39 i 1.

DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA

Taylor Institution.

Digitized by Google

Friedrichs von Hagedorn

# Poetische Werke.

---

Erster Theil.

Lehrgedichte und Epigramme.

1.

Friedrichs von Hagedorn

# Poetische Werke.

Mit seiner Lebensbeschreibung und Charakteristik und mit Auszügen seines Briefwechsels begleitet

von

Johann Joachim Eschenburg.

---

Fünf Theile.

---

Hamburg,
bei Carl Ernst Bohn,
1800.

LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
6 - DEC. 1928
OF OXFORD

# Friedrichs von Hagedorn

# Poetische Werke.

1.

## Erster Theil.

Lehrgedichte und Epigrammen.

Hamburg,
bei Carl Ernst Bohn,
1800.

## Vorbericht des Herausgebers.

---

Gern möcht' ich den Zweifel unterdrücken, ob eine neue Ausgabe der Hagedornischen Gedichte sich eine dankbare und günstige Aufnahme beim deutschen Publikum versprechen dürfe, und ob sie wenigstens dazu beitragen werde, das Andenken dieses längst als klassisch anerkannten Schriftstellers lebhaft genug wieder anzufrischen, und ihm den vorzüglichen Rang

aufs neue zu sichern, den er sich längst, und mit so vielem Rechte, unter den Dichtern unsers Vaterlandes erworben hat. Wäre die deutsche Nation gegen die Verdienste und Werke ihrer frühern Dichter so allgemein und entschieden erkenntlich, als es die Italiäner, Franzosen und Engländer gegen die ihrigen sind; vergäße sie nicht gar zu leicht über die spätern und glücklichern Fortschritte ihres Geschmacks die ersten, seltnen und ungleich schwerern, Eröffnungen dieser Laufbahn, und ließe sie sich nicht großentheils durch Launen der Zeit und Mode in ihrem Urtheile und in ihrer ausschließenden Bewunderung leiten; so wäre sie allerdings berechtigt, solch eine Besorgniß für Beleidigung zu nehmen.

Es ist unleugbar, daß Sprache und Dichtkunst der Deutschen in den letzten Jahrzehenden dieses ablaufenden Jahrhunderts vor den glücklichsten Versuchen der schönen Redekünste in der ersten Hälfte desselben große und wesentliche

Vorzüge gewonnen haben. Und wenn der Ausländer seine frühern klassischen Dichter noch immer liest und bewundert, wenn er sie den spätern unbedingt vorzieht; so ist es eben so unleugbar, daß jene schon einen höhern Grad innerer Vollkommenheit erreicht hatten, und daß diese großentheils entweder nur zu dem nämlichen Grade des Werths hinanstrebten, oder gar, anstatt weitere Fortschritte zu tuhn, auf dem Wege des ächten und reinen Geschmacks zurückschritten. Bei uns hingegen ist, im Ganzen genommen, glücklicherweise der Fall umgekehrt; die Bildung unsrer schönen Literatur fiel in eine spätere Periode; und, einzelne Verirrungen und Abweichungen ungerechnet, hat unstreitig deutsche Sprache und Schreibart an Reichthum, Schönheit und Fülle so merklich gewonnen, daß es ungerecht seyn würde, bloß die frühern Dichter Deutschlands für klassisch zu erklären, und sie allein als vollendete Muster am schon erreichten Ziel aufzustellen.

Aber sollte wohl Sinn und Gefühl für ächte Poesie unter uns Deutschen mit der weitern Ausbildung und Uebung dieser Kunst gleichen Schritt gehalten haben? Sollte nicht, vornehmlich in den letztern Jahren, der Geschmack an vollendeten Dichterwerken durch die Vorliebe für andre, an sich schätzbare, schriftstellerische Arbeiten gelitten, und sollte das lebhafte Interesse der neuern Zeitumstände nicht wenigstens eine Kälte und Gleichgültigkeit gegen das bewirkt haben, was nicht auf sie eine nahe und unmittelbare Beziehung hat? Wahrlich, es bedarf nur einiger Beobachtung des Zeitgeschmacks und der herrschenden Stimmung unsrer Lesewelt, um diese Besorgnisse zu rechtfertigen.

Ehe noch jene Einflüsse so mächtig und für poetischen Sinn und Dichterschätzung der Deutschen so nachtheilig wirkten, konnte man schon, und leider! nicht ganz mit Ungrund, fragen: „Wer liest noch Hagedorn? wer spricht noch

„von ihm? und da er auftrat, war er doch die „allgemeine Bewunderung von Deutschland?“ *) Zwar rügte Bodmer diese Fragen, oder umschrieb sie vielmehr so: **)

„Gott! wer liest den von Hagedorn noch? wer ists, der von ihm spricht?
Welchen als Jüngling schon die Lyäerin hatte mit Reben
Zugedeckt, nicht Eine von denen, die Orpheus zerrissen,
Daß es dem Wassertrinker wundersam war in dem Thale,
Wo kein Weinberg die Schatten strecket; ihn, der mit dem Lacher
Tiburs lachte, die Liebe mit Tejos Altem und Gleim sang,
Freudig im Ernst und voller Weisheit. Er war, da er auftrat,

*) C. F. Cramer im Klopstock; Er und über Ihn; Hamb. 1780. 8. Th. I. S. 214.

**) In dem Gedichte: Untergang der berühmten Namen. S. Literarische Pamphlete aus der Schweiz, Zürich, 1781. 8. S. 174, und die Noten 13, 16, S. 184.

Deutschlands Bewundrung; jetzt macht man freilich aus ihm nicht gar wenig,
Und man erkennt ihn für einen der Bessern, nicht einen der Besten!"

Konnten aber diese Besten entstehen, wenn jene Bessern nicht vorangegangen wären, und ihnen die Bahn eröffnet hätten? Dieß große Verdienst getraue ich mir, wenigstens in der didaktischen und leichtern lyrischen Dichtart, unserm Hagedorn vorzüglich zuzusprechen; und es dünkt mir allein schon hinreichend, ihn und seine Gedichte noch immer lesenswerth und unvergeßlich zu machen. Hier ist es indeß meine Absicht nicht, dieß Verdienst umständlich ins Licht zu setzen, sondern nur, von meinem Verfahren bei dieser neuen Ausgabe seiner Werke Rechenschaft zu geben, deren Besorgung ich auf Verlangen des gegen Hagedorn's Werth, und gegen dessen vertraute Freundschaft mit seinem Vater, innigst erkenntlichen Verlegers übernommen habe.

Die drei Theile seiner Gedichte, wie er sie selbst sammelte, verbesserte, vermehrte, und zum Abdruck hinterließ, erscheinen hier unverändert, und in eben der Anordnung, wie in den vorigen Ausgaben seiner Poetischen Werke; denn die kleinen Abänderungen, die ich in einigen Ueberschriften derselben machte, sind unerheblich und außerwesentlich. Ueber die Beibehaltung der vielen Anmerkungen, die nicht nothwendige Erläuterungen des Textes enthalten, war ich anfangs unschlüßig. Was sich zu ihrer Rechtfertigung sagen läßt, ist von dem Dichter selbst in seinen Vorreden umständlich, und zum Theil befriedigend genug, erinnert. Es schien mir daher auch eine Pflicht mehr gegen ihn und sein Andenken zu seyn, selbst die minder erfoderlichen Noten beizubehalten; aber doch auch Pflicht gegen die Leser und den Zeitgeschmack, sie hie und da, wiewohl nur dann abzukürzen, wenn ihr Ueberfluß und ihre Umständlichkeit zu groß und zu auffallend waren. Aber neue hinzuzusetzen, fand ich weder Beruf noch Bedürf-

niß, und gab lieber einige kleine, noch nöthig scheinende Erläuterungen in der Charakteristik des Dichters, welche der hinzugekommene vierte Band dieses neuen Abdrucks enthält.

Für diese Charakteristik und die ihr vorangehende Lebensbeschreibung bedarf ich der Nachsicht der Leser um so viel mehr, je überzeugter ich selbst von der Unvollkommenheit der erstern, und von der Unvollständigkeit der letztern bin. Diese zwar wird leichter Nachsicht finden, als jene, weil Mangel an historischem Stoff immer doch verantwortlicher ist, als Mangel an kritischem Scharfsinn. Auch weiß ich gar wohl, daß meine Charakteristik mehr literarisch als kritisch ausgefallen ist.

Interessanter wird hoffentlich, wiewohl gleichfalls mehr in literarischer Hinsicht, die von mir aus Hagedorn's Briefwechsel gemachte Auswahl seyn. Er selbst hatte kurz vor seinem Tode eine beträchtliche Anzahl von Brie-

sen, in überschriebene Pakete eingesiegelt, seinem Freunde und Verleger, dem sel. Bohn eingehändigt. Von diesem edeln Manne und seinem würdigen Sohne wurden sie seitdem sorgfältig und unentsiegelt aufbewahrt, bis sie mir von dem Letztern in der Absicht mitgetheilt wurden, um bei dieser neuen Ausgabe von Dem, was ich allgemein Interessirendes in diesen Briefen fände, Gebrauch zu machen. Bei weiten ihr größter Theil bestand aus Briefen von des Dichters Bruder, dem verstorbenen geh. Legationsrath und Kunstdirecktor in Dresden. Einige derselben betrafen häusliche und persönliche Verhältnisse; die meisten aber Gegenstände der Kunst, besonders der Malerei; minder jedoch in allgemeinerer, als in besondrer Beziehung auf einzelne Gemälde, die er entweder in seiner bekannten Sammlung schon besaß, oder in Hamburg anzukaufen wünschte. Alle diese Briefe habe ich vor der Hand zurückgelegt, und liefere vielleicht dereinst eine mit seinem Leben begleitete besondre Auswahl aus ihnen, welche zur Er-

gänzung oder Fortsetzung der vor drei Jahren, vom Hrn. Prof. Baden veranstalteten Sammlung wird dienen können, die auch schon siebenzehn Briefe an unsern Dichter enthält. Kleiner, aber doch nicht unbeträchtlich, war die Anzahl der von ihm aufbewahrten Briefe seiner ältern und jüngern Freunde. Manche darunter, zum Theil von angesehenen und berühmten Männern, hab' ich gleichfalls zurückgelegt, und aus den übrigen nur die gewählt, die ich sowohl wegen ihrer Urheber, als besonders wegen ihres Inhalts, der öffentlichen Bekanntmachung würdig fand. Aber auch diese lass' ich nicht der Länge nach abdrucken, sondern nur die Stellen daraus, welche mir zur nähern Charakterisirung Hagedorn's und seiner Freunde, oder mancher nicht unwichtigen Umstände in der Geschichte der damaligen schönen Literatur beizutragen schienen. Die Mittheilung vieler Briefe von ihm selbst verdanke ich, einige in jener eignen Sammlung aufbewahrte Entwürfe, und die schon anderswo gedruckten ausgenom-

men, der Gewogenheit derer, die sie als Nachlaß in Händen hatten; und namentlich die an den Bruder dem Hrn. Prof. Baden.

Zu der Lebensbeschreibung erhielt ich nicht so viel Beiträge und Stoff, als ich wünschte und hoffte. Seit Hagedorn's Tode verfloß beinahe schon ein halbes Jahrhundert; und Wenige leben mehr, die ihn genau genug persönlich kannten. Das Meiste, was diese mir von ihm sagen konnten, war mir schon anderweitig bekannt. Die meisten neuen Aufklärungen gab mir noch ein für meinen Zweck handschriftlich entworfner umständlicher Aufsatz von meinem vieljährigen würdigen Freunde, Johann Henrich Herold, den seine frühe und große Verehrung des Dichters vorlängst schon auf Alles, was ihn und seine Werke nur irgend betraf, vorzüglich aufmerksam gemacht hatte. Ihm und Allen, die mir bei dieser Unternehmung ihre freundschaftliche Willfährigkeit bewiesen, bezeuge ich meine Verpflichtung.

Kein Erfolg meiner Bemühungen würde mir erwünschter seyn, als durch sie die Zahl der Verehrer dieses edeln Dichters nicht nur vergrößert, sondern auch die ächte Lebensweisheit und den heitern Frohsinn lebhafter geweckt und verbreitet zu sehen, an denen unser Zeitalter die Vorzeit wenigstens nicht zu übertreffen scheint.

# Vorbericht

## zu der Ausgabe der moralischen Gedichte.

---

Dieses Bändchen enthält die Gedichte, welche ich seit einigen Jahren einzeln drucken lassen. Sie haben Gönner, und, zum Theil, Ausleger gefunden, die ihnen zwar Ehre machen, mich aber auch in die Verbindlichkeit setzen, einen solchen Beifall nicht zu verlieren.

Die hinzugefügten Fabeln und Erzählungen bestehen aus eigenen und nachgeahmten. Diesen habe

ich, in Ansehung ihrer Muster, mehr Aehnlichkeit als Gleichheit zu geben gesucht. Die schönste Uebereinstimmung zwischen zwei Dichtern beruhet so wenig auf Worten, als die edelste Freundschaft. Geist und Herz sind in den besten Alten und Neuern die lebendigen, oder vielmehr die einzigen Quellen des glücklichen Ausdrucks gewesen. Er leidet zum öftern unter dem Joche einer blinden Folge und kümmerlichen Knechtschaft. Man sollte nachahmen, wie Boileau und Lafontaine nachgeahmet haben. Jener pflegte davon zu sagen: Cela ne s'appelle pas imiter; c'est joûter contre son original.

Ich habe geschäftige Köpfe der Bemühung überheben wollen, andere als kritische Glossen über einige Stellen zu machen, und sie also selbst erklärt. Dazu berechtigt mich, ausser andern Gründen, auch das Beispiel eines der sinnreichsten und zugleich rechtschaffensten Männer unsrer Zeit. *) Meine Anmerkun-

*) Dans l'espoir de prévenir des chicanes odieuses, je suis devenu mon propre Commentateur, malgré les railleries amères des Beaux-Esprits du tems, qui ne sçauroient souffrir des

gen sind, wenn ich selbst sie beurtheilen darf, weder weitläuftig noch zahlreich, und, wie ich wenigstens wünsche, nach dem so unterschiedenen Verständnisse und Geschmack der Leser eingerichtet. Ihre Absicht ist, ungegründeten Deutungen möglichst zuvorzukommen, zu beweisen, ein weiteres Nachdenken zu veranlassen, und zu unterhalten: denn auch dieser Endzweck ist mir nicht überflüßig. Gelehrten mögen also

Remarques. Ces grands Génies ont tort avec tout l'esprit imaginable. Nous ne sommes pas tous au fait de tout; d'ailleurs on doit avoir des égards pour les Femmes, et pour ceux qui ont le privilège des Femmes. S. den Discours préliminaire vor den *Epitres Diverses*, S. 8.

Auch bei den fleißigen Deutschen ist es schon lange altfränkisch, und mit Recht lächerlich, darin Ruhm zu suchen, daß man eine Schrift, in gebundener oder ungebundener Rede, mit zu gelehrten, rednerischen und gekünstelten Noten überhäuft. Aber eben so ungereimt, eben so lächerlich ist es, Anmerkungen, die nicht ausschweifen, für überflüßig zu erklären. Die besten Ausgaben des Boileau, Pope, Opitz und von Canitz beweisen täglich, daß auch in neuern Poeten die schönsten Stellen durch historische Erläuterungen, und kleine, angenehme Nachrichten allererst empfindlich werden und ein vollkommenes Licht gewinnen. Warum sollte man denn bei halben Kennern entschuldigen,

einige nur ergötzend, andere Unwissendern nur gelehrt scheinen.

Jahre sind es, die den eigentlichen Werth der Werke des Witzes fest setzen. Freunde und Feinde sind parteiisch. Nur die Nachwelt entscheidet ohne Vorurtheile.

was bei ganzen Dank und Nachahmung erworben hat? Zu unsern erleuchteten Zeiten sind ja die gewöhnlichsten Verächter aller Anmerkungen noch immer die, welche mit dem ersten flüchtigen Anblicke der äussern Gestalt einer Sache bald und herzlich zufrieden sind, und, um nach dem Maaße ihrer Kräfte davon frei zu urtheilen, nichts als die Mode der letzten Wochen befragen. Nur so lernen Viele, was sie lehren. Daher sprudelt von ihren fertigen Lippen der entscheidende Beifall oder Tadel. Würden aber nicht ein deutscher Warburton und Brossette fast so unsterblich werden, als Haller selbst, wenn sie über diesen Dichter solche Noten schrieben, als wir über Pope, Shakspeare und Boileau, mit einem so nützlichen Vergnügen besitzen?

Der Herausgeber des Tourreils, des Uebersetzers des Demosthenes, eines Mitgliedes und einer Ehre der französischen Academien, dessen Werke im Jahre 1721 zu Paris sämtlich an das Licht getreten sind, giebt die wahren Ursachen an, warum

Der Verfasser einer Schrift, die den Menschen lebhaft und sehr ähnlich schildert, ist gewiß glücklich, wenn die gefährlichen Leser, deren Erleuchtung nicht über die Dämmerung geht, ihm nicht gar bald heimliche Absichten beimessen, die ihm nicht einfallen können, und endlich Schriften andichten, welche sie selbst gemacht zu haben verdienten. Dergleichen schlaue

einigen solcher geschwinden Leser die Anmerkungen gemeiniglich so verhaßt zu seyn pflegen: in der Vorrede, S. 36. 37:

Beaucoup de personnes aujourd'hui sont prévenues contre les Notes. Les femmes, qui d'ordinaire sont peu curieuses d'érudition, ne les aiment pas. La plupart des hommes du monde ressemblent aux femmes sur ce point; et uniquement occupez de leurs plaisirs ou de leur fortune, ne cherchent que l'amusement dans leurs Lectures. Il y a même des hommes de Lettres, qui ne sont guères plus favorables à cette sorte d'ouvrages. Ce sont ceux qui écrivant bien d'ailleurs, et qui n'étant pas sans génie, n'ont point eu l'avantage de faire de bonnes études dans leur jeunesse. Comme ils se sentent un peu foibles du côté des connoissances acquises, ils ne peuvent goûter des observations sçavantes, qui leur mettant sans cesse devant les yeux ce qui leur manque, les engagent à des retours desagréables sur eux-mêmes, et affligent leur

Kundschafter kennen viele Bücher so genau, als die Länder und Höfe, welche sie angesehen haben.

Nach dem Steine der Weisen ist nichts schwerer zu finden, als die Kunst, jedem zu gefallen. Es giebt Kenner, die so gesetzt sind, als der Unempfindliche, welcher bei einer beweglichen Kanzelrede, mit den andern Zuhörern durchaus nicht weinen wollte, weil er nicht von dem Kirchspiele war.*)

amour propre. Ils prennent donc le parti de mépriser dans les autres un mérite, qu'euxmêmes ils n'ont pas eu la volonté ou le pouvoir d'acquérir. Mais sans contredit, les plus grands ennemis des Notes, ce sont ces Critiques acharnez, qui ont déclaré une guerre impitoyable aux bons Ecrivains de l'antiquité. Comme elles font voir à tous momens la foiblesse de leurs censures, et qu'elles battent en ruine leur opinion favorite, il n'y a rien qu'ils n'employent pour les décrier. Ils affectent de donner à ceux qui travaillent en ce genre, les noms de Scholiastes et de Compilateurs. Et pour les avilir encore plus, ils ont fait exprès le mot d'*Erudits*, qui étant mort dans sa naissance, a eu la même fortune, que tant d'autres mots qu'ils créent tous les jours.

*) S. die Menagiana, T. I. p. 282.

Man wird mich, mit Recht und mit Unrecht, tadeln. Beides bestärkt mich in meinem Entschlusse, was ich geschrieben habe, oft zu verbessern, selten mehr zu schreiben, immer zu lernen.

Vor mehr als zwanzig Jahren habe ich meine unvollkommensten Gedichte herausgegeben. Dieses geschah, wie verschiedene noch wissen, auf Antrieb eines unzuverläßigen Rathgebers, der schon damals seine guten Eigenschaften überlebt hatte. Ich bereue diese jugendliche Uebereilung, und über das unwürdige Daseyn solcher Erstlinge kann mich nichts beruhigen, als die Hoffnung, daß billige Leser mich daraus nicht beurtheilen werden.

Es soll Jemand, bei gesuchten Gelegenheiten, einen großen, kunstrichterlichen Unwillen wider mich geäussert haben. Es ist möglich, daß auch Andre sich eben so entrüsten. Meine wahre Gesinnung kann ich einem jeden Gegner nicht bündiger, als mit diesen Worten aus dem Metastasio, zu erkennen geben:

Se'l moſſe
Leggerezza; no'l curo;
Se Follia; lo compiango:
Se Raggion; gli ſon grato: e ſe in lui ſono
Impeti di malizia; io gli perdono.

# Schreiben an einen Freund.

## 1752.

---

Ich habe Eur. Hochwohlgeb. neuliches Schreiben empfangen. Sie dürfen gewiß nicht entschuldigen, daß Sie demselben Zusammenhang und Kürze fehlen lassen. Für mich können Ihre Briefe nimmer zu ausführlich seyn. Die unter uns bestehende Offenherzigkeit der uneigennützigsten, alten Freundschaft und Zuversicht hat im Schreiben fast alle Rechte und Freyheiten einer lyrischen Unordnung. Ich selbst darf mir heute eine Weitläuftigkeit gestatten, die ich sonst zu vermeiden suche. Ich werde auf Ihren Brief, und alles, was ich von einigen vorigen noch zu beantworten habe, mich so umständlich erklären, als ob ich Ihre Zuschriften, deren Vorzüge ich nicht erreichen kann, wenigstens darinnen übertreffen wollte. Müßte ich sinnreich seyn, und, wie der scherzhafteste Ihrer Nachbaren, auf Unkosten des Voiture; so möchte ich Ihnen gleich anfangs gestehen, daß ich nimmer so stolz bin, als, wenn ich die Ehre habe, Ihre Briefe zu erhalten, und

nimmer so demüthig, als wann ich sie beantworten soll. [1]) Aber Scharfsinnigkeit und Wortgepränge gehören nicht zu den Schönheiten der Freundschaft, und Sie müssen schon lange überzeugt seyn, daß nur Ihre Gegenwart mich mehr erfreuen kann, als Ihre Briefe. Dieses werden Sie auch in diesem Jahr erfahren, wenn Sie Sich entschließen, einen Theil des nächsten Sommers in unsern Gegenden zuzubringen, und zu sehen, ob nicht die Elbe und die Alster noch immer so reich an Ergötzlichkeiten sind, als die Ihnen und vielen so wohlgelegene Eyder und Treen.

Sie benachrichtigen mich hinlänglich von der geneigten Aufnahme, womit Ihre dortigen Freunde meine moralischen Gedichte beehret haben. Nur Ihr Beyfall wäre mir, zu meiner Zufriedenheit, aus . . . schon genug gewesen: so gern ich auch von Ihnen vernehme, daß von den Kleinigkeiten, die in dieser Sammlung zum erstenmale zum Vorscheine gekommen sind, der schönen Witwe der Falke, ihrer Fräulin Schwester die lehrreiche Erzählung von der Undankbarkeit des männlichen Geschlechts, dem Herrn Obristen der Löwe, dem Herrn Stallmeister das Ritterpferd und der

1) Pope nennt die zu sehr gesuchte und sinnreiche Schreibart in freundschaftlichen Briefen the style of wit and abomination. Letters to several Ladies No. 18. und er sagt im neunzehnten: I would cut off my own head, if it had nothing better than wit in it, and tear out my own heart, if it had no better dispositions than to love only myself, and laugh at my neighbours.

Klepper, und dem Archiater der grüne Esel gefallen. Der Ausspruch des jungen Herrn von Tz . . . ist mir gleichgültig, und bestärkt uns in der Meynung, daß Niemanden der Zauberring des Grigri öftere Dienste geleistet hätte, als ihm. So viel ich mich erinnere, befand sich in diesem Ringe ein Stachel, der dem Besitzer in den Finger fuhr, so oft er im Begriffe war, etwas abgeschmacktes zu sagen. Die lächelnde Henriette liest noch meine moralischen Gedichte nicht, sondern von meinen Liedern nur einige, die ich selbst nicht mehr lese. Aber sie verfertigt anakreontische Oden auf ihren Papagey, dem sie an Beredsamkeit so ähnlich ist. In den stolzen Gesundheiten, die sie einsetzt und aus der besten Welt hernimmt, ist sie gründlich, philosophisch, erhaben. Einem ihrer poetischen Verehrer ist angerathen worden, ihr einen Roman zu entwenden, und dafür die *Erzählungen* eines Ungenannten hinzulegen, den die wohlgesittetste Liebe die Sprache des Herzens gelehrt zu haben scheinet. Die Frau von Wl . . . lobt mich, und zehn andere heutige Dichter, mit denen ich eine Ehre willig theile, die nur ihrer, fast uneingeschränkten, Güte beizumessen stehet. Ihre Herren Brüder gehen noch weiter. Der eine, der edle Weidmann, findet jedes neue Buch, das er zu lesen anfängt, und jede Speise, wovon er kostet, nach seinem gewaltigen Geschmacke. Er ist, wenigstens hierin, mit dem Alcibiades zu vergleichen, der die schwarze Brühe der Spartaner eben so eßbar zu finden wußte, als die niedlichsten Gerichte der Perser. Der Andre liebet seine Bücher so, wie er seine ägyptischen Weine liebt, mit ihren Fehlern. Alle sind ihm gut, wenn er sich nun einmal in die Unkosten gesetzt hat, sie

anzuschaffen. Wie sehr bin ich aber Ihrem Herrn Oheim verbunden, daß er meine Kleinigkeiten sich vorlesen lassen, nachdem ihn sein Geistlicher versichert, es habe auch ein protestantischer Abt gewünschet, daß davon ein zweiter Theil herauskommen möchte! Gleichwohl danke ich noch mehr Ihrem alten Verwalter, dem ehrlichen Greise, der mich lobet, weil ich, wie er sagt, nicht heuchle, und oft Wahrheiten lehre, die wirklich verdienten, gepredigt zu werden. Zeigen Sie ihm meine Lieder nicht, noch weniger gewisse jugendliche Erzählungen.

Erlauben Sie mir, die meisten dortigen Lobsprüche als Folgen des allen Ihren Freunden so bekannten Wohlwollens anzusehen, womit Sie mich zu dem Ihrigen gewählt haben, und seitdem meine poetischen Versuche Sich zu sehr gefallen lassen. Sie verpflichten mich, da Sie mir nicht verhehlen, daß einige mit meinen Gedichten weit zufriedner sind, als mit meinen Anmerkungen. Ich muß, weil Sie es verlangen, mich hierüber noch einmal rechtfertigen, obgleich mir das Wenige, das ich schon in meinem Vorberichte angeführet habe, hinlänglich zu seyn scheint. Wie wird es mir aber gelingen, lange von mir selbst zu reden? Diese Kunst ist weit schwerer, als man glaubt. Sie verfällt gemeiniglich in die einschläfernde Sprache der nur ihrem Besitzer erträglichen Eitelkeit und Ruhmsucht.

It makes *Globose* a Speaker in the House;
He hems, and is deliver'd of his Mouse.
It makes *dear self* on well-bred tongues prevail,
And *I* the *little Hero* of each Tale.

*Young*, *Love of Fame*, Sat. I.

Ich will nicht sagen, daß diejenigen, die sich an dem Texte meiner Gedichte vergnügen, mir auch eine eingewurzelte Gewohnheit nicht sehr verübeln mögten, nach welcher ich, durch die hinzugefügten Noten, den Fragen einiger Leserinnen und Leser zuvorkomme, die ich, so genau als ihre Fragstücke, kenne. Noch weniger will ich, als unwidersprechlich, anführen, daß, mit Erlaubniß des vornehmen, galantern Geschmacks, gute Gedichte, die mit guten und solchen Anmerkungen versehen sind, welche anzeigen, warum etwas so, und nicht anders, gesagt worden, zu ihrem Vortheile, auch das Gefällige der Schriften erhalten, wo die, vielen Kennern so unangenehme, Monotonie des beständigen Sylbenmaaßes und Reims zu vermeiden, die ungebundene Rede mit der gebundenen abwechselt. Ich kann mich auch nicht entschließen, Ihnen jetzt zu entdecken, daß verschiedene, die wirklich weder Unwissende, noch, wie ich hoffe, Schmeichler sind, mir bezeugen, daß sie viele Stellen meiner Anmerkungen mit Vergnügen gelesen haben, und mir keine als überflüßig nennen. Ich bin aber in sie gar nicht verliebt, sondern erbötig, eine jede auszumerzen, die sechs einhellige Stimmen für entbehrlich erklären. Unter diesen Stimmen müsten wenigstens zwo aus dem schönen Geschlechte seyn. Fehlt es ihm an verehrungswürdigen Kunstrichterinnen, die mehr als schön sind, und ein so grosses Vorrecht zu entscheiden, als zu gefallen, haben? Zu diesen rechne ich unsere Philaminten und Armanden nicht, die so sehr verdienten, von einem deutschen Moliere recht ähnlich abgeschildert zu werden.

Aber die meisten Einwürfe wider meine Anmerkungen

kommen, allem Ansehen nach, von Personen, die nicht nur eine Menge alter und neuer Bücher, mit ungemeiner Aufmerksamkeit, gelesen, sondern auch, was sie weislich gelesen, genau behalten haben, und dessen, wann sie wollen, sich glücklich zu erinnern wissen. Wie sehr sind die zu beneiden, denen ihr Gedächtniß, mit allen seinen Reichthümern, so gegenwärtig ist, und so viel Ehre macht! Sie unterrichten, und werden nicht mehr unterrichtet. Für sie werden nicht allein keine Anmerkungen, keine neue Bücher, sondern höchstens nur Titel und Vorreden geschrieben. Alles, was beide versprechen, das wissen und beurtheilen sie zum voraus, oder dürfen es nur eines kurzen Anblicks würdigen. Sie kennen bereits die Materien, die abgehandelt werden, in ihrem ganzen Umfange, nach ihrem ganzen Werthe, nach allen Gestalten, die sie noch anzunehmen fähig sind. Mnemon gehöret zu diesen Glücklichen, und er selbst wird es nicht lange läugnen, wenn Sie nur Ihre Frage so einrichten, daß sie seine mäßige Bescheidenheit nicht zu offenbar beleidigt. Er hat, ohne Ruhm zu melden, alles, fast alles, gelesen. Es ist für ihn nichts neu. Pope selbst ist ihm nur ein Nachahmer: z. E. im Essay on Criticism, v. 584.

> Fear not the anger of the wise to raise:
> Those best can bear reproof who merit praise.

Schon Plinius (Lib. VII. Ep. 20.) hat gesagt: Nulli patientius reprehenduntur, quam qui maxime laudari merentur. Folglich hat ihn Pope ausgeschrieben. Es fällt mir aber hierbey ein, was dieser, in der Vorrede zu seinen Werken, anmerkt: es könnten diejenigen, welche sagen dürfen, daß unsere Gedanken nicht eigenthüm-

lich unser sind, weil sie mit den Gedanken der Alten eine Aehnlichkeit haben, eben so gut behaupten, daß auch unsere Gesichter uns nicht eigentlich zugehören, weil sie den Gesichtern unserer Väter gleich sehen. Auch ist es, setzt er hinzu, in der That sehr unbillig, daß man in uns Gelehrte erwartet, und gleichwohl ungehalten ist, wenn man uns gelehrt findet. Nach dem Ausspruche des Mnemon, enthält die 185ste und 186ste Zeile des Schreibens an den berühmten D. Arbuthnot eine verkleidete Stelle aus des Fontenelle Eloge de Mr. de Tournefort. In der Idée du Peintre parfait wird die natürliche Artigkeit oder Annehmlichkeit, *la grace*, [2]) die in einigen Meisterstücken des Pinsels uns so bald gefällt und so sehr rührt, durch ce qui plait et ce qui gagne le coeur, sans passer par l'esprit erkläret. Daher schließt er unerschrocken, der Dichter habe mit diesem Gedanken sich heimlich bereichern wollen.

Great Wits sometimes may gloriously offend,
And rise to faults true Critics dare not mend,
From vulgar bounds with brave disorder part,
And snatch a grace beyond the reach of art,
Which, without passing thro' the judgment, gains
The heart, and all its end at once obtains.

Essay on Criticism, v. 152-157.

2) Un Peintre ne la tient que de la Nature, il ne sait pas même si elle est en lui, ni à quel degré il la possede, ni comment il la communique à ses Ouvrages: elle surprend le Spectateur qui en sent l'effet sans en pénétrer la veritable cause: mais cette Grace ne touche son coeur que selon la disposition qu'il y rencontre. On peut la définir, ce qui plait, et ce qui gagne le coeur sans passer par l'esprit. p. 10.

Aber der Character dieses vortrefflichen Poeten ist gewiß nicht in der gewöhnlichen Nachahmung zu suchen. Keiner ist reicher an eignen, neuen Gedanken, glücklicher im Ausdrucke, edler in Gesinnungen. So gar seine Nachahmungen aus dem Horaz sind meisterhafte, freie Originale. Er ist ein Muster der besten Nacheiferung, und bekräftigt uns eine Wahrheit, die ich für jetzt so verdeutschen möchte:

Wer nimmer sagen will, was man zuvor gesagt,
Der wagt, dieß ist sein Loos, was niemand nach ihm wagt. (3)

Aus Ursachen, die man so leicht errathen, als ehrerbietig verschweigen kann, mißfallen Gedichte mit Anmerkungen, nicht nur einem Mnemon, sondern auch solchen Höhern, die weder gelehrt sind, noch es seyn wollen, bey denen aber ihr Geschmack und Witz alles reichlich ersetzen, auch zum öftern das Papier, und nicht selten die Fensterscheiben, mit gereimten Einfällen ausschmücken, die freilich keiner Noten bedürfen und, zum Theil, nur Säuglingen unverständlich sind. Vieler Muster ist der Herr von Masuren, 4) der poetische Landjunker des Destouches, und überhaupt

3) It is generally the fate of such people, who will never say what was said before, to say what will never be said after them. *Pope*, Observat. on *Homer*, p. 2.

Wer, was man vor ihm sprach, nie nachzusagen wagt,
Der saget insgemein, was niemand nach ihm sagt.
Ein Ungenannter.

4) Unter den alten französischen Poeten, die für die Vergessenheit gereimt haben, findet sich ein Louis des Masures, von dem im Jahre 1557 Gedichte herausgekommen sind. S. Goujets Bibliotheque françoise, T. XIII. p. 92.

The Mob of Gentlemen who write with ease.
*Pope.*

Es giebt auch Einsichtvolle, die, nach ihrer liebreichen Art zu urtheilen, mich in den Verdacht haben, daß ich zu meinen Kleinigkeiten Anmerkungen mache, um meine Belesenheit zu zeigen: so wie man dem berühmten Redi vorgeworfen, daß er sein unvergleichliches Gedicht, Bacco in Toscana,[5]) nur in der Absicht geschrieben habe, um den gelehrten Anmerkungen, die so viel Schönes enthalten, Gelegenheit zu geben, der Welt bekannt zu werden. Diese Herren sind, wie sie glauben, großmüthig, wenn sie endlich noch einräumen, daß meinem Horaz und dem Schwätzer der lateinische Text nicht ganz überflüßig sey. Sie wissen aber nicht meine Gedanken von der Belesenheit eines Gelehrten, wenn ich diesen Vorzug nicht edlern Eigenschaften zugesellet finde. Ich habe mich darüber in der kurzen Erzählung vom Hobbes einigermaassen geäußert, und auch sonst. Hier liegt mir nicht ob, den eigentlichen Werth der Belesenheit zu bestimmen. Wenn aber die meinige mich beunruhigte; wenn sie mich anreizte, davon öffentliche Proben hervortreten zu lassen: so würde ich, in dieser eitlen Absicht, gewiß mit dem flüchtigen Entwurf einiger Anmerkungen nicht zufrieden seyn. So viele Skribenten, die ich anführen könnte, müßten mir tausend, fast sklavische Dienste leisten, um ein Werk, ein beträchtliches Werk, zum Stande zu bringen, in welchem eine stolze Belesenheit sich in dem vollen Glanze ihrer Ehre zeigen würde. Eur. Hochwohlgeb. ist nicht unbekannt, daß ich sehr viele von meinen Gedich-

5) S. Bibliotheque Italique, T. II. p. 290.

ten eingeäschert habe, und daß ich noch mit keinem ganz zufrieden bin. Sollte ich also nicht, ohne große Selbstverläugnung, auch meine Anmerkungen dem Mißfallen der Kenner aufopfern können?

Sie wissen nicht wenig von der so wichtigen Geschichte meiner Anmerkungen. Sie wissen, daß ich, von Jugend auf, am Lesen ein großes Vergnügen gefunden habe, und dieses vermehrt sich bei mir mit den Jahren. Allein, ich habe nimmer ein Mnemon seyn, noch auf das Polyhistorat Ansprüche zu machen, mich nur gelehrter lesen wollen. Vielmehr habe ich es oft für eine nicht geringe Glückseligkeit gehalten, daß es niemals mein Beruf gewesen ist, noch seyn können, ein Gelehrter zu heissen, und wie vieles mangelt mir, um diesem Namen, und dessen Folgen gewachsen zu seyn? Dafür habe ich die beruhigende Erlaubniß, bei den Spaltungen und Fehden der Gelehrten nichts zu entscheiden. Meine müssigen Stunden genießen der erwünschten Freyheit, mich in den Wissenschaften nur mit dem zu beschäftigen, was mir schön, angenehm und betrachtungswürdig ist. Meiner Dichterei ist, wie ich mir schmeichle, nicht nachtheilig, daß ich, um weniger unwissend zu seyn, die besten Muster der Alten und Neuern mir täglich bekannter mache, obwohl ich dadurch weit mehr suche, gebessert, klüger, oder auch, zu Zeiten, aufgeräumter, als sinnreich und dichterisch, zu werden. Bey den Büchern, die ich, in verschiedenen Absichten, gelesen, sind mir Gedanken eingefallen, die ich, jedoch zu selten, so wie einige Stellen, durch welche sie vielleicht veranlaßt worden, mir aufgezeichnet, und, oft lange hernach, der Poesie gewidmet habe. Mein Gedächtniß, ich will es gern gestehen, ist zuweilen

zerstreut, eigensinnig, und, wie das Gedächtniß vieler, die wir kennen, etwas wetterläunisch. Oft leidet es unter der Bürde andrer Gedanken, die nichts weniger als poetisch oder critisch sind.

Die feurigste Einbildungskraft läuft Gefahr auszuschweifen: der sicherste Geschmack wählt oft zu willkührlich: der schönste Witz ist nicht selten betrieglich, wo er nicht bloßerdings gefallen, sondern auch unterrichten soll. Auch ein Poet muß oft eine Materie, die er nützlich zu erörtern sucht, völlig erlernen, sie ganz, und nicht nach einigen Stücken, einsehen. Wenigstens kann er sich nicht immer dieser Mühe überheben. Wie will er sonst von ihr etwas mit Wahl lehren? Denn er ist nicht verbunden, davon alles, was er weiß, zu sagen.

Le secret d'ennuïer est celui de tout dire.

*Voltaire.*

Nichts ist gewisser, als was Horaz anmerket, und die Erfahrung denen bekräftigt, die vor verständigen Lesern nicht zu seicht wollen erfunden werden:

cui lecta potenter erit res,
Nec facundia deseret hunc, nec lucidus ordo.

A. P. v. 40.

Rem tibi Socraticae poterunt ostendere chartae:
Verbaque provisam rem non invita sequentur.

v. 310. 311.

Wenn man Lehrgedichte schreiben, Wahrheiten oder Wahrscheinlichkeiten poetisch, und etwa so vortragen will, wie ich einige, z. E. von der Glückseligkeit und von der Freundschaft, abgehandelt zu haben wünsche; so ist es, wie mich deucht, nicht genug, daß wir, in einer stillen, aufmerksamen und wiederholten Unterredung

mit uns selbst, unsre eigenen Begriffe bestimmen. Ein Dichter macht nicht immer die beste Figur, wenn er das Ansehen haben will, daß er die Gesundheit und Stärke seiner Einfälle nur seinen Kräften zu danken hat, und sie gleichsam mit seinem eigenen Witze nährt. [6]) Es gereicht auch zu seinem Wachsthum und zu seiner Reife, daß er weiß, was vor ihm über die Lehren, die er entwirft, gedacht, und welche Bildung solchen Gedanken gegeben worden. Weil die Kunst zu gefallen von der Dichtkunst untrennbar seyn sollte; so ist er auch verpflichtet, in den anmuthigen Gefilden der Fabel, der Geschichte, der Erzählungen ꝛc. Vieles kennen zu lernen, das seinen Unterricht angenehmer, lebhafter und poetischer machen kann. Ausser dem Vergnügen, dergestalt manches zu entdecken, das er sonst so wenig gefunden als gesucht hätte, gewinnt er auch, in Ansehung einzelner Gedanken, den Vortheil, daß er keinen zu bekannten, und durch häufige Wiederholungen gleichsam ermüdeten und entkräfteten, annimmt. Wenn er aber einen unveralteten Gedanken, der ihm besonders schön ist, mit dem seinigen glücklich verknüpft; so kann er alsdann die Quelle selbst anzeigen, mithin einem solchen Vorwurfe, wie Mnemon so gar einem Pope machen darf, klüglich zuvor kommen, und den Leser sogleich in den Stand setzen, zu entscheiden,

6) Un certo ebbe poco giudizio a lasciarsi uscir di bocca a un gran Letterato nostro, che era solito pensar molto, e bene, et saviamente, questo secondo lui ameno detto: *Jo son Principe de' miei pensieri.* Quel Letterato a lui tosto rispose: *Che Sudditi minchioni voi avete!* e lo disse colla frase popolare. v. Annotazione 29. alla Satira VI. del Senator *Jacopo Soldani*, Patrizio Fiorentino. (In Firenze 1751.) p. 179.

ob er von seinem Originale, oder dieses von ihm, übertroffen worden. Das aufrichtigste Bekenntniß von dieser Art beschämt keinen Poeten, der sonst dieses Namens würdig ist. [7])

Die berühmte Königinn Christina sagt in ihren Maximen: La lecture est une partie des devoirs d'un honnête-homme. Weit mehr gehört diese Verbindlichkeit zu den Pflichten eines Schriftstellers, der selbst will gelesen werden. Mir ist sie unvergeßlich, so oft ich etwas

7) Sollte La-Fontaine von dem Ruhme seiner Erfindungen und poetischen Verdienste bey vernünftigen Männern etwas verloren haben, wenn er z. E. zu der Fabel vom Löwen und der Mücke, das zweyte Buch des Achilles Tatius: zu der von den Gliedern und dem Magen, das zweite Buch des Livius: zu der vom verliebten Löwen, das neunzehnte des sicilischen Diodors: zu der schönen Erzählung vom Bauer vom Ufer der Donau, das 31te und 32te Capitel des Lebens des Marcus Aurelius Antoninus, so wie es Guevara romanisch beschrieben, und überhaupt die alten und neuern Originale seiner Fabeln und Erzählungen jedesmal benannt, oder etwa bei einer gewissen Stelle im Calendrier des Vieillards, diese, wo nicht mehr dahin gehörende, Verse aus dem vierten Buche des Lukrez angeführt hätte?

Eximia veste et victu convivia, ludi,
Pocula crebra, unguenta, coronae, serta parantur;
Nequidquam: quoniam medio de fonte leporum
Surgit amari aliquid, quod in ipsis floribus angat.

Das angeführte Buch des Guevara kenne ich nur aus der italiänischen Uebersetzung, die zu Venedig, im Jahre 1546, herausgekommen ist. Man hat es mit einem Anhange seltsamer, diesem philosophischen Regenten angedichteter, Briefe bereichert, unter welchen ein kaiserl. Schreiben à le Cortigiane di Roma, und andere an Boemia, Macrina und Livia, seine Geliebten, befindlich sind.

schreibe, das ich dem Drucke bestimme; und weil ich von der Treue eines zu veränderlichen Gedächtnisses nicht versichert bin, so sammle ich mir zuweilen Nachrichten, die zu meiner nachherigen Wahl und Einrichtung des Ganzen dienen. Aus diesen kleinen Nachrichten, die ich sehr unvollständig, und nur für mich selbst entwerfe, ist der kleine Kommentar, ich weiß kaum wie, erwachsen. Sie waren nun einmal vorhanden: ich hatte Gelegenheit gehabt, daraus verschiedenes zu beantworten, endlich veranlaßte mich das Anrathen erfahrner Freunde, sie nicht zu unterdrücken, und ohne Bedenken unter meine Gedichte zu setzen.

Diese gerathen, mit allen ihren Anmerkungen, Gelehrten und Unstudirten in die Hände. Jenen kann es überhaupt nicht mißfallen, daß sie gewisse Zeilen von dem Verfasser selbst erklärt finden. Seine Absicht ist nicht so stolz, sie, von denen er lernt, zu unterweisen, sondern nur Mehrern verständlich zu werden; vor ihnen aber, als Richtern, die Richtigkeit solcher Zeilen, aus den Stellen und Beweisen, die er vor Augen gehabt, zu bewähren, damit man ihn nicht aus andern beurtheile, welche besser oder schlechter seyn können, als die angeführten, in der That aber von einer andern Abkunft sind, und mit diesen nur eine Aehnlichkeit haben: wie ich mich denn erinnere, daß ein angesehener Kritikus einem unserer Poeten, der weder homerisch war, noch es seyn wollte, auch diesen Vater der Dichter in ganzen Jahren nicht zu lesen pflegte, augenscheinliche Nachahmungen aus demselben zu zeigen wuste. Aber die Skribenten unter den Gelehrten sind gewiß nicht diejenigen, die meine Noten verrufen werden. Sie selbst gehen einem Anmer-

ter mit öftern Exempeln vor. Sie selbst haben die löbliche Gewohnheit, wie das unstreitige Recht, den Text ihrer wichtigen Schriften selbst zu erörtern. Kein Bausüchtiger hat eine so große Freude, indem er zu seinem Hause einen neuen Flügel aufführt, als ein würdiges Mitglied der polygraphischen Gesellschaft empfindet, wann er seinen Schriften einen neuen Band oder geraume Anmerkungen, die fast so viel ausmachen, eigenhändig anbauet. Gelehrte Leser, auch die vernünftigsten, verlangen keine versus inopes rerum, über welche nichts anzumerken stünde. Sie erfodern mehr in Gedichten, als ein ungekränktes Sylbenmaaß, einen wohlklingenden Reim und zierlichen Ausdruck. Uebrigens gehören auch sie zu denen Menschen, die der Sachen, die sie wissen, sich nicht zu allen Zeit erinnern. Die Kleinigkeiten aber, die oft für mich auf einige Augenblicke es zu seyn aufhören, verdienen nicht ihre philosophische Aufmerksamkeit. Sie haben die Ehre, dergleichen nicht zu kennen: selbst den Doctor Peter Rezio von Aguero aus Tirteafuera nicht; noch den Francesco Arigoni aus Padua; auch kennen nicht alle Gelehrte den Condor, noch die Faullenzerinnen unter den Fliegen, deren ich in dem Gedichte von der Freundschaft erwehne: am wenigsten das Cadenas, und die Papefiguiers: des Retters, des Marcolphs unter den Vögeln, und anderer Wörter zu geschweigen, die zur Jägerei gehören, und in einigen meiner Fabeln vorkommen. Ich habe mir die Freiheit erlaubt, ihnen dieses kürzlich auszulegen; und sie werden verzeihen, daß ich zu der Zeile:

Lebendige Pantins von lächerlichen Gaben;

ihnen die Definition der Pantins noch schuldig bin. Sind also meine Anmerkungen den Gelehrten nicht immer überflüßig; so sind sie, insonderheit in Ansehung der Lehrgedichte, für Unstudirte, die doch gerne lernen, oft kaum entbehrlich. Diesen nicht weniger zu gefallen, als einigermaßen nützlich zu seyn, habe ich Verschiedenes in meinen Anmerkungen angeführt, das zwar nicht von der größesten Erheblichkeit, aber einigen Lesern neu, und den meisten bey der Stelle, wo sie es finden, schwerlich unangenehm ist. Alle billige Leser werden hoffentlich genehmhalten, daß ich, zu meinem Schutze, gewisse Anmerkungen als ein Mittel angesehen habe, sowohl Winke zu weiterem Nachdenken zu geben, wenn ich wissentlich etwas in der Feder lasse, und nur Schriftsteller benenne, die mich erklären können, als einem möglichen Widerspruche zu begegnen: um so mehr, da ich, wie Sie wissen, keine ausführliche Abhandlungen schreibe, noch mit kurzen Aufsätzen die Monatschriften oder Wochenblätter beschwere. Um der Einfältigen willen, die fast immer Werkzeuge der Unart und Bosheit sind, um auch ihrem Klügeln zu wehren, gereichen Anmerkungen zu einiger Sicherheit. Ihre falsche Einsicht, ihre ungerechten Auslegungen beweisen täglich, wie wahr dieser Satz bleibe:

De tous les animaux le pire c'eſt un ſot
Plein de fineſſe.

Ich mag nicht wiederholen, wie sehr die Ausleger englischer, französischer und welscher Dichter, eine Anzahl, die sich immer vermehret, meinen Anmerkungen zur Rechtfertigung dienen. Mir wäre es genug, nur den einzigen Wernicke anzuführen, wenn ich auch die Unwissenden widerlegen wollte, die als eine Neuerung ansehen

und tadeln, daß ich selbst meine Kleinigkeiten erläutere, und zwar ohne mich an eine bestimmte Länge oder Kürze in Anmerkungen zu binden, in welchen ich dem Leser etwas nützliches oder angenehmes, oder sonst etwas zu sagen habe, das mir alsdann nicht gleichgültig ist.

Hingegen will ich Ihnen ein kleines Geheimniß offenbaren. Hier lebte ein schwarzer Ritter aus dem Königreiche Latium, wenn ich des Ausdrucks eines sinnreichen Freundes, [8]) den ich nicht zu sehr hochschätzen kann, mich bedienen darf; ein ehrlicher, belesener, in allen Arbeiten und Schicksalen zu fleißiger Skribenten wohlerfahrner Mann; ein eifriger Gönner meiner Versuche in der Dichtkunst, der aber so wenig ein Brossette war, als ich ein Boileau bin. Dieser sammelte schon zu meinen Gedichten einen Schatz von Anmerkungen, deren, meines Erachtens, ganz überflüßiger Anwachs und Ausgabe durch die meinigen am besten gehindert werden konnte, von welchen er, fast bis an seinen, unbemerkt erfolgten Tod, männlich behauptete, daß ihrer zu wenig wären, und viele ausführlicher und gelehrter seyn sollten. [9])

Nun ich Ihnen jetzt von allem, so wie Sie verlangen, ausführlich Rechenschaft gegeben habe, erinnere ich mich allererst der aus dem Voltaire von mir angeführten Zeile. Ich will Ihnen also nur noch dieses einzige vermelden, daß die moralischen Gedichte mit epigrammati-

8) S. des Herrn Steuerrevisor Rabeners Sammlung satirischer Schriften, im dritten Theile. S. 206.

9) Quisquis ille, qualiscunque, sileatur: quem insignire, exempli nihil, non insignire, humanitatis plurimum refert. Plinius, Lib. VIII. Ep. 22. v. I. F. Gronovius ad h. l.

schen vermehrt worden. Sie werden sich bald bey Ihnen einstellen, und die Stelle eines Briefes vertreten. Das menschliche Leben ist zu kurz, zu edel, um immer Briefe zu schreiben. Diese Zusätze zu der neuen Ausgabe sind auch nicht arm an Anmerkungen. Ich erlaube dem scharfsichtigen Leser gern, einige nicht zu kurz zu finden, wenn ich ihm nur nicht ältle. Sollte ich nicht bereits an den Erzbischof von Granada, und den Gil Blas von Santillana [10]) denken? Sie wissen, was einer unserer besten Dichter lehret:

Ein Autor wird sehr zeitig alt;
Aus Eifer fürs gemeine Wesen
Empfindet ers nur nicht so bald,
Als die es fühlen, die ihn lesen.

Ich bin, mit vollkommner Hochachtung und Ergebenheit,

Eur. Hochwohlgeb.

gehorsamer Diener
Fr. v. H.

10) S. Les Avantures de Gil Blas de Santillane, L. VII. Ch. II. III. IV.

# Inhalt des ersten Theils.

## Lehrgedichte.



## Sinngedichte.

# Lehrgedichte.

## Allgemeines Gebet,

nach Pope.

Herr und Vater aller Wesen, aller Himmel, aller Welten,
Aller Zeiten, aller Völker! Ewiger! Herr Zebaoth!
Die Verehrung schwacher Menschen kann dein Wohlthun nicht vergelten,
Gott, dem alle Götter weichen! Unaussprechlich großer Gott!

Weise, Heilige, Barbaren fühlen, denken und bekennen
Dich, du Ursprung aller Dinge! Unerforschter Geist der Kraft!
Mein Verständniß ist begränzet: nur dich groß und gut zu nennen,
Und mich selber blind zu wissen, das ist meine Wissenschaft.

## The Universal-Prayer.

Deo Opt. Max.

Father of All! in every age,
In every clime ador'd,
By Saint, by Savage, and by Sage,
Jehovah, Jove or Lord!

Thou great first Cause, least understood:
Who all my sense confin'd
To know but this, that Thou art good,
And that myself am blind.

Doch, in diesem dunklen Stande meiner Sinnen und
Gedanken,
Gabst du mir zu unterscheiden, was hier gut und übel sey.
Stellte gleich der Arm der Allmacht der Natur gemessne
Schranken;
Ließ das freyste Wesen dennoch Willen und Gewissen frey.

Lehre mich das Gute lieben, lehre mich das Böse
hassen,
Aus dem allerreinsten Triebe dem Gewissen folgsam seyn;
Wenn es dieß zu thun befiehlet, oder das zu unterlassen,
Dieß mehr als den Himmel suchen, das mehr als die Hölle
scheun.

Laß mich auf den Segen achten, den wir nur von dir
erlangen,
Auf die Milde deines Reichthums, auf der Gaben Ueberfluß.
Ihm, dem Geber, wird vergolten, wenn wir Menschen recht
empfangen:
Der Gehorsam, den er heischet, ist ein fröhlicher Genuß.

Yet gave me, in this dark Estate,
To see the Good from Ill;
And binding Nature fast in Fate,
Left conscience free and will.

What conscience dictates to be done,
Or warns me not to do,
This, teach me more than hell to shun,
That, more than heav'n pursue.

What blessing Thy free bounty gives,
Let me not cast away:
For God is pay'd when Man receives,
T'enjoy, is to obey.

Laß mich aber deine Güte nicht an unsern Erdkreis binden:
Herr, sey mir ein Gott der Menschen; doch der Menschen nicht allein!
Andre Körper und Geschöpfe müssen deine Huld empfinden,
Und, in mehr als tausend Welten, Spiegel deiner Grösse seyn.

Nimmer werden meine Hände, bey der Schwäche, so verwegen,
Mit den Waffen deines Eifers, deinen Keilen, umzugehn,
Und mit donnerndem Verdammen Land und Volk zu widerlegen,
Die, nach meiner blöden Einsicht, deiner Wahrheit widerstehn!

Bin ich auf dem rechten Wege; so verleihe deine Gnade,
Diesen Weg nicht zu verlassen, da mein Fortgang dir gefällt.
Irr ich, als ein Kind des Irrthums; ach! so bringe mich zum Pfade,
Wo die Füsse seltner straucheln, und dein Licht die Bahn erhellt.

Yet not to earth's contracted ſpan
Thy goodneſs let me bound,
Or think Thee Lord alone of Man,
When thouſand Worlds are round.

Let not this weak unknowing Hand
Preſume Thy Bolts to throw,
And deal Damnation round the Land.
On each I judge thy Foe.

If I am right, thy Grace impart
Still in the right to ſtay;
If I am wrong, oh teach my Heart,
To find that better way.

Schütze mich vor eitelm Stolze, der sich bey dem (
erhebet,
Das dem sterblichen Besitzer deine Milde nur geliehn
Auch vor rohem Mißvergnügen, das umsonst nach Din
strebet,
Die ihm deine Macht und Weisheit theils versagen, th
entziehn.

Bilde selbst mein Herz, o Vater! daß es sich zum M
leid neige,
Und um andrer Wunden blute, Fehler decke, die es schau
Würdige mich des Erbarmens, das ich fremder Noth erzei
Froh im Ausfluß des Vermögens, das mein Gott mir a
vertraut.

Zwar bin ich gering und nichtig; doch wird der geri
erfunden,
Den dein Odem selbst beseelet, Herr der Jahre, Tag' und Zei
Ordne du, an diesem Tage, meine Wege, meine Stunde
Wie du willst, zu weiterm Leben, oder auch zur Ewigke

Save me alike from foolish pride
Or impious discontent,
At ought thy Wisdom has deny'd
Or ought thy Goodness lent.

Teach me to feel another's woe,
To hide the fault I see;
That mercy I to others show,
That mercy show to me.

Mean tho' I am, not wholly so
Since quickned by Thy breath,
Oh lead me wheresoe'er I go,
Thro' this day's Life or death.

Ich erbitte mir, auf heute, sonst kein Theil, als Brod
und Frieden;
Aus der andern Güter Menge wähle nie mein eigner Wahn!
Ob sie recht vertheilet worden, sey von dir allein entschieden.
Nur dein Will, o Herr, geschehe! Was du thust, ist wohl
gethan.

Dich, dem aller Welten Kreise, aller Raum zum Tempel
dienen,
Dich besingen alle Wesen, ewig, mit vereintem Chor!
Und von Erde, Meer und Lüften, als von deines Altars
Bühnen,
Schwinge sich zu dir der Weihrauch opfernder Natur empor!

This day, be bread and peace my lot:
All elſe beneath the Sun
Thou know'ſt if beſt beſtow'd or not,
And let thy Will be done.

To Thee, whoſe Temple is all ſpace,
Whoſe altar, Earth, Sea, Skies!
One Chorus let all Being raiſe!
All Nature's incenſe riſe!

Ich habe in den obigen Worten: Gott, dem alle Götter weichen! nur den Begriff von einem Schöpfer oder ursprünglichen Wesen anzeigen, und die Benennungen, deren Pope sich bedienet hat, hier nicht beybehalten wollen, um keiner Gattung meiner Leser Aergerniß zu geben. Sonst würde ich z. E. Tien, Jehovah oder Herr, jedoch nicht, wie Pope gethan hat, Jupiter, Jehovah, Herr, sezzen können, weil kein Volk unserer Zeiten einen Jupiter, so wenig als einen ägyptischen Ammon oder den Cneph, vergöttert, und dieser längst vergessene Name, in einem heutigen allgemeinen Gebete, nicht Statt findet. Aber noch jezt heißt bey den Chinesern das höchste Wesen, der Gott des

# Ueber Eigenschaften Gottes.

Herr, dessen Weisheit ewig ist!
Herr, der du aller Wesen Quelle,
Erhabner als der Himmel bist,
Und tiefer als die tiefste Hölle!
Wer misst den Donner deiner Macht?
Du breitest aus die Mitternacht
Und zählst die Stern' als eine Heerde.
Dem Winde giebst du sein Gewicht,
Dem Wasser Maaß, den Sonnen Licht,
Und hängst an nichts die Last der Erde.

Der Herr ist Gott; Licht ist sein Kleid.
Er schilt: des Himmels Säulen zittern;
Sein Zorn verzehrt, sein Blitz gebeut;
Er macht den Weg den Ungewittern.
Er hat den Himmel ausgespannt;
Aus seinem Munde kömmt Verstand,
Und Weisheit ist sein göttlich Hauchen.
Sein Odem zündet und belebt;
Er schaut die Erd' an, und sie bebt;
Er rührt die Berg' an, und sie rauchen.

Himmels, Tien, dem alle Verehrung geleistet, und, wie bekannt ist, von dem Kaiser dieses großen Reichs majestätisch geopfert wird. S. des Hn. Kanzlers von Mosheim Erzählung der neuesten chinesischen Kirchengeschichte zu dem 2ten Theile des du Halde.)

Er spricht, so muß ein ganzes Heer
Sein ausgesandter Engel würgen.
Der Winde Mund erzählts dem Meer,
Das Meer verkündigts den Gebirgen.
Es zittern Berg' und Wald und Feld;
Es bebt die Veste dieser Welt:
Sie kennt der Allmacht schwere Rechte.
Ihr Schöpfer ist es, der sich zeigt:
Die Sonn' erschrickt; die Erde schweigt;
Es zagt das menschliche Geschlechte.

Das Schwert des Herrn ist voll vom Blut;
Zu Bezra hält der Herr ein Schlachten;
In Edom tilget er die Brut
Der Rotten, die sein Wort verachten.
Auch Zions Friedensengel weint,
Bis Gott sich aufmacht und erscheint;
Und Saron ist wie ein Gefilde;
Man sieht den Libanon zerhaun,
In Basans Triften herrscht nur Graun,
Und Karmels Aehre wächst dem Wilde.

Die Völker sind zu Kalk verbrannt,
Wo, Herr! Dein Feuer angegangen.
Man rafft Gefangene wie Sand;
Die Fürsten lecken Staub wie Schlangen.
Es wird der Schlösser wüster Rest
Der Straussen Sitz, der Drachen Nest.
So wird die leere Stadt zerbrochen;
So wird das bange Land beraubt;
Des Frevlers Fluch fällt auf sein Haupt,
Der Gottes Heeren Hohn gesprochen.

Man hört der Hügel Klaggeschrey;
Man hört gestäupter Städte Heulen;
Man sieht, wie Staub und leichte Spreu,
Der Starken Rosse sich vertheilen.
Der Heere Wolken sind zerstreut,
Es wird ein Sack der Fürsten Kleid,
Sein Odem macht ihr Reich zunichte;
Und wie ein Weib mit Angst gebiert,
So wird das Volk mit Furcht gerührt
Vor seinem Arm und Strafgerichte.

Ein Löw, ein junger Löwe brüllt,
Und schreckt mit aufgesperrtem Rachen,
Den bald der Klauen Beute füllt,
Und Blut und Geifer triefend machen.
Der Hirten Menge schreyt ihn an,
Daß Berg' und Thal es hören kann;
Doch darf ihn ihre Menge stören?
Sie scheucht ihn nicht: er würgt und schnaubt,
Und kann mit dem, was er geraubt,
Zurück in Wald und Höle kehren.

So sieht man dich, Herr Zebaoth!
Mit starkem Grimm herniederfahren.
Der Feinde Drohen wird zu Spott,
Und Schrecken überfällt die Schaaren.
Nun richtet die Gerechtigkeit;
Der Herr zieht selber in den Streit,
Er selber siegt auf Zions Höhen.
Die Hügel fühlen Sieg und Muth.
Wie könnte der Aegypter Wuth
Dem Pfeil der Allmacht widerstehen?

Und was hat nicht dein Zorn gefällt,
Als du so vieler Tausend Leben,
Und deinen Heerd und dein Gezelt
Den Feinden Salems übergeben;
Als Zion selbst in Schutt versank,
Als es den Kelch des Jammers trank,
In welchen sich dein Grimm ergossen;
Als Knechtschaft, Angst und Hungersnoth
Und Flamme, Pest und Schwert und Tod
Das ausgeführt, was du beschlossen?

Verwüstung herrschet überall;
Geschrey und Klagen fliehn zum Himmel;
Es übertäubt den bangen Schall
Der Blutvergießer Mordgetümmel.
Ein Mann ersticht sein jammernd Weib,
Bricht und zerstückt den todten Leib,
Verzweifelnd, mit dem trunknen Schwerte.
Er frisst, was er geschlachtet hat.
Der Hunger trieb ihn zu der That,
Der Hunger, der sein Mark verzehrte.

Ein Vater reisst sein saugend Kind
Der blassen Mutter aus den Händen.
Er mordet; beyder Blut verrinnt!
Ein Dolch muß beyder Leben enden.
Er knirscht, verflucht sich tausendmal,
Und nagt sein eignes Fleisch vor Qual,
Und stürzt sich in des Tempels Feuer.
Dort würgt ein Jüngling seine Braut,
Die ihm ihr Pfleger anvertraut,
Mit ihrem eignen Hochzeitschleyer.

Hier thront der Mord, mit Blut bespritzt,
Auf eiternden, zerfleischten Leichen;
Sein wildes Auge glüht und blitzt,
Und giebt der schwarzen Freude Zeichen.
Hier ist sein gräßlicher Triumph;
Hier sieht und zählt er jeden Rumpf
Mit einem höllischen Ergetzen.
Hier hält er nach dem Metzeln Ruh;
Sein Jauchzen ruft den Geyern zu,
Die schnell sich auf die Aeser setzen.

Herr, wer erhebt, wie du, die Hand?
Wer darf mit dir, o Richter! rechten?
Wer thut den Kräften Widerstand,
Die Juda, so wie Assur, schwächten?
Dem Arm, der Könige zerschmeisst,
Die Bande seines Volks zerreisst
Und die Gewaltigen zerschläget?
Dem Herrn, der nur die Stolzen beugt,
Den Frommen seine Wege zeigt,
Und sie auf Adlers Flügeln träget?

Allein, was ist der Mensch vor dir,
Daß du, o Herrscher! sein gedenkest?
Was ist dieß Land? und was sind wir,
Die du mit Wollust reichlich tränkest?
Es ist vor dir der Welten Bau
So wie ein Tropf vom Morgenthau,
Du Meer der Wunder und der Wonne!
Es ist, in Ansehn deines Lichts,
Die Sonne selbst ein Punkt, ein Nichts:
Nur Gott der Herr ist Schild und Sonne.

Gott unsrer Väter und ihr Ruhm,
Held, Ueberwinder und Gebieter,
Du Heiliger im Heiligthum,
Erbarmer, Vater, Menschenhüter!
Was dort dein Mund zur Witwe spricht,
Das mitleidvolle: Weine nicht,
Das sprichst du noch, du Gott der Treue!
Und deinen Zorn entwaffnet oft
Ein Seufzer deß, der auf dich hofft,
Und eine Zähre wahrer Reue.

Das Gute kommt aus deiner Hand.
Du krönst das Jahr mit deinem Segen.
Durch dich befruchtet sich das Land,
Und dürre Furchen tränkt dein Regen.
Wie ist des Schöpfers Bild so schön!
Dein Himmel, seine Wolken stehn
So fest wie ein gegossner Spiegel!
Die Auen sind an Aehren reich.
Man jauchzet und besingt zugleich
Der Anger Reiz, die Lust der Hügel.

Der Himmel und die Erd' ist dein,
Und alles lebt von deinen Gaben.
Du heissest Wüsten fruchtbar seyn,
Und sättigst auch die jungen Raben.
Nichts setzet deinem Rath ein Ziel.
Du schenkst das zarteste Gefühl,
Der Größen Wissenschaft den Spinnen.
Du lehrst den Storch die Reisezeit,
Du giebst der Ameis' Emsigkeit,
Den Bienen Reich und Königinnen.

Wo findet sich der Weisheit Bahn?
Und wo ist des Verstandes Stäte?
Wer thut, was Salomo gethan,
Und sucht sie eifrig im Gebete?
Ihr, deren Dünkel alles misst,
Trefft das kaum, was auf Erden ist:
Wer will des Höchsten Himmel kennen?
Wir sehn in seinem Licht das Licht.
Den hohen Augen glückt es nicht,
Das Wesen von dem Schein zu trennen.

Es ist ein endlicher Verstand
Mit Wahn und Dunkelheit umfangen,
Eh er, o Wahrheit! dich erkannt
Und ihm dein Leitstern aufgegangen.
Wie wirst du doch so oft verfehlt,
Wann Ungewißheit lange wählt,
Und endlich dich zu finden glaubet!
Bis dir der helle Sieg gelingt,
Der durch des Irrthums Blendwerk dringt,
Und ihm Gewalt und Nebel raubet.

Wie, wenn ein Wandersmann verirrt,
Wenn Nacht und Schatten alles decken;
Wenn Furcht und Zweifel ihn verwirrt
Und die Erschrocknen andre schrecken:
O wie lacht dem das erste Licht,
Das aus den grauen Wolken bricht,
Und uns den rothen Morgen zeiget!
Ein neuer Lustreiz schmückt die Welt:
Die Macht der Finsternisse fällt,
Und Glanz und Muth und Freude steiget.

# Der Weise.

Ein Midas trotzt auf den Besitz der Schätze,
Um die der Geiz nach fernen Ufern reist.
Prüft auch der Thor der Wahrheit ewge Sätze,
Des Weisen Glück, den echten Heldengeist,
Den Schatz, an dem kein Diebesfinger klebet,
Nach dem allein der Reichen Neid nicht strebet?

Ein Weiser lebt, obgleich nicht krumme Griffe
Ihm Geld und Trost in Schränk' und Kasten ziehn;
Beschweret gleich sein wuchernd Gut nicht Schiffe,
Die zum Gewinn mit schnellen Segeln fliehn.
Er darf sich groß, er darf sich glücklich preisen;
Kein fremder Fluch versalzet seine Speisen.

Er schläft mit Lust, wo andrer Sorgen wachen;
Wann Boreas um Dach und Fenster heult,
Und dann vielleicht der Wellen schwarzer Rachen
Den Frachten droht, und Mast und Kiel ereilt;
So oft der Herr der Wasser und der Erden
Die Krämer beugt, daß sie nicht Fürsten werden.

Was Recht und Fleiß und Zeit und Glück ihm geben,
Verwaltet er mit milder Dankbarkeit,
Und meidet den, der den Genuß vom Leben,
Der jeden Tag nur dem Gewerbe weiht,
Und jüdisch lacht, so oft er sieht und höret,
Wie die Vernunft Geschmack und Wahrheit ehret.

Wie edel ist die Neigung echter Britten!
Ihr Ueberfluß bereichert den Verstand.
Der Handlung Frucht, und was ihr Muth erstritten,
Wird, unbereut, Verdiensten zugewandt;
Gunst krönt den Fleiß, den Macht und Freyheit schützen
Die Reichsten sind der Wissenschaften Stützen.

O Freyheit! dort, nur dort ist deine Wonne,
Der Städte Schmuck, der Segen jeder Flur,
Stark wie das Meer, erquickend wie die Sonne,
Schön wie das Licht, und reich wie die Natur.
Halbglücklich sind die Sklaven, die dich nennen;
Doch weiter nicht, als nach dem Namen, kennen!

Wer heißt oft groß? Der schnell nach Ehren klettert
Den Kühnheit hebt, die Höhe schwindlicht macht.
Doch wer ist groß? Der Fürsten nicht vergöttert,
Und edler denkt, als mancher Fürst gedacht,
Der Wahrheit sucht, dich, treue Wahrheit, findet,
Und seinen Werth auf Witz und Tugend gründet.

Ein solcher kennt die Eitelkeit der Würden,
In die das Glück zu selten Kluge steckt.
Ihn rühret nicht der Aufputz hoher Bürden;
Ihm strahlt kein Stern, der kleine Herzen deckt.
Der Geist, durch den ein Cato groß geworden,
Fährt in kein Band, und ruht auf keinem Orden.

Wann machte sich das Lob der Tugend eigen?
Wann war es nicht des Glückes Folgemagd?
Wie oft beschämt der, dem die Schmeichler schweigen,
Den, dem ihr Schwarm viel süsses vorgesagt?
Wie oft ist der der Welt im Zorn gegeben,
Den Klerisey und Hof und Land erheben?

Die Einfalt lobt, was vieler Stimmen loben,
Die Menschenfurcht, was sie nicht stürzen kann.
Germanicus wird billig hoch erhoben;
Doch betet Rom auch seinen Buben an: [1])
Domitian, Roms schändlicher Berather,
Heisst, wie August, des Vaterlandes Vater. [2])

Wie Mancher wird aus Eigennutz besungen,
Mit Lob betäubt, den jede That entehrt!
Des Frevlers Ruhm ertönt auf feigen Zungen,
Bis ihm das Glück den falschen Rücken kehrt.
Ahitophel, und solcher Räthe hundert,
Sogar ein Süß, [3]) ward, eh er hing, bewundert.

1) S. *Sueton.* in Caligula c. 22. in Vitell. c. 2.

2) S. Epigr. III. Epigrammatum de Spectaculis, apud *Martial.* Ausonius Pater. L. IX. Epigr. VIII. 6.

3) Der Jude Joseph Süß Oppenheimer hatte das Glück, daß Carl Alexander, Herzog von Würtenberg-Stuttgard, aus bekannten Ursachen, ihn zum geheimen Finanzrath ernannte; aber, nach dessen Absterben, auch das Unglück, den

Die Schmeicheley legt ihre sanften Bande,
Ihr glattes Joch, nur eitlen Seelen an.
Unedler Ruhm und unverdiente Schande,
O waget euch an keinen Bidermann!
Führt im Triumph die Blöden, die nichts wissen,
Und, was sie sind, vom Pöbel lernen müssen!

Ruhm, Ehre, Lob, wie wir den Beyfall nennen,
Den alle Welt Verdiensten schuldig ist,
Euch kann uns nur die Weisheit zuerkennen,
Die unsern Werth nicht nach dem Ansehn misst.
Ihr Ernst verscheucht die Künste kleiner Meister,
Ihr Geist ist stark, und geht durch alle Geister.

Ihr Preis, ihr Werth wird nicht vom Glück entschiede[n]
An ihr verliert der Zufall seine Kraft.
Sie kennet sich, und ihren innern Frieden
Zerrüttet nicht die Macht der Leidenschaft.
Was? darf man noch die niedren Grössen preisen?
Kein Stand ist groß, als nur der Stand des Weisen

vierten Februar 1738, in einem Käfigt, an einen eisernen Ga[l]gen aufgehangen zu werden, den vorzeiten Hanauer, ein a[n]geblicher Adeptus, vor andern Hochgerichten beträchtlich gemac[ht] hatte. S. den Europäischen Staats-Secretar, v. J. 1738. S 499.

Er weiß, sein Gott kennt, wählt und wirkt das Beste:
Das einzusehn, ist seine Lust und Pflicht,
Und bebte gleich der Welten Bau und Veste,
So zaget er bey ihrem Einfall nicht.
Er stirbt getrost: er segnet seine Zeiten,
Und heiliget sein Theil der Ewigkeiten.

## Die Glückseligkeit.

Es ist das wahre Glück an keinen Stand gebunden:
Das Mittel zum Genuß der schnellen Lebensstunden,
Das, was allein mit Recht beneidenswürdig heißt,
Ist die Zufriedenheit und ein gesetzter Geist.
Der ist des Weisen Theil. Die Nerven und die Stärke
Des männlichen Gemüths sind nicht des Zufalls Werke.

Nicht Erbrecht noch Geburt, das Herz macht groß und klein:
Ein Kaiser könnte Sklav, ein Sklave Kaiser seyn, [1])
Und nur ein Ungefähr giebt, zu der Zeiten Schande,
Dem Nero Cäsars Thron, dem Epictet die Bande.

Der Pöbel, welcher kaum der Dinge Hälfte kennt,
Und nur die Schmeicheley des Zufalls Glück benennt,

[1]) Denique illud quod clementia tua solet dicere crediti ille referendum, *Imperatorem esse, fortunae est.* Lampridius, in Antonino Heliogab. c. XXXIV. ad Diocletian. Aug.

Der Pöbel lebt im Traum, und zeigt in allen Rollen,
Die seine Wahnsucht spielt, was wir belachen sollen,
Gehorcht wie Tigellin, [2]) herrscht wie Soämis Sohn, [3])
Ist Pöbel in dem Staub, und Pöbel auf dem Thron,
Grob oder leicht und falsch, stolz oder niederträchtig.
Noch blinder als sein Glück, und nie durch Weisheit mächtig.

Nur diese findet sich in würdiger Gestalt
Bey jeglichem Beruf, in jedem Aufenthalt.
Sie dichtet im Homer, giebt im Lykurg Gesetze,
Beschämt im Sokrates der Redner Schulgeschwätze,
Bringt an den stolzen Hof den Plato, den Aeschin,
Gehorchet im Aesop, regiert im Antonin,
Und kann im Curius sich den Triumph ersiegen,
Doch auch mit gleicher Lust die starren Aecker pflügen.

Was ist die Weisheit denn, die wenigen gemein?
Sie ist die Wissenschaft, in sich beglückt zu seyn.

2) Sophonius Tigellinus war einer der niederträchtigen Lieblinge des Nero. (*obscuris parentibus*, foeda pueritia, impudica senecta, praefecturam vigilum et praetorii et alia praemia virtutum, quia velocius erat vitiis adeptus . . . corrupto ad omne facinus Nerone, quaedam ignaro ausus ac postremo eiusdem desertor ac proditor. *Tac* Hist. Lib. I. c. LXXII.) Er ist mit allem Rechte den pöbelhaftesten Schmeichlern und Frevlern an die Spitze zu stellen. Seine Nichtswürdigkeit erhellt aus verschiedenen Stellen des Tacitus und anderer Geschichtschreiber, imgleichen aus der Anmerkung eines alten Scholiasten über die erste Satyre des Juvenal. V. 155. in der Ausgabe des Henninius.

3) Die würdige Mutter des Heliogabalus heisset Julia Soämis bey dem Dio Cassius im 78, und dem Herodian im 5ten Buche, bey dem Lampridius, Semiamira, auf den Münzen aber Julia Soämias.

Was aber ist das Glück? Was alle Thoren meiden:
Der Zustand wahrer Lust und dauerhafter Freuden;
Empfindung, Kenntniß, Wahl der Vollenkommenheit,
Ein Wandel ohne Reu und stete Fertigkeit,
Nach den natürlichen und wesentlichen Pflichten
Die freyen Handlungen auf Einen Zweck zu richten.

Ist nicht des Weisen Herz ein wahres Heiligthum,
Des höchsten Guten *) Bild, der Sitz von seinem Ruhm?
Den falschen Eigennutz unordentlicher Triebe
Verbannt aus seiner Brust die treue Menschenliebe.
Es quellen nur aus ihr der tugendhafte Muth,
Der Freunde nie verläßt, und Feinden Gutes thut,
Den Frieden liebt und wirkt, der Zwietracht Wildheit zähmet,
Und nur durch neue Huld Undankbare beschämet;
Der Wünsche Mäßigung, wann nichts dem Wunsch entgeht;
Die Unerschrockenheit, wann alles widersteht;
Der immergleiche Sinn, den Fälle nicht zerrütten;
Wahrhaftigkeit im Mund, und Wahrheit in den Sitten;

4) Von der Heiligkeit Gottes schreibt Leibnitz in der Theodicee P. II. §. 151. J'ajouterai, en passant, que sa sainteté n'est autre chose que le supreme degré de la bonté, comme le crime qui lui est opposé est ce qu'il y a de plus mauvais dans le mal. In der Uebersetzung der Theodicee, die, nach dem Titel, zu Amsterdam herausgekommen ist, und die wir dem Hrn. Professor Richter zu verdanken haben, wird le supreme degré de la bonté durch den höchsten Grad des Guten verdeutschet, und es ist hier auch eigentlich von der Güte, bonitate, die Rede. Die Einwürfe des Hrn. Kirchenraths Walch, der im philosophischen Lexicon S. 1046. den höchsten Grad der Gütigkeit in dieser Stelle findet, widerlegen also den Leibnitz nicht.

Die Neigung, die uns lehrt an aller Wohlfahrt baun,
Nicht bloß auf unsre Zeit und auf uns selber schaun,
Mit eigenem Verlust der Nachwelt Glück erwerben,
Und für das Vaterland aus eigner Willkühr sterben.

In diesem Vorzug liegt, was man nie gnug verehrt,
Der Seele Majestät, der Menschen echter Werth:
Denn Wollust, Reichthum, Macht, was Tausende begehren,
Das pfleget die Natur auch Thieren zu gewähren.

Monarchisch herrscht und schreckt, zu schwächrer Nach-
barn Weh,
Der Adler in der Luft, der Schwertfisch in der See,
Ein königlicher Löw, ein kriegerischer Tieger,
Ist, Alexandern gleich, ein Haupt, ein Held, ein Sieger.
Und waget sich gewiß mit größerer Gefahr
An einen kühnern Feind, als dort Darius war.
Wird manche Muschel nicht an Schätzen mehr verwahren,
Als Polidor verspielt, und Kleons Aeltern sparen?
Belebt die Buhlerey nicht jeden Sperling mehr,
Als alle Lüsternheit den traurigen Tiber?
Es mag ein Sybarit auf weichen Rosen liegen,
Die leichte Spinne kann sich zehnmal sanfter wiegen.

Die siegende Gewalt, die Gabe, reich zu seyn,
Was Sinnen lockt und übt, hat nicht der Mensch allein.
Das kann, in mancher Art, auch ihm Vergnügen bringen:
Doch was unsterblich ist, folgt billig bessern Dingen.

Ich, ich weiß dieses längst, denkt ein gelehrter Geist,
Der nie sich glücklich schätzt, als wenn er scharf beweist:

Der nicht gemeine Reiz erhabner Wissenschaften,
Der, lehrt er, und sonst nichts, muß an der Seele haften.
Ich forsche, was sich stets in jenen Welten dreht,
Was Orpheus, Epikur und Brunus ausgespäht, [5])
Wie jenes Firmament ein Heer von Sonnen zieret,
Ein neuer Stern erscheint, ein alter sich verlieret,
Was Flamsteed glücklicher, als Liebknecht, uns entdeckt, [6])
Wie weit sich ihre Zahl und ihre Größ' erstreckt.
Was auch der Pöbel weiß, kann mich nicht lüstern machen.
Ein philosophisch Aug' ergetzen hohe Sachen:
Wie jeder Hauptplanet, im Bau der besten Welt,
Durch Wirbel reger Luft die Laufbahn richtig hält,
Stets um der Sonne Gluth elliptisch sich beweget,
In dem sonst dunklen Kreis Land, Berge, Wasser heget,
Und, unsrer Erde gleich, vielleicht mit Menschen [7]) prangt,
Die auch Systemata, so gut als wir, erlangt,
Und unter denen jetzt, zum Nutzen ihrer Sphären,
Vielleicht ein andrer Wolf, ein andrer Newton lehren.

5) Man findet ein Verzeichniß der Alten und Neuern, die in der Lehre von mehr als einer bewohnten Welt dem Orpheus, den Pythagoräern, dem Epikur und dem Jordanus Brunus gefolgt sind, in des vortrefflichen Fabricius Bibliotheca Graeca, Lib. I. cap. XX. § 8. 13.

6) Flamsteed hat siebenhundert und sechszehn neue Sterne entdecket. Von D. Liebknechts Ludwig-Stern siehe Thümmigs Versuch einer gründlichen Erläuterung der merkwürdigsten Begebenheiten in der Natur, S. 282-292.

7) Wolf in Elementis Astronomiae § 526. Nil adeo obstat quo minus statuamus, planetas omnes ab animalibus atque hominibus habitari. (§. 488.) S. Elem. Mathes. Univers. (Halae 1735.) Tom. III. p. 576. 577.

Sieht mich die Mitternacht bey meinem Sehrohr wach,
So ahm' ich höchst vergnügt berühmten Männern nach,
Und so entdeck' ich selbst, was, auch bey wachen Stunde
Ein Deutscher, ja sogar ein Domherr [8]), ausgefunden.

Freund! wer erkennet nicht den Werth der Wissenschaft
Unendlich ist ihr Ruhm, ersprießlich ihre Kraft.
Doch sind wir, nach dem Zweck des Schöpfers aller Weser
Nur, um gelehrt zu seyn, zum Daseyn auserlesen?
Hat nicht an deinem Fleiß und wirksamen Verstand
Dein eignes Haus ein Recht, noch mehr dein Vaterland
Wird durch den Sirius, der beym Orion blitzet,
Germanien befreyt, und eine Stadt beschützet,
Der Unschuld Recht geschafft, der Frevelmuth gestört,
Die Tugend groß gemacht, der Seele Glück vermehrt?
Bestimmst und ordnest du nach der Bewegung Schranke
Die sich verklagenden und richtenden Gedanken?
Nutzt nicht der grobe Pflug, die Egge mehr dem Staat,
Als ihm ein Fernglas nutzt, das dir entdecket hat,
Wie von Cassini Schnee, von Huygens weisser Erde [9])
Im fernen Jupiter ein Land gefärbet werde?

8) Copernicus.

9) „Atque etiam nubes in medio Iovis disco exoriri qua „doque annotatum fuit, et maculas quasdam minores existe „reliquo corpore magis lucidas, neque eas diu superesse; qu „Cassinus ex nivibus esse coniectabat, cacumina montium in „dentibus. Mihi non improbabile videtur, terrae regionis ca „didiores esse, superfusis nubibus plerumque occultatas ac no „nunquam ab iis liberas." *Christ. Hugenii Cosmoth.* L. I. 23. 24. in Wurzelbauers Uebersetzung, S. 16. 17.

Sah nicht ein Sokrates aufs menschliche Geschlecht,
Und hatt' er etwa nicht bey seiner Strenge Recht,
Die von der Wissenschaft der Sterne nichts behielte,
Als was dem Feldbau half, und auf die Schiffahrt zielte? [10])
Mich däucht, er gründte sich auf die Erfahrenheit:
Das, was uns glücklich macht, sey nicht Gelehrsamkeit.

Ja freylich! schreyt Gryphin: das Rechnen ausgenommen,
Kann keine Wissenschaft und kein Erkenntniß frommen.
Allein wer kennet nicht den zählenden Gryphin?
Dem keine Staude grünt, dem keine Blumen blühn,

10) S. Stanley's History of Philosophy, P. III. cap. V. p. 72. Bruckers Histor. Critic. Philosophiae, Tom. I. p. 557. § 4. und la Vie de Socrate par Mr. *Charpentier*, S. 40. ff. Ich erinnere mich hierbey einer Stelle Swift's in dem Voyage to the Houyhnhnms, im 8ten Cap. S. 215. wo Gulliver seinem vernünftigen Houyhnhnm von unsern unterschiedenen Lehrbegriffen in der Naturlehre Nachricht giebt: „In the like manner when I used to explain to him our several Systems of „Natural Philosophy, he would laugh that a Creature pretending to Reason should value itself upon the Knowledge of „other Peoples' Conjectures, and in things, where that Knowledge, if it were certain, could be of no úse. Wherein he „agreed entirely with the sentimens of Socrates, as Plato de„livers them; which I mention as the highest honour I can „do that Prince of Philosophers. I have often since reflected „what destruction such a doctrine would make in the Libra„ries of Europe, and how many paths to Fame would be „then shut up in the learned world." Ich kann nicht umhin, bey dieser Gelegenheit, allen Liebhabern der Wahrheit und Dichtkunst den ersten der moralischen Briefe des Hrn. Wieland anzupreisen, welche in diesen Gegenden nicht bekannter werden können, als sie noch zu seyn scheinen, ohne dem sinnreichen Verfasser Ehre und seinen würdigen Lesern Vergnügen zu machen.

Kein Strahl der Sonne spielt, der nur die Sonne liebet,
Wann sie den Stier durchstreicht, uns längre Tage giebet,
Ihm Holz und Licht erspart: der, ganz erpicht auf Geld,
Die Münzer insgeheim für halbe Schöpfer hält,
Und nur die Schöpfung ehrt, die aus dem Reichthum stammet,
Durch den sein Vater sich, dem Sohn zum Trost, verdammet, [11])
Der sich in Erz und Gold bald spiegelt, bald vergräbt,
Und, nach der Erben Wunsch, so wie sein Vater, lebt.
Erforschung der Natur, das schöne Weltgebäude,
Sind nicht der Wuchrer Lust, noch grober Seelen Freude.
Gryphin bewacht sein Geld: an seiner Seite wacht
Ein Menschenfeind, der Geiz, der horchende Verdacht,
Der zänkische Betrug, der Meyneid im Gewerbe,
Der ungestalte Neid, Lust zu des Nachbarn Erbe,

11) „Aussi a-t-on dit de lui après sa mort: Bienheureux „est le fils de qui l'ame du pere est damnée, qui est une vieille „maxime, que l'on ne peut jamais tant tout à coup enrichir „que l'on ne se donne au Diable." *Brantome*. Vies des Hommes illustres et grands Capitaines François, P. III. p. 383.* Er spricht von dem Marschall von Matignon, dessen glücklicher Eigennutz aus dem Gouvernement von Guienne in wenigen Jahren so große Schätze erpreßte, daß ihm auch die gemeine Sage einen wunderthätigen Hausgeist, einen petit esprit farfadet ou Astaroth beylegte.

* And happy was it always for the Son,
Whose Father, for his hoarding, went to Hell.

*Shakespear*, in the third Part of K. Henry VI. Act. II. Sc. 3.

Verzweiflung bey Gefahr, und Unempfindlichkeit
Bey allen Predigten von Selbstzufriedenheit. [12])

O wie beglückt ist der, auf dessen reine Schätze
Nicht Fluch noch Schande fällt, noch Vorwurf der Gesetze,
Der aus dem Ueberfluß, den er mit Recht besitzt,
Der Armen Blöße deckt, und ihre Häuser stützt,
Die Künstler kennt und hegt, mit seinem Beystand eilet,
Und mit gewohnter Hand des Kummers Wunden heilet!
Vor ihm verlieren sich die Zähren banger Noth.
Die Milde seiner Huld entfernt der Greisen Tod,
Zieht ihre Kinder auf, die Väter zu verpflegen,
Und wird ein Gegenstand von ihrem letzten Segen.
Die Lust an aller Wohl beseelet, was er thut.
Es ist sein Eigenthum ein allgemeines Gut.
Es überfließt sein Herz, der innre Freund der Armen,
Von reger Zärtlichkeit, von göttlichem Erbarmen.

Ja! Titus irrte nicht: [13]) der Tag ist zu bereun,
In welchem wir durch nichts ein leidend Herz erfreun.
Als Bürger Einer Welt sind wir dazu verbunden:
Verloren ist der Tag, und schändlich sind die Stunden,

12) Tibi dico, avare, gaudium haeredis tui,
Qui thure ſuperos, ipſum te fraudas cibo,
Qui triſtis audis muſicum citharae ſonum,
Quem tibiarum macerat iucunditas,
Obſoniorum pretia cui gemitum exprimunt;
Qui cum quadrantes aggeras patrimonio,
Coelum fatigas ſordido periurio.

*Phaedrus*, Lib. IV. Fab. XIX.

13) *Sueton.* in Tito, cap. 8.

Die, wenn wir fähig sind, Bedrängten beyzustehn,
Beym Anblick ihres Harms uns unempfindlich sehn;
Wenn Mitleid, Lieb und Huld mit Seufzern sich verschleichen,
In enge Winkel fliehn, und dir, an Falschheit, gleichen,
Du Rath der Heiligen, die stolze Demuth krümmt!
Zunft! die den Brüdern schenkt, was sie den Menschen nimmt;
Die mit der frommen Hand, die sich zur Andacht faltet,
Nach ihrem innern Licht das Zeitliche verwaltet,
Die Jünger feister macht, sonst alle von sich stößt,
Die Nackenden bekleidt, Bekleidete entblößt,
Nur philadelphisch liebt, in allem, was geschiehet,
So schlau, als Saint-Cyran, 14) den Finger Gottes siehet,
Sich für sein Häuflein schätzt, und, falscher Bilder voll,
Die Welt ein Babel nennt, dem man nichts opfern soll.

14) L'Abbé de *St. Cyran* un jour mangeant des cerises vouloit faire sauter les noyaux par les petits trous d'une fenêtre où il y avoit des barreaux, contre lesquels ils donnoient toûjours, sur quoi il fit cette belle reflexion: Voyez comme la providence de Dieu se plait à s'opposer à mes desseins! v. *Sorberiana*, pag. 74. Der Abt von St. Cyran ist aus dem Bayle und den Geschichten der neuen Meynungen, Andachten, Wunder und Erscheinungen bekannt, welche in dem vorigen Jahrhunderte die Einsiedler des Klosters Port-Royal so berühmt gemacht haben. Man kann von ihm und seinen Mitarbeitern die hieher gehörigen Memoires oder den Auszug lesen, der im dritten Theile der Zuverläßigen Nachrichten von dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaften, S. 145. u. f. befindlich ist. Seine Briefe, wenigstens diejenigen, so *d'Andilly* gesammlet, werden von der Marquisin von Sevigné im ersten Bande S. 239. 279. ihrer Tochter angepriesen. Aus seinem im Jahr 1655. gedruckten Briefwechsel, wovon das Original im Jesuitercollegio zu Paris aufgehoben wird, hat Bouhours im 4ten Gespräche seiner Maniere de bien penser sur les ouvrages d'esprit verschiedene Stellen angeführet, aus welchen man sieht, mit wie vielem Recht dieser Abt von sich gestanden: J'ai le coeur meilleur que le cerveau.

Der Allmacht mildre Gunst zeigt sich in jedem Falle;
Nichts schränkt ihr Wohlthun ein; ihr Segen strömt auf alle.
Der, dessen kleines Herz, nach klügelndem Bedacht,
Das Brod, das er verschenkt, recht schwer und steinern macht, [15])
Gleicht Neidern fremden Glücks, die selbst kein Glück verdienen,
Verläugnern der Natur und hündischen Gryphinen.

Die Barschaft, die zu sehr an kargen Fäusten klebt,
Nur ihrem Hüter lacht, der stets nach mehrerm strebt;
Der Reichthum, der vertheilt so vielen nützen würde,
Und aufgethürmtes Gold, sind eine todte Bürde,
Bis sie ein Menschenfreund, den nicht ihr Schein ergetzt,
Zu vieler Glück beseelt und in Bewegung setzt.

Die Kunst versteht Fatill, der, Großen nachzuahmen,
Reichsgräflich kauft und baut, und einen edlen Namen,
Nach dem sein Diener oft so edel ist als er,
Durch Aufwand edler macht, und zu vergessen schwer.
Er lebet ritterlich, und seines Reichthums Quellen
Verrauschen schnell und stark, gleich jenen Wasserfällen,
Die seiner Gärten Schmelz, durch Kosten eitler Pracht,
Weit mehr, als durch Geschmack, berühmt und stolz gemacht:
Wo in Cybelens Mund sich Schaum und Strahlen krümmen,
Die Liebesgötter speyn, und Huldgöttinnen schwimmen,

15) Fabius Verucosus beneficium ab homine duro aspere datum *panem lapidosum* vocabat, quem esurienti accipere necessarium sit, esse acerbum. *Seneca*, de Beneficiis, Lib. II. c. VII.

Und in dem Grottenwerk, das eine Fama stützt,
Vulkan im Schwall erstarrt, Neptun im Trocknen sitzt.
Vielleicht verkleidet er, den Pöbel zu verblenden,
Den unbemerkten Geiz in schimmerndes Verschwenden.
O nein! der Schmeichler Lob bläht seinen Uebermuth,
Und seine Hofart wirkt, was nie sein Mitleid thut.
Sein Stolz hilft andern auf, weil sie ihn glücklich nennen,
Und ist den Künsten hold, auch ohne sie zu kennen.
Er stimmt die Tugenden der spröden Sängerin,
Trotz aller Heischerkeit, trotz allem Eigensinn;
Bereichert durch den Preis, den er Verdiensten zahlet,
Die Nadel, die ihm stickt, den Pinsel, der ihm mahlet;
Und was er Andern nicht an baarer Gunst erweist,
Das ziehet, der ihm baut, und der ihm niederreisst,
Und stets mit blindem Fleiß, so bald er es befiehlet,
In Kammern Pflaster setzt, und nur die Säle dielet.
Ihm stellt ins Schlafgemach, das er allein erfand,
Die Säulenordnung Rom, Paris die Spiegelwand,
Vor der, in hellem Erz und stuffenweis' erhöhet,
Der lächelnde Fatill auf schwarzem Marmor stehet.
Ein flitternd Blumenwerk bebt um des Fensters Fach;
Den nahen Pferdestall bedeckt ein kupfern Dach;
Nicht weit von diesem ruht, der Baukunst zum Exempel,
Auf Pfeilern deutscher Art ein Göttervoller Tempel;
So prächtig, daß der Stolz, den Kennern zum Verdruß,
Hier nichts der Kunst geweiht, als bloß den Ueberfluß;
So offen, daß, so bald der Nord die Zinn erschüttert,
Der bange Jupiter mit allen Blitzen zittert,
Daß jüngst ein Regenguß Minerven fast verschwemmt,
Und daß ein Wiedehopf..... Doch horcht! Der Hausherr
kömmt:

Er kömmt: Es meldet ihn, und seines Glücks Genossen
Das rasselnde Geräusch raschrollender Karossen.
Sein Schwemmer fährt vorauf, aus dem der große Mann
Sein wichtiges Gesicht den Leuten zeigen kann,
Die, wenn sie seinen Zug auch nur von weitem hören,
Bewundernd stille stehn, und ihn mit Grüßen ehren.
Nun sind die Gäste da. Er führt sie allzumal,
Nach langem Wortgepräng', in seinen Tafelsal,
Zum wohlschattirten Tisch, wo Trachten seltner Speisen
Den fürstlichen Geschmack des theuren Kochs erweisen,
Und wo von allen doch den schwülstigen Fatill
Kein Reh, kein Ortolan, kein Rebhun reizen will.
Der Ekel darf ihm gar die frischen Bachforellen,
Den gelblich rothen Lachs, den Meerkrebs jetzt vergällen.
Ihm, den die saure Last so vieler Schmäuse presst,
Schmeckt nicht die Ananas, noch Tunquins Vogelnest.
Warum? Er muß bereits sein hochansehnlich Leben
Dem Koch nicht anvertraun, nur Aerzten untergeben.
Es überfällt ihn schon mit wütender Gewalt
Der reuerfüllte Schmerz, der Scheinlust Hinterhalt.
Der Hunger fliehet ihn, wie er die Arbeit scheuet,
Die Reizung bester Art, die jenen Stand erfreuet,
Der weidlich sich bewegt, sät, ackert, erndtet, drischt,
Gräbt, pflanzet, wässert, walzt, schwimmt, rudert, flößt und fischt.
O Glück der Niedrigen, der Schnitter und der Hirten,
Die sich in Flur und Wald, in Trift und Thal bewirthen,
Wo Einfalt und Natur, die ihre Sitten lenkt,
Auch jeder rauhen Kost Geschmack und Segen schenkt!

Was kann sich zum Genuß ein mürber Schlemmer wählen,
Wann Kitzel, Schärf und Saft der spröden Zunge fehlen?
Dem Habicht, und nicht dir, o Thor, schmeckt der Fasan,
Auf dessen Zucht und Hut du so viel Geld verthan.
Der feisten Karpen Satz, die dir nur Ekel brächten,
Gebührt mit größerm Fug den weit gesündern Hechten.
Schmaus', aber schmaus' im Traum: sonst weist der rege Stab
Des strengen Rezio die Speisen von dir ab. [16])
Im Traum? Doch ach! die Zeit erweckt dir neuen Kummer:
Den Hunger nahm sie dir; sie raubt dir auch den Schlummer.
Es schleicht der echte Schlaf den Federpfühl vorbey,
Ist falschen Städtern falsch, und treuen Bauren treu,
Und kehrt in Dörfer ein, wo des Gewissens Enge
Den Handschlag sichrer macht, als alles Rechtsgepränge;
Wo noch des Landmanns Mund, nach Art der alten Welt,
Frucht, Molken, Käs' und Schmalz für Hauptgerichte hält,
Und, wann sich mit der Nacht die sichre Stille paaret,
Die Ruhe gähnend hascht, und schnarchend fest verwahret.
Man lieget, wenn noch jetzt das Sprichwort [17]) gelten soll,
Auf guten Betten hart, auf harten Betten wohl,

16) Doctor Peter Rezio von Aguero, gebürtig aus einem Dorfe Tirteafuera, welches zwischen Caraquel und Almodabar etwas auf der rechten Hand liegt, ein Mann, der auf der Universität Ossona den Doctorhut erhalten, ist aus der Geschichte der Statthalterschaft des Sancho bekannt, bey dessen Tafel er sich, als Leibarzt, einfand, und aus Sorgfalt für die Gesundheit des gnädigen Herrn fast alle Schüsseln mit seinem fischbeinernen Stäbchen berührte, und sie, als schädlich, wegnehmen ließ. Man lese die Geschichte des Don Quixote von Mancha, im XLVII. Capitel des andern Theils, S. 513 u. f.

17) S. das erste Stück der Untersuchung deutscher Sprüchwörter, S. 73. 79.

Und die Erfahrung kann durch manches Beyspiel zeigen,
Der Schlaf, der goldne Schlaf, sey nicht den Reichsten eigen;
Der Arbeit süßer Lohn, die so viel Gutes schafft,
Der Schlaf, des Todes Bild, und doch des Lebens Kraft.

Gryphin! und du, Fatill! ersieht man in euch beyden
Den Zustand wahrer Lust und dauerhafter Freuden?
Dem einen raubet Geiz, dem andern Ueberdruß,
Durch lächerlichen Wahn, die Mittel zum Genuß;
Und beyden kann ihr Geld nichts Trefflichers gewähren,
Als jenem, reich zu seyn, und diesem, zu verzehren.
Den Frieden mit sich selbst, der nimmer dem entsteht,
Der durch das innre Glück das äußre Glück erhöht,
Das Kleinod kennt ihr nicht. O sollt' euch dieses kränken,
Was könnte jenes euch für Trost und Beystand schenken!
Hüllt' euch des Schicksals Grimm, der Größre niederschlug,
In jenes grobe Wams, das euer Vater trug,
Und sollt' es eurem Gut auch nur die Hälfte nehmen;
Euch würd an Männlichkeit ein Knab', ein Weib beschämen.
Nur Tugend, die allein die Seelen wehrhaft macht,
Wird durch Gefahr und Noth nie um den Sieg gebracht.
Eilt Verres, nach dem Bann, aus seinem Vaterlande,
So schwärzt sein Afterglück das Laster und die Schande:
Doch ist der starke Held, vor dem Karthago floh,
Im Feld', im Kapitol, im Elend Scipio.
Der Weise hat ein Loos, das seinen Werth entscheidet:
Verdienste, wo er gilt, und Unschuld, wo er leidet.
In seinem Wesen wird vom Zufall nichts entliehn:
Recht, Wahrheit, Menschenhuld und Tugend bilden ihn.

Er ist, o seltnes Glück! durch eigne Trefflichkeiten
Von Vorurtheilen frey, getrost zu allen Zeiten,
Im Purpur nicht zu groß, durch Kittel nicht entehrt,
Stets edler als sein Stand, und stets bewundernswehrt.
Er folget der Natur, in deren schönen Werken
Wir weder Mangel sehn, noch Ueberfluß bemerken.
Er kennt, belacht und flieht mit rühmlichem Entschluß
Den geizigen Besitz, den üppigen Genuß,
Den irdischen Geschmack. Der Vorzug weiser Sitten
Macht alles herrlicher, und adelt auch die Hütten.
Gesundheit, innre Ruh, und äussre Sicherheit,
Und heiterer Verstand, das ists, was ihn erfreut.
Die Weisheit wählet oft, um diesen nachzugehen,
Den niedern Aufenthalt, und nicht umwölkte Höhen.
Ist auch ein rauschend Glück von schweren Bürden frey,
Und fällt die Wahrheit nicht der alten Fabel bey,
Die ehmals Cervius, dem nie kein Mährchen fehlte,
dem schlurfenden Horaz vor seinem Heerd erzählte? *)

18) *Horatius*, *Sermonum* Lib. II. Ecloga VI.
Olim
Rusticus urbanum murem mus paupere fertur
Accepisse cavo, veterem vetus hospes amicum,
Asper, et attentus quaesitis: ut tamen artum
Solveret hospitiis animum. Quid multa? neque ille
Sepositi ciceris, nec longae invidit avenae:
Aridum et ore ferens acinum, semesaque lardi
Frusta dedit, cupiens varia fastidia coena
Vincere tangentis male singula dente superbo:
Cum pater ipse domus palea porrectus in horna
Esset ador loliumque, dapis meliora relinquens.
Tandem urbanus ad hunc, Quid te iuvat, inquit, amice,
Praerupti nemoris patientem vivere dorso?
Vis tu homines urbemque feris praeponere silvis?

Zur Feldmaus kam einmal die Stadtmaus in den Wald,
In ihren dürftigen, gehölten Aufenthalt.
Hier lebte sie genau, um Vorrath aufzusparen;
Allein, weil Wirth und Gast längst gute Freunde waren,
Und sie, bey schmaler Kost, doch Gästen reichlich gab,
So ging auch diesesmal nichts der Bewirthung ab.
Das lange Haberkorn, als ihrer Erndte Gaben,
Die Kichern, die sie sonst, als einen Schatz, vergraben,
Halb abgenagtes Speck, gedörrter Beeren gnug,
Die sie mit eignem Mund ihm jetzt zur Tafel trug,
Das bringt sie, um zu sehn, ob nichts sein Maul verführte,
Das jeden Bissen nur mit stolzem Zahn berührte;
Da unser Hausherr hier auf frischen Spalzen saß,
Ihm gern das Beste ließ, selbst Tresp' und Rocken fraß.

Wie? hebt der Städter an: kannst du auf diesen Höhen,
In diesem öden Wald dich so zufrieden sehen?
Stehn, statt der Wildniß, dir nicht Städt' und Menschen an?
Zuch immer mit mir, Freund! wenn ich dir rathen kann.

Carpe viam (mihi crede) comes: terrestria quando
Mortales animas vivunt sortita, neque ulla est
Aut magno aut parvo leti fuga. Quo, bone, circa,
Dum licet in rebus iucundis vive beatus:
Vive memor, quam sis aevi brevis. Haec ubi dicta
Agrestem pepulere; domo levis exsilit: inde
Ambo propositum peragunt iter, urbis aventes
Moenia nocturni subrepere. Iamque tenebat
Nox medium coeli spatium; cum ponit uterque
In locuplete domo vestigia: rubro ubi cocco
Tincta super lectos canderet vestis eburnos;
Multaque de magna superessent fercula coena,
Quae procul exstructis inerant hesterna canistris.

Was ist uns allen mehr, als Sterblichkeit, verliehen?
Von dem, was irdisch ist, wird nichts dem Tod' entfliehen:
So gar ein Löwe stirbt. Es sterben Groß und Klein!
Wir aber schmausen noch. O laß uns fröhlich seyn!
Leb' immer eingedenk, wie Jahr' und Zeit verfliessen.
Freund! lebe so wie ich, des Lebens zu genießen.

Die Feldmaus, die den Rath sich sehr gefallen läßt,
Schickt sich zum Reisen an, und hüpfet aus dem Nest.
Sie eilen beyde fort, die Stadt bald zu erreichen,
Und durch die Mauer sich bey Nacht hineinzuschleichen,
Der Himmel schwärzte schon die stille Mitternacht;
Da kommen diese zwey in einen Sitz der Pracht,
In eines Reichen Haus, wo scharlachrothe Decken
Des Lagers Helfenbein mit stolzem Glanz verstecken,
Und, zum gewünschten Fraß, vom gestrigen Banket
Der aufgehäufte Rest in vollen Körben steht.
Der Städter, der den Gast auf Purpur hingesetzet,
Und alles sucht und wählt, was Tellerlecker ätzet,
Läuft emsig, wie ein Wirth, der sich die Mühe kürzt,
Und, hurtiger zu seyn, sich luftig aufgeschürzt.

Ergo ubi purpurea porrectum in veste locavit
Agrestem; veluti succinctus cursitat hospes,
Continuatque dapes; nec non verniliter ipsis
Fungitur officiis, praelibans omne quod adfert.
Ille cubans gaudet mutata sorte, bonisque
Rebus agit laetum convivam: cum subito ingens
Valvarum strepitus lectis excussit utrumque.
Currere per totum pavidi conclave; magisque
Exanimi trepidare: domus simul alta Molossis
Personuit canibus. Tum rusticus, haud mihi vita
Est opus hac, ait, et valeas: me silva cavusque
Tutus ab insidiis tenui solabitur ervo.

Er will sich aufwartsam, ja Dienern gleich, erweisen,
Und bringet und kredenzt die aufgetragnen Speisen.
Die neue Lebensart erfreut die fremde Maus.
Wie vornehm ist ihr Sitz! wie köstlich ist der Schmaus!
Doch ein Geräusch entsteht, die Thür wird aufgerissen,
So daß sich Wirth und Gast urplötzlich trollen müssen.

Sie liefen, voller Angst, das Zimmer auf und ab:
Allein was beyden noch ein tödtlich Schrecken gab,
War dieses, daß zugleich die großen Hund' erwachten,
Und durch das ganze Haus ein stark Gebelle machten.
Die Feldmaus zittert zwar, erholt sich doch, und spricht:
Ich scheide. Fahre wohl! Dieß Leben dient mir nicht.
Die Höhl und jener Wald soll mich, bey schlechten Wicken,
In freyer Sicherheit, mehr als die Pracht, beglücken.

## Wünsche, aus einem Schreiben an einen Freund, vom Jahre 1733.

Um diese Pilgrimschaft vergnüglich zu vollenden,
Die mich von der Geburt bis zur Verwesung bringt,
Darf Ehre, Schein und Wahn nie meine Seele blenden,
Die nicht mit Träumen spielt, und nach dem Wesen ringt.
Es sey mein Ueberfluß, nicht vieles zu verlangen;
Mein Ruhm, mein liebster Ruhm, Vernunft und Billigkeit:
Soll ich ein Mehres noch, bald oder spät empfangen,
So steh ein Theil davon zu andrer Dienst bereit.

Die Gegend reizt mich noch, wo bey den hellen Bäc
Und in dem grünen Hain sich Ruh und Freyheit he
Dort konnt' ich mit mir selbst vertraulich mich besprech
Wo keine Falschheit lacht, und keine Grobheit scherzt.
Dort lebt ich unerreicht von Vorwitz und von Sorg
Durch keinen Zwang gekrümmt, durch keinen Neid berü
Der stillen Wahrheit treu, der Welt, nicht mir, verborg
Und, Lust der Einsamkeit! genug durch dich beglückt.

O wie vergnügen mich, wo die kein Schwätzer stö
Die Werke, deren Ruhm die Meister überlebt;
Die Alten, deren Geist die späte Nachwelt lehret;
Die Neuern, deren Witz den Alten nachgestrebt!
Dann will die Dichtkunst mich durch ihren Reiz ergetz
Der in die Seelen wirkt, und Herzen edler macht,
Den, zu der Wahrheit Schmuck, in wunderschönen Sätz
Homer, Virgil, Horaz so glücklich angebracht.
Oft lehret mich Plutarch die Helden unterscheiden,
Oft läßt mich Theophrast der Laster Thorheit sehn,
Oft hilft mir Tacitus der Großen Stolz entkleiden,
Das räthselhafte Herz der Menschen zu verstehn.

Freund, sey mit mir bedacht, die Kenntniß zu vergrößer
Die unsern Neigungen die beste Richtschnur giebt;
Sonst wirst du den Verstand, und nicht das Herz, verbesser
Das oft den Witz verwirrt, und nur den Irrthum lieb

Vermehren Kunst und Fleiß nicht unsrer Seele Würde;
Ach! so verführt uns leicht der Zug zur Wissenschaft.
Was nützt Belesenheit, was die Gedächtnißbürde,
Die Schreib- und Ruhmbegier aus tausend Büchern rafft?

Wer dieß von Weisen lernt, sein eigner Freund zu werden,
Mit der Versuchung nicht sich heimlich zu verstehn;
Der ist (ihr Großen, glaubts) ein großer Mann auf Erden,
Und darf Monarchen selbst frey unter Augen gehn,
Die Wollust darf ihn nicht aus Bergkrystallen tränken,
Die Schmeichler kriechen nicht um seinen Speisesaal:
Doch Freyheit kann der Kost Kraft und Gedeihen schenken,
Und die fehlt Fürsten oft bey ihrem Göttermahl.

Du schönstes Himmelskind! du Ursprung bester Gaben,
Die weder Gold erkauft, noch Herrengunst gewährt,
O Freyheit! kann ich nur dich zur Gefährtin haben,
Gewiß, so wird kein Hof mit meinem Flehn beschwert.

Nichts wähl' ich ausser dir, als, deiner zu genießen,
Ein unverfälschtes Herz, ein immer heitres Haupt,
Wo aus zu großem Glück nicht Stolz und Wahn entsprießen,
Noch ein zu großes Leid mir Muth und Kräfte raubt.
Ich seufze wahrlich nicht um seltne Stufenjahre:
Wer wohl zu sterben weiß, stirbt allzeit gnug betagt.
Nur wünsch ich, daß ich nicht in meine Grube fahre,
Eh ich dem Laster schon den Handel aufgesagt.

Darf ich mir noch ein Glück zum letzten Ziel erlesen;
So stell' im Scheiden sich bey mir kein Schrecken ein:
Und wie bisher mein Schlaf des Todes Bild gewesen;
So müss' auch einst mein Tod dem Schlummer ähnlich seyn!

## Schreiben an einen Freund.

Da die gelehrte Welt jetzt recht geschäftig ist,
Castel die Töne färbt, [1]) und Körber Seelen misst, [2])
Klim, nach dem Lucian, [3]) belebte Bäum' entdecket,
Wann Hellmund [4]) Zeichen merkt, und Jachins Kenner schrecket,

1) S. des P. Castells Farben-Optik, welche in dem 1750 Jahre auch verdeutscht in Halle herausgekommen ist; die Elemens de la Philosophie de Newton par Mr. *de Voltaire* pag. 184. 185. Le Newtonianisme pour les Dames de Mr. *Algarotti*, Tom. I. p. 223. 224. in der deutschen Uebersetzung S. 216-218.

2) S. die Hamburgischen freyen Urtheile und Nachrichten vom Jahre 1746, im 11ten, 14ten und 15ten Stücke.

3) Genus est apud illos hominum Dendritae (*Arborei*) etc. *Lucian.* Verae Historiae L. I. c. 22.

4) Von dessen Signologia christiana, oder christlichen Zeichenlehre, s. die Hamburgischen freyen Urtheile und Nachrichten vom Jahre 1744 im 5ten Stücke, S. 33. u. f. Zu den Geheimnissen würdiger Freymäurer soll, auf eine besondere Art, die wahre Kenntniß der zwo ehernen Säulen, Jachin und Boas, im ersten Buche der Könige, Cap. 7. welche Hiram vor der Halle des Tempels aufrichtete, gehören. S. les Secrets de l'Ordre des Francs-Maçons devoilés et mis au jour par Mr. P***. p. 72. 73.

Und jener offenbart, wie Kunst und Traum und Nacht
Uns bald zu Königen, bald zu Poeten macht: [5])
So ist es mir genug, an dich, mein Freund, zu schreiben,
Genug, nur mir und dir nicht unbekannt zu bleiben,
Und, wenn ein stolzer Fleiß erhabne Lehrer übt,
Dir müßig zu gestehn, was meine Seele liebt.

Sie wünscht sich nicht gelehrt, und schöpft aus nahen Gründen
Den glücklichen Geschmack, die Tugend schön zu finden;
Und will des Daseyns werth, in Trieben nicht gemein,
Still in Zufriedenheit, und ohne Knechtschaft seyn.
Sie glaubt, das übertrifft den Ruf, den Enkel schenken,
Die nicht so oft an uns, als wir an sie, gedenken,
Die, was wir alle noch mit öfterm Dank erhöhn,
Vielleicht aus Eigensinn, vielleicht mit Recht verschmähn,
Und Dichtern, die vorjetzt im Reich der Reime thronen,
So wie dem Lohenstein und Hofmannswaldau, lohnen.

Du weisst, wie sehr auch mich des Flakkus Kunst gereizt,
Der, edlen Griechen gleich, [6]) nach nichts als Ruhm gegeizt, [7])

5) S. eines Ungenannten l'Art de se rendre heureux par les Songes, pag. 174. 195. und 207.

6) Graiis ingenium, Graiis dedit ore rotundo
Musa loqui, praeter laudem nullius avaris.
*Horat.* A. P. v. 323. 324.

7) S. die Oden: Non usitata nec tenui ferar, Lib. II. 20. Quem tu, Melpomene, semel, Lib. IV. 3. und insonderheit die Ode: Exegi monumentum aere perennius, Lib. III. 30.

Und endlich doch begrif, nach Ruhm und Lorbeer strebe
Sey minder unsre Pflicht, als recht vernünftig leben, [8])
Den ewig armen Neid, die Vorurtheile fliehn,
Und um den besten Vers nichts seinem Schlaf entziehn. [9]

So würdig kann er oft das stolze Rom verlassen,
In Tibur und Tarent die Freyheit zu umfassen,
Die schöner ist, als Rom. Bald an Mandelens Bach, [10]
Bald zum Sabiner Hain eilt ihm die Freude nach,
Und Lust zur Wissenschaft in wesentlichen Dingen;
Nicht stets von Lalagen [11]) dem Walde vorzusingen.
O nein! er blieb gewiß der Weisheit zu getreu,
Und sann, und forschte dort, was allen nützlich sey.

8) Nunc itaque et versus et cetera ludicra pono;
Quid verum atque decens, curo et rogo et omnis in hoc sum
Condo et compono quae mox depromere possim.
Lib. I. Ep. 2. v. 10.

Nimirum sapere est abiectis utile nugis
Et tempestivum pueris concedere ludum;
Ac non verba sequi fidibus modulanda Latinis,
Sed verae numerosque modosque ediscere vitae.
Lib. II. Ep. 2. v. 140.

9) — — Sed, quod non desit, habentem,
Quem poterunt unquam satis expurgare cicutae,
Ni melius dormire putem, quam scribere versus.
Lib. II. Ep. 2. v. 52. sqq.

10) Me, quoties reficit gelidus Digentia rivus,
Quem Mandela bibit, rugosus frigore pagus,
Quid sentire putas?
Lib. I. Ep. 18. v. 104-106.

11) Namque me sylva lupus in Sabina,
Dum meam canto Lalagen etc.
Lib. I. Od. 22. v. 9.

Daheim belehrten ihn die Schriften [12]) kluger Alten,
Der Priester der Vernunft, wie wir das Glück erhalten,
Und, wann er im Chrysipp den bessernden Verstand
Nicht edler, noch so reich, als im Homer, [13]) befand;
So zog er, meisterhaft, auch aus der Dichtkunst Lehren,
Den falschen Lollius [14]) und Andre zu bekehren,

12) Quorsum pertinuit stipare Platona Menandro?
Eupolin, Archilochum comites educere tantos?
Lib. II. Sat. 3. v. 11. 12.
O rus, quando ego te adspiciam? quandoque licebit
Nunc veterum libris, nunc somno et inertibus horis
Ducere sollicitae iucunda oblivia vitae?
Lib. II. Sat. 6. v. 60.
Troiani belli scriptorem, maxime Lolli,
Dum tu declamas Romae, Praeneste relegi.
Lib. I. Ep. 2. v. 1. 2.

13) Qui, quid sit pulcrum, quid turpe, quid utile, quid non,
Plenius ac melius Chrysippo et Crantore dicit.
Lib. I. Ep. 2. v. 3. 4.

14) Quo tempore Marci Lollii, quem veluti moderatorem iuventae filii sui Augustus esse voluerat, perfida et plena subdoli ac versuti animi consilia, per Parthum indicata, Caesaris ira evulgavit: cuius mors intra paucos dies fortuita, an voluntaria fuerit, ignoro. C. *Vellei. Paterc.* Histor. Lib. II. c. 102. Dacier, und viele Ausleger des Horaz behaupten, daß er die 2te Epistel des ersten Buches an diesen Lollius geschrieben habe, ungeachtet Sanadon, und andere, die dem Cardinal Norris folgen, der Meynung sind, sie sey an dessen ältesten Sohn gerichtet worden. Dieser Meynung fehlet es auch nicht an Gründen. Die letzten Zeilen: Nunc adhibe puro etc. können nicht auf den alten Lollius gehen. Vielleicht wird noch ein freyer Ausleger sich einfallen lassen, vorauszusetzen, daß die tadelhaften Neigungen dieses Mannes sich schon damals zu äussern angefangen. Alsdann kann er als wahrscheinlich angeben, daß Horaz durch gewisse Lehren, welche er nur dem Sohne geben dürfen, den bereits anrüchtigen Vater auf bessere Gedanken bringen wollen. Viele Gelehrte muthmaßen noch sinnreicher und unerschrockener.

Ward nicht den Musen gram, entwarf auch noch ein Liel
Doch öfter schildert' er der Menschen Unterschied,
Der Laster Selbstbetrug, der Thoren Eigenschaften,
Der Weisen echtes Bild, den Reiz der Tugendhaften
Und immer kehrt Horaz den täglich schärfern Blick
Von Wirbeln eiteln Wahns auf sich, und auf das Glück
Und sieht, im Wechselstreit so vieler Hindernisse,
Daß man, beglückt zu seyn, nur nichts bewundern müsse [15]

Wahr ists, im Widerspruch der Dinge, die geschehn,
Nicht, aus Unwissenheit, stets neue Wunder sehn,
Der Tugend edlen Reiz auch in dem Staube kennen
Und auch auf Thronen nicht das Laster glücklich nennen,
Mit schuldigem Genuß des Lebens sich erfreun,
Den uns bestimmten Tod nicht wünschen, und nicht scheun,
Auch, wann der Donner ruht, den Gott des Donners ehren:
Mein Freund, das werden uns Verstand und Weisheit [16]
lehren.

Stolz, Aberglaube, Zorn, Bewundrung, Geiz und Neid
Sind alles, was sie sind, nur durch Unwissenheit:

15) Nil admirari, prope res est una, Numici,
Solaque, quae possit facere et servare beatum.
Lib. I. Epist. 6.

16) Wider die Bewunderung, welche aus dem Mangel der Erkenntniß entstehet, dienen Verstand und Weisheit: jener, als eine Kraft der Seele, dadurch sie sich das Mögliche deutlich vorstellet, (S. die Wolfische Metaphys. §. 277. Logik. §. 15. 36. Moral §. 234.) diese, auch als die Wissenschaft der Glückseligkeit. (Moral §. 325.)

Der Strom der Bosheit quillt aus Wahn und Unverstande;
Ein Thor sucht blindlings Ruhm im Labyrinth der Schande,
Im Müßiggange Ruh, und Zärtlichkeit in Brunst,
In todten Schätzen Trost, und Heil in Fürstengunst;
Verlernt, wann er gefehlt, auch vor sich selbst erröthen,
Beugt ungescheut das Recht, und zittert vor Kometen.

Die Kenntniß unsers Glücks ist Weisen nur verliehn:
Die suchet kein Sejan, 17) kein Verres, 18) kein Vatin, 19)

17) Ein jeder Deutscher, der nicht, vorsetzlich, unwissend und leer ist, wird unsern vortrefflichen von Canitz gelesen haben, und wenigstens aus dessen Uebersetzung den Sejan kennen.

18) Den Verres machen seine unersättliche Habsucht und die vielen Ungerechtigkeiten unvergeßlich, welche er, als römischer Prätor, in Sicilien verübet hat. Er wucherte durch seine richterlichen Aussprüche, verkaufte auch, mit vielem zeitlichen Segen, die öffentlichen Aemter, und dem Theomnastus sogar das in Syracus hochangesehene Priesterthum des Jupiters. Das Getreide und andere Einkünfte der Republik trieb er, auf eine zwar landverderbliche, doch ihm recht vortheilhafte, Art ein. Unschuldige wurden von ihm mit widerrechtlichen und sehr harten Strafen beleget, und den reichen Einwohnern ihre Gemählde, Bilder, Gefäße, Alterthümer und andere Kostbarkeiten abgelockt oder geraubt, wovon zwei kunstverständige Brüder für ihn die vorzüglichsten Stücke ausspüren mußten, ut iste in furando manibus suis, oculis illorum uteretur. Dessen überwies ihn Cicero dergestalt, daß er endlich ins Elend gehen mußte, ungeachtet er von den Scipionen, Metellen und andern Familien unterstützet, auch vom Hortensius, dem Rege causarum, eifrig vertheidiget ward. S. Middletons History of the Life of Cicero, Vol. I. p. 85. 94. 98. 104.

19) Dieser Vatinius frevelte und galt zu den Zeiten des Nero. S. *Tacitus*, Annal. Lib. XV. c. 34.

Kein Pallas, [20]) dessen Raub Rom und die Welt gekränket,
Dem dankbar der Senat des Adels Vorrecht schenket;
Kein karger Alphius, [21]) der seinem Wuchrerschweiß
Der Wälder kühle Luft nicht vorzuziehen weiß:
Kein weibischer Cotill, [22]) noch die zu unsern Zeiten
Mit Thoren jener Welt oft um den Vorzug streiten.

Wie dürftig prangt ein Herr, den nur sein Thron erhebt,
Dem jeder nur gehorcht, weil jeder vor ihm bebt!
Er mag durch einen Wink Provinzen überwinden,
Und nicht, wie Ammons Sohn, ein Tyrus trotzig finden,
Im Erzt der Schmeicheley der Gott des Landes seyn;
Der Ehre Heiligthum wird er nicht lang' entweihn.
Verehrt ihn seine Zeit, so denkt die Nachwelt kühner;
Vielleicht regieren ihn Gemahl und Kammerdiener, [23])
Und, lenken diese nicht den königlichen Sinn,
So kanns ein Sporus thun, und eine Buhlerin.

20) Der freygelassene Pallas, der das Herz des Kaisers in Händen hatte. Der Senat gab ihm nicht nur die größten Lobsprüche wegen seiner treuen Dienste, die er dem Kaiser und der Republik leistete, sondern bat ihn auch, ornamenta praetoria, und das Recht, einen goldnen Ring, wie die Ritter, zu tragen, und noch über dieses ein Geschenk von 15000000 Sestertien (562500 Thalern) anzunehmen. Pallas nahm zwar die Ehrenbezeigungen an, allein das angebotene Geschenk schlug er aus. *Plin.* Lib. VII. Ep. 29. Lib. VIII. Ep. 6. *Tacitus*. Annal. XII. 53. *Sueton.* in Claud. c. XXVIII.

21) S. die Ode des Horaz: Beatus ille, qui procul negotiis etc.

22) S. den *Martial.* Lib. III. Epigr. 63.

23) S. die Epitres diverses, Tom. I. p. 159.

Dann dient die Hoheit nur, sein Laster zu erhellen,
Dann wird uns der Monarch den Sklaven nicht verstellen,
Sobald er andern sich zum Werkzeug übergiebt,
Nach fremdem Abscheu hasst, nach fremder Neigung liebt:
So werden Macht und Rang ihn nur beschämen können,
So sieht man Helden fliehn, und ganze Städte brennen. [24])

Lokustens würdger Freund, gekrönter Wüterich!
Du, Nero, quälst die Welt, und jeder Frevel dich.
Versuch', im besten Wein die Sorgen, die dich kränken,
Mit glücklicherm Erfolg, als Mütter, zu ertränken!
Pracht, Wollust, Ueberfluß verherrlichen dein Mahl,
Und Terpnus [25]) Spiel ertön in deinem Speisesaal!
Beym wählenden Genuß gehäufter Leckerbissen
Vergällt dir Speis' und Trank dein Henker, dein Gewissen.
Er eilt, unstäter Fürst, dir in dein Schlafgemach,
Dir in dein goldnes Haus, dir auf den Schauplatz nach,
Und, daß kein Augenblick dein armes Herz erfrische,
So wird die Angst dein Gast, und setzt sich mit zu Tische.

Ein Weiser untersucht der Hohen Recht und Pflicht.
Er kennet beyder Zweck, und beyder Gleichgewicht,

24) S. den Plutarch im Antonius und den Curtius im siebenten Capitel des fünften Buches.

25) Inter ceteras disciplinas pueritiae tempore imbutus et musica, statim ut Imperium adeptus est, *Terpnum* citharoedum vigentem tunc praeter alios accersiit; diebusque continuis post coenam canenti in multam noctem assidens paulatim et ipse meditari exerceorique coepit, nec eorum quidquam omittere, quae generis eius artifices, vel conservandae vocis causa vel augendae, factitarent. *Sueton.* in Ner. c. XX.

Entdecket und belacht der Leidenschaften Blöße
Im Schmuck der Eitelkeit, im Aufputz falscher Größe.
Bey ihm verjähret nie der Wahrheit altes Recht;
Er zieht, nach ihrem Spruch, Epaphroditens Knecht
Den Alexandern vor, und hälts für kein Verbrechen,
Roms scheinbarem August die Tugend abzusprechen [26])

Gelinder, redlicher und tapfrer, als August,
Herrscht, sorgt, und siegt Trajan, der Römer Ehr' und Lust,
Er, dessen Vaterhuld Geschicht' und Wahrheit loben,
Wie sie ein Plinius und Julian erhoben.

Hartlautend ist der Satz, doch mir Gewißheitvoll:
Wer, was er will, auch darf, will selten, was er soll.
Was lehrt mich, einen Stand bewundern oder preisen,
Der innre Laster reizt, sich, ungescheut, zu weisen?
Da Plato unsern Trieb der Seele Flügel heisst; [27])
Wie leicht verfliegt sich nicht ein ungehemmter Geist?

Fällts einem Vater schwer, den Sohn recht anzuführen;
Was liegt Monarchen ob, die Tausende regieren?

26) S. Fragmens sur Auguste de l'Abbé de *Saint-Real*, in seinen Werken T. II. p. 343-373. und *Gordon's* Discourses upon *Tacitus*, Tom. I. Disc. IV. p. 81-100.

27) S. Opera *Platon.* p. m. 1221. sqq. im Phaedrus, und *Guil. Irhovii* de Palingenesia Veterum Lib. III. Cap. II. §. 9. p. 427. Dionysius von Halicarnaß, Dicaearch und andere haben an diesem Gespräche des Plato die ausschweifenden, und ihrem Ausdrucke nach, dithyrambischen Freyheiten seiner Einbildungskraft getadelt. S. *Bruckeri* Histor. Critic. Phil. T. I. p. 655. 656.

Wie oft erleuchtet den der Wahrheit volles Licht,
Dem alles sich verstellt, [28]) und niemand widerspricht?
Der majestätisch irrt, und, was ihm nicht entfliehet,
Nur durch die Dämmerung des schwachen Scheins ersiehet?

Die Nacht der Schmeicheley, die Fürsten stets umgiebt,
Erlaubt dem Besten kaum zu wissen, wer ihn liebt.
Und, kann die Gleichheit nur den Bau der Freundschaft gründen,
Wie wird er einen Freund, statt eines Heuchlers, finden?
Der Erbpflicht eisern Joch, ein höllenheisser Eid,
Wirkt, knechtisch, Treu und Pflicht, doch keine Zärtlichkeit.

Beruft uns an den Hof ein Herr von Legionen
Zur Augendienerschaft; wer mag bey Löwen wohnen?
So gar ihr Streicheln schreckt. Der Großen Gunst und Haß
Und räthselhafter Blick macht auch Vertraute blaß,

28) „Eines Tages, als Claudius eben Gericht hielt, erschie„nen einige aus Bithynien vor ihm, und klagten ihren gewese„nen Statthalter, den Julius Cilo, mit großem Geschrey an, „daß er sich bestechen lassen, und das Recht um Geld verkauft „hätte. Claudius, der sie nicht verstanden hatte, fragte, was „diese Leute wollten. Hierauf antwortete Narcissus, sie wären „gekommen, ihre Danksagung wegen der Statthalterschaft abzu„statten, die Cilo bey ihnen verwaltet hätte. Claudius that al„sobald diesen Ausspruch: Wohl, sie sollen ihn noch zwey Jah„re zu ihrem Statthalter haben.“ Muratori, im ersten Theile der Geschichte von Italien, S. 156. 157. aus dem sechszigsten Buche des Dio Cassius, p. m. 687.

Und kluge Redner stumm: wie nicht bloß die erfahren,
Die beym Domitian in seinem Fischrath [29]) waren.
Mir scheint der höchste Stand so oft beklagenswerth,
Als ihn nur Eigennutz, Furcht und Gewohnheit ehrt.

Ihn drücket insgeheim noch eine schwere Bürde:
Gleich sind sich Könige, doch nur durch ihre Würde. [30])
Wie Manchen quälten nicht, im Ueberfluß der Pracht,
Die Enge seines Staats, der Nachbarn stärkre Macht,

29) Eine der wenigen glücklichen Begebenheiten unter der Regierung des Domitian war diese, daß ein Fischer im adriatischen Meerbusen einen Fisch von ungeheurer Größe fing, welchen er nur dem Kaiser, als obersten Priester, anbieten durfte.

> Destinat hoc monstrum cimbae linique magister
> Pontifici summo.

Er brachte ihn also dem Domitian, dem es nicht an Schüsseln fehlte, die aber für diesen Fisch zu klein waren. Dieser so wichtige Vorfall veranlassete ihn, den Senat unverzüglich zusammen zu berufen. Mit gleicher Eile und Bestürzung erschienen der Rechtsgelehrte Pegasus, der gefällige Greis Crispus, der Frevler Rubrius, der dicke und langsame Montanus, der wohlriechende Crispinus, der gescheite Vejento und der blinde Catullus, der über die Größe des ungesehenen Fisches vor allen andern erstaunte:

> In quorum facie miserae magnaeque sedebat
> Pallor amicitiae.

Die vierte Satyre des Juvenals verdient hierüber nachgelesen zu werden.

30) Nam mihi scito iam a regibus ultimis allatas esse litteras, quibus mihi gratias agant, quod se mea sententia reges appellaverim: quos ego non modo reges appellatos, sed omnino natos nesciebam. *Cicero*, Epistolar. ad Familiar. L. IX. Epist. XV.

Der Bundgenossenschaft verdächtiges Bezeigen,
Und Sorgen, die allein gesalbte Häupter beugen?

Ein Gram so hoher Art verschonet dich und mich;
Freund! weiser Herzen Glück ist mehr als königlich.
Genug! wir wollen nicht Geschicht' und Zeit befragen:
Sie dürften uns zu viel von irdschen Göttern sagen.

Kein Weiser nimmt ein Ding als groß und edel an,
Wenn der auch edel ist, der es verachten kann,
Und Gütern kann er nicht den Vorzug zugestehen,
Die wir so vortheilhaft und großmuthvoll verschmähen,
Als Würden, Reichthum, Macht. 31) Ein Fürst, der sich gebeut,
Ist mehr, als Salomon in seiner Herrlichkeit.
Mehr ist mir Braunschweigs Carl, den jede Tugend rühret,
Der nur beglücken will, der väterlich regieret,
Das Recht zur Wohlfahrt macht, Gesetze giebt, und hält,
Als Spaniens Philipp, 32) der Herr der neuen Welt.

Der hocherhabne Stand kann nur in dem entzücken,
Dem er zum Mittel dient, die Menschen zu beglücken,
Und so bewundert man, im Reiche der Natur,
Der Sonne Mild' und Kraft, nicht ihre Höhe nur.

Giebt nicht der Länder Flor dem Herrscher Götterfreuden,
So ist ein Fürst, als Fürst, mit Recht nicht zu beneiden.

31) S. den Longin vom Erhabenen, in der siebenten Abtheilung, und den Zuschauer, im 610ten Stücke.

32) Philipp der Zweyte, der, ausser seinen europäischen Reichen, auch Ost- und West-Indien besaß.

Das lehrt uns Hiero, [33]) der einen reichen Staat
Eilf Jahre lang regiert, und oft gesieget hat,
Der seinen Bürgerstand und Königsstand erwogen,
Und, als er sie verglich, den ersten vorgezogen.

Die Unerfahrnen nur berauscht der Hoheit Wahn,
Spricht er, der Sinnen Lust ist für den Unterthan.
Der darf, so oft er will, ein jedes Schauspiel sehen;
Ich selten, und um mich muß meine Wache stehen.
Der Schmeichler Redekunst betäubt mir oft das Ohr:
Wann trägt ein freyer Mund mir meinen Lobspruch vor?
Der Tafel Ueppigkeit wird Großen oft zur Plage:
Der Hunger reizt uns nicht: wir schmausen alle Tage.
Und, mein Simonides, der Liebe wahre Lust
Ist, auch im schönsten Arm, kein Antheil unsrer Brust:
Wer kann, selbst im Genuß, den öftern Zweifel heben,
Ob man sich wirklich uns, nicht unserm Stand, ergeben?

33) Hiero, welcher lange im Privatstande gelebt hatte, folgte seinem Bruder Gelo in der Herrschaft von Syracus, aber nicht in der edlen und väterlichen Gesinnung gegen die Unterthanen. Nach dem Berichte des Diodor war er geizig und gewaltsam. Mit seinem andern Bruder Polyzelus stand er eine ziemliche Zeit in öffentlicher Fehde, die endlich vom Simonides beygelegt ward. Zwischen diesem Poeten und ihm soll eine Unterredung vorgefallen seyn, welche uns Xenophon aufgezeichnet, und Erasmus und Coste schön übersetzet haben. S. Portrait de la Condition des Rois, Dialogue de *Xenophon*, intitulé *Hieron*, traduit en François par M. *Coste*, à Amsterd. 1745. Was ich hier anführe, ist, sogar der Ordnung nach, aus diesem Gespräche. Vom Hiero handeln Rollin in der Histoire ancienne T. III. p. 378-385. die Universal History T. VII. p. 540-554. Histoire de Grece de M. *Temple Stanian.* T. III. p. 181. und *Montagne* L. I. Ch. XLII.

Der Hofbedienten Schwarm, die Pracht und den Pallast
Gafft nur der Pöbel an; uns sind sie oft verhasst.

Was hilft der Waffen Schutz? Er schreckt erklärte
Feinde,
Nicht heimlichen Verrath. Kennt ein Tyrann auch Freunde?
Bringt nicht, zur Sicherheit auf dem erstiegnen Thron,
Ein Sohn den Vater um, der Vater einen Sohn?

Ein Haus, ein Landgut kann der Kleinen Habsucht stillen,
Da Städt' und Länder kaum der Großen Griffe füllen.
Wie selten ist ein Fürst, wie oft der Bürger reich!
Der größre Mangel macht den Niedern Hohe gleich.
Was braucht ein König nicht? Erschöpft der Schätze Menge
Nicht ganzer Heere Sold, und nöthiges Gepränge?
Oft schränkt ein Unterthan den schweren Aufwand ein,
Und das darf kein Monarch; sonst scheint er arm zu seyn.

Bedürfniß macht uns kühn: die Noth muß uns erlauben,
Dem Golde nachzustehn, und Tempel zu berauben.

Wir freveln wissentlich: es schätzt auch der Tyrann
Die Tapfersten des Volks, den echten Biedermann.
Er schätzt, und drücket sie: er höhnt, und hebt zu Ehren
Nur solche, die nicht mehr den Ruf der Freyheit hören.
Es dient ihm nicht zur Hut der Eingebohrnen Schaar;
Und was ist sein Trabant? Ein Fremder, ein Barbar.
Der Saaten schönster Flor droht ihm mit Unglücksfällen,
Denn Ueberfluß macht Muth, und Muth erweckt Rebellen.

Jetzt, nun ich König bin, welkt mein beklemmtes Herz:
Sonst war mein Umgang treu, gesellschaftlich mein Scherz,

Mein Mahl noch unkredenzt, das gleiche Gäste zierten.
Wie rauschten Lied und Tanz, als wir uns selbst regierten!
Nun scheu ich oft des Weins verborgene Gewalt,
Und den zu sichern Schlaf, als einen Hinterhalt,
Volk, Zulauf, Einsamkeit, der Wache Näh' und Ferne,
Und welcher Anblick ists, den ich nicht fürchten lerne?

Der Bürger schützet sich, die Freyheit, Hab' und Recht,
Mich, wie um Tagelohn, ein feiler Kriegesknecht:
Will diesen heut ein Feind, will ihn mein Bruder dingen,
So wird er meinen Kopf vielleicht ihm morgen bringen.

Du unterscheidest zwar den Menschen und ein Thier,
Und Menschen unter sich, nur durch die Ehrbegier:
Die Lust, als Oberhaupt, bedient, verehrt zu werden,
Erleichtert, wie du glaubst, die Regimentsbeschwerden,
Und macht uns Göttern gleich. Doch kein Vergnügen rührt,
So gar die Liebe nicht, wenn es der Zwang gebiert.

Vergebens räthst du mir, die Hoheit abzulegen:
Mein Freund, das wag' ich nie, der schlimmen Folgen wegen.

O könnt ich Syrakus, o könnt ich mich befreyn!
Wie schwach ist ein Tyrann! Er darf nichts anders seyn.
Wie kann er, wenn er will, Gut, Freyheit, Stand und Leben,
Dem er sie frech geraubt, bereuend wiedergeben?
Die Sorge, die Gefahr, die seinen Thron gepresst,
Verfolgen ihn noch mehr, so bald er ihn verläßt;

Er muß sich im Besitz und im Verluste kränken:
Tyrannen haben Recht, so oft sie sich erhenken. [34])

So spricht ein Hiero, den Unruh und Verdacht
Im Sitze der Gewalt erbarmenswürdig macht.
Ihn lehrt Simonides, was seinem Reich vonnöthen,
Ihm selbst ersprießlich ist; allein wer glaubt Poeten?

Der Vorzug, den der Stand dem äußern Glück verleiht,
Giebt Menschen nicht zugleich die größte Trefflichkeit.

Nur der ist wirklich groß, und seiner Zeiten Zierde,
Den kein Bewundern täuscht, noch lockende Begierde,
Den Kenntniß glücklich macht, und nicht zu schulgelehrt,
Der zwar Beweise schätzt, doch auch den Zweifel ehrt,
Vollkommenheit besitzt, die er nicht selbst bekennet,
Nur edle Triebe fühlt, und Allen Alles gönnet,
Der das ist, was er scheint, und nur den Beyfall liebt,
Den seinen Tugenden Recht und Gewissen giebt.

O zeige mir den Mann! ihm wünsch' ich nachzuahmen.
Ihm geb ich, ehrfurchtsvoll, die allerschönsten Namen;
Die Namen, die mit Recht dem Raub der Zeit entfliehn:
Er ist mein Sokrates, er ist mein Antonin.

34) Sed si cuiquam alteri, o Simonides, expedit laqueo finire vitam, scito, inquit, me compertum habere, ut id faciat nulli magis expedire quam tyranno, quandoquidem huic uni mala nec retinere nec deponere expedit. *Xenoph. Hieron*, *Erasmo Roterod.* interprete, p. m. 302.

# Die Freundschaft.

Ulysses, der nunmehr, in zwanzig sauren Jahren,
Durch Krieg, Verlust und Sturm, des Schicksals Grimm
erfahren,
Kömmt endlich zwar zurück in Reich und Vaterland;
Doch wie? Verarmt, gekrümmt, allein und unerkannt,
Den Seinen, und so gar Penelopen, verborgen,
Entstellt und ausgezehrt von tausendfachen Sorgen.
Des Helden Angesicht und sonst umkränztes Haupt
Sind seinem Glücke gleich, sind alles Schmucks beraubt.

Vor seinem eignen Schloß muß er um Brocken flehen,
Wo auch die Sklaven selbst kaum seitwärts nach ihm sehen;
Wo der Bedienten Stolz, die er doch groß gemacht,
In herrischer Gestalt des nackten Redners lacht;
Wo niemand seiner Noth das kleinste Trostwort gönnet,
Und nur den alten Herrn sein alter Hund erkennet,
Der vormals, wie ein Hirsch, rasch durch die Büsche sprang,
Von dessen Namen sonst der ganze Forst erklang,
Wann alles Argus rief. Der Argus, der dem Wilde
So feurig nachgesetzt, der Waldung und Gefilde
Wie seinen Stall gekannt, und bey der jungen Schar
Des jagdgewohnten Hofs ein rechter Liebling war,
Weil keiner richtiger des Rammlers Färthe spührte,
Noch anschlug, so wie er, wo sich ein Wildpret rührte;
Der liegt nun ohne Dach, für vieler Jahre Treu
Im Alter abgedankt, verscheucht von Stall und Streu,
Verbannt, wo täglich ihn ein neuer Mangel schwächte,
Zuvor der Herren Lust, und jetzt ein Spott der Knechte.

Der Argus, dem es längst an Kraft zum Gehn gebrach,
Hebt sich zum letztenmal, und hinkt dem Bettler nach,
Naht sich mit regem Ohr, riecht, wedelt, züngelt, schmeichelt,
Und, da der Fremdling ihn, mit nassen Augen, streichelt,
Da seine Neigung ihm noch diesen Dank erwirbt,
Aechzt, heult er, siehet auf, erkennt Ulyß, und stirbt.[1])

So hündisch lieben nicht die Klugen unsrer Zeiten,
Die Meister in der Kunst verstellter Zärtlichkeiten.
Vom Bart der alten Welt, und von der alten Treu
Ist unser glattes Kinn und unsre Seele frey.
Leichtsinnig in der Wahl, und zweifelnd im Vergnügen,
Betrügen wir uns selbst, um andre zu betrügen,
Die innerlich verderbt, und nur von aussen schön,
Auch uns, mit gleichem Recht, ergebenst hintergehn.
So spielt der Wankelmuth mit Trieben und Gedanken!
Man wählt und man verwirft nach dem Geschmack des Kranken,
Der, voller Ungeduld, auf manche Kost verfällt,
Die, mitten im Genuß, der Ekel ihm vergällt.

Nichts anders liebt Papill, der alle Fremden herzet,
Sich täglich Freunde sucht, und täglich sie verscherzet,
Und bald den Bienen gleicht, bald Käfern ähnlich ist,
Bald frische Rosen saugt, und bald den Moder küßt.

1) S. das siebenzehnte Buch der Odyssee, Popens Anmerkung zu der 399ten Zeile, seinen zehnten Brief an Cromwell, und Boileaus dritte kritische Betrachtung über einige Stellen des Longins, im dritten Bande seiner Werke.

Unendlich flatterhaft, und schnell zu Vorurtheilen,
Lebt er, so wie er schwatzt, in stetem Uebereilen.
Im Jänner ist er hold, halb falsch im Februar,
Ganz ungetreu im März, und feind ums halbe Jahr.

Es ahmt Pipin ihm nach, der Freunden sich nur leihet,
Sich ohne Grund vereint, und ohne Grund entzweyet.
Er meynt; was kann er sonst? und weiß, warum er meynt,
Wie Chloe, wenn sie lacht, und Emma, wenn sie weint.

Weit übersieht Kleanth, der Ehrsucht Bild und Schande,
Den läppischen Pipin, den Säugling am Verstande.
Sein absichtreicher Witz wird nicht so leicht berückt;
Er weiß, warum und wo man dem die Hände drückt,
Und dem nicht drücken darf. Dieß Muster schlauer Männer
Wird aller Gönner Knecht, und aller Knechte Gönner.
Allein, so bald er nur der Künste Zweck erhält,
So ist der Freund für ihn nicht mehr ein Theil der Welt.
Bald krümmt er, Schlangen gleich, sich um der Höhern Füße,
Bald trotzt sein steifer Kopf die Pflicht gewohnter Grüße:
Wie ein Iberier sich bis zur Erde streckt,
Und, wenn der Rang ihm wird, sich königlich bedeckt. [2])
Kleanth wird mühsam groß, und seine Stirne fühlet
Den Schweiß der Emsigkeit, den nur sein Hochmuth kühlet.
Doch, wenn er sich hier Freund, und dort Verehrer nennt,
Bestraft den Mund das Herz, das nie sich ganz verkennt.

2) Von dieser Cäremonie der spanischen Granden stehet eine ausführliche Nachricht im achten Bande der Delices d'Espagne (Amst. 1741.) p. 470. 471.

Oft züchtigt ihn der Spott; doch, obenan zu sitzen,
Erduldet er mit Lust die Stacheln, die ihn ritzen.
Es macht ein Domherr sich auch gegen Streiche fest,
Eh Würzburgs Hochstift ihn in Chor und Keller läßt. [3])

Gemächlicher als er, recht langsam sich zu lenken,
Zum Schlummer zu geneigt, um aufgeweckt zu denken,
Liebt uns, und gähnt Stertin, in Polster eingehüllt,
Der fast leibeigne Knecht des Lehnstuhls, den er füllt,
Der Möpse, die er wärmt. Zwar kann er Menschen leiden;
Doch läßig, unbemüht, [4]) und nur bey schlaffen Freuden.
Im trägsten Gleichgewicht ist ihm zu treuem Fleiß
Bereits der Herbst zu kalt, und schon der Lenz zu heiß.
Der Unbehülfliche hat angeborne Gaben,
Wie Geizige den Schatz, wie Feige Waffen haben,
Und ist der Fliege gleich, die nicht zum Flug sich regt,
Obgleich ihr die Natur die Flügel beygelegt. [5])

3) Celui (*le Chapitre*) de Wirzbourg se gouverne à peu près comme ceux de Mayence et de Tréves, mais il observe un ancien usage, qui lui est particulier: c'est que pour y être reçu, il faut, après avoir fait des preuves ordinaires de noblesse, être fouetté sur le dos par tous les Capitulaires rangés à droit et à gauche, le jour qu'on est mis en possession de la Prebende etc. *Amelot de la Houssaie* Memoires, T. III. p. 227. S. Bilderbecks deutschen Reichsstaat, (Leipz. 1748.) S. 923. §. 7.

4) Vid. Cic. in *Lael.* c. XIII. 45.

5) Ganze Nester dieser Fliegen werden als Würmer in der Hirnschale kranker Schaafe gefunden. So nagen sie an dem Innern der Hörner: wie aus dem neunten Bande der Abhandlungen der Königlich-Schwedischen Academie der Wissenschaften S. 175. in der Biblioth. Raisonnée 1748. T. XLI. p. 35. angeführt wird.

Woher denn darf Stertin von seinem Wohlthun sprechen?
Von Blutschuld ist er frey, und Ruhn ist kein Verbrechen.
Wie? So ist der wohl gar, der Lehre nach, ein Christ,
Der nur kein Edelmann, kein frecher Woolston ist,
Und die muß man vielleicht für große Gönner schätzen,
Die uns nicht Haus und Hof in lichte Flammen setzen?

Dem menschlichen Geschlecht zum Dienst und Unterhalt
Belebt der Thiere Heer Luft, Wasser, Feld und Wald;

Schon Valisnieri hat wahrgenommen, daß sie sich in Würmer, und endlich wieder in eben solche Fliegen verwandeln, als sie ursprünglich gewesen sind. Reaumur beschreibt sie genau, in den Memoires pour servir à l'Histoire des Insectes, (Amsterd. 1740.) T. IV. P. II. und meldet p. 355. von ihrer Trägheit, daß sie fast nimmer ihre Füße und Flügel rühren. Von gewissen Zweyfaltern oder Sommervögeln schreibt er, T. II. P. I. (Amsterd. 1737.) p. 85. Les ailes de ces *Papillons femelles*, et celles de plusieurs autres, nous apprennent combien nous devons être réservés en general à porter des jugemens sur les causes finales et en particulier à en porter sur les usages auxquels sont destinées les parties des animaux. Quelqu'un à qui on demanderoit pourquoi la Nature a donné de grandes ailes à ces Papillons, ne croiroit pas courir risque de se tromper en répondant que c'est pour voler que les ailes sont accordées aux animaux pour les transporter dans les endroits où leurs jambes ne pourroient pas les conduire ou pour les y transporter plus promptement. Ce n'est pourtant pas pour cette fin que les Papillons dont nous parlons, ont été pourvus de grandes et de belles ailes; ils passent leur vie entière sans s'en servir; sans paroitre tenter de s'en servir; ils ne semblent pas savoir que les ailes peuvent les soutenir en l'air etc. (conf. T. I. P. I. p. 30. 31.) Ein gleiches meldet von den großen Ameisen-Fliegen, weiblichen Geschlechts, welchen endlich die Flügelchen abfallen, W. *Gould* im Account of Englisch Ants (Lond. 1747.) p. 59.

Und wie vielmehr entstund, die Schöpfung zu erfüllen,
Der Schöpfung Kern, der Mensch, 6) auch um des Menschen willen?
Die Arbeit ist sein Loos; das Gute muß er thun,
Nicht überflüßig seyn, nicht unermüdet ruhn.

Ich, lehrt Mammonides, den Geld und Geiz umgeben,
Ich bin der Muße gram; die Arbeit ist mein Leben.
Nur Fleiß und Vorschuß sinds, wodurch man Freunden nützt,
Wenn man ein Kapital, das ist, ein Herz, besitzt.
Ich bin ein Patriot. Mich wird man leicht bewegen,
Das erste schöne Geld in Häusern zu belegen.
Mein alter Wahlspruch bleibt: Zins und Provision!
Den Leuten helf ich gern, nur nicht dem Bauernsohn; 7)

6) Die alte Lehre: Summus pudor ipse tibi sis, (Begehre niemals was schändliches, weder in eines andern Gegenwart, noch insgeheim: scheue dich aber am allermeisten vor dir selbst, welche Hierokles, Comment. in aurea Pythagoreorum carmina (Lond. 1654 p. 79.) zu seicht erklärt, gründet sich auf die vorzügliche Würde des Menschen. Von der eigentlichen Bestimmung dieser Würde verdient Hume, in den Essays moral and political, (Lond. 1748.) XIV. p. 119-126. gelesen zu werden. Melmoth, der glückliche Übersetzer des jüngern Plinius, bemerkt im neunzehnten Briefe der Lettres by Sir. *Fitzosborne*, daß die Sache der Tugend von den Weltweisen gar schlecht befördert werde, so oft sie unsre moralische Natur verkleinern, und der so heilsamen Ehrerbietung gegen uns sebst die Stärke benehmen, die doch im Gemüthe den edelsten Eindruck behaupten sollte. * S. auch den funfzehnten Brief des Lord Orrery an seinen Sohn Hamilton Boyle in den Remarks on the Life and Writings of Dr. Jonathan Swift, (Lond. 1752.) p. 184. u. f.

7) Gottlieb Fuchs, nunmehr Prediger in Zehren, dessen besondere Fähigkeit und Begierde zu den Wissenschaften durch die

Doch dien' ich, kann er mir drey gute Bürgen stellen,
Sind gleich die Zeiten schlecht, auch ihm in allen Fällen.
In andrer Kreuz und Leid find ich mich, als ein Christ.
Wer weiß, wenn mancher klagt, warum er dürftig ist?
Der Himmel will vielleicht durch Mangel ihn bekehren:
Sollt' ich gerechter seyn, und seine Führung stören?
Den Armen bin ich nicht, dem Betteln bin ich feind,
Sonst, doch ohn' eignen Ruhm, ein großer Menschenfreund,
Und werde, sterb' ich spät, zu meinem Angedenken,
Dem alten Waisenhaus' ein neues Gitter schenken.

Wie heuchelt sich der Thor, der keiner Tugend Kraft,
Kein wahres Mitleid fühlt, und scheint sich tugendhaft!
Zank, Raubsucht, Neid und Furcht, die Quellen steter Schmerzen,
Und sieben Greuel sind in eines Wuchrers Herzen,
Der nichts zu werden weiß, als reich und lächerlich,
Der sich betrügrisch liebt, und niemand liebt, als sich.
Unselger Eigennutz, wie bist du zu beklagen,
Da deine Frevel dir der Freundschaft Schatz versagen!

Die Liebe zu uns selbst, allein die weise nur,
Ist freylich unsre Pflicht, die Stimme der Natur;
Doch sie verknüpft sich auch mit den Bewegungsgründen,
In andern, wie in uns, das Gute schön zu finden,

Gutthätigkeit vieler Standespersonen, Hamburger und hiesiger Engländer, insonderheit aber durch die Milde des Herzogl. Braunschweigischen Carolini, vermittelst der Fürsorge des Abts Jerusalem, rühmlich unterstützt worden.

Dem Schönen hold zu seyn. Es bann' ein Strafgericht
Die Menschen ohne Lieb' in Welten ohne Licht!
Was kann der Seele Reiz, und unser Glück vergrößern?
Die Lust an andrer Glück, der Trieb, es zu verbessern.
Der Geist, der denkt und will, verscherzt die Schätzbarkeit,
Geht seiner Kräfte Zug nicht auf Vollkommenheit,
Und bleibt sein träger Wahn an niedern Gütern kleben,
Die unsrer Wünsche Flug zur Tugend nicht erheben.
Er wird dem Beyfall taub, den das Gewissen giebt,
So oft man edel denkt, so oft man göttlich liebt.

Allein dem Zauberer in täuschenden Gestalten,
Dem Eigennutz, gelingts, den Vorzug zu erhalten,
Der allgemeiner Huld und dem Geschmack gebührt,
Der nur die kleine Zahl der besten Seelen rührt.
Ein schnöder Eigennutz steht jetzo an der Stelle
Des alten Götterschwarms des Himmels und der Hölle.
Ihm weiht, ihm opfert sich das menschliche Geschlecht:
Sein Tempel ist die Welt, und die Gewalt sein Recht.
Als Schöpfer des Betrugs, des Zanks, der falschen Eide,
Hat er an Bosheit Lust, und an Prozessen Freude;
Giebt Sekten, deren Band oft nur ein Wort zerreißt,
Den Groll und Gegengroll, und den Verfolgungsgeist;
Und lehrt, aufs irrigste, des Bias Regel fassen,
Daß man so lieben soll, als würde man einst hassen. 8)

8) Ita amare oportere, ut si aliquando esset osurus. *Cicero in Lael.* c. XVI. 59. s. *de Sacy*. Traité de l'Amitié. L. II. p. 34. Nach der Meynung Heumanns, im zehnten Stücke der Actor. Philos. p. 530. sagt Bias: Debemus amare tanquam osuros, so

Er bildet, wie er will, Regenten und den Staat, [9])
Den Bund und Bundesbruch, die Treu und den Verraht.

Vergebens sieht ein Fürst in lehrenden Geschichten
Die höchste Schändlichkeit versäumter Herrscherpflichten;
Wie niederträchtig schlau, und falsch und wandelbar
Der eilfte Ludewig, der erste Jakob [10]) war;
Wie Frankreichs Stand' und Geld, [11]) die Ehre freyer Britten,
Und Treu und Glauben oft in ihren Händen litten:

wie auch P. Syrus die Regel giebt: Ita amicum habeas, posse fieri inimicum ut putes. Vom A. Gellius L. I. c. 3. wird diese Lehre dem Chilo zugeschrieben: Hac, inquit, fine ames, tanquam forte fortuna osurus: hac itidem tenus oderis, tanquam fortasse post amaturus. Man sehe J. F. Gronov S. 44.

9) Von der im vorigen Jahrhunderte gewöhnlichen, eigennützigen Vernachläßigung des wahren Nutzens der Staaten findet man ein glaubwürdiges Zeugniß im ersten Bande der Werke des Ritters Temple, in den Memoirs from 1672. to 1679. p. 245. und in der franz. Uebersetzung p. 294.

10) S. von seinem Character Gordons Disc. upon *Tac.* Vol. III. p. 55. 56. 105. Rapin Thoyras, in der Hist. d'Anglet. Tom. VII. p. 99. 256-259.

11) Die einheimischen Unruhen und Verbündnisse unter Ludwig dem Eilften sind bekannter, als die damalige Steigerung der Steuren und Einkünfte, nach der Ausrechnung des Henault, im Nouvel Abregé Chronologique de l'Histoire de France p. 213. Louis XI. avoit augmenté les tailles de trois millions et levé pendant vingt ans quatre millions sept cens mille livres par an: ce qui pourroit faire environ 23 millions d'aujourd'hui, au lieu que Charles VII. n'avoit jamais levé par an que dix-huit cens mille francs.

Wie glücklich Herr und Reich im dritten Eduard, 12)
Wie groß, auf Valois Thron, der vierte Heinrich ward,
Die suchten Glück und Ruhm auf königlichen Wegen,
In Siegen ohne Wuth, in ihrer Länder Segen.

Hat ihn der Himmel nicht mit seltner Kraft versehn,
So wird er nur zu schwach Versuchern widerstehn.
Der Hoheit Selbstbetrug vereitelt seine Güte,
Der Schmeichler Hinterhalt umzingelt sein Gemüthe,
Nennt Unterdrückung Ernst, und Macht das höchste Gut,
List Klugheit, Leichtsinn Witz, und Kriegssucht Heldenmuth,
Verschwendung goldne Zeit, der Sitten Blendwerk Tugend,
Und alte Lüsternheit des Fürsten neue Jugend.
So meisterlich erstickt der Sklaven Redekunst
In der Monarchen Brust den Keim der Menschengunst,
Und raubt Gewaltigen das schönste Glück auf Erden,
Zu lieben, wie man soll, und so geliebt zu werden.

Der Sitz geheimer Noth und öffentlicher Pracht,
Der Hof ist nicht der Ort, der Freundschaft herzlich macht;
Wo gleich gefährlich ist, auf steiler Würde Spitzen,
Zu wenig und zu viel Verdienste zu besitzen,

12) He had the Honour, says *Selden*, to be the repairer of the ruins that his father had made, and was a Prince whom you might think by his story to be seldom at home, and by his laws seldom abroad. *Gordon*. Discourses upon *Tacitus*, Vol. III. p. 71. S. des Rapin Thoyras Histoire d'Angleterre, T. III. p. 247.

Wo (nur in Teutschland nicht) ein gaukelnder Bathyll
Den Staat regieren hilft, wann er nicht tanzen will,
Lebendige Pantins [13]) von lächerlichen Gaben,
Durchs Recht der Aehnlichkeit, [14] die größten Gönner haben,
Und jede Leidenschaft sich tausendfach verbirgt,
Ein Todfeind uns umarmt und in Gedanken würgt,
Und die Geschicklichkeit, im Loben selbst zu hassen,
Die Unschuld lockt und stürzt, die sich auf sich verlassen;

13) S. den siebenten Band des Neuen Büchersaals, im fünften Stücke, S. 435.

14) Nach der Meynung des Dante. Sa mauvaise fortune l'ayant obligé de chercher un azyle chez *un Prince de Verone*, *) il eut bientôt le malheur de lui deplaire. Ce Prince ne lui cacha point qu'il se degoutoit de lui et lui dit un jour: C'est une chose étonnante qu'un tel qui est un sot et un boufon, nous plaise à tous et se fasse aimer de tout le monde, ce que vous qui passez pour sage et qui avez de l'esprit, ne sauriez faire. Il n'y a pas de quoi s'étonner, repondit *Dante*: Vous n'admireriés pas une telle chose, si vous saviés combien la conformité des esprits est la source de l'amitié. Apologie des Modernes, ou Responſe du Cuisinier François, Auteur des Dons de Comus, à un Patissier Anglois, 1740. p. 36.

*) Canis Scaliger, nach dem Poggius, der, in den Poggianis T. II. p. 173. dieses mit andern Umständen erzehlt. Sollte es aber nicht Alberto della Scala gewesen seyn, zu dem Dante zuerst geflüchtet, da er Florenz verlassen? S. den Boccaz, in Vita e Costumi di Dante p. 19. Jener erwarb sich bey dem Dichter eine so besondere Hochachtung, daß er die einzelnen Bücher seines großen Gedichts nicht eher jemanden bekannt werden ließ, als bis er sie ihm zugesandt hatte. Egli era suo costume, qualora sei, o otto canti fatti n'aveva, quelli, primachè alcun' altro gli vedesse, dove che egli fusse, mandarli a Messer Cane della Scala, il quale egli, oltre ad ogni altro, aveva in reverenza; e poichè da lui eran veduti, ne faceva copia a chi la volea etc. p. 59.

Dort dankt man seinem Freund, und dort vertritt man ihn,
Wie den Valer [15]) Vitell, den Armand Mazarin, [16])
Die Einfalt der Natur, die Hof und Stadt entbehren,
Der wahren Eintracht Lust, der wahren Liebe Zähren,
Das wesentliche Glück, frey, und nicht groß zu seyn,
Verherrlichen das Feld, und heiligen den Hain.
O Land! der Tugend Sitz, wo zwischen Trift und Auen
Uns weder Stolz noch Neid der Sonne Licht verbauen,
Und Freude Raum erblickt; wo Ehrgeiz und Betrug
Sich nicht dem Strohdach naht, noch Gift dem irdnen Krug;
Wo Anmuth Witz gebiert, und Witz ein sichres Scherzen,
Weil niemand sinnreich wird, um seinen Freund zu schwärzen;
Wo man nie wissentlich Verheissungen vergißt,
Und Redlichkeit ein Ruhm, und Treu ein Erbgut ist,
Wie in Arcadien. Erkauft das Gold der Reichen
Sich Freunde solcher Art, die rechten Hirten gleichen?

15) Der unglückliche Valerius Asiaticus. Sed consultanti super absolutione Asiatici, flens Vitellius commemorata *vetustate amicitiae, utque Antoniam principis matrem pariter observavissent,* dein percursis *Asiatici in Remp. officiis, recentique adversus Britanniam militia* quaeque alia conciliandae misericordiae videbantur; *liberum ei mortis arbitrium* permisit: et secuta sunt Claudii verba, in eandem clementiam. *Tacitus* Annal. L. XI. c. 3. S. Gronovs Anmerkung Vol. I. p. 629.

16) Amelot de la Houssaie in seiner Uebersetzung des Tacitus, die in Amsterdam 1709, herausgekommen ist, entdeckt in den Reflex. polit. P. III. p. 285. que tout le mal que *Vittorio Siri* dit du Cardinal *Richelieu* dans ses *Memorie recondite,* il l'avoit apris de la propre bouche du Cardinal *Mazarin,* qui s'en étoit entretenu souvent avec lui, à fin que le Siri, qui lui etoit tout devoué, n'oubliât pas de l'inserer dans ses écrits. Ainsi le Public a quelque obligation à ce Ministre de son ingratitude, dont l'Histoire a profité.

Nie hätte Cäsars Macht ein Meuchelmord erhöht,
Wär' an dem krummen Nil der König ein Damöt,
Wär ein Pompejus dort nur ein Menalc gewesen,
Als er des Pharos Strand zur Zuflucht sich erlesen.
Doch ihm erwies man nicht die so verdiente Huld.
Nur seine Größe war an seinem Tode Schuld.
Und so sprach Theodot: [17]) „Die Einfalt steter Treue,
Der gute, blinde Trieb stürzt in Gefahr und Reue.
Gab deinem Vater gleich Pompejus Reich und Thron;
So fesselt diese Kunst nicht den beglücktern Sohn.
Der Ruhm vergalt die That. Soll er uns dankbar finden,
So muß der Held nicht fliehn, so muß er überwinden.
Doch ihn verläßt das Glück; es eilt dem Cäsar nach:
Und gegen diesen, Herr, sind wir und er zu schwach,
Der väterliche Freund, willst du ihn nur entfernen,
So kann er mit der Zeit sich römisch rächen lernen;
So ahndet Cäsar selbst, zum Schrecken aller Welt,
Daß ihm mein König nicht den Gegner dargestellt.
Er sterbe! Nur dein Heil, nur dich muß man betrachten:
Dem Sieger müssen wir den großen Flüchtling schlachten."

So klügelt ein Verstand, der eigennützig denkt,
Den keiner Tugend Wink in seinen Schlüssen lenkt;
Allein, wie muß er oft, zu seiner Schmach, erfahren,
Daß Freundschaft, Dank und Pflicht nie leere Wörter waren!
Wie schwer empfindet oft die Ungerechtigkeit
Die eiserne Gewalt zu schneller Ahndungszeit!
Kann auch ganz Asien den Theodot verstecken?
Nein! Brutus findet ihn, die Strafe zu vollstrecken.

17) S. den Plutarch, im Pompejus, oder Rollins **Histoire Ancienne, T. X. p. 255. 256.**

Wie ruhig ist ein Herz, das seine Pflichten kennt!
Das jede seine Lust, wie seine Richtschnur, nennt!
Von ihm, und nur von ihm, wird Freundschaft recht geschätzet,
Die, wahrer Dichtkunst gleich, so bessert, als ergetzet.

Im Stande der Natur, als, zu der Menschen Ruhm,
Noch keine Herrschaft war, kein Rang, kein Eigenthum,
Da wollte die Vernunft, und selbst die Triebe wollten,
Daß wir gesellig seyn, daß wir gefallen sollten;
Dann war, zu gleichem Glück, im menschlichen Geschlecht
Der Zweck gemeinschaftlich, und allgemein das Recht.
Dann schmückten jeden Tag die Freyheit und der Friede.
Wer wird, wo diese sind, des längsten Lebens müde?

Als aber Stolz und Neid den frechen Schwung erhub,
Gewalt das Recht bestürmt', und List es untergrub,
Als Krieg und Raub und Wuth der Schwächern Brust
zerfleischte,
Und Vieler Sicherheit auch Vieler Bund erheischte;
Ward die Geselligkeit, die erste Zuversicht
Der neu erschaffnen Welt, ihr immer mehr zur Pflicht.

Jedoch, wie übertrifft die freundschaftliche Liebe
Dieß allgemeine Band, und die Erhaltungstriebe!
So ist das Morgenroth, dem Nacht u. Schwermuth weicht,
Der Anfang eines Lichts, dem nichts an Wirkung gleicht,
Doch nur ein schwaches Bild der Kraft, der Pracht, der Wonne,
Der milden Göttlichkeit der vollen Mittagssonne.

Es stammt die Freundschaft nicht aus Noth [18]) und Eifersucht:
Sie ist der Weisheit Kind, der reifen Kenntniß Frucht,
Ein Werk der besten Wahl, und kann nur die verbinden,
Die in der Seelen Reiz die größte Schönheit finden.
Der Vorzug des Gemüths, nur die Vollkommenheit
Macht uns der Liebe werth, nicht bloß die Aehnlichkeit. [19])
Wenn schwarze Laster sich mit gleichen Lastern gatten; [20])
Wer wird der Mißgestalt der Schönheit Ruhm gestatten?
Die Ehre der Natur, der innern Sinnen Glück,
Die wahre Freundschaft ist der Tugend Meisterstück. [21])

18) Quapropter a Natura mihi videtur potius, quam ab indigentia, orta amicitia, et applicatione magis animi cum quodam sensu amandi, quam cogitatione, quantum illa res utilitatis esset habitura. (*Cicero*, in *Laelio* c. VIII. 27.) Quam si qui putant ab imbecillitate proficisci, ut sit, per quem quisque assequatur, quod desideret; humilem sane relinquunt, et minime generosum, ut ita dicam, ortum amicitiae, quam ex inopia atque indigentia natam volunt. Quod si ita esset, ut quisque minimum in se esse arbitraretur, ita ad amicitiam esset aptissimus: quod longe secus est. c. IX. 29.

19) Das genaue Verständniß zwischen dem Cicero und Attikus, dem Brutus und Cassius, beweiset, daß vertraute Freunde in ihrer Art zu denken sehr unähnlich seyn können. Parrhasiana, Tom. II. p. 364. sqq. Corneille in seiner Rhodogune, und Moliere im Menschenfeinde, haben daher Personen von sehr unterschiedenen Charaktern in eine große, doch nicht unwahrscheinliche Freundschaft zu setzen gewußt; jener den Seleukus und Antiochus, dieser den Alceſt und Philint. S. in den Oeuvres de Mr. *de Sacy* (à Paris 1722.) seinen Traité de l'Amitié p. 517-519.

20) *Cicero* in *Laelio*, c. XI. XII. 43.

21) Qui autem in virtute summum bonum ponunt, praeclare illi quidem: sed haec ipsa virtus amicitiam et gignit, et

Die Neigung, wenn man soll, Ruhm, Güter, Ruh und
Leben, [22])
Ohn' Eigennutz und Zwang, für andre hinzugeben,
Die echte Zärtlichkeit, die immer Lust und Schmerz
Mit andern willig theilt, kömmt in kein schlechtes Herz,
Und Helden, welche wir vor tausend Siegern preisen,
Sind Helden, die sich auch, als Freunde, groß erweisen.
Ganz Griechenland erhebt, Philippus selbst beweint
Die Schar der Liebenden, [23] die Schlacht und Tod vereint,

continet: nec sine virtute amicitia esse ullo pacto potest. *Cicero*, in *Laelio*, c. VI. 20. Haec est, inquam, societas, in qua omnia insunt, quae putant homines expetenda, honestas, gloria, tranquillitas animi, atque jucunditas: ut, cum haec adsint, beata vita sit, et sine his esse non possit. Quod cum optimum maximumque sit, si id volumus adipisci, virtuti opera danda est: sine qua neque amicitiam, neque ullam rem expetendam consequi possumus. Ea vero neglecta, qui se amicos habere arbitrantur, tum se denique errasse sentiunt, cum eos gravis aliquis casus experiri cogit, c. XXII. 84.

22) Zu den Sätzen der epikurischen Moral, welche doch eben nicht im Verdacht einer großen Strenge stehet, gehört auch dieser: *Sapiens etiam, ubi opus erit, mortem pro amico oppetet*, welchen Brucker in der Hist. crit. Philosoph. T. I. p. 1315. und Gassendi im Synt. Philosoph. Epicur. p. 494. anführen. S. den Lälius des Cicero, c. VII. 24.

„Als Chabrias, der Athenienser Feldherr, in Gefahr stund, sein Leben zu verlieren, und er sich zu vertheidigen einfand: so war niemand, der ihn begleitete, als Plato. Daher sagte einer, Namens Krobylus, zu ihm: Ich sehe wohl, du willst andern zu Hülfe kommen. Weißt du aber auch, daß des Sokrates Giftbecher auf dich wartet? Dem aber Plato herzhaft erwiederte: Habe ich für das Vaterland im Kriege mein Leben gewagt; so trage ich kein Bedenken, jetzt für einen Freund ein gleiches zu thun. *Laert*. III. 23. sqq."

23) S. den Plutarch, im Pelopidas, und Potters Archaeolog. Graec. L. IV. c. IX.

Und Thebe heilig heißt. Die scythischen Barbaren,
Bey denen Luft und Schwert die größten Götter war
Selbst die errichteten der Freundschaft, im Orest
Und seinem Pylades, ein redlich Opferfest,
Besungen ihren Ruhm, und stellten in den Tempel
Der Abentheurer Bild, und ihrer Treu Exempel. [24])

Der Freundschaft edler Stand prägt Weisen Ehrfurcht ei
Er wird, in Andern auch, ihm unverletzlich seyn:
Und nimmer hat ein Mann von richtigem Gewissen
Der Eintracht einen Freund verlockt, entwöhnt, entrisse
Der schadenfrohe Stolz, den dieser Raub erweckt,
Verräth ein schwarzes Herz, das nur in Frevlern steckt.

Der Herzen Einigkeit, die sich auf Wahrheit gründet, [2
Stets gleiche Tugenden, oft gleiche Sitten, findet,

24) S. den Lucian, im Toxaris. Der berühmte Graf Sh tesbury merkt an, im Essay on the Freedom of Wit et Humo (Characteristicks, Vol. I. p. 98. sqq.) daß die heilige Religion d Christen sie weder zu der besondern, persönlichen Freundschaft, die v dem allgemeinen Wohlwollen und der Liebe zum Nächsten untersch den ist, noch zur Liebe des Vaterlandes verbindet; daher denn di recht heroischen Tugenden edler Heiden in Christen bloß willkü lich sind, und bey ihnen nicht zu den höchsten Pflichten gehören, w chen eine unendliche Belohnung verheissen wird: ohne Zweifel, d mit wir solche Tugenden ohne alle Eigennützigkeit ausüben möge Eine bündige Untersuchung dieser so irrigen Gedanken findet si in Fosters zweyten geistlichen Rede über Röm. 5, 7. welche, der im Jahre 1732 herausgekommenen Sammlung einiger sein Predigten, die dritte ist, S. 66—78. und in der fünften schön Predigt der zweyten Sammlung des Abts Jerusalem, S. 336. u.

25) Wollaston, im ersten Abschnitte seiner Religion of Natu §. 3—6. erklärt sehr sinnreich die moralische Tugend durch *Signi*

Kennt keinen Eigennutz, [26]) der sie zu Diensten treibt,
Weil nur des Wohlthuns Lust [27]) der Großmuth Ziel verbleibt,
So oft wir recht gewählt, und dann mit edlem Willen
In des Geliebten Wunsch auch unsern Wunsch erfüllen.

So viel gewährt ein Freund, daß auch das Leben nicht
Mehr als ein Daseyn ist, wenn uns ein Freund gebricht.
Ja stieg' ein Sterblicher in die entferntsten Sphären,
Und sähe Welten selbst, wovon die Räthsel lehren,
Und säh', im öden Raum, von Menschen abgewandt,
Die Werkstatt der Natur, der Sonnen Vaterland;

cacy of Truth in Actions, oder eine Bedeutsamkeit der Wahrheit in den Handlungen.

26) Altera sententia est, quae definit amicitiam paribus officiis ac voluntatibus. Hoc quidem est nimis exigue et exiliter ad calculos vocare amicitiam, ut par sit ratio acceptorum et datorum. Divitior mihi et affluentior videtur esse vera amicitia: nec observare restricte, ne plus reddat, quam acceperit. Neque enim verendum est, ne quid excidat, aut ne quid in terram defluat, aut ne plus aequo quid in amicitiam congeratur. *Cicero*, in *Laelio*, c. XVI. 58. Sed plerique neque in rebus humanis quidquam bonum norunt, nisi quod fructuosum sit: et amicos, tanquam pecudes, eos potissimum diligunt, ex quibus sperant se maximum fructum esse capturos. c. XXI. 79.

Ce qui constitue essentiellement l'amitié, ce qui la distingue de toutes les autres liaisons que les hommes peuvent former, c'est la connoissance du sujet, c'est le desinteressement du motif qui nous y attache. *Sacy*, de l'Amitié, L. I. p. 516.

27) „Der Weise allein (lehrte schon Konfucius) ist allezeit vergnügt. Die Tugend macht seine Seele ruhig. Es beunruhigt ihn nichts, weil er nicht der Belohnung wegen tugendhaft lebt. Die Ausübung der Tugend ist die einzige Belohnung, so er hoffet." Stolle, in der Historie der heidnischen Moral, S. 13.

So würde doch zu bald der Kenntniß Freude fehlen,
Träf' er nicht jemand an, ihm dieses zu erzählen. [28])

Der langen Einsamkeit giebt alles Ueberdruß;
Doch wie verschönert sich Ilissens kleiner Fluß,
Des hohen Ahorns Dach, des Achelous Quelle, [29])
Der Hauch der Sommerluft, und jede Ruhestelle,
Wann dort ein Sokrates von unsrer Neigung Pflicht,
Von Schönheit, Lieb' und Reiz mit seinem Phädrus spricht!

Unmenschlich ist der Trieb, von Menschen sich zu scheiden,
Und Timons Bärenstand ist nimmer zu beneiden.
Kein Weiser haßt die Welt: auch sie versichert ihn,
Uns werd' in einem Freund ein heilger Schatz verliehn.
Vergnügen und Verdruß darf man ihm frey bekennen,
Ihm frey den Gegenwurf geheimster Wünsche nennen,
Und alle Fehler selbst mit Zuversicht gestehn;
Denn ihm gebührt das Recht, in unser Herz zu sehn.
So Fröhlichkeit, als Gram, kann uns die Augen netzen,
Sein bloßer Anblick wirkt ein zärtliches Ergetzen.

28) *Cicero*, in *Laelio*, c. XXIII, 88.

29) *Socr.* Hic vero limpidissimus fons sub platano manat aqua frigidissima, quam pede tentare potes: ut quidem Nymphis quibusdam et Acheloo sacrum esse, ex his puppis et imagunculis conjiciam v. *Platonis* Opera, ex interpretat. *Ioh. Serrani*, (edit. *Henr. Steph.* 1578. fol.) in *Phaedro*. T. III. p. 230. *Cic.* de Oratore, L. I. 28. *Vavassor* de ludicra dictione, cap. III. p. 52. 53.

Ja! man verweine nur an eines Damons Brust
Die Thränen herber Qual, die Zährchen süßer Lust. [30])
Ihm werde nichts verheelt: [31]) er weiß die Kunst zu schweigen.
O schwere Wissenschaft, wie vielen bist du eigen?
Ein Kluger will daher, wie selbst ein Bischof meynt, [32])
Nur Einen Beichtiger, nur Einen Herzensfreund.

Der ist es, der uns warnt, so oft wir gleiten wollen,
Der uns die Wege zeigt, die wir betreten sollen.
Er tadelt, wenn er muß: er lobt uns, wenn er kann;
Doch nimmt sein Ausspruch nie den Ton der Lehrer an,
Sein Beyspiel, wie sein Rath, wird unsre Tugend stützen,
Und sein gesetzter Muth wird unsern Namen schützen.

30) Est enim quaedam etiam dolendi voluptas; praesertim si in amici sinu defleas, apud quem lacrymis tuis vel laus sit parata, vel venia. *Plinius* L. VIII. Ep. XVI.

31) Doch übereilt sich Montagne, der so vollkommene Freund seines *Estienne* de la *Boetie*, indem er dieser Pflicht keine Gränzen setzt. Er schreibt, in den Essais, L. I. ch. XXVII. L'unique et principale amitié descoust toutes autres obligations. Le secret que j'ay juré ne deceller à un autre, je le puis sans parjure communiquer à celui, qui n'est pas autre, c'est moi, etc. und wird daher im funfzehnten Briefe der Lettres on several Subjects by Sir *Thomas Fitzosborne*: (Lond. 1748.) unter die Enthusiasten in der Lehre von der Freundschaft gestellt.

32) Flechier, im XXII. Cap. seiner Reflexions sur les differens Caracteres des Hommes, p. 178. 179. Aber Sacy behauptet, man könne mehr als Einen würdigen Freund haben, im Traité de l'Amitié, L. I. p. 507—511. v. *Cic.* in *Lael.* c. V. 20.

Wer meinen Ruhm berupft, stiehlt zwar sich selbst nicht reich;
Mich aber stiehlt er arm. [33]) Den Freund rührt das sogleich;
Sein früher Widerspruch hemmt in den Sittenrichtern
Der Zungen wilde Wuth, und macht Pernellen [34]) schüchtern.

Das süße Vorurtheil, das holder Umgang giebt,
Macht, daß man nie zu sehr [35]) geprüfte Freunde liebt.
Ein Freund wird voller Glimpf des Freundes Fehler tragen,
Nur Frost und Falschheit nicht, den Grund befugter Klagen:
So wie mein Lipstorp [36]) mir, aus Güte, viel erlaubt;
Doch nichts, das mir vielleicht Kraft und Gesundheit raubt.

Ein bessernder Verweis sollt' immer Dank erwerben.
Mit unverdientem Ruhm mag uns ein Schmeichler färben:
Der lobt an Lesbien die Demuth und die Treu,
Und, vor dem Spiegeltisch, den Haß der Schmeicheley;
An Dichtern, ihre Furcht die Werkchen vorzulesen;
An Pächtern, ihr Bemühn für das gemeine Wesen;

33) — — — He that filches fromm me my good name,
Robs me of that which not inriches him,
And makes me poor indeed.
Jago, in Shakspeare's Othello.

34) Die bekannteste Pernelle ist die Mutter des Orgon im Tartüffe.

35) S. den acht und zwanzigsten Brief des Plinus, im siebenten Buche.

36) D. Lipstorp, damals würdiger Physikus der Stadt Hamburg, dessen Herz, Wissenschaft und Erfahrung Niemand kennen konnte, ohne sie hochzuachten. Er starb am eilften May im Jahr 1754.

An Wuchrern, den Geschmack; an Stutzern, Gründlichkeit;
An einem jungen Rath, die Staatserfahrenheit;
An Schwätzern, den Verstand zu schweigen und zu denken;
An Unersättlichen, den Abscheu vor Geschenken;
Und darf er Großen sich und seine Schminke weihn,
Sie werden Walsinghams, sie werden Mornays seyn.
Doch läßt der Gleißner bald sein Hohngelächter schallen,
Wenn sein Altar versinkt, und seine Götzen fallen.

Unwürdig unsrer Gunst, und des geringsten Blicks,
Ist der gemeine Schwarm der Heuchler unsers Glücks,
Der horcht, und, wenn er ja uns ernstlich klagen höret,
Vielleicht die Achseln zuckt, gewiß den Rücken kehret.
Allein, wie schätzbar ist ein Herz, das so geneigt,
Als es dem Jüngling ward, sich noch dem Greise zeigt!
Es giebt uns in Gefahr, wann Feind' und Unglück toben,
Wo Furcht und Falschheit fliehn, die stärksten Freundschafts-
proben.

Wie schwingt die Liebe sich durch edlen Muth empor!
Wie kömmt ein edler Freund des Freundes Flehn zuvor!
Zufrieden, kann er nur mit seinem Beystand eilen;
Kaum tröstbar, muß er noch mit seinem Dienst verweilen:
Wie zu der guten Zeit, als Monomotapa
Ein Beyspiel solcher Art in zweenen Freunden sah.
An Treu, und nicht an Kunst nach Hof-Art liebzukosen,
Beschämt ein Schwarzer oft den zierlichsten Franzosen.
Der eine Biedermann war mitten in der Nacht,
Als alles lag und schlief, voll Unruh aufgewacht.
Er lief zum andern hin, pocht' an, und lärmt', und weckte
Den trägen Diener auf, der sich fast fühllos streckte.

Der Hausherr sann bestürzt dem späten Zuspruch nach,
Ergrif sein Schwert, sein Gold, empfing den Freund, und
sprach:
Du pflegst um diese Zeit die Gasse nicht zu lieben!
Was hat dich immermehr so eilig hergetrieben?
Vielleicht Verlust im Spiel? Sieh meine Börse hier!
Giebts Händel? Laß uns gehn! Trau meinem Schwert und mir!
Doch willst du diese Nacht nicht ohne Kuß beschließen?
Gut! meine Sklavin soll sie dir genug versüßen.
O nein, versetzt sein Freund: o nein, du hast geirrt.
Mich hat ein schwerer Traum erschreckt, und ganz verwirrt:
Denn, ach! ich sahe dich in meinem ersten Schlummer,
Und dein Gesicht verrieth mir einen seltnen Kummer.
Gleich klopfte mir das Herz; da ging ich, ungesäumt,
Zu sehen, was dir fehlt, und ob mir falsch geträumt. [37])

Mein Bruder, den ich stets mit neuer Freude nenne,
An dem ich noch weit mehr, als Brudertreu, erkenne,
Ich eigne billig dir der Freundschaft Abriß zu:
Wen lieb ich so, wie dich? Wer liebt mich so, wie du?
Du bist, und dieses Lob wirst du umsonst verbitten,
Gerecht nach jeder Pflicht, und würdig deiner Sitten.
Mein allertheuerster, mein angebohrner Freund,
Der mit der Höfe Witz das beste Herz vereint:
Es kann das reichste Glück mir nichts erwünschters geben,
Als deine Zärtlichkeit, dein Wohl, dein langes Leben.
O nahet nicht einmal der holde Tag heran,
Da ich dich wiedersehn, und froh umarmen kann?

37) S. die hundert und zwey und funfzigste Fabel des la Fontaine.

## Der Gelehrte.

Beglückt ist der, zu dem sein Vater spricht:
Sohn, sey gelehrt! und der den Vater höret,
Und nur auf Ruhm, auf Meisterschaft erpicht,
Bald vieles lernt, und endlich alles lehret,
Mit gleichem Muth bejahet und verneint,
Beweisen darf, und zu beweisen scheint.

Sein Ernst verschmäht, was Höfen stets gefiel:
Den Ueberfluß geschmückter Freudenfeste,
Die frühe Jagd, den späten Tanz, das Spiel,
Das Nachtgepräng' erleuchteter Paläste,
Der Masken Scherz, wo Mummerey und List
Verliebte paart, Gepaarten günstig ist.

Ihn reizen nie der Waffen Glanz und Pracht,
Der Edlen Muth, der Enkel tapfrer Ahnen,
Der Helden Lust, die feuervolle Schlacht,
Der stolze Sieg, der Ruhm erfochtner Fahnen,
Das Kriegsgeschrey, das donnernde Metall,
Der kühne Sturm, und der erstiegne Wall.

Er mehrt auch nicht den zu geheimen Rath,
Der um den Thron erhabner Fürsten sitzet,
Und, sonder ihn, den anvertrauten Staat
Bewacht, versorgt, erweitert und beschützet.
Er will, Er kann (wie oft trifft beydes ein!)
Kein [1]) Cineas von einem Pyrrhus seyn.

1) Cineas, der Schüler des Demosthenes und Gesandter des Pyrrhus, wird einigen aus dem Plutarch, andern aus dem Boileau, und vielen aus dem 7ten Bande der Histoire ancienne Rollin's bekannt seyn.

Was Ihn bemüht, verherrlicht und ergetzt,
Sind weder Pracht, noch Kriegs- noch Staatsgeschäfte.
Es ist ein Buch, das Er selbst aufgesetzt,
Es ist ein Schatz von Ihm beschriebner Hefte,
Ein Kupferstich, der Ihn, mit Recht, entzückt,
In dem Er sich, mit Ruhm verbrämt, erblickt.

Es ist sein Krieg ein schwerer Federkrieg,
In dem durch Ihn Beweise stehn und fallen;
Und Er betritt, auf den erhaltnen Sieg,
Den Helden gleich, des Ehrentempels Hallen,
Und stellet dort Sich Seiner Leser Schar,
Der Setzerzunft, und den Verlegern dar.

Ja! dreyfach groß und furchtbar ist der Mann,
Der muthig schreibt, bis Neid und Gegner schwinden.
Er trifft in Sich mehr, als neun Musen, an,
Er wird in Sich mehr, als den Phöbus, finden,
Und ist im Streit, wie Ajax beym Homer,
Des Heeres Schutz, ja selbst ein ganzes Heer.

Erwünschter Preis gelehrter Ritterschaft!
Dein Lorbeer krönt den, so der Muth erhoben:
Doch braucht auch der nicht stets der Waffen Kraft;
Er lobet auch, damit ihn andre loben,
Und lohnt dem Ruhm, den er im Lenz erhält,
Mit Gegenruhm, noch eh die Blühte fällt.

Es keimt und sproßt die Saat der Dankbarkeit
In Zeitungen, und wächst in Monatsschriften.
Ein werther Freund belehrt die Folgezeit,
Und zeigt uns selbst, wie viel wir Gutes stiften,
Und dich ermahnt sein süßes Lobgedicht,
Germanien! zu der Bewundrungspflicht.

Oft ist der Ruhm, der Schriftverfasser hebt,
Ursprünglich schwach; doch hilft die Gunst ihm weiter.
Der Gönner Huld, nach der die Zuschrift strebt,
Macht Kleine groß, und dunkle Namen heiter,
Und wer zuerst um Nachsicht bitten muß,
Gebeut zuletzt und ist ein Pansophus.

So wie ein Bach, der träg' und dürftig quillt,
Durch Kies und Schlamm trüb' und verächtlich fließet,
Sich krümmt und schleicht, von fremden Wassern schwillt,
Dann rauscht und glänzt, sich stolz ins Land ergießet,
Dort Bächen folgt, hier Bäche selbst regiert,
Und endlich gar des Stromes Namen führt.

Des Beyfalls Kraft begeistert den Verstand
Mit allem Witz der Neuern und der Alten,
Wird zum Beruf, heißt jeden, der ihn fand,
Das Richteramt auf dem Parnas verwalten,
Und macht den Mann, den Muth und Glück erhöhn,
Oft zum Virgil, noch öfter zum Mäcen.

Sein Haß entehrt. Warum? weil seine Gunst
Kaum weniger, als mancher Pfalzgraf, adelt.
Nur Er versteht, wie meisterliche Kunst
In Zeilen lobt, in ganzen Blättern tadelt.
Sein Ausspruch nur, der stets die Regel trifft,
Entscheidet schnell den Werth von jeder Schrift.

Die Ungeduld der Fremden, Ihn zu schaun,
Spornt ihren Fuß auf den gelehrten Reisen.
Sie müssen sich aus seinem Mund erbaun,
Und Ihm, Ihm selbst, sich und ihr Stammbuch weisen,
Vergleichen Ihn mit Seinem Kupferstich,
Sehn, wie Er lacht, freun, und empfehlen sich.

Er lehrt die Welt. Sein Ton, sein Vorrang steigt,
Und seine Stirn umstrahlt der Glanz der Ehre.
Das, was Er sagt, und das, was Er verschweigt,
Ist, wie ein Licht und Nebel seiner Lehre,
Das, wann Er will, der Schlüsse Band entdeckt,
Der, wann Er muß, des Bandes Grund versteckt.

Der Körper Stof, was ihre Kraft erhält,
Wie jede wirkt, sieht Er von allen Seiten.
Sein Witz durchstreift sogar die Geisterwelt,
Das dunkle Land entlegner Möglichkeiten,
Und spähet dort mehr Dinge seltner Art,
Als ein Ulyß bei seiner Höllenfahrt. [2])

2) S. das eilfte Buch der Odyssee.

Der Wahrheit Reich macht Er sich unterthan.
Er herrscht allein, mit sieggewohnten Schätzen.
Empöret sich des Zweiflers kecker Wahn,
So kann doch das sein Ansehn nicht verletzen.
Umsonst erregt ein Aeol Sturm und Fluth;
Neptun erscheint und das Gewässer ruht.

Doch, wann Er sich von jenen Höhen schwingt,
Wo, ausser Ihm, den größten Weisen träumet,
So reizt auch Ihn, was uns Thalia singt;
Er spielt ein Lied, ein leichtes Lied, und reimet:
Wie Sokrates, der so viel Geist besitzt,
Zur Werkstatt eilt, und Huldgöttinnen schnitzt. 3)

Dann übt Er oft, die Musen zu erfreun,
Die Wissenschaft, ein Lob recht auszuzieren,
Die Fertigkeit, viel Glück zu prophezeyn,
Die strenge Kunst empfindlicher Satyren,
Und gleicht an Witz, an Einsicht, an Geschmack,
Dem Despreaux fast wie ein Cantenac. 4)

3) Post arcis ingressum, qui hodie exstat, Mercurium, quem Propylaeum nominant, et Gratias item, Socrates, Sophronisci filius, effinxisse dicitur; quem summa inter homines sapientia fuisse praeditum testis Apollo est. etc. *Pausanias* in Atticis, Abrahamo Loeschero interprete, p. 26.

Socrates praeterea, Sophronisci filius, ante arcis vestibulum Gratiarum simulacra Atheniensibus fabricavit. *Idem* in Boeoticis, p. 380.

4) Von den Satyres de Mr. *Benech de Cantenac*, Chanoine de l'Eglise Metropolitaine et Primatiale de Bourdeaux, ist das Jahr 1706 der Nouvelles de la Republique des Lettres, im März, S. 341. und f. nachzusehen.

Sein Ruhm wird reif, und güldner Zeiten wert
Der dankbaren, doch längstvergeßnen Zeiten,
Wo den Petrarch das Kapitol verehrt, 5)
Und Dichter noch auf Elephanten reiten, 6)
O großer Tag! o altes Heldenglück!
Kommt wiederum, doch nur für Ihn, zurück.

## Der Schwätzer,

nach dem Horaz.

Jüngst, da ich mich, wie sonst, den Grillen überla
1) Gerath ich ungefehr in die Mariengasse.
Ein Fremder, den ich nur dem Namen nach gekannt,
Läuft plötzlich auf mich zu, ergreift mich bey der Ha

## Horatius Sanadon.

Sat. II. Lib. II. (Sat. IX. Lib. I.)

Ibam forte 1) via sacra (sicut meus est mos)
Nescio quid meditans nugarum, totus in illis:

5) Die Krönung des Petrarcha gehört in die Geschichte d Gelehrten vom Jahre 1341, und ist, nach allen Umständen, aus d *Titon du Tillet* Essais sur les Honneurs et les Monumens acco dés aux illustres Savans, pag. 281. im Journal des Savans, T CX. 20—23. beschrieben worden.

6) Pabst Leo der Zehnte hat diese Ehre dem Dichter Bar balli wiederfahren lassen. S. das sechste Buch der Anecdotes d Florence des *Varillas*, p. 293.

Und spricht: [2]) „Wie gehts? Mon Cher! [3])" Noch ziemlich, wie Sie sehen;
Von Ihnen hoff' ich auch erwünschtes Wohlergehen.
Er folgt mir Schritt vor Schritt, und klebt mir lächelnd an.
[4]) Ist etwas, frag ich ihn, womit ich dienen kann?
Er danket, und versetzt: [5]) „Sie werden mich schon kennen,
„Und ihre Freundschaft mir, als einem Dichter, gönnen."
Mein Herr, Sie sollen mir um desto werther seyn.
Ich eil, ich stehe still, von ihm mich zu befreyn,
Und raun' ich weiß nicht was dem Diener in die Ohren;
Doch hier ist alle Müh und alle Kunst verlohren.
Mir bricht der Angstschweiß aus. [6]) O wie beneidenswerth,
Gedenk ich, ist der Thor, der Thoren gerne hört!
Indessen strömt sein Mund von rauschendem Geschwätze;
Er lobt die schöne Stadt, und nennt mir alle Plätze,

Accurrit quidam notus mihi nomine tantum;
Arreptaque manu: [2]) *Quid agis, dulcissime rerum?*
[3]) Suaviter, ut nunc est, inquam; et cupio omnia quae vis.
Cum adsectaretur: [4]) Numquid vis? occupo. At ille:
[5]) *Noris nos*, inquit; *docti sumus*. Hic ego: Pluris
Hoc, inquam, mihi eris. Misere discedere quaerens,
Ire modo ocius, interdum consistere, in aurem
Dicere nescio quid puero. Cum sudor ad imos
Manaret talos; [6]) O te, Bolane, cerebri

Die Brücken, jedes Thor, die Märkte, Wall und Wacht,
Und lehrt mich, wie der Lenz die Gärten lustig macht.
Ich schweig', und er fährt fort: 7) „Ist man so still? ich finde,
„Daß die Begleitung sie nicht sonderlich verbinde;
„Allein ich schlentre mit, und Sie erlauben mir
„Für dießmal kühn zu seyn. Doch wohin gehen wir?„
Bemühen Sie sich nicht: ich kann mich nicht verweilen,
Und muß zu einem Freund, den Sie nicht kennen, eilen.
8) Er wohnet weit von hier, die Alster ganz vorbey,
Noch hinter Böckelmanns bekannten Gärtnerey.
„Ich habe nichts zu thun; was heissen tausend Schritte?
„9) Im Gehen, glauben Sies, bin ich ein rechter Britte."

Felicem! ajebam tacitus. Cum quidlibet ille
Garriret; vicos, urbem laudaret; ut illi
Nil respondebam: 7) *Misere cupis*, inquit, *abire;*
*Iamdudum video: sed nil agis; usque tenebo.*
*Prosequar hinc; quo nunc iter est tibi?* Nil opus est te
Circumagi: quendam volo visere non tibi notum:
8) Trans Tiberim longe cubat is, prope Caesaris hortos.
*Nil habeo quod agam,* 9) *et non sum piger; usque sequar te.*
Demitto auriculas, ut iniquae mentis asellus,

Mich krümm' ich, wie ein Pferd, das, bey zu schwerer Last,
Kopf, Maul und Ohren hängt, und seinen Treiber haßt.
Er räuspert sich, und spricht: „Wahr ists, sich selbst zu rühmen,
„So sehr man sich auch kennt, das will sich nicht geziemen;
„10) Doch prüfen Sie mich nur: ich wette, daß ihr Freund,
„Mit dem ein jedes Jahr Sie zärtlicher vereint,
„Ich wette: Wilkens selbst, und Müller, *) den Sie lieben,
„Und Carpser, und Borgeest, die sollen ihren Trieben
„Nie so gefällig seyn. Mich übt der Dichtkunst Flor.
„Neun Musen stell' ich mir, so wie neun Kegel, vor.
„Man wirft, und trifft doch Holz: es sey viel oder wenig.
„Die Ecken schlägt man um, verfehlt man gleich den König.

Cum gravius dorso subiit onus. Incipit ille:
10) *Si bene me novi, non Viscum pluris amicum.*

*) Der damalige Rektor des Hamburgischen Johannei, Johann Samuel Müller, dessen große und vielfältige Verdienste nicht unbekannt seyn können.

„Man ziele, dichte nur, und mische sich i
Spiel.
„Werd' ich nicht episch groß, und bin
kein Virgil;
„11) Wohlan! so reim ich schnell von tause
andern Dingen:
„Mit Einer Muse muß mir doch der Strei
gelingen,
„Erreich ich Alle nicht. 12) Ich tanze wie
Val:
„Das sah man auf dem Baum, bey dem Fre
máurerball.
„13) Finazzi singet gut: doch ich kann bess
singen."

Nunmehr gewann ich Zeit, ein Wörtchen anzubring
14) Hat keine Mutter nicht, kein Vette
kein Geschlecht,
An ihrem Wohlseyn Theil, an ihren Stu
den Recht?
Sollt ihrer keiner nicht Ihr Daseyn nöthi
haben?
„15) Wir sprechen uns nicht mehr, denn al
sind begraben."

*Non Varium facies:* 11) *nam quis me scribere plures,*
*Aut citius possit versus?* 12) *quis membra movere*
*Mollius?* 13) *Invideat quod et Hermogenes, ego canto.*
Interpellandi locus hic erat: 14) Est tibi mater,
Cognati, queis te salvo est opus? 15) *Haud mihi quisquam*

O die sind wohl daran! nun trifft die Reihe mich,
Betäubte Märtyrer! [16]) Verfolge! Morde! Sprich!
Denn ach! die Stunde kömmt, die ich so lange scheute,
Die mir das alte Weib in Borstel *) prophezeyte,
Als ich ein Knabe war, und sie mit dürrer Hand
Den Loostopf schüttelte, griff, mein Verhängniß fand,
Und mir den Ausspruch gab: Es wird ihn, merkt es eben!
Kein Arzt, kein Alchymist, kein Fahnenschmidt vergeben: [17])
Ihn fällt kein Rauferschwert, auch Seitenweh und Gicht,
Das träge Podagra, die Schwindsucht thut es nicht.
Die größeste Gefahr wird er von Schwätzern leiden.
Und wird er alt und klug, so muß er Redner meiden.

[18]) Wir waren, recht um zehn, wo man die Kirche schaut,
Die, Magdalene, dir Graf Adolph aufgebaut.

*Omnes composui.* Felices! nunc ego resto.
[16]) Confice: namque instat fatum mihi triste, Sabella
Quod puero cecinit mota divina anus urna:
[17]) Hunc neque dira venena, neque hosticus auferat ensis,
Nec laterum dolor, aut tussis, nec tarda podagra:
Garrulus hunc quando consumet cunque: loquaces,
Si sapiat, vitet, simul atque adoleverit aetas.
Ventum erat ad Vestae [18]) quarta jam parte diei

*) Borstel ist ein Dorf in der Grafschaft Pinneberg, unweit Lummerfeld, vier Meilen von Hamburg, dessen auch Dankwerth in der Landbeschreibung der zwey Herzogthümer Schleswig und Holstein, S. 279. gedenkt.

Da sollte nun mein Freund, mit Akten und Gebühren,
Selbst vor dem Richter stehn, und sonst sein Recht verlieren.
„Weil ich auf diese Zeit jetzt vorgeladen bin,
„So," spricht er, „gehn Sie doch mit mir zum Prätor hin,
„Und hören wie ich dort . . „ [19]) Ist das mir zuzumuthen?
Kann ich ihr Beystand seyn? Versteh' ich die Statuten?
Und bin ich nicht versagt? „Nun werd' ich zweifelvoll,
„Ob ich Sie, oder nicht mein Recht, verlassen soll?„
[20]) Mich, mich, mein Herr. „O nein!„ Er rennt mir vor; ich schleiche,
Als im Triumph geführt, weil ich dem Stärkern weiche.

Geduld! Was hab ich nun für Fragen auszustehn?
„[21]) Wie finden sie den Brocks, Hammoniens Mäcen?„

Praeterita! et casu tunc respondere vadatus
Debebet; quod ni fecisset, perdere litem.
*Si me amas*, inquit, *paulum hic ades.* [19]) Inteream, si
Aut valeo stare, aut novi civilia jura:
Et propero quo scis. *Dubius sum quid faciam*, inquit,
*Tene relinquam, an rem.* [20] Me sodes. *Non faciam*, ille;
Et praecedere coepit. Ego (ut contendere durum
Cum victore) sequor. [21]) *Maecenas quomodo tecum?*

[22]) Ich find' und ehr' in ihm den Weisen unsrer Zeiten;
Allein er wird, daher, kein Freund von allen Leuten.
Er wählet, die er liebt, ist sinnreich ohne Tand,
Leutselig ohne Falsch, noch edler, als sein Stand,
[23]) Und ihn vergnügen nur die Würden, die er schmücket,
Wenn er sein Vaterland und das Verdienst beglücket.
„[24]) Empfehlen sie ihm den!„ (Hier zeigt der Thor auf sich.)
„Ihr Mitgehülf', ihr Rath, ihr Hinterhalt werd' ich.
„Ich sterbe, falls Sie mir die zweyte Rolle geben,
„Wenn wir nicht Jeden dort bald aus dem Sattel heben.„
Sie irren ungemein in ihrer Klügeley.
Vor andern ist sein Haus von solchen Ränken frey.

Hunc repetit. [22]) Paucorum hominum et mentis bene sanae,
[23]) Nemo dexterius fortuna est usus. *Haberes*
*Magnum adjutorem, posset qui ferre secundas,*
*Hunc hominem velles si tradere;* [24]) *dispeream, ni*
*Submosses omnes.* Isto non vivitur illic,
Quo tu rere, modo. Domus hac nec purior ulla est,

[25]) Der Liebling des Merkur, den Fleiß und Glück erhöhet,
[26]) Der Doktor, der so gar den Lycophron verstehet,
Verdrängen keinen nicht, der einem Brocks gefällt,
Der jeden, nach Verdienst, den Freunden zugesellt.
„[27]) Das ist was seltsames. Sie scherzen.“ Was ich sage,
Bestätiget gewiß die Wahrheit alle Tage.
„[28]) Ja nun verehr ich erst den weitberühmten Mann,
„Und, kurz, ich ruhe nicht, bis ich ihn sprechen kann.“
[29]) Ihn sprechen fällt nicht schwer, wenn Sie es nur verlangen:
Ein so gescheidter Kopf wird immer wohl empfangen.
Und sollt er anfangs auch nicht mehr als höflich seyn,
So räumen Sie ihm Zeit, Sie gnug zu kennen, ein.

Nec magis his aliena malis: nil mi officit, inquam,
[25]) Ditior hic, aut est quia doctior: [26]) est locus unicuique suus. [27]) *Magnum narras, vix credibile.* Atqui
Sic habet. [28]) *Accendis quare cupiam magis illi*
*Proximus esse.* [29]) Velis tantummodo, quae tua virtus,
Expugnabis: et est qui vinci possit; eoque

Vielleicht verbirgt er sich im Reden und im Schweigen,
Sein hulderfülltes Herz nicht gar zu früh zu zeigen.
„Mir fehlt es nicht an Witz, wann ich geschäftig bin.
„Sprech' ich ihn heute nicht, so geh ich morgen hin,
„Und übermorgen auch. Die Sache recht zu lenken,
„[30]) Will ich den Diener selbst mit einem Vers beschenken.
„Ich gebe gar zu gern. [31]) Er merkt mir schon den Tag,
„Da er mich melden darf, und auch den Zeigerschlag.
„[32]) Begegnet mir der Herr, so eil ich ihm zur Seiten;
„[33]) Ich will vom Rathhaus ihn bis an sein Haus begleiten,
„Oft gegenwärtig seyn: kraft eines Unterrichts,
„Den jener Weidmann gab: [34]) Jagt; sonsten fangt ihr nichts."

Difficiles aditus primos habet. *Haud mihi deero,*
[30]) *Muneribus servos corrumpam: non, hodie si*
*Exclusus fuero, desistam:* [31]) *tempora quaeram;*
[32]) *Occurram in triviis;* [33]) *deducam.* [34]) *Nil sine magno*

So sprach, doch nein! so schrie der unerschöpfte
Schwätzer,
Als nun [35]) mein Liscow kam: (der Bruder von dem
Ketzer,
Den noch Germanikus *) vielleicht dereinst bekehrt,)
Der kannte meinen Mann, und seinen ganzen Werth.
Wir bleiben also stehn. [36]) Indem wir uns befragen:
Woher jetzt, und wohin? und uns die Antwort sagen,
Zupf' ich ihn bey dem Arm, durch ihn mich frey zu sehn;
Doch der verstockte Schalk lacht, und will nichts verstehn.
Ich wink' ihm, recht im Zorn, weil alle Winke fehlen.
[37]) **Wie? wollten Sie mir nicht was insgeheim
erzählen?**

*Vita labore dedit mortalibus.* Haec dum agit; ecce
[35]) Fuscus Aristius occurrit, mihi carus, et illum
Qui pulchre nosset. Consistimus. [36]) Unde venis? et
Quo tendis? rogat et respondet. Vellere coepi,
Et prensare manu lentissima brachia, nutans,
Distorquens oculos, ut me eriperet. Male salsus
Ridens dissimulare: meum jecur urere bilis.
[37]) Certe nescio quid secreto velle loqui te

*) S. die Uebereinstimmung vernünftiger und geoffenbarter Gründe, in den Lehren von dem Stande der Unschuld, und dem Verluste desselben, rc. rc. erwiesen von Germanico a Sancta Fide. Hamb. 1741. Diese Schrift hat den Dr. Wahrendorff, damaligen Generalsuperintendenten zu Harburg, zum Verfasser.

[38] „Ja: etwas Wichtiges;“ allein zur andern
Zeit,
„Denn heute wird von mir der Nisan *)
nicht entweiht.
„[39]) Das auserwählte Volk aus Abrahams
Geschlechte
„Verzehrt sein Osterlamm, **) und freut sich
seiner Rechte.„
„[40]) Die Skrupel solcher Art, mein Herr ver-
schonen mich.
„Doch mir und Tausenden sind Skrupel
fürchterlich.

Ajebas mecum. [38]) *Memini bene, sed meliori*
*Tempore dicam:* [39] *hodie tricesima sabbata.* [40]) *Vis tu*

*) In dem Kirchenjahre der Juden ist Nisan der erste Monat. In dessen vierzehntem Tage mußte das Pascha gefeyert und das Osterlamm geschlachtet werden. Man weiß nicht, in welcher Absicht Horaz (von dem man hier nicht ganz abgehen wollte,) in dieser Satyre eben die curtos Iudaeos angebracht hat, da sein Freund keine jüdische Feste anführen dürfen, und weit scheinbarere Entschuldigungen zur Ausflucht finden mögen. Von einem Römer könnte hier fast nichts vorgewandt werden, das seltsamer gewesen wäre, und dieser antwortet dem Horaz so lächerlich, entweder in ganz offenbarem Scherze, oder vielleicht um dem ihm schon bekannten fürwitzigen Begleiter desselben etwas recht seltsames zum weitern Nachgrübeln oder Geschwätze aufzugeben. Doch dieses müßte von den Kennern der Alten beleuchtet werden.

**) Ich finde im April der Memoires de Trevoux, vom Jahre 1716. Art. 47. S. 703. u. f. einer vom Goujet, in der Bibliotheque françoise, Tom. V. p. 356. mit wenigem angeführte Abhandlung des Präsidenten Valbonnais, in welcher er, wider den

„⁴¹) Verhöhnen Sie so sehr der Jüden Glaubenszeichen,
„Die, dem Gewissen nach, so vielen Christen gleichen?
„Entschuldigen Sie mich: ich sprech' ein andermal."

O schwarzer Unglückstag, was bringst du mir für Qual!
⁴²) Der Unbarmherzige, der Spötter, geht, und fliehet,
Obgleich er über mir das große Messer siehet,
Mit dem der Prahler ficht. ⁴³) Allein, wer zeigt sich dort?
Sein Gegner kömmt, und schreyt: „Wohin, Nichtswürdger? Fort!

*Curtis Iudaeis oppedere?* ⁴¹) Nulla mihi, inquam,
Relligio est. *At mi; sum paulo infirmior, unus*
*Multorum: ignosces, alias loquar.* Hunccine solem
Tam nigrum surrexe mihi? ⁴²) Fugit improbus, ac me
Sub cultro linquit. ⁴³) Casu venit obvius illi

Dacier behauptet, es werde hier vom Horaz kein anderes Fest der Juden vorgeschützt, als der Versöhnetag, ihr großer, oder vielmehr größter Sabbath, Sabbatum requietionis, wovon das dritte Buch Mosis, Cap. XIV. XXIII. nachzusehen. Nur an diesem Tage durfte der Priester in das Heiligthum gehen, und dieses Fest ward, vor allen andern, an den Orten der Versammlungen, mit Fackeln und Lampen erhellet. Um so mehr mußte es in Rom hervorleuchten, und auch dem Horaz bekannt geworden seyn, so wenig er sonst um die Geheimnisse, den Kalender und die Versöhnungen der Juden sich mag bekümmert haben.

Und sagt im Scherz zu mir: **) „Dürft' ich Sie
zeugen lassen!„
Ja! müßt' auch ihre Hand mein Ohr, auf
römisch, fassen.
Er schleppt ihn vor Gericht: man lärmt, man ruft,
und schilt:
Und alles läuft herbey, zu sehen, wem es gilt.
*⁵) So hat mich dem Verdruß, den ich erdulden müssen,
Der Gott, den Käuflin †) kennt, Apollo selbst entrissen.

Adversarius, et, *Quo tu, turpissime?* magna
Inclamat voce, et, **) *Licet antestari?* Ego vero
Oppono auriculam. Rapit in jus; clamor utrinque,
Undique concursus. *⁵) Sic me servavit Apollo.

## H o r a z.

Horaz, mein Freund, mein Lehrer, mein Begleiter,
Wir gehn aufs Land. Die Tage sind schon heiter;
So wie anjetzt die Furcht der blinden Nacht
Ein heller Mond uns minder nächtlich macht,
Es herrscht das Licht, und alle Lüfte geben
Der frohen Welt das eigentliche Leben.

*) v. Comment. Hamburgens. de rebus in orbe terrarum novissime gestis, Semestris II. Libello XXXIII. pag. 260. XXXIV. p. 270. XXXV. p. 245. XXXVI. p. 284. 288. XXXVIII. p. 302.

†) M. Käuflin, ehemaliger Professor in Kiel, von Geburt ein Wirtenberger, starb zu Hamburg im Jahre 1751.

Die rechte Lust kömmt mit der Frühlingszeit.
Natur und Mensch sind voll Gefälligkeit.
Ihr unerkauften, unerfochtnen Freuden!
Sucht keine Pracht: die Pracht muß euch beneiden.
Des Daseyns Trost, das Recht vergnügt zu seyn,
Der Kenner Glück macht Lenz und Witz gemein.

Ja, auch der Witz! Die Einfalt kann nicht sehen;
Ihr lachen nicht die Thäler und die Höhen.
Sie hört auch grob, und in der Melodie
Der Nachtigall erschallt kein Ton für sie.
Wie schmeichelhaft und mit verjüngten Flügeln
Der Zephyr kühlt; wie auf begrasten Hügeln
Die Anmuth grünt; wie Pflanze, Staud' und Baum
Sich edler färbt: das alles merkt sie kaum.
Sie suchet nur die Schatten, wie die Herden,
Wann schwüle Tag' ihr unerträglich werden.

Wer denkt und schreibt, zumal der Dichter Chor,
Zieht Busch und Wald den schönsten Städten vor. [1])
Wie läßt sich dort, wenn wir noch das erwägen,
Der Freund der Stadt, dein Fuscus, [2]) widerlegen!
Hat nicht Tarent dir oft den Scherz gewährt,
Den du in Rom, selbst beym Mäcen, [3]) entbehrt?

1) Scriptorum Chorus omnis amat nemus, et fugit urbes. *Horat.* Lib. II. Ep. II. 77.

2) v. L. I. Ep. X. ad Fuscum Aristium.

3) Horaz nennet den Mäcen scherzhaft, *jocosum* L. V. Carm. III. 20. conf. I. H. *Meibomii* Maecen. Cap. V. p. 38.

Ein lautrer Fluß, der Auen und Gefilde
Befruchtend ziert, ward deiner Kunst zum Bilde,
Die, stark und rein, ihr Feld erfrischt und schmückt,
Und Sprach' und Witz bereichert und beglückt. [4])
Du sahest oft an hoffnungsvollen Bäumen,
Um Rind' und Stamm, das Moos zu häufig keimen,
Und dachtest dann vielleicht an ein Gedicht,
Und ließest ihm den fremden Anwachs nicht,
Den Ueberfluß, den wir nicht dulden sollen,
So ungern auch die Wörter weichen wollen. [5])

Mein Meyerhof! so mäßig wünschtest du,
Wann seh ich dich, in Stunden freyer Ruh,
Beym Schlaf am Bach, aus Büchern kluger Alten,
Vergessenheit der Mühe zu erhalten,
Der öftern Last, die in der Stadt mich drückt,
Und meine Lust in enger Luft erstickt?
Wann werd' ich mich in jenen kühlen Gründen,
In jenem Quell, verneuert, wieder finden? [6])

4) At qui legitimum cupiet fecisse poëma,
— — — —
Vehemens et liquidus, puroque simillimus amni,
Fundet opes, Latiumque beabit divite lingua.
L. II. Ep. II. 109. 120. 121.

5) Audebit, quaecunque parum splendoris habebunt,
Et sine pondere erunt, et honore indigna ferentur,
Verba movere loco, quamvis invita recedant, etc.
Ibid. v. 111.
ambitiosa recidet
Ornamenta. A. P. v. 447.

6) O rus, quando ego te aspiciam? quandoque licebit,
Nunc veterum libris, nunc somno, et inertibus horis
Ducere sollicitae jucunda oblivia vitae?
L. II. Sat. VI. 60.

Arell 7), der Filz, des Wuchers blasser Knecht,
Zieht auf das Land, vergnügt sich; aber schlecht.
So wie ein Sklav, den Furcht und Kette lähmen,
Mehr kriecht, als geht, wann wir sie von ihm nehmen.

Was sichtbar ist, sey nur dem Pöbel schön!
Die Geisterwelt entzücket den Menen. 8)
Wie Demokrit, 9) vertieft er sich in Träume,
Sitzt in dem Wald, und sucht im Walde Bäume.

Nasidien, der Komus unsrer Zeit,
Rollt durch das Thor in stolzer Herrlichkeit,
Erreicht sein Gut, mit neun und zwanzig Gästen,
Wie in der Stadt, sich stundenlang zu mästen.

Es eilt Quadrat, er, seines Roms Tribun,
Zu Gärten hin, wie seine Nachbarn thun.

Illud iners quidem, jucundum tamen, *nihil agere, nihil esse.* *Plin.* L. VIII. Ep. IV.
—— prope rivum somnus in herba.
Hor. L. I. Ep. XIV. 34.
Hoc erat in votis: modus agri non ita magnus. L. II. Sat. VI.
—— mihi me reddentis agelli.
L. I. Ep. XIV.

7) —— nam, si quis laudat Arelli
Sollicitas ignarus opes, etc.
L. II. Sat. VI. 78.

8) —— foecunda in gente Meneni.
L. II. Sat. III. 287.

9) Miramur, si Democriti pecus edit agellos
Cultaque, dum peregre est animus sine corpore velox.
L. I. Ep. XII. 12.

Der Blüthen Duft, der Blumen Reiz zu fühlen?
Nein; ungestört und vortheilhaft zu spielen.

Hephästion verläßt die Majestät,
Besucht sein Lehn, wo er das Schloß erhöht,
Guckt in sein Feld; das Feld ergetzt ihn wenig.
Allein warum? Dort sieht er keinen König.

Du bist es werth, der Landlust Freund zu seyn,
Horaz, mit dir hab ich den Trieb gemein.
Uneingedenk der Stadt und ihrer Sorgen,
Empfind' ich hier die Freyheit und den Morgen.
Wir bleiben hier, nun uns kein Schwätzer trennt,
Und Harvstehud' ist heute mein Tarent.

Oft gränzt die Lust, unwissend, an dem Leide;
Doch nicht allhier, doch nicht an jener Weide,
In diesem Fluß. Wohin mein Blick sich kehrt,
Ist alles schön, ist alles sehenswerth.
Verleiht der Glanz der unumwölkten Sonne
Auch Felsen Reiz und rauhen Bergen Wonne,
Wie sehr entzückt uns ihre holde Pracht,
Wenn sie, wie jetzt, das Schöne schöner macht,
Wenn, da sie sich den fetten Aeckern zeiget,
Der Hufner singt, und auch sein Vieh nicht schweiget!

Es war vorlängst der schattenreiche Wald,
Der Auen Schmelz, der Weisen Aufenthalt.
Wo wohnt so gern die Feindin banger Schranken,
Die Einsamkeit, die Mutter der Gedanken,

Wenn der Verstand, weil ihn kein Amt bezirkt,
Uneingesperrt und ungefesselt wirkt?
Wo Muße lehrt, wo Lust und Einfall reifen,
Verführt uns Nichts, voll Unruh, auszuschweifen.
Hier störet uns nicht der Geschäfte Ruf;
Hier lernet man, wie schön die Allmacht schuf;
Hier wird man, froh, von Wahn und Zwang entbund[en]
Herr seiner Zeit, und König seiner Stunden.

Ein Thor eilt stets auf neue Wirbel los: [10])
Ein Weiser ist, auch in der Stille, groß.
Ein Thor bedarf der Aemter und Geschäfte:
Der Wand-Uhr gleich, giebt das Gewicht ihm Kräft[e]
Sonst kaum bemerkt, von eignen Trieben leer,
Blieb' er ein Thor; durch Würden wird er mehr.

Wie sehnt Servil sich nach Berufsbeschwerden,
Beträchtlicher und hochbestallt zu werden!

Was schützt das Zeug, das Battus täglich spricht!
Sein neues Amt, sein altklug Amtsgesicht,
Sein Heldenton, sein Recht zu höhern Stellen,
Des Scheinglücks Stolz, und dieses Stolzes Schellen.

Ja, Gelasin! dein Herz ist falsch und klein,
Und nur dein Stand zwingt dich, ein Mann zu seyn.

10) Hier erklärt mich Niemand besser, als Montagne, *L. II Ch. X. de mesnager sa volonté*; und es dienen zu lebendigen B[e]weisen alle in gleichem Maaße unfähige und unruhige Personen die nichts seyn würden, wenn sie nicht geschäftig wären.

So stellt der Krieg die Feinde seiner Hitze,
Die Friedlichsten, recht an des Heeres Spitze,
Und Manchem wird das Ruder anvertraut,
Dem, viel zu früh, vor Wind und Wellen graut.

Vor Tausenden war Celsus zu beneiden:
Er hatte gnug zur Wohlfahrt und zu Freuden,
Nur nicht Verstand; und dieses Loos allein
Hat er noch jetzt mit tausenden gemein:
Jetzt, da der Hof den Titelknecht erhandelt,
Und seine Ruh in Müh und Rang verwandelt,
Ihm den Genuß zur Eitelkeit und Pracht,
Und seinen Schlaf zum kurzen Schlummer macht;
Ja, wann er sich zum milden Regen dränget,
Ihn mit dem Thau der Hoffnung nur besprenget.
O Sklavengeist, der sich mit Stolz verstrickt,
Heiß endlich groß! sonst warst du fast beglückt.

Glück und Genuß sind, in dem Mittelstande,
Zu klein dem Neid, und viel zu groß der Schande,
Und krönen den, der, dienstfrey und vergnügt, [11])
Der Väter Feld mit eignen Rindern pflügt,
Nicht leiht, noch borgt; nach Art der ersten Sitten
Der Hirtenwelt, die keinen Wucher litten,
Den nicht, zur Schlacht, die Kriegstrompete weckt,
Den keine Wuth erzürnter Meere schreckt.
Er hört den Zank nicht vor Gerichten bellen,
Er naht sich nie der Großen stolzen Schwellen.

11) v. L. V. Carm. II.

Durch ihn vermählt, in einem trocknen Raum,
Die Rebe sich dem hohen Pappelbaum.
Er pfropft, er pflanzt, er freut sich seiner Triften
Kein schnöder Wunsch wird seine Ruh vergiften.
Wie unschuldvoll ist, was ihn fröhlich macht!
Der Schafe Schur, der Vogelsang, die Jagd,
Die Taubenzucht, die Wartung seiner Bienen,
Das frische Bad, der stille Schlaf im Grünen.
An Kriegsgeräth besitzt er nur ein Zelt,
In welchem er mit Freunden Tafel hält.
Sein Vieh, sein Land, sein Garten giebt Gerichte,
Die Milch, den Fisch, den Braten und die Früchte,
Sein Weinberg Wein, den kein Verkäufer mischt,
Den ihm sein Knecht im nahen Bach erfrischt,
Im Teich, im Strom, wo Schley und Karpe springe
Forell' und Schmerl durch Sand und Kiesel dringen,
Der Frösche Feind, der Krebs, geharnischt laicht,
Und, ganz vertieft, die bärtge Barbe streicht,
Und was er sonst bald mit beglückten Händen
Zu angeln pflegt, bald in der Netze Wänden
Gefangen führt, bald, wie den fetten Aal,
In Reusen lockt zum frohen Mittagsmahl.
So kann er leicht auch der Murän entbehren:
Ein Krassus nur betrauert sie mit Zähren. 12)

12) Fuit autem (*Sergius Orata*) aetate L. Crassi, qui qua gravis et serius habitus sit, etiam Cicero docet. Is tamen Cra sus, vir censorius (nam cum Cn. Domitio censor fuit) cum s pra ceteros disertus haberetur, essetque inter clarissimos civ princeps, tamen muraenam in piscina domus suae mortua atratus, tanquam filiam, luxit. Neque id obscurum fuit, qui

Er findet auch sein Birkhuhn ungemein,
Erstickt es gleich nicht in Falerner Wein. [13])
Den, der, beschwitzt, von seinem Jagdgaul steiget,
Reizt Hausmannskost, und was sein Kohlfeld zeuget. [14])
Dort schmeckt dir Brod, wie sonst kein Kuchen that, [15])
Denn alles schmeckt, wo man Bewegung hat.

Die, auf dem Land', an trägen Sitzen kleben,
Sind lächerlich in ihrem Pflanzenleben.
Insekten sind lebendiger, als sie.

pe collega Domitius, in senatu hoc ei quasi deforme crimen objecit; neque id confiteri Crassus erubuit, sed ultro etiam, si Dis placet, gloriatus est censor, piam affectuosamque rem fecisse se jactitans. *Macrobius*, Saturnal. L. III. Cap. XV.

13) Si vespertinus subito te oppresserit hospes,
Ne gallina malum responset dura palato,
Doctus eris vivam musto mersare Falerno,
Hoc teneram faciet.
*Horat.* Lib. II. Sat. IV. 17.

14) —— leporem sectatus, equove
Lassus ab indomito.
Lib. II. Sat. II. 9.

Quum labor extuderit fastidia, siccus, inanis,
Sperne cibum vilem. v. 14.
—— Tu pulmontaria quaere
Sudando. v. 20.

15) Pane egeo, jam mellitis potiore placentis.
Lib. I. Ep. X. 11.

Rure meo possum quidvis perferre patique etc.
Lib. I. Ep. XV. 17.

So faul und schwach sind meine Dichter nie.
Dort schleicht Tibull durch die gesunden Haine: [16])
Hier schaufelst du durch Schollen und durch Stei
Dein Nachbar gafft, und sieht, mit Lächeln, an,
Wie ein Poet so bäurisch graben kann. [17])

Da flehst du nicht, dein Gütchen zu vermehren:
O möchte mir der nächste Fleck gehören!
Es würde dann mein Acker schnurgleich seyn.
O räumtest du, Mercur, mir dieses ein!
O könnt' auch ich, durch Herculs Gunst und Fügen,
Wie jener Knecht, mir einen Schatz erpflügen!
(Der Kerl war schlau, als er den Geldtopf fand,
Erkauft' er sich das herrschaftliche Land.) [18])
Ein mäßig Feld, daran ein Garten schließet,
Ein steter Quell, der nah am Hause fließet,
Ein klein Gehölz war meiner Wünsche Zug.
Der Himmel gabs: ich habe mehr als gnug.
Nun fleh ich nur, durch würdiges Verwalten
Mir den Genuß des Glückes zu erhalten.

16) —— tacitum sylvas inter reptare salubres.
Lib. I Ep. IV. 4.

17) Rident vicini glebas et saxa moventem.
Lib. II. Ep. XIV. 39.

18) Si veneror stultus nihil horum: O si angulus ille
Proximus accedat, qui nunc denormat agellum!
O si urnam argenti fors quae mihi monstret (ut ill
Thesauro invento qui mercenarius agrum
Illum ipsum mercatus aravit, dives amico
Hercule!)
L. II. Sat. VI. 8—12.

Hat noch kein Grif der Unersättlichkeit
Durch dein Geschenk vergrößert und entweiht;
Lass' ich es nie, durch sträfliches Beginnen,
Durch eigne Schuld, vermindern und zerrinnen, [19])
Bin ich vergnügt und dankbar für mein Glück:
So zieh von mir nie deinen Schutz zurück,
So gieb Gedeihn; [20]) laß Acker, Weid' und Herden,
Den Witz nur nicht, sonst alles feister werden!

19) Hoc erat in votis: modus agri non ita magnus,
Hortus ubi, et tecto vicinus jugis aquae fons,
Et paulum ſylvae ſuper his foret. auctius atque
Dii melius fecere. bene eſt. nihil amplius oro,
Maja nate, niſi ut propria haec mihi munera faxis:
Si neque majorem feci ratione mala rem,
Nec ſum facturus vitio culpave minorem.
L. II. Sat. VI. 1—7.

20) — ſi, quod adeſt, gratum juvat: hac prece te oro,
Pingue pecus domino facias, et cetera, praeter
Ingenium. *) v. 12—14.

*) Man weiß, und es ist insonderheit vom Baxter bemerkt worden, wie gewöhnlich es dem Horaz war, mit Dilogien zu spielen: als Lib. I. Sat. VIII. 35. cur non hunc *Regem* jugulas, welche Baxter, in seiner ersten Ausgabe, Dilogiam pestiferam nennet, Lib. II. Sat. I. 82. *mala* carmina, Lib. I. Ep. XIX. 28. *maſcula* Sappho. Hier ist gar von drey Dingen die Rede, auf welche alle das Pingue sich beziehet. Man wird im Deutschen schwerlich ein Wort finden, das, wenn es, wie in dieser Stelle, zugleich den Aeckern, den Herden und dem Verstande zugeeignet wird, von den beyden erstern eine gute, und von dem letztern eine schlechte Beschaffenheit hinlänglich zu erkennen giebt. Wollte man aber den Gedanken des Horaz, auf eine in unserer Sprache mögliche Weise, ausdrücken; so würden, nach dem Erachten eines Freundes, dessen Geschmack nicht geringer ist, als seine Gelehrsamkeit, vielleicht diese zwey Zeilen dazu dienen können:

Du bist vergnügt, und, war dein Vater gleich
Nicht aus dem Rath, nicht angesehn, nicht reich, [21])
Kein Edelmann vom pontischen Gestade,
Kein Flavius, den des Lukullus Gnade,
Als Mithridat ihm kümmerlich entkam,
Am Leben ließ, und mit nach Welschland nahm; [22])

Mach alles feist: laß Garten, Feld und Herden,
Nur nicht den Witz des Herrn, böotisch werden!
oder:
Nur nicht den Herrn im Witz böotisch werden.

„Das Land (Böotien) ist zum Theil bergigt, insbesondere das ei„gentliche Aonien: das übrige ist niedrig und eben, und hat an „vortrefflicher Weide einen Ueberfluß; die Luft daselbst aber ist so „dick und nebligt, daß es Horaz (Epist. L. II. Ep. I. v. 144.) „für die Veranlassung gehalten, daß die Einwohner berühmte „Büffel *) gewesen." Die allgemeine Welthistorie, im fünften Theile, S. 55. v. Erasmi etc. Adagia: (Francof. 1670.) *Boeotica sus* p. 670. conf. p. 401. 402.

*) famous dunces.

21) Nunc ad me redeo, libertino patre natum,
Quem rodunt omnes, libertino patre natum.
L. I. Sat. VI. 45.

pater — — macro pauper agello. v. 71.

Non ego me claro natum patre, non ego circum
me Satureiano vectari rura caballo,
Sed quod eram, narro. v. 58.

22) „Patrem habuit Horatius Flavium Flaccum, *ex generosa in Ponto stirpe* oriundum. Is Flavius in Mithridatis exercitu honestis stipendiis militabat; quo tempore rex Mithridates cum omnibus copiis fusus fugatusque est a L. Lucullo, apud Cabirae civitatem, A. U. C. 681. captusque est cum plerisque dignitate conspicuis, (quippe quibus solis parcendum praedixerat Lucullus, quum reliquos mactari captivos juberet) et Romam aliquanto post perductus, a quaestore Venusino inter servitia emtus est.

So lässest du dich nie den Vorwurf quälen,
Und würdest dir nur ihn zum Vater wählen. [23])
Als seinem Sohn ist vieles dir vergönnt.
Nun bringet dich ein Maulthier nach Tarent.
Den Mantelsack schnürst du ihm auf den Rücken,
So wund ihn auch sein Herr und Bündel drücken. [24])
Der Aufzug ist für Edle viel zu schlecht,
Doch deinem Stand' und deinem Sinn gerecht.
Dir ist der Stat, auf deinen kleinen Reisen,
Gleichgültiger, als Seneka, dem Weisen, [25])

Verum quum quaestor ex eleganti cultu egregiaque servi sui institutione suspicatus esset, magno eundem apud suos esse genere, idque tandem verum esse comperisset, liberum eundem esse jussit, ipsique paulo post filiam, quam habebat unicam, elocavit." Du Hamel. Sanadon, der diese Stelle anführet, setzet hinzu: Si l'on demande à ce commentateur la preuve d'une si rare découverte, il n'en produit point d'autre que l'ode *O navis, referent*, où il prétend que Flavius Flaccus appelle figurément son fils Pontica pinus, *sylvae filia nobilis*.

23) — nam si natura juberet
A certis annis aevum remeare peractum
Atque alios legere ad fastum quoscunque parentes,
Optaret sibi quisque: meis contentus, honestos
Fascibus ac sellis nollem mihi sumere.
L. I. Sat. VI. 92—96.

24) — nunc mihi curto
Ire licet mulo, vel, si libet, usque Tarentum,
Mantica cui lumbos onere ulceret, atque eques armos.
v. 104.

25) Interim hoc me iter docuit, quam multa haberemus supervacua, et quam facile judicio possemus deponere, quae si quando necessitas abstulit, non sentimus ablata. — — — — Ve-

Und auch daheim, bey deinem irdnen Krug,
Sind Kichern, Lauch und Plinzen dir genug. [26])

Doch bist du Wirth an deinem Freudenfeste, [27])
So wählst du dir erkannte, gleiche Gäste,
Nur wenige, nur die sich gerne sehn.
O möchte doch Biber die Kunst verstehn!
Durch diese Kunst verbrüdern sich die Herzen:
Kein falscher Freund verräth von unsern Scherzen
Wort' oder Treu. Was man beym Weine spricht,
Muß heilig seyn, und dient für Klätscher nicht.

hiculum, in quod impositus sum, rusticum est. Mulae vivere se ambulando testantur, mulio excalceatus, non propter aestatem. Vix a me obtineo, ut hoc vehiculum velim videri meum. Durat adhuc perversa recti verecundia. Quoties in aliquem comitatum lautiorem incidimus, invitus erubesco: quod argumentum est, ista, quae probo, quae laudo, nondum habere certam fidem et immobilem. Qui sordido vehiculo erubescit, pretioso gloriatur. Parum adhuc profeci: nondum audeo frugalitatem palam ferre: etiam nunc curo opiniones viatorum. *Seneca*, Epist. LXXXVII.

26) inde domum me
Ad porri et ciceris refero, laganique catinum etc.
L. I. Sat. VI. 117.

27) Haec ego procurare et idoneus imperor, et non
Invitus: ne turpe toral, ne sordida mappa
Corruget nares: ne non et cantharus et lanx
Ostendat tibi te: ne fidos inter amicos
Sit qui dicta foras eliminet: ut coeat par
Iungaturque pari.
L. I. Ep. V. ad Torquatum, v. 21—26.

impune licebit
Aestivam sermone benigno tendere noctem.
L. I. Ep. V. v. 10.

Soll einem Mahl nur Zwang und Ekel fehlen,
So muß Torquat zum Schaffer dich erwehlen.
Bey dir, wo nichts die Nase runzlicht macht,
Verlängert ihr, beredt, die Sommernacht:
Wo Reinlichkeit den Tisch bestellt und decket,
Kein Schmutz, kein Staub den Spiegelglanz verstecket,
Der Tischgeschirr und Trinkgefäße schmückt,
In welchen man sich, ungesucht, erblickt:
Wo Treu und Lust, ihr Bündniß recht zu schließen,
Falerner Wein [28]) in kleine Becher gießen.

So sehr, Horaz, es dir Vergnügen bringt,
Wenn Phyllis dir den schwarzen Gram versingt, [29])
Und doch dein Ruf, ein Lob, daß du gefallen,
Dir reizender, als alle Lieder, schallen. [30])
So giebt und nährt nur die Zufriedenheit
Dein schönstes Glück, das täglich dich erfreut,

28) Vina bibes iterum Tauro diffusa, palustres
Inter Minturnas Sinuessanumque Petrinum.
V. 4. 5.

29) Condisce modos, amanda
Voce quos reddas: minuentur atrae
Carmine curae.
L. IV. Carm. XI. ad Phyllidem.

30) — famae, quae carmine gratior aurem
Occupet humanam.
L. II. Sat. II. 94.

Der Freyheit Frucht, die nur den Weisen rühret,
Der herrschen kann, und würdig sich regieret. [31])
Was in der Welt ist von so hohem Werth,
Als Freyheit ist, die jede Lust vermehrt?

Und ist nicht sie dem Golde vorzuziehen?
Wer knechtisch lebt, dem Mangel zu entfliehen,
Entbehret stets, im Kleinen, den Genuß. [32])
Wer immer wünscht, und folglich fürchten muß,
Heißt dir nie frey. [33]) Wird dich die Habsucht nag
So hat Arist Erlaubniß, dirs zu sagen:
Dein Auftrag wills. [34]) Es nimmt ein weiser Mann
Der Lehren giebt, noch lieber Lehren an,
Jedoch kein Geiz darf deine Lust beschweren;
Dir ist es leicht, ihn männlich abzuwehren.

31) Quisnam igitur liber? Sapiens, sibi qui imperiosus: et
L. II. Sat. VII. 83.
Animum rege, qui, nisi paret,
Imperat: huc fraenis, hunc tu compesce catena.
L. I. Ep. II. 62.

32) qui pauperiem veritus, potiore metallis
Libertate caret — — — — atque
Serviet aeternum, quia parvo nesciet uti
L. I. Ep. X. 39.

33) qui cupiet, metuet quoque porro;
Qui metuens vivet, liber mihi non erit unquam.
L. I. Ep. XVI. 65. (cf. Ep. VI.

34) Laetus sorte tua vives sapienter, Aristi,
Nec me dimittes incastigatum, ubi plura
Cogere quam satis est, ac non cessare videbor.
L. I. Ep. X. 44.

Den Werth des Glücks, das dir dein fruchtbar Feld,
Dein Wald, dein Bach, ohn' andrer Neid, erhält,
Kann kein Regent, kein König großer Staaten,
Kein Held im Sieg, und kein August errathen. [35])

Du bist vergnügt: dich liebet dein Mäcen.
Wer weiß, wie er, die Menschen einzusehn? [36])
Wer wählt so wohl? Dein Herz bleibt ihm ergeben,
Und solchen Freund willst du nicht überleben. [37])
Allein, so sehr der Großen Beyspiel rührt,
Und ihr Geschmack oft Klügere verführt,
So durftest du dir treu und ähnlich bleiben,
Und nicht mit ihm zu unnatürlich schreiben. [38])

Der ist beglückt, der seyn darf, was er ist, [39])
Der Bahn und Ziel nach eignen Augen misst,

35) Purae rivus aquae, sylvaque jugerum
Paucorum, et segetis certa fides meae,
Fulgentem imperio fertilis Africae
Fallit sorte beatior.
L. III. Carm. XVI. 29—32.

36) quia non ut forsit honorem
Iure mihi invideat quivis, ita te quoque amicum;
Praesertim cautum dignos assumere, prava
Ambitione procul.
L. I. Sat. VI. 49.
paucorum hominum, et mentis bene sanae.
L. I. Sat. IX. 44.

37) v. L. II. Carm. XVII.

38) v. *Meibomii* Maecenat. Cap. XXIII. p. 141.

39) Rarement un Esprit ose être ce qu'il est.
*Boileau*, Epitre IX. 74.

Nie sklavisch folgt, oft selbst die Wege weiset,
Ununtersucht nichts tadelt und nichts preiset,
Und, wenn sein Witz zum Dichter ihn bestimmt,
Natur und Zeit zu seinen Führern nimmt.

Du bist vergnügt, und lehrest das Vergnügen,
Wie Dichter thun, die Geiz und Gram besiegen:
Denn ein Poet, den auch sein Herz erhebt, [40])
Beklagt das Volk, das nur nach Schätzen strebt.
Der Welt zur Lust, zum Dienst und Unterrichte,
Sinnt er auf nichts, als ewige Gedichte.
Er macht sich nicht durch Ränke, Zwist, Vergleich,
Als Mitgenoss', auch nicht als Vormund, reich,
Beruft ihn nicht Nasidien [41]) zu Schmäusen,
So weiß er auch, wie dein Ofell, [42]) zu speisen:
Und ficht er nicht achillisch in der Schlacht,
So ist er doch auf andrer Wohl bedacht.
Denn ist es wahr, daß man durch Kleinigkeiten
Dem Großen hilft; und wer wird dieß bestreiten?

40) Vatis avarus
Non temere est animus: versus amat, hoc studet unu
—— —— —— ——
Non fraudem socio, puerove incogitat ullam
Pupillo: vivit siliquis et pane secundo:
Militiae quanquam piger ac malus, utilis urbi.
L. II. Ep. I. 120.

41) v. L. II. Sat. VIII.

42) v. L. II. Sat. II.

So bildet er der Kindheit zarten Mund,
Und macht ihr früh der Sprache Wohllaut kund,
Gewöhnt das Ohr, der Wörter Wahl zu lernen,
Im Ausdruck sich vom Pöbel zu entfernen:
Dann giebt er auch dem Herzen die Gestalt,
Durch treuen Rath, durch freundliche Gewalt.
Die Rauhigkeit der Sitten, die verwildern,
Den Neid, den Zorn weiß seine Kunst zu mildern.
Ein Dichter lehrt das menschliche Geschlecht
Der Tugend Reiz und ihrer Thaten Recht.
Ein Dichter stellt für Zeiten, die entstehen,
Exempel dar, den Mustern nachzugehen,
Erleichtert oft des Armen Last und Hohn,
Und mäßiget des Kranken Klageton. [43])
Die den Homer, wie du, mit Einsicht lesen,
Sehn, daß schon er ein Menschenfreund gewesen. [44])

Du bist es auch, und selbst Petrarch gestand, [45])
Wie sehr er sich durch dich veredelt fand.

43) Si das hoc, parvis quoque rebus magna juvari;
Os tenerum pueri balbumque poëta figurat:
Torquet ab obscoenis jam nunc sermonibus aurem;
Mox etiam pectus praeceptis format amicis,
Asperitatis et invidiae corrector et irae;
Recte facta refert; orientia tempora notis
Instruit exemplis: inopem solatur et aegrum.
v. 125—131.

44) v. L. I. Ep. II.

45) *Franciscus Petrarcha*, sui seculi vir doctissimus, dicere solitus est, se ex nullo poëta latino evasisse meliorem, quam ex *Horatio*: quod dictum *Lazarum Bonamicum* audivi mirifice praedicantem. *Georg. Fabricius*, in Praefat. Horatii, Francofurti, apud heredes Andreae Wecholii, editi 1600.

Dein weiser Rath lehrt Vorurtheile hassen,
Erhellt den Witz, und macht das Herz gelassen.
Zufriedenheit besänftigt unsern Muth,
Und sie allein nennt jede Fügung gut.
Selbst im Palast, wie in beschilften Häusern,
Ist keine Zeit ihr golden oder eisern.

Du bist daher, in Rom und in Athen, [46]
Ein Aristipp, [47] und nicht ein Diogen.

46) Vorzügliche Eigenschaften müssen, schon in Athen, etwa drey und zwanzigjährigen Horaz gefällig gemacht haben, r dort der strenge und philosophische Brutus den jungen nusiner, quem tenues decuere comae, nitidique capilli, so gewann, daß er ihn, obwohl nicht mit der glücklichsten Wahl, würdigsten Obristen seiner Legionen an die Seite stellte. S. *M son*, in vita Horatii, p. 45.

47) Er selbst erkläret cur sit Aristippi potior sententia.
L. I. Ep. XVII.

Omnis Aristippum decuit color, et status, et res.
Tentantem majora, fere praesentibus aequum.
22. 23.

Nunc in Aristippi furtim praecepta relabor
Et mihi res, non me rebus submittere conor.
L. I. Ep. I. 18. 19.

Zwey Schriften machen dieses verständlicher: Aristippus Philo phus Socraticus, die in Halle, 1719, und Forresters Polite P losopher, die in Edinburg, 1734, heraus gekommen ist. S. Bibl theque Britannique, Tom. V. p. 206-215.

…en Größesten, [48]) den Schönsten [49]) zu gefallen,
…ie Gabe schenkt das karge Glück nicht allen.
…ie deren Ruhm die Ewigkeit gewinnt,
…ie Weisen hold und Dichtern günstig sind,
…o wird nicht der zum Thron der Ehre dringen,
…en Weise scheun, und Dichter nie besingen.

Doch was sie mehr als aller Beyfall ehrt,
…ein Freund Horaz, das ist ihr eigner Werth:

48) Principibus placuisse viris, non ultima laus est.
L. I. Ep. XVII. 35.

Quicquid sum ego, quamvis
Infra Lucili censum ingeniumque, tamen me
Cum magnis vixisse invita fatebitur usque
Invidia.
L. II. Sat. I. 74.

Me primis urbis belle placuisse domique.
L. I. Ep. I. 23.

49) Quem scis immunem Cynarae placuisse rapaci.
L. I. Ep. XIV. 33. conf. L. I. Carm. XIII. 21.

Ipsum me melior cum peteret Venus,
Grata detinuit compede Myrtale
Libertina etc.
L. I. Carm. XXXIII. 13.

Mit eignem Werth, als einem Schirm, umgeben,
Heißt jeder Tag dich, sonder Aufschub, leben. [50])

Wann werd' ich einst, in unbelauschter Ruh,
Nicht so berühmt; nur so vergnügt, wie du?

50) Ille potens sui
Laetusque deget, cui licet in diem
Dixisse: VIXI.
Lib. III. Carm. XXIX. 41.

mea
Virtute me involvo, probamque
Pauperiem sine dote quaero.
v. 54

# Sinngedichte.

## Witz und Tugend.

One *moral*, or a mere *well-natur'd* deed
Can all desert in sciences exceed.

*Buckingham.*

Wie schön ist nicht Homer, der Dichter aller Zeiten,
Wie reizend, wie gelehrt, wie reich an Trefflichkeiten!
Doch auch nur Eine That rechtschaffner Menschenhuld,
Der wahren Mäßigung, der Großmuth, der Geduld,
Verschwiegne Tugenden, die wir mit Kenntniß üben,
Sind noch einmal so schön, als was Homer geschrieben.

## An Hypsäus.

Man muß nicht allezeit was Hocherhabnes sagen:
Der allgemeine Witz ist nicht der Hoheit Freund.
Des Weltlichts vollen Glanz kann mancher nicht ertragen,
Der seinen Schimmer liebt, wenn er in Wassern scheint.
Nicht jeder Wahrheit Bild kann helle Farben leiden,
Die reizt, wenn um ihr Licht ein zarter Schatten spielt.
Uns brennt der Sonne Gluth auf unbepflanzten Heiden,
Die uns zur Anmuth strahlt, wenn sie ein Lustwald kühlt.

## Grabschrift Neodars.

Neodar, seiner Freunde Plage,
Ruht hier, und hört zu fragen auf.
Das Fragen war sein Lebenslauf,
Und er verschied in einer Frage.
Du fragst bey diesem Leichenstein:
Ward er durch Fragen klug? Ach nein!

## Flaminius Vacca.*)

Wer ist, was Vacca war, ein Meister, welcher Alle
Durch Werke seiner Kunst, und nie sich selbst gefalle

## Kosmus.

Wie klug ist Kosmus von Gesicht!
Man muß ihm etwas Stolz erlauben:
Doch alles, was er heute spricht,
Scheint ihm des Witzes Ruhm zu rauben.
Ist Kosmus klug? Ist er es nicht?
Ich werde seinen Worten glauben.

*) In der berühmten Rotonda zu Rom stehet unter dem m mornen Kopfe des Flaminius Vacca, welchen er selbst v fertiget hat: D. O. M. FLAMINIO. VACCAE. SCULPTORI. R MANO. QUI. IN. OPERIBUS. QUAE. FECIT. NUNQUAM. SI SATISFECIT. S. Montfaucon, in Diario Italico, (Paris 170 p. 105.

## An den verwachsenen Gurdus.

Du gleichest dem Aesop; doch dein Verstand ist klein.
Der Kern der Bucklichten räumt dir gewiß nicht ein,
So dumm als höckericht, und dennoch stolz zu seyn. *)

## Ueber Bodmer's Bildniß.

1752.

In dieser Bildung herrscht der schöpferische Geist,
Der neuen Witz und Muth im Noah uns beweist.
Sein Auge lebt und denkt, und weissagt Meisterstücke.
Wie reizt michs, daß ich hier auch einen Freund erblicke,
Der mich so lange liebt, und daher fast vergisst,
Daß meine Dichterey dem Reim noch dienstbar ist!

## Auf den Cheselden der Deutschen.

Es lebe Carpser lang! er zieret unsre Zeiten
Wünscht Aerzten seine Kunst, und Königen sein Herz!
Sein Anblick selbst erquickt, die Schwermuth hemmt sein Scherz,
Und er vergisst sonst nichts, als seine Gütigkeiten.

*) *Incommensurati sunt astuti. Scipio Claramontius,* de conjectandis cuiusque moribus, (Venet. 1621) L. VII. C. 5. p. 177. S. auch den ersten Auftritt der ersten Handlung in *Shak-spears* Trauerspiele, King Richard III.

## Wernicke.

Wer hat nachdenklicher den scharfen Witz erreicht,
Und früher aufgehört, durch Wortspiel' uns zu äffen?
An Sprach' und Wohllaut ist er leicht,
An Geist sehr schwer, zu übertreffen.

## An den Freyherrn von * * *.

Der, unverführt von Freuden und von Sorgen,
Nie herzlich weinet oder lacht;
Der, jede Nacht und jeden Morgen,
Ohn' alle Träume schläft! nur, wann er soll, erwacht;
Der, gleich entfernt von Witz und Unverstande,
Sich nicht versteigt, auch nicht versteigen kann:
Trifft man in dem den größten Geist nicht an;
So ist er doch vielleicht der glücklichste im Lande.

## Philosophen. Redner.

Den Weisen von Stagir entehret eine Metze: [1])
Demosthenes spricht als ein Held;
Doch er verlässt Schild, Schlacht und Feld:

1) Aristoteles Stagirites ex Herpyllide scorto, cum quo ad mortem usque intercessit ei familiaritas, Nicomachum genuit, ut Hermippus ait, libro primo de Aristotelis vita, testamentoque suo, ut aequum fuit, curiose illi prospexit. *Athenaeus* Casaub. L. XIII. p. 589.

Und Harpalus Geschenk ersticket sein Geschwätze: [2])
Ein Diogen verfälscht das Geld; [3])
Ein Seneca verdammt und sammlet Schätze.
Das ist der Lehrer Art; das ist der Lauf der Welt.
Erbauliche Gesetze,
Die ihr Gebieter selbst nicht hält!

## Leander und Scapin.

So glichen sich wohl niemals Herr und Knecht.
Der Herr ist lang; der Diener ist nicht kleiner:
Der Herr lacht laut; der Diener wiehert recht:
Der Herr ist grob; der Diener ist nicht feiner:
Der Herr ist bleich; ist nicht der Diener blaß?
Der Herr sieht halb; was kann der Diener sehen?
Leander hasst ein ausgeleertes Glas;
Lässt auch Scapin ein volles vor sich stehen? *)

2) S. den Plutarch im Leben des Demosthenes.

3) Wenigstens hat Eubulides den Diogen dieses Verbrechens beschuldigt. S. *Bruckeri* Hist. Crit. Philos. T. I. p. 871.

*) S. *Natal. Stephani Sanadonis* Carmina. (Lutet. Paris. 1715.) p. 150. 235.

## An einen Arkadier.

laeva in parte mamillae
Nil ſalit Arcadico iuveni.

*Iuvenal. Sat. VII.* 159.

Du grübelſt Tag und Nacht, umringt vom Dichterchor,
Der in Athen und Rom der Kenner Luſt geweſen.
Was nutzt dein ſtummer Fleiß? Was hilft dein blindes Leſen?
Dein bleyerner Verſtand ſteigt nicht, durch ſie, empor.
Es ſcheint faſt jede Müh vom Ziel dich zu entfernen.
An Witze biſt du arm, doch an Poeten reich,
Und nur den ſchweren Ankern gleich,
Die ſtets im Waſſer ſind, und nimmer ſchwimmen lernen.

## Wider den Horaz.

Wahr iſt es, auch Horaz folgt andrer Weiſen Spur,
Entlehnet vom Chryſipp, und borgt vom Epicur:
Alcäus, Archiloch ſind dieſes Schülers Meiſter,
Und Pindar und Homer, das Muſter großer Geiſter.
Man ſagt: Er denket wahr; man ſagt, daß er ergetzt;
Was ſagſt denn du, Pantil? Du ſagſt: Er überſetzt!

## Wunſch.

Langweiliger Beſuch macht Zeit und Zimmer enger;
O Himmel, ſchütze mich vor jedem Müßiggänger!

## Markus Aurelius Antoninus Verissimus.*)

Monarchen, euren Werth wird jede Zeit erheben,
Und die Benennungen berühmter Herrscher leben.
Noch wiederholt die Welt das Lobwort ungeschwächt:
Noch heissen sie uns groß, noch weise, noch gerecht.
Ein schöner Name fehlt, den Antonin erworben,
Der des Wahrhaftigsten. Ist dieser ausgestorben?

## Erill.

Wir wissen, daß Erill nie günstig denkt noch spricht:
Zum Beyfall bringen ihn Geist oder Sitten nicht.

*) Erat vero hic Marcus Annius, qui Catilius ante appellabatur, nepos Annii Veri, qui tertium Consul, ac praefectus urbi fuerat: ac jussit quidem Hadrianus, ut ambos (*Commodum et Marcum Annium Verum*) Antoninus (*Pius*) adoptaret: at nihilominus alteri Verum praetulit, quum propter illius propinquitatem cum eo, tum propter aetatem, quodque jam indolem animi robustissimam ostenderet: unde ad Romanae vocis sensum facete alludens *Verissimum* nominabat. *Dio Cassius*, Hist. Rom. Lib. LXIX. Cap. XXI. edit. Reimar. Vol. II. p. 1168. Es wird, wer den Character des Antonins erwägen will, schwerlich glauben, daß der kluge Hadrian in dieser so gerechten Benennung nur auf den Namen Verus gezielt habe. Sie ist mehr als ein von ungefähr entstandener Einfall, und, auch wohl daher, auf griechischen Münzen erhalten worden. S. p. 1169. §. 162. Sie enthält ein großes Lob: insonderheit, wenn es jemals wahr gewesen ist, was die Königin Christina in ihren von Guldenblatt gesammleten Maximen gesetzt hat: Les Princes sont plus fourbes que leurs Cours. Plinius, der um diese Zeiten lebte, und gewiß ihre Sprache kannte, nennt L. IX. Ep. XXV. den Mamilianus virum gravissimum, eruditissimum ac super ista *verissimum*, und sagt vom

Es gleiche noch ein Herz, mein Wilkens, deinem Herzen,
Ein Witz selbst Rab'ners Witz in seiner Kunst zu scherzen;
Besitzet, könnt' es seyn, zum schönsten Eigenthum,
Des Leibnitz Wissenschaft und unbegränzten Ruhm;
Euch mögen Tugenden, Verdienst' und Glück erheben;
An jedem Vorzug wird sein Biß, sein Geifer kleben.
Man nenn' ihn, wie man will, stolz, neidisch und vergällt:
Ich nenne den gestraft, dem keiner wohlgefällt. †)

## Warnung.

Wie leichtlich wird man hintergangen!
Doch das Verhängniß läßt geschehn,

Curicio, L. II. Ep. 9. Habet avunculum C. Septicium, quo *nihil verius*, nihil simplicius, nihil candidius, nihil fidelius novi. Schöne und verschwisterte Eigenschaften, die alle an dem Antonin hervorleuchteten!

Ich erinnere mich hiebey aus den Briefen der Marquisin von *Sevigné* einer Stelle, wo sie an die Gräfin von Grignan, ihre Tochter, schreibt: Il y a longtems que je dis que vous êtes *vraie*.... Ah! qu'il y a peu de personnes *vraies*. Rêvés un peu sur ce mot, vous l'aimerés. Je lui trouve, de la façon que je l'entens, une force au delà de la signification ordinaire.

Madame *de la Fayette* disoit à Ségrais, que de toutes les louanges qu'on lui avoit données, rien ne lui avoit autant plû que deux choses qu'il lui avoit dites: qu'elle avoit le jugement au-dessus de son esprit, et qu'elle aimoit le Vrai en toutes choses. C'est ce qui a fait dire à Mr. de la Rochefoucault, qu'elle étoit *vraie*; façon de parler dont il est l'auteur et qui a réussi. *Anecdotes Litter.* T. II. p. 205.

†) S. *Martial.* L. V. Epigr. XXVIII.

Daß, die uns gerne hintergehn,
Oft mit Geräusch und vielen Worten prangen.
So macht die Schrecklichste der Schlangen
Die sich, mit ihr, schon nähernde Gefahr
Durch ihr Geklapper offenbar. *)

*) Ich bediene mich auch hier des Rechts aller Dichter, der allgemeinen Sage so oft zu folgen, als sie wollen. An dem, was ich, nach derselben, von der Klapperschlange anführe, wird gezweifelt, seitdem der berühmte Richard Mead seinen Mechanical Account of Poisons herausgegeben hat. On dit que la Sonnette du Serpent qui en porte le nom, (a) lui a été donnée pour avertir les passans, et pour les empêcher de s'exposer à sa morsure. Mais la Providence, qui a formé les Organes des Animaux, pour leur servir et non pour leur nuire, a donné au Serpent sa Sonnette, pour le mettre en état de se nourrir d'Oiseaux et d'Ecureuils. Moins agile qu'eux il rampe au pié des arbres, où ils se tiennent, et par le bruit qu'il fait il les éveille, il les étourdit. Effrayés à sa vue, ils sautent de branche en branche, et après s'être fatigués inutilement pour éviter un Ennemi qui les attend, ils tombent devant lui et ils deviennent sa Proie. C'est là en quoi consiste le *charme* qu'on leur attribue (b).... Mr. *Mead* a vû un Faucon perché sur un Arbre, qui effrayoit tellement les petits Oiseaux, que, quoiqu'ils pussent s'envoler, ils ne s'en écartoient pas, et se jettoient enfin entre ses serres. *Biblioth. Raisonnée* 1745. T. XXXIV. P. II. p. 447. 448.

(a) pag. 81. On sait que cette Sonnette est une Suite d'Anneaux d'une Peau seche, qui, frottant l'un contre l'autre, font un certain bruit. Mr. *Mead* remarque qu'ils n'en font aucun lorsque le Serpent ne fait que se transporter d'un lieu à un autre.

(b) Je me rapelle d'avoir lu dans le *Voyage de l'Amerique* du P. *Labat* qu'il nie ce *charme.* Selon lui, les Animaux qui l'éprouvent ne sont que ceux que le Serpent a blessés, et qui n'ont pas la force de s'en éloigner.

## Für viele große Folianten.

Der ungeheurste Foliant
Hat, wie der dickste Kerl, zuweilen auch Verstand.
Nicht seiner Bildung muß man spotten:
Steckt Ambra nicht in Cachelotten? *)

## An Melint.

Du willst, ich soll itzt mit Cecil,
Dem feinen Mann, Bekanntschaft machen.
Du rühmest ihn: er spricht nicht viel,
Hält Ordnung in den kleinsten Sachen,
Liebt Häuslichkeit, und flieht das Spiel.
Er sagt recht höflich, was er meynt;
Er wird nicht, durch den Umgang, kühner;
Wie sehr ist er dem Weine feind! . . .
Melint, so lob' ich einen Diener,
So lob' ich niemals einen Freund. †)

*) Die Cachelotte ist der Pottwallfisch, in welchem Ambrakugeln angetroffen werden. S. des unvergeßlichen Bürgermeisters Andersons Nachrichten von Grönland rc. S. 204. 214. u. f.

†) S. *Mart.* L. XII. Ep. XXX.

## Helena und Menelaus.

Zum Menelaus kam die Helena zurück,
Und sprach, mit Recht beschämt, und mit bethräntem Blick:
Es ward dir zwar mein Leib, die irdsche Last, entrissen;
Doch, wie der Himmel weiß, blieb meine Seele dein.
Er sprach: Ich glaub' es gern; hingegen magst du wissen:
Was du mir liessest, scheint dein schlechtstes Theil zu seyn. †)

## Jersbeck.

1752.

Hier seh ich mehr als das, was jenen Kaiser *) trieb,
Der Rückkehr zu dem Thron die Gärten vorzusetzen:
Ein Reich, das er gepflanzt, wo Freyheit voll Ergetzen,
Zum täglichen Triumph, sein Sieg im Alter blieb.

†) Tornata a Menelao l'ingiusta Elena,
Dicea, di pianto, e di vergogna piena:
Ben fù rapita esta terrena Salma:
Mà sempre, il Cielo il sa, restò tua l'Alma.
Ed egli: Io il credo ben: ma a non celarte,
Mi lasciasti di te la peggior parte.

*Luigi Alamanni*, in des Francesco Saverio Quadrio zweytem Theile des zweyten Bandes della Storia e della Ragione d'ogni Poesia (in Milano 1742.) p. 365.

*) Diocletianus vero apud Nicomediam sponte imperiales fasces relinquens, in propriis agris consenuit. Qui dum ab Herculio atque Galerio ad recipiendum imperium rogaretur, tanquam pestem aliquam detestans, in hunc modum respondit: Vtinam Salone possetis visere olera nostris manibus instituta, profecto nunquam istud tentandum judicaretis. *Sext. Aurel. Victor*, in Diocletiano.

Hier herrschet diese Lust im würdigsten Gebiete:
Groß ist die Anmuth hier, die jede Gegend schmückt,
Groß jedes Werk der Kunst, und durch die Wahl beglückt;
Doch größer des Besitzers *) Güte.

## An den Marschal von Frankreich, Grafen von S.

1745.

Gemeiner Tugenden kann nur ein Held entrathen:
Der Glanz von seinem Ruhm strahlt aus erhabnen Thaten,
Aus dem, was andern schwer und unerreichlich fällt.
Die Niedern müssen sich ein leichtres Lob erlesen;
Doch Scipio verbleibt ein Held,
Wär er in Spanien auch nicht so keusch gewesen.

## Mahomet und der Hügel.

Zum Volk sprach der Prophet bethörter Muselmänner:
Der Wahrheit zum Beweis, ist unsers Allah Schluß,
Daß, wenn ihr würdig glaubt, versammlete Bekenner,
Der Hügel, der dort ruht, sich einst uns nähern muß...

*) Sr. Excellenz, der Königl. Dänische Herr geheime Rath, auch Landrath, Benedict von Ahlefeldt, Ritter des Dannebrog-Ordens, Prälat und Probst des adelichen Klosters zu Uetersen, Herr auf Jersbeck oder Girisbeck und Stegen.

Auf, Hügel, höre mich! Vernimm, du Kind der Erde,
Vernimm des Schöpfers Ruf! Der Ruf erschallt durch mich:
Er will, daß diesem Volk ein Wunder sichtbar werde,
Erscheine hier vor uns! Auf, auf! Erhebe dich! . .
Was? Ruhst du? Ruh denn heut! Nun stell' ich euch ihr Frommen,
Ein sittlich Wunder dar, wie demuthvoll ich bin;
Will nicht zum Mahomet der träge Hügel kommen;
So geht jetzt Mahomet zum trägen Hügel hin.

—o—

## Auf gewisse Ausleger der Alten.

Beklagt des Grüblers trocknen Fleiß,
Der in der Alten besten Werken
Nur eine Lesart zu bemerken,
Nur Wörter auszusichten weiß.
Ihr Geist, Geschmack und Unterricht
Befruchtet seine Seele nicht,
Sie mag sich noch so weise dünken:
Und, nützt der klügern Welt sein Buch,
So gleicht er denen, die, zum Fluch,
Den Wein zwar keltern, doch nicht trinken. *)

*) Die Aristarchen, welche ich nicht wünsche, werden mich beschuldigen, daß ich hier die Kritiker verkleinern wollen, die um alle Zeiten sich so verdient machen. Aber so unverantwortlich verfahre ich nicht, daß ich in diesen Zeilen auf Männer zielen sollte, die mit rühmlicher Sorgfalt die Richtigkeit des Textes, den

## Phax.

Phax ist nur klein, und, was den Witz betrifft,
Scharf, kurz und neu, im Beyfall und im Zanken,
An Worten karg, verschwendrisch in Gedanken:
Der ganze Phax gleicht einer Ueberschrift.

## Seltsamer Zorn Kleons.

Des Kleon spanisch Rohr, der Rächer seiner Ehre,
Gab einem Lästerer empfindlich Unterricht
Wie sinnlich demonstrirt die Lehre,
Die fast des Schülers Rückgrat bricht!

sie auslegen, möglichst bestimmen. Solche allein dürfen unserm, in allen Wissenschaften so vortrefflichen, Reimarus, einem Gesner, einem Ernesti an die Seite gestellet werden: damit ich hier nur drey deutsche und lebende Gelehrte nenne. Wie sehr wäre zu wünschen, daß den letztern Leipzig seinen Corte, und Altorf seinen Schwarz noch hinzusetzen könnten! Maculas, quae libris et monumentorum titulis insident descriptorum culpa, eluere, videbiturne id vobis tam contemtibile negotium esse? Immo haec judicandi ratio, haec corruptelarum et sordium expultrix, haec candidissima vetustatis nuncia tam late regnat, quam cognitionis humanae sors et facultas patet. Quid enim in rebus operae pretium feceris, si verba sint corrupta, quid moliere, si ex inquinatis fontibus hauseris? *Christoph. Saxius, in Oratione pro Antiquitatis Scientia. Traj. ad Rhen.* 1753. p. 44. conf. *Muretus*, Variar. Lect. VIII. 4. IX. 2. Von allen, die mit ihnen oder mit unserm hochachtungswürdigen Wolf, meinem ehemaligen Lehrer, zu vergleichen stehen, ist die Rede nicht; sondern von denen fast fruchtlosen Arbeitern, wovon selbst J. C. Scaliger gesagt hat: Grammatico nihil infelicius: von alten und neuen Skriblern, die leichte Stellen weitläuftig erklären, die Geheimnisse der schweren hingegen unverrathen lassen, ohne Noth an gewissen Worten oder ihren Fügungen kleben, und durch aller-

Wohl zehnmal schrie der Bösewicht:
Herr, hab ich Sie verleumdt! so sterb ich auf der Stelle!
Doch Kleon gerbet fort, und spricht:
Das weiß ich schon, du sauberer Geselle;
Doch lobtest du mich gestern nicht? *)

## Der Geheimnißvolle. **)

Der Zischler Aeltester, Bibbill,
Lehrt heimlich, was er lehren will,

hand Glossen witzigern Lesern vorarbeiten. So sammeln sie endlich einen Vorrath, aus welchem nur diese Leser nicht bloß etwas aus der gelehrten Sprache des Jahrhunderts, in welchem ihr Autor geschrieben hat, sich schülerhaft bekannt machen, sondern, in edlern Absichten, dessen Character und Verhältnisse, die ihm eigene Sprache, den Ton, die Richtschnur seiner Gedanken und Gesinnungen, mit einem Worte, seine Welt kennen lernen: ein Vergnügen, das ein Wortgelehrter weder sucht noch findet. Man wird also begreifen, daß ich die Manufaktur dieser Scribenten nicht gänzlich verwerfe. Auch ihnen gestattet ein gewisses Verhängniß, daß sie, ohne Geschmack und Geist, und ohne mit der besten Alten schönsten Art zu denken in die geringste Verwandschaft zu gerathen, mühselige, aber nicht immer überflüßige, Dienste leisten. Es wird vergönnt seyn, die Richter, welche ich mir wünsche, auf das Museum vom Jahre 1746, und die Stellen zu weisen, in welchen Pope's Nachahmungen des Horaz, S. 430. 451. (aus dem Spence) beurtheilet werden, insonderheit aber auf Mallet's Gedicht of verbal Criticism. Lond. 1743.

*) S. den Misantrope des van Effen. T. I. XL. p. 446.

**) S. *Martial.* L. I. Ep. 89.

Und spricht mit allen im Vertrauen.
Noch gestern hat er, recht erstaunt,
Mir, unter uns, ins Ohr geraunt:
„Der Preussen König weiß zu siegen und zu bauen.
Der Nachricht gab ich gern Gehör,
Und sagt' ihm: „Unter uns! der König weiß noch meh

## Cincinn.

Es lassen sich Cincinn und seines Lächelns Kunst,
In früher Gegenwart, bey Hofe täglich sehen,
Und hieraus schließest du, er müsse recht in Gunst
Bey herrschenden Ministern stehen;
Doch durch sein Daseyn wird uns das nicht offenbar
Erkennt man Christen bester Art
Allein an ihrem Kirchengehen?

## Arist und Suffen.

Auf Ortolanen, Lachs und Samos stolzen Wein
Hat oft Arist das Glück, der Gast Suffen's zu seyn.

*) Full oft doth *Mat.* with *Topaz* dine,
Eateth bak'd Meats, drinketh Greek Wine:
But *Topaz* his own Works rehearseth,
And *Mat.* mote praise what *Topatz* verseth.
Now, sure as Priest did e'er shrive Sinner,
Full hardly earneth *Mat.* his Dinner.

*Prio*

Dann aber liest Suffen ihm seiner Dichtkunst Proben,
Und diese muß Arist stets hören, und stets loben.
Nun überschätze nicht dein theures Mahl, Suffen;
Gewiß, nur für Arist kömmt es recht hoch zu stehn. *)

## Eine, vor dem Jahre 1732,**) seltene Sache.

Es herrschet überall ein dürftger stolzer Neid,
Das lächerlichste Loos der lächerlichen Zeit,
Als ob das große Gut, Unsterblichkeit und Ehre,
Nur Eines Eigenthum, und nicht zu theilen wäre.
Doch, wo regieret mehr Parteylichkeit und Haß,
Als auf dem heutigen Parnaß?
Viel eher findet man, bey so vergällten Trieben,
Drey Helden, die sich gern in gleicher Größe sehn,
Drey Schönen, die sich nie, aus Misgunst, hintergehn,
Als zweene Dichter, die sich lieben.

*) S. *Martial.* Lib. III. Epigr. 44. 45. 50.

**) Diese poetische Kleinigkeit und die beyden folgenden stehen im 4ten Theile einer sonst wohlgerathenen bekannten Sammlung, der im Jahre 1732 herausgekommen ist. Was übrigens von meinen Sinngedichten und andern in derselben noch befindlich seyn mag, wünsche ich nicht geschrieben und noch weniger dem Druck übergeben zu haben. Ich bin recht glücklich, wenn ich mit allen epigrammatischen Gedichten, die ich jetzt zum Vorschein kommen lasse, lange zufriedener bleibe, als ich itzo mit jenen bin. Aber wie leicht entdeckt mir die Zukunft Fehler, wo ich sie bisher noch nicht wahrgenommen habe, und wie wenig ist einem Geschmacke, der noch immer sich zu verbessern wünschet, möglich, in seiner Wahl allezeit sich selbst ähnlich zu seyn!

# Susanna,

nach Veranlassung zweyer Sinngedichte von Prior und Cobb.

1731.

Susannens Keuschheit wird von allen hochgepriesen:
Das junge Weib, das jeder artig fand,
That beyden Greisen Widerstand,
Und hat sich keinem hold erwiesen.
Ich lobe, was wir von ihr lesen;
Doch räumen alle Kenner ein,
Das Wunder würde größer seyn,
Wenn beyde Buhler jung gewesen.

# Gothilas.

Der stolze Gothilas, ein neu-gedruckter Dichter,
Ein Geist von starker Zeugungskraft,
Fand, seiner Einsicht nach, den Glauben fehlerhaft,
Und ward des Christenthums unbärtger Winkelrichter.
Er quälte sein Gehirn, die Werkstatt früher List,
Dir, o Spinoza, nachzuäffen:
Als ein unsterblicher Deist,
Der kleinen Ketzer Schwarm dereinst zu übertreffen!
Dieß Klügeln ward sein liebster Zeitvertreib;
Doch, da er lange gnug dem Himmel Hohn gesprochen,
Erzürnt der Himmel sich, und spricht im Zorne: Schreib!
Er schreibt; man pfeift ihn aus; der Himmel wird gerochen.

## Res est sacra miser. *Seneca.* *)

Ein jeder, den die Hand des schweren Schicksals krümmt,
Dem sie den letzten Hauch der müden Hoffnung nimmt,
Hat ein bethräntes Herz zum Mitleid aller Herzen;
Nur Henker kitzeln sich bey andrer Schmach und Schmerzen.
Die Großmuth ist voll Glimpf: sie hilft, sie schonet nur,
Und diese Regung krönt die sittliche Natur.
Doch wie? wenn Fehler uns zum Sturz und Abgrund leiten?...
Wen straft kein Selbstbetrug? Wie menschlich ists zu gleiten?
Auch ein verdienter Fall flöß' uns Erbarmung ein!
Ein Unglückseliger sollt' unverletzlich seyn.

## In einer schweren, oft schmerzhaften Krankheit.

1754.

Mein Auge füllt sich leicht mit freundschaftlichen Zähren;
Izt flößet mir die Dauer eigner Pein
Die Thräne der Betrübniß ein.
Die Weisheit wird sie nicht verwehren:
Es ist erlaubt, sein eigner Freund zu seyn.

## Trostgründe.

Mein Sophron, nichts geschieht vergebens.
Uns witziget, uns übt die Widerwärtigkeit
Im Prüfungsstande dieses Lebens;
Die Seele siegt nicht ohne Streit.

*) v. Delectum Epigrammat. Lond. 1686. L. VI. 22.

Wenn wir auch nicht den Sieg erwerben;
So hat dennoch das Unglück seinen Werth,
Weil es die größte Kunst uns lehrt:
Die, Glücklichen so schwere, Kunst zu sterben.

## Charakter eines würdigen Predigers.

Es ist Theophilus ein Lehrer jeder Pflicht:
So heilig wie sein Amt, so wahr als sein Gesicht:
Dem Irrthum billig feind, ohn' Irrende zu hassen:
Voll Liebe, wie sein Gott, und, als sein Knecht, gelassen:
Nur eifrig für das Wort, besorgt für aller Heil,
Und keinem Eigennutz und keiner Meynung feil.
Er sucht die Ehre nicht, noch Güter dieser Erde;
Die Ehre suchet ihn, damit sie edler werde.
Er unterscheidet sich so sehr vom Geist der Welt,
Daß er, im Priesterrock, uns, und nicht sich, gefällt.

## An einen Maler.

Willst du den Stolz für alle kenntlich malen!
So laß den Muth ihm aus den Augen strahlen:
Sein Blick sey Hohn; ein Trotz, der herrisch droht,
Krümm' ihm den Mund, färb' ihm die Wangen roth;
Er spiegle sich, voll Freude sich zu sehen,
Es mag ein Pfau ihm steif zur Seite stehen,
Und fehlt ihm ja noch was an Aehnlichkeit;
So gieb ihm Kalchas Kropf, und Wanst, und Priesterkleid!

## An den Doktor Logus.

Wie leicht beschämst du den Makrin!
Wie schwach sind seine Kleinigkeiten,
Wenn deine Waffen sie bestreiten,
Und mit Soriten überziehn.
Allein zu oft besiegst du ihn.
Man muß, und dieses nur weiß Doktor Logus nicht,
Nicht immer klüger seyn, als der, womit man spricht.

## La Fontaine.

Aesop und Gabrias und Phädrus und Horaz,
Ein Ariost, Machiavell, Boccaz,
Dein Rabelais, und die du oft verheelest,
Erzählten dir, was du erzählest.
Du schreibest gut genug; man gönnet dir ein Thal
„An dem gebirgigen Pindus, Apollons witzduftenden Höhen!“
Allein du wirst auch dort weit unter Dourché *) stehen:
Denn der ist ein Original.

*) Dourché ist der unvergleichliche Verfasser der Verités en petits Contes, die er, für den damals vierjährigen Prinzen Ludwig von Lothringen, der im Jahre 1711 verstorben ist, aus ehrlicher Absicht, erfunden, gereimt, und zu Nancy 1708 herausgegeben hat.

## Robert Harley, Graf von Oxford.

Der Harley, welchen Swift und Pop' und Prior loben,
Ward in den Grafenstand durch Annens Wahl erhoben.[1])
„Wie? Harley?" fragt erstaunt Britanniens Bathyll,[2])
Le Sac, ein Mann voll Geist, schnellfüßig wie Achill.
Ja. „Lobt ihn, wie ihr wollt! erhebt ihn zu den Sternen!
„Was sieht doch, ruft er aus, in ihm die Königin?
„Zwey Jahre gingen mir mit diesem Klotze hin;
„Doch konnt' er nie recht tanzen lernen!" [3])

1) ... Ce fut le 24. Mai, (1711) et peu après Sa Majesté le créa Pair du Roïaume, sous le titre de Baron Harley de Wigmore et Comte d'Oxford et de Mortimer. La Reine y ajoûta la Dignité de Grand-Thrésorier, et lui confera cette charge le 29. du même mois. La *vie d'Anne Stuart*, (à Amst. 1716.) p. 304.

2) Bathyll war ein berühmter Tänzer zu den Zeiten des Augusts.

3) ... I have likewise been told another Passage concerning that great Minister, which because it gives a humorous Idea of one Principal Ingredient in modern Education, take as followeth. *Le Sack*, the famous *French* Dancing-master, in great Admiration, asked a Friend, whether it was true that Mr. *Harley* was made an Earl and Lord Treasurer? And, finding it confirmed, said: Well, I wonder, what the Devil the Queen could see in him: for I attended him two Years, and he was the greatest Dunce that ever I taught. *Essay on modern Education*, in *Pope's* et *Swift's Miscellanies* (Lond. 1736.) Vol. III. p. 182.

## An einen Freund.

Der ist nicht klug, der vieles wagt,
Geringen Vortheil zu erwischen.
Dieß heisset, wie August gesagt,
Mit einem güldnen Angel fischen. *)

## An Celsus,

### einen jungen anakreontischen Dichter.

Erheb' und zeige dich dem deutschen Vaterlande!
Doch, sollen jetzt noch Kuß und Wein
Der Inhalt deiner Töne seyn;
So singe beyder Lob nicht zu der Sitten Schande!
Wie dir Anakreon gefällt,
So heisse stets der klugen Welt
Ein Weiser, wie er hieß, in jeglichem Verstande! *)

*) Vid. *Sueton*, in Augusto, C. XXV.

1) Bey den Griechen hieß nicht nur der Philosoph ein Weiser, sondern auch jeder, dessen Fähigkeit in einer Wissenschaft ungemein war: so gar ein in seiner Art großer Künstler. Solchen allen legte ihre Sprache Weisheit bey. At vero sapientiam in artibus iis attribuimus, qui cujusque artis sunt peritissimi: ut Phidiam sapientem lapidum sculptorem, Polycletum sapientem statuarum fictorem dicimus: nihil hic aliud per sapientiam, quam artis virtutem, significantes. Nonnullos autem universe sapientes esse arbitramur, non singulatim: neque sapientes in alia aliqua re etc. *Aristot.* Ethic. ad Nicom. L. VI. Cap. VII. ex Dionys. Lamb. vers. Insonderheit war diese Benennung denen eigen, die in der Poesie und Tonkunst andern zum Muster dienen konnten, welche beyde, zu den ältesten Zeiten, in großem

Auch folg einst einem Rath, der weder eilt noch irrt,
Sey nicht der Grille gleich, die bis zum Tode schwirrt! 2)

—o—

## Phanias.

Es schreibt, mit leichter Hand, der leere Phanias,
Bey ungeduldgem Müßiggang,
Ohn' Achtsamkeit, Beruf und Zwang,
Ohn' Ordnung und Zusammenhang,
In eines Buchs Gestalt, geschwind ich weiß nicht was.

und gleichem Ansehen standen. (S. Aldi Manutii Anmerkung über *Cicer.* Tuscul. Disput. L. I. C. I. ex edit. Verburg. Opp. P. VIII. p. 2556.) Es kann also seyn, daß Plato, in seinem Phädrus, sowohl in dem philosophischen, als in dem gemeinern Verstande, den Anakreon schlechthin einen Weisen genannt hat. Wenigstens ist, so viel ich weiß, noch nicht unwidersprechlich erwiesen, daß er ihn nicht nach der heutigen Bedeutung dieses Wortes, sondern nur als einen großen Meister in der Dichtkunst, so geheissen hat. Ich will dieses nicht entscheiden, doch aber bemerken, daß Maximus von Tyrus, Dissert. XXIV §. 9. (nach der in London 1740, mit Davis und Marklands Noten, herausgekommenen Auflage, p. 297.) darthut, wie sehr der weise Socrates, Sappho und Anakreon, wenn sie von der Liebe reden, in ihrer Art zu denken und sich auszudrücken, einander ähnlich sind. Dem tejischen Dichter gereichet zum großen Ruhm der Tugend, was *Aelianus*, Var. Histor. L. IX. C. IV. (edit. Perizon. p. 574.) erzählt: wobey er ihn in seinen poetischen Zärtlichkeiten für so untadelhaft hält, daß er auch hinzusetzet: Neque enim calumnietur mihi quispiam, per Deos, Tejum Poëtam, neque eum intemperantem dicat! v. *Parnesium*, in Vita Anacreontis.

2) Poëtica gens numerosa pluresque quam apum examina. Pascunt autem apes prata quidem, poëtas vero domus urbesque. Vicissimque illae favis, hi vero splendido obsoniorum apparatu convivia instruunt. Quidam poëtarum mensas etiam

Ist dieß nicht stets erlaubt gewesen?
Er schreibt ja, wie die meisten lesen.

## Geschenke.

„Wer nur zu schenken hat, ist wie ein Edelstein:
„Wohin er sich auch kehrt, strahlt seiner Klugheit Schein.“ *)
Wie leicht ists Reichen, klug zu seyn!

## Vorzug dieses Jahrs.

1752.

Was nimmt jetzt ab? Das Silber und die Treue.
Was nimmt jetzt zu? Das Gold und der Verstand.
Nichts ist so wahr: nichts ist so sehr bekannt,
Und jeder Tag beweiset es aufs neue.

adornant secundas, atque tales putemus amatoriorum poëtas, e quorum numero et Celsus est iste, qui vitam omnem cantibus impendit, quemadmodum bonae illae cicadae. Vt autem ne rore, sed cibo alatur, tibi curae fore confido. *Philostratus*, Epist. XVII. edit. Olear. p. 921.

*) S. Sprüchw. Salom. XVII. 8.

Unzählbar sind, zu unsrer güldnen Zeit,
Erleuchtete, beredte, theure Männer:
Selbst Jünglinge. Nicht die Erfahrenheit,
Die Zaubernde, schon die Natur verleiht
Statisten, Philosophen, Kenner.

## An Omphus.

1754.

Erdichte stets; man gönnt dir das Vergnügen.
Doch nur der Witz bringt der Erfindung Lob,
Du täuschest dich, statt andre zu betrügen.
Nimm Unterricht: dein Mährchen ist zu grob;
Beehre mich mit einer feinern Lügen.

## Rath.

Ihr, die ihr wagt, und stets geschäftig seyd,
Durch Vortheil reich, durch Knechtschaft groß zu wer[den,]
Begebt euch ja des Vorzugs voll Beschwerden,
Den Geist, Geschmack und Wissenschaft verleiht,
Erhebet euch! doch nie in Witz und Wissen:
Witz bringt Gefahr, und Zweifel geben Qual.
O kenntet ihr die Sorgfalt edler Wahl;
Was würd' euch nicht verächtlich werden müssen?

## An Hygin, einen gesunden Alten.

Hygin, du bist von sechszig Jahren,
Und nur im Kränkeln unerfahren.
Das Podagra, der Krampf, die Gicht
Verbittern dir den Steinwein nicht.
Dich kann kein Arzt zu Elixiren,
Zum Lebensöl, zum Salz verführen:
Macht er dir Aphorismen kund,
So lachst du, bist und bleibst gesund.
Ein andrer zähle seine Tage,
Und rechne nicht die Zeit der Plage,
Noch was vom Leben überhaupt
Schmerz, Krankheit oder Kummer raubt;
So scheinen ihm die Jahre minder:
Wir heissen alt, und sind noch Kinder.
Dem, der mir Nestors Dauer preist,
Und Priams Alter trefflich heisst,
Dem werd' ich nimmer Beyfall geben:
Nur die Gesundheit ist das Leben.

S. *Martial.* L. VI. Epigr. 70.

# La Motte.

Der Houdart, den ich mir zum Muster nie erlesen, *)
Ist nicht so groß, auch nicht so klein gewesen,

1) Es ist mir dieses, in Ansehung meiner ersten Fabeln und Erzählungen, aus einem kleinen Irrthume beygemessen worden, wie aus eines so beliebten als angesehenen Freundes (des Freih. v. Bielefeld), zur Ehre der deutschen Nation, herausgegebenen Progrès des Allemands etc. (Amstord. 1752.) p. 235. 249. ersichtlich ist. Schon aus der kleinen Vorrede meines Versuchs erhellte, daß ich mir den La Motte, welchen ich aus Erzählungen noch nicht kenne, auch nicht in Fabeln zum Muster gewählet hatte. Das schülerhafte Nachschlagen ist die Beschäftigung der wenigsten. Sonst könnten viele sich bald überzeugen, daß ich, in dem Verzeichnisse unter dem Inhalte, zum öftern, Schriftsteller nenne, bloß, weil auch sie diese oder jene Erzählung ausgearbeitet haben: so gar einen Hugo von Trymberg und Burkard Waldis. Dieses Verzeichniß hat veranlaßt, daß man auch da Nachahmungen gefunden, wo keine sind.

*) Horaz wird immer für mich Schönheiten haben, die nicht veralten, und wer möchte nicht so schreiben, wie er? Ich möchte auch so nachahmen, wie Horaz und Boileau. Alle sehr gute Muster werden meine Lehrer. Diese sind anfangs Wegweiser, und endlich glaubwürdige Zeugen, daß auch wir auf dem rechten Wege sind. Es ist aber jetzt die Rede nur von meinen Fabeln und Erzählungen. Ich glaube, es sey ein Erzähler nicht weniger befugt, auch die allerbekannteste Fabel von neuem, und nach seinem Geschmacke einzukleiden, als irgend Rollin, Crevier, Hooke, aus würklichen, bereits so oft vorgetragenen, Begebenheiten noch eine römische Geschichte zu verfertigen. Es ist schwer, ein Livius, und nicht leicht, ein Phädrus zu seyn; aber nichts ist erlaubter. Man mag ein Historiker oder ein Fabulist werden wollen: so ist, zweitens, unwidersprechlich, daß die Vollkommenheiten der Kunst zu erzählen von uns weder zu entdecken, noch zu erreichen stehen, wenn wir nicht den Alten, jenen ersten Schülern der Natur, auch diese Kunst sorgfältig ablernen. Unter den ältesten Fabeln giebt es gewisse Meisterstücke, die, in ihrer Einfalt und Weisheit, fast

Als Fontenell' und Rousseau ihn gemacht. [2])
Sein Tadel wird noch jetzt von vielen nachgeschrieben,
Die bloß die Kunst des Mitbejahens üben,
Und lachen, wenn ein andrer lacht.

so schön und lehrreich sind, als ein Charakter im Sallust und Tacitus. Auch nur daher verbleiben sie allgemein und unvergeßlich. Sollte man nicht, wie La Fontaine, sie vor Augen haben müssen, wenn man, wie er, in dieser Schreibart sich üben und zeigen will? und kann man es, mit glücklichem Erfolge, thun, wird man Sitten lernen, und in Gleichnissen lehren, wie es einem Fabulisten obliegt, ohne auch in der so nöthigen Kenntniß des Menschen und der Welt unvermerkt fortzuschreiten? Was die Erzählungen, im genauesten Verstande, betrifft; so dienen sie mehrentheils zur Belustigung, und auch nur der einzige Athenäus könnte diejenigen, die wir am liebsten lesen, noch ziemlich vermehren helfen. Ein Nachahmer hat, drittens, auch den Vortheil, daß solche klassische, durch ihn verjüngte, und die nach dieser Art entworfenen Fabeln einer Wahrheit zum Schutze gereichen, die man sonst anfechten würde. Lautet vielleicht ein kleiner Zusatz oder die Moral selbst etwas fremd und muthig: so scheinen sie noch aus dem Stamme der guten, steinalten, oder ihm ähnlichen Mährchen gleichsam hervorzubrechen. Der gemächliche, und oft daher desto geneigtere, Leser weiß zu leben, oder er ist von Natur so gütig, nichts zu argwohnen, was dem Nachahmer unangenehm oder schädlich seyn könnte.

Tuumne, obsecro te, hoc dictum erat? votu' credidi.

Und wie wird man sich, auch gegen politische Kundschafter, gli penetrativi, sicherer verwahren, als wenn man mit seinen Erzählungen so verfährt, wie es mit den englischen Kriegsschiffen gehalten wird, welche man neu erbaut, aber doch nach den alten benennt, wenn aus diesen auch nur ein Balke, ein Brett, oder sonst ein geringes Stück Holz zum Bau des neuen genommen worden?

2) S. des berühmten Fontenelle Discours prononcé dans l'Academie Françoise à la reception de Mr. l'Evêque de Luçon, insonderheit die vom Herrn Prof. Ayrer in der Dissertation de Comparatione eruditionis antiquae et recentioris, Sect. III. §. I.

Was Houdart ist, hat Voltair' uns gezeiget; [3])
Ihr kleinen Unterrichter, schweiget.

p. 342. daraus angeführte Stelle, und Lettres de *Rousseau*, T. II. p. 244. u. f.

3) S. das neun und zwanzigste Hauptstück der Zeiten Ludwigs des Vierzehnten, und die, in diesem beliebten Buche befindlichen, Nachrichten von französischen Schriftstellern, II. Th. 210. 420. S. Dieses neuliche Urtheil des Herrn von Voltaire bezeuget seine immer größere Gelindigkeit. Ich redete hier nicht vom Doctor Akakia. La Motte hat, in unglücklichen Stunden, zu scharfsinnig seyn wollen: er hat in vielen Arten geschrieben, ohne die Fähigkeit und das Gefällige eines Voltaire zu besitzen. Wie hart hat er aber seine Uebereilungen büßen müssen! Er ist auch von den heutigen Cotins und De Vizé *) zu oft als einer der geringsten Witzlinge abgeschildert, und überhaupt, aus einigen gekünstelten Ausdrücken, so unzuverläßig beurtheilt worden, als wenn man den Werth eines ganzen Gebäudes aus einigen fehlerhaften Säulenringen bestimmen, und es daher für gothisch erklären wollte. Man lieset noch immer mit Beyfall, was er in ungebundener Rede geschrieben hat. Vielleicht kömmt eine Zeit, in der man viele von seinen Gedichten mit größerem Vergnügen, als Anstoße, lesen wird. Neque enim soli judicant, qui maligne legunt. *Plin.* L. IX. Ep. 38. Gleichwohl würde es schwer seyn, ihn gegen das bekannte Dictionaire Néologique immer zu rechtfertigen.

*) Danneau de Vizé war der erste Verfasser des Mercure galant. S. das vier und zwanzigste Epigram des Boileau, insonderheit aber Camusat's Histoire critique des Journaux, T. II, p. 168. u. f. So sehr die Verfasser der Bibliotheque françoise die Verdienste des La Motte hämisch zu verkleinern suchen: so wenig versäumen die Verfertiger der Memoires de Trevoux eine Gelegenheit, ihren Lesern sie anzupreisen: der Aebte de Jarry und du Pons nicht zu erwähnen. Das Schreiben, Lettre à Mad. T. D. L. F. sur M. Houdart de la Motte, de l'Academie Françoise à Paris 1732. kenne ich nur aus den neuen Zeitungen von gelehrten Sachen, 1732. S. 913. 914. Es ist vom Abt Trublet. Von des La Motte Fabeln hat der Herr de Chaufepié, im Art. *La Fon-*

## Menor.

Wie weit ich Menor's Herz besessen,
Das weiß er freilich mehr als ich;
Doch hat er öfters sich vermessen,
Mich lieb' er, und recht brüderlich.
Als einen Feind würd' er mich nicht vergessen:
Als einen Freund vergisst er mich.

—o—

## Die Tarrakonenser,

aus dem Quintilian, *de Institut. Orat.* L. VI. C. III.

Es schrieb einst Tarrakon dem römischen August:
„August, dem Kaiser, Heil! Zu deiner Völker Lust,
Und deiner Siege Bild, die deine Huld beschlossen,
Ist hier, auf dem Altar, den dir die Pflicht geweiht,
Das Zeichen des Triumphs, ein Palmbaum, aufgeschossen.“
Man siehet, sprach August, aus dieser Seltsamkeit,
Wie fleißig ihr im Opfern seyd.

Iaine seines Nouveau Dictionnaire historique et critique p. 68. E. folgendergestalt, und meines Erachtens, am richtigsten, geurtheilet: „Mr. de la Fontaine merite certainement le premier rang „parmi les Fabulistes, et il y a de l'apparence qu'il l'occupera „longtems, si non toujours; mais je pense qu'on doit à Mr. de „la Motte la justice de lui accorder une place honorable, du „moins à côté de *Phédre*, en attendant que quelqu' autre puisse „de lui disputer.“ Von dieses Dichters anakreontischen und pindarischen Oden ist in Florenz eine italiänische Uebersetzung herausgekommen. S. die N. Z. v. G. S. 1742. S. 419.

## An einen Verfasser weitläuftiger Grabschrifte[n]
aus dem Pope.

Der Gräber Ueberschrift ist sehr dein Werk gewesen;
Doch jedesmal zu lang, und dieß ist nicht erlaubt:
Die eine Hälfte, Freund, wird nimmermehr geglau[bt]
Die andre nimmermehr gelesen.

## An Murtzuphlus. *)

Ein Wolkenbruch und ganzer Städte Brand
Wird dir zuerst, und uns durch dich, bekannt!
Du weisst zuerst, wo Mißwachs, Theurung, Noth,
Und Krieg und Pest den sichern Ländern droht:
Du weisst zuerst, wo jetzt die Erde bebt,
Ein Berg schon flammt, und Gegenden begräbt:
Du weisst zuerst, und lehrest überall
Der Handlung Last, und ihrer Säulen Fall:
Du weisst zuerst, was Große hingerafft.
Freund, wann erhenkst du dich mit deiner Wissenscha[ft]

*) Ducas Alexius, cui, ob conjuncta supercilia et v[…] oculis imminentia, *Murzufli* cognomentum ab aequalibus inditum etc. *Nicetas Acominatus Choniates*, ex interpr. Hie[r.] Wolfii, et edit. Annibal. Fabrotti, Paris. 1647. p. 360.

## Jodel.

Herr Jodel, Jodels Sohn, erblasste schnell und satt:
Er, dem die Stadt die Welt, sein Kirchspiel eine Stadt,
Sein Haus das Kirchspiel war; der nie in fremdem Lande
Luft oder Witz geschöpft; ein Feind der welschen Bande,
Die uns Mingotti bringt; der edlen Hetze Freund,
Die Heulen und Musik, und Mensch und Vieh vereint;
Ein Bürger voll von Recht: der schlimmen Zeiten Kenner;
Staats- Stadts- und Vorstadts-klug, des Kaisers ernster Gönner,
Er starb. Was war sein Tod? Ein fetter Ochsenschmaus.
Wie viel verliert die Stadt, sein Kirchspiel und sein Haus!

## Grabschrift Sextils.

1746.

Hier ruht der Herr Sextil, das Bild erfahrner Männer,
Der Leser jeder Stirn, und der Aspekten Kenner.
Der sechste Karl verschied, und kein Komet erschien,
Kein Nordlicht streift' umher, und beydes ärgert' ihn.
Doch seine Frau ward krank, zu vieler Mißvergnügen;
Da sah er einen Stern durch seinen Garten fliegen.
Ach! sprach er, voller Furcht, die kaum sich schildern lässt:
Stirbt nicht mein schönes Weib; so kömmt uns doch die Pest.
Sein schönes Weib genas: die Pest blieb aus dem Lande.
Halt! rief er: dieser Stern droht Schiffbeck mit dem Brande.
Der Brand erfolgte nicht, und endlich fiel ihm ein:
Ich erb' in kurzer Zeit: es muß ein Glücksstern seyn!
Sextil ererbte nichts von dem verhofften Schatze,
Und starb, im Gegenschein: er selbst und seine Katze.

## Auf ein gewisses Lobgedicht.

Mich nennt der durstige Hirkan
Recht dichterisch den Dichterschwan,
Den Phöbus sich erkiest.
Durch ihn werd' ich so stolz gemacht,
Als wenn mir eine Metze lacht,
Und mich ein Jude grüßt.

—o—

## Hilar an Narciß.

O stelle dich, Narciß, doch morgen bey mir ein!
Mein großer Spiegel soll für dich zu Hause seyn.

—o—

## Auf einen ruhmredigen und schlechten Maler.

Hör' endlich auf, mit deiner Kunst zu prahlen,
Und male nicht, und laß dich auch nicht malen!

—o—

## Maskar.

Alcinous speis't so nicht beym Homer,
Als Maskar thut, den Freund und Feind benagen.
Doch über etwas will man klagen:
Kein Inquisitor forscht so sehr;
So viele Bissen, so viel Fragen;
Man geht zum Schmaus', und kömmt dort zum Verhö

## Wohlthaten.

Wer übertrifft den, der sich mild erzeigt?
Der seltne Freund, der es zugleich verschweigt.

## An Theron.

Du irrst, wann du so kurz in deiner Schreibart bist:
Halt deinen Leser nicht für klüger als er ist!

## Freyheit.

Die Freyheit ist dein Wunsch! Kaum trau' ich dem Entschluß.
Lern und vernimm von mir, wie man sie suchen muß.
Lachst du, wenn Jourdains Stolz und Cadenas [1]) sich weisen,
Und sein erhabnes Mahl? Kannst du zu Hause speisen,

1) *Cadenas*, welches auch an einigen Höfen das Necessaire genannt, oder, ohne besondre Benennung, zum Couvert gerechnet wird, ist ein Besteck, in dem sich, von Gold, Messer, Gabel und Löffel, mit dem Salzfasse, auch insgemein ein kleinerer Löffel mit dem Markzieher befinden, das nur vor königliche und fürstliche Personen auf die Tafel gesetzt wird: obwohl man angemerkt hat, daß, an einigen Höfen, auch andere Damen vom ersten Range sich jetzt dergleichen von Gold oder doch von Silber vergoldetes, so genanntes Necessaire, durch ihre Pagen, auch an fremden Tafeln nachtragen und zum Couvert vorlegen lassen. Ueberhaupt ist dieser Gebrauch so wenig neu, daß man auch in des Patru sechszehntem Plaidoyer, oder Réponse pour Dame Jeanne de Guenegaud, welche Schrift er im Jahre 1664 übergeben hat, unter den aus dem gegenseitigen Libell von ihm eingerückten Stellen diese findet: Elle a quantité de vaisselle d'argent, jusques à une bassinoire, une coupe, une soucoupe, une cuillier, et une fourchete

Und niemals Andrer Gast und Tischgefangner seyn?
Befriedigt deinen Durst ein kleiner Frankenwein?
Soll dir ein sittsam Tuch, wie mir, zur Kleidung dienen?
Vergnügen deinen Kuß die billigen Nerinen?
Stellt dein beredtes Gold nie den Statiren nach?
Beherbergt, ohne Neid, auch dich ein niedres Dach?
Freund, ist dein Muth so stark, ist dir nur Freyheit theuer;
So lebst du sonder Zwang, und kein Monarch lebt freyer. [2])

## An Opim.

Opim, wie viel ist dir beschehrt!
Du bist gesund und reich; und dennoch voller Klagen.
Was wird das Glück von deinem Undank sagen,
So bald es ihn erfährt? *)

de vermeil doré: *il ne luy manque qu'un cadenas pour faire en toutes façons la Princesse.* v. *Plaidoyers et Oeuvres diverses de M. Patru.* (à Paris. 1681.) p. 561.

2) *Martialis*, Lib. II. Epigr. LIII. in Maximum.

Vis fieri liber? mentiris, Maxime, non vis:
    Sed fieri si vis, hac ratione potes.
Liber eris, coenare foris si, Maxime, nolis:
    Vejentana tuam si domat uva sitim:
Si ridere potes miseri chrysendeta Cinnae:
    Contentus nostra si potes esse toga:
Si plebeja Venus gemino tibi jungitur * asse:
    Si tua non rectus tecta subire potes:
Haec tibi si vis est, si mentis tanta potestas
    Liberior Partho vivere rege potes.

* al. vincitur.

*) S. *Martial.* Lib. VI. Epigr. 79.

## Alcest und Philint.

Alcest. Ein wahrer Freund sagt alles frey,
Er haßt die stumme Heucheley. . .
Philint. Ganz recht! die lieb' ich nicht;
Doch auch ein kluger Freund gefällt,
Der uns nicht immer, vor der Welt,
Entscheidend widerspricht.

—o—

## An Charin.

Dein Pandus, der so zu dir schleicht,
Hat Eulenaugen, und sie schielen;
Sein Kinn ist spitz! er lacht nicht leicht,
Und wird stets mit der Zunge spielen.
Ich weiß, daß du ihm günstig bist;
Freund, werde nicht durch Schaden klüger!
Wenn dieser Rothkopf ehrlich ist,
So ist er wahrlich ein Betrüger. *)

—o—

## Veit.

Veit, Schulz zu Michelsdorf, pflegt' immer zu verzeihn.
Bald ward auch, unter ihm, die Bosheit allgemein,

*) S. *Mart.* L. XII. Ep. 54. und das 86te Stück des Zuschauers.

Und Frevler lachten frey des Galgens und der Schande
Ein Knecht war mit dem Hengst des Gastwirths fortgetra
Man hält und klagt ihn an. Veit jammert seiner Bande
Der Kläger ruft ihm zu: Seid gütig mit Verstande,
Fürwahr, Herr Schulz, wenn ihr mit Dieben Mitleid hal
So habt ihr keines mit dem Lande.

---

## An Eutrapelus.

Im Winter machte mich die Gicht, das Erbweh, schwac
Da lobt ich deinen Wein, und trank von deinem Bach.
Jetzt darf ich wiederum der Sonne mich erfreun:
Nun lob' ich deinen Bach, und trinke deinen Wein.

---

Dat veniam corvis, vexat censura columbas.

*Iuvenal.* Sat. II. 65.

Der schwarzen Locken Glanz wird, fast ohn' Unterschie
Bey dir der Schönen Rang entscheiden.
Auf Blonde stichelst du. Mich dünkt, du gehst zu wei
Sey klüger, Freund, und halts mit beyden.

---

## Hofmann von Hofmannswaldau.

Zum Dichter machten dich die Lieb' und die Natur.
O wärst du dieser stets, wie Opitz, treu gewesen!
Du würdest noch mit Ruhm gelesen:
Jetzt kennt man deinen Schwulst und deine Fehler nu

Hat sonst dein Reiz auch Lehrer oft verführet,
So wirst du jetzt von Schülern kaum berühret.
Allein wie viele sind von denen, die dich schmähn,
Zu metaphysisch schwach, wie du, sich zu vergehn! *)

—o—

## Auf Furius,

einen heutigen noch ungedruckten Scholiasten.

Ovidius erfährts: du bist an Glossen reich;
Allein du wirst dem Text nur neue Wunden schlagen.
Die blindlings, so wie du, sich ans Verbessern wagen,
Sind Pamphus, dem Cyclopen, gleich,
Er wollt' ein Bienchen jüngst von Chloens Wangen jagen,
Und gab ihr einen Backenstreich.

*) Es erklären sich nicht wenige wider den Hofmannswaldau unglimpflicher, als Wernike, der auch in der bekannten Strenge seiner Beurtheilung dieses Dichters billig ist. „Denn, schreibt er im fünften Buche seiner Ueberschriften, zu welchen er Anmerkungen schreiben durfte, S. 125. „ich gestehe es mit Freuden, daß, wenn dieser scharfsinnige Mann in die welschen Poeten nicht so sehr verliebt gewesen wäre; sondern sich hergegen die lateinischen, die zu des Augustus Zeiten geschrieben, allein zur Folge gelegt hätte: so würden wir etwas mehr, als einen deutschen Ovidius, an ihm gehabt haben."

Ich hege alle Hochachtung für die Verdienste des Thomasius, des fürchterlichen Feindes so vieler Vorurtheile: es gehört aber, wie ich glaube, zu dieses gelehrten Mannes Uebereilungen sowohl die unerlaubte Vergrößerung Lohensteins und Hofmannswaldaus, von denen er, in seiner Erfindung der Wissenschaften anderer Gemüther zu erkennen, die unter seinen kleinen deutschen Schriften zu Halle 1707 herausgekommen, urtheilt, daß sie sechs Vir=

# Goldoni.

Von vielen, die sich jetzt Thalien zugesellen,
Kennt keiner, so wie er, was bessert und gefällt.
Der Schauplatz und die heutge Welt
Sind seiner Fabeln stete Quellen.
Wie lehrreich rühren uns, durch ihn,
Bettina, und ihr Pasqualin! *)
Die Kleinigkeiten selbst, die nur zu spielen scheinen,
Auch die sieht man von ihm empfindlich angebracht;
Und wer nicht beym Goldoni lacht,
Der kann beym Holberg weinen.

giliis den Kopf bieten können, als die unbillige Verkleinerung der Charaktere Theophrasts, die wir in seiner Ausübung der Sittenlehre, im 12ten Hauptstücke, §. 61. ohne Beweis wahrnehmen müssen.

Es war damals so lächerlich, als gewöhnlich, in einem Schriftsteller alles, als gut und richtig, anzunehmen, oder gegentheils nichts gelten zu lassen: so sehr wurden große Bewunderer einfältig, große Verächter ungerecht, beyde verführt und verführerisch.

*) in der Comödie, La Putta onorata und La buona Moglie, die, in Ansehung ihrer Anlage, auch einem Destouches und La Chaussee, unter wenigen Veränderungen, Ehre bringen würden. Wie ich aber den Goldoni anpreisen darf; so muß ich zugleich, damit ich nicht parteyisch scheine, gestehen, daß in seinen Due Gemelli Veneziani des armen Zanetti Vergiftung und Tod, so meisterhaft, ja unübertrefflich dieser auch vorgestellet worden, mit eben so wenig gefallen wollen, als der scheusliche Charakter des Trigaudin beym Montfleury. Ueberschreiten nicht beyde die Gränzen des Lächerlichen?

## Auf den schlafenden Nigrill.

Hier liegt, doch leider! unbegraben,
Nigrill, der ärgste Bösewicht.
Noch braucht er einer Grabschrift nicht,
Und muß alsdann auch keine haben,
Wann einst sein Lebensfaden bricht.

## Ein jegliches hat seine Zeit.

Ein türkscher Geistlicher schrieb frostige Gedichte,
Und führte sie doch stets in seiner Predigt an,
Und sagte, daß er sie selbst im Gebet ersann.
Zu dem sprach Gabriel, im nächtlichen Gesichte:
Die Verse, welche man im Beten ausgedacht,
Sind schlecht, wie ein Gebet, wobey man Verse macht. *)

## An Hyperbolus. **)

Du sagst uns güldne Berge zu,
Und leistest nichts, und darfst dieß Geben nennen:
So wirst du heute mir vergönnen,
Freygebiger zu seyn, als du.

*) S. Gallands Paroles remarquables, Bons-Mots et Maximes des Orientaux (à la Haye, 1694.) p. 48. Ich lege diese Erinnerung dem Engel Gabriel in den Mund, und so wird sie desto wichtiger, weil die Mahometaner ihn als den Bothschafter Gottes und den Engel der Offenbarungen ansehen, der auch ihrem Propheten oft erschienen ist, und ihm den Alcoran eingegeben hat. S. p. 16. und Saly in den Anmerkungen über seinen, in London 1734. herausgegebenen Koran, S. 13. 100. 426. u. a.

**) S. *Martial.* Lib. X. Epigr. XVI.

Ich schenke dir, so mancher Wahrheit wegen;
Ich schenke dir, Hyperbolus,
In deinen Bücherschatz den ganzen Livius; [1])
In deinen Waffensaal des großen Rolands Degen; [2])

1) Die ganze römische Geschichte des Livius bestund aus hundert und zwey und vierzig Büchern, die bis auf fünf und dreyßig verlohren gegangen. Wie sehr wäre zu wünschen, daß dieses Schicksal manchem andern großen Werke, und nicht dem seinigen, wiederfahren seyn möchte!

2) Nichts ist kläglicher, insonderheit für einen kriegerischen Leser, als der Abschied, welchen endlich der gesteinigte, und mit vier Lanzen durchspießte Roland von seinem Schwerte nimmt: so wie solchen Turpin, in seiner Historia de Vita Caroli M. et Rolandi, c. XXII. beschreibet. Habebat ipse adhuc quandam spatham suam secum, opere pulcherrimam, acumine incomparabilem, fortitudine inflexibilem, mira claritate resplendentem, nomine *Durenda*. Durenda interpretatur *durus ictus*: cum ea namque prius deficiet brachium quam spatha. Quam cum evaginasset, et manu eam teneret, intuitus eam, lacrymosis vocibus dixit: O ensis pulcherrime, sed semper lucidissime, longitudinis decentissimae, latitudinis congruae etc. v. Veterum scriptorum, ex bibliotheca Iusti Reuberi, ICti, Tomum unum (Hanov. 1619) p. 82. Im Orlando furioso heisset dieser fürchterliche Degen, *Durindana*, und von dessen mörderlichen Streichen im Schlachtfelde giebt der Tod selbst ein ungemein glaubwürdiges Zeugniß im zwölften Gesange dieses Heldengedichts:

Non pur per l'aria gemiti e querele;
Ma volan braccia, e spalle, e capi sciolti.
Pel campo errando va Morte crudele
In molti varii, e tutti orribil, volti;
E tra se dice, *In man d'Orlando valci*
*Durindana per cento di mie falci.*

Unter den großen Wahrheiten, die Sancho Pansa, der getreue Hofmeister, seinem Herrn einprediget, um ihn zu überzeugen, daß es weit mehr Ruhm und Ansehen bringe, sich canonisiren zu lassen, als ein noch so tapferer irrender Ritter zu seyn, führt er auch

ehn Stück, ins Cabinett, von Rubens freyer Hand;
in echtes Phönixnest, die Beute ferner Reisen;
Für dein Gemahl Pitts großen Diamant; [3])
Für deinen ersten Sohn den Wasserstein der Weisen;
Und alles, was du sonst, dich zu bereichern, liebst:
Herr, das empfange, wie du giebst.

# Arsinoe.

1754.

Die Kennerin der Fehler und der Sünden,
Arsinoe, kann nichts unsträflich finden,
Nicht Chloens Witz, nicht Juliens Gestalt.
Sie ist mit sich, mit andern, unzufrieden;
Nie wird ihr Mund im Unterricht ermüden.
Fragt nicht warum; Arsinoe wird alt.

rtiglich die folgende an: Man schätzet dieses alles weit höher, als den ...egen des Rolands, welcher in der Rüstkammer unsers Herrn ...d Königs ist, welchen Gott vor Unglück behüte! S. Leben und ...aten Don Quixote von Mancha, im achten Capitel des fünften ...uches.

3) S. Keyßlers Reisen, im zwey und vierzigsten Briefe. Die ...pitre au grand Diamant, unter den vortrefflichen Epitres divers... die zehnte des ersten Theils, ist rühmlich so bekannt, daß ich ... hier nicht anführen darf. Ein deutscher Balzac würde sagen, ... sey dieses Gedicht unter den heutigen schätzbaren Gedichten, was ...er große Diamant und der Sanci unter den Edelgesteinen sind.

## Lindor.

Du sagst, daß Lindor Daphnen küßt,
Allein du fehlest weit:
Denn kein verliebter Schäfer ist
So voll Bescheidenheit.
Finette, die dir widerspricht,
Macht beyder Unschuld kund:
Die schöne Daphne küsst er nicht;
Er küsst nur ihren Hund.

—o—

## An Trivius.

Ich sehe dich beym Schönemann;*)
Ich sehe dich in Iphis Garten;
In Harvstehude land' ich an,
Auch dort seh ich dich auf mich warten;
Auf unserm Walle seh ich dich;
Im Baumhaus seh ich deine Züge;
Dich seh ich hier; o lehre mich,
Wo ich dich nicht zu sehen kriege.

—o—

## Die Einsichtvollen.

Es giebt ein Volk, das immer lernen sollte,
Und immer lehrt.
Das ist das Volk, das man nie hören wollte,
Und täglich hört.

*) in der Komödie.

## Unvermuthete Antwort.

Malthin, den Jüngling, fragt Macrin,
Den Rechtsgelehrsamkeit, Amt, Milz und Alter steift:
Wie nennst du einen Kerl, sprich, sprich, wie nennst du ihn,
Den man im Ehebruch ergreift?
Ich nenn ihn langsam, spricht Malthin.

v. *Cicero*, de Oratore, II. 68.

—c—

## Auf einen Lächler.

Eternal smiles his emptiness betray,
As shallow streams run dimpling all the way.

*Pope.*

Seht, wie ein seichter Fluß, der voller Wirbel läuft,
Je minder tief er ist, die kleinen Kreise häuft!
Des seichten Glykons Bild, des Lächlers ohne Geist,
Der stets die Backen dehnt, stets ihre Grübchen weist.

—o—

## An Euphem.

Dich schilt ein Staar, ein Papagey:
Das hörst du mit gerechtem Lachen,
Denn dich wird auch ihr Lobgeschrey
Nicht eitel, noch berühmter machen.

Nur Sbrullus sprach jüngst wider dich,
Als er auch wider Größre tobte.
Ist dieses dir so ärgerlich?
Wie? Wärst du stolz, wenn er dich lobte?

## An einen Freund, der mir Burmanns Ovid geschenkt hatte.

Freund, dein Ovidius vermehrt dir meine Pflicht.
So reizend sieht man gern, was er so schön geschrieben.
Wie leicht entbehrest du des Dichters Unterricht!
Du wußtest, unbelehrt, vorlängst die Kunst zu lieben:
Die wußt ich sonder ihn und Chloens Augen nicht.

## Wilhelmine.

1740.

Sie lebt' und liebt', und nun ist sie dahin,
Die Flüchtigste der Wilhelminen.
An Witz, an Lust, an freyem Sinn
Glich sie den Ninons, *) wie den Phrynen:
Ihr war genug, als Schäferin,
Der Kenner Neigung zu verdienen,
Und sie beneidete sonst keine Königin,
Als dich, du Königin der Bienen.

*) Nur wenigen wird Ninon Lenclos unbekannt seyn.

## Der Mensch.

Ein Kind sucht Kindern oft den Apfel abzustreiten;
Weil schon die Kinder Menschen sind:
Auch der erwachsne Mensch ficht oft um Kleinigkeiten,
Ist trostlos im Verlust, und prahlt, wann er gewinnt.
Warum? Der Mensch bleibt noch ein Kind. *)

## Der Jüngling.

Nun wird der junge Herr von seinem Mentor frey.
Wie froh ist ihm die Welt, und die Natur wie neu!
Nun sucht er Luft und Lust, schweift aus, flucht allem Zwange:
Verschwendet hoffnungsreich: ist zornig, doch nicht lange:
Oft scherzhaft, selten klug; voll Sprünge, wie sein Gaul:
Auf Tanz und Jagd erhitzt, zu kühler Arbeit faul:

*) Feu Mr. de la Motte-Houdart, moins Poëte que Philosophe, aporta un jour à Mr. de Fontenelle deux petits Vers, pour y en ajouter deux autres qui en fissent une Moralité. Voici ces deux petits Vers:

C'est que deja l'Enfant est Homme:
C'est que l'Homme est encore Enfant.

Mr. de Fontenelle y rêva un moment, et lui rendit ces quatre Vers:

L'Enfant sur ses pareils veut emporter la pomme,
C'est que deja l'Enfant est Homme.
L'Homme s'abat pour rien, pour rien est triomfant,
C'est que l'Homme est encore Enfant.

Ces Vers servent de Texte à l'Abbé de S. Pierre. (Ouvrages de Morale et de Politique, Tome XVI.) *Bibliotheque Raisonnée*, 1743. Tome XXX. Pars I. p. 119.

Nur Chloris unterthan, die ihn so schön regieret,
Bis ihren Augen ihn Serpinens Wink entführet,
Dem ihn Elisa raubt. Sein Herz wird übereilt,
Das seine Weichlichkeit mit zwanzig Freunden theilt.
Er wählt unüberlegt, bleibt keiner Wahl ergeben,
Und denkt kaum an den Tod, und lebt nur, um zu leben.

## Der Mann.

Bestimmter wählt ein Mann, nach Zweifeln und Verdacht:
Ihm lächelt nur die Welt, die ihm zuvor gelacht,
Der Tanzplatz jüngrer Lust. Nun richtet er die Kräfte
Erhabner auf den Zweck versorgender Geschäffte.
Nun unterwirft er sich, ihn zähmt ein fremder Zwang;
Nun wirbt sein kluger Fleiß um Ansehn, Amt und Rang.
Damit er weiter nicht mit theuren Küssen buhle,
Schickt ihn der Eigennutz dem Ehstand in die Schule:
Der Ordnung Heiligthum, und, durch des Himmels Gunst,
Dem Sitz geweihter Treu und schärfrer Rechenkunst;
So mehrt er Stamm und Gut, ist achtsam und verschwiegen,
Scharfsinnig im Beruf, gesetzlich im Vergnügen,
Und wünscht, wenn ihm kein Weib des Lebens Lust vergällt,
Auf einen späten Tod, Ruhm, bey der Afterwelt.

## Der Alte.

Der weisheitsvolle Greis, der gegenwärtge Zeiten
Hofmeisterlich belehrt, der Freund der Schwierigkeiten,

Ist hämisch, mißvergnügt, der Erben Trost und Last,
Und hoffet, scherzt und liebt, so frostig, als er hasst:
Nichts rührt sein schlaffes Herz, als kluge Münzgesetze,
Des Reichthums Majestät, die Heiligkeit der Schätze,
Die er mit List, mit Furcht, die ihn zum Sklaven macht,
Erwuchert, sammlet, zählt, umarmt, versteckt, bewacht,
Verehrt, verschont, beseufzt. Scharf, und wie Schiffer pflegen,
Sieht er nach Luft und Wind, und wittert Sturm und Regen,
Scheut so den kürzesten als längsten Tag im Jahr,
Den Frühling, wie den Herbst, lebt mäßig wie Kornar,
Auch eh ihm noch der Arzt die Hungerkur empfiehlet:
Bis ihn des Todes Geiz dem schönen Gelde stiehlet. *)

*) Es geschieht aus bloßer Güte, wenn man, unter diesen epigrammatischen Gedichten, auch den Jüngling, den Mann, den Alten, die Vergleichung, und gewisse andere duldet. Es herrscht ja darin nicht der unerwartete Schluß, die Schärfe, die vis epigrammatica, oder die mala lingua, die Martial, der doch selbst so oft schmeichelt, und nicht selten moralisiret, zum Charakter der Ueberschriften machet. Dergleichen Kleinigkeiten sind vielmehr denen ähnlich, die man in der Anthologie, mit so ungleichem Beyfalle, findet. Man weiß, wie unschmackhaft die Ueberschriften und Brühen à la grecque für einen Racan waren. Es heisset: jedes rechtschaffene Epigram muß, wie eine edle Biene, immer mit einem Stachel versehen seyn. Dieser gute Unterricht, diese bekannte Vergleichung werden täglich zugleich wiederholet, und, nach beyden, wären viele zarte Gedanken und Epigramme der Griechen, und die meisten des Vavassor, nur schöne Fliegen oder Schmetterlinge. Aber jene gute Regel gilt, wie so mancher bejahrter Lehrsatz, nicht ohne Ausnahme. Dieses steht aus häufigen Exempeln zu beweisen. Also fliessen Ueberschriften oder Sinngedichte, wie der Leser sie zu nennen belieben, so glücklich aus herzlichen Empfindungen, als aus witzigen

# Vergleichung.

Wie edel ist dein Herz, das reich an steter Liebe,
Zum Wohlthun lebhaft ist, aus unerlerntem Triebe!
So wirkt ein lautrer Bach, der durch zwo Wiesen schleicht,
Nicht heftig schwillt, noch rauscht, dem nie die Kraft
entweicht,
Die Ufer fruchtbar macht; an dem, bey jedem Lenzen,
Mit Blumen, die er nährt, die Hirten sich umkränzen.

Ein kleines Herz voll Stolz, die Werkstatt schlauer Kunst,
Wird tugendhaft und mild, aus Eigennutz der Gunst:

Einfällen. Es ist, auch nach den Zeiten Catulls, wahr, was in der Dissertation vor dem Delectu Epigrammat. stehet: In nonnullis etiam simplex quaedam munditics, ac mollis subtilisque festivitas placet. Zu ihren natürlichen Quellen gehören jetzt, so sehr als jemals, kleine Erzählungen, sie mögen einen Helden oder Sperling betreffen: denn auch dieser kann der Held eines Sinngedichts seyn: freundschaftliche Scherze: satyrische oder gefälligere Lehren. J. C. Scaliger ist in seinen kleinen epigrammatischen Gedichten oft recht glücklich gewesen, da er doch das Unglück gehabt hat, auch Räthsel und Logogriphen zu schreiben. Dieser scharfsinnige Mann hat nicht immer, in seinen Poesien, witzig seyn wollen: wie insonderheit seine Libri VIII. Epidorpidum beweisen, die nur Epigrammata gnomica zum Inhalte haben, welche aber mehrentheils vortrefflich sind. Hier bemerke ich nur, was er im dritten Buche seiner Poetik, Cap. CXXV. p. 392. 393 der Abhandlung vom Epigrammate hinzusetzet: Est etiam species quaedam nobilis ac generosa, scita quadam aequabilitate plena, quam apud paucos, ac raram invenias, ut sit venustas cum gravitate et acumen cum lenitate: numerus quasi natus ibi, non illatus aliunde, aut affectatus ambitiose: suspensus animus usque ad extremum: qua recepta sententia satur sit, nec audeat in eo quicquam praeterea quaerere. Ad hanc formulam spectavimus nos

Ein Fürst, der, eh er giebt, zehn Zweifel überwindet,
Bis daß sein Kanzler ihm den Ton zum Jawort findet,
Ahmt einem Springbrunn nach. Die Kunst macht die Natur
Verschwendrisch, wo sie kargt: jedoch zu Zeiten nur.
Er wird, so wie ein Sturm, uns Wunderkräfte zeigen.
Seht seinen starken Strahl bis an die Wolken steigen!
Als unerschöpflich eilt des Wassers Schatz empor,
Und prangt in heller Luft. Der Schall betäubt das Ohr;
Das Auge weidet sich an Farben und an Bildern;
Kein Maler, kein Poet kann ihren Wechsel schildern.

in iis, quae *nova* inscripsimus *Epigrammata*, et in *Thaumantia*. Beyde finden sich in der Ausgabe seiner Gedichte vom Jahre 1591. Was in denselben gefällt, ist nicht so sehr das Reizende des Witzes, als die Artigkeit der mannigfaltigen Gedanken, und die Schreibart des Skaliger, dessen Farrago, Archilochus, Hipponax und Manes Catulliani, meines Erachtens, lebhaftere Schönheiten haben. Noch bleibt über die epigrammatische Schärfe, über den wesentlichen Charakter und die Länge einer Ueberschrift, über den Umfang und die Arten dieser Poesie, unter den aesthetischen Gelehrten vieles unausgemacht. Vielleicht werden sie sich also nicht zu sehr mißfallen lassen, daß, bis auf weitere Untersuchung, nachdrücklicheren epigrammatischen Gedichten, die wenigen andern, die ich meyne, und die mich zu dieser langen Anmerkung verführen, für jetzt so zuversichtlich zugesellt werden, als ob sie alle von gleicher Kraft und Reizung wären, oder sich von allen ihren Lesern gleichen Beyfall versprächen: eine Ehre, die keiner Sammlung, auch nicht der vorzüglichsten, wiederfahren ist. Et sane quae sunt commodissima, desinunt videri, quum paria esse coeperunt. Praeterea sapiens subtilisque lector debet *non diversis conferre diversa sed singula expendere, nec deterius aliquid* (in alio) *putare, quod est in suo genere perfectum.* Plinius, L. IV. Epistol. XIV.

Ein Rad, Ein Triebwerk stockt: Gleich fließt sein Schatz
nicht mehr *)
Dem Bach ist Titus gleich; dem Springbrunn ein Tiber. **)

## Montaigne.

Montaigne, Günstling der Natur,
Es sollte dich nur der, den Witz und Freyheit adeln,
Weil er dir rühmlich gleicht, erheben oder tadeln:
Dem sey ein Sokrates; wo nicht, ein Epikur!

*) Il me paroit, *dit Costar*, que c'est un grand avantage d'être porté au bien sans nulle peine; et il me semble que c'est un ruisseau tranquille, qui suivant sa pente naturelle coule sans obstacle entre deux rives fleuries. Je trouve au contraire que ces gens vertueux par raison, qui sont quelquefois de plus belles choses que les autres, sont de ces jets d'eau où l'art fait violence à la nature, et qui après avoir jailli jusques au ciel, s'arrêtent bien souvent par le moindre obstacle. *Bouhours*, Maniere de bien penser dans les ouvrages d'esprit. (Amst. 1705.) II. Dial. p. 152.

**) Publice munificentiam bis omnino exhibuit: proposito millies HS. gratuito in triennii tempus: et rursus quibusdam dominis insularum, quae in monte Coelio deflagrarant, pretio restituto. Quorum alterum magna difficultate nummaria, populo auxilium flagitante, *coactus est facere* . . . alterum ad mitigandam temporum atrocitatem. Quod tamen beneficium tanti aestimavit, ut montem Coelium, appellatione mutata, vocari Augustum jusserit. *Sueton.* in *Tiberio*, Cap. XLVIII. Aber der offenbare Geiz war, so wenig als die Freygebigkeit, eine der vornehmsten Eigenschaften des Tiberius, der, bey gewissen Gelegenheiten, seinen Absichten vortheilhaft befand, dem August nachzuahmen: so wie auch in einigen, und insonderheit in diesen beyden Fällen geschah, die aus dem Sueton angeführet worden. S. Histoire des Empereurs par M. *Crevier* (Amsterd. 1750.) T. II. p. 97. 504.

Du bist, zu aller Lust, in dem, was du geschrieben,
Nachläßig schön, und lehrreich zweifelhaft,
Unwissend voller Wissenschaft;
Auch der dich meistert, muß dich lieben.
Und heißt wohl der mit Recht gelehrt,
Dem nicht dein Buch Geschmack und Kenntniß mehrt? *)

## Die Poeten und ihre Verächter.

Der Erzpoet, der unaufhörlich dichtet,
Der Criticus, der unabläßlich richtet,
Sind nicht ein Paar, das mir gefällt.
Doch was ist der, den kein Geschmack beglücket,
Kein Opitz rührt, und Haller nicht entzücket?
Ein ungleich schlechtrer Held.

*) Diese kleine Frage rechtfertigt sich nicht weniger aus dem Montaigne selbst, als aus dem Urtheile, das von ihm Schurzfleisch, als Sarkmasius, in der Continuatio Judiciorum de Scriptoribus, gefället hat, wovon ich die Worte anführen will, welche unter den Jugemens et Critiques sur les Essais de Montaigne nicht befindlich sind, die Coste in seinen Ausgaben sorgfältig gesammlet hat: Opus Socratis illius Gallici, quo quidem nec Gallia, nec reliqua Europae regna dignius videre unquam opus, cui quam meretur laudem nec laudatissimus persolvere potest: Opus quod hominem tam sibi reddit ipsi, ut sine eo sensum communem coecutire persuasum mihi habeam omnino. Qui quo quosque carere video, tacite eum in literis languere et frigere praesumo. S. Groschufs Nov. Librar. Collect. (Halis Magd. 1709.) Fasc. III. p. 466.

## Die Kinder Ruben.

In Israel straft jeden Stamm sein Fluch
Auf diesen Tag. Dieß lehrt ein kleines Buch
Von einem unglücksvollen Schwätzer. *)
Der Kinder Ruben Fluch wird schrecklich angeführt:
Was grün ist, das verdorrt, so bald sie es berührt:
Ein Vorbild vieler Uebersetzer.

## Momar und Sophron.

M. Du kennst mein Werk, du weißt die Gründe,
Womit ich, zu der Freyheit Ruhm,
Den Helden für das Christenthum,
Den Grotius ganz überwinde.
Weil meine Lehre siegreich spricht,
So fehlt ihr auch kein Muth zum Spotten.
Wie werden tritt mein Buch ans Licht,
Verfolger wider mich sich rotten!
S. Befürchte doch Verfolger nicht:
Du findest keinen, als die Motten.

*) Franciscus, ein Mantuanischer Arzt und getaufter Jude, dessen Stamm unbekannt ist, hat eine Schrift von den Strafen und Plagen aufgesetzt, welche, nach dem Leiden Christi auf die zwölf Stämme gefallen seyn sollen. Ich kenne sie nur als einen würdigen Anhang zum Evangelio Nicodemi, das hier herausgekommen ist. Das Original muß in der Bibliothek zu Augspurg gesuchet werden, wenn man der auf der 102ten Seite befindlichen Anzeige folgen will.

## Auf einen Papefiguier *) und Verächter der schönsten Stellen im Milton.

Der blasse Chörilus wird oft, aus Eifer, roth,
Wenn ich das erste Paar im Milton reizend finde.
Er bleibe, was er ist: so dürr als Miltons Tod,
Und boshaitvoll, wie Miltons Sünde!

## Fallacia causae non causae.

Trotz einer Elster schwatzt Ursin,
Und keine Grabschrift lügt, wie er:
Dem jüdisch schreyenden Gingrin
Fällt auch im Schlaf das Schweigen schwer.
Sie, deren Mund nichts sprachlos macht,
Sie reden heut, als mit Bedacht,
Verbindlich, sparsamer und leiser.
Sind heute beyde Thoren weiser?
O nein! Beym Frost der letzten Nacht
Ward jener taub, und dieser heiser.

*) Si d'autre part celui que vous verrez
N'a l'oeil riant, le corps rond, le teint frais,
Sans hésiter qualifiez cet homme
Papefiguier.

*La Fontaine, le Diable de Papefiguiere.*

S. des Rabelais Pantagruel, im vierten Buche, Cap. XLV. u. f.

A meagre, muse-rid mope, aduſt and thin,
In a dun night-gown of his own looſe ſkin.

*Pope,* Dunciad. II. 33. 34.

## Alkon.

Apollo stund betäubt durch Söhne seiner Kunst;
Denn jeder singt ihm Dank, oft für weit größre Gun
Als ihm der Gott gewährt, und nach verrauschten Chöre
Bat Alkon insgeheim Apoll um neue Lehren.
Er kam, vergnügt, zurück. Gleich denkt die ganze Schaa
Was ward denn eben dem, vor andern, offenbar?
Und Einer rief ihm zu: Nun bist du, frey von Fehd
Voll Gottheit, voll Olymp. Umstirnt mit Wahrheit, r
Aetherisch! Genius! Uranisch ist dein Ruhm!
Sprich! Was entwölkte dir Apollens Heiligthum?
Er sprach: Ihr Dichter hört! Mir hat der Gott befohle
In meinem Ausdruck mich nicht stets zu wiederholen.

## Unterricht für einen Reisenden.

Wenn dir ein Mann, den du nicht kennst, begegnet,
Der lächelnd spricht, und dich durch Minen segnet,
Scharf nach dir schielt, sich ehrerbietig krümmt,
Gebete brummt, und tiefe Seufzer stimmt:
Und ein Hussar, wovon der Anblick schrecket,
Dem das Gesicht Blut, Staub und Pulver decket,
Zugleich erscheint: wär er, nach Mentzels Art.
Frech, wie sein Pferd, und rauer, als sein Bart;
So rath ich dir, was mir Erfahrne riethen,
Vor jenem mehr, als diesem, dich zu hüten.

## An Reptill. *)

Rebuff verfolget mich; ihn darfst du nicht erbittern:
Und Arbas; doch auch der ist dir ein Matador:
Selbst Struma; **) „Struma selbst?“ Du widersprichst nicht Rittern,
Und wie schwingt Struma sich aus Staub und Nacht empor!
Argande will sich mehr, als alle die, erkühnen:
Du bist ein Witwenfreund, und sie ist reich, Reptill.
Mein Gönner, lebe wohl! Nicht Sklaven mag ich dienen:
Frey muß der Stolze seyn, der mir gebieten will.

## Bey einem Karnaval.

1746.

Das Spiel der Welt besteht aus Mummereyen:
Ein Hofmann schleicht in priesterlicher Tracht;
Als Nonne winkt die Nymphe Schmeicheleyen;
Ein Wuchrer stutzt in eines Sultans Pracht;

*) S. *Martial*. Lib. II, Ep. 32.

**) S. *Catull*. Ep. 50.

Der falsche Phrax erscheint im Schäferkleide;
Als Bäurinn stampft die zarte Flavia;
Verblendend glänzt im stolzen Erbgeschmeide
Atossa selbst, der Läufer Zulika:
Als Fledermaus läßt Phryne sich nicht nennen,
Auch Myrtis nicht, der bunte Papagey.
O möchte man stets jedem sagen können:
Dich, Maske, kenn ich; . . . nur vorbey!

## Gastereyen.

Die Wissenschaft, ein Gastmahl anzustellen,
Wo zwanzig sich, als wie durchs Loos gesellen,
Geliebte Stadt! die war dir längst bekannt;
Allein die Kunst, drey, die von gleichen Sitten
Und Herzen sind, auf Ein Gericht zu bitten,
Die fremde Kunst wird Reichen nie genannt.
Der einen kann es nicht an Schmeichlern fehlen:
Die andre wird mit Sorgfalt Freunde wählen.
O stolzes Geld, ach hättest du Verstand!

# Die Schriftsteller.

Was giebt dem, was man schreibt, der Dauer Sicherheit?
Nicht Ordnung, noch Geschmack, nicht Fleiß, noch Gründlichkeit.
Nicht immer ist es gnug, der Welt durch Wahrheit nützen,
Nicht gnug der Alten Geist, der neuern Witz besitzen:
Am wenigsten genug, daß man vor seine Schrift
Mäcenen stellt, sie preist, und sittsam übertrifft,
Daß auch von unserm Werth die öffentlichen Proben
Kein Kriticus verruft, und zwanzig Vettern loben,
Daß ein beredter Held, im schärfsten Vorbericht,
Für unsers Namens Ruhm mit allen Tropen ficht:
Oft wird das beste Buch durch andere begraben!
Ein Buch, das leben soll, muß seinen Schutzgeist haben. *)

*) Victurus Genium debet habere liber.

*Mart.* L. VI. Ep. LX.

Teſſier in ſeinen Eloges des hommes ſçavans, tirés de l'Hiſtoire de M. de Thou P. I. p. 116. 117. ſagt vom Vives: Le principal de ſes Ouvrages eſt ſon Commentaire ſur les Livres de S. Auguſtin de la Cité de Dieu. Cependant quelque excellent que ſoit ce Livre, dès qu'il parût au jour, il fût ſi mal reçu qu'il ne ſe trouva perſonne qui le voulut acheter: car le fameux Froben, qui l'avoit imprimé, en ayant aporté pluſieurs Exemplaires à la Foire de Francfort, n'en vendit pas un ſeul. Sur quoi Eraſme dit à Vivés: *Vides etiam in Muſarum rebus regnare fortunam.*

## Klägliches Schicksal der Poeten.

Wie sorglos schläft der sichre Musensohn,
Wenn er, bey Kerz und Nacht, in dichterischen Stunden,
Nun, wie er glaubt, den Einfall ausgefunden,
Den er gesucht, der ihn zu sehr geflohn!
Wie unruhvoll wird seine Lagerstatt,
Wann ihm der nächste Tag, so bald er ganz erwachet,
Des Fundes Werth mit Recht verdächtig machet!
Der Einfall welkt: die Worte fliessen matt.
So schmeichelhaft war Jakobs Nacht und Stand,
Als, wie er wünscht' und hofft', ihn Rahels Reiz beglückte:
So groß sein Leid, als er den Tag erblickte,
Die Augen rieb, und eine Lea fand.

## Fabel.

Es ist Euphrast, der stets gefiel,
In allem, was wir von ihm lesen,
Bescheiden-sinnreich, wie Virgil,
Erfindsam, wie Homer gewesen.
Er schrieb nicht bis ins Stufenjahr,
Nicht viel, nichts auf Befehl, nichts eilig;
Wie ihm die Wahrheit heilig war,
So war ihm auch die Sprache heilig.
Sich selbst zum Lobe redt' er nie,
Doch litt er andrer Stolz und Träume,
Sprach selten von der Poesie,
Noch gegen oder für die Reime.

Er war voll weiser Sittsamkeit,
Drum ward er keiner Sekte Götze,
Und hinterließ der Folgezeit
Zwar Muster, aber nicht Gesetze.
Nur Wasser trank er, und nicht Wein;
Von Schönen liebt er nur die Alten,
Bloß ihrer Seelen Freund zu seyn,
Und sich des Busens zu enthalten.
Er starb, und ließ, eh er verschied,
Ein Buch, das er gemacht, verbrennen,
So sehr auch sein Verleger rieth,
Das Werk der Welt und ihm zu gönnen.

## An die heutigen Beförderer der schönen Wissenschaften und freyen Künste.

1754.

Ihr Gönner des Geschmacks! Ihn würdig zu erhöhn,
Ahmt so dem Colbert nach, wie Colbert dem Mäcen;
Verdienet Ruhm und Dank. Doch, wollt ihr Künste bessern,
So wählt die rechte Zeit, die Künstler zu vergrößern.
Seyd auch den Dichtern hold: Versorgt und rühmet sie;
Nur jenes nicht zu spät, und dieses nicht zu früh!

## Prophezeihung.

1754.

Freund, sterb ich einst, so wird ein Bösewicht,
Der jetzt noch schweigt, mir keinen Nachruhm gönnen,
Und über mich und meinen Werth erkennen.
Es mag geschehn! Den Schnarcher fürcht ich nicht.
Aus Demuth nur will ich ihn dir nicht nennen.
Sein Tadel ehrt, mehr als ein Lobgedicht!

Friedrichs von Hagedorn

# Poetische Werke.

---

Zweiter Theil.

Fabeln und Erzählungen.

2.

Friedrichs von Hagedorn

# Poetische Werke.



Zweiter Theil.

abeln und Erzählungen.

Hamburg,
bei Carl Ernst Bohn,
1800.

# Vorbericht

## r ersten Ausgabe der Fabeln und Erzäh-
## lungen vom Jahr 1738.

---

Diese Sammlung enthält Versuche in der Kunst zu
ählen, oder freie Nachahmungen der Aeltern und
euern, welche sich in dieser Kunst hervorgethan
ben.

Bei dem Verzeichnisse dieser Kleinigkeiten sind
ejenigen angeführet worden, deren Beispiele mich
ı dieser Schreibart aufgemuntert haben, und in wel-

chen man dasjenige antrifft, was ich in meinen poetischen Fabeln und Erzählungen nicht selbst erfunden. Ich habe dieß für dienlich erachtet, damit desto leichter wahrzunehmen stehe, daß ich meinen Vorgängern, und insonderheit dem La Fontaine, auf eine eben so freie Art gefolget sei, als dieser dem Phädrus, Ovidius, Ariost, Boccaz und Marot nachgeeifert hat.

Wider den so beliebten La Fontaine hat sich unlängst ein erleuchteter Graf*) erklärt, dessen Andachten in gebundenen Zeilen denen vollkommen gleich sind, welche ihn in ungebundener Rede so bekannt machen. Mich wundert dieß so sehr nicht, als ich mich wundern würde, wenn seine bischöflichen Poesien einem Lafontaine, falls er noch lebte, und sie verstehen könnte, im geringsten gefallen sollten, obgleich er selbst geistliche Gedichte geschrieben, und für den Baruch eine nicht gemeine Hochachtung hatte.**)

Hätte ich aber nicht vielmehr des strengen Herrn von Muralt erwähnen sollen, der seinem Entschlusse,

*) Der Graf von Zinzendorf. E.

**) v. Memoires sur la vie de Jean Racine p. m. 131.

sich der Welt zu entäussern, weit grössere Fähigkeiten, und vielleicht lebhaftere Empfindungen aufgeopfert hat, als jener? Ihn rühren die Schönheiten der Fabeln des La Fontaine; hingegen verhärtet er sich gegen den Reiz seiner Erzählungen. Doch ihn entschuldigen seine Einsichten in andre Dinge, und eben diejenigen Verdienste und Kräfte, welche seine Selbstverleugnung zuletzt unter seine geringsten mag gezählt haben, seit dem er denen beigetreten ist, welche alles, was man in der feinern Welt Witz, Kenntniß und Geschmack nennt, in einen betrüglichen Geist der Prüfung verwandeln, den sie selbst nicht erklären können. Man weiß, wie der Herr von Muralt veranlasst worden, den Boileau, Bayle, Fontenelle, und zum Theil den sinnreichen La Fontaine zu verabscheuen; und wem würde es schwer fallen, die Art solcher Sprödigkeit aus denen Schriften zu bestimmen, welche er nach seinen Briefen von den Engländern und Franzosen herausgegeben hat?

Was gegenwärtigen Versuch betrifft, so sind zu einigen Stellen gewisse Anmerkungen unentbehrlich gewesen. Von den übrigen wird es genug sein, wenn sie nur nicht unangenehm sind.

Ich muß noch erinnern, daß ich eine Auflage meiner ersten Gedichte ans Licht zu stellen gedenke. Viele Veränderungen in denselben werden bezeugen, wie wenig ich mit der Ausgabe zufrieden bin, welche vor neun Jahren dem Drucke von mir überlassen worden.

# Inhalt des zweiten Theils.

## Fabeln und Erzählungen.

---

### Erstes Buch.

## Zweites Buch.

# Fabeln und Erzählungen.

## Erstes Buch.

# Fabeln und Erzählungen.

## Erstes Buch.

## Das geraubte Schäfchen.

Als Joabs Heldenheer die Kinder Ammon schreckte,
Und schon ganz Israel das Land um Rabba deckte,
Wo der Gewaltigen und Hanons Unverstand
Die Boten schänden ließ, die David abgesandt;
Da raubte sein Befehl Uria Glück und Leben
Um das geliebte Weib, das ihm der Herr gegeben,
Die Tochter Eliams, die Davids Freundin war,
Und, als sie ausgetraurt, ihm einen Sohn gebar.

Dem Herrn mißfiel die That, und Nathan ward ersehen,
Mit Worten Seines Zorns zum Könige zu gehen.
Er sprach: In einer Stadt befanden sich zugleich
Zwey Männer; einer arm, der andre groß und reich.
Der Reiche sahe stets in Tagen voller Freuden
Die Herden seines Hofs auf grünen Hügeln weiden,
Die Rinder unzerstreut bey jungen Farren ruhn,
Der Geiß' und Widder Muth im Felde fröhlich thun,
Die Lämmer ohne Fehl um ihre Mütter springen,
Das Lastvieh durch den Klee mit reichen Bürden bringen,
Die Blühten dicker Saat sich an den Wassern blähn,
Und seiner Schnitter Fleiß die schönsten Halme mähn.
Dem Armen, ach! was war dem Armen doch bescheret?
Ein einzig kleines Schaaf, das er gekauft, genähret.

Das wuchs, und ward bey ihm und seinen Kindern groß,
Und kannte seinen Ruf, und schlief in seinem Schooß,
Und trank von seinem Kelch, und aß von seinem Bissen,
Und folgte seiner Hand, und lief nach seinen Küssen:
Er hielte dieses Schaf, sein liebstes auf der Welt,
Wie in Jerusalem man eine Tochter hält.
Dem Reichen kam ein Gast; daß der bewirthet würde,
Nahm er kein Rind, kein Schaf aus seiner Weid' und Hürde:
Die räuberische Faust macht' ihm ein Freudenmahl
Von jenem weissen Schaf, das er dem Armen stahl.

Er schwieg; u. David schwur: Der Frevler soll nicht leben!
Er soll nicht nur das Schaf vierfältig wiedergeben;
Wer solche Missethat in Israel beginnt,
So wahr der Höchste lebt! der ist des Todes Kind.

Du, David, bist der Mann: erwiedert der Prophete;
Will deine Seele noch, daß man den Räuber tödte?
So spricht der Herr dein Gott: Ich habe dich gebaut,
Zum Könige gesalbt, das Reich dir anvertraut,
Den Händen Sauls gewehrt, jetzt deines Volks verschonet,
Und dir das Haus verliehn, in dem dein Herr gewohnet;
Die Weiber deines Herrn gab ich in deinen Schooß:
Du bist in Israel, du bist in Juda groß.
Du bist durch mich ein Herr, ein Sieger und ein König,
Du, des Isai Sohn. Ist dieses dir zu wenig;
So füg ich mehr hinzu. Wie aber kannst du nun
Vor meinem Angesicht ein solches Uebel thun,
Des Herrn Gebot verschmähn, ihn und sein Wort verachten,
Und den Hethiter dir mit fremdem Schwerte schlachten?

Durch dich frißt Ammons Schwert Uria, deinen Knecht.
Sein Blut zeugt wider dich, und schreit zu mir um Recht.
Noch darfst du gar sein Weib jetzt, als dein Weib, umfassen!
Drum soll das Rachschwert nie von deinem Hause lassen.
So spricht der Herr, dein Gott; zu desto größrer Pein
Soll dir dein eignes Haus des Unglücks Quelle seyn.
Die Weiber will ich dir vor deinen Augen rauben,
Und deinem Nächsten selbst der Strafe Lust erlauben:
An ihnen soll das Volk, was insgeheim geschehn,
Bey lichtem Sonnenschein mit Schmach gerochen sehn.

## Der Beleidiger der Majestät.

Ein König, dem an Macht und Weisheit keiner glich,
Erwies sich jederzeit im Herrschen väterlich.
Sein Liebling, dessen Glück, so lang er treulich diente,
So, wie ein starker Baum an frischen Quellen, grünte,
Verscherzte seine Huld durch schnöden Hochverrath,
Ward seiner Feinde Freund, verwirrte seinen Staat,
Und durfte durch Gewalt Gesetz und Recht vernichten,
Mit Blut sich Häuser baun, und um Geschenke richten.

Der gütige Monarch ermahnt' ihn mit Geduld,
Und sprach: Undankbarer! verehre meine Huld,
Die Huld, die deinen Stand mit reichem Segen schmücket,
So kräftig dich beschützt, so unverdient beglücket;
Du sollst, der höchsten Schmach und Strafe zu entgehn,
Was du verübet hast, mir insgeheim gestehn.
Erkenne deine Schuld, so wird sie dir vergeben;
Das Leben schenk ich dir; nur weihe mir dein Leben.

Den Frevler, dessen Herz ein Herz voll Tücke war,
Erweicht' und schreckte nichts. Er lachte der Gefahr.
Drauf ward er, ein Gefühl der Reue zu erlangen,
Recht über einer Kluft an Faden aufgehangen;
Die schnitt man nach und nach, und immer einzeln, ab,
Da ihm des Richters Gunst stets neue Fristen gab.
Man hoffte, doch umsonst, er würde sich noch fassen,
Selbst sein Erretter seyn, und nicht sein Leben hassen.

Er sah, und sah auch nicht die Größe seiner Noth,
Die Folge blinder Wahl, den stündlich nähern Tod.
Kein Schrecken, keine Reu erweckte sein Gewissen.
Der Thor verblieb verstockt, bis alle Faden rissen,
Und der Unselige fand seiner Bosheit Ziel,
Als er, beym letzten Schnitt, in Kluft und Abgrund fiel.

Der Herr, der Heilige, der Richter unsrer Väter,
Ist der Monarch voll Huld; der Mensch der Missethäter;
Ein Faden jedes Jahr, das er zur Buße gönnt;
Die Kluft der ewge Pful, der jedem Frevler brennt,
Der wider eignes Heil mit frecher Unart streitet,
Und den nicht Huld noch Ernst den Weg des Lebens leitet.

## Die Einbildung und das Glück.

Die Einbildung ist in das Glück verliebt,
Das sie so oft gesucht, das ihr so oft entgangen:
Des Glückes Sprödigkeit, die ihren Vorwitz übt,
Reizt ihre Hoffnung stets, und täuscht stets ihr Verlangen.

Als sie noch jung und unerfahren war,
Gieng sie ihm seufzend nach bis in das Reich der Liebe.
Doch hier entfernten es bald schlüpfrige Gefahr,
Bald leichter Wankelmuth, bald eifersüchtge Triebe.

Die Arme wächst, die Leidenschaft nimmt zu;
Sie wagt sich an den Hof, zu den geschmückten Höhen,
Wo Pracht und Ehrgeiz rauscht. Dort fehlen Treu und Ruh,
Und Titel lassen sich, an statt des Glückes, sehen.

Sie eilt darauf ins Land der Ueppigkeit,
Dort mit dem Glücke sich durch Reichthum zu verbinden;
Dort war auch Ueberfluß, Gepränge, Schwelgen, Neid,
Der bürgerliche Stolz, doch nicht das Glück, zu finden.

Sie rennt zurück, und kömmt auf eine Bahn,
Die ihren müden Fuß in niedre Gründe führet.
Die stille Gegend ist der Schönen unterthan,
Die sich mit keinem Schmuck, als Zucht und Demuth, zieret.

Die Gottesfurcht hat dort ihr Heiligthum,
Der Weisheit holdes Kind, die Lust der Ewigkeiten.
Der milde Himmel kennt und schützet ihren Ruhm,
Und Wahrheit, Lieb' und Recht weicht nie von ihrer Seiten.

Die Einbildung fragt nach dem Glück allhier;
Die fromme Schöne spricht: ich will dir Rath ertheilen.
Erwart' es; such es nicht; geselle dich zu mir:
So wird dir schon das Glück von selbst entgegen eilen.

Ihr wird gefolgt; nichts konnte besser seyn,
Bald sieht man einen Glanz das Heiligthum verklären.
Es stellet sich das Glück mit offnen Armen ein,
Umfängt die Hoffende, und sättigt ihr Begehren.

## Das Gelübde.

Nichts pflegt der Rachbegier an Thorheit gleich zu seyn.
Ein Mann, der unverhofft sein feistes Kalb vermißte,
Schwur, wenn er seinen Dieb nur zu entdecken wüßte,
So wollt' er einen Bock dem Pan zum Opfer weihn.

Sein Wunsch ward ihm gewährt. Es kam ein Panthertier.
Das gafft' und bleckt' ihn an, und droht' ihn zu verschlingen.
Da seufzt' er: ich will gern mein Opfer zehnfach bringen;
Nur treib, o starker Pan! den nahen Feind von hier.

Betrogne Sterbliche, wer kennt sein wahres Wohl,
So oft Gelübd und Wunsch den Rath der Allmacht störet?
Wenn uns des Himmels Zorn zu unsrer Straf' erhöret,
So lernt man erst, warum man bitten soll.

## Das delphische Orakel und der Gottlose.

Ein Schüler des Diagoras, *)
Ein Bösewicht, der wenig glaubte,
Und seinem frechen Götterhaß
Die größte Frevelthat erlaubte,
Ging einstens, aus verruchtem Sinn,
Nach Delphos zum Orakel hin,
Mit atheistischem Vergnügen
Den Gott der Dichtkunst zu betrügen.

O Phöbus, sprach er, dein Verstand
Erforschet die geheimsten Dinge.
Hier halt ich etwas in der Hand,
Das ich für dich zum Opfer bringe.
Du Sohn Latonens, gieb Bericht:
Ist es am Leben? oder nicht?
Du weißt es dient zu deiner Ehre,
Daß ich von dir die Wahrheit höre.

*) Diagoras gehört zu den Ungläubigen des Heidenthums die man von den gemeinen durch den Namen eines Atheisten, unter welchem dieser bekannt ist, zu unterscheiden pflegte. Er verrieth die Geheimnisse des Aberglaubens in Athen; und der Haß oder die Klugheit seiner Feinde ging endlich so weit, daß sie demjenigen eine nicht geringe Belohnung verhießen, welcher diesen gefährlichen Spötter lebendig oder todt ihnen liefern würde. Hic post captam Melum Athenis habitavit et mysteria adeo contemsit,

Er dachte: giebt man zum Bescheid,
Dein Vogel ist nicht mehr am Leben;
So will ich schon zu rechter Zeit
Ihm Flug und Freyheit wieder geben.
Und wenn der schöne Leirer glaubt,
Der Athem sey ihm nicht geraubt;
So soll, auch dann ihn zu berücken,
Ein Druck den Vogel gleich ersticken.

Apollo übte nur Geduld,
Aus Mitleid mit der kühnen Schwäche,
Und sprach: Versuchst du meine Huld?
Du bist kaum werth, daß ich mich räche.
Zeuch deinen Sperling, o du Thor,
Lebendig oder todt hervor.
Die Götter lassen sich nicht äffen:
Ich kann von ferne sehn und treffen.

ut multos induceret, ne ſacra ſuſciperent. Quare Athenien eo proſcripto, non ſolum voce praeconis pronuntiari, ſed eti aereae columnae inſcribi juſſerunt, eum, qui Diagoram o diſſet, talentum; qui vero vivum adduxiſſet, duo talenta cepturum eſſe. Hoc autem Athenienſes fecerunt propter e impietatem, quod myſteria omnibus enuntiaret, eaque evulg et deſpiciens, illos etiam, qui ſacris initiari volebant, a p poſito iſto dehortaretur. etc. *Suidas*, in voce *Diagoras Mel* T. I. p. 550. 551.

## Der Sultan und sein Vezier Azem. [1])

Et volucrum linguas et praepetis omina pennae.

*Virg.* Aen. III.

Es ward ein Suliman nur durch den Krieg ergetzt,
Der seinen Roßschweif oft mit frischem Blut benetzt;
Sein und der Feinde Land ward siegreich aufgerieben.
O lernten Helden doch die leichte Wohlfahrt lieben!

Dem tapfern Pyrrhus gleich stritt er ohn Unterlaß;
Jedoch sah der Vezier, ein andrer Cineas,
Der wahren Größe Freund, mit heimlichem Erbarmen,
Der Herrschsucht Opferherd, das schöne Reich, verarmen,
Hier Felder unbesät, dort Städt' in Flammen stehn,
Und, den kein Säbel fällt, in Sklavenfesseln gehn.

Dieß sah er seufzend an; nur durft er es nicht wagen,
Bey Kriegesrüstungen den Frieden vorzuschlagen.
Doch seines Sultans Huld half dieser Blödigkeit,
Und gab auf einer Jagd hierzu Gelegenheit.

1) *Voiages de Mr. le Chevall. Chardin*, T. VI. p. 92. j'ai observé que le mot de *Vizir* signifie *porte faix ou porte fardeau*, venant de *Vezar*, mot Arabe, qui signifie *porter*, *soutenir*, du quel les Espagnols, qui ont adopté tant de mots Arabes, ont fait celui *d'avizar*, et les Anglois celui *de wizard* pour dire un homme qui donne conseil aux gens simples et non entendus. Le mot *d'Azem* veut dire *grand*, ce qui marque que ce Ministre porte le grand fardeau de l'Etat, etc.

Es hatte Suliman die Beyen, Agas, Bassen,
Der ganzen Hofstaat Zug, in schnellen Ritt verlassen.
Ihm folgte der Vezier, weil es sein Herr befahl,
Und beyde kamen bald in ein geweihtes Thal,
Wo noch zu Oßmans [2]) Zeit ein alter Santon wohnte,
Abdallah, der Prophet, [3]) in dem die Weisheit thronte,
Der Omars großer Sohn, ein Haupt der frommen Schar,
Der Todesengel Freund, [4]) Azraels Liebling, war,
Der fast, wie Mahomet, die sieben Himmel kannte,
Und den ganz Asien vor vielen heilig nannte.

Sie wuschen sich allhier Gesicht und Arm und Hand,
Nach Art des Muselmans, [5]) mit dürrem reinen Sand,
Und ehrten andachtsvoll, an der bestaubten Stäte,
Abdallahs hohen Ruhm mit eifrigem Gebete.

2) Oßman oder Othman war der dritte Kalif nach dem Mahomet, dessen beyde Töchter er geheirathet hatte, und daher der Besitzer der beyden Lichter benannt ward. Er hat sich insonderheit durch seine Siege in den Geschichten bekannt gemacht.

3) Abdallah war, nach dem Berichte des *d'Herbelot*, in der Bibliotheque Orientale p. 7. ein Sohn des Omar, lebte zu den Zeiten Mahomets, und ward, seiner Einsicht und Weisheit wegen, ein Saheb oder ein Gefährte des Propheten genannt.

4) S. *Hadr. Reland*, de Relig. Mohammed. L. I p. 43. imgleichen p. 28. und *d'Herbelot* p. 236. insonderheit des Gießischen Professors Neubauer Dissert. de Angelo mortis. Halle, 1733. S. die gründlichen Auszüge von Disputationibus, im 4ten Stücke des ersten Bandes, n. 7. p. 363-373.

5) S. *Reland*. de Relig. Mohammed. L. I. p. 82-85.

Drauf hebt sich ein Gespräch von dessen Wundern an;
Da lächelt der Vezier, und spricht zum Suliman:
Ich habe, großer Held, bereits vor vielen Jahren
Die schwerste Wissenschaft des Orients erfahren.
Und welche? Die vielleicht kein Imam [6]) eingesehn,
Kein Mufti lehren kann: Die Vögel zu verstehn. [7])
Der Schwanen Sterbelied, was Star und Aelster schwatzen,
Der Adler heisern Ruf, die Straußen und die Spatzen,
Des Pelikans Geschrey, selbst des Humai Stimm, [8])
O Herr der Könige! versteht dein Ibrahim.

6) Die Muselmänner legen diesen Namen dem Vorsteher oder Obersten ihrer Versammlungen in den Moscheen bey, insonderheit aber den rechtmäßigen Nachfolgern ihres Propheten, oder dem Oberhaupte ihrer Secte in geistlichen und weltlichen Dingen. Es führten daher die Kalifen diesen Titel. Unter denselben ließ Moctafi sich den einzigen wahren Imam nennen. Eine jede Stadt des türkischen Gebietes besitzet ihren besondern Imam; dieser aber hat nur die Aufsicht über geistliche Angelegenheiten.

7) Simon Ockley in der Geschichte der Saracenen, die Theodor Arnold 1745 verdeutscht herausgegeben hat, merkt im 2ten Theile p. 492. an: „daß es Leute unter dem Volke von Arabern giebt, die sich auf die Sprache der Vögel verstehen wollen. Sie sprechen, (fährt er fort) daß diese Wissenschaft seit Salomons und der Königinn von Sheba Zeit beständig unter ihnen bekannt gewesen wäre, welche einen Vogel, Huhhud, das ist, Wiedehopf, genannt, gehabt, durch den sie ihr Liebesverständniß unterhalten hätte."

8) Die Morgenländer halten den Humai für den trefflichsten Vogel in der ganzen Welt. Die Perser glauben, daß er nur von der Luft lebet. Er soll dem Adler am ähnlichsten seyn, und wird von demjenigen, über dessen Kopf er schwebet, als ein gewisser Vorbote eines nahen Glückes angesehen.

Ein Dervis [9]) hat mir das in Bagdad einst entdecket,
In dem Abdallahs Geist und Kraft zu Wundern stecket,
Der kennt den Alkoran; und der besitzt dabey
Die etwas schwarze Kunst der Cabalisterey.
Die Probe fällt mir leicht, und die soll nimmer trügen.

Der Sultan höret dieß mit innigem Vergnügen,
Und kehrt bey Nacht zurück; da ihn Dianens Schein
Zwo Eulen sehen läßt, die unaufhörlich schreyn.
Auf! ruft er; Ibrahim, du wirst dich zeigen müssen,
Was giebts? Was wollen die? Ich muß es alles wissen.

9) Ein türkischer oder persischer Mönch. Diese sind von allen andern sehr unterschieden, indem die sogenannten Kalenders zu ihnen gehören, welchen der berühmte Saadi, der selbst ein Dervis war, gewisse seltsame Eigenschaften beyleget. Il conclut par les *Calenders*, qu'il dit ne sortir jamais de table, tant que la respiration leur dure et qu'il y reste quelque chose à manger. Il dit aussi dans un autre endroit, que deux sortes de personnes ne doivent pas être sans souci, à savoir un marchand dont le vaisseau s'est perdu, et un riche heritier qui est tombé entre les mains des *Calenders*. *d'Herbelot*.

„Les Calenders chez les Mahometans sont des gens qui abandonnent pere, mere, femmes, enfans, parens et toutes choses, qui courent par le monde, et qui vivent de ce qu'on leur donne: mais cela ne les rend pas meilleurs observateurs de leur Religion etc. On appelle encore Calender le chef d'une Nation, d'un Tribu, d'un Peuple . . . Les Armeniens d'Ispahan, qui demeurent dans le quartier de Julfa, ont aussi un chef qui porte le nom de Calender, et en cette qualité c'est lui qui represente les besoins de sa Nation au Roi de Perse ou à ses Ministres, et qui fait executer les intentions de la Cour par la même Nation." *Galland* in seinen Paroles remarquables, Bons Mots et Maximes des Orientaux. (à la Haye, 1694.) p. 14. 15.

Der Großvezier gehorcht, und thut, als gäb' er Acht,
Zu forschen, was allhier die Vögel schwatzen macht;
Und endlich kömmt er schnell und höchst bestürzt zurücke.
O, spricht er: daß dein Reich der Mahomet beglücke!
Ich küss' in tiefem Staub, Herr, deines Rockes Saum:
Nur gieb, dein Azem fleht, gieb einer Bitte Raum.
Verändre das Gebot; will ihm dein Wink befehlen,
So sey es, was er hört, dir ewig zu verhehlen,
Und . .

Was du jetzt gehört, soll mir verborgen seyn?
Mir! einem Suliman! Nein, bey dem Allah! [10]) nein.
Sag an!

Der ganze Lärm betrifft nur Heirathsachen.
Zwey Väter sind bemüht, den Mahlschatz auszumachen,
Womit des Einen Sohn, zu beyder Häuser Wohl,
Des Andern einzig Kind in kurzem freyen soll.
Er muß, spricht dieser Greis, vor allen andern Dingen
Der Braut ein Heirathgut von funfzig Dörfern bringen,
Nebst einer wüsten Stadt, die, raubt der Tod den Mann,
Ihr Witwensitz verbleibt. Und wie? hebt jener an,
Nur funfzig? O wie leicht ist dieses einzugehen!
Zweyhundert sollen dir, mein Freund, zu Diensten stehen.
Seit des Propheten Flucht war keine beßre Zeit:
Der Janitschar verheert die Länder weit und breit.

10) Die Araber und alle Mahometaner legen den Namen Allah dem höchsten Wesen bey.

Es lebe Suliman! er müsse lange leben!
So wird uns jedes Jahr schon Wüsteneyen geben.

Hier schweiget der Vezier: der Kaiser merkt es sic
Er weiß ihm heimlich Dank, und folgt ihm öffentlich,
Beschließt, der Menschen Werth nie weiter zu vergesse
Und lernt der Länder Heil nicht nach den Siegen mes

---

Ein guter Rath ist immer gut;
Doch lerne man die Wahrheit klüglich sage
Der Lehren Kraft und Glück beruht
Nur auf der Kunst, sie vorzutragen.

—o—

## Wallraff und Traugott. [1])

Heulend drang sich Boreas in die dichtverzäunten Felder,
Ueberraschte Berg und Thal, beugte, brach, zerriß
Wälder.
Durch die räuberischen Winde ward in einer Unglücksnac
Nordens ewigbanger Wüste manches Tempe gleich gemac
Rauhe Furchen weiß von Reif, öde höckerichte Fluren
Leere Wiesen, fallend Laub, des entblößten Winters Spuren
Droheten mit starrem Schrecken, wurden doppelt fürchterli
Als die neue Wuth der Stürme das betrübte Land durchstri

1) Siehe die Fabel des Herodes Attikus in *Gellii* Noct. At
L. XIX. c. 12. die Breitinger im ersten Theile der kritisc
Dichtkunst p. 231. anführt.

Was des Pachters wacher Fleiß wohl verpflegt und eingeschlossen,
Hohe Ranken an dem Ulm, in den Beeten zarte Sprossen,
Zweige starker junger Bäume, die man alten eingesetzt,
Hoffnungvolle frische Pflanzen, die der Frost noch nicht verletzt,
Was des rauhen Herbstes Grimm vielen Aesten lassen müssen,
Ward geknickt, gebeugt, zerstreut, abgeschlagen, umgerissen.
Endlich bringt der Tag die Stille: jeder eilt, um selbst zu sehn,
Welche Bäume noch zu stützen, welche sonst zu retten stehn;
Hausherr, Frau und Knecht und Magd macht sich auf, und forscht und zählet
Ranken, Sprossen, Baum und Stock, die der Nordwind jetzt verfehlet.
Zur Erhaltung der Gewächse lehren alle, was zu thun;
Jeder giebt dem Nachbar Anschlag; weder Witz noch Zunge ruhn.

Wallraff nur faßt den Entschluß, seine Bäume zu behauen,
Und weit emsiger, als sonst, das beraubte Feld zu bauen,
Greift zur nächsten Axt und Hacke, schneidet, pflöcket, kürzt und bricht;
Aber kürzt und bricht zu heftig, und verschont fast keinen nicht.
Zwar sein Nachbar Traugott kömmt, aus Erfahrung ihn zu lehren,
Nicht durch Eile noch Gewalt Ordnung und Natur zu stöhren,
Schone, spricht er, deiner Bäume; glaube mir, allein die Zeit
Schaffet, ohne solche Mittel, die erwünschte Fruchtbarkeit.
Aber Wallraff hört ihn nicht. Als hierauf der Lenz erschienen,
Sahe man fast jeden Baum, nur nicht die gekappten, grünen,
Und des weisen Alten Stämme voller, als man sonst gesehn,
Reich an unerzwungnen Früchten, ungekünstelt prächtig stehn.

Diesen Bäumen gleicht der Witz; sucht ihn nicht zu übertreiben;
Ehrt die wirkende Natur; laßt das Künsteln ferne bleiben.
Soll die Seele sich entwickeln, und in rechter Größe blühn,
O so muß kein klügelnd Meistern ihr die Majestät entziehn. [2])

## Die Thiere.

An Herrn C. L. Liscow.

Der Freyheit unverfälschte Triebe
Erhöhn den Werth der Wahrheitliebe,
Die deine Seele stark gemach',
Dein glücklicher Verstand durchdringt in edler Eile
Den Nebel grauer Vorurtheile,
Des schulgelehrten Pöbels Nacht.

Was Haller und die Wahrheit preisen,
Mein Freund! das wagst Du zu beweisen:
„Wer frey darf denken, denket wohl."
Laß Deinen Ausspruch mich vertraulich überführen,
Ob ich die Urtheilskraft in Thieren
Bejahen oder leugnen soll.

2) Der Ausdruck naturae majestas findet sich schon im Plinius, L. II. *Hist. natur.* c. 37. omnia incerta ratione et in *naturae majestate* abdita.

Zwey Ratzen, die der Mangel plagte,
Und hungrig aus den Löchern jagte,
Entdeckten unverhofft ein Ey.
Das Ey war ihnen gnug. Es wissen viele Weisen,
Ein Manzel [1]) selbst, daß, die zu speisen,
Kein großes Mahl vonnöthen sey.

Sie wollen froh zum Essen schreiten;
Allein, es läßt sich jetzt von weiten
Der Erbfeind ihres Volkes sehn.
Es schleicht ein Fuchs heran; und guter Rath wird theuer,
Er frißt die Ratzen, und säuft Eyer;
Wie läßt sichs unberaubt entgehn?

Die eine legt sich auf den Rücken, [2])
Und hält mit unverwandten Blicken

1) Ein Rechtsgelehrter, Weltweiser und Dichter in Rostock.

2) Moi même j'ai vû dans les montagnes de Savoie, avec quelle activité et quelle industrie les marmotes, lorsqu'elles se sont attroupées dix ou douze ensemble pour passer l'hyver dans un trou, qu'elles se sont creusé, amassent le foin, les feuilles ou la paille dont elles ont besoin. Une d'entr'elles se couche alors à la renverse, et étendant les quatre jambes, elle fait de son corps un tombereau, que les autres chargent. Lorsqu'elle juge la voiture suffisante, elle resserre ses pattes, qui en cette occasion tiennent lieu de cordes: les autres la prennent ensuite par la queuë, et la trainent jusqu'au trou pour lequel la provision est destinée. "Hi-

Das Ey mit ihren Pfoten fest.
Die andre weiß darauf, mit glücklichem Bemühen,
Sie bey dem Schwanze fortzuziehen;
Und so erreichen sie das Nest. [3])

Wer lehret aus gewissen Gründen,
Daß Thiere bloßerdings empfinden?
Hat hier die Ratze nicht gedacht?
Verrieth die Rettungsart, die sie so wohl erlesen,
So schön vollführt, kein geistig Wesen,
Das zweifelt, forscht, und Schlüsse macht?

Zeigt sich in keines Thieres Ränken
Die Kraft, was möglich ist, zu denken,
Des Menschen Leitstern, der Verstand?
Kennt man von ihrem Thun noch keine tiefre Quelle,
Als die Erwartung solcher Fälle,
Die jedes andern ähnlich fand? [4])

stoire critique de l'ame des bêtes, par Mr. *Guer*, Advocat,
Amst. 1749.) T. II. p. 56.

S. auch Voyage d'Italie, de Dalmatie, de Grece et du I
vant par *Jacob Spon* et *George Wheler*, (à Amsterd. 1679. 1
Tome II. p. 290. 291.

3) Eine dergleichen noch seltsamere, doch beglaubte Begeb
heit von Ratzen wird in den zu London 1743. in 4. herausgek
menen Travels through Holland, Germany etc. by Mr. *de Bla*
*ville*, Vol. I. p. 263. 264. erzählt.

4) S. des Freyherrn von Wolf vernünftige Gedanken v
Gott, der Welt und der Seele des Menschen, §. 270. 870. 872.

Die besten Mittel weislich wählen,
Durch Klugheit nie den Zweck verfehlen,
Das kann der stolze Mensch allein.
Pflegt diese Fertigkeit nicht Thieren beyzuwohnen?
Warum denn müssen die Huronen [5])
Durch Biberwitz beschämet seyn?

Wenn fürchterliche Fluthen schwellen,
Wenn die Gewalt vereinter Quellen
Um Quebek wühlt, und Felder frißt;
So wird im Strom ein Haus durch Biber aufgeführet,
An dem der Sturm die Kraft verlieret,
Das rund, umpfählt und sicher ist. [6])

Die Vörderfüße scheinen Hände,
Und flechten aus den Binsen Wände,
Die auf sechs festen Stützen stehn.
Es kann ihr Wunderbau ein dreyfach Stockwerk zeigen,
Und jeder Biber höher steigen,
Wenn Eis und Wellen weiter gehn.

5) Die nordamerikanischen Wilden in Neufrankreich oder Canada.

6) S. des Freyherrn *de la Hontan* Nouveaux Voyages dans l'Amerique Septentrionale, im sechszehnten Briefe des ersten Theils, und Tom. II. p. 155—159. und das Spectacle de la Nature, im zwölften Gespräch des ersten Bandes, p. 361—370.

Sie wählen nahe Pappelweiden, [7])
Die sie mit scharfem Zahn durchschneiden;
Doch ihre Mühe wird verkürzt,
Und sie erwarten stets den Beystand starker Winde,
Der plötzlich in die Wasserschlünde
Die halb durchnagten Stämme stürzt.

Es werden die, so Arbeit hassen,
Der Schmach und Faulheit überlassen,
Und man verbannt sie aus dem Staat.
Ein echter Biber muß sein Amt getreu verwalten,
Bald bauen, und bald Wache halten,
Und melden, wenn ein Mensch sich naht.

Wer war der Plato dieser Thiere?
Wer lehrte sie, was ich hier spüre:
Kunst, Ordnung, Witz, Bedachtsamkeit?
Soll man die Fähigkeit, wodurch sie dieses können,
Gefügter Theile Wirkung nennen?
Wo ist ein Uhrwerk so gescheidt?

7) Zu dieser Stelle dient insonderheit, was in den 1738 druckten Avantures du Sr. *C. le Beau*, ou Voyage parmi les Sauva de l'Amerique Septentrionale, P. I. C. XIX. p. 315—339. von Bau und der Geschicklichkeit der Biber erwehnet wird.

Entdeckt man weiter nichts an ihnen,
Als die Bewegung der Maschinen,
Der Urtheil und Bewußtseyn fehlt?
Cartesius bejahts; doch ist ihm Recht zu geben?
Die Wahrheit mag den Zweifel heben,
Die Frankreichs Phädrus uns erzählt. [8])

Aurorens Feind, ein Freund der Nächte,
Ein Thier aus traurigem Geschlechte,
Ein Kauz, der schlauste Bösewicht,
Ward in dem Nest ertappt; das steckte voller Mäuse,
Die waren feist, und hatten Speise,
Doch ihre Füße fand man nicht.

Sie wurden hier vom Kauz ernähret,
Der ihre Brüder längst verzehret,
Und nun für sie den Weizen stahl.
Aus Vorsicht lähmt' er sie, weil, die er sonst gefangen,
Ihm wieder unverhofft entgangen:
Jetzt fraß er sie, nach sichrer Wahl.

8) La Fontaine versichert uns, in der Anmerkung zu seiner 213ten Fabel, daß dieses eine wirkliche Begebenheit ist.

Hat dieser Schlecker nichts ermessen?
Auf einmal alles aufzufressen;
Das war zu ungesund, zu viel.
Er spart; er will die Maus, eh er sie mästet, lähmen,
Und ihr zur Flucht die Mittel nehmen.
Wie kams, daß er darauf verfiel?

## Die Fledermaus und die zwey Wiesel.

Es kam die Fledermaus in einer Wiesel Loch;
Die war den Mäusen feind, und sprach: Wie darfst du do
Der Mäuse Misgeburt! dich meinen Augen weisen?
Wiewohl du kömmst mir recht; ich wollte so schon speis

Was? schreyt die Fledermaus, ich eine Maus? o nei
Mein gutes Wieselchen, das mögt ihr selbst wohl sey
Die mich zur Maus gemacht, sind Lügner oder Feind
Die Kater unsers Dorfs sind meine besten Freunde.
Es lebe, was gut maust! Ihr wird zuletzt geglaubt;
Sie rettet unversehrt ihr unerkanntes Haupt;
Und doch geräth sie bald, durch ihr Gesicht betrogen,
In einer andern Bau; die war der Maus gewogen;
Ihr waren gegentheils die Vögel ganz verhaßt.
Sie fraß, in Hoffnung, schon den ihr zu schlauen Ga

9) Eine Art Adler heisset *Aquila ossifraga*, der Beinbrech weil er die Gebeine der gefangenen Thiere zerbricht.

Es weiß die Fledermaus ihr glücklich zu entgehen.
Wofür denn, ruft sie aus, werd' ich jetzt angesehen?
Für einen Vogel? Ich? Du, Wiesel, irrest sehr.
Soll dieß ein Fittig seyn? Kennt man nicht Mäuse mehr?
Der erste Donnerschlag zerschmettre hier die Katzen!
Die Mäuse leben und die Ratzen!

---

Ein Kluger sieht auf Ort und Zeit,
Aus Vorsicht, daß man ihn nicht fange.
Er ruft mit gleicher Fertigkeit:
Es lebe Wolf! Es lebe Lange!

—o—

## Der Fuchs und der Bock.

Einst reiste Meister Fuchs zu einem seiner Schwäger,
Im schwülen Sommer, über Feld;
Es hatte sich zu ihm der Ziegenbock gesellt,
Der dumm und sicher war, wie viele Hörnerträger.

Ein Abweg führte sie vor eines Pachters Haus;
Da ward für ihren Durst ein Schöpfbrunn angetroffen.
Hier tranken beyderseits. Das heiß ich recht gesoffen!
Hub Reinke bellend an! und zum vollkommnen Schmaus
Fehlt nur ein feister Hahn: der Hühnerstall steht offen;
Wie aber kömmt man hier heraus?
Mein Herr! darf ich den Anschlag geben,
So stellen sie den Rücken hin;
So bald ich aus dem Brunnen bin,
Ists ihrem Diener leicht, sie schuldigst nachzuheben!

Ha! meckerte der Bock: nichts kann gescheidter seyn.
Bey meinem Bart! mir fiel der Streich nicht ein.
Die klugen Köpfe sollen leben!

Hierauf bequemt er sich, und dienet ihm zur Brücke;
Allein der Fuchs läßt seinen Freund zurücke,
Und sagt: Vorjetzt entschuldge mich;
Mein Schwager wartet schon; sonst wollt' ich bey dir bleiben.
Dort jene Ziege guckt auf dich,
Sie wird dir unterdeß die Zeit recht wohl vertreiben.

Der Falsche rennt davon, und läßt mit scheelem Blick
Dem armen Bock nur diesen Trost zurück:
So bald wirst du dich nicht des Rettens unterfangen,
Bevor du selbst der Noth entgangen.
Du murrest; fasse dich; der Mensch ist deiner Art:
Oft steckt sein Wissen nur im Bart.

## Der Wolf und das Pferd.

Ein matter Wolf voll Nahrungssorgen
Betrat an einem Frühlingsmorgen
Der fetten Auger feuchtes Grün.
Da sah er mit erwünschten Freuden
Ein wohlbefleischtes Füllen weiden,
Das seinem Hunger reizend schien.

Er hatte große Lust zur Beute;
Nur daß er jeden Gegner scheute,
Der stärker war, als Lamm und Schaaf.
Drum sollt' es ihm durch List gelingen,
Den jungen Streiter zu bezwingen,
Der an Gewalt ihn übertraf.

Er nähert sich dem stolzen Pferde:
Er schwört, daß auf der ganzen Erde
Kein Wurzelmann ihm ähnlich sey.
Erhabner Houyhnhnm *), spricht er weiter:
Ich kenne Stauden, Pflanzen, Kräuter,
Von hier bis in die Tartarey.

*) Houyhnhnm ist der Name, welchen Swift in den Gulliverschen Reisen den Pferden beygeleget hat. Es bedient sich auch die Frau des Capitain Lemuel Gullivers in einem poetischen Schreiben an ihren Mann, unter andern, folgender so zärtlicher Worte:

Nay, would kind *Jove* my Organs so dispose,
To hymn harmonious *Houyhnhnm* thro' the Nose,
I'd call the *Houyhnhnm*, that high founding Name,
Thy Childrens Noses all should twang the same.
So might I find my loving Spouse of Course
Endu'd with all the *Virtues* of a *Horse*.

S. *Swift's* et *Pope's* Miscellanies, Vol. III. p. 311.

Ich kann den Kranken Hülf' ertheilen,
Spatt, Kropf, Geschwulst, und alles heilen,
Dem andrer Helfer Rath gebricht,
Mir müssen Krampf und Würmer weichen;
Den Koller weiß ich wegzuscheuchen;
Und was versteh' ich sonsten nicht!

Jetzt bin ich darum hier erschienen,
Mit meiner Wissenschaft zu dienen;
Wenn ihnen diese rathen kann.
Sie gehn zu frey, zu rasch im Felde:
Dieß zeigt, daß ich die Wahrheit melde,
Uns Aerzten nicht viel Gutes an.

Dürft' ich, weil sie zu sehr sich regen,
Ein Band um ihre Schenkel legen;
Gewiß, sie sollten Wunder sehn.
Ich fordre nichts für Kur und Mühe,
Weil ich den Geiz vor allem fliehe;
Die Heilung soll umsonst geschehn.

Das Füllen dankt ihm, und versetzet:
Ich habe mich am Huf verletzet,
Und spüre dort die schwerste Pein.
Herr Doktor! kommt, beseht den Schaden,
Könnt ihr der Schmerzen mich entladen?
Nichts, spricht der Wolf, wird leichter seyn.

Er will auch keine Zeit verlieren,
Und stellt, den Anschlag auszuführen,
Sich unverzüglich hinters Pferd.
Das will, aus gleichgeschwinden Pflichten,
Ihm zum voraus den Lohn entrichten;
Ein Arzt ist seines Lohnes werth.

Der Houyhnhnm sucht ihn klug zu machen,
Schlägt aus, zerquetscht des Wolfes Rachen,
Und wiehert ihm die Worte zu:
Nichts giebt ein größeres Vergnügen,
Als den Betrüger zu betrügen;
Freund! das beweisen ich und du.

## Der Löwe und die Mücke.

Ein kluger Heiliger, selbst Augustinus, spricht: [1])
„Dem Sonnenkörper ist die Fliege [2]) vorzuziehen;
Denn ihr, nicht jenem, ward ein Lebensgeist verliehen."
Vielleicht ist dieses wahr; ich aber glaub' es nicht.

1) Atque hic, si forte turbati a me quererent, num etiam muscae animam huic luci praestare censerem; responderem: Etiam: nec me terreret musca, quod parva est, sed, quod viva, firmaret. Quaeritur enim, quid illa membra tam exigua vegetet, quid huc atque illuc pro naturali appetitu tantillum corpusculum ducat, quid currentis pedes in numerum moveat, quid volantis pennulas moderetur ac vibret. Quod qualecunque est, bene considerantibus, in tam parvo tam magnum eminet, ut cuivis fulgori, praestringenti oculos, praeferatur. *Augustinus*, Libro de duabus animabus contra Manichaeos, cap. IV. edit. Lovan. (Colon. 1616.) Tom. VI. p. 53.

2) Eine Fliege von seltsamer Gattung, qui a un instinct de faire tout ce qu'on lui apprend etc. wird beschrieben und vorge-

Doch denk' ich keinen Ruhm den Fliegen abzusprechen;
Die Fliegen wissen sich zu rächen:
Auch Mücken fehlt es nicht an Keckheit, noch an Mac
Wer ist der Heldinn zu vergleichen,
Die jenes starke Thier aufs äußerste gebracht,
Dem alle Thiere zitternd weichen?

Der Thiere Regiment in Monomotapa [3])
War durch Gewalt und Recht dem Löwen zugefallen,
Der sich, Monarchen gleich, von schüchternen Vasallen
Geschmeichelt und gefürchtet sah.

Dort heißt ein schwarzer Fürst das Wunder seiner Ze
Hat nur sein Heldenmuth viel Böses unterlassen;
Den Löwen nannten auch noch ungelähmte Sassen
Das Muster seltner Gütigkeit.

Das Lob nährt seinen Stolz, so wie sein Grimm die Not
Mit beyden durfte nur die kühne Mücke scherzen,
Die ihm aus edlem Haß, mit freyheitvollem Herzen,
Des scharfen Stachels Spitze both.

Der Angrif wird gewagt; sie selber bläst zur Schlach
Sie säumt nicht, an den Feind sich peinlich fest zu sauge
Und hat den König bald um Rachen, Maul und Auge
Mit tausend Schmerzen wund gemacht.

stellet im Voyage du Levant du Sr. *Paul Lucas*, Tom. I. C. 1
p. 78. 79.

3) Ein Königreich in Afrika.

Er tobet, schnaubt und schäumt; die Thiere bergen sich;
Die tapfersten entfliehn den majestätschen Klauen.
Er brüllt; der Hügel bebt; das allgemeine Grauen
Vermehrt ein jeder Mückenstich.

Was will der Stärkre thun? Die Schwächre giebt nicht nach;
Der Löwe sucht umsonst, die Mücke zu erreichen,
Und wird, nach langem Streit, nach mißgelungnen Streichen,
Ermüdet, und an Kräften schwach.

Sie putzt ihr Panzerhemd, die Schuppen um den Leib,
Und ihren Federbusch, läßt beyde Flügel klingen,
Zieht alle Schwerter ein, die aus dem Rüssel dringen,
Und hält sich für kein schlechtes Weib. [4])

4) Vielleicht ist es einigen Lesern nicht unangenehm, allhier die Worte des Spectacle de la Nature vorzufinden, welche die obige Stelle erklären. Sie beschreiben die eigentliche Gestalt der Mücke, wann sie das Wasser oder die sumpfigen Gegenden ihres ersten Aufenthalts verläßt, und die freye Luft suchet. Des débris de l'animal amphibie, il s'élance en l'air un petit animal ailé dont toutes les parties sont d'une agilité et d'une finesse surprenantes. Sa tête est ornée d'une panache, et tout son corps couvert d'écailles et de poils, pour le garantir de l'humidité et de la poussiere. Il fait résonner ses ailes en les frottant contre son corps et sur deux bassins creux qu'il porte à ses côtés. On admire le falbala ou la bordure de petites plumes dont ses ailes sont parées. Mais le moucheron n'a rien de plus précieux que sa trompe etc. Ce qu'on voit d'abord n'est qu'un étui d'écailles fort long, et que le moucheron porte sous son gosier. Vers les deux tiers de cet étui est une ouverture, par laquelle il lance au dehors quatre épées, et les retire ensuite dans l'étui. De ces quatre épées il y en a une qui toute aiguë et toute agissante

Nun steigt sie in die Luft, mit Sieg und Ruhm geschmückt:
Nun weiß sie schon die Kunst, die Löwen zu besiegen:
Bald aber sieht man sie in ein Gewebe fliegen,
Darinn die Spinne sie erstickt.

---

Aus beyder Sicherheit wird deutlich wahrnommen,
Daß oft der schwächste Feind den kühnsten Helden schlägt.
Wie mancher Waghals ist im Zufall umgekommen,
Den weder Sturm noch Schlacht erlegt!

—o—

## Der Löwe und der Esel.

Ein Esel schleppt sich aus dem Luder;
Ein Löwe kömmt ihm zu Gesicht;
Zu diesem naht er sich, und spricht:
Ich grüße dich, mein lieber Bruder!
Der Löwe stutzet, und ergrimmt,
So bald er sich die Mühe nimmt,
Dem Bruder ins Gesicht zu sehen,
Doch denkt er: Einen edlen Muth
Versöhnet nur ein tapfres Blut;
Allein die Esel läßt man gehen.

qu'elle est, tient encore lieu d'un nouvel étui aux trois autres qui y sont couchées et emboitées dans une longue rainure. Ces trois autres traits sont à côtes comme de fines épées. Ils sont barbelés ou hérissés de dents tranchantes vers la pointe qui est un peu crochue et d'une finesse inexprimable etc. S. die 8te Unterredung, p. 210. 211. und was von dem Stachel der Bienen aus der Histoire des Abeilles in der Bibliotheque raisonnée, 1745. Tom. XXXIV. Part I. p. 140. 141. angemerkt wird.

# Der Wolf und der Hund.

Ein abgezehrter Wolf, ein Bild der Dürftigkeit,
Sah einen feisten Hund bey Nacht umher spaziren.
Sein Wanst gefiel ihm sehr; drum hielt ers für gescheidt,
Bey diesem Fremden sich manierlich aufzuführen.
Er schien, vor großer Lust, ganz ausser sich zu seyn,
Gesellschaft solcher Art im Felde vorzufinden,
Und sprach: Wenn wird auch mich ein kleines Glück erfreun?
Und ach! wie könnte mich ein guter Rath verbinden!
An Gönnern fehlt es nur; die Zeiten sind nicht gut.
Kein Blatsfreund ladet uns mit andern lieben Gästen.
Wir kämpfen um den Fraß; wenn, mit vergnügtem Muth,
Die Herren Hunde *) sich in vollen Küchen mästen.

Melamp erwiedert drauf: Freund! wir beklagen dich;
Wir glaubens, dort im Wald ist oft nicht viel zu fressen.
Doch willst du mit mir gehn; so wirst du, so wie ich,
Nach Wunsch verpfleget seyn, und aller Noth vergessen.

*) Hoffentlich kann dieser Ausdruck von einem Wolfe, der sich einschmeicheln will, in dieser thierischen Unterredung geduldet werden, da ein Marquis derselben sich bedienet haben soll: Mr. Balzac se rejouit aux depens d'un homme qui, pour parler respectueusement, dit à un grand Seigneur, qu'il avoit beaucoup de veneration pour lui et Messieurs ses Livres, et j'ai ouï dire, que le feu Roy étant à la Chasse et voyant qu'un Marquis, qui étoit en sa compagnie, lui damanda, pourquoy il n'avançoit pas. C'est que je veux attendre, repondit le Marquis, que Messieurs Vos Chiens ayent passé etc. *Genie de la Langue Françoise*, p. 60.

Mich liebet Herr und Frau; mein Amt fällt gar nicht schwer;
Ich hüte Haus und Hof, und halte nächtlich Wache.
Auch du scheinst mir geschickt zur Hut und Gegenwehr;
Und mehr bedarf es nicht, daß man dich glücklich mache.
Der Wolf umhalset ihn, und als er hurtig trabt,
Der Stelle vorzustehn, die man ihm angetragen,
Sieht er des Hundes Hals enthaart und abgeschabt,
Und wird aus Fürwitz kühn, ihn desfalls zu befragen.

Mich dünkt, versetzt sein Freund, mir fällt die Ursach ein:
Des Tages legt man mich mit Schmeicheln an die Kette;
Aus Furcht, ich möchte sonst falsch oder beissig seyn,
Dafern ein Held, wie ich, stets seinen Willen hätte.
Was aber schadet dieß? Ich liege warm und still;
Mein Herr besuchet mich; der Knecht bringt Trank und Speise.
Der Wolf, der weiter nicht den Hund begleiten will,
Sucht seinen Rückweg bald, und dankt ihm für die Reise.

Nein! ruft er: auf der Welt ist nichts der Freyheit gleich.
Sollt ich mir einen Stand, den sie nicht schmückt, erwählen?
Dem Weisen gilt sie mehr, als Thron und Königreich:
Wenn ihm die Freyheit fehlt, so wird ihm alles fehlen.

## Mops und Hektor.

Der beste Freund in unsrer Welt,
Mops, war mit Hektor auferzogen,
Und blieb ihm, immer unverstellt,
Mit wahrer Hundetreu gewogen.

Ihm ging es recht nach seinem Sinn;
Wo Möpschen war, da gab es Freude;
Doch Hektor zog nach Norden hin,
Und fand Verfolgung, Frost und Räude.

Wahr ist es: Hektors Unverstand
Giebt Anlaß oft ihn zu verlästern:
Er ist zu munter, zu galant,
Und lebte dort bey keuschen Schwestern.

Kaum finden sich die Brüder ein,
Und seufzen brünstig an der Schwelle,
Vom Nachbar recht gehört zu seyn,
So übertäubt sie sein Gebelle.

Er wedelt, wenn den Andachtbund
Gebet und Wink und Kuß beleben!
Er wedelt! O der Höllenhund,
Der Unschuld Aergerniß zu geben!

Er nimmt sich endlich mehr in Acht,
Damit sein Thun unsträflich scheine.
Doch Hektorn drückt schon der Verdacht;
Er ist kein Thier für die Gemeine.

Bald soll ein wohlgewählter Stein
Den ungezognen Hund ertränken;
Nur ist die Strafe fast zu klein;
Der Hunger kann noch länger kränken.

Man stößt, und schlägt, und nennt ihn toll,
Zum Vorschmack härtrer Züchtigungen:
Doch alles dient zu seinem Wohl,
Und zielt auf nichts, als Besserungen.

Der Brüderschaft ergrimmte Zucht
Häuft täglich die gewohnten Tücke.
Zuletzt dringt ihn die Noth zur Flucht,
Und halberstarrt kehrt er zurücke.

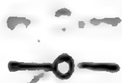
Von Mopsen wird er kaum erkannt!
So dürftig kommt er angekrochen.
Allein, so bald er sich genannt,
Wird er aufs zärtlichste berochen.

Mops spricht: Mein Freund, du jammerst mi
Ich werde dich zu trösten wissen,
Ich lebe hier fast königlich,
Mich mästen lauter Leckerbissen.

Madame giebt mir manchen Kuß,
Manch Schmätzchen, dem kein Nachdruck fehlet.
Mir kommen sie in Ueberfluß,
Dem Manne werden sie gezählet.

Wer will, was Höhere gewollt,
Dem wird die Ehrfurcht zum Ergetzen.
Mir sind die meisten Schönen hold,
Mich lieben zwanzig junge Betzen.

Mich lobt das ganze Haus; warum?
Ich kann die Treue klüglich üben:
Ich bleibe dem Geliebten stumm,
Und belle Bettlern oder Dieben. *)



## Jupiter und die Schnecke.

Jupiter verhieß den Thieren, die er in der Welt erschuf,
Das zu geben, was sie wünschten. Jedes kam auf seinen Ruf.
Alle wünschten, alle baten; was sie baten, ward verliehn.
Zu den andern kroch die Schnecke, bis sie vor dem Zevs erschien.
Diese sprach: O Haupt der Götter, laß mich doch ein Haus erflehn,
Das nur mir, nicht andern, dienet, still darin herumzugehn!
Wenigstens bleibt meine Wohnung von Verdrießlichen befreyt,
Ich entschleiche vielen Forschern, vielen Neidern, vielem Streit.
Tausend mögen stolzer wählen; jeder Segen, der mir blüht,
Blüht mir schöner und gedoppelt, wann ein Böser ihn nicht sieht.

*) Der Beschluß dieser Fabel enthält zum Theil den Gedanken des du Bellay, in seiner bekannten Grabschrift eines Hundes: Latratu fures excepi etc. welche von A. Arnauld verändert, aber nicht verbessert worden. S. die *Menagiana*, im dritten Theile der parisischen Auflage, (von 1729.) p. 268. 270. und was hierüber in den *Ducatianis* T. II. p. 267. 268. angemerkt worden.

Wahl und Vortrag ward gebilligt: Jupiter ging dieses e
Und vor vielen schien die Schnecke glücklich und gesch
zu seyn.

## Der Bauer und die Schlange.

Ein Ackersmann fand eine Schlange,
Die fast erstarrt vor Kälte war.
Sein Arm entriß sie der Gefahr,
Und ihrem nahen Untergange.
Er nahm sie mit sich in sein Haus,
Und sucht' ihr einen Winkel aus,
Wo noch ein Rest von Reisern glühte.
Doch als ihr Frost und Noth entwich,
Erholte, regt', und hub sie sich,
Und lohnte dem mit Biß und Stich,
Den ihre Rettung so bemühte.

Betrogne Huld und Zärtlichkeit,
Die Frevlern blindlings Hülfe beut!
Hier folgt der Schade stets der Güte. *)

*) Conf. *Ponti Heuteri Delphii* Res Burgundicae, L. I
p. m. 340. ad annum 1456.

# Der Hirsch und der Weinstock.

Ein Spießhirsch, dem die nahe Jagd
Die schlanken Läufte zittern macht,
Flicht schnell zu Holz, und thut sich nieder.
Der Leithund sucht durch Busch und Flur,
Verfolget Ferte, Schritt und Spur,
Und findet ihn im Prudel wieder.

Der Hirsch verändert seinen Stand,
Und springt in ein verzäuntes Land,
Wo bald ein Weinberg ihn verstecket.
Des Hifthorns Ruf, das Jagdgeschrey,
Die muntern Jäger ziehn vorbey,
Sein Wiedergang bleibt unentdecket.

Da nichts ihn mehr verscheuchen kann,
Fängt er den Stock zu nagen an,
Bricht und entblättert Zweig und Reben.
Man hetzt auf dieß Geräusch zurück,
Er wird, beynah im Augenblick,
Erlegt, zerwürkt und Preis gegeben.

Er schreyet, da er zappelnd weint,
Da Hund und Rach und Tod erscheint,
Und sich mit Schweiß die Ranken färben:
Ich sterbe, weil ich den verletzt,
Der mich in Sicherheit gesetzt.
So sollten, die ihm gleichen, sterben.

## Der kranke Hirsch und die Wölfe.

Ein Hirsch, der sich nicht wohl befand,
Blieb lange Zeit daheim, die Ballen auszuheilen,
Und jeder Freund kam angerannt,
Ihm Trost und Beyrath mitzutheilen.

Gesellschaft pfleget zu erfreun;
Drum stellten sich am zwölften Tage
Zwey Wölfe voller Mitleid ein,
Und jeder kam mit dieser Frage:
Wie mag es mit dem Kranken seyn,
Den ich gewiß recht sehr beklage?
Hat man auf ihn gehörig Acht?
Ists gut, so eng ihn einzusperren?
Wie stands mit ihm die vorge Nacht?
Das Hirschkalb sagte mit Bedacht:
Viel besser, als ihrs wünscht, ihr Herren.

—o—

## Die Natter und der Aal.

Zu der Natter sprach ein Aal:
Mein Geschick ist zu bedauern,
Weil auf mich fast allemal,
Nicht auf dich, die Leute lauren.
Ruh und Unschuld schützt mich nicht,
Weil mir jeder Netze flicht:

Mein Geschlecht füllt alle Reusen.
Vetter, *) fiel die Natter ein,
Unschuld wird dich nicht befreyn;
Aber ich kann Zähne weisen,
Deren Biß die Feinde scheun.

## Der Esel, der Affe und der Maulwurf.

Ein betrübter Esel heulte,
Weil des Schicksals karge Hand
Ihm nicht Hörner zugewandt,
Die sie doch dem Stier ertheilte;
Und der Affe fiel ihm bey,
Daß der Himmel grausam sey,
Weil er ihm den Schwanz versagte.
Als nun jeder murrisch klagte,
Sprach der Maulwurf: Ich bin blind;
Daß man sich mit mir vergleiche,
Wenn des Schicksals Zorn und Streiche
Andern unerträglich sind!

## Der Fuchs ohne Schwanz.

Reinike verwirrte sich
In die ihm gelegten Stricke,
Und, wiewohl er selbst entwich,
Ließ er doch den Schwanz zurücke.

*) Anguilla -- longae cognata colubrae. *Iuven.* Sat. 5.

Um nicht lächerlich zu seyn,
Predigt' er den Füchsen ein,
Auch den ihren abzulegen.
Seine Hörer zu bewegen,
Sprach er, als ein Cicero:
Erstlich wills der Wohlstand so,
Um sich zierlicher zu regen:
Denn man trabt damit zu schwer,
Und zu unbequem einher.
Zweytens macht ein Schweif zu kenntlich.
Drittens hält er in dem Lauf
Oft den schnellsten Brandfuchs auf.
Viertens riecht er vielen schändlich.

Stumpfer Redner! schweige du,
Rief ein alter Fuchs ihm zu;
Was du lehrest, wird verlachet.
Nur der Neid ist, was dich quält,
Der den Vorzug, der ihm fehlt,
Andern gern zuwider machet.

## Der Hirsch, der Hund und der Wolf.

Ein jeder Frommer thut, was man in Hamburg thu
Das Gute glaubt er oft, allein das Böse selten.
Ihn lehrt der Lauf der Welt, daß Neid und Frevelm
Der Tugend Henker sind, und auch die Frömmsten schelt
Sonst ists ein bloßes Glück, wenn einen Bösewicht
Die Unschuld und das Recht, trotz seiner Kunst! beschäm

Ein Wolf jagt' einen Hund. Der bat, aus Zuversicht,
Den Hirsch, ihn ungesäumt in seinen Schutz zu nehmen.
Der Flüchtling wird erhört; doch ihn verfolgt sein Feind,
Und spricht: Ich komm', o Hirsch, dein einzig Kalb zu rächen.
Der Schnaphan hats erwürgt; ich sah es, ich, dein Freund,
Und den verwürkten Hals soll ihm kein andrer brechen.
Der Hund verneint die That. Er fleht, und schwört dabey:
Es sey ihm, von Natur, das Wildpret recht zuwider,
Ihm zeigt der strenge Hirsch sein fürchterlich Geweih.
Beklagter seufzt und heult, und wirft sich vor ihm nieder.
Als drauf sein Kläger ihm mit neuen Zeugen droht,
Kömmt, gleich zu rechter Zeit, das Hirschkalb hergesprungen.
Den frechen Lügner trifft Verwirrung, Furcht und Tod;
Doch dieses Beyspiel schreckt nur wenig Lästerzungen.

## Der Hase und viele Freunde.

Wo soll man echte Freundschaft finden?
Das Lockwort klingt doch gar zu fein,
Und kann, die Herzen zu verbinden,
Der Anlaß schönster Hoffnung seyn.
Man pflegt den milden Stein der Weisen
Uns, als ein Wunder, anzupreisen.
Man lehrt, er mache mehr, als reich:
Fürwahr, ihm ist die Freundschaft gleich.

Ein jeder, der in diesen Jahren
Mir ohne Lachen widerspricht,
Ist glücklich, falls er nicht erfahren,
Wie oft man Treu und Glauben bricht.
Wird er den Vorzug nur erwerben,
In diesem süßen Wahn zu sterben;
So soll einst seines Grabes Stein
Der Welt ein seltnes Denkmal seyn.

Ein Häschen von beliebten Sitten,
Ein kleines Thier von schneller Kunst,
Erhielt durch Schmeicheln und durch Bitten
Verschiedner Thiere Lob und Gunst.
Die Hasen hatten ja vorzeiten
Weit mehr, als jetzo, zu bedeuten,
Als keiner unsern Stutzern glich,
Da war auch keiner lächerlich.

Er wandte sich zu allen Freunden,
Um ihren Beytritt zu erflehn,
Den Hunden, seinen ärgsten Feinden,
Zu steuren, oder zu entgehn.
Man sprach: dein Leben zu erhalten
Soll unser Eifer nie erkalten;
Der deinem Balg ein Härchen krümmt,
Dem ist von uns der Tod bestimmt.

Der muntre Hänsel ist zufrieden,
Und schätzt sich großen Hansen gleich.
Die Sicherheit, die ihm beschieden,
Vertauscht er um kein Königreich.
Ihn will so mancher Beystand schützen.
Was darf er nun in Aengsten sitzen?
Nein, unter vieler Starken Hut
Fehlt es auch Hasen nicht an Muth.

Er lebet ohne Noth und Sorgen,
So unverzagt, als ungestört,
Weil sich mit jedem schönen Morgen,
Mit jedem Thau sein Frühstück mehrt.
Sein rascher Lauf verläßt die Wälder,
Durchstreicht die Triften und die Felder,
Wo in beglückter Sicherheit
Ihn Gras und Laub und Frucht erfreut.

Wie oft vergällt erwünschte Stunden
Verhaßter Stunden Ungemach!
Ein Jäger eilt mit schlauen Hunden
Der Spur des armen Hänsels nach.
Hier ist kein Freund, ihm jetzt zu rathen:
Er fährt, er läuft durch Busch und Saaten,
Er drückt sich oft, so gut er kann;
Doch alle Hunde schlagen an.

Er rennt, und setzt durch Forst und Stege;
Sein Absprung aber hilft ihm nicht.
Doch endlich kömmt, auf einem Wege,
Sein Freund, das Pferd, ihm zu Gesicht.
Er sagt: dieß tolle Hetzenreuten
Scheint meinen Tod mir anzudeuten.
Doch nimmt mich nur dein Rücken auf,
So spürt kein Stöber meinen Lauf.

Das Pferd versetzt: Mein Herr, ich sehe
Des Unfalls Größe noch nicht ein.
So mancher Freund ist in der Nähe,
Und jeder wird behülflich seyn.
Die Treu erleichtert Müh und Bürde;
Sie wissen, wie ich dienen würde:
So aber wohnt nicht weit von hier
Ein ungleich stärkrer Freund, der Stier.

Er eilt durch Heide, Busch und Hecken,
Und fleht den Stier um Rettung an.
Der spricht: Ich will nur frey entdecken,
Warum ich dir nicht helfen kann.
Du kennest meiner Freundschaft Triebe;
Jedoch die Freundschaft weicht der Liebe.
Dort läßt sich meine Schöne sehn.
Du mußt zu jener Ziege gehn.

Die Ziege hört des Hasen Klagen,
Mit angenommner Traurigkeit,
Und hält, ihm alles abzuschlagen,
Sich zu der Ausflucht schon bereit.
Sie meckert: Dich jetzt aufzunehmen,
Wird jenes Schaf sich bald bequemen.
Dir ist ja seine Gutheit kund.
Mir, leider! ist der Rücken wund.

Der Arme flieht mit bangen Schritten,
Sucht, und erreicht das ferne Schaf,
Das, unbewegt bey seinen Bitten,
An Furcht den Flüchtling übertraf.
Es klagt: Vor Feinden dich zu schützen,
Wird meine Schwäche wenig nützen.
Ich zittre ja so sehr, als du;
Doch eile jenem Füllen zu.

Das sprach: Wenn wir jetzt Beystand hätten,
So trotzt' ich gerne die Gewalt.
Ich bin zu jung, dich zu erretten,
Und mein Herr Vater ist zu alt.
Ich sehe schon die Hunde kommen:
Nur frischen Muth und Lauf genommen!
Doch, wenn dein Tod uns trennen soll;
Geliebter Hänsel, fahre wohl!

## Der Bär und der Liebhaber seines Gartens.

Ein unerfahrner Bär voll wilder Traurigkeit,
Den in den dicksten Wald sein Eigensinn verstecket,
Vertrieb, unausgeforscht, durch Klipp' und Berg gedecket,
Wie ein [1]) Bellerophon, die Zeit.

Hier sträubet sich der Petz; er liebt nur diese Kluft,
Und meidet stets die Spur der Bären, seiner Brüder.
Mit Brummen wälzt er sich im Felsen auf und nieder;
Sein schwaches Haupt [2]) scheut freye Luft.

Dieß macht ihn ganz verwirrt. Ihm gleicht vielleicht die Zunft
Der Weisen dunkler Art, der schweren Sonderlinge;
Die fliehen Licht und Welt, und haschen Wunderdinge;
Nur nicht die Gabe der Vernunft.

1) Bellerophon wollte auf seinem Flügelpferde nach dem Himmel reiten, vielleicht um seine Abentheur recht heldenmüthig zu beschliessen. Er hatte aber das Unglück zu erblinden, und aus der Luft in eine wüste Gegend herabgeworfen zu werden, in welcher er lange Zeit herumirren, und endlich vor Kummer und Hunger umkommen mußte. La Fontaine nennet daher seinen Bären mit Recht einen neuen Bellerophon:

Certain Ours campagnard, Ours à demi leché,
Confiné par le Sort dans un bois solitaire,
Nouveau Bellerophon vivoit seul et caché.

2) Invalidissimum urso caput, quod leoni fortissimum: ideo urgente vi, praecipitaturi se ex aliqua rupe, manibus eo operto jaciuntur ac saepe in arena colapho infracto exanimantur. *Plin. hist. nat.* L. VIII. c. XXXVI.

Einst, da er saugend [3]) sinnt, wird ihm sein Lebenslauf,
Wenn das ein Leben ist! auf einmal sehr verdrießlich.
Er will gesellig seyn; dieß hält er für ersprießlich.
Und kurz: er macht sich taumelnd auf.

Wohin? das weis er nicht: das Glück mag Führer seyn,
Das Glück, der Thoren Witz. Nicht weit von seiner Höhle
Lebt' ein bejahrter Mann mit einer trägen Seele,
Fast wie der Petz, stumm, und allein.

Auch der sucht keinen Scherz, der andern artig scheint.
Was Herbst und Sommer zollt, des grünen Frühlings Gaben
Vergnügen seinen Fleiß. Ich müßt' ein mehrers haben:
Was aber? Einen klugen Freund.

Der Floren bunter Schmelz entzücket das Gesicht;
Pomonens Ueberfluß kann tausend Freude machen;
Man darf mit Blum und Frucht vertraulich reden, lachen;
Doch nur in Fabeln; weiter nicht.

3) Dieses erläutern die Worte des kurzen Begriffes von der Jägerey S. 204, wo der Verfasser anmerket, daß der Bär, nach Beschaffenheit des Winters, wohl gar zwey Monate ohne Speise und Nahrung in seinem Loche liegen kann: damit er sich aber doch die Zeit vertreibe, so sauget er indessen an seinen vordern Tatzen, und murmelt wegen der großen Süßigkeit. Man versichert, daß gewisse ductus oder kleine Röhren von dem Leibe des Bären zu diesen Tatzen gehen, wodurch er die Fettigkeit, die er ins Lager mitgenommen, aussaugt und sich damit erhält.

Nicht wahr? die Einsamkeit ist nicht auf ewig schön.
Unmitgetheilte Lust muß Ueberdruß erwecken;
Der bringt den Greis ins Feld, um Menschen zu entdecken.
Mein Timon wird zum Diogen.

Er wandert nach dem Forst; hier irrt er hin und her,
Und mißt und sucht die Bahn auf unbekanntem Stege.
Zuletzt begegnet ihm, in einem hohlen Wege,
Ein andrer Eremit, der Bär.

Er stutzt. Was soll er thun? Zur Flucht ist keine Spur.
Er fasset sich; hält Stand: das wird gut aufgenommen.
Petz sieht ihn gnädig an, und spricht: mein Freund, willkommen,
Besuche mich, und eile nur.

Der Greis versetzt gebückt: die Gunst verpflichtet mich.
O würde mir erlaubt, in meinem nahen Garten
Mit einem schlechten Mahl gehorsamst aufzuwarten!
Der Vorzug wäre königlich.

Ich habe Milch und Obst; zwar weiß ich gar zu wohl,
Die Kost ist ziemlich schmal für euch, ihr Herren Bären;
Ihr Großen dieser Welt, ihr könnet besser zehren:
Doch auch mein Honigtopf ist voll.

Der Vorschlag wird beliebt; noch zeigt sich nicht das Haus,
Da die Bekanntschaft schon recht preislich angegangen.
Es will so gar der Bär den neuen Freund umfangen;
Doch der bedankt sich, und weicht aus.

Bald haben diese zwey den schönsten Bund gemacht.
e bleiben ungetrennt, und werden Hausgenossen.
r eine pflanzet, impft, und wartet seiner Sprossen;
Der andre legt sich auf die Jagd.

Unwissenheit und Ernst schließt öfters beyder Mund;
r Umgang nähret sich durch beyder stumme Blicke.
an machet sich die Lust aus diesem Eintrachtsglücke
Einsylbig, auch nur selten, kund.

Petz kehret einmal heim; da schlummert sein Orest
r schwülen Mittagszeit. Er gehet bey ihm liegen,
wacht den Schlafenden, zerstreut den Schwarm der Fliegen,
Der seinen Wirth nicht ruhen läßt.

Er schnappt, fängt, scheuchet, lauscht, gafft nach dem Alten hin,
nd sieht auf dessen Stirn sich eine Raupe regen;
a! brummt er: dir will ich das Handwerk zeitig legen!
Geschmeisse, wißt ihr, wer ich bin?

Er holt den größten Stein; und, weil ers treulich meynt,
o muß durch einen Wurf so Raup' als Greis erkalten.
ürwahr, den klugen Feind muß man für schädlich halten;
Doch ja so sehr den dummen Freund.

## Das Schäfchen und der Dornstrauch.

in Schäfchen kroch in dichte Hecken,
em rauhen Regen zu entgehn.
ier konnt' es freylich trocken stehn;
llein die Wolle blieb ihm stecken.

Beglückt ist, den dieß Schaf belehrt.
Bethörte Had'rer, laßt euch rathen.
Vertraut die Wolle nicht den scharfen Advokaten.
Oft ist, was ihr gewinnt, nicht halb der Kosten werth.

## Der Affe und der Delphin.

Den Mutterwitz bringt Jeder auf die Welt;
Der Schulwitz wird durch Bücher uns gegeben;
Der eitle Mensch, dem Schein und Wahn gefällt,
Sucht überdieß dem dritten nachzustreben.
Das ist der Witz, den man, galant zu leben,
Auf Reisen sucht, nur in der Fremd' erhält,
Wo, ehe man den letztern ausgespüret,
Manch Mutterkind die ersten oft verlieret.

Und dennoch ists ein Ruhm, ich leiste die Gewähr,
Mit Vorwitz, Gold und Stolz sich auf den Weg zu machen.
Man holt von Städten, Leuten, Sachen,
Zum wenigsten die Namen her.
Ist dieses nicht genug? wer darf noch mehr verlangen?
Wer alles wissen will, der gehe selbst dahin,
Wo ich bereits gewesen bin;
Da kann er Unterricht empfangen.

Ganz recht! du bist schon hier; dir droht nicht die Gefahr,
Die jenem Affen tödtlich war.

Der ging zu Schiffe, von Athen
Nach Lacedämon hin zu reisen,
Den Schönen dort, die ihn noch nicht gesehn,
Sein liebliches Gesicht zu weisen.

Die Fahrt fing glücklich an, bey hellem Sonnenschein.
Die Luft floß, wie das Meer, gelind und spiegelrein.
Drum singt der Steuermann, den noch kein Unfall störet,
Und lenkt das Schif mit Lust; man jauchzet überall.
Die allgemeine Ruh, der öftre Freudenschall
Reizt meinen Passagier, der bald den Scherz vermehret,
Die Zähne bleckt, erzählt, wo er herumgeschweift,
Und es beym Zevs beschwört, ein Liedchen hüpfend pfeift,
Das er beym Chier Wein von Phrynis [1]) selbst gehöret.

Der Wind verbleibt geneigt. Man sieht zur rechten Hand,
In einem fernen Blau, Trözen's berühmten Strand,
Und Argos breiten Busen liegen.
Der Thetis weibischen und schnellen Unbestand
Scheint Eurus webend einzuwiegen.

Bald aber schwärzet sich die heitre Himmelsluft;
Es reißt sich Boreas aus seiner tiefsten Kluft
In Wirbeln brausend los, und thürmt auf Wellen Wellen.
Das Schifvolk sieht erstaunt die wilden Fluthen schwellen,

1) *Phrynis*, citharoedus Mitylenaeus, qui primus putatur apud Athenienses cithara cecinisse et primas tulisse in Panathenaeis, Callia Praetore, fuit Aristoclidis discipulus. etc. *Suidas*. S. auch *Rollin* Histoire Ancienne, T. XI. p. 177. 178.

Und zieht die Segel ein; doch fehlt ihm Zeit und Li
Der Sturm verfolgt das Schiff; es krachet, splittert, bri

So wird die Hoffnung bald betrogen!
Die in erwünschter Sicherheit
Der guten Reise sich erfreut,
Sind jetzt ein Spiel empörter Wogen.

Ein Jeder ringt mit Furcht und Wellen,
Und Jedem sinket Hand und Muth.
Doch plötzlich legt sich Wind und Fluth;
Die Luft fängt an, sich aufzuhellen.

Als nun die Stille zugenommen,
Da kömmt, vielleicht von ungefehr,
Ein spielendes Delphinenheer,
Zu aller Trost, herbeygeschwommen.

Dieß Thier pflegt Menschen gern zu dienen.
Selbst Plinius erzählt es so.
An welchem Ort? ich weiß nicht wo;
In dem Kapitel von Delphinen.

Der Affe naht sich mit Entzücken.
Da nimmt ein solcher Menschenfreund,
Dem er ein Mensch, wie andre, scheint,
Ihn unverzüglich auf den Rücken.

Er freuet sich der stolzen Bürde.
Sein Reuter ziert sich auch so schön,
Daß, wer ihn nicht zu scharf besehn,
Ihn für Arion [1]) halten würde.

Der junge Herr wird fortgetragen,
Bis endlich sein Erretter ruht,
Und höflich ihm die Frage thut,
Wie ihn der Sturm hieher verschlagen.

Sie sind ja von Athen gekommen? . . .
Ja freylich komm ich von Athen.
Mon Cher, da bin ich angesehn;
Hat er noch nichts von mir vernommen?

1) Arion, der berühmte Virtuose eines korinthischen Königs, rang ins Meer, als das Schiffvolk ihn umbringen wollte, und m nur erlaubte, noch einmal die Leyer zu rühren. Er ward n einem mitleidigen Delphin gerettet, der ihn an das tänarische rgebirge brachte, und, zur Verewigung dieser besondern Dienstigkeit, von dem Apollo unter die Sterne gesetzet ward. Gels erzählet diese Geschichte aus dem so wahrhaftigen Herodotus; ch erzählet er dieselbe kaum so gut, als Burkard Waldis, in nem 1565. gedruckten Esopus, Bl. 102. Von dem sinnreichen aldis sind nachzusehen: Gellerts Nachricht von alten deutschen beln, vor dem ersten Theile seiner Fabeln und Erzählungen, d die, im Jahre 1753, herausgekommenen Briefe, nebst anrn poetischen und prosaischen Stücken, S. 79-102. Die Geichte des Arion wird ausführlich beschrieben in des Hrn. *Lary Histoire des VII Sages T. I. p. 257-273.* Das übrige samm n die Ausleger des achten Schäfergedichts des Virgils, zu den ierten v. 55. 56.

Certent et cycnis ululae: sit Tityrus Orpheus,
Orpheus in sylvis, inter Delphinas Arion.

Hat ihnen diese Stadt gefallen?
Er fragt? wem steht Athen nicht an?
Mein Vetter, der berühmte Mann,
Ist Archon [3]) dort, und gilt bey allen.

Mon Cher, wie werden die Verwandten
Um meine Rettung fröhlich seyn!
Wie wird sich mein Papa erfreun,
Ma Soeur, mon Frere, nebst den Tanten! . . .

So ist auch, doch kaum brauchts der Frage,
Piräus [4]) Ihnen wohl bekannt? . . .
O der? Piräus hat Verstand;
Wir sahen uns fast alle Tage.

Das hieß nun recht die Klugheit zeigen!
Kein Meister hat das Schloß erdacht,
Das rohe Mäuler sprachlos macht.
O wüßten Affen doch zu schweigen!

Er wird erkannt, und muß ertrinken.
Man wirft ihn in das Meer, und spricht:
Delphinen retten Affen nicht;
Fort! du magst schwimmen, oder sinken!

3) Archon war der oberste Regent in Athen. Die Atheni-ser führeten diese Würde, nach dem Tode ihres letzten König Kodrus, ein.

4) Piräus oder Piräeus ist der Hafen, den Themistocles Athen anlegen, und durch Mauern an die Stadt anhängen li

## Das Hühnchen und der Diamant.

Ein verhungert Hühnchen fand
Einen feinen Diamant,
Und verscharrt' ihn in den Sand.

Möchte doch, mich zu erfreun,
Sprach es, dieser schöne Stein
Nur ein Weizenkörnchen seyn!

Unglückselger Ueberfluß,
Wo der nöthigste Genuß
Unsern Schätzen fehlen muß!

## Die Henne und der Smaragd.

Des Glückes hämscher Eigensinn
Wirft viele Schätze dieser Erden
Unwürdigen Besitzern hin,
Durch Reichthum lächerlich zu werden.

Wo findet Beydes sich zugleich:
Geld und Verstand zu edlen Thaten?
Vielleicht im tausendjährgen Reich,
In Wahrheit, nicht in unsern Staaten.

Aus eines Bischofs Schatz verlor sich ein Smaragd,
In dem ein helles Grün mit reinen Farben spielte,
Den, wegen strahlenreicher Pracht,
Ein jeder, der ihn sah, für unvergleichlich hielte.

Dieß Kleinod fand ein weiblich Thier,
Das von dem leichten Volk, so sich in Federn kleidet,
Des Kammes kronengleiche Zier,
Die Wachtsamkeit, die Phyllis nie beneidet,
Und treue Dummheit unterscheidet;
Das blinde Gütigkeit von guten Männern borgt,
Und Junge fremder Art, *) als seine Zucht, versorgt.

Was that die Henne hier? Sie fand.
Sie fand; und Finden ist die Kunst von vielen Erben;
Doch beyder Fund wird übel angewandt:
Denn jene scharrt den Stein in Sand,
Und diesen kann ihr Gut kein wahres Glück erwerben.

---

Die Fabel von dem Huhn und von dem Diamant
War mir und dir und Tausenden bekannt.
Mein Freund! den Einwurf kannst du sparen.
Sie war bekannt vor tausend Jahren:
Ihr ändert nur mein Reim die äußere Gestalt;
Und keine Wahrheit wird zu alt.

*) Anserinis et anatinis ovis incubat gallina. Vid. *Vanierii* Praedium rusticum, L. XII. p. m. 238. Siehe aber auch, was von einer Ente mit Hünerfüßen und Spornen, die aus einer von einem Hahn getretenen Ente entstand, vom sel. Reinbeck, in den philosophischen Gedanken über die Unsterblichkeit der Seele. (Berlin 1739.) §. CXXXII. S. 266. gemeldet wird.

## Der Marder, der Fuchs und der Wolf.

Ein Marder fraß den Auerhahn;
Den Marder würgt ein Fuchs; den Fuchs des Wolfes Zahn.

---

Mein Leser, diese Drey bewähren,
Wie oft die Größern sich vom Blut der Kleinern nähren.

—o—

## Der Adler, die Sau und die Katze.

Tyrannin, die du jung und alt
Mit unumschränkter Macht regierest!
Dich mit der weiblichen Gestalt
Der meisten Modelaster zierest,
Und bald des Stolzes, bald der List,
Auch oft der Einfalt Zuflucht bist,
Verläumdung! deren Mund die Wahrheit selbst betäubet,
Der Mund, den Zucht und Unschuld scheut;
Dir sey zum erstenmal ein Blatt von mir geweiht,
Das jetzt ein Meisterstück, das du vollführt, beschreibet!

Es hatt' auf einem hohen Baum
Der Vögel Königinn den Obersitz genommen.
Die Katze wählte sich der Eiche mittlern Raum.
Den untersten hatt' eine Sau bekommen.
Die hielten gute Nachbarschaft;
Durch Argwohn war noch nie die Eintracht unterbrochen;
Doch endlich trennte sie der Bosheit Höllenkraft.
Die Katze kam zum Adler hingekrochen,

Und sprach: Hört! unsrer Kinder Tod,
Wo nicht der unsere, (doch, das zu unterscheiden,
Fällt Mutterherzen schwer) scheint gar nicht zu vermeide
Ein guter Freund warnt in der Noth.
Seht, ach! ich bitte, seht! wie wühlt die wilde Sau!
Sie gräbt, und will den Baum ganz aus der Wurzel hebe
Trau, schaue wem; wie muß ich arme Frau
An unsern Kindern das erleben!
Ihr kennt nicht die Gefahr; mir aber, mir ist bange!
So bald die Eiche fällt, die schon beschädigt ist,
So seh ichs, wie die Sau die lieben Kätzchen frißt,
Die ich verlaßnes Weib noch voller Furcht umfange.
Ich bin den Lügen gram; ich suche keinen Zwist;
Nein, ehrlich, ehrlich währet lange.

Nachdem sie das gesagt, und mit verstelltem Sinn
Den Argwohn gleich erweckt, auf den ihr Reden zielt
So schlich die arme Frau stracks zu der Bache hin;
Die unten ihre Wochen hielte.

Ach! allerliebste Nachbarinn,
Euch ahnts wohl nimmermehr, warum ich traurig bin.
Die Kinder jammern mich, die eure Brüste saugen.
Man traue keinen Adleraugen!
Könnt ihr auch schweigen? Gebt doch Acht,
Wie über uns der böse Vogel wacht.
Ich weiß es nur zu wohl, er schärfet schon die Klaun
Und raubet, wenn ihr euch aus eurem Lager macht,
Die schönen Kinderchen; doch alles im Vertrauen.
Nur sagt mir nicht hernach: Das hätt' ich nicht gedacht

Dieß wiederholt sie oft, wünscht seufzend gute Nacht,
Und klettert in ihr Loch zurücke,
Und freut sich der gelungnen Tücke.

Der Adler hütet stets das Nest,
Damit der Bache Zahn nicht seine Jungen spiesse,
Wie gegentheils die Sau die Eiche nicht verläßt,
Damit der Adler nicht auf ihre Ferkel schiesse.
So groß nun beyder Mangel war,
So fürchteten sie doch der Ihrigen Gefahr,
Und, da sie jederzeit in ihrer Wohnung blieben,
Wo jedem Kost und Wasser fehlt;
So wurden auch, wie Phädrus uns erzählt,
Sie insgesamt von Durst und Hunger aufgerieben,
Und die Betrognen dienten bald
Dem falschen Katzenmaul zum neuen Unterhalt.

---

Was können böse Zungen nicht
Leichtgläubigen für Stacheln hinterlassen?
Was richten sie nicht an? Wer ist wohl mehr zu hassen,
Als der von Frommen übel spricht?
O könnt' ich dieses hier in kurze Worte fassen!
Doch Sirach that es schon, der ungeheuchelt schrieb: *)
Wer lüget, wer verläumdt, ist ärger, als ein Dieb.

*) Sir. 20, 27. Ein Dieb ist nicht so böse, als ein Mensch, der sich zu Lügen gewöhnet, ꝛc.

# Die Kenner.

## An Herrn Dr. M. A. Wilkens.

Es ließ sich in der Vögel Chören
Unlängst ein junger Vogel hören,
Und suchte nichts so sehr, als wahrer Kenner Gunst.
Gemeiner Sänger List wirbt manchen feilen Gönner:
Allein das Lobgeschrey, der Beyfall halber Kenner
Entehrt, und zieret keine Kunst.

Es lobten ihn die Heidelerche,
Ein reisend Paar verirrter Störche,
Der Staar, der Zitscherling, †) der Wendehals, der Specht.
Der Hänfling kam hervor, und bat ihn, mehr zu singen;
Der heischre Kiebitz schrie: Nichts kann mir besser klingen.
Der Reiger sagte: Du hast Recht.

†) Der Zitscherling ist dem Zeisig, und der Wendehals, dem Fluge und den Füßen nach, dem Spechte ähnlich. Jener hat den Namen von seiner zitschernden Stimme erhalten, und dieser von der ihm gewöhnlichen Drehung des Halses. In dem, zu Coburg, 1707. gedruckten Unterricht von der Abrichtung und Zahmmachung der Vögel wird der Wendehals S. 182. das Natterwindel genannt. Einige sind der Meynung, daß der Zitscherling der Aegithus ist, welcher, nach der Anmerkung des Plinius, an dem Esel einen furchtbaren Widersacher hat. Spinetis enim se, scabendi causa, atterens, nidos ejus dissipat: quod adeo pavet, ut voce omnino rudentis audita, ova ejiciat, pulli ipsi metu cadant. Igitur advolans hulcera ejus rostro excavat. *Plin.* Hist. Nat. L. X. c. LXXIV.

Die Aelster schwatzte ganze Stunden,
Und rühmte, was sie schön befunden,
Des freyen Schalles Höh, und sanfter Töne Fall.
Der ekle Vogel sprach: Soll nichts dem Wunsche fehlen,
Und darf sich mein Versuch selbst einen Richter wählen;
So wähl' ich mir die Nachtigall.

---

Mich dünkt, sein Wunsch ist nicht zu tadeln.
Soll uns ein echter Vorzug adeln,
So muß der Einsicht Kraft den Stimmen Werth verleihn.
Man kennt, man überlebt des Nachruhms Ewigkeiten,
Die der Gelehrten Schaum, die Schmeichler unsrer Zeiten,
Einander ohn' Erröthen weihn.

Du Freund und Muster deutscher Dichter,
Der Wahrheit liebenswürdger Richter,
Mein Wilkens, den vorlängst der Pindus lieb gewann;
Wie reizend werden mir doch meine Lieder schallen!
Wie werd' ich, Werthester, mir endlich selbst gefallen,
Wenn ich nur Dir gefallen kann!

—o—

## Die Räuber und der Esel.

Zweene Räuber zankten sich
Des gestohlnen Esels wegen,
Und von Worten, kams zu Schlägen,
Beyde fochten ritterlich.

Als nun Jeder in dem Streite
Seinen Feind aufs schärfste trieb;
Nahte sich ein klügrer Dieb,
Und entging mit ihrer Beute.

Diesem Esel gleicht ein Staat,
Der den Räubern der Provinzen,
Zweenen neuverbundnen Prinzen,
Zeitig sich ergeben hat.

Beyde zanken sich oft müde,
Weil die Herrschsucht trotzig ist;
Doch ein Dritter stillt den Zwist,
Nimmt das Land, und machet Friede.

## Der Papagey.

In Cuba war ein Papagey
Den neckt' ein jeder um die Wette;
Kein einziger gestund, daß er gelehrig sey,
Noch daß ihn die Natur recht schön befiedert hätte.

Er wird drauf nach Madrid gebracht;
Da übertrifft sein Witz die klügsten Papageyen:
So oft der muntre Psittich lacht,
So oft er etwas nachgemacht,
Scheint über seine Kunst sich alles zu erfreuen,
So gar sein ernster Herr in seiner Brillenpracht. [1])

1) Das achte Schreiben der Reise durch Spanien ent ausführliche Nachrichten von der spanischen Brillenpracht.

Er tröstet sich in diesem Stande,
Wo seinem Wunsche nichts gebricht:
Schaut, spricht er, Kluge gelten nicht,
Als ausser ihrem Vaterlande. [2])

will nur eine Stelle aus dem ersten Theile der deutschen Uebersetzung S. 267. anführen. Sie bezieht sich auf eine Unterredung, welche die Gräfinn d'Aunoy mit der Neapolitanischen Marquisin de la Rosa gehabt hat: „Als der Marquis d'Astorgas Vice-Re in Neapolis geworden, ließ er sein Brustbild in Marmor hauen, und selbigem die schönen Brillen gar fleißig auf die Nase setzen. Diese sind in Spanien so sehr eingeführet, daß ich mir sagen lassen, man könnte an deroselben unterschiedlichen Größe auch die Hoheit der Personen von einander unterscheiden; daher, je höher einer im Glücke steigt, je größer lässet er sich seine Brillen machen, wie denn diejenigen, so die Grandes tragen, einer Hand groß, und zum Unterschied Ocalas genannt werden, welche sie denn eben so wenig als ihren Kragen ablegen."

2) Man tadelt an dem Abstemius, daß er in dieser Fabel dem Papageyen die Turteltaube, einen einheimischen, und, so viel man weiß, nicht so gescheidten Vogel, in demselben Behältnisse ohne Noth zugesellt, und daß er nicht jenem, sondern dieser, die Maxime beygeleget hat, in welcher der Schluß und die Lehre dieser Erzählung bestehet. Psittacus ex oriente in occidentem delatus, ubi hujusmodi aves nasci non consueverunt, admirabatur sese in majori pretio et honore haberi, quam in natali consuevisset solo: Nam caveam eburneam, argenteis contextam virgis, incolebat, suavissimisque alebatur cibis, quod caeteris avibus occidentalibus, quae neque in forma, neque exprimendis humanis vocibus erant inferiores, non contingebat. Tunc turtur in eadem cavea conclusus, hoc, inquit, nulla est admiratione dignum. Nulli enim in patria meritus honor exhiberi solet." S. *Laurent. Abstem.* Hecatomythion. II. F. VI. p. m. 122. Ein Fabeldichter ist glücklich, wenn an ihm nur solche Kleinigkeiten zu tadeln sind.

## Die Bärenhaut.

Zwey Helden, die der Douze-Strand [1])
Von Jugend auf, in frühen Wechselchören,
Nach tapfern Flüchen singen hören,
Verließen, um die Zahl der Reisenden zu mehren,
Ihr liederreiches Vaterland.

Mehr Lust, als Fähigkeit zu ungemeinen Werken,
Die Noth und etwas Eigensinn,
Trieb sie zuletzt nach Polen hin,
Die Mißvergnügten zu verstärken.

Gesang und Geld und Muth nahm bald und merklich a
Als diesen sonst galanten Leuten
Ein Kürschner Tisch und Stube gab;
Vielleicht aus Hoffnung beßrer Zeiten.

Zu diesem sagten sie: Ein großer Wüterich,
Ein ungeheurer Bär läßt sich im Walde sehen;
Euch soll, an Zahlungs Statt, die Haut zu Dienste steh
Herr Wirth! das Fell ist schön, der Anschlag ritterlich
Wir sähen auch nicht gern, um unsers Landes Ehre,
Daß ein Gascogner schuldig wäre.

1) La Douze ist ein Fluß in Gascogne, an dessen Ufer g
Steingruben angetroffen werden. Er vereinigte sich mit
Midur, bey der kleinen Stadt Roquefort, im Lande Marsan.

Die Bestie wird euch und uns erfreun.
Beym Element! wir wollen uns ergetzen.
Den Bären soll gewiß kein Teufel besser hetzen.
Der Kürschner lächelt zwar; doch geht er alles ein;
Sie aber säumen nicht, den Streich ins Werk zu setzen.
Der Kühnheit Ungeduld verdoppelt ihren Lauf;
Der Wald wird schnell erreicht; ihr Gegner zeigt sich wieder.
So gleich trifft Furcht und Frost der beyden Jäger Glieder.
Der eine springt verzagt den nächsten Baum hinauf;
Den andern wirft Gefahr und Angst und Klugheit nieder.
Er streckt sich starrend aus, hält seinen Athem an,
Und stellt sich mausetodt, so gut er immer kann;
Denn, was er sonst gehört, ist ihm noch unvergessen,
Daß Bären selten Todte fressen. [2])

Das Thier betrachtet ihn, beriecht ihn, kehrt ihn um,
Und läßt sich durch den Schein betrügen.
Pfuy! brummt es, welch ein Aas! wir Bären sind nicht dumm;
Uns muß was Frischeres vergnügen.
Er geht hierauf zurück. Der Held verläßt den Baum,
Und eilt dem Freunde zu. Ich sehe dich am Leben,
Ruft er bewundernd aus, und dennoch glaub' ichs kaum.
Kein kleiner Heiliger hat dir jetzt Schutz gegeben.
Allein wie hält es nun mit unsers Feindes Haut?
Er war, wie ich mit Schrecken sahe,
Hier deinen Ohren ziemlich nahe;
Was hat er dir doch anvertraut?

2) Siehe Henr. Cannegieter's Anmerkung über die neunte Fabel des Avianus, v. 14. und dessen Dissert. de aetate et stilo Flavii Aviani, C. XX. p. 302. 303.

Nicht viel, versetzt sein Freund; doch glaub' ich di
sem Scythen:
Er gab mir insgeheim den Rath,
Die Haut nicht eher feil zu bieten,
Als bis man schon den Bären hat.

## Der schöne Kopf,

an ***

Ja, ja, es reizt auch mich dieß blühende Gesicht,
Auch ich empfinde ganz die Kraft von diesen Blicken.
Der Mund, das Auge kann entzücken;
Und wer verehrt den vollen Busen nicht,
Der alles das an Liebreiz übersteiget,
Was Paris je gesehn, und Venus je gezeiget?

Doch Phryne schwatzt, und scherzt. Mein erster Tri
wird kalt.
Ihr lächerlicher Witz, ihr unerträglich Scherzen
Verliert die schon gefangnen Herzen:
Ich merke kaum die täuschende Gestalt.
Es wird ihr Sieg befördert, und gestöret,
So oft man sie erblickt, so oft man sie gehöret.

Mein Freund, dir ist gewiß Aesopus noch bekannt,
Der klügste Phrygier, der uns vom Fuchs erzählet,
Daß er ein Bild, dem nichts gefehlet,
Den schönsten Kopf, bey einem Künstler fand.

r rief: Wie schön ist Auge, Mund und Stirne!
ewundernswerther Kopf, ach hättest du Gehirne! *)

## Die Maske und das Gesicht.

Bey Hof, an einem Karnaval,
Sprach einst die Maske zum Gesichte:
Gieb Acht, wie ich hier überall
Jetzt deinen Ruhm und Stolz zernichte,
Und mancher, den du sonst entfernt,
Mir folgen und mir schmeicheln lernt.

*) La Motte ist mit dieser äsopischen Fabel nicht allerdings frieden. Er wünschet das bekannte: O quanta species, inquit, rebrum non habet! in dem Munde eines andern Lehrers, als s Fuchses, angetroffen zu haben:

La Fable ne veut rien de forcé, de bizarre.
Par exemple, je me déclare
Pour le Renard gascon qui renvoye aux Goujats
Des raisins mûrs qu'il n'atteint pas:
Mais, il n'a plus sa grace naturelle
Avec la tête sans cervelle.
Son mot est excellent. D'accord:
Mais un autre devoit le dire.

ndet man aber Ursache, warum ein so witziges Thier, als der chs ist, von dem Rechte, ungehirnter Köpfe zu spotten, mehr, s ein andres, ausgeschlossen seyn sollte? Nach der Meynung des lehrten Breitingers will La Motte durch un autre nicht ein anres Thier dem Fuchse hier vorziehen, sondern nur sagen, daß ese Materie sich besser für eine menschliche Fabel geschicket hätte; welchem Sinne er ihm mit Recht beypflichtet. S. den ersten heil seiner Kritischen Dichtkunst, S. 240. 241.

Venedig ist mein Vaterland;
Drum schütz' ich Freyheit, List und Liebe.
Wer scheinet oder ist galant,
Durch den ich keinen Streich verübe?
Man lobt, man ehrt mich tausendfach,
Und spürt und tanzt und schleicht mir nach.

Ich lehr' in diesem Federhut
Die kronenscheuen Männer krönen.
Ich schaffe stillen Wünschen Muth,
Dem Muthe Glück, dem Glücke Schönen.
Es können hier durch mich allein,
Die Ungestalten grausam seyn.

Ein wenig Prahlen steht dir frey:
War des Gesichtes Gegenrede.
Doch stimme meinem Vorzug bey,
Und schäme dich der kühnen Fehde,
Weil dieß nur deine Schönheit ist,
Daß du mir oft so ähnlich bist.

Das Herz wird nur durch mich erkannt,
Durch mich, den Spiegel vom Gemüthe.
Mein hoher Ernst beweist Verstand,
Mein Lächeln zeugt von Treu und Güte.
Die Maske sprach: Mein stolz Gesicht!
Vielleicht wol sonst; bey Hofe nicht.

## Der arme Kranke und der Tod.

Ein Greis, dem Alter, Frost und Gram,
Und Gicht und Krampf und Hunger krümmten,
Dem oft sein bittres Weh die Lust zum Leben nahm,
Das Zeit und Schicksal ihm bestimmten,
Rief voller Ungeduld und Noth:
Ach! komm doch bald, gewünschter Tod!
Der Tod erschien, die Qual zu heben;
Da fleht' er, aus verzagtem Sinn:
Freund, geht zu meinem Nachbar hin,
Und laßt mich armen Alten leben.

---

So weibisch ist der Meisten Herz;
Auch brechend wünscht es kaum zu sterben.
Verfolgung, Drangsal, Schimpf, Noth, Armuth, Krankheit, Schmerz,
Nichts wird dem Tode Gunst erwerben.
Ihn hält ein zärtlicher Mäcen
Auch auf der Folter nicht für schön; [1])

1) Dieß erhellt aus den Worten des Mäcenas bey dem Seneca:

Debilem facito manu,
Debilem pede, coxa:
Tuber adstrue gibberum;
Lubricos quate dentes:
Vita dum superest, bene est.
Hanc mihi, vel acuta
Si sedeam cruce, sustine.

Man kann hierüber dasjenige nachsehen, was J. H. Meibom zur Erörterung dieser Stelle und zu ihrer Vertheidigung anführet, im Maecen. C. XXIV. p. 151. S. auch *Montagne*, L. II. c. 87. und *Bayle* in den Nouvelles lettres de l'auteur de la Critique de l'Histoire du Calvinisme, T. II. Lett. XXII. §. VIII.

Vielleicht starb Cato nicht gelassen. 2)
Oft scheuet der, den Krebs und Aussatz frißt,
Der sein und andrer Scheusal ist,
Mehr als dieß alles, sein Erblassen.

## Der Eremit und das Glück.

Es lebt ein Eremit, der, eitlem Zwange feind,
Die Kunst der schlauen Wollust lernet,
Die keine Mühe kennt, vom Ekel weit entfernet,
Nach dem Genusse schöner scheint.

Verzeiht es mir, erhabne Musensöhne,
Für die schon unsre Pflicht den Lorbeerkranz bestellt;
Mein Held ist kein gelehrter Held;
Und er besaß auf dieser Welt
Nichts, als ein Buch, ein Glas und eine Schöne.
Doch diese drey, ihn zu erfreun,
Sind, wie man sagt, nur selten ungelesen,
Unangefüllt, und ungeküßt gewesen.
Er lebet. Wie gar viel schließt dieses Wort nicht ei[n]
Ihr Weisen, saget mir, heißt leben mehr, als seyn?

2) S. La Fausseté des Vertus humaines par Mr. *l'Esprit*, 97. und La Motte in den Remarks upon the Death of Cato a[nd] the Book which he read before he killed himself in der Histo[ry] of the Works of the Learned, und die Bibliotheque Britanniq[ue] Tom. XI. p. 381. sqq.

Ihn hält ein Schieferdach vor Neid und Hohn verstecket.
Einst, als er unbesorgt bey seiner Phyllis saß,
Und so die Welt, wie ihn die Welt, vergaß,
Ward er um Mitternacht durch einen Lärm geschrecket.
Man klopft an seine Thür. Er horcht. Wer ists? Das Glück.
Macht auf! ich bin es selbst. Ihr selbst? Wer darf es wagen,
Wer ist so groß, nur einen Augenblick
Dem Glück, und was ihm folgt, die Einkehr abzuschlagen?
Ihr zögert? macht uns auf! Der Eremite spricht:
Geht weiter, Freund, ich kenn' euch nicht,
Die Herberg ist zu klein, zu schlecht, Euch zu empfangen.

Ruhm, Ehre, Hoheit sind bey mir,
Erwiederte das Glück; sie kommen jetzt zu dir.
Das ist mir wahrlich leid; es ist kein Platz allhier.
Bewirthe doch zum mindsten das Verlangen.

Auch dieses wird, versetzt der Bidermann,
Hier diese Nacht kein Lager kriegen;
Man trifft ein einzig Bett hier an;
Und das gehöret dem Vergnügen.

## Der Berg und der Poet.

Ihr Götter, rettet! Menschen, flieht!
Ein schwangrer Berg beginnt zu kreissen,
Und wird jetzt, eh man sichs versieht,
Mit Sand und Schollen um sich schmeissen.

Er brüllt, er kracht, und Thal und Feld
Sind durch gerechte Furcht entstellt.
Was kann dem nahen Unfall wehren?
Es wird ein Wunderwerk geschehn;
Er muß mit Städten trächtig stehn,
Und bald ein neues Rom gebähren.

Suffenus schwitzt und lärmt und schäumt;
Nichts kann den hohen Eifer zähmen;
Er stampft, er knirscht; warum? er reimt,
Und will jetzt den Homer beschämen.
So setzt sich Pythons Priesterinn
Halb rasend auf den Dreyfuß hin,
Und spürt in Hirn und Busen Wehen.
Was ist der stolzen Feder Frucht?
Was würkt des Dichters Wirbelsucht?
Zum mindsten, glaub' ich, Odysseen!

Allein, gebt Acht, was kömmt heraus?
Hier ein Sonnet, dort eine Maus.

## Ja und Nein.

Ein Barde hieß, aus frommer Pflicht,
Ein ganzes Heer von Sylben ringen.
Ich will nur zwey zur Sprache zwingen,
Weil doch in Fabeln alles spricht.
Es sind die, so ich reden lasse,
Machtwörter von der ersten Classe,
Die in der Welt so mächtig schreyn,
Die alten Feinde: Ja und Nein

Es rüsten beyde sich zum Streit;
Sie wollen nun als Helden fechten,
Und nicht, wie kleine Hadrer, rechten.
Kurz: sie bestimmen Ort und Zeit.
Nein trotzt auf kriegerische Freunde;
Ja täuscht, verlockt, besticht die Feinde.
Nein pocht auf Faustrecht und Gewalt;
Ja traut auf seinen Hinterhalt.

Nein tobt, und treibet jeden Mann.
Und stellt sich schnaubend an die Spitze;
Doch Ja, der Held von mindrer Hitze,
Winkt erst dem Feind, und redt ihn an.
Halt! spricht er, ehe wir uns schlagen,
Hab' ich dir noch ein Wort zu sagen:
Laß jene Balger etwas ruhn.
Wir müssen selbst das Beste thun.

Du Waghals, dessen Eigensinn
Nur selten oder spät zu brechen,
Man sagt, dein Eifer läßt sich schwächen;
Dich rühret Schmeicheln und Gewinn.
Dich hat die Heimat der Guineen
Oft zärtlich und gekirrt gesehen,
Wo mancher Kitzel in der Hand
Dir deine freye Zunge band.

Zum öftern pflegt ein doppelt Nein
Ein Ja ganz zierlich auszumachen.
Wie sollten denn um Nebensachen
Sich Blutsverwandte so entzweyn!
Ein jeder kann das Seine prahlen;
Das Ja verhandle sich zu Wahlen,
Nein mag in die Gerichte gehn,
Und Recht und Zeugen widerstehn.

Nein soll, wie vormals Fabius,
Durch Zögern seinen Feind ermüden.
Dem Ja sey Cäsars Glück beschieden,
Der in der Eile siegen muß.
Wir wollen in gewissen Fällen,
Uns beyde meisterlich verstellen.
Am Hofe soll das Ja oft Nein,
Und Nein ein wuchernd Jawort seyn.

Nein, das den Werth des Vorschlags sah,
Beschloß, von nun an leeren Händen
Den Beystand nimmer zu verpfänden,
Und sprach zum erstenmale: Ja.
Die ganze Fehde ward geschlichtet,
Aus Eigennutz ein Bund errichtet,
Und beyde dienen jetzt der Welt,
Nach Schweizerart um baares Geld. *)

*) *Thus Ay* propos'd - - And for Reply
*No*, for the first time, answer'd; Ay.

# Stentor.

An Herrn J. J. D. Zimmermann.

Mein Zimmermann, zu dem die Musen eilen,
Die unereilt den wilden Strephon fliehn!
O lehre mich, durch wohlgeprüfte Zeilen
Mein schüchtern Werk der Tadelsucht entziehn;
Der Tadelsucht, die, Neidern zu gefallen,
Nach Splittern sieht, nur fremde Fehler merkt,
In deren Ton hier auch oft Kinder lallen,
Die noch kein Mark der Wissenschaften stärkt.

Sprich, soll man nur, wie Du, die Wahrheit lieben,
Der sich mein Herz und meine Fabeln weihn,
Dem Schmeicheln taub, und dem, was man geschrieben,
Mit allem Ernst ein strenger Richter seyn,
Durch weisen Fleiß den Fehlern sich entfernen,
Die Alten sich zu Mustern auserseh'n,
Die Nachwelt scheun, und mit Horaz erlernen,
Wie Geist und Kunst wohl zu verbinden stehn?

Das war genug zu jenen edlen Zeiten,
Als den Quintil die Wahrheit lehren hieß,
Den Ehrenmann, der, ohne zu verleiten,
Dem römschen Witz die rechten Wege wies.

They parted with a Thousand Kisses
And fight e'er since, for *Pay*, like *Swisses*.

S. *Pope's* and *Swift's Miscell.* Vol. III. p. 287.

Sein edler Geist, der aller Falschheit fluchte,
Und Redlichkeit mit Wissenschaft verband,
Ersah mit Lust das Schöne, das er suchte,
Und suchte nicht die Fehler, die er fand.

Sitzt ein Quintil *) im Rath der kleinen Kenner,
Wo man so keck den frühen Machtspruch wagt?
Nein! jeder horcht im Schatten größrer Männer,
Und wiederholt, was man ihm vorgesagt.
Da richten sie nach Stimmen, nicht nach Gründen,
Wie Stentor that; man folgt dem stolzen Ton.
Fast jede Stadt wird einen Stentor finden,
Vielleicht noch mehr; und einen kennt man schon.

Der hatte sich durch List und Händedrücken
Bey Großen klein, bey Kleinen groß gemacht,
Und schien ein Mann, den, fast in allen Stücken,
Minervens Gunst mit klugem Salz bedacht.

*) Horaz hat nicht nur in seinem Gedichte an die Pisonen diesen würdigen Freund des Virgils als einen Gelehrten von feinem Geschmacke, und als einen Rathgeber von scharfer Einsicht gepriesen; sondern auch durch die Ode auf dessen Tod höhere, und solche Eigenschaften in ihm verewigt, die zu allen Zeiten auch einen Ungelehrten liebenswürdig machen müssen, und von der Gelehrsamkeit unzertrennlich seyn sollten:

Ergo Quintilium perpetuus sopor
Urget! cui Pudor, et Iustitiae soror,
Incorrupta Fides, nudaque Veritas,
Quando ullum invenient parem?

Mit Celadon sang Thyrsis um die Wette;
Da sollte nun mein Stentor Schiedsmann seyn.
Der wußte nicht, wer hier den Vorzug hätte;
Doch fiel ihm bald ein rechtes Kunststück ein.
Sein starker Mund rief gegen Fels und Klüfte:
Ihr Kenner! sagts: Wer trägt den Preis davon?
Ists Celadon? So gleich drang durch die Lüfte,
Bey jedem Ruf, ein deutlich Celadon.
Drauf zeigt' er sich den Schäfern lächelnd wieder,
Und schrie: Vernehmt, was keiner besser weiß,
Was ich entdeckt, und zweifelt nicht, ihr Brüder,
Für diesesmal hat Celadon den Preis!

Sie dankten ihm, und Stentor blieb bey Ehren.
So geht es jetzt fast überall;
Man glaubt, Orakel anzuhören,
Und hört nur einen Wiederhall.

## Philippus, König in Macedonien, und Aster.

Oft ist der Witz ein scharfes Schwert,
Das plötzlich aus der Scheide fährt,
Und, den es schützen soll, verletzet.
Der Einfalt offnes Maul bleibt, ihr zum Vortheil, stumm;
Ihr Schweigen nutzet, und ergetzet;
Und jener Amme Wunsch wird billig hochgeschätzet,
Die zu dem Säugling sprach: Mein liebstes Kind, sey dumm! 1)

1) Selbst seine Amme faßt in der Geburt ihn um,
Weissagt' und segnet' ihn mit diesem Wunsch, Sey dumm.
Wernicke in seinem Heldengedichte: Hans Sachs.

Philippus Beyspiel macht den Satz der Klugheit w
Zu sinnreich seyn bringt oft Gefahr.
Wie strafte diesen großen König
Ein Scherz, der ihm zu schnell entfiel!
Ein einzger Feind ist schon zu viel,
Und hundert Freunde sind zu wenig.

Philippus war bemüht, in Thracien zu dringen,
Und in dem Hinzug noch Methone zu bezwingen,
Als Aster, den man dort den besten Schützen hieß,
Sich diesem Könige zum Dienst entbieten ließ.
Ihn rühmten Hof und Land; von allen ward erzähle
Nur dieser habe nie der Schüsse Ziel verfehlet,
Weil sein geschwinder Pfeil, dem er die Kraft ertheil
Oft Vögel in der Luft im stärksten Flug ereilt.
Wohl! sprach Amintas Sohn, wenn wir mit Staar
streiten,
So soll er ganz gewiß beym Angrif uns begleiten.

Das scheint vortrefflich schön; denn wer bewundert ni
Den göttlichen Verstand, so oft ein König spricht?

Der Schütze, seine Kunst nicht mehr verhöhnt zu sehe
Eilt, den Belagerten rachsüchtig beyzustehen.
Er flieht in ihre Stadt, verstärkt die Gegenwehr,
Und machet Sturm und Sieg dem stolzen Heere schwer,
Das plötzlich sich gescheucht und voll Bestürzung fühlet,
Weil Asters scharfer Pfeil, der auf den König zielet,

Den ihm bestimmten Flug mit dieser Aufschrift nimmt:
„Philippus rechtem Aug' ist dieser Schuß bestimmt.“ [2])

Der König, der ihn nicht so fürchterlich geglaubet,
Bereut den Hechelscherz, der ihm sein Auge raubet,
Und schießt den Pfeil zurück, mit dieser Gegenschrift:
Du, Aster, kömmst ans Kreuz, so bald man dich betrifft.

Kaum ward der Friede drauf der frohen Stadt versprochen,
So ward auch Asters Scherz durch seinen Tod gerochen.

## Ben Haly.

An Herrn C. P. Krieger.

Gelehrter Kenner der Gesetze,
Bey dem im Herzen Recht, im Munde Wahrheit gilt;
Der nie mit müßigem Geschwätze
Hammoniens Gericht erfüllt!
Nicht nur die Einsicht trüber Sachen;
Auch ein durch Ernst gemäßigt Lachen,

2) Bellum cum Methonaeis geronti Aster quidam sagitta (cui inscripserat: *Aster Philippo telum lethiferum mittit,*) oculum excussit. Cui Philippus rescribens sagittam misit cum hac inscriptione: *Asterem Philippus, si ceperit, cruci affiget.* Promissa igitur pace, Asterem sibi dedi postulavit, deditumque cruci affixit. *Suidas*, in voce *Caranus*.

Auch Witz und Dichtkunst steht Dir an.
Erlaube mir, so gut ich kann,
Den rechtserfahrnen Muselmann,
Ben Haly, Dir bekannt zu machen.

---

Ein Türk, der von Byzanz auf ferne Reisen eilet,
Besucht zum Abschied seinen Freund,
Den er getreu zu seyn vermeynt,
Mit dem er oft sein Leid, und stets die Freude theilt

Er spricht: Mich hat mit dir die beste Wahl verei
Du weißt, wie viel ich schon durch Fleiß und Glück erworb
Nur etwas ist dir unbekannt:
Mein Schwager Amurat, der in Algier gestorben,
Hat mir den feinsten Diamant
Durch ein Vermächtniß zugewandt.
Hier ist er! Ich bemerks, auch dich erfreut mein Gl
Dir dank ich für dieß Freundschaftszeichen.
Verwahr ihn! dir allein darf ich ihn überreichen:
Nimm ihn für mich in Acht; ich komme bald zurück.

Es sey! versetzt Orchan, mein Selim kann gebiet
Orchan wird jeden Augenblick
Dieß Kleinod wie sein Auge hüten;
Er, dein Getreuer bis ins Grab.
Drauf folgt ein Abschiedskuß; der Reisende geht ab.

Allein, wo soll man Seelen finden,
Die nicht auf Eigennutz die Heuchlerdienste gründen?

Wo ist nicht Treu und Glaube schwach?
Die Lust, wann wir die Zeit ersehen,
Den Nächsten schlau zu hintergehen,
Schleicht Bösen aller Orten nach:
Den Christen in ihr Betgemach;
Und Muselmännern in Moscheen.

Der frohe Selim kömmt in Pera [1]) wieder an,
Und rennt, sein Kleinod abzuholen,
Das er, zu treuer Huth, dem falschen Freund empfohlen.
Der aber lacht, und spricht: Ist Selim nicht ein Mann,
Der unvergleichlich scherzen kann? - -
Was? Scherzen? Gab ich nicht? - - Ja, weil ichs rühmen soll;
Du gabst mir einen Kuß; der war recht Freundschaftsvoll. - -
Wo ist mein Diamant? - - Dein Diamant! dir träumt. - -
Hier sind nicht viele Reden nöthig.
Fort! mit zum Kadi! [2]) nicht gesäumt! - -
Ja, ja, mein Herr, ich bin's erbötig.

1) Pera ist eine der Vorstädte von Constantinopel, wo der französische und andere Gesandten sich aufzuhalten pflegen. Le Fauxbourg, que les Grecs appellent *Pera*, c'est à dire *audelà*, est au Nord de Gallata, hors les murailles. On comprend quelquesfois sous ce nom Gallata même et toutes les maisons voisines, qui sont hors le port de Constantinople, c'est pourquoi on appelle ce trajet *Perami*, ou le passage, et les bateaux qui traversent *Peramidia*. Il n'y a qu'une bonne grande rue, qui abontit au Nord, avec plusieurs qui la traversent. C'est là que les Ambassadeurs, Residens et Envoyez étrangers demeurent. Voyage de Dalmatie, de Grece et du Levant par Mr. *George Wheler*, à Amst 1689. T. I. p. 167.

2) Kadi ist bey den Türken ein Stadtrichter.

Sie eilen zum Ben Haly hin,
Das war des Kadi Nam'; und in des Sultans Reichen
War ihm an Billigkeit kein Haly zu vergleichen,
Dafern ich recht berichtet bin.
Der arme Selim sucht dem Richter seine Klagen
Mit vielen Worten vorzutragen.
Er denkt, ein langer Satz scheint manchem Richter schön.
Orchan lärmt zehnmal mehr. Dem Kläger fehlen Zeugen.
Er giebt zum öftern zu verstehn,
Bey einem Baume seys geschehn.
Das hilft ihm wenig; Bäume schweigen.

Beym Allah! schwört Orchan: der Kläger schwatzt im Traum:
Ich kenne beyde nicht, kein Kleinod, keinen Baum.
Hört! spricht der Kadi drauf, noch ist hier kein Beweis.
Kennt Selim noch den Baum? - - Wie sollt' ich den nicht kennen! - -
Verziehe nicht, dahin zu rennen,
Und hole mir sofort ein Reis.

Er geht. Ben Haly setzt sich nieder;
Und endlich fragt er mit Verdruß:
Wie kömmts, daß man hier warten muß?
Kömmt denn dein Gegner noch nicht wieder?
Von Rechten hat er nichts gelernt.
Was will er, daß sein Baum beweise?
Ist dieser Baum so weit entfernt?
Brauchts, ihn zu finden, einer Reise?

Nein; einer Reise braucht es nicht.
Der Baum ist nahe gnug. - - Entdeckter Bösewicht!
(Ruft Haly zürnend aus) vor einer halben Stunde
War weder Baum noch Diamant,
So wie du schwurest, dir bekannt;
Und nun verdammst du dich mit deinem eignen Munde.
Wohlan! daß jetzt, vor aller Welt,
Ein jeder das, was ihm gebührt, empfange!
Dem Selim werde flugs sein Kleinod zugestellt!
Orchan bereite sich zum Strange!

---

Der Türk besaß die Klugheit nicht,
Die vielen Christen Häuser bauet,
Da mit so blinder Zuversicht
Kein Bruder hier dem andern trauet.
Der Irrthum alter deutscher Treu
Ist mit der alten Zeit vorbey;
Wir sind der höhern Kunst Exempel.
Die Einfalt nahm den Handschlag an;
Was fodert jetzt ein kluger Mann?
Verschreibung, Zeugen, Pfand und Stempel.

—o—

## Ruffin.

Ein schöner Herr, der Pflastertreter Krone,
Schon um fünf Uhr der Oper edle Zier,
Mit einem Wort: Ruffin, das Wunderthier,
Glaubt, daß in ihm die Weisheit sichtbar wohne.

Was macht ihn stolz? Der Thoren Alles: Geld.
Ein frommer Greis, den schon, seit vielen Jahren,
Fleiß und Verdienst und Mäßigkeit erhält,
Ward jüngst von ihm sehr höhnisch angefahren.

Der Alte sprach: Du machst mir nicht Verdruß;
Du bist nur reich, und trotzest mich vergebens;
Dir fröhnet nur ein eitler Ueberfluß,
Der Freund, doch nein! der Erbfeind deines Lebens.
Es ist dein Haus ein fürstlicher Palast:
Man sorgt, daß dir kein Leckerbissen fehle;
Du opferst oft so manches deiner Kehle,
Daß kaum dein Tisch der Schüsseln Menge faßt.

Mir aber ist ein andres Looß verliehen:
Wann kehrt bey mir der Schmeichler lächelnd ein?
Wann darf der Durst auf gar zu vielen Wein
Den Morgenschlaf zu zeitig mir entziehen?
Ich lebe nur in stiller Niedrigkeit.
Es wagt sich nichts zu meinen sichern Hütten,
Als Wahrheit, Recht, Unsträflichkeit der Sitten,
Gesunder Witz und Selbstzufriedenheit.

Wie thöricht ist dein Hochmuth in Geberden!
O Jüngling, Jüngling, stell ihn ein:
Was ich bin, kannst du nimmer seyn:
Was du bist, kann ein jeder werden. *)

*) Hoc ego, tuque sumus. Sed quod sum, non potes esse:
Tu quod es, e populo quilibet esse potest.
*Martialis*, L. V. Ep. 13.

## Der großmüthige Herr und seine Sklaven.

Auf dem Aegeermeer wird einst ein Handelsmann
Von einem schnellen Sturm ergriffen.
Er wendet sich, so gut er kann,
Und darf nur langsam seitwärts schiffen.
Allein es mehret sich die Noth,
Er und die meisten Sklaven klagen;
Die alten hoffen auf den Tod,
Die jungen melden sich, die Rettung noch zu wagen;
Nur halten sie dafür um ihre Freyheit an,
Doch die wird allen abgeschlagen.

Bald aber reißt der Sturm Mast, Stang' und Segel nieder.
Da ruft er: Freunde, fasset Muth!
Wir sinken; doch ich bin euch gut;
Ich geb' euch jetzt die Freyheit wieder. *)

---

Wie kriechend äussert sich gemeiner Seelen Güte!
Wer karg ist, bleibts bis in den Tod,
In jedem Stand, in Glück, in Noth,
Und nichts erhöhet sein Gemüthe.

*) Scholasticus transfretaturus codicillos poscebat, quibus Testamentum conderet. Videns autem servos periculo suo angi, sic eos affatus est: Nolite tristari; nam Vos manumittam. v. *Hierocles*, Philosophi, Facetiae, (Lond. 1654.) p. 405. n. 23.

## Der Schwimmer.

Es wagte sich einst in den Rhein
Ein Bakkalaureus, der nie zuvor geschwommen.
Vom Ufer mocht' er kaum fünf ganzer Schritte seyn,
So steckt' er schon im Schilf, fing zappelnd an zu schreyn,
Und ward, auf sein Geschrey, von Fischern aufgenommen.
Die brachten ihn ans Land; der Dienst war ungemein.
Er dankt dafür, und spricht: da schwimm' ein andrer hin!
Ich will, das schwör' ich euch, nicht eh ins Wasser kommen,
Als bis ich ganz und gar im Schwimmen Meister bin. *)

## P r o c e s s e.

Ein vorgeladner Abt fragt einen klugen Alten:
Ihr kennt das ganze Recht; mich rügt ein Bösewicht;
Die Schriften bring' ich mit; gebt mir doch Unterricht:
Wie soll ich mich dabey verhalten?

Und wenn, versetzt der Greis, ihr hundert Bündel brächtet;
So ist schon überhaupt der beste Rath für euch:
Ist eure Sache gut, so schreitet zum Vergleich;
Und ist sie schlimm, mein Herr, so rechtet.

*) Scholasticus natare volens paene suffocatus est. Juravit igitur, nunquam se attacturum aquam, priusquam natare didicisset. *Hierocles*, in Facetiis, n. I.

## Mittel, bey Hofe alt zu werden.

An Höfen fällt es schwer, das Alter zu erreichen,
Das mancher schlechter Greis in niedern Hütten fand.
Dort wird der Glücklichste, nach kurzen Gnadenzeichen,
Mit Titeln wohl versorgt, oft plötzlich weggebannt.
Ein Alter hatte doch die meisten Lebensjahre
An seines Fürsten Hof ersprießlich zugebracht,
Und seinen ersten Bart und seine grauen Haare
Zu Zeugen frühen Ruhms und langer Gunst gemacht.
Der ward, wie dieses ihm so meisterlich gelungen,
Was tausend sonst verfehlt? einst insgeheim befragt.
Er sprach: Ich habe stets, auch für Beleidigungen,
Den Feinden meines Glücks gelassen Dank gesagt. *)

*) Potentiorum injuriae hilari vultu, non patienter tantum ferendae sunt. Facient iterum, si se fecisse crediderint. Hoc habent pessimum animi magna fortuna insolentes, quos laeserunt et oderunt. Notissima vox est ejus, qui in cultu regum consenuerat, cum illum quidam interrogaret: Quomodo rarissimam rem in aula consecutus esset, senectutem? Injurias, inquit, accipiendo, et gratias agendo. *Seneca* de Ira, L. II. C. XXXIII.

Der Reiche thut unrecht, und trotzet noch dazu: aber der Arme muß leiden, und dazu danken. Jesus Sirach 13, 4.

Libertas pauperis haec est:
Pulsatus rogat et pugnis concisus adorat,
Vt liceat paucis cum dentibus inde reverti.

*Iuvenal*. S. III. 299.

## Johann, der Seifensieder.

Johann, der muntre Seifensieder,
Erlernte viele schöne Lieder,
Und sang, mit unbesorgtem Sinn,
Vom Morgen bis zum Abend hin.
Sein Tagwerk konnt' ihm Nahrung bringen:
Und wann er aß, so mußt er singen;
Und wann er sang, so wars mit Lust,
Aus vollem Hals und freyer Brust.
Beym Morgenbrodt, beym Abendessen
Blieb Ton und Triller unvergessen;
Der schallte recht; und seine Kraft
Durchdrang die halbe Nachbarschaft.
Man horcht; man fragt: Wer singt schon wieder!
Wer ists? der muntre Seifensieder.

Im Lesen war er anfangs schwach;
Er las nichts, als den Allmanach,
Doch lernt' er auch nach Jahren beten,
Die Ordnung nicht zu übertreten,
Und schlief, dem Nachbar gleich zu seyn,
Oft singend, öfter lesend, ein.
Er schien fast glücklicher zu preisen,
Als die berufnen sieben Weisen,
Als manches Haupt gelehrter Welt,
Das sich schon für den achten hält.

Es wohnte diesem in der Nähe
Ein Sprößling eigennützger Ehe,

Der, stolz und steif und bürgerlich,
Im Schmausen keinem Fürsten wich:
Ein Garkoch richtender Verwandten,
Der Schwäger, Vettern, Nichten, Tanten,
Der stets zu halben Nächten fraß,
Und seiner Wechsel oft vergaß.

Kaum hatte mit den Morgenstunden
Sein erster Schlaf sich eingefunden;
So ließ ihm den Genuß der Ruh
Der nahe Sänger nimmer zu.
Zum Henker! lärmst du dort schon wieder,
Vermaledeyter Seifensieder?
Ach wäre doch, zu meinem Heil,
Der Schlaf, hier wie die Austern, feil!

Den Sänger, den er früh vernommen,
Läßt er an einem Morgen kommen,
Und spricht: Mein lustiger Johann!
Wie geht es euch? Wie fangt ihrs an?
Es rühmt ein jeder eure Waare:
Sagt, wie viel bringt sie Euch im Jahre?

Im Jahre, Herr? mir fällt nicht bey,
Wie groß im Jahr mein Vortheil sey.
So rechn' ich nicht; ein Tag bescheret,
Was der, so auf ihn kömmt, verzehret.
Dieß folgt im Jahr (ich weiß die Zahl)
Drey hundert fünf und sechzig mal.

Ganz recht; doch könnt Ihr mirs nicht sagen,
Was pflegt ein Tag wohl einzutragen?

Mein Herr, ihr forschet allzusehr:
Der eine wenig, mancher mehr;
So wies dann fällt! Mich zwingt zur Klage
Nichts, als die vielen Feyertage;
Und wer sie alle roth gefärbt,
Der hatte wohl, wie ihr, geerbt,
Dem war die Arbeit sehr zuwider;
Das war gewiß kein Seifensieder.

Dieß schien den Reichen zu erfreun.
Hans, spricht er, du sollst glücklich seyn.
Jetzt bist du nur ein schlechter Prahler.
Da hast du baare funfzig Thaler;
Nur unterlasse den Gesang.
Das Geld hat einen bessern Klang.

Er dankt, und schleicht mit scheuchem Blicke,
Mit mehr als diebscher Furcht zurücke.
Er herzt den Beutel, den er hält,
Und zählt, und wägt, und schwenkt das Geld,
Das Geld, den Ursprung seiner Freude,
Und seiner Augen neue Weide.

Es wird mit stummer Lust beschaut,
Und einem Kasten anvertraut,
Den Band und starke Schlösser hüten,
Beym Einbruch Dieben Trotz zu bieten,
Den auch der karge Thor bey Nacht
Aus banger Vorsicht selbst bewacht.
So bald sich nur der Haushund reget,
So bald der Kater sich beweget,

Durchsucht er alles, bis er glaubt,
Daß ihn kein frecher Dieb beraubt,
Bis, oft gestoßen, oft geschmissen,
Sich endlich beyde packen müssen:
Sein Mops, der keine Kunst vergaß,
Und wedelnd bey dem Kessel saß;
Sein Hinz, der Liebling junger Katzen;
So glatt von Fell, so weich von Tatzen.

Er lernt zuletzt, je mehr er spart,
Wie oft sich Sorg' und Reichthum paart,
Und manches Zärtlings dunkle Freuden
Ihn ewig von der Freyheit scheiden,
Die nur in reine Seelen strahlt,
Und deren Glück kein Gold bezahlt.

Dem Nachbar, den er stets gewecket,
Bis der das Geld ihm zugestecket,
Dem stellt er bald, aus Lust zur Ruh,
Den vollen Beutel wieder zu,
Und spricht: Herr, lehrt mich beßre Sachen,
Als, statt des Singens, Geld bewachen.
Nehmt immer Euren Bettel hin,
Und laßt mir meinen frohen Sinn.
Fahrt fort, mich heimlich zu beneiden.
Ich tausche nicht mit Euren Freuden.
Der Himmel hat mich recht geliebt,
Der mir die Stimme wieder giebt.
Was ich gewesen, werd' ich wieder:
Johann, der muntre Seifensieder.

## Aurelius und Beelzebub.

Es wird Aurel, der nichts, als Armuth, scheut,
Zum Mammonsknecht, zum Harpax unsrer Zeit.
Ihm ist der Klang von vielen todten Schätzen
Ein Saitenspiel, das Zählen ein Ergötzen.
Oft schläft der Thor, noch hungrig und mit Pein,
Vom Hüten matt, auf vollen Säcken ein;
Denn Geld und Geiz nimmt täglich bey ihm zu;
Geld ist sein Trost, sein Leben, seine Ruh,
Sein Herr, sein Gott. Stets nagt ein scharfer Neid
Sein blutend Herz. Jüngst mehrt' ein vielfach Leid
Des Wuchrers Qual und Unzufriedenheit.

Der Witwen Fluch? Beraubter Waisen Ach?
Die Reue? Nein. Dergleichen Kleinigkeit
Giebt Reichen jetzt kein großes Ungemach.
Was wichtigers: zu spät erfolgte Renten,
Ein drohender Protest, zu wenige Procenten,
Ein viel zu mildes Jahr, der zu vorwitzge Zoll.
Dieß alles füllt sein Herz mit Unmuth, Zorn und Gro
Er wird zuletzt verzweiflungsvoll.

Als er so großer Noth zu peinlich nachgedacht,
Ruft der Unsinnige sogar in einer Nacht
Den Satan an, und Satan schickt ihm gleich
Den größten Herrn aus seinem Reich,
Der jetzt, den Alten zu berücken,
In einer neuen Tracht erschien,
Wohl zehnmal schöner, als wir ihn
In den Gemälden oft erblicken,
Wo ihm die Augen funkelnd glühn,
Und Hörner seine Stirne schmücken.

Er hatte weder Schweif noch Klauen,
Der Hölle zaubernde Gewalt
Gab ihm die menschliche Gestalt,
Und Keinem durfte vor ihm grauen.
Er überkam, nach unsrer Stutzer Art,
Ein schönes leeres Haupt, ein wohl gepudert Haar,
Wobey zugleich dem Kinnchen ohne Bart
Ein Flügelwerk von Band, anstatt des Schattens, war.
Er selbst, wie seine Pracht, war ohne Fehl und Tadel,
Und Herr und Kleid von gleichem Adel.

Nur ließ man ihm (so lautet der Bericht)
Den einen Pferdefuß. Warum? Das weiß ich nicht:
Er war ja sonst, ohn' allen Zweifel,
Ein hübscher, recht galanter Teufel.

Bald fand der karge Greis den längst gesuchten Rath;
Als dieser Kavalier zu ihm ins Zimmer trat.

[1]) Mein Herr, wie heissen sie? - - Beelzebub. - - Willkommen!
Der Oberste der Teufel? - - Ja. - -
Ich hatt' es nicht in Acht genommen,
Weil ich noch nicht auf Dero Füsse sah.

1) —— Pray, let me crave
Your Name, Sir - - *Satan.* - Sir, Your Sclave;
I did not look upon Your Feet:
You'll pardon me: - - Ay now I see't:
And pray, Sir, when came You from Hell?
Our Friends there, did You leave Them well - -
All well: but pr'ythee, honest *Hans*,
(Says *Satan*) leave Your Complaisance.
*Prior*, im Hans Carvel.

Sie setzen sich. . . Wie geht es in der Höllen? . . .
Wie lebt mein reicher Oheim da? . .
Recht wie ein Fürst. . . Und wie befindet sich
Der Lucifer? . . Ich bitte dich,
Die Komplimenten einzustellen.
Dich reich zu machen, komm ich hier;
Ich bin dein Retter. Folge mir.

Sein Führer bringet ihn in einen öden Wald
Von heiligen bemoßten alten Eichen,
Den Sitz des Czernebocks, [2]) der Gnomen [3]) Aufenthalt,
Die Schlachtbank vieler Opferleichen.
Hier herrscht, fast tausend Jahr, ein schwarzer wilder Schrecken
In grauser Finsterniß. Den unwirthbaren Sitz
Verklärt, doch selten nur, ein rother schneller Blitz.
Hier sollte sich der Trost Aurels entdecken.

2) Czernebock war, nach dem Berichte des Helmolds, Lib. I. c. XXXV. der böse, schwarze Gott der Slaven, welche schwarz in ihrer Sprache Czorny und Gott Bog nannten. Ihm ward der gute und weisse Gott, Juterbock, (der Morgengott) oder Belbock entgegen gesetzet. S. des Herrn von Ludewig Diss. de Idolis Slavorum, §. 21. 22. in Opusc. misc. T. II. p. 531. 532.

3) La Terre est remplie presque jusqu'au centre de Gnomes, gens de petite stature, gardiens des tresors, des minieres et des pierreries. Ceux ci sont ingenieux, amis de l'homme et faciles à commander. Ils fournissent aux enfans des Sages tout l'argent, qui leur est necessaire et ne demandent gueres pour prix de leur service que la gloire d'être commandés. Les Gnomides leurs femmes sont petites, mais fort agréables et leur habit est fort curieux. S. le Comte de Gabalis p. 264. in der Bibliotheque de Campagne T. II.

Hier blieb der Fliegenfürst und sein Gefährte stehn.
Er stampft dreymal: dreymal ertönt der Grund;
Es öffnet sich ein lichter, tiefer Schlund,
Und läßt im Augenblick so große Barschaft sehn,
Als würde fast der Reichthum aller Welt
Hier an Geschmeid und Gold den Augen dargestellt.
Sieh, spricht der Höllengeist, auf diesem Platz
Liegt ein Geschenk für dich, der Schatz.

Wie wird der Filz durch dieses Wort entzückt!
Kein irdsches Paradies scheint ihm so schön geschmückt,
So reich an innerm Werth. Kein Thumherr, kein Prälat,
Der seiner Pfründe Zins in Rheinwein vor sich hat,
Kein Bischof, der erfreut, an einem Kirchweihfest,
Das erste Glas besieht, das er sich reichen läßt,
Weiß mit so merklichem, doch wohlbefugtem, Sehnen
Sein fromm und fett Gesicht durch Lächeln auszudehnen.
Er streckt frohlockend aus die hoffnungsreiche Hand.
Wiewohl, o harter Zwang! Glück voller Unbestand!
Allein vor Morgen nicht zu heben.

Der Schatz versinkt auf dieses Donnerwort.
Gestrenger Herr! wie kurz ist meine Freude!
Betrogener Aurel! Wie findest du den Ort?
Den Busch? die Kluft? den Schatz? -- Er ist und bleibet dein.
Betrogen! Was? Ich ein Betrüger? -- Nein. --
Sey klug, und laß ein Zeichen dort,
Und nimm dir, wann es tagt, das Gold und das Geschmeide.

Gleich setzt er tiefgebückt sich und ein Zeichen hin.
Er jauchzt mit neuvergnügtem Sinn,

Und sagt aufs zierlichste mit vielen Worten Dank.
Beelzebub verschwand, standsmäßig mit Gestank.
Es springt Aurel um den bemerkten Platz,
Als ob er seinen Fund schon hätte;
Doch stößt er sich an einen Baum.
Aurel erwacht, (denn alles war ein Traum)
Und von dem vorgestellten Schatz
Bleibt nur das Zeichen in dem Bette.

---

Es ist der Geiz der Teufel vieler Alten,
Und der Beelzebub, der lockend sie bethört.
Ihr ungebrauchter Schatz ist aber nicht mehr werth,
Als was Aurel allhier erhalten.

—o—

## Apollo und Minerva.

An den Verfasser der Trauerspiele: die Horatier und Timoleon.

Mein Behrmann, den Geschmack und Witz und Redlichkeit
Von niederträchtgem Wahn entfernet,
Den auch ein innrer Reichthum körnet,
Der weder Wind noch Fluthen scheut,
Ermüde nicht, in lehrenden Gedichten
Die deutschen Musen zu erfreun.
Der Dünkel meistre Dich; es mag die Thorheit richten;
Nicht aber Dich mit Witz und Kunst entzweyn.
Der Einfalt lächerliches Lachen
Muß Deine Seele nicht klein, träg' und irdisch machen.
Sey stets der Wahrheit hold, (sie nutzt vor tausend Sachen)
Und schäme Dich nicht, klug zu seyn.

Die Fabel, die ich jetzt Dich lehre,
Zeigt unsers Pöbels Ekel an;
Und dennoch bleibt es wahr: Ein reicher, weiser Mann
Ist zwiefach seiner Eltern Ehre.

---

Der Gott der Aerzt' und der Poeten
Und Pallas wurden einst vom Himmel weggebannt,
Die Ursach ist noch unbekannt,
Und scheint zu wissen nicht vonnöthen.

Als dieses Paar die Welt betrat,
Beriethen beyde sich, was bestens anzufangen?
Apollo sprach: Ich schaffe Rath,
Mein Lebens-Oel muß Brod erlangen.
Minerva rief frohlockend aus:
Auch meiner Kunst bedarf ein jedes Haus.

Man waget den Versuch, und baut im nächsten Orte
Zwo große Storgerbühnen auf.
Apollo hat, als Arzt, viel Herrliches zu kauf,
Und rühmet, was er hat, durch ausgesuchte Worte.
Sein Wunder-Elixir, das alte Haut verjüngt,
Den ächten Theriak, die besten Augensalben,
Ein Oel, das jede Krankheit zwingt,
Und Apotheken gnug, zu ganzen und zu halben.

Die Tochter Jupiters nahm Seelen in die Kur,
Sie sprach: Mein Gegengift wehrt allen Vorurtheilen;
Mein Weisheitbalsam ist die Stärkung der Natur,
Er kann den schlimmsten Schaden heilen:

Des Aberglaubens Krebs, der viele Lehrer plagt,
Die Ueppigkeit, die Zehrung ganzer Reiche,
Den Wurm des Widerspruchs, der Haupt und Zunge nagt,
Den Neid, der kleinen Geister Seuche.

Die Mittel, die ich zubereite,
Vertreiben ungesäumt der Schwätzer Lügensucht,
Und die Vergessenheit, des rohen Undanks Frucht,
Die Taubheit und den Kropf, die Krankheit großer Leute,
Des Geizes Höllendurst, der Einfalt Eigensinn,
Die tilg' ich wundersam; so wahr ich Pallas bin!
Auch nehm' ich die Bezahlung nur
Nach glücklich angeschlagner Kur.

Apollo machte fleißig Kunden,
Die arme Pallas hatte Ruh.
Nur ihm warf man das Schnupftuch zu,
Er rieth den Kranken und Gesunden.

Wo wird die Weisheit Kranke finden?
Ein jeder hält sich schon für klug,
Bescheiden, liebreich, fromm genug.
Der Hochmuth hilft ihm bald zu Gründen.

—o—

# Apollo, ein Hirt.

Cynthius Admeti vaccas paviſſe Phereas
Fertur, et in parva delituiſſe caſa.
Quod Phoebum decuit, quem non decet?

*Ovid.* de Arte amandi, L. II. v. 239.

Mein Herz gleicht den zufriednen Herzen,
Die Lieb' und freyer Muth belebt,
Die gern in ſichrer Ruhe ſcherzen,
Wann rauſchend Glück den Stolz erhebt.
Die Ehre gönn ich größern Leuten,
Und wünſche mir auf dieſer Welt
Nur den Genuß der Zärtlichkeiten,
Die Neid und Argwohn nicht vergällt.

Was liebenswürdig iſt, zu lieben,
Hat uns die parende Natur
Mit unſerm Blut ins Herz geſchrieben,
Und das entfällt dem Alter nur.
Erfinder weiſer Schwermuthsgründe!
Wenn man bey eurem Klügeln lacht,
So rechnets der Natur zur Sünde,
Daß ſie die Luſt ſo reizend macht.

Verdruß und Tadel zu verhüten,
Will ich mich unbemerkt erfreun;
Nicht viel gehorchen noch gebieten,
Kein Sklav und auch kein König seyn;
Nicht bloß mit Schein und Farben prangen,
Die nur der Pöbel trefflich heisst;
Kurz, wenig fürchten und verlangen,
Dieß ganz allein rührt meinen Geist.

Als einsten Phöbus von dem Himmel
Gezwungen seinen Abschied nahm,
Und aus der Oberwelt Getümmel
Zu seinem Freund Admetus kam;
Da wählt' er sich ein freyes Leben,
Den angenehmen Schäferstand,
Den Sicherheit und Fried' umgeben,
Der Neid und Herrschsucht nie gekannt.

Hier konnt' er, zwischen Wald und Flüssen,
Der Ruhe Herz und Lieder weihn.
Er konnte dichten, lachen, küssen:
Bedarf man mehr, vergnügt zu seyn?
Der Gott vergaß bey muntren Chören,
Wann ihm ein holder Mund gefiel,
Die stolze Harmonie der Sphären,
Doch nicht sein sanftes Saitenspiel.

Die besten Lämmer auf den Feldern,
Die süßste Milch, den schönsten Strauß,
Die erste Frucht aus nahen Wäldern
Las man für diesen Fremdling aus.
Man fodert ihn zu allen Reihen;
Kein Tanz schien artiger geziert,
Als den er, nach den Feldschalmeyen
Mit einer Hirtin aufgeführt.

Oft ward im Busch, bey ihren Schafen,
Ein müdes Kind von ihm entdeckt,
Und, wenn sie lächelnd eingeschlafen,
Von ihm bewacht, von ihm geweckt.
Oft wollten, um ihn zu gewinnen,
Ihm andre froh entgegen gehn,
Dann schalkhaft seiner Hand entrinnen;
Dann wieder ihm zur Seite stehn.

Er hörte manche Hirtin sagen:
Dem Phöbus sey zu viel geschehn,
Und Göttern etwas abzuschlagen,
Sey auch an keiner Daphne schön;
Aus Eigensinn zum Baume werden,
Wenn treue Sehnsucht uns erschleicht,
Das sey die schlimmste Wahl auf Erden,
Der keine sonst an Thorheit gleicht.

Dem Phöbus gab ein neu Ergötzen,
Was man zu ihm vom Phöbus sprach,
Das er mit schmeichelhaften Sätzen
Von Scherz und Regung unterbrach.
Man merkte sich die Götterlehre,
Ein jeder liebte, ward geliebt,
Und fand, daß nichts die Lust vermehre,
Die Eintracht, Lenz und Dichtkunst giebt.

So flohen ihn Gefahr und Sorgen,
Und so entzückte seine Brust
Ein frischer Scherz mit jedem Morgen,
Mit jedem Abend neue Lust.
Er dachte bey den Wasserfällen:
Den Nektar, Götter! laß ich euch.
Was ist im Himmel diesen Quellen,
Was dieser Phyllis Busen gleich?

Der bärtge Zevs ersah die Freude,
Und des vergnügten Flüchtlings Glück;
Und er berief, aus bitterm Neide,
Ihn zeitig von der Welt zurück.
Dieß lehrt uns, daß die frohe Stille,
Die Jugend, Witz und Kuß vereint,
Das Herz mit solcher Lust erfülle,
Die Götter selbst zu reizen scheint.

## Die Küsse.

Als sich aus Eigennutz Elisse
Dem muntern Korydon ergab,
Nahm sie für Einen ihrer Küsse
Ihm anfangs dreißig Schäfchen gab.

Am andern Tag' erschien die Stunde,
Daß er den Tausch viel besser traf.
Sein Mund gewann von ihrem Munde
Schon dreißig Küsse für ein Schaf.

Der dritte Tag war zu beneiden,
Da gab die milde Schäferinn
Um einen neuen Kuß mit Freuden
Ihm alle Schaafe wieder hin.

Allein am vierten gings betrübter,
Indem sie Herd' und Hund verhieß
Für einen Kuß, den ihr Geliebter
Umsonst an Doris überließ.

## Phyllis.

In einem Thal, wo den verjüngten Hain
Der Frühling schmückt, ein klarer Bach benetzet,
Fand Phyllis sich zur muntren Doris ein,
Die sich bereits ins Grüne hingesetzet.

Ihr schwarzes Haar, und ihre weisse Brust
Reizt' unverhüllt, und ließ den Westwind spielen;
Den leichten West beschäftigte die Lust,
Wann jede sprach, sie flatternd abzukühlen.

Phyllis.

Ich komme hier, um jetzt recht schwesterlich
Mein ganzes Herz dir, Freundin, anzuzeigen.

Doris.

Nichts störet uns. Ich unterbreche dich
Durch gar kein Wort, bevor du selbst wirst schweige
Drum zögre nicht, gestehe mirs nur frey.
Du wirst ja roth, und schlägst die Augen nieder!
Mein liebes Kind, wovor trägst du denn Scheu?
Sprich, was du willst; kein Echo sagt es wieder.

Phillis.

Erräthst du nicht, von wem ich reden will?
Erräthst du nicht, daß ich den Thyrsis meyne?
Du kennest mich, und schwieg' ich auch jetzt still,
So weißt du doch, ich sey schon längst die Seine.
Ich darf es dir, doch dir allein, gestehn,
Was für ein Zwang die Phyllis hingerissen,
Und wie, nachdem ich ihn zu oft gesehn,
Mein Thyrsis mir mit Recht gefallen müssen.

Ich weiß den Tag, und der vergißt sich nie;
Ich kam damals zu vollen sechszehn Jahren.
Er wünschte Glück, und wand mit froher Müh
Den schönsten Kranz zu meinen bloßen Haaren.

Er führte mich zu diesem Wald hinein,
Und spielt', und sang, und lockte Nachtigallen.
Wir setzten uns; er ließ von seiner Pein,
Und meinem Ruhm ein reizend Lied erschallen.

Er hatte sich an meine Brust gelegt,
Und sprach zu mir von tausend süßen Sachen:
Mein weibisch Herz, durch jedes Wort bewegt,
Vermochte kaum, den Sieg ihm schwer zu machen;
Er bat zu schön um Lindrung seiner Qual,
Ein glühend Roth umfärbte seine Wangen:
Er küßt' und seufzt', und küßte so viel mal,
Bis wir zugleich zu seufzen angefangen.

Dort sah ich jüngst, und zwar an seiner Hand,
Im fetten Klee die sichern Herden weiden;
Da fragt' ich ihn: Mein Thyrsis, ist ein Stand,
Den Liebende, den ich und du beneiden?
Nein, schwur er drauf, mir scheint kein Großer gleich,
Wenn ich entzückt in deinen Armen lausche;
Und es bezahlt den Kuß kein Königreich,
Wenn ich mit dir die treuen Mäulchen tausche.

Ist nicht dieß Wort mehr schmeichelhaft, als wahr?
Ich zweifle nicht, ich glaube seinen Augen.
Man fürchtet oft die schlüpfrige Gefahr;
Kann aber Furcht mein Glück zu kränken taugen?
Man höret zwar, wie Daphne sich betrübt,
Die unverhofft den Damon falsch befunden.
Doch hätten die so schön, wie wir, geliebt;
Sie würden noch durch gleichen Zug verbunden.

## Doris.

Die durch Bestand nicht Gegentreu erhält,
Die wird vom Glück zu grausam hintergangen:
Der wird zu bald die süße Lust vergällt,
Die ihrem Wunsch zu schmeicheln angefangen.
Die gleichet dem, der, zwischen Laub und Gras,
Nach Blumen greift, und eine Schlang' entdecket,
Die zischend schwellt, und, ungereizt, voll Haß
Den gelben Hals der Hand entgegen strecket.

## Phyllis.

Wie pflegten mir, nach so beglückter Wahl,
In Thyrsis Arm die Stunden zu entweichen!
So seh ich jetzt durch dieses grüne Thal
Den lautern Bach um Gras und Blumen schleichen.
Nur zwischen Scherz und Selbstzufriedenheit
Verfließt alsdann in heitrer Fluth mein Leben.
Doch Thyrsis fehlt; nun trifft mich alles Leid,
Und selbst der Lenz kann mir nicht Freude geben.

Sein Scheiden, ach! war herber Schmerzen voll!
Wie kann ich dir, was wir gefühlt, beschreiben:
Sein langsames, mein banges Lebe wohl,
Den letzten Schwur, uns stets getreu zu bleiben!
Wie oft erfolgt' ein neuer Abschiedskuß!
Wie seufzt' er selbst bey meinem Händeringen!
Bald gab er Trost; bald wußt' er vor Verdruß,
Vor Lieb' und Gram, kein Wort hervorzubringen.

## Doris.

Betrübe nicht, geliebte Schäferin,
Dein zärtlich Herz durch dieses Angedenken,
Und lege nur die Last der Sorgen hin;
Dir wird ihn bald die Liebe wieder schenken.
Ein Ackersmann quält und entstellt sich nicht,
So bald die Luft ein feuchter Südwind schwärzet,
Wenn schon von fern ein holdes Sonnenlicht
Um Berg und Feld, um Laub und Saaten scherzet.

Der Hirten Schar zog in den stillen Wald,
Und tränkte schon im Bach die feisten Herden.
Doch Phyllis Aug entdeckte sie zu bald;
Sie eilte fort, um nicht behorcht zu werden.
Doch Damon wagts, ihr heimlich nachzugehn.
Er fleht sie sehr, den Aufbruch aufzuschieben:
Allein umsonst; sein Seufzen und sein Flehn
Wird durch den Wind schnell in die Luft getrieben.

## Daphnis.

An einem Hügel voller Linden
Saß Amarill, und war bemüht,
Aus Blumen einen Kranz zu winden,
Und sang ein angenehmes Lied,
Sie, die so manches Herz gerühret,
Sie, vieler Seufzer einzigs Ziel,
Ward hier vom Daphnis ausgespüret,
Der ihr vor Allen wohlgefiel.

Wie manches kam ihm jetzt zu statten!
Die Lockung stiller Abendzeit,
Ein sichrer und verschwiegner Schatten,
Der May, ein Freund der Zärtlichkeit,
Ihr Mund und Auge reich an Freuden,
Ihr ihm schon oft verrathner Sinn,
Allein, der Schäfer war bescheiden,
Und ging nicht bis zur Schäferin.

Sie hatte das Geräusch vernommen,
Und ihren Hirten bald entdeckt.
Sie lacht' und hieß ihn näher kommen,
Und sprach: Was hast du dich versteckt?
Hältst du aus Schalkheit dich verborgen?
Muß ich vor dir von hinnen fliehn?
Du schweigest? Ich will nichts besorgen;
Dich macht die Liebe nicht zu kühn.

Du lernst die Furcht von deinen Schafen:
Doch hast du hier zu ruhen Lust;
So darfst du unbekümmert schlafen
In meinem Arm, an dieser Brust.
Es wird dir Morpheus Träume senden,
Die Scherz und Jugend fröhlich macht.
Ich aber will den Kranz vollenden,
Denn der war dir schon zugedacht.

Er dankt, gehorcht, und legt sich nieder,
Ihn streichelt ihre sanfte Hand;
Er streckt sich aus, und danket wieder:
Der Hirtenstab fällt in den Sand.
Nachdem er sich an sie gelehnet,
Und, sonder Ungemach und Pein,
Dreymal geseufzt, dreymal gegähnet,
Schläft Daphnis endlich schnarchend ein.

Sie rafft sich auf, um wegzugehen,
Nur sagt sie dieses noch zuletzt:
Die Zucht, die ich an dir gesehen,
Wird billig von mir hochgeschätzt.
Man muß der Tugend Lob ertheilen;
Wer schläft so schön, so ehrfurchtvoll?
Ich muß zu meinen Herden eilen;
Sittsamer Schäfer, schlafe wohl!

## Der Blumenkranz.

Iuvatque novos decerpere flores.

*Lucretius* L. I. 927.

)ort, wo die Alster sich in engen Ufern krümmt.
ıd rauschend ihren Lauf durch Busch und Wiesen nimmt,
o deutsche Treue sich beym deutschen Handschlag findet,
es Landmanns froher Fleiß für sich die Garben bindet,

Und alte Freyheit noch den angeerbten Hut
Frisch in die Augen drückt, und unbefehdet ruht;
Da ist ein kühler Ort, dem keine Schönheit fehlet,
Den Amor hundertmal der Eifersucht verhehlet,
Und dem allein entdeckt, der ihn zum Führer wählet.

Der Zephyr folgt mit Lust den kurzen Wellen nach,
Die hier in grüne Tiefen fallen!
Die Schäfer nennens einen Bach,
Wir Dichter fliessende Krystallen.
Ein dick Gesträuch umschränkt die innre Spur,
Wohin oft Wunsch und Sehnsucht leiten;
Auf diesen Platz lockt uns die Liebe nur,
Und ihre Mutter, die Natur.

Hier saß Matild'. Es eilet ihr zur Seiten
Ein kleiner Schwarm verbuhlter Fröhlichkeiten:
Der schlaue Scherz, die süße Schmeichelen,
Die Hoffnung selbst, und Reinhold kömmt herbey,
Der sie so oft besingt, so unverstellt verehret,
Und in der Einsamkeit sie bloß aus Liebe störet.

Auf seinen Wangen ist zu schaun,
Anstatt der Jugend Milch, ein lebhaft, männlich Braun.
Den Augen fehlt kein Geist, noch Ehrfurcht den Gebehrden.
Er hat, was man gebraucht, nie sehr gehaßt zu werden.

Dieß ist des Reinholds Bild, der seiner Schönen Hand
Voll auserlesner Blumen fand,
Woraus sie einen Kranz zu knüpfen angefangen,
Den unerkauften Schmuck, mit dem nur Hirten prangen.

Allein, so bald sie hier den muntern Freund erblickt,
Will ihr die Arbeit nicht, so wie zuvor, gelingen.
Fast jeder Stengel wird durch ihr Versehn zerknickt,
Und Reinhold wird versandt, ihr frische herzubringen.
Er thut es; doch umsonst, und siehet mit Verdruß
Die Blumen, die er reicht, so wie die ersten, brechen.
Dieß, spricht er, ist zu viel! Ich will durch öftern Kuß
Die Unvorsichtigkeit bey jeder Blume rächen.
Sie lächelt, und schweigt still, fängt auch von neuem an.
Wiewohl, wer kann vorher des Schicksals Tücke wissen?
Da ihr auch der Versuch noch minder glücken kann,
So wird der ganze Kranz, voll Ungeduld, zerrissen;
Und Reinhold giebt nunmehr gerechter Strenge Raum.
Wem wird im Küssen nicht die Rache süßer schmecken?
Er nähert sich, sie seufzt: er straft, sie murret kaum.
Hier schließt sich Busch und Wald, sie hülfreich zu verstecken.

Man glaubt, sie thaten dieß, was einst Aeneas that,
Als Dido und der Held in einer Höhle waren.
Was aber thaten die? Wer das zu fragen hat,
Der ist nicht werth, es zu erfahren.

## Der Stieglitz und der Sperling.

Der Schönen nach der Welt,
Die unser Lob erhält
Und, voller Dankbarkeit,
Uns holde Mäulchen leiht,

Die jeder, der recht liebt,
Ihr zehnfach wiedergiebt;
Der weiht sich insgeheim
Ein jugendlicher Reim,
Den, ohne Neid und Groll,
Kein Alter lesen soll.

Du kennst den stillen Wald,
Der Freuden Aufenthalt,
Die Einsamkeit und Nacht
Nur Kennern schöner macht.
Dort, wo ich Dir im Thal
Die letzten Küße stahl,
Dort ahmet Laub und Bach
Den Schmätzchen rauschend nach;
Dort lockten Lieb und May
Die Vögel jüngst herbey.

Man sagt, daß in der Schar
Ein junges Weibchen war,
Ein Vogel deiner Art,
Nett, schalkhaft, hüpfend, zart,
Der kaum das Nest verließ,
Die ersten Federn wies,
Dem, der ihn artig fand,
Nur spielend widerstand,
Und dennoch meisterlich
Der Leidenschaft entwich.

Ein Stieglitz, dessen Tracht
Die Vögel neidisch macht,

Klagt seufzend seine Pein,
Und hofft erhört zu seyn.
Ach! spricht er, lenkte sich
Doch deine Huld auf mich;
So würde meine Treu
Mit jedem Tage neu,
Die deiner Artigkeit
Mein Herz auf ewig weiht!

Wenn meiner Töne Spiel
Dir jemals wohlgefiel;
Wenn Vielen reizend klang,
Was dein Verehrer sang:
So soll der ganze Hain
Hinfort ein Zeuge seyn,
Daß mir kein Lied entfällt,
Das nicht dein Lob enthält.
Der nahe Wiederhall
Vermehr' es überall!

Ein Sperling ruft ihm zu:
Ich singe nicht wie du.
Wer aber zweifelt dran,
Daß ich gefallen kann?
Die mir sich frey ergiebt,
Wird auch von mir geliebt,
Und die geliebet ist,
Wird oft von mir geküßt,
Und die mein Kuß belehrt,
Ist hundert Lieder werth.

Wer glaubet, daß ein Kuß
Viel süßes wirken muß,
Viel seltne Lust verspricht,
Mich dünkt, der irret nicht.
Das Weibchen sah allein
Die große Wahrheit ein:
Des Sängers Treu und Kunst
Erwirbt nicht ihre Gunst.
Ein schneller Seitenblick
Verräth des Sperlings Glück.

Sie zwingt sich bald empor,
Kömmt ihrem Spatz zuvor,
Und fliegt mit frohem Sinn
Zur hohlen Weide hin.
Er nimmt sie in sein Nest,
Und hält ein Liebesfest,
Dem keine Freude fehlt,
Weil die nur ihn erwählt,
Die in der ganzen Schar
Die Allerschönste war.

Der Adler herrscht und raubt,
Das ist der Macht erlaubt;
Der königliche Pfau
Trägt seinen Schweif zur Schau;
Der muntre Kranich wacht;
Der Falk siegt in der Schlacht;
Die kleine Nachtigall
Scherzt mit dem Wiederhall:
Ein Sperling liebt, und küßt;
Sagt, ob er glücklich ist?

## Liebe und Gegenliebe.

Vom schweren Dienst der Eitelkeit,
Von theuren Freunden voller Neid,
Den Henkern unsrer Lebenszeit,
Eil' ich den Freuden und der Ruh
An deinem vollen Busen zu.
Laß jetzt mein Herz von dir erlernen,
Die Sorgen scherzend zu entfernen.
Zum irdschen Himmel wünscht es sich
Nur dieß dein Schlafgemach, und dich.
Der Gott der Liebe schließ' uns ein;
Sonst komme Niemand! Er allein
Soll Pförtner, Zeug' und Hüter seyn.

Ich seh den unzufriednen Haufen
Nach Höfen und Pallästen laufen,
Wo Gold und Schmelz und helle Pracht
Gefahr und Knechtschaft schimmernd macht.

Doch will auch ich von deinen Knieen
Zu solchem Sitz der Ehrfurcht fliehen,
Und wünsch' ich mir ein höher Glück,
Als dieses Lächeln, diesen Blick;
So folge Qual und Ungemach
Dem Meyneid zur Bestrafung nach;
Und, daß der Fluch vollkommen sey,
Seh ich mich groß, dich ungetreu!

„So zeigt, mit Schwüren und mit Küssen
„Leander, wie man heftig liebt,
„Dem, als bezaubert hingerissen,
„Die Schöne dieß zur Antwort giebt:

Was kann mich auf der Welt betrüben,
Willst du, mein Schatz, mich ewig lieben?
Du, dessen Huld mich stolz gemacht,
Mein Wunsch bey Tag, und Traum bey Nacht.
O würde, wie ich dir geneigt,
Durch mehr, als Weibermuth, bezeugt!
Mich schrecket Nichts; denn, dir zu gut,
Vergießt Elmira gern ihr Blut,
Wenn ihre Grabschrift nur erzählt,
Daß sie den Tod für dich erwählt.

Hofft meine Sehnsucht nicht vergebens,
Du Trost und Kleinod meines Lebens;
So trennt den Bund der Zärtlichkeit
Kein steigend Glück, kein stürzend Leid.

Und sollten Schätzen, Reich und Kronen
Den Wechsel tausendfach belohnen;
So heiss' ich, aus getreuem Sinn,
Weit lieber deine Buhlerin,
Als eine große Königin. *)

*) Deum testem invoco, si me Augustus universo praesid mundo matrimonii honore dignaretur, totumque mihi orl confirmaret in perpetuo praesidendum, carius mihi et dig videretur Tua dici *meretrix*, quam Illius *Imperatrix*. *Helo* in Epist. I. ad *Abaelardum*. p. 50. (edit. Ricardi Rawlin London 1718.)

Should at my' feet the world's great master fall,
Himself, his throne, his world, I'd scorn them all:
Not *Caesars* Empress would I deign to prove;
No, make me Mistress to the man I love;
If there be yet another name, more free,
More fond than Mistress, make me that to thee.

*Pop*

Wie viel ist mir an dir verliehn!
Wird mein Verlangen nicht zu kühn;
So müssen sich noch unsre Schatten,
Mit wiederholter Eintracht, gatten.

Ihr Götter! scheints euch selbst nicht schön,
Zwey Seelen so vereint zu sehn?

„Sie seufzt, und reicht, zum Unterpfand,
„Die weisse, weiche, warme Hand.
„Ist dieses Paar nicht zu beneiden?
„Doch, dauren auch der Menschen Freuden?
„Nachdem er sich noch was verweilt,
„Und ihr den Abschiedskuß ertheilt,
„Eilt er von seiner Herrscherin
„Den Augenblick zur Hofstatt hin,
„Sie aber auch den Augenblick
„In ihres Kleons Arm zurück,
„Der damals, als Leander kam,
„Zum Winkel seine Zuflucht nahm.

---

O schönes Beyspiel gleicher Triebe!
O wahres Muster heut'ger Liebe!

---

## Reue über eine nicht begangene Bosheit.

Ein Weib, die Lais ihrer Zeit,
Gerieth in seltne Traurigkeit,

Als ihr Verehrer flüchten mußte.
Mit Recht, sagt' ihre Nachbarin,
Liegt dessen Abseyn dir im Sinn,
Der dich so schön zu lieben wußte.

Die theure Nymphe sprach: Ach ja!
Sein Abzug geht mir etwas nah;
Doch darum kann ich mich nicht fassen,
Daß ich ihm, als er Abschied nahm,
Da er durch mich um alles kam,
Den schönen Mantel noch gelassen.

## Doris.

Als Doris, die freundliche Schöne,
Den Vorzug der Freyheit verlor,
Und man ihr, nach langem Gehöne,
Den häßlichsten Ehschatz erkor;
Da flohen die gaukelnde Freude,
Das Scherzen, der Liebreiz, die Huld;
Doch kamen im Hochzeitgeschmeide
Die Treue, die Pflicht, die Geduld.

Ihr Mann, den die Eifersucht nagte,
Erwies sich so grausam und hart,
Daß, was sie nur machte, nur sagte,
Ihm gleich zur Beleidigung ward.

Es glichen den Tagen die Nächte;
Auch dann nahm sein Argwohn nicht ab,
Noch, wann er die frostige Rechte
Zum Anwunsch des Schlafes ihr gab.

Ihr Eifer benetzte die Wangen;
Sie klagte dem Himmel ihr Leid:
Soll Treue nur Undank empfangen;
Was steht den der Untreu bereit?
Auf! rächender Himmel, erwache,
Ermüde, mein Elend zu sehn!
Du zögerst? So muß denn die Rache
Vielleicht durch mich selber geschehn.

Gesetze der Ehre, der Tugend,
Euch leb' ich mit Seufzen jetzt nach;
Doch ist die empfindliche Jugend
Nicht dieser Versuchung zu schwach?
Es drohet Verzweiflung dem Herzen,
Der Kummer verzehret den Leib;
Soll Unschuld denn alles verschmerzen,
Und bin ich nicht schön, und ein Weib?

Was Doris aus Rache vollstrecket,
Das hat mir noch Niemand erzählt.
Ihr lächelnden Schönen, entdecket:
Was hättet ihr selber gewählt?

Ihr Mädchen, befraget die Frauen;
Zwar sind sie geheim und gescheidt:
Doch manche verräth im Vertrauen
Die Rache, die Weiber erfreut.

## Laurette.

Was können Witz und Liebe nicht,
Wenn beyde sich genau vereinen!
Dann wird, wenn uns ein Rath gebricht,
Der Anschlag von sich selbst erscheinen.
Denn Amor ist noch so verschmitzt,
Als wir in den Geschichten lesen,
Und, wenn der Schalk ein Herz besitzt,
So muthig, wie er sonst gewesen.

Boccaz hat ihn genau gekannt,
Er lehret viel von seinen Streichen,
Und glaubt, es werde durch Verstand
Die Liebe stets den Zweck erreichen.

In Welschland war ein junges Weib,
Dem weder Reiz noch Regung fehlte;
Nichts übertraf den schönen Leib,
Als nur der Geist, der ihn beseelte.

Der schwarzen Augen schlauer Scherz,
Der Anstand lockender Geberden
Bezauberten ein jedes Herz,
Und mußten Gismunds Meister werden.
Laurette wird von ihm verehrt,
(So wollen wir die Schöne nennen;)
Allein sie schätzet ihn nicht werth,
Ihm ihre Gegengunst zu gönnen.

Sie widersteht der Schmeicheley,
Und, was noch mehr, auch den Geschenken.
Warum? sie selbst ist nicht mehr frey,
Und kann an Guido nur gedenken;
An Guido nur, der ihr gefällt,
Und jenem schon zuvorgekommen;
Drum wird vor Gismund und der Welt
Ein Ernst voll Keuschheit angenommen,
Ein unerheitertes Gesicht,
Ein Wohlstand, der in Ehrfurcht setzet,
Und Tugend, Ehrbarkeit und Pflicht
Viel höher, als das Leben, schätzet.
Umsonst ist seine Redekunst,
Umsonst sein Flehen und Versprechen:
Nichts, nichts erwirbt ihm ihre Gunst,
Nichts kann den frommen Vorsatz brechen.
So züchtig sind zu aller Zeit,
So unerbittlich viele Schönen,
Die doch den Wahn der Grausamkeit
In eines Dritten Arm verhöhnen.

Doch Gismund wird auf einmal kühn,
Als man ihm heimlich kund gemachet,
Wie diese Lippen, die ihn fliehn,
Sehr oft den Guido angelachet.
Nachdem ihm auch die Kammermagd,
Die man, errathet wie? gewonnen,
Getreuen Beystand zugesagt,
Wird' bald ein Mittel ausgesonnen.
Er eilt Laurettens Zimmer zu,
Die auf des Lieblings Schoße lauschet,
Und jetzt mit ihm, in sichrer Ruh,
Die allerbesten Küsse tauschet.
Sie hört ihn kommen. Sie erschrickt,
Und hatte Recht, sich zu erschrecken.
Ihr Guido muß, so gut sichs schickt,
Sich eiligst hinters Bett verstecken.
Sie bebt, und glaubt, es sey der Mann;
Doch als sie Gismund kaum erkannte,
Fing der schon eine Predigt an,
Darin er sie nicht heilig nannte.

Er schwört, den strafbaren Betrug
Vor niemand länger zu verschweigen,
Sucht sie, ohn' einigen Verzug,
Sich nicht geneigter zu erzeigen.
Sie klagt; er droht; sie seufzt; er lacht.
Sie fleht um Aufschub; doch vergebens.
Er will; sie endlich auch. Dieß macht
Die Endschaft alles Widerstrebens.

Man sagt sich Lieb' und Eintracht zu,
Und giebt und nimmt von beyden Zeichen.
Ach Guido! was gedachtest du?
Was konnte deinem Unmuth gleichen?

Allein, nun setzt es erst Gefahr;
Nun giebts die schlimmsten Augenblicke.
Der Mann, der hier nicht nöthig war,
Kömmt, eh' man es gedacht, zurücke.
Wie wäre, sonder Weiberlist,
Dieß jemals glücklich abgegangen?
Jedoch, wo die beschäftigt ist,
Da sieht man leicht, was anzufangen.

Der Sismund rennt, auf ihr Geheiß,
Ganz trotzig, mit entblößtem Degen,
Dem Manne, der von gar nichts weiß,
Als sucht' er seinen Feind, entgegen.
Er knirscht und ruft: du sollst gewiß
Durch diese Faust noch heut' erkalten.
Drauf geht er ohne Hinderniß,
Und niemand sucht ihn aufzuhalten.

Lorenzo eilte, ganz entstellt,
So gleich ins Zimmer der Laurette,
Und fand sein Liebstes auf der Welt,
Sein treues Weibchen, auf dem Bette.
Mein Engel, hättest du gesehn? - -
Was denn? - - Ich kanns vor Angst nicht sagen.
Ich zittre noch. - - Was ist geschehn?
Ach! Kind, was hat sich zugetragen? - -

Der Gismund . . Rede! . . kommt hieher
Mit bloßem . . Wie? . . mit bloßem Schwerte;
Und vor ihm lief, ich weiß nicht wer,
Der Sicherheit und Schutz begehrte.
Ich glaube, daß er auch allhier
In einen Winkel sich verkrochen:
Denn Gismund fand ihn nicht bey mir,
Und trollte sich mit vielem Pochen.

Das ist mir herzlich lieb, mein Schatz,
Erwiederte der Hörnerträger,
Es ist mein Haus kein Tummelplatz
Für Meuchelmörder, oder Schläger.
Drauf ruft er durch das ganze Haus:
Mein Freund, wo habt ihr euch verborgen?
In welchem Winkel? nur heraus!
Hier ist nichts weiter zu besorgen.

Mein Guido kommt, und danket ihm,
In aller Demuth, für sein Leben,
Daß er vor Gismunds Ungestüm
Ihm eine Zuflucht hier gegeben.
Ihn will, zu größrer Sicherheit,
Der Alte selbst nach Hause bringen,
Und ist mit eigner Faust bereit,
Ihm, auf den Nothfall, beyzuspringen.
Es waffnet sich der theure Mann;
Laurettens Furcht gewinnt ein Ende.
Die Liebesgötter sehn es an,
Und klatschen jauchzend in die Hände.

# Wein und Liebe.

Nein, Liebe, nein! dir gilt nicht dieses Lied;
Es soll mit Bacchus Ruhme prangen.
Was mich erweckt, und was man hier ersieht,
Ist wichtiger, als weiss' und rothe Wangen.
Ein jedes Glas, das diese Tafel ziert,
Verbannt das blinde Kind, und macht aus Freunden Brüder,
Und wer bey dir oft Herz und Witz verliert,
Dem giebt der Wein Verstand und Freyheit wieder.

Was hat vordem die Deutschen groß gemacht,
Von deren Muth auch Feinde melden?
Sie flohen dich, und zechten vor der Schlacht:
Und dieß allein, dieß machte sie zu Helden.
Das Alter selbst verjünget sich durch Wein,
Wann Eintracht, Lust und Durst mit vollen Stutzern winken;
Und würden nicht auch Götter sterblich seyn,
Wenn Götter nicht stets ihren Nektar trünken?

Was macht gelehrt? Was nutzet einem Staat?
Was suchen alt' und neue Weisen?
Was fehlt dem Hof, der so viel Edles hat?
Was müßten auch die größten Dichter preisen?
Die Wahrheit ists. Man trifft sie selten an;
Doch wird sie dir gewiß ein echter Schäfer sagen;
Und wer sie nicht beym Trunk entdecken kann,
Sucht sie umsonst den Schönen abzufragen.

Die Schönheit ist der Falschheit stolzer Sitz,
Und jedes Jahr schwächt ihre Stärke.
Doch thut der Wein, durch eingeflößten Witz,
Im Alter erst die größten Wunderwerke.

Wie oftmals täuscht das Schmeicheln die Vernunft!
Wie sklavisch wird ein Mund, der lächelnd trügt, verehret!
Doch dieser Wahn verschont die freye Zunft,
Die stets ihr Glas in Einem Zuge leeret.

So wollt' ich einst, bey jubelvoller Lust,
Des Weines Lob der Welt erzählen;
Doch rührte bald ein andrer Trieb die Brust,
Doch mußten bald die besten Worte fehlen.
Nein, Bacchus, nein! dir galt nicht mehr mein Lied:
Die junge Phyllis kam gegangen;
Und man erblickt, wo so viel Liebreiz blüht,
Nichts Wichtigers, als ihre schöne Wangen.

## Axiochus und Alcibiades.

Axiochus, ein Schalk von schmeichelhaften Sitten,
Und Alcibiades, der Stutzer von Athen,
Zwey Freunde gleicher Art, bey Mädchen wohl gelitten,
Schlau, feurig, jung, galant, beredt und wunderschön,

Verstärkten da die Treu, wo manche sie verscherzen;
Was Beyden reizend schien, hieß Beyden auch gemein.
Fand Einer keine Lust, den eignen Schatz zu herzen,
So stellte sich dafür des Andern Mädchen ein.
Wie artig Jede war, dient wenig zur Geschichte:
Gnug, daß die Eine drauf ein Töchterchen gebar,
Die in den Windeln schon liebreizend von Gesichte,
Und Helenen vielleicht an Zügen ähnlich war.
Flugs sieht man Beyde nun zur kleinen Doris eilen,
Ein jeder nennet sie sein wahres Ebenbild,
Und will das Vaterrecht nicht mit dem Freunde theilen,
Das Recht, das sie zugleich mit Lust und Neid erfüllt.
Jedoch, als Doris nur, der Mutter nachzuahmen,
Und Küsse zu verstehn, sich alt genug befand,
Entsagten Beyde jetzt dem ernsten Vaternamen,
Und suchten Gegengunst, die Pflicht und Furcht nicht band.
Der Eine sprach: du bist der Vater zu dem Kinde:
Dieß ist dein Aug' und Mund. Was kann dir gleicher seyn?
Halt! rief der Andre drauf, auf mich, auf mich die Sünde!
Herr Schwager, glaube mir, sie stammt von dir allein. *)

*) *Lysius* autem orator de illius narrans delitiis inquit: Cum una in Hellespontum Axiochus et Alcibiades navigassent, in Abydo duo existentes uxores duxerunt Medontiadem, Abydenam et Xynocepem. Postea cum filia illis esset nata, quam non posse se discernere dicebant utrius esset, ubi viro matura fuit, cum hac etiam dormierunt; quam si haberet uteretuque Alcibiades, Axiochi filiam esse dicebat; si Axiochus, Alcibiadis. *Athenaeus*, Deipnosoph. Lib. XII. C. 16. (Basil. 1556.) p. 847.

## Myron und Lais.*)

Der graue Myron hielt um eine Nacht voll Küsse
Bey der geliebten Lais an;
Doch weil sein Seufzen nichts gewann,
Errieth er, daß sein Haar den Abscheu wirken müsse.

Er schwärzet sein bereiftes Haupt:
Ein neuer Myron, nach den Haaren,
Nicht nach der Stirne, noch den Jahren,
Sucht, was er schon gesucht; doch wird ihm nichts erla

Wie schwer sind Weiber zu betrügen!
So sehr er Lieb und List vereint,
So gleich, so ungleich auch er jenem Myron scheint,
Merkt Lais zweifelnd doch das Alter an den Zügen.
Allein, im Zweifel selbst sich schalkhaft zu vergnügen,

*) *Ausonii* Epigramma de *Myrone* et *Laide*. XVII.

Canus rogabat Laidis noctem Myron.
Tulit repulsam protinus
Causamque sensit, et caput fuligine
Fucavit atra candidum,
Idemque vultu, crine non idem Myron
Orabat oratum prius.
Sed illa formam cum capillo comparans,
Similemque, non ipsum rata.
Fortasse et ipsum, sed volens ludo frui
Sic est adorta callidum:
Inepte, quid me quod recusavi rogas?
Patri negavi jam tuo.

richt ſie: Mein junger Herr, es bleibt bey dem Entſchluß,
rgleichen Bitten zu verſagen.
h habe, was ich ihm anjetzt verwegern muß,
hon ſeinem Vater abgeſchlagen.

## Das Bekenntniß.

n feuriger Galan, der ſchlechten Dank erwarb,
d nicht viel rühmlicher, als Pherecydes, *) ſtarb,
kannte, was an ihm bereits unheilbar worden,
m Prieſter Francion vom Karmeliter-Orden,
d ſprach: Wie ſtraft mich jetzt des Laſters Schändlichkeit!
kennt' ich, ſo wie ihr, doch keine Lüſternheit;
hätt' ich dieſen Tod nicht Julien zu danken!

*) Morborum vero tam infinita eſt multitudo, ut Pherecy- Syrius copia ſerpentium ex corpore ejus erumpente exſpi- rit. *Plinius* Lib. VII. Pherecydes, der Lehrer des Pythago- iſt der älteſte aller bekannten Weltweiſen. Seine Todesart lleicht keine andere, als die geweſen, welche, wo nicht viel r, doch gewiß im Jahre 1598, aufgehöret hat, pöbelhaft zu , ſeitdem ſie einen der größeſten Könige von Spanien hinge- . Es hat ſich ein argwöhniſcher Gelehrter gefunden, der der Krankheit dieſes Philoſophen ſehr unglimpfliche Muthmaſ- ſen äuſſern dürfen. Quelques Ecrivains anciens vantent beau- p la bonne foi et ſa modeſtie; pour ce qui regarde ſa cha- é, je trouve dans un illuſtre Auteur un fait qui m'en fait un douter. Car il aſſure que Phérecyde perdit la vie par un mal eſt la punition ordinaire des Débauchés. Il eſt aſſez ſin- ier que le Pere de tous les Philoſophes ſoit mort de la Vé- . Il eut beaucoup mieux valû pour l'honneur de la Phi- phie que ç'eut été pour avoir trop étudié ou pour s'être en- mé à obſerver trop longtems les Aſtres. v. Memoires Secrets la Republique des Lettres, ou le Théatre de la Verité, Lett. p. 181.

Wie? Julien? o schweigt! versetzt der Mönch d
Kranken.
Den Lügen bin ich gram; das ist des Ordens Pflicht.
Verläumdet Juliens gesunde Schönheit nicht.
Wär ein so schnödes Gift bey Julchen eingerissen,
Der Pater Guardian, und ich, wir müßtens wissen.

## Bruder Fritz.

An Herrn V. Carpser.

Versprechen machet Schuld; drum send ich dir die Zei
Die meine Dichterey zu deiner Lust entwarf.
Dafür entdecke mir, ob sich ein Kranker heilen,
Und dem besorgten Arzt die Müh erleichtern darf?

Freund, dem des Himmels Huld die schwere Kuns
scherzen,
Die Ort und Hörer wählt, die Zeit und Stunde ke
Und die Gefälligkeit, das Vorrecht edler Herzen,
Und wahre Tugenden ohn' eitlen Schein gegönnt;
Jetzt rühm' ich nicht in dir dein hülferbötig Wissen,
Die kluge Fertigkeit, die Treue deiner Hand.
Das wird ein andres Blatt mit Dank erheben müs
Dieß aber macht dir nur den theuren Fritz bekannt.

Fritz war ein guter Mönch, ein Feind der frühen M
Den auch der Bischof nicht an Weisheit übertraf.
Oft schlief er in dem Chor, oft trank er in dem R
Und schlief auf seinen Trunk, und trank auf seinen Sch

Ihn warf zur Sommerszeit ein hitzig Fieber nieder,
Und folterte den Mann auf seinem Polstersitz;
Sogleich besuchten ihn die feisten Ordensbrüder,
Und alle trösteten den matten Bruder Fritz.
Sein Abt, dem, sonder ihn, auch nicht sein Mundwein schmeckte,
Weil keiner so im Trunk Bescheid und Wunder that,
Berief den besten Arzt, dem er die Noth entdeckte,
Den Seegen doppelt gab, und ihn um Hülfe bat.
Er sprach: Wählt ein Geschenk aus jenem vollen Kasten,
Nur lindert, kann es seyn, des armen Bruders Qual.
Ich bete schon für ihn; ich will auch für ihn fasten,
Und dieses thät ich doch für keinen Kardinal.
Der Doctor streichelt sich, und eilt in Fritzens Zelle.
Da wird des Kranken Harn mit stummen Ernst besehn;
Er fingert um den Puls, erwägt auch alle Fälle,
Die theils vorhanden sind, theils zu befürchten stehn.
Drauf spricht er: Kraft der Kunst, die ich, als Arzt, besitze,
Bemerk' ich hier den Durst, ein Zeichen böser Art;
So find' ich, zweitens, auch den höchsten Grad der Hitze,
Und die beschleunigt oft der Frommen Himmelfahrt.
Um dem Hippocrates getreulich nachzuleben,
Muß keine Neuerung die Heilungskunst entweihn.
Er heißt uns erst den Durst, und dann das Fieber heben;
Und folglich wird der Durst mein erster Vorwurf seyn,
Immaßen - - Ach, rief Fritz, befreyt mich nur vom Fieber;
Hilft kein Hippokrates, so hilft der Hipokras.
O! laßt mir selber jetzt die Cur des Durstes über;
Hochwürdiger Herr Abt, reicht mir das große Glas.

# Philemon und Baucis.

Praeſentes namque ante domos inviſere caſtas
Saepius,[1]) et ſeſe mortali oſtendere coetu
Coelicolae, nondum ſpreta pietate, ſolebant.

*Catull.* de Nuptiis Pelei et Thetid. v. 384.

Poeten wiſſen tauſend Sachen,
Die in dem groben Theil der Welt
Der Wahn und Aberwitz belachen,
Und Einfalt für unmöglich hält.
Wir ſingen: Boreas muß ſchweigen;
Der Wald erſtaunt; es horcht das Meer;
Und wenn wir uns recht wild erzeigen,
So kommt der Mond gehorſam her.

Wer unterſteht ſich, uns zu ſchimpfen,
Als der nicht Midas Strafe weiß?
Wer macht aus Schiffen ſchöne Nymphen,
Aus Daphnens Haar ein Lorbeerreis,
Aus Biblis Zähren eine Quelle,
Aus Jupiter Europens Stier?
Wer führt den Orpheus in die Hölle?
Wer hat es ſonſt gethan, als wir?

1) In nonnullis Catulli editionibus: *Saepius*; in aliis *roum.* Si huic Narratiunculae inſcribi vellem hos Catulli verſiculos, arrideret mihi *Saepius:* Philemonis domus quidem, non autem Herois erat. conf. *Huetius*, Quaeſt. A tan. Lib. II. c. 12.

Daß Götter zu den Menschen kommen,
Wie Phrygien längst wahr befand,
Beschwuren sonst die alten Frommen,
Und ist nur Dichtern recht bekannt. [2])
Wie zärtlich sie der Welt gewogen,
Lehrt aus Philemons güldner Zeit
Ovidius, der nie gelogen,
Und Swift, der Ruhm der Geistlichkeit.

2) Bey den Aegyptern war es eine ausgemachte Sache, daß einige Gottheiten sich, in der Gestalt gewisser heiligen Thiere, den Menschen zeigten, wie aus dem Diodor erhellet. (Biblioth. histor. p. m. 12.) Homer, der berühmteste Schüler der ägyptischen Priester, gründet viele Erfindungen auf diesen Aberglauben, der zu seiner Zeit allgemein war. Den Griechen kostete es wenig Mühe, ihre Götter, in gewissen Umständen, für sichtbar zu halten. Ihre Theogonie kannte fast keine, die nicht Menschen gewesen wären, welche Furcht oder Liebe, ungeachtet aller ihrer Schwachheiten, vergöttert hatten; daher Cicero dem Homer ohne großen Grund als einen Fehler vorwirft, daß er seine Götter zu menschlich vorstellt. Von allen Göttern vor der bekannten Theilung zwischen Jupiter, Neptun und Pluto, oder vor den Zeiten des Phalegs und Nimrods, hatten die Griechen wenige Nachrichten, wie der Abt Banier erwiesen hat. S. la Mythologie et les Fables expliquées par l'Histoire L. II: Ch. IV. p. 207. 212. Es wird in der Odyssee ein Antinous von seinen Mitgästen nicht nur deswegen verabscheuet, daß er, in dem damals noch unerkannten Ulysses, einen dürftigen Fremdling verletzt: sondern auch, weil er, in ihm, vielleicht eine Gottheit beleidigt hatte, welche, in menschlicher Gestalt, die Unterwelt besuchen, und das Thun und Lassen der Sterblichen wahrnehmen wollen. (S. das XVII. Buch v. 485. und was Pope in seiner Uebersetzung, über das XVI. Buch v. 170, und zum 194. V., über das XX. Cap. des 2. B. Mos. v. 19. und über das VI Cap. des Buchs der Richter v. 22. wider Dacier anmerket. Vol. V. p. 71. 73. 74.)

Weil von der Unterwelt zu den gestirnten Höhen
Die Boten selten richtig gehen,
Fiel einst zwey weisen Göttern ein,
Als Wanderer, um nicht erkannt zu seyn,
Den Erdkreis selber zu besehen.
Kurz: es gesellte sich, aus großer Menschenliebe,
Zum Donnergott der Gott der Diebe.

Der schlaue Jupiter entging durch diese Flucht
Der alten Juno Eifersucht,
Die ihm den Nektar längst vergällte,
Und was er als ein Stier und Schwan,
Und in der Jugend sonst gethan,
Ihm täglich unter Augen stellte.
Dem Vater folgt Merkur mit kindlich - frohem Muth,
Doch ohne Federhut. [3])

Sie hatten bald, was man die Welt genannt,
Das narrenvolle Rund bis dahin durchgerannt,
Wohin vielleicht nicht ich, noch du, mein Leser, kommt
Bis an Mäanders fernen Strand.
Als Licht und Tag nun abgenommen,
Erblickten sie, zu ihrer linken Hand,
Ein hohes Schloß, das Ueppigkeit und Pracht
Dem Uebermuth zum Sitz gemacht.

3) Jupiter huc, specie mortali, cumque parente
Venit Atlantiades positis caducifer alis.

*Ovid.*

Hier wohnt, und schwelgt ein trotziger Dynast,
Des armen Landes reiche Last,
Der Liebling eines Herrn, dem oft geschätzte Horden
In treuer Blöße zinsbar worden.
Bey diesem suchten jetzt die Götter kurze Rast,
Sie stellten sich, nach wahrer Pilger Weise,
Vom Mangel ausgezehrt, ermüdet von der Reise,
Und flehten sehr um Streu und Speise.
Vergebens flehten sie; man wies sie höhnisch ab;
Und als Merkur sich gar ins Schloß begab,
So fand auch er, je mehr er bat:
Nichts sey vermeßner, stolzer, kühner,
Als kleiner Herren kleine Diener,
So oft man ihrer nöthig hat.

Sie eilen schnell in manches Reichen Haus,
Allein viel schneller noch heraus.
Noch etwas wird versucht: sie klopfen an die Hütte,
Die einsam in dem Thale steht.
Hier wiederholt Merkur die Bitte,
Und hier nur wird er nicht verschmäht.

Hier lebet, ohne Misvergnügen,
Und durch die Heilungskraft der Zeit
Von allen Regungen der Eifersucht befreyt,
Ein unbeerbt, zugleich veraltend Paar,
Dem, durch des Schicksals seltnes Fügen,
Der langen Ehe Joch nicht unerträglich war.

Der Mann, Philemon, geht, und nöthigt sie herein,
Führt beyde vor den Herd, heißt beyde fröhlich seyn,

Ruft das geliebte Weib, und Baucis kömmt auf Krücken,
Sie grüßet jeden Gast mit treuem Händedrücken,
Das endlich Jupiter, der wohl zu leben wußte,
Durch einen Kuß vergelten mußte.
So ists, durch einen Kuß; jedoch nur auf die Wangen;
Nicht mit dem Nachdruck und Verlangen,
Womit er oft an Ledens Mund gehangen;
Und gleichwohl flößt in ihre Brust
Der träge Kuß recht jugendliche Lust.
Sie stoppelt Scheit und Stroh schon hurtiger zusammen. *)
Ein Bündel Reiser wird auf dürren Kien gelegt,
Und, als sie Asch' und Kohlen aufgeregt,
Facht, bläst und hustet sie den ganzen Stoß zu Flammen.
Hierauf wird warme Milch, nebst Feld- und Gartenfrüchten,
In irdnen Schüsseln aufgetischt,
Bey ungleich größrer Lust, als wo das Splitterrichten
Die theuren Bissen würzt, wo Fluch und Wein sich mischt,
Der Schelsucht Auge glüht, der Bosheit Zunge zischt.

Die Fremden besser zu erfreuen,
Umsteckt der milde Wirth den Tisch mit dichten Mayen,
Sucht seinen Witz hervor, der, nach des Landsmanns Art,
Mit Worten spielt, und kein Gelächter spart,
Und schwatzt vom Ackerbau, vom Wiesewachs, von Saten;
Wie heuer recht nach Wunsch des Nachbars Korn gerathen.

4) Inde foco tepidum cinerem dimovit: et ignes
Suscitat hesternos; foliisque et cortice sicco
Nutrit; et ad flammas anima producit anili.

*Ovid.*

Frau Baucis aber lehrt der Wittrung Eigenschaft,
Der Seuchen Art, der Kräuter Kraft,
Und sagt den neuen Tischgenossen,
Wie viele Jahr in ihrer Eh verflossen;
Wie dieses Dach von Schilf, und den geschwärzten Herd
Ihr langer Fleiß erbaut, und noch kein Fluch beschwert;
Was sie besitzen, was noch fehlt,
Das alles wird jetzt her erzählt;
Auch wie sie neulich erst was Herrliches geerbet:
Und was? Ein Trinkgeschirr, das noch nicht abgenützt,
Woran Silen, der sich auf Keltern stützt,
Und mit Satyren zecht, aus Buchenholz geschnitzt:
Auf dessen Deckel sey: Philemon, eingekerbet.
Sie foderts, und er bringts, voll Most,
Zum süßen Schluß der Abendkost.

Das frische Naß wird treulich eingesogen;
Doch füllet sich von selbst der Becher wieder an.
Die Alte siehts bestürzt, es stutzt der Bidermann,
Der weder Freund noch Feind in seinem Trunk betrogen.
Nachdem er ihn von neuem ausgebracht,
Hat er auf jeden Gast nunmehr gedoppelt Acht,
Bis Jupiter sich kenntlich macht.

Er sagt: Wir sprechen nicht als Spötter;
Vernehmt die Wahrheit: wir sind Götter.
Herr Wirth, Frau Wirthin, glaubt es nur:
Ich bin der Zevs, er ist Merkur.

Ihr zweifelt? Können Götter lügen?
Wißt, ich kann donnern, er kann fliegen. [5])

Philemon schielt ihn an. Ein Strahl vom innern Licht
Erheitert seinen Blick: er glaubt, und klügelt nicht.
Ein heilger Schauer fährt durch Baucis kalte Glieder.
Sie sehn im Gast den Gott, und fallen vor ihm nieder.
Ihr Götter! sagt der Greis, wie gütig nehmt ihr an,
Was euch die Dürftigkeit wohlmeynend reichen kann.
Es ist kein Sterblicher an Glück uns gleich zu nennen:
O hätten wir nach Wunsch euch jetzt bewirthen können!
Doch aller Ueberfluß im schönsten Speisesaal
Ist mangelhaft und schlecht zu einem Göttermahl.
Wo solche Gäste selbst die Tafel schmücken wollen,
Muß Erde, Meer und Luft die besten Schüsseln zollen.

Es tagt, und Majens Sohn führt das entzückte Paar
Den hohen Berg hinan, der in der Nähe war.
Hier spricht der Donnergott: der Bosheit Lauf zu hemmen,
Soll der Mäanderfluß die Frevler überschwemmen.
Er winkt; der Strom gehorcht. Man sieht das Schloß, das Land,
Wo sich kein liebreich Aug auf fremde Noth gewandt,

5) You have to Night beneath your roof
A Pair of Gods: (nay never wonder)
This Youth can fly and I can thunder,
I'm *Iupiter* and He *Mercurius.*

*Prior* in seiner Erzählung The Ladle.

Von Wind und Fluth bestürmt, mit Schrecken untergehen.
Philemons Wohnung bleibt auf einer Insel stehen;
Doch nicht als Hütte mehr. Was Schilf, was irden war,
Wird Marmor oder Gold; ihr Tischchen zum Altar;
Die Kann' ein Opferkelch; die Pfosten werden Säulen;
Und, mehr Bequemlichkeit dem Tempel zu ertheilen,
Ihr Bett' ein Kirchensitz, der noch, nach alter Kraft,
Die Hörer gähnen lehrt, und oft den Schlaf verschafft. [6])

Dieß große Wunderwerk erweckt den treuen Beyden
Verwirrung, stumme Lust und ehrfurchtreiche Freuden,
Erstaunen, Dankbarkeit, und neue Zuversicht,
Bis unser Phrygier das Schweigen unterbricht:
Ach möchte Jupiter mich Armen würdig finden,
In diesem neuen Bau die Opfer anzuzünden,
Des Lebens Ueberrest, als Priester, ihm zu weihn!
O sollt' ihm diese Hand den ersten Weihrauch streun! [7])

6) A Bedstead of the antique mode
Compact of Timber many a Load.
Such as our ancestors did use,
Was metamorphos'd into Pews;
Which still their ancient nature keep.
By lodging Folks dispos'd to sleep.

*Swift.*

7) Consilium Superis aperit commune Philemon:
Esse sacerdotes: delubraque vestra tueri
Poscimus; et quoniam concordes egimus annos:
Auferat hora duos eadem: nec conjugis unquam
Busta meae videam; neu sim tumulandus ab illa.

*Ovid.*

Der Gott erhöret ihn, und will ihm auch vergönnen
Nebst ihr noch einen Wunsch ohn' Anstand thun zu könn
Falls, ruft Philemon aus, ein Flehen dir gefällt,
Das jetzt die Liebe wagt, die uns zuerst gesellt;
Wird mir und Baucis einst der Tod zugleich erschein
Und Keines je von uns des Andern Grab beweinen!
Der Wunsch der Zärtlichkeit, der Wünsche Widerspi
Die oft der Ehstand heckt, erreicht sein edles Ziel.
Der Götter Gunst versprichts. Ein Donner läßt sich höre
Der Blitz zertheilt die Luft; Zevs eilt durch alle Sphären

Hievon verbreitet sich der bald erschollne Ruhm,
Und Jedermann besucht das neue Heiligthum;
Zum Theil, Philemon selbst um alles zu befragen;
Zum Theil, aus frommer Pflicht ihm Gaben anzutrag
Die er, voll vom Beruf, den ihm sein Glück bestimmt,
Mit priesterlicher Hand oft abweist, öfter nimmt.

An einem Feyertag, als er im Vorhof gehet,
Und Reisenden erzählt, woher der Bau entstehet,
Verwandelt sich sein H... ; zu Blättern wird das Haa
Den Leib deckt Rind' und Moos; und Baucis wirds gewah
Und suchet, doch umsonst, ihm ihre Hand zu reichen.
Sie wird zum Lindenbaum, so wie ihr Mann zur Eiche
Der wohlerfüllte Wunsch ist ihrer Treue Lohn,
Und jeder Vater zeigt die Bäume seinem Sohn.
Man siehet ihre Zweig' am allerschönsten grünen,
Und vielen Liebenden mit holdem Schatten dienen.
Der Ruf legt ihnen bald die Zauberwirkung bey:
Hier reizte Laub und Gras zur süßen Buhlerey.

Man sagt gar, daß allhier auch spröde Schäferinnen
Das Schmeicheln, und zuletzt den Schmeichler liebgewinnen;
Daß Manche, deren Stolz den Hirten widerstand,
Zum erstenmal ihr Herz hier voller Mitleid fand;
Daß einer Phyllis Kuß den Lykas hier beglücket,
Und er sie drauf gelehrt, was noch weit mehr entzücket.
Der nächste Lenz verrieth die ihm erzeigte Huld,
Der Baum, der arme Baum, nicht Phyllis, trug die Schuld.
Die Mutter hätte bald Philemon nebst der Frauen,
Wenn Zevs sie nicht beschützt, erbärmlich abgehauen.

## Paulus Purganti und Agnese.

War nicht der Arzt Purganti zu beklagen?
Er hatt' in seinen alten Tagen
Ein schwaches Haupt, und einen schwächern Leib,
Auch überdieß, zum Zuwachs seiner Plagen,
Ein junges Weib.

Sie hieß Agnes, und war ein Bild der Zucht;
Es macht ihr großer Ruhm, des frommen Wandels Frucht,
Das ganze Kirchspiel stolz. Man sprach in langer Zeit
Bey jeder Wöchnerin, bewundernd ohne Neid,
Nur von Agnesens Ehrbarkeit.
Auf ihrem Bücherschrank stand niemals ein Roman.
Doch wohl ein Quirsfeld, Kern, Schmuck, Albrecht, Wudrian.
Sie war insonderheit der Oper feind gewesen,
Und hatte, wie, vor ihr, fast Niemand sonst gethan,
Den Eubach dreymal durchgelesen.

Asmodi selbst verlor das Herz,
Die starke Gläubige durch List zu überwinden,
Denn sie verfluchte wilden Scherz,
Und trotzte gar die Schwachheitsünden.
Oft ward von ihr, die Andacht zu entzünden,
Ein geistlicher Choral auf dem Klavier gespielt,
Und, wie man mir entdeckt, dem Spiegel zugeschielt,
Nur ihr Gesicht aufmerksam zu betrachten,
Um jeden Theil davon großmüthig zu verachten.

Allein, sie war ganz heimlich von der Art,
Die keusche Reden gern mit Liebeswerken paart.
Den irdschen Trieb der Lüsternheit
Entsündigte des Ehstands Schuldigkeit,
Und einer tugendhaften Brust
Wird immer jede Pflicht zur Lust.

Agnese, das getreue Weib,
Verpflegt des theuren Gatten Leib.
Sie weiß ihm von gesunden Speisen
Die trefflichsten stets anzupreisen;
Was aber schwächet oder zehrt,
Wird ihm mit vielem Recht verwehrt.
Sie wärmt und würzt des Mannes Wein,
Und schneidet ihm die Bissen klein,
Legt Mark und Nieren reichlich vor,
Drückt seine Hand, zupft ihn ans Ohr,
Um durch dergleichen Schmeicheleyen
Den alten Paulus zu erfreuen.

Die Dankbarkeit ist eine schwere Last:
Zu vieles Zärtlichthun wird endlich auch verhaßt.

Der Alte fand sein Schätzchen zu geschäftig,
Und ihre Liebe viel zu heftig,
Er suchte bald in allen diesen Werken
Mehr Eigennutz, als Neigung, zu bemerken.
Den tauben Ottern gleich, wenn ihr Beschwörer spricht,
Hört er die süßen Worte nicht;
Der Name: Schätzchen, Engel, Leben,
Wird ihm zwar oft, doch stets umsonst, gegeben.

So oft, als mitten in der Nacht
Purganti schnarcht, Agnese wacht,
Und, durch ein falsch Gespenst geschrecket,
Sich zum Gemahl, so nah als möglich, strecket,
Und durch ein Mäulchen ihn erwecket,
Giebt diese Dreistigkeit ihm neues Ungemach;
Er sinnt den Gegenmitteln nach,
Um dem zu weibischen Bezeigen
In Zukunft bestens vorzubeugen.

Durch Macht und Widerstand? Ach nein!
Was könnt' ihm hierzu Muth verleihn?
Er krieget, wie der Fabius,
Der durch Verzug gewinnen muß.

Was soll man von dem Ritter sagen,
Der weder fliehen darf, noch schlagen,
Der, wenn der Schranken offen steht,
Nicht kämpft, auch nicht um Gnade fleht?

Wo die Gewalt unbrauchbar ist,
Bedient ein Weiser sich der List.

Der Arzt, der seinen Gegner scheut,
Kirrt ihn durch falsche Freundlichkeit,
Und er erwiedert oft der Frauen Morgenkuß
Ganz liebreich, sonder Ueberdruß.
Drauf fragt er: Was ist dir geschehn?
Du pflegst ja frischer auszusehn?
Sie muß ihm ihre Rechte reichen:
Hier sind, spricht er, gar schlimme Zeichen:
Ein Puls, der viel zu heftig schlägt.
Noch mehr! ein Auge voller Glut,
Und eine heisse Brust, die sich zu sehr bewegt!
Dieß, sonderlich die Brust, die nimmer ruht,
Bezeugt ein wallendes, ein angestecktes Blut,
Das einen schnellen Tod hervorzubringen pflegt.
So urtheilt Musitan. Der Brunnen scheint hier gu
Der Spaer sonderlich, der rechte Wunder thut. . .
Der Spaer? Eben der! Kurz, es gedeiht
Schluß,
Daß Agnes ungesäumt den Brunnen brauchen muß.

Doch fehlte sehr des Doktors Wissenschaft:
Unkräftig ist allhier der Wasser Wunderkraft.
Die in der Heilungskunst gewandt,
Sind andrer Meynung, als Purgant,
Und vom Galen zum Sternenkalb
Lehrt jeder Arzt, dieß Mittel hilft nicht halb:
Zumal, wenn solch ein brennend Gift
Des Körpers edle Theile trifft,
Und mit dem Kreislauf vom Geblüt
Allmälig sich ums Herze zieht.

Agnese trinkt und leert mit Widerwillen
Zwölf Flaschen aus, bedient sich auch der Pillen.
Allein umsonst: nichts kann die Krankheit stillen.
Es meldet sich der erste Brand,
So wie zuvor, in Brust und Hand.
Sie ächzt und seufzt ohn' Unterlaß,
Und sagt, ihr fehlt sie weiß nicht was,
Und kommt zum Ehherrn oft gerannt,
Lechzt, klaget, flehet, girrt, und sieht ihn sehnend an.
Dieß hätte mich gerührt; doch rührt' es nicht den Mann,
Der ist kaum ihres Flehns gewärtig,
So hält er zum voraus sich mit der Ausflucht fertig.

Anstatt der thätgen Lieb und Huld,
Spricht er zu ihr nur von Geduld,
Von Selbstverleugnung in Beschwerden,
Wenn Leib und Fleisch geprüfet werden,
Und wie, seit Evens Näscherey,
Der Weiber Erbtheil Leiden sey;
Daß die Entzündung, die sie fühlt,
Sich durch kein mürrisch Winseln kühlt;
Sie müsse nur der Ruhe pflegen,
Die Augen schließen, sich nicht regen,
Sich immer auf die Seite legen,
Und ihre Kniee nicht bewegen.

Doch ende bald, Thalia, den Gesang:
Kein Mährchen schickt sich gar zu lang.

Je mehr Purganti spricht, und lehrt,
Je minder wird sein Weib bekehrt.

Ihr Fieber äussert sich bald wieder,
Sie schlägt die Augen züchtig nieder,
Und lispelt: Schatz, ich wollte wohl . . . ! *)
Was willst du? rief er eifersvoll,
Beym Brunnentrinken? Bist du toll?
Du willst: du willst; doch ist gewiß
Kein Gift dir schädlicher als dieß.
Ach! ach! wenn werden doch auf Erden
Die Weiber einmal klüger werden?
Ich werd' es thun; doch magst du wissen,
Du wirst vor Morgen sterben müssen.

Agnes.

Was du mir sagst, mein Herz, ist wahr,
Auch ich erkenne die Gefahr.
Allein, was ist dieß schnöde Leben,
Die kurze Wallfahrt? Mühe, Pein.
Muß ich nicht immer fertig seyn,
Für dich, mein Kind, es aufzugeben?
Den Tod muß nur ein Weltkind scheun;
Ich aber will, du sollst es sehn,
Ihm lächelnd jetzt entgegen gehn.

*) At last, I wish, said she, my Dear - .
(And whisper'd something in his Ear.)
Thou wish! wish on, the Doctor cries:
Lord! when will Womankind be wise?
What, in Your Waters? are You mad?
Why, Poison is not half so bad.
I'll do it - - But I give You Warning,
You'll die before Tomorrow Morning - - etc.

Pr

Purganti stutzt, erwiedert zwar mit Küssen;
Jedoch den Mord verbietet sein Gewissen.
Er selbst wird kurz darauf ihr durch den Tod entrissen.
Seht, wie bey höchster Noth der Himmel Trost ertheilt!
Die fromme Witwe traurt, freyt wieder, wird geheilt.

## Der Ursprung des Grübchens im Kinn. 1)

Ipse ego, qui nullos me affirmo scribere versus,
Invenior Parthis mendacior, et prius orto
Sole, vigil calamum et chartas et scrinia posco.

*Horat.* Epist. II. 1. v. 111. 112. 113.

Man glaube nie, was mancher Dichter spricht:
Nun ruht mein Kiel; nun schreib' ich ferner nicht.

1) Les Poesies *d'Anacreon* et de *Sappho* par Mad. *Dacier*: (à Amsterd. 1716.) Anacr. Ode 28. p. 83. 85. „Fais que toutes „les Graces voltigent au dessous de son beau menton et tout „autour de son cou plus blanc que l'albâtre."

Seconde Rem. Anacreon n'avoit garde d'oublier le menton de sa maitresse. Il veut qu'il soit delicat, c'est ce que signifie proprement τρυφερὸς, *mollis;* car c'est-là particulierement le Siege *de la delicatesse et de l'agrément*: c'est ce qui a fait dire fort agréablement à *Varron*:

Sigilla in mento impressa Amoris digitulo
Vestigio demonstrant mollitudinem.

*Les trous faits au menton par le petit doigt de l'Amour temoignent la delicatesse.* On ne peut rien lire de plus joli que cette expression, *de petits trous faits par le petit doigt de l'amour.* Voici la maniere dont *Lactance* a décrit un beau menton: *Deductum clementer a genis mentum et ita inferius conclusum, ut acumen ejus extremum signare videatur leviter impressa divisio.*

Wie selten weiß ein Dichter aufzuhören!
Apollo darf uns auch im Schlafe stören. [2])
Kein Einfall wird von Barden unterdrückt,
So oft sie nur des Phöbus Ruf entzückt,
Und, falls sonst nichts den steifen Vorsatz beuget,
An Phöbus statt, sich ein Verleger zeiget.

So gehts auch mir. Oft hab ich selbst gedacht,
Der sey beglückt, der keine Verse macht,
Der Vielen gleicht, die selber niemals dichten,
Und dennoch oft gereimte Zeilen richten.
Da ward mir schon die Poesie zur Qual,
Da schwur auch ich, und zwar zum erstenmal,
Mich sollte nichts in dieser Welt verleiten,
Die volle Bahn der Dichter zu beschreiten.
Der stolze Schwur war viel zu früh gewagt;
Des Menschen Herz ist trotzig und verzagt,
Und meines wird durch süßen Zwang getrieben,
Was ich verwarf, bald desto mehr zu lieben.

2) O combien l'homme est inconstant, divers,
Foible, léger, tenant mal sa parole!
J'avois juré, même en assez beaux vers,
De rénoncer à tout conte frivole.
Et quand juré? C'est ce qui me confond.
Depuis deux jours j'ai fait cette promesse.
Puis fiez-vous à rimeur qui répond
D'un seul moment. Dieu ne fit la sagesse
Pour les cerveaux qui hantent les neuf soeurs;
Trop bien ont-ils quelque art, qui vous peut plaire.
Quelque jargon plein d'assez de douceurs,
Mais d'être sûrs, ce n'est là leur affaire.

*La Fontaine.*

Mich nimmt bereits die Regung wieder ein.
Was aber soll mein neuer Vorwurf seyn?

Der holde Gott der Hoffnung und der Freuden,
Der, dessen Stand die Götter oft beneiden,
Weil man nur ihm des Lebens güldne Zeit,
Der Jahre Lenz, die schöne Jugend weiht,
Der, dessen Witz die Klügsten unterrichtet,
Der lächelnd herrscht, die schwersten Händel schlichtet,
Welt und Natur verherrlicht und beglückt,
Den zarten Leib mit Pfeil und Bogen schmückt,
In Federn prangt, und die er abgeleget,
Dem Hymen schenkt, der ihm die Fackel träget.

Cytherens Sohn, der wahre Menschenfreund,
Dem manche schön, und keine grausam scheint,
Vergnügte nur an seiner Psyche Wangen
Den öftern Wunsch, das heftige Verlangen.
Ihn labte schon die Frucht der süßen Wahl,
Der Wollust Kern, ein rechtes Freudenmahl,
So oft ihr Mund, zu dem er seufzend eilte,
Kuß, Scherz und Schwur mit seinen Lippen theilte,
Und ihre Brust nur seiner regen Hand,
Nur seinem Blick' entzückend offen stand.

So ward die Lust durch jeden Tag vermehret;
So ward sein Witz durch lange Lust bethöret.
Wer leugnet noch, daß Schönheit Wunder thut?
Der Liebesgott verlor den Wankelmuth,
Sein himmlisch Recht, dem lockenden Ergetzen,
Dem freyen Kuß kein ehlich Ziel zu setzen.

Sein weiches Herz, geschwächt durch süßen Wahn,
Ward Psychen hold, und endlich unterthan.
Er hatte nicht, die mich beherrscht, gesehen;
Und das allein entschuldigt sein Vergehen.

Um Paphos ist der Venus Aufenthalt.
Dort schmückt den Strand ein ihr geweihter Wald
Wo manches Paar durch sichre Büsche dringet,
Und jeden Kuß der Vögel Chor besinget.
Es stehet dort ein Tempel, dessen Pracht
Die Gegenwart der Nymphen edler macht,
Die sich hieher in starker Zahl begeben,
Zur Venus fliehn, und nur der Liebe leben.

Man glaubt, daß der den Bau errichten hieß,
Dem sie zuerst sich ohne Gürtel wies,
Als Zephyrs Hauch, der nie sich schöner kühlte,
Zum erstenmal mit ihren Locken spielte,
Und, was die Welt an Liebreiz in sich hat,
Mit ihr zugleich an das Gestade trat.

Dort tönt ihr Lob in buhlerischen Chören;
Dort lässet sich die Taube girrend hören;
Dort stimmet noch der halberstorbne Schwan,
Zu ihrem Ruhm, die letzten Lieder an.
Am Tempel selbst grünt bey den Rosenstöcken
Ein heilger Kreis von zarten Mirthenhecken.
Dort dient man ihr; dort opfern Alt und Jung;
Die Spröden auch, doch in der Dämmerung.
Die Könige verlassen Königinnen,
Und suchen dort geliebte Schäferinnen,

Der Schäfer siehts, verläßt die Schäferin,
Und rächt die That an einer Königin.

Da sollte nun der frohe Gott der Ehen
Sein größtes Werk beglückt vollendet sehen.
Was theils verliebt, theils liebenswürdig war,
Versammlete sich um das neue Paar.
Idalia, und, als Begleiterinnen,
An ihrer Hand, die zarten Huldgöttinnen.
Mit Heben kam die sanfte Schmeicheley,
Die Mittlerin vergnügter Buhlerey,
Und Phöbus selbst. Er fand in Psychens Zügen
Der Daphne Reiz und Macht, ihn zu besiegen.
Er sang, und seufzt', er schien gerührt zu seyn;
Doch wirkte dieß die Vaterhuld allein?
Es führten dort der Frühling und die Freude
Der Floren Zug in buntem Feyerkleide.
Der gute Zevs erschien bey diesem Mahl,
Ob Juno gleich ihm seinen Adler stahl,
Aus alter Furcht, er möcht' auf solchen Reisen,
Wo Venus herrscht, sich, wie er pflag, erweisen.
Der Gott des Weins, der schon beym Eintritt trank,
Lallt einen Wunsch zu jedem Lustgesang.
Merkurius kam gaukelnd hergeflogen,
Und Iris stieg von dem gefärbten Bogen.
Arkadien vermißte seinen Pan;
Mit diesem kam der feiste Komus an,
Um dessen Haupt die frische Rose blühte,
Der tanzend jauchzt', und bald von Nektar glühte,
Der braune Mars, in neuer Kriegestracht,
Wies Faust und Schwert Vulkan und dem Verdacht.

Auch ließ sich jetzt, auf nicht zu fernen Höhen,
Voll starker Lust der Gott der Gärten sehen.
Der Nymphen Schar, den leichten Zephyrus
Beschäftigten der Kuß und Gegenkuß.
Nur hatte sich Diana vorgenommen,
Zu diesem Zwey erst übers Jahr zu kommen.
Sie blieb vorjetzt, aus Lust zur Jagd, davon;
Wer jagte mit? Vielleicht Endymion.

Der Flöten Scherz, die Eintracht reiner Saiten
Verkündigen dieß Fest der Zärtlichkeiten.
Man öffnet bald des Tempels güldnes Thor.
Cytherens Sohn führt seine Braut hervor,
Und nähert sich den jubelvollen Reihen,
Die froh umkränzt der Liebe Blumen streuen.

Ein leicht Gewand spielt um der Psyche Leib,
Versteckt und zeigt der Welt das schönste Weib.
Die Freundlichkeit, der Anmuth Wunderblüthe,
Schmückt ihren Mund, den Sitz der sanften Güte.
Die frische Brust nimmt aller Herzen ein,
Scheint weiß als Schnee, ist reizender als Wein.

Es sammlet sich mit fröhlichem Gedränge,
Auf Hebens Wink, der fremden Nymphen Menge,
Die insgesamt um diesen Vorzug flehn,
In Psychens Dienst, in Amors Gunst zu stehn.
Er wählt, die ihr, vielleicht auch ihm, zu dienen,
Die Würdigsten, das ist, die Jüngsten schienen.
Witz, Aug' und Herz treibt ihn von Paar zu Paar.
Bald rührt den Gott ein wallend, lockigt Haar,

Ein runder Arm, ein Hals, der fleischigt steiget,
Und bald ein Fuß, der mehr verspricht, als zeiget,
Bald mancher Mund, der, wenn er scherzt, entzückt,
Und, wann er küßt, durch jeden Kuß beglückt.
Bald merkt er sich zwey Wangen, die vor allen
Berechtigt sind, durch Lächeln zu gefallen,
Und sucht und findt, was er stets gerne fand,
Manch heitres Aug' und manche schöne Hand.

Der trägen Schar der Augen, die nichts sagen,
Wird hier kein Amt von Amor angetragen;
Und jeden Mund, der ohne Kraft und Geist
Sich kindisch ziert, und nur die Zähne weist,
Die der Natur, den zarten Huldgöttinnen
Ein Scheusal sind, der Freuden Gegnerinnen,
Die schwache Brust, die mit dem Alter ringt,
Nach Buhlern seufzt, und sie zur Keuschheit zwingt,
Die Mißgestalt, die eitler Hochmuth leitet,
Die Pracht beschimpft, und stiller Hohn begleitet;
Die alle schickt Kupidens Eigensinn
Zum nahen Schwarm der spitzen Nasen hin,
Die, wohl gepaart mit hagern, welken Wangen,
Hier müßig stehn, und keinen Preis erlangen.

Was gegentheils dem Bräutigam gefällt,
Sieht sich von ihm den Reihen zugesellt,
Die seine Wahl, auf ihren Wunsch, betroffen,
Aus Psychens Wink, Befehl und Huld zu hoffen.

Indem er drauf, die er sich ausgewählt,
Den Würden nach, vertheilet, stellt und zählt,

Bezeichnet er, die ihm recht artig scheinen,
Der Nymphen Kern, die Lust und Witz vereinen;
Und ihren Ruhm bewährt ein Liebespfand,
Ein neuer Reiz, ein Werk von seiner Hand:
Denn jedem Kinn, das seine Wahl beglücket,
Wird von ihm selbst das Grübchen eingedrücket,
Das, wie man weiß, nur solche Schönen ziert,
Durch die noch jetzt der schlaue Gott regiert,
Durch die sein Recht sich ewig kräftig zeiget,
Den Neid beschämt, und täglich höher steiget;
An welchen man der Anmuth höchsten Werth,
Und Amorn selbst in ihren Grübchen ehrt,
Die jederzeit, durch dieses Vorzugszeichen,
Die schönsten sind, und dir, o Phyllis, gleichen.

---

# Fabeln und Erzählungen.

## Zweytes Buch.

## Jupiter, die Thiere und der Mensch.

Als Jupiter der unbewohnten Erde
Die Menschen und die Thiere schuf,
Bestimmt er jeglichem den künftigen Beruf,
Des Lebens Art und Zeit und Arbeit und Beschwerde.

Zum Esel sagte Zevs: dein Schicksal legt dir Last
Und harte Knechtschaft auf; nur Disteln, keine Mast.
Das ist dein Loos. Wohlan! so dien', und lebe
So viele Jahr', als ich dem Monat Tage gebe.
Der Esel Erstling schreyt: Zu viel legst du mir bey.
Wie? dreißig Jahre! Zevs! ach nimm mir zwanzig Jahre.
Sonst quäl' ich mich zu lang: es graun mir schon die Haare.
Der große Zevs erhört sein flehendes Geschrey.

Zum Hunde spricht er: Wache fleißig!
Hüt' eifrig Trift und Haus! du überkamst von mir
Muth, Treue, Fertigkeit, und du erreichst dafür
An edlen Jahren fünf und dreißig . . .
Das Wächteramt ist schwer: ich bitte, Herr, von dir,
Die Dauer meiner Pflicht aus Mitleid einzuschränken,
Und fünf und zwanzig mir zu schenken.
Die Gunst gewähret ihm der Gott.

Zum Affen sagt er drauf: Du Halbmensch, deine Min
Dein ganzes Wesen kann zu nichts als Kurzweil dien
Sey nackt, gefesselt, arm, der Kinder Lust und Spott,
Und der Bedienten Spiel, auf sechs Olympiaden.
Sechs! spricht der Aff, o gieb mir doch aus Gnaden
Nur vier. Die sind genug. Nur lächerlich zu seyn,
Bedarf ich wenig Zeit. Zevs räumt die Zeit ihm ein.

Es nähert sich der Mensch. Zevs spricht: Du meine Freu
Du zierst mein neues Weltgebäude.
Du bist mein Meisterstück. Es sey die Erde dein!
Für dich sey sie so schön, so fruchtbar, so voll Schä
Versäume nicht, dich zu erfreun,
Weil ich zum Leben dir nur dreißig Sommer setze.
Fast wie beym ersten Blitz, beym ersten Donnerschlag
Erschrack der Mensch, und sagt: O Zevs, dein Schöpfungs
Bereichert mich mit deinen besten Gaben;
Doch, soll mein Daseyn nur so wenig Jahre haben?
Das ist bejammernswerth! Dafern ich wählen mag,
So wähl' ich mir zu meinem längern Leben,
Was Esel, Hund und Aff an ihrem aufgegeben.
Es sey! spricht Jupiter: doch dieß bleibt festgestellt:
Dein längres Alter soll, nach jenen dreißig Jahren,
Auch jedes Thieres Stand erfahren,
Dem ich die Zeit erließ, die jetzt der Mensch erhält.

---

Ganz unveränderlich ist dieser Götterschluß.
Nur unsre Jugend ist der Sitz der Fröhlichkeiten.
Wir spielen dreißig Jahr, ohn' Ernst und Ueberdruß.
Wir kennen nicht den Zwang der strengern Folgezeiten
Und unser Leben ist Genuß.

Uns wollte Jupiter nur dieses Alter geben.
Ach hätte doch dieß Flehen nichts erreicht,
Und uns kein Wahn verführt, nach fernerm Ziel zu streben!
Kaum, daß der Menschen Lenz, die Zeit der Lust, verstreicht,
So überladen uns mit ungewohnten Bürden
Der Hausstand, Ehestand, Geschäfte, Pflichten, Würden,
Bis daß der Thiere Herr dem trägsten Lastthier gleicht.
Der Funfzigjährige besitzt nur seine Güter,
Vermeidet den Gebrauch, entbehret, was er hat,
Häuft, rechnet, zählt, verschließt, scheut Diebstahl und Verrath,
Ist schlaflos, wie sein Hund, auch ein so scharfer Hüter.
Der ganz verlähmte Greis, der kümmerlich sich regt,
Sitzt, wie der Halbmensch, an der Kette.
Noch glücklich, wenn er nicht auch dessen Schicksal hätte,
Daß Kind und Knecht und Magd ihn zu belachen pflegt.

## Ulysses und seine Gefährten.

Ulysses und der Rest der ihm getreuen Scharen,
Die, vielen Helden gleich, nur selten glücklich waren,
Verließen kaum der Lästrigoner Land,
Als ihr Verhängniß sie zu einer Insel führte,
Wo Circe königlich regierte,
Die mit Medeens Kunst Medeens Reiz verband.

Im Thal steht ihr Palast. Gekrümmt zu ihren Füßen,
Läßt sich ihr Löwe dort von ihrem Arm umschließen.

Ihr Wolf verlernt die würgende Gewalt.
Vier Töchter der Natur, der Wälder und der Quellen,
Und der ins Meer verströmten Wellen,
Bedienen Circen stets in jenem Aufenthalt.

Der Nymphen Göttin singt. Die frohen Haine hallen,
Da Zephyrs Hauch und Scherz in ihren Haaren wallen,
Die uns Homer, der Haare Kenner, preist.
Sie labt Ulyssens Volk: es zecht mit sicherm Muthe,
Bis plötzlich ihre Zauberruthe
Dieß Volk zu Thieren schlägt, und ihre Kraft beweist.

Eurylochus entrinnt, und sagt, daß diese Thoren
Der Sängerin gefolgt, und alle sich verloren.
Ulyß macht sich, sie zu entdecken, auf.
Da soll ihm nun Merkur ein Kraut *) verehret haben:
Jetzt aber schenkt er reichre Gaben;
Der güldne Wucher ist sein heutger Lebenslauf.

Doch war es nicht dieß Kraut, das damals ihn beschützte,
Noch sein entblößtes Schwert, womit er drohend blitzte,
Als er nunmehr vor Circens Augen kam.
Es war die Männlichkeit in seinen Heldenblicken,
Und ihre Sehnsucht, ihr Entzücken,
Was ihr die Kraft und Lust, ihn zu verwandeln, nahm.

*) Moly. Siehe *Angeli Mariae Riccii* Dissertationes Homericas (Florent. 1740.) T. III. Dissert. LIV. P. 120. sqq.

Er sah, und konnte das nicht ohne Zähren sehen,
Er sah, die er gesucht, als Thiere, vor sich stehen,
Doch unerkannt bey ihrer Wiederkunft.
Ach! ruft Ulysses aus, ach Circe! laß dich rühren,
Und gieb, aus Mitleid, diesen Thieren
Die vorige Gestalt, die Sprache, die Vernunft.

Göttinnen dürfen stets ihr ganzes Herz erklären.
Aus Mitleid, sagt sie ihm, werd' ich dir nichts gewähren;
Aus Liebe nur geh ich dein Bitten ein.
Ich will es, daß sie dir, als Menschen, folgen sollen:
Doch frage sie, ob sie auch wollen.
Dein Löwe kömmt hieher; laß ihn den ersten seyn.

Ulysses redt ihn an: Mein Wächter, mein Getreuer,
Es endigt heute sich dein seltnes Abentheuer.
So bald du willst, bist du ein Mensch, wie wir.
Der Löwe, der sogleich aus wildem Eifer schnaubte,
Spricht, da er noch zu brüllen glaubte:
So thöricht bin ich nicht; die Menschheit gönn' ich dir.

Ich bleibe, was ich bin. Nur so erweck' ich Grauen,
Durch meiner Zähne Raub und durch den Sieg der Klauen.
Mir kömmt kein Feind unüberwindlich nah.
Sonst war ich dein Soldat: ein Kriegsknecht gilt nur wenig.
In jenem Walde bin ich König:
Den reizt kein Bürgerstand in deinem Ithaka.

Nun wird der Bär befragt: Willst du zum Menschen werden?
Du warst der schönste Kerl an Bildung und Gebehrden:

Nun sieht man fast nichts häßlicher, als dich.
Ich häßlich? brummt der Bär: Nein! schön, nach
der Bären.
Das könnte dir mein Schatz erklären:
Die liebt den Honig selbst nicht halb so sehr, als mic

Woher bist du so klug? Was macht, daß von Gesta
Dir jene widrig sind, und die dein Lob erhalten?
Nur Vorurtheil, Gewohnheit, Eigensinn.
Gefall ich dir denn nicht, so meide dieß Gehege,
So packe dich aus meinem Wege.
Mit Lust geh ich zu Holz, und bleibe, was ich bin.

Ulysses spricht zum Wolf: Wie viel ist dir entriss
Die Hoffnung und das Recht, die Schäferin zu küssen
Die nun das Schaf, das du verschlingst, beweint.
Die Herden fliehen dich; sonst schütztest du die Herden
Doch, was du warst, das kannst du werden.
Wohlan! Sey wiederum ein Mensch und Menschenfreund

Ihn hört der Wolf, und sagt: Wo giebt es Mensch
freunde?
Die Menschen selber sind der Menschen ärgste Feinde,
Und einer ist dem Andern Wolf und Bär.
Die Kunst, zu gleicher Zeit zu schmeicheln und zu has
Will ich euch Menschen überlassen:
Seit ich vom Hofe bin, fällt mir die Falschheit sch

Das Schaf, das ich, aus Trieb und aus Beruf, gefres
Das hättest du wohl selbst, doch zierlicher, gegessen.

Herr, mein Geschmack ist hier dem deinen gleich.
Soll ich, als Wolf, als Mensch, ja Räubereyen treiben;
So will ich stets ein Wolf verbleiben.
Dann bin ich glücklicher; die Reue trifft nur euch.

Laertens Sohn erforscht die übrigen Gefährten,
Und die erklären sich, wie jene sich erklärten.
Sie sind mit Lust den Thieren zugesellt.
Stand, Ruhm, Unsterblichkeit reizt sie zu keinem Neide.
Der freye Wald ist Aller Freude.
Nichts weiser ist der Mensch; er wählt, was ihm gefällt.

Und was gefällt uns denn? Kann Wahrheit uns vergnügen?
O nein! wir sind geneigt, uns selber zu betrügen.
Empfindungen weicht unsrer Schlüsse Kraft.
Vergnüget uns ein Recht, das aller Wohlfahrt stützet?
So lang es unsrer Absicht nützet.
Was unser Thun bestimmt, ist Wahn und Leidenschaft.

## Die Ameise und die Grille.

Es sang die heischre Grille
Die ganze Sommerzeit,
Da sich in aller Stille
Die Ameis' auch erfreut.
Sie häuft der Zellen Fülle
Mit kluger Emsigkeit. *)

*) Die Ameise ist sowohl nach dieser alten Fabel klug, als nach der noch gemeinen, lehrreichen Sage und Meynung, die alle

Die Grille singt voll Freude
Um Feld und Busch und Hain,
Und sammlet kein Getreide
Zum nächsten Winter ein.
Als endlich sich die Sonne
Umwölkt dem Schützen naht,
Die Erde keine Wonne,
Und Alles Mangel hat;
Da fühlt sie das Geschicke
Der darbenden Natur,
Und hoffet Trost und Glücke
Von ihrer Freundin nur.
Sie sagt: O leiht mir Weizen,
Geliebte Nachbarin.
Ihr werdet ja nicht geizen,
Ihr wißt, wie arm ich bin.

Dichter, vermöge einer ihrer erlaubtesten Freyheiten, in ein
Gedichte, willkührlich annehmen oder verwerfen können, so n
das Mährchen vom Schwanengesange und andere. Sonst erh
aus den genauen Untersuchungen eines aufmerksamen Naturf
schers, daß die englischen, und folglich auch andere europäis
Ameisen weder Korn essen, noch Vorrathskammern für den Wi
ter haben: so wenig man ihnen übrigens Kunst, Fleiß und Ge
falt absprechen wird. Itzo würde also kein Philosoph mit d
Horaz setzen wollen:

Parvula (nam exemplo est) magni formica laboris
Ore trahit quodcunque potest, atque addit acervo,
Quem struit, haud ignara ac non incauta futuri.
Quae, simul inversum contristat Aquarius annum,
Non usquam prorepit, et illis utitur ante
Quaesitis sapiens.

Sat. I. 1.

Die fragt: Zur Zeit der Rosen,
Was hast du da gemacht?
Die hat den Virtuosen
Vielleicht nichts eingebracht.

Ich sang zwar ungebungen;
Allein, was sollt' ich thun?

Damals hast du gesungen:
Wohlan, so tanze nun!

## Der Rabe und der Fuchs.

Wurst wieder Wurst. Das ist das Spiel der Welt,
Und auch der Inhalt dieser Fabel.
Ein Rabe, welcher sich auf einen Baum gestellt,
Hielt einen Käs' in seinem Schnabel.
Den Käse roch der Fuchs. Der Hunger rieth ihm bald,
Dem schwarzen Räuber sich zu nahen.
Ha! spricht er, sey gegrüßt! Ist hier dein Aufenthalt?
Erblickt man hier die reizende Gestalt?
Daß du gefällst, muß, wer dich kennt, bejahen.
Erlaube mir die Lust, dich jetzo recht zu sehn. - -
Ja! der Fasan muß dir an Farbe weichen.
Ist dein Gesang nur halb so schön,
So wird, an Seltenheit, dir auch kein Phönix gleichen.

Den Raben täuscht das Lob, das ihm der Falsche gab.
Er kann sich nicht vor stolzer Freude fassen.
Ich, denkt er, muß mich hören lassen,
Und sperrt den Schnabel auf. Sein Käse fällt herab,
Den gleich der Fuchs verschlingt. Er sagt: Mein schönster
Rabe,
Ein Schmeichler lebt von dem, der ihn zu gerne hört,
Wie ich dir jetzt bewiesen habe.
Ist diese Lehre nicht zehn solcher Käse werth?
Des Fuchses Schüler schweigt, mit heimlichem Verlangen,
Den schlauen Fänger auch zu fangen.
Der trug einst Speck nach seinem Bau,
Und er begegnet ihm. Wie, spricht er, Hühnerfresser,
Ist jetzo Speck dein Mahl? Du lebest zu genau,
Fast wie ein Mäuschen lebt. Schalk, dein Geschmack war besser.
Sieh um, in jenen Hof. Die Hennen, die dort gehn,
Sind klügrer Füchse Kost: nichts Schöners wird man sehn.
Dich sollte wohl ein solcher Anblick rühren.
Allein, du bist nicht dir, noch deinem Vater, gleich.
Sonst warst du doch an Muth und an Erfindung reich.
Da suchte dich das Glück. Der Fuchs läßt sich verführen,
Wirft seinen Fraß dahin, setzt dem Geflügel nach.
Doch jenes macht sich unter Dach,
Und krähet, ihm zum Hohn, im sichern Hühnerhause.
Kräht, ruft er, kräht! mir bleibt ein fetter Fraß zum
Schmause.
Er trabt zurück, und sucht. Der frohe Rabe sitzt
Auf einem Baum, wo ihn die Höhe schützt.
Den Speck hat er verzehrt. Freund, schreyt er, mit
Vergnügen
Erlern' ich Füchse zu betrügen.

Bedenk an meinen Käs', ich denk an deine List:
Vorhin war ich ein Thor, wie du es heute bist.

## Der Hahn und der Fuchs.

Ein alter Haushahn hielt auf einer Scheune Wache;
Da kommt ein Fuchs mit schnellem Schritt,
Und ruft: O krähe, Freund, nun ich dich fröhlich mache;
Ich bringe gute Zeitung mit.
Der Thiere Krieg hört auf, man ist der Zwietracht müde,
In unserm Reich ist Ruh und Friede.
Ich selber trag' ihn dir von allen Füchsen an.
O Freund komm bald herab, daß ich dich herzen kann.
Wie guckst du so herum? Greif, Halt und Bellart kommen,
Die Hunde, die du kennst, versetzt der alte Hahn;
Und, als der Fuchs entläuft: was, fragt er, ficht dich an?
Nichts, Bruder, spricht der Fuchs; der Streit ist abgethan:
Allein, ich zweifle noch, ob die es schon vernommen.

## Der Guckguck und die Lerche.

Den Guckguck fragt die Lerche:
Wie kommt es, sage mir;
Daß die gereisten Störche
Nichts schlauer sind, als wir?

Sie sollen uns beweisen,
Erwiedert er, und lacht,
Daß nicht das viele Reisen
Die Dummen klüger macht.

## Der Hase und der Dachs.

Ein Hase wird vor Furcht und wachem Kummer grau
Und, Eremiten gleich, durch strenges Fasten hager.
Nichts, als die höchste Noth, treibt ihn aus seinem Lager
Sein fetter Freund, der Dachs, geht öfters aus dem Bau,
Und suchet Luft und Fraß bey jedem Frühlingsthau.
Kaum läßt sich ein Geräusch verspüren,
Kaum kann der hohe Storch zum Froschfang ausspaziren
Kaum können Hasen selbst im Busche haseliren;
So wird auch jener gleich die Löffel *) ängstlich rühren
Im Walde, Strauch und Rohr horcht niemand so genau

Waldbruder, spricht der Dachs, du scheinest allen Thieren
Mit Recht beklagenswerth in deiner Furchtsamkeit.
Wer wollte doch den Muth verlieren?
Der Hase giebt ihm zum Bescheid:
Herr Nachbar, ohne Furcht ist keine Sicherheit,
Sieh nur umher; der Fuchs ist nicht mehr weit.

*) Die Ohren des Hasen werden Löffel genannt.

# Der Zeisig.

Ein Zeisig, der sein Nest nur eben angelegt,
Versang an einem heitern Morgen
Den Schlaf, die Bau- und Nahrungssorgen.
Ihm wuchs sein kleines Herz, durch West und Lust erregt,
Sein Waldgesang verehrte Licht und Sonne,
Denn ihn begeisterte des schönen Himmels Wonne;
Und, wie ein Fröhlicher oft gern zu schwatzen pflegt,
So wollt' auch er sich recht beredt erweisen,
Der Lerche diesen Tag vor allen anzupreisen.
Der Mittag kommt umwölkt. Die grauen Mewen fliehn
Mit bangem Flug, und schreyn, und nähern sich dem Lande;
Allein und unglücksvoll spazirt im trocknen Sande
Die dunkle Kräh, und scharrt; Gewitter, die verziehn,
Ruft sie mit Krächzen her. [1]) Tief um das Schilfgras streichen
Die Erdschwalb' und der Spatz: der Häher [2]) sucht die Eichen,

1) Tum cornix rauca pluviam vocat improba voce,
Et sola in sicca secum spatiatur arena.

*Virg.* Georg. L. I. v. 338.

2) Der Häher nistet auf Eichbäumen, und trägt in Gruben, die er ausscharrt, zu seiner Nahrung, Eicheln zusammen. Er wird daher pica glandaria, und von den Italienern Ghiandaia genannt.

Der Reiher hohe Luft, [3]) sein Bette [4]) Hirsch und Thier
Mit aufgerecktem Hals schnauft der beklommne Stier:
Die Pferde treiben sich, die Ställe zu erreichen.
Schnell überwältiget ein Wirbelwind den West,
Der Hain erbebt, und heult; auf Ficht und Tanne schoss
Verwüstend der Orcan, der Regen und die Schlossen;
Und so verlor der Zeisig auch sein Nest.
Der müde Sturm hört auf zu toben.
Der nasse Sänger hüpft zu seiner Lerche hin,
Die ihm recht zugehört, der guten Nachbarin.
Zum Glück war er bey ihr ganz sicher aufgehoben.
Wißt, sprach er, daß ich schon durch Schaden klüger bin
Man muß den schönsten Tag nicht vor dem Abend loben.

## Der vertheidigte Schwan.

Man tadelt einen Schwan, der Wasservögel König;
Da nimmt sich seines Ruhms ein schlauer Vogel an.
Hört, singt er, wie ich euch gleich widerlegen kann:

3) Deductisque graves olfactant naribus auras
Erecta cervice boves — —
— — cessasque super volat Ardea nubes
Effugiens pluvia quos impendente vapores
Afflat humus.
*Vanier.* Praed. Rustic. L. IV.

4) Der Hirsch hat kein Lager, sondern ein Bette. Sein Weiblein wird ein Thier genannt.

Wahr ist es, dieser Schwan fliegt wenig;
Doch er verfliegt sich nicht. Er taumelt, wenn er geht
Allein er schwimmt mit Majestät.
Jung war er weder weiß, noch schön, noch stark zu nennen,
Jetzt muß man ihn dafür erkennen.
Sein Ernst ist gar zu stumm; allein er denket nach:
Denn eh' er stirbt, wird seine Stimme wach.
Den Gänsen mag er freylich gleichen;
Doch wird er keinen Gänsen weichen.
Zwar fischt der Fresser sich manch niedliches Gericht;
Doch wißt ihr, uns verschlingt er nicht.

---

Ein Dienst von solcher Art beleidigt.
Horaz, ach hätte man dich jüngst *) nicht so vertheidigt.

—o—

## Die Gans und der Wolf.

Wir Gänse retteten das Capitolium:
Sprach eine Gans, und schwimmt; bloß dieses kann bezeugen,
Die Unerschrockenheit sey auch den Gänsen eigen.
Am Ufer prahlt' ein Wolf: Den grossen Romulum
Säugt' einer Wölfin Brust. Nichts gleicht, zu allen Zeiten
Der guten Wölfe Zärtlichkeiten.

*) Im Jahre 1749.

Ja! schnattert jene drauf: wenn doch das Mannthier *) nur
Einst unsre Tugenden erriethe!
Ja! die beselende Natur
Gab Gänsen Muth und Wölfen Güte.
Ein Habicht zeigt sich ihr, der Feind voll schneller List:
Gleich schreit die Taucherin, und Hals und Fuß wird rege.
Der Wolf entdeckt ein armes Kind am Wege,
Das er beschleicht, und ohn' Erbarmen frißt.

---

Wie viele rühmen sich der Tugenden und Gaben,
Die sie doch nicht erhalten haben!

—o—

## Der Condor und die Staren.

Mit Recht verhalten sich die Herren kleiner Staaten,
So wie die großen Potentaten;
Doch sind die Klügsten jederzeit
Mit Recht auch eingedenk, in Worten und in Thaten,
Der unvollkommnen Aehnlichkeit.

*) Der Mensch. Das Wort Mannthier ist aus dem Froschmäuseler, und kann, wie mich dünkt, in der Fabelsprache der Thiere seine Stelle behaupten.

Es rüstete, vor vielen Jahren,
Der große Condor [1]) sich zum Krieg,
Und er versammlete der edlen Vögel Scharen,
Die fürchterlich, gewohnt zum Sieg,
Und dieses Hauptes würdig waren.
Zugleich erschien ein Schwarm von Staren,
Und rief, einmüthig im Geschrey:
Wir stimmen diesem Kriege bey,
Um, wie der Condor, zu verfahren.

So waffnete sich auch Germanien zu Siegen,
Und, um das Haus Bourbon beglückter zu bekriegen,
Geht Bund und Reichstag an; der Feldzug wird beliebt.
Als jeder Stand nun seine Stimme giebt,
Verheissen Oesterreichs Gesandte
Ein Heer von dreißig tausend Mann.
Ein bischöflicher hört es an:
Und, als der Aufruf nun auch ihn zum Stimmen nannte,
Hat er es sich gemerkt; denn er votirt sogleich:
IN OMNIBVS wie Oesterreich. [2])

1) Condor, der stärkste und fürchterlichste Vogel, findet sich in Peru.

2) S. Keyßlers Reisen, im zweyten Theile, S. 1262. der ersten Ausgabe.

## Der welsche Hahn, der Habicht und der Adler.

Man diene, wem man kann, doch nicht um reich zu werden.
Denn nichts ist kärglicher, als die Erkenntlichkeit.
Es ging ein welscher Hahn, in stolzer Sicherheit,
Aus seinem Hof ins Feld, und musterte die Herden.
Ein Habicht, welchem nur der Adler schrecklich war,
An Fängen stark, schlau wie ein Hasengeyer,
Schoß auf den Hahn herab, und, durch ein Abentheuer,
Entriß ein Adler ihn der plötzlichen Gefahr.
Damit ich, sprach der Hahn, nicht dankvergessen scheine,
Sing' ich dein Lob: ich singe meisterlich.
Auch hab ich ein Geschenk für dich.
Ich gebe gern. Was? Meiner Federn Eine.

Es drohte Spanien Alphonsens [1]) Thron den Fall,
Doch Englands zweyter Karl beschützte Portugall.
Für den zu schwachen König stritten
Die unerschrocknen freyen Britten,
Und siegten, so wie sonst, auch bey Amexial. [2])

1) Alphonsus der Sechste.

2) Im Jahre 1663.

Alphonsus lobt den Heldenmuth der Scharen,
Durch deren Arm sein Reich bestund;
Doch macht er seinen Dank auch durch Geschenke kund.
Die königlichen Gaben waren,
Für jede Compagnie, an Schnupftoback drey Pfund. [3])

## Der ruhmredige Hase.

Ein Rammler, den zu früh der Dünkel aufgeblasen,
Hielt sich für einen hohen Geist.
Warum? Das Närrchen war gereist,
Und konnte freylich mehr, als grasen.

3) Le Roi de Portugal, fort sensible aux grands services que nos gens lui avoient rendus, résolut de leur faire une liberalité pour marque de son estime. Son présent fut assez extraordinaire en son espece: car il consista en trois livres de Tabac en poudre pour chaque Compagnie, et il n'étoit pas meprisable par rapport à son prix, vû le pauvre état où le Portugal se trouvoit reduit. Mais nos Soldats n'entrant point dans ces considerations, lorsque le présent leur fut fait au nom de Sa Majesté, ils le jetterent en l'air avec dedain: et comme ils se chagrinerent, ils commencerent à se ressouvenir, non de leurs services, mais de la perte de leurs braves Compatriotes du Regiment de Cavallerie et à faire éclater leur indignation de ce que des gens comme eux, qui avoient été si souvent envoiez à la boucherie, fussent aussi indignement abandonnez qu'ils étoient. Cependant leur colere s'appaisa et ils revinrent à eux mêmes, à la premiere occasion qui se présenta pour une action. *Relation* de la Cour de *Portugal* sous D. Pedro II. (Amsterd. 1702.) Tom. II. p. 483. 484.

Ihm sollte kaum ein Fuchs an Einsicht ähnlich seyn,
Und darum will er sich auch nur dem Hofe weihn.
Er wartet bald mit zierlichen Manieren
Dem Löwen auf, macht Männchen, hüpft und spricht:
Unüberwindlicher, von ungezählten Thieren,
Die Sie so königlich regieren,
Kennt keines, so wie ich, der Unterthanen Pflicht,
Und der Monarchen Recht. In manchem fernen Lande
Verband ich Artigkeit mit gründlichem Verstande.
Sie werden es schon sehn, weil Eurer Majestät
Erhabner Weisheit nichts entgeht.
Wenn andre Staten nicht mich diesem Hofe gönnen,
Ach! so beklag' ich sie. Verdien' ich ihren Neid,
So soll, Großmächtigster, doch meine Fähigkeit
Nur Dero Winke sich stets unterthänig nennen.
Ich bin zu jedem Dienst bereit,
Und werd' auch jedes Amt mit Ruhm bekleiden können.
Der Löwe sprach: Der Herr ist klug,
Und zum Versuche gut genug.
Wir machen ihn zum Rath. Uns soll er stets begleiten
Mit allen seinen Fähigkeiten.
Wir ziehen morgen aus, den Tieger zu bestreiten.
Wie? sagt der junge Herr, den Tieger? den Barbar?
Den Fresser? Ach! das bringt Gefahr.
Mich deucht, man sollt' ihn noch sondiren.
Ist er uns wirklich feind? Befindet das sich wahr:
So sende man, statt ihn zu attakiren,
Die Affen ab, ihn zu civilisiren.
Glückt dieses nicht, und will er Kriege führen,
So macht sich meine Kunst alsdann recht offenbar:
So will ich schon kapitulieren.

Der Löwe brüllt erzürnt: Ein solcher Rath entehrt
Mich und mein Heldenreich, und ist bestrafenswerth.
Der Hase legt es nun aufs Flehen.
Ich, ächzt er, kann zwar fechten sehen,
Und lob' auch jede Heldenthat;
Allein, die Wahrheit zu gestehen,
So dien' ich nur zum Friedensrath.

## Die Eulen.

Der Uhu, der Kauz und zwo Eulen
Beklagten erbärmlich ihr Leid:
Wir singen; doch heißt es, wir heulen:
So grausam belügt uns der Neid.
Wir hören der Nachtigall Proben,
Und weichen an Stimme nicht ihr.
Wir selber, wir müssen uns loben;
Es lobt uns ja Keiner als wir.

## Die Hoffnung und die Furcht.

Es reisten (Wann? Vielleicht zu unsern Zeiten)
Die Hoffnung und die Furcht durchs Land.
Wie jene leichtlich Freunde fand,
So wohnte diese gar bey denen, die sie scheuten.
Sogleich verändert sich der Menschen Wahn und Stand.

Bald fängt der Mangel an, sich voller Muth zu brüsten,
Der Ueberfluß, verzagt zu seyn.
Warum? die Hoffnung kehrt beym ärmsten Alchymiste
Die Furcht beym reichsten Wuchrer ein.

## Der Löwe.

Ihr Räthe, merkt in diesem Jahre,
Merkt, was die treue Fabel schreibt,
Der Klio Schwester, die das Wahre
Auch diesem Mährchen einverleibt.
Daß sie den Hochmuth nicht verletze,
Nimmt sie den Schein der Einfalt an,
Obgleich die Weisheit ihrer Sätze
Orakel übertreffen kann.

Es herrschte, stolz auf Stand und Ahnen,
Der große Sultan Leopard,
Der, stark durch Reich und Unterthanen,
Durch Bundsgenossen stärker ward.
Ihm huldigten die schwächern Thiere,
Vasallisch und mit banger Pflicht;
Das Wollenvieh und Hirsch und Stiere
Gehörten vor sein Halsgericht.

Dem Löwen ward ein Prinz geboren.
Der Ruf erscholl im Augenblick.
Es ward auch keine Zeit verloren;
Man schickt Gesandten, und wünscht Glück.

Das Schrecken mächtiger Regenten,
Der Vater, starb, nicht sehr betagt.
Man übte sich in Komplimenten,
Man schickt Gesandten, lobt und klagt.

Der Sultan läßt den Brandfuchs kommen,
Denn dieser Schalk war sein Vizir.
Du weist, spricht er, was wir vernommen:
Der Löw ist todt; was fürchten wir?
Der Waise muß sich schon bequemen,
Und ihn beklag' ich in der That:
Uns kann er auch kein Zicklein nehmen;
Er hüte das nur, was er hat.

Herr, sagt der Fuchs, spart eure Güte
Für andre Waisen, als für ihn.
Ihr zieht wohl nicht in sein Gebiete;
Er kann, vielleicht, in eures ziehn.
Entschmeichelt euch dem nahen Rachen,
Macht ihn zum nachbarlichen Freund;
Wollt ihr ihn nicht zum Freunde machen,
So eilt und schwächet diesen Feind.

Zwar bin ich kein Aspektenmesser,
Allein ich wittre Zank und Krieg,
Und unsre bärtgen Menschenfresser
Verhindern nicht des Löwen Sieg.
Ihm ist das Glück der Waffen eigen,
Nie wird er, eingeschläfert, ruhn,
Und, wenn sich seine Rotten zeigen,
Ach! so behalten wir kein Huhn.

Der Sultan hält die Furcht für eitel,
Und, so wie Mupf die Lehrer hört,
Vernimmt er Worte, kratzt die Scheitel,
Gähnt, und entschlummert unbekehrt.
Bald aber zeigt die schnelle Strafe
Die Folgen großer Sicherheit.
Der Löwe weckt ihn aus dem Schlafe:
Er kömmt, und mit ihm Muth und Streit.

Man meldet das den Bundsgenossen,
Macht Lärm, und schreyt verwirrungvoll.
Lang' ist der Divan unentschlossen,
Wie man den Einfall hemmen soll.
Man fragt den Fuchs. Wie sehr gewöhnen
Wir uns zur blinden Zuversicht!
Spricht er. Laßt uns den Feind versöhnen,
Und fremder Hülfe trauet nicht.

Thun viele Helfer Wunderwerke?
O nein. Der Löwe hat nur drey:
Den Muth, die Wachsamkeit, die Stärke,
Und siegreich stehn ihm diese bey.
Gebt ihm, daß er nicht mehr entführe,
Ein Schaf, ein Reh, ein feistes Rind:
Kurz, eines der geringern Thiere,
Die unserm Reich entbehrlich sind.

Sein Vorschlag wird verzagt befunden:
Der Reichsrath dachte nicht, wie er.
Man rüstet sich, wird überwunden,
Und macht sich Krieg und Frieden schwer.

Dieß lehrt uns eine Wahrheit fassen,
Die Regel der Regierungskunst:
Wollt ihr den Löwen wachsen lassen,
So suchet zeitig seine Gunst.

## Die beyden Wölfe.

In einem dicken Wald, wo Wind und Hunger heulten,
War zweyer Wölfe Sitz, die sich in mancher Nacht
Nichts im Gebiß, als Raubsucht, heimgebracht,
Die sie recht brüderlich, und ohne Mißgunst theilten.
Allein sie hatten sich verirrt,
Und zu der Beute nicht den rechten Weg genommen.
Bald aber sehen sie die schönsten Schafe kommen;
Doch kommen auch zugleich der Hylax und der Hirt.
Wo die Gewalt unbrauchbar ist,
Bedient sich auch ein Wolf der List.

Die halten Kriegesrath. Lykaon's Enkel spricht:
Ein rechter Angrif hilft hier nicht.
Ich will mich hinter jenen Hecken,
Im Graben, tief genug verstecken,
Dann mußt du, fern von mir, der Herde Furcht erwecken.
Trab auf sie zu, und laß dich sehn:
Der Schäfer wird dich bald entdecken,
Und mit dem Hunde dir gewiß entgegen gehn.
Da werd' ich schnell den Raub vollstrecken;
Die Kunst der Flucht mußt du verstehn.
Der andre Wolf bejaht's, gestand, daß sein Gefährte
Sich, als ein alter Wolf, erklärte,
Und hieß den Anschlag wunderschön.

Sie trennen sich, und dieser naht hinan.
Man sieht ihn; Hylax billt! den Erbfeind zu erwischen,
Sucht ihn der Schäfer oft im Wettlauf anzufrischen.
Ihm setzen beyde nach: doch kommt ihm keiner an,
Und jener schleicht aus den Gebüschen,
Und stiehlt das beste Schaf, das man nur stehlen kann. *)

---

So wird man oftmals der Gefahr,
Wo sie am größten ist, am wenigsten gewahr.

## Das Reh und der Hund.

Ein zartes Reh, das gar zu sicher ruht,
Erhascht ein Hund, der keinen Dickigt **) scheute.
Er beißt es an, leckt das vergoßne Blut,
Und küßt zugleich die angenehme Beute.

*) Un Homme paſſant dans une Campagne apperçut un Loup, qui ſembloit guetter un Troupeau de Moutons; il en avertit le Berger et lui conſeille de le faire pourſuivre par ſes Chiens. Je m'en garderai bien, lui repondit le Berger: ce Loup que vous voyez n'eſt là que pour detourner mon attention, et un autre Loup qui eſt caché de l'autre côté, n'attend que le moment où je lacherai mes Chiens ſur celui-ci pour m'enlever une Brebis. Le Paſſant ayant voulu vérifier le fait, s'engagea à payer la Brebis, et la choſe arriva comme le Berger l'avoit prévûë. Une ruſe ſi bien concertée ne ſuppoſe-t-elle pas évidemment que les deux Loups ſont convenus enſemble, l'un de ſe montrer, l'autre de ſe cacher, et comment peut-on convenir ainſi enſemble ſans ſe parler? *Amuſement philoſophique ſur le Langage des Bêtes p. 78.*

**) Dickigt heißt bey der Jägerey ein Ort, der mit vielen und dicken Sträuchen und Gebüschen bewachsen ist, und den wilden Thieren zur Beschützung dient.

Da seufzt das Wild: Welch Mitleid rühret dich?
Du kommst als Feind, und raubest mir das Leben,
Und mir willst du doch solche Küsse geben.
Als wäre dir kein Freund so lieb, als ich?
Ich bitte sehr, hör auf mit deinen Bissen;
So nicht, verschone mich mit Küssen.

## Der Hase und das Rebhuhn.

Ein Has' und Rebhuhn fanden beyde,
Im Vorholz, Feld und Busch, Fraß, Sicherheit und Freude;
Und jener saß ganz ruhig im Getreide,
Als Söllmann [1]) und die Jagd rasch ins Gehäge drang,
Hochlautend ihn [2]) zum öftern Wiedergang, [3])
Und fürchterlich zum Absprung zwang.
Zu oft ist manche Lust benachbart mit dem Leide.

1) Söllmann, Gesellmann und Waldgesell, sind bey uns eben so gebräuchliche Hundenamen, als bey den Franzosen Brifaut, Miraut und Rustaut, die in dieser 99sten Fabel des *la Fontaine* vorkommen.

2) Die Jagdhunde werden, in den üblichen Weidsprüchen, hochlautend genannt.

3) „So oft der Hase sein Lager hat, und sich setzen will, so „thut er einen Wiedergang, wohl 20, 30 und mehr Schritte, „wieder auf seine Fehrte zurücke, und sodann auf einmal den Ab- „sprung." Döbel's Jägerpraktik.

Sie rahmen 4) ihn herum: er läuft, und ach! wie schnell!
Doch seine Fährte kennt der treue Waldgesell.
Im Lager drückt er sich: noch hofft er zu entwischen;
Allein der Weidmann weiß die Stöber anzufrischen:
Der Flüchtling wird erreicht, so sehr er sich verbirgt,
Und, weil der Retter 5) fehlt, indem er schreyt, erwürgt.

Das Rebhuhn saß, und sprach: der Thor pflag sich zu preisen;
Wie prahlend rühmt' er mir der Läufte Vorzug an!
Nun stirbt er lächerlich, und muß auch mir beweisen,
Zehn Hasen können nicht, was Ein Strick 6) Hunde kann.
Es höhnt': allein wie lang? Es schoß aus ferner Höhe
Ein Habicht auf das Huhn herab;
Und, daß man oft den Spott sogleich bestrafet sehe,
Bekräftigte der Stoß, den er dem Spötter gab.

4) Der Hase wird von Hunden gerahmet, so ihm die Hunde zu nahe kommen, aber doch fehl greifen, und er sich herumwendet. Döbel, S. 31.

5) Der Hund, der gewöhnt worden, den Hasen hergetragen zu bringen, wird vom Döbel, I Th. S. 116. Ritter genannt. Es soll aber Retter heissen, und der von Hohberg nennt gleichfalls diese Windspiele Schirmer oder Retter. Schon die Alten haben solche Hunde gehabt:

Non sibi, sed domino, venatur vertagus acer,
Illaesum leporem qui tibi dente feret.
*Mart.* L. XIV. Ep. CC.

6) Zwey oder drey zusammengehetzte Hunde, an der Leine, heißen ein Strick.

Auf ein gewisses Glück kann Niemand Rechnung machen,
Und nichts ist thörichter, als solche zu belachen,
Die ihr Verhängniß drückt. Rührt dich nicht andrer Leid;
Feind, so verdienest du barmherzger Henker Neid.
Die wären glücklicher, so oft sie Menschen quälen,
Besäßen sie dein Herz, dem Lieb' und Mitleid fehlen.

---

## Der Esel, der Fuchs und der Löwe.

Zum Esel kam der Fuchs auf seine Diestelweide,
Und sprach: Freund, meinen Gruß zuvor,
Du scheinst noch immer jung in deinem alten Kleide.
Wie lustig spielt noch jetzt dein hochansehnlich Ohr!
Du bist und bleibst ein Freund der Freude.
Sieh auf! der Morgen wird recht schön.
Was fangen wir nun an? Nicht wahr, wir wollen beyde
In jenem Wald spaziren gehn?
Ey ja, versetzt der Freund: was ist denn dort zu sehn?
Ein Muster, sagt der Schalk, vollkommner Eselinnen.
Es wiehert mancher Hengst, die Spröde zu gewinnen;
Doch sie wird dir nicht widerstehn.
Sieh auf! . . . Ey ja . . . und sieh der Sonne rothes Licht!
(So wortreich ist der Fuchs: er schwatzt, wie Redner pflegen,
Die mehr betäuben, als bewegen;
Doch merke man sich auch, daß er zum Esel spricht.)
Sie wandeln plaudernd fort. Bald aber zeiget sich
Der König selbst, der Löw, in seinem höchsten Grimme.
Der Anblick nimmt sogleich dem Esel Muth und Stimme.

Er zittert, läuft, und fällt. Ein Löw ist fürchterlich.
Der Fuchs hält gleichwohl Stand, und sagt: Beglüc
bin ich,
Herr! heute dich nicht zu verfehlen.
Ich eilte, dich zu sehn. Zum Frühstück bring' ich dir
Den Kern des Eselstamms, dort jenes feiste Thier.
Der ernste Löwe spricht: Zur Mahlzeit dien' es mir;
Dich selbst will ich zum Frühstück wählen.
Schnell wird der Fuchs zerstückt. Was lehrt des LöwenTha
Verräther hasset man, und nutzet den Verrath.

## Der Hirsch und der Eber.

Ein Eber fragt den Hirsch: was macht dich hundesche
Für mich gesteh ich gern, daß ich es nicht begreife.
Du hörst so scharf, als sie: wie schnell sind deine Läuf
Wie fürchterlich ist dein Geweih!
Und da du größer bist, so solltest du dich schämen,
Vor Kleinern stets die Flucht zu nehmen.
Was ist es immermehr, das so dich schrecken kann?
Das will ich, spricht der Hirsch, dir im Vertrauen sage
Der Abscheu hängt mir noch von meinem Vater an;
Ich kann das Heulen nicht vertragen.

## Die Natter.

Als einst der Löwe Hochzeit machte,
Kroch zu der neuen Königin
Auch eine kleine Natter hin,
Die zum Geschenk die schönste Rose brachte.

Doch jene weist sie ab, und spricht,
Ich nehme Rosen an; allein von Nattern nicht.

## Der vom Hasen betrogene Löwe.

Wie sinnreich macht die Furcht! Nicht weit von Bagdad wohnte
Ein Löwe, dessen Grimm und Raubsucht nichts verschonte.
Der fraß ohn' Unterscheid, was die Gewalt ihm gab,
Bald schickt ein banges Reich an ihn Gesandten ab,
Und die erbieten sich, um sicherer zu leben,
Ihm jeden Tag ein Thier zum Unterhalt zu geben.
Der Antrag wird erhört: er nennt die Liefrungszeit.
Die Botschaft heulet Dank für so viel Gütigkeit.
Wie nun allein das Loos des Opfers Wahl bestimmte,
So trafs den Hasen auch, der zwar sich traurig krümmte,
Doch diesen Trost sich gab: Was seyn soll, muß geschehn.
Euch, Freunde, zu befreyn, will ich zum Würger gehn;
Doch nach der Mittagszeit: es wird, wie ich vermeyne,
Der König hungrig seyn, wenn ich vor ihm erscheine.
Er reiset. Da der Löw ihn nur erkennen kann;
Wie, ruft er, kömmst denn du so spät und langsam an?
Ich habe meinen Weg durch jenen Wald genommen,
Versetzt' das schlaue Thier: sonst wär ich längst gekommen.
Nach aller Möglichkeit beschleunigt' ich den Lauf:
Mich hielt ein andrer Löw, der dir recht gleichet, auf,
Und droht', und wollte mir durchaus den Ruhm nicht lassen,
Für dich, nach meiner Pflicht, mit Ehrfurcht zu erblassen.

Mit Zittern sag' ich es: von deiner Majestät
Sprach er verkleinerlich; auf dich hat er geschmäht.
Ich widerstritt ihm zwar, doch so wie Schwächre pflegen;
O könnt ich jetzt sein Haupt zu deinen Füßen legen!
Der Löwe zürnt, und brüllt: der Frevler und der Thor!
Wir Helden ziehn den Sieg dem besten Fraße vor.
Dem Afterkönige will ich den Nacken beugen.
Gleich sollst du mit mir gehn, und seinen Sitz mir zeigen.
Er geht ihm rüstig nach, und dieß ungleiche Paar
Kömmt bald an einen Born, der tief und helter war.
Hier sieht der Löwe sich, und glaubt, den Feind zu sehen,
Und fodert ihn heraus, den Zweykampf anzugehen.
Vergebens! da er nun sich in den Brunnen stürzt,
Wird schnell sein Regiment und aller Noth verkürzt.

## Der Wolf und der Fuchs.

Was wird wohl unser Ende seyn?
Fragt Isegrim den Fuchs: mein Vater ward gehangen.
Und meiner starb an Gliederpein,
Ihn hatten Bauern grob empfangen,
Versetzt der Hühnerdieb. Aus Rache fiel mir ein,
Ein überflüßig Huhn, zu Zeiten, abzulangen,
Untreue Hennen aufzufangen,
Und in das Taubenfleisch grausam verliebt zu seyn.
Ach! heult der Wolf, ich habe mehr begangen,
Ich brauche lange Zeit, mein Leben zu bereun.
Doch horch! ich höre Jäger schreyn,
Und Hunde bellen dort. Nichts kann uns Rath verleihn,

Und hätten wir die List der Schlangen.
Der Rath steckt in der Flucht. Wenn die uns retten kann,
Wo treffen wir uns wieder an?
Wo sonst nicht, sagt der Fuchs, beym Kürschner auf der Stangen.

---

Der Krug geht, wie ein Alter spricht,
So oft zum Brunnen, bis er bricht.

---

## Der Kanarienvogel und der Häher.

Durch Fragen wird man klug. Man kömmt damit nach Rom.
Ein wahres Sprüchwort sagts,[1]) und selbst am Tiberstrom.
Allein wir müssen nicht mit Fragen die beehren,
Die selbst nicht fähig sind, was Gründliches zu lehren.
Kein Blinder zeigt den Weg. Ein Flakkus, ein Virgil
Zieht nicht den Bav zu Rath. Sie fragen den Quintil, [2])
Den ganz gelehrten Freund. Warum? Ein halber Kenner
Verdient, zum höchsten, nur das Mitleid kluger Männer,
Wenn er voll Meisterschaft, voll Hochmuth, Neid und Zwist,
An Witz ein Polyphem, an Wahn ein Argus ist.

1) Domandando si va à Roma:

2) *Horat.* in Epist. ad Pisones v. 438. Carm. Lib. I. Od. 24.

Ein Vogel, der unlängst aus Teneriff gekommen,
Glich, Arigoni, [3]) dir, auch an Bescheidenheit,
War fast der einzige, der seine Trefflichkeit
Und seiner Stimme Reiz nicht gnugsam wahrgenommen.
Der Sänger redte nun Markolph, [4]) den Schreyer, an,
Den Häher, welchem er sich auch nicht nähern sollen.
Sagt, sprach er, ob mein Ton euch recht gefallen kann:
Entdeckt mir, ob auch mich die Kenner dulden wollen?
Ich zweifle, lehrt Markolph. Euch fehlt mein Unterricht:
Von mir läßt sich noch viel erfahren.
Die Kunstverständigen, wir Häher und die Staren,
Wir Kenner loben euch noch nicht.
Folgt mir: ich singe fein, recht nach der Tonkunst Gründen;
Ihr trillert fremd und falsch: man hört euch an, und lacht.

---

Wer immer sich zum Schüler macht,
Wird immer einen Meister finden.

3) Der berühmte Francesco Arigoni, welcher auf dem hamburgischen Schauplatze, als Larba, Cosroe, Berengario, Danao und Ircano, gesungen hat. Seiner Stimme ist, wie man weiß, nichts, an Schönheit, zu vergleichen, als seine Bildung, und die besondere Kunst seiner Blicke und Geberden.

4) Der Häher, Heyer oder Holzschreyer wird Markolphus genannt.

## Die Nachbarschaft der Buhlerey.

Die Buhlerey, die oft sich Liebe nennt,
Erscheint, vermummt, an einem Fest der Freude,
Im schlausten Putz, in Neadarnens Kleide,
Wovon den Werth sie und die Jugend kennt.
Ihr Auge spielt, die freyen Blicke fliegen,
Wie Herz und Brust voll wilder Seufzer wallt:
Lust, Vorwitz, Scherz, Bewundrung und Vergnügen
Fliehn schnell herzu, und loben die Gestalt.
Man folgt nur ihr, den holden Reiz zu sehen.
Wer sieht nicht gern, was so gefallen kann?
Sie neigt sich tief, um schöner wegzugehen.
Da fragt die Lust: Wo treffen wir dich an?
Entdeck' es frey. Dich nimmer zu verfehlen,
Dich oft zu sehn, wünscht Niemand mehr, als ich.
Sie lacht und spricht: Wer kann sich Nachbarn wählen?
Die Meinigen sind mir oft lächerlich.
Zwar leb' ich weit von der verlaßnen Treue;
Matronen nur ist, wo sie seufzt, bekannt;
Doch, neben mir, zu meiner rechten Hand,
Wohnt Selbstbetrug, und, zu der linken, Reue.

## Die Taube, der Falk und der Tauber.

Ein Blaufuß steigt zum neuen Raube
Aus Nest und Wald empor, reviert in hoher Luft,
Beschauet Berg und Thal, und sieht in einer Gruft
Des treusten Taubers Lust, die schönste Turteltaube.

Auf sie stößt er herab, erreicht, und greift sie bald,
Und ist schon im Begriff, die Arme zu zerreissen,
Als sie ihn girrend fragt: Wird dieses Siegen heissen,
Wo man nicht kämpft? Erweise die Gewalt;
Doch nicht an mir, die ich vor Schrecken sterbe.
Nein, daß dein Muth den rechten Sieg erwerbe,
So falle nur den großen Reiher an,
Den Adler selbst, und was sich wehren kann.

So wehre dich! versetzt der Falk, und dräute:
So wehre dich! ist nicht dein Schnabel gnug zum Streit

Zum Streite? wie? er kennt nicht Streit noch Groll
Und hat nicht Kraft, als wann er schnäbeln soll.
Es ist sein Stoß, die Regung sanfter Triebe,
Nichts, als ein Spiel, ein Reiz, ein Kuß der Liebe
Für meinen Freund. . . Und wer ist dieser Freun
Mein Tauber ists: er schläft auf einem Zweige . . .
Man weck' ihn auf: es ist dein Held mein Feind.
Dir steh er bey: ich will, daß er sich zeige.

Das Täubchen seufzt: Ach nein, ich bitte, nein!
Sonst würde nur mein Jammer größer seyn.
Noch seufzet sie, und schnell erwacht der Gatte,
Er fliegt von selbst dahin, wo sie der Räuber hatte.
Mit ihr scheint auch der Tod ihm vor dem Würger sch
Sie sterben Hals an Hals, da der den Mord verübte.

---

Die heisse Liebe sieht auf nichts, als das Geliebte;
Die kluge hätte nur auf die Gefahr gesehn.

## Der Fischer und der Schatz. *)

Ein Fischer, der mit seinen Netzen
Brod und Zufriedenheit gewann,
That einen schweren Zug. Voll Mitleid und Entsetzen
Traf er im Sack des Garns jetzt einen Todten an.
Der soll, sprach er, von mir den letzten Dienst erhalten.
Vielleicht, daß in der Todesnacht
Dieß seinen Schatten ruhig macht.
Wie der ums Leben kam, so kann ich selbst erkalten.
Aus Sorgfalt trägt er ihn an einen sichern Platz,
Den nicht die hohe Fluth erreichte.
Da grub er tief, und schwitzt', und keichte,
Und fand im Schaufeln einen Schatz.

---

Der Schickung Hand ist stets bereit,
Der Tugend Werke zu vergelten.
Sie sorgt, mit gleicher Wachsamkeit,
Für jeden Menschen, wie für Welten.

*) Diese Erzählung fließt aus einer Ueberschrift des Carphyllides, die in der vom Lubin übersetzten Anthologie (L. I. Cap. XXVII. p. 81.) steht.

Pisces hamo aliquis in litus e setis bene facto projiciens,
Traxit naufragi caput crine carens.
Miseratus vero mortuum sine corpore, sine ligone ferreo
Cum manu fodiens vilem erexit tumulum.
Invenit vero reconditam auri possessionem. Sane justis
Viris pietatis gratia non periit.

## Aesop und der Muthwillige.

Aesop bewies zu seiner Zeit
Die schwerste Kunst in unsern Tagen,
Die Kunst, die Narren zu ertragen,
Die Zunft, die immer sich verneut.
Ein Bube, den nichts fröhlich machte,
Als was er für recht neckisch hielt,
Warf einen Stein auf ihn, und lachte,
Daß er so meisterlich gezielt.

Der Weise sprach: Wer so viel kann,
Der muß auch baren Dank erlangen.
Du wirst von Reichen mehr empfangen,
Von mir nimm diesen Stater an.
Dort seh ich einen Kaufmann gehen,
Des reichen Chremes stolzen Sohn:
An dem laß deine Künste sehen,
Von dem erwarte deinen Lohn.

Ihm folgt der Thor mit schneller Hand.
Er wirft, er trifft, er wird ergriffen,
Und, von dem Pöbel ausgepfiffen,
Dem Kerkermeister zugesandt.
Ob er dafür ans Kreuz gekommen,
Wie Phädrus schreibt: *) das weiß ich nicht.
Dieß wissen ich und viele Frommen:
Ein Narr ist auch ein Bösewicht.

*) Comprehensus namque poenas persolvit cruce.
*Phaedrus* III.

## Der Traum eines Dervis.

Ein Dervis sah im Traum den Himmel und die Hölle:
Hier traf er einen Mönch, dort einen König an.
In jener Welt allein erkläret unsre Stelle
Der Menschen wahrer Werth, da nichts mehr täuschen kann.
Er wird bestürzt, und fragt, wie sie dahin gekommen.
Ein Fürst im Paradies! Das scheint ihm wunderbar.
Der Todes-Engel spricht: Er war ein Freund der Frommen.
So wie der Geistliche des Hofes Schmeichler war.

## Der gute Rath eines Dervis.

Ein Dervis klagt einmal bey einem seiner Brüder,
Ihn quälten Reich' und Arm', und überliefen ihn,
Dem ward, wie Sadi schreibt, der gute Rath verliehn:
Freund, gieb den Armen nichts; so kommen sie nicht wieder:
Von Reichen suche Geld; so werden sie dich fliehn.

## Das Ritterpferd und der Klepper.

Ein kriegerisches Pferd, die Lust der Ritterschaft,
War würdig seiner Zucht, und freudig, voller Kraft,
War gleich an Muth und Kunst, an Dauer und Vermögen,
Zog aus, und wieherte Geharnischten entgegen,
Und spottete der Furcht. Es hatt' aus Feld und Schlacht,
Und Wettlauf und Turnier stets Ehre heimgebracht.

Kopf, Schenkel, Farb' und Huf war schön an ihm zu nennen;
Doch zog sein zweyter Herr, beym ersten Ringelrennen,
Ihm Hans, den Klepper, vor. So gar der Sattelknecht
Belacht des Junkers Wahl, und heißt sie ungerecht.
Ein alter Reuter siehts, und seufzt, daß, auch in Pferden
Verdienste schlecht erkannt, und nicht vergolten werden.
Der Junker bricht den Hals. Es kömmt das Pferd zuletzt
In eines Fürsten Stall, der es nach Würden schätzt.
Der Alte hörts, und lacht, und spricht: Man darf nur leben;
Verdiensten muß die Zeit Recht und Belohnung geben.

## Der grüne Esel.

Es schöpft ein Fabulist aus alten Wunderzeiten,
Giebt, lenkt, und hemmt Erdichtungen den Lauf.
Erzähler halten sich bey neuern Seltenheiten,
So gar, wie Wohlgemuth, [1]) beym grünen Esel, auf.
Aesopus selbst lehrt oft aus Kleinigkeiten.

1) Hulderikus Wohlgemuth, im Neuen und Vollkommenen Esopus, F. 271. nach der achtzigsten Fabel des Abstemius. Diese Erzählung findet sich auch, obwohl mit andern Umständen, in den schönen Fabeln und Erzählungen des Herrn Prof. Gellert, die jederzeit den Beyfall aller Kenner verdienen und erhalten werden.

Es wollte sich ein nicht zu junges Weib,
Von weisen neun und vierzig Jahren,
Aus innerem Beruf zum holden Zeitvertreib,
Mit einem frischen Stutzer paaren,
Und ihrer Nachbarin, die ungemein erfahren
Und klug war, wie Ulyß, [a]) den Vorsatz offenbaren.
Sagt, spricht sie, sagt mir doch: gefällt Leander euch?
Ist er nicht meinem Mann, dem selgen Manne gleich?
Nur freundlicher, als er? Einander zu erbauen,
Soll uns der Oberpfarrer trauen:
Doch, wenn wir uns, aus keuscher Liebe, freyn,
Werd' ich, sagt, werd' ich nicht ein rechtes Mährchen seyn?
Romanenschreiber, Liederdichter,
Und die gemeinern Splitterrichter,
Und ach! die Weiber selbst, die Weiber muß ich scheun.
Freyt! lehrt die Nachbarin. Laßt Jeden schreiben, sagen,
Ja singen, wenn er singen kann.
Es sey ein Mährchen von acht Tagen!
Am neunten hebt gewiß sich schon ein neues an,
Das soll mein Esel demonstriren.
Den färb' ich euch so grün, als meinen Papagey.
Dann soll er durch die Stadt spaziren,
Damit er Allen sichtbar sey,
Und Alle wird das große Wunder rühren.
Das träge Thier wird auf den Markt gebracht;
Der Pöbel läuft herzu, bewundert, gafft und lacht.

a) Caligula nannte die Livia, des Augustus Gemahlin, wegen ihrer Verschlagenheit, Ulyssem stolatum. S. Sueton, Calig. Cap. 23.

Wie? ruft man. Können Esel grünen?
Das hätt' ich nimmermehr gedacht. . . . .
O kommt doch, seht! . . . Sollt' aber diese Tracht
Nicht mehr für edle Pferde dienen?
Doch Alles ist recht schön, wie die Natur es macht. . . .
Was? die Natur? Es ist ein Werk der Kunst. . . . .
Der Kunst? o nein, Gevatter, nein, mit Gunst!
Er ist das, was er ist, und kommt uns aus dem Lan
Der grünen Esel her. Ich weiß nicht, wie es heißt:
Doch, wenn er mir das Gegentheil beweist,
So gleicht im Kirchspiel ihm kein Doktor an Verstande...
Der Herr hat Recht: so sprach ein Bader, der gereist,
Und ein Gelehrter war. Ich habe, wider Hoffen,
In Capo Verde, selbst dergleichen angetroffen.
Als Füllen sind sie gelb und blau,
Hernachmals grün. Ich kenne sie genau.
Dort hielt ich anfangs auch den Mund erstaunend offe
Allein weit mehr, als ich in Chymia
Gar einen grünen Löwen sah.
Ach! seufzt ein Weib, das gerne prophezeyte,
Das Unglücksthier! beschaut es nur, ihr Leute!
Mir hat, vor kurzer Zeit, von grünem Vieh geträumt
Und, leider! dieser Traum war gar nicht ungereimt,
Denn, seht! er ist erfüllt. Ein Unglück droht den Länder
Wo Thiere so die Farben ändern.
Nicht wahr? Hier ließen sich schneeweisse Mäuse sehn,
Wir sahen bald hernach die besten Kühe schwinden.
Seitdem sich um Paris die Purpurkatzen [3]) finden,

3) Chats des Chartreux.

Soll auch die Falschheit dort recht sehr im Schwange gehn:
Kein Wunder daß daher Haß, Krieg und Mord entstehn.

Sechs Tage zeigt er sich den Haupt- und Nebengassen,
Und kein Rhinoceros reizt mehr die Neubegier.
Bald aber wird auch er so aus der Acht gelassen,
Als das gemeinste Müllerthier.

## Drey Taube.

Es haben oft zugleich der Leser und der Dichter,
Und auch der Criticus kein zuverläßig Ohr.
So lud vor einen tauben Richter
Ein Tauber einen Tauben vor.
Der Kläger sagt': Auf meinem Felde
Hat er dem Wilde nachgehetzt.
Beklagter: Nein; von seinem Gelde
War längst das Drittheil abgesetzt.
Der Richter sprach: Das Recht der Ehen
Bleibt heilig, alt und allgemein.
Es soll die Heirath vor sich gehen,
Und ich will bey der Hochzeit seyn! *)

*) Diese scherzhafte Erzählung hat den Nikarch zum Urheber. Thomas Morus hat es so übersetzt:

Lis agitur, surdusque reus, surdus fuit actor:
Ipse tamen judex surdus utroque magis.
Pro aedibus hic petit aes, quinto jam mense peracto:
Ille refert: Tota nocte mihi acta mola est.
Aspicit hoc judex, et, Quid contenditis? inquit:
Annon utrique est mater? utrique alite!

## Der Hänfling des Pabstes Johannes des drey und zwanzigsten.

Zwey Dinge haben sich noch nie verbinden können:
Ein Weib, und recht verschwiegen seyn.
Abt Grecourt sagts. Ich muß ihn nennen,
Um mich Unschuldigen vom Argwohn zu befreyn,
Als fiele mir dergleichen ein.
Ihm will ich stets den Haß verschwiegner Damen gönnen.
Zum spöttischen Beweis erzählt er ein Gedicht.
Ihr Schönen, was erzählt man nicht?

Der fürchterliche Pabst, der durch den Blitz des Bannes
Dem fünften Ludewig, dem Bayern, widerstand,
Der drey und zwanzigste Johannes [1])
War, wie Franzosen sind, bey Nonnen recht galant.
Galant: doch wie ein Pabst, ohn Abgang seiner Würde.
Er sprach zu Frontevaux [2]) sehr oft den Schwestern zu,
Theils zur Erleichtrung seiner Bürde,
Theils zur Beförderung ihrer Ruh.

1) Nach der Rechnung des Platina, de Vitis ac Gestis Summor. Pontif. (1645.) p. 561. Grecourt nennet ihn den zwey und zwanzigsten. Er war ein Franzose, aus Cahors, und hatte seinen Sitz in Avignon.

2) Oder Fontevraud, Fons Ebraldi. Vergl diesen Artikel im Bayle.

Dieß Kloster war der Sitz geweihter Schwätzerinnen.
Die suchten alles auszusinnen,
Durch ihrer Zungen Fertigkeit
Den Schutz und die Gewogenheit
Des Oberhirten zu gewinnen,
Und die Hochwürdigen gewannen seine Huld.
Sie war kaum reichlicher, noch schöner anzulegen.
Was gab er ihnen nicht! Bald Ablaß, bald Indult,
Und bald, verschwendrisch, seinen Segen.
War ihnen das genug? O nein.
Wann weiß der Mensch vergnügt zu seyn?

Sie ließen sich gar von dem Wahn bethören,
Den Männern beichten, sey nicht recht,
Und von dem weiblichen Geschlecht
Soll' Eine stets der Andern Beichte hören:
Und dieses einzusehn, sey auch der Päbste Pflicht.
Er kommt auch kaum ins Kloster wieder,
So wirft vor ihm sich die Aebtißin nieder,
Küßt zärtlich seinen Fuß, und spricht:
O heilger Vater, hör' ein Flehen;
Laß bey dem Priester uns nicht mehr zur Beichte gehen!
Wir alle schämen uns, ihm alles zu gestehen.
Im Wachen und im Schlaf giebts manche Kleinigkeit,
Die, Männern zu vertraun, sich jede Nonne scheut.
Laß künftig uns einander beichten.
Wir sind weit fähiger, die Sünden zu beleuchten.

Den Pabst befremdet sehr der Bitte Dreistigkeit.
Wie? sagt er: ihr wollt Beichte sitzen?
Ihr guten Kinderchen könnt sonst der Kirche nützen.
Wißt, dieses Sacrament erheischt Verschwiegenheit.

Die ward euch nicht zu Theil. Ihr denkt schön und erhaben,
Und ihr, Geliebteste, besitzet viele Gaben;
Doch eine nicht, die Zuverläßigkeit.
Allein ich nehm' es in Bedenken.
Vielleicht weiß Frontevaux sich klüglich einzuschränken.
Ist die Aebtißin nicht verständig, wie ein Mann?
Zur Prüfung will ich hier noch heut' ein Kästchen senden.
Das überliefre sich nur ihren keuschen Händen!
Wenn sie, nichts ist so leicht, mirs wiedergeben kann;
Doch uneröffnet, merkt dieß an!
So bin ich ganz geneigt, euch alles zuzuwenden.

Das Kästchen kömmt. Die Ankunft wird bekannt,
Und jeder Nonne Blick und Hand
Will, darf und muß es sehn, betasten und recht kennen.
Sie reissen sich darum. Die Eifernden zu trennen,
Kömmt die Aebtißin, und die Nacht.
Das schöne Kästchen wird für jetzt nicht aufgemacht.
Der Vorwitz quälet oft mehr, als der Alp der Sorgen.
Die Nonnen flieht der Schlaf: auch die Aebtißin wacht,
Voll reger Ungeduld, bis an den müden Morgen.
Die Messe geht nun an. Gebet, Gesang und Chor
Geräth erbärmlich schlecht: man zischelt sich ins Ohr,
Und singt nicht, sondern schwatzt, und fragt sich, und will wissen,
Warum sie nichts eröffnen müssen.
Die weibliche verschleyrte Klerisey
Versammlet sich noch vor der Mittagsstunde,
Und stimmet, als aus Einem Munde,
Gehorsamst der Aebtißin bey,

Daß man, obgleich der Pabst es nicht erlauben wolle,
Das Kästchen untersuchen solle.
Selbst unserm Arbrissel [3]) stand etwas Vorwitz frey.
Es bleibt ja unter uns: wir alle können schweigen.
Das eben soll, uns selbst, jetzt die Eröffnung zeigen.
Auch kein Concilium erräth,
Daß wir im mindsten nur am Deckelchen gedreht.
Doch damit lassen wir die Frau Aebtißin schalten.
Die nimmt den Deckel ab. Ein Hänfling fliegt heraus.
Ein Wunderwerk hatt' ihn erhalten.
Er flattert, singt, entwischt, setzt sich aufs nächste Haus.
Da mag für ihn der Vögel Schutzgeist walten.

Man klopft gebietrisch an. Wer wars?.. Der Pabst war da.
Er kam. So bald er nur den frommen Haufen sah,
Wollt er sein schönes Kästchen schauen:
Denn, sprach er, es enthält, was ihr so sehr begehrt,
Die Bulle selbst, die euch den Beichtstuhl schon gewährt.
Allein! ... darf man auf Weiber bauen?
Ihr zaudert, wie mich deucht. Gebt her! ... Was seh ich itzt?
Ist meine Bulle schon entflogen?
Das schönere Geschlecht ist sinnreich und verschmitzt,
Doch zum Geheimniß nicht erzogen.
Dem Priester nur geziemt, daß er euch Beichte sitzt.

3) Robertus de Arbrusculo, de Arbrissello, Stifter dieses Ordens, im Jahre 1100.

Ein junges Nönnchen war dem alten Brauch gewoge
Und sagt': Ich liebe nicht! dergleichen Neuerung;
Mein Beichtiger ist mir schon gut genung.

## Nasidien.

Nasidien, ein Herr von hohem Stande,
Ergrübelte sich täglich neue Pein,
Und hielt es sich für keine kleine Schande,
Den Bauern gleich, gesund und stark zu seyn.
Er klagte jüngst dem Leibarzt, dem er zollte,
Ihn quälte stets, er wisse selbst nicht was;
Nur wiss' er wohl, daß ihn nicht Hippokras,
Nicht Chokolad und Gallert heilen wollte.

Wie ist Ihr Schlaf? hört man den Doktor fragen.
Acht Stunden lang. Noch fehlt die Agrypnie. [1])
Sie essen? Stark, ja bey kaum leerem Magen.
Das nennen wir, auf griechisch, Bulimie. [2])
Ach freylich ist der Menschen kurzes Leben
Mit Noth beschwert, wie Avicenna spricht.
Der Fraß! der Schlaf! allein Sie sorgen nicht:
In kurzer Zeit will ich schon beydes heben.

1) Die Schlaflosigkeit.

2) Die Freßkrankheit.

## Der Fresser.

Ein berühmter Held im Fressen,
Den das Schlemmen aufgeschwellt,
Hatt' einmal zum Abendessen
Sich den größten Stör bestellt.
Dieser ward sehr bald bezwungen;
Nur das Kopfstück blieb ihm nach,
Das er noch nicht halb verschlungen,
Als vom Krampf sein Magen brach.

Jeder Garkoch wird betrübet:
Mancher holt den Arzt herbey,
Der sogleich die Antwort giebet,
Daß der Bruch unheilbar sey.

*Athenaeus Deipnosoph.* Lib. VII. edit. Isaaci Casauboni, 1597. p. 341.

**De Philoxeno Cytherio, Dithyrambico poëta, haec Comicus Machon scripsit:**

Supra modum ajunt Philoxenum,
Dithyrambicum poetam, fuisse
Obsoniorum voracem: cum igitur bicubitalem Polypum
Aliquando Syracusis cum emisset, ac praeparasset, integrum
Fere, excepto capite, comedisse: ac cruditate correptum
Pessime habuisse: deinde Medicum quendam
Eum invisentem, graviter ut illum aegrotare vidit,
Dixisse: *Rerum tuarum, si quid est de quo non statueris,*
*Statim, Philoxene, testamentum condito:*

Alle Hoffnung ist verschwunden:
Man verkündigt ihm den Schluß,
Daß er in sehr wenig Stunden
Unvermeidlich sterben muß.

Soll die Zunge schon erkalten,
Die so vieles nicht geschmeckt?
Freunde, bin ich zu erhalten?
Oder werd' ich nur geschreckt?
Doch, ist euer Wort untrüglich,
Steht des Arztes Ausspruch fest:
Ach so reicht mir unverzüglich
Meines Fischgens Ueberrest.

*Hora namque septima tu moriturus es:*
Philoxenumque subjecisse: Ad finem perducta mihi sunt omnia,
O Medice, ac jamdudum recte disposita:
Dithyrambos relinquo, Deorum virtute, in aetatem
Virilem adultos, ac coronatos omnes:
Hos Musis coalumnis meis dedico:
Curatores illorum esse volo Bacchum, ac Venerem:
Testamenti mei tabulae id declarabunt: ac quandoquidem
Timothei ac Niobes Charon mihi negotium exhibet,
Et transvehendus ad Lethes ut fretum accedam, inclamat,
Accersitque Parca tenebricosa, cui mos gerendus est,
Ut cum meis rebus omnibus procurram ad inferos,
Quod Polypi reliquum est, mihi vos date.

## Turpill.

Turpill, der reiche Filz, gab einmal, doch im Traum,
Ein königliches Mahl, und hatte funfzig Gäste.
Aus Cypern war der Wein bey diesem Freudenfeste.
Der Schüsseln Menge fand nicht auf der Tafel Raum.
Zugleich sieht er sich selbst im besten Stutzerkleide.
Wie krümmt und quälet sich der ächzende Turpill!
Ihn wecken Geiz und Angst. Gleich schwört er tausend Eide,
Daß er, so lang' er lebt, nicht wieder träumen will.

## Lysimachus und Philippides.

Als Witz zu Würden half, die Weisheit der Poeten
Ein Recht an Gunst und Glück besaß,
Und mancher König ohn' Erröthen
Gedichte schrieb, und Dichter las,
Ward zu des Hofes Ehrenstufen
Philippides vom Lysimach berufen.

Nimm, sprach der Held, an meiner Länder Heil,
An allem, was ich habe, Theil!
Philippides versetzt: So müßt' ich mich bequemen,
An Vielem, Vielem Theil zu nehmen.
Doch was du mir bestimmst, verehr' ich dankbarlich;
Nur mit Geheimnissen, Monarch, verschone mich.

## Abdallah.

Abdallah, Hassans Sohn, der vor dem Großvizier,
Wie vor dem Mahomet, sich bis zur Erde krümmte,
Fleht um ein reiches Amt, das der dem Seraskier,
Dem Pascha Bajazet, freundvetterlich bestimmte.
Ihn hört der Großvizier, und sagt geschwinde: Nein.
Er dankt. Wie? Dein Gesuch wird gänzlich abgeschlagen!
Abdallah kniet, und spricht: Die Huld ist ungemein,
Daß ich nicht harren darf, da sie mirs gleich versagen. *)

—o—

## Der mäßige Eifer des Frontins.

Frontin, der fast Aesop, an Wuchs und Bildung, glich,
Ging lustig an den Strand, warf schnell sein Kleid von sich,
Sprang muthig in den Strom, und schwamm recht meisterlich.
Indessen kommt ein Dieb, bestielt den sichern Schwimmer,
Der nach der Taucherkunst mit Fluth und Wellen spielt.
Frontin vertieft, erhebt und wirbelt sich noch immer,
Und rudert sich zurück, gereinigt und gekühlt.

*) Nihil aeque amarum, quam diu pendere. Aequiore quidam animo ferunt praecidi spem suam, quam trahi. Plerisque autem hoc vitium est, ambitione prava differendi promissa, ne minor sit rogantium turba. Quales regiae potentiae ministri sunt, quos delectat superbiae suae longum spectaculum: minusque se judicant posse, nisi diu multumque singulis, quid possint, ostenderint. Nihil confestim, nihil semel faciunt. Injuriae illorum praecipites, lenta beneficia sunt. *Seneca*, Lib. II. de Beneficiis, C. V.

Da sieht er bald, bestürzt, daß seine Kleider fehlen.
Ein Andrer hätte gleich den Dieb vermaledeyt;
Er aber sagte nur: der Frevel geht doch weit.
Mir armen Pucklichten mein einzig Kleid zu stehlen?
Dem Schelm gebührt ein Fluch für seine Mauserey;
Doch darf der Teufel ihn darum nicht eben holen;
Nur wünsch' ich, daß das Kleid, das er mir weggestohlen,
Ihm so gerecht, als mir, an Brust und Rücken, sey!

## Melson.

Der Dolmetsch, welcher oft mehr Sprachen, als er wußte,
Vor seiner Königin *) sogleich erklären mußte;
Der schlaue Melson fand durch seine Munterkeit
Den Rath, den nur der Witz verleiht.
Einst kommt aus Indien ein schwarzer Abgesandter,
Erscheinet vor dem Thron, und fängt den Vortrag an,
Den er nicht übersetzen kann;
Denn keine Sprache war dem Melson unbekannter.
Doch hilft die List ihm aus. Ihm winkt die Königin.
Er nähert sich, und spricht: Dieß ist der Rede Sinn:

Großmächtigste, dein Ruhm dringt bis in unsre Gränzen.
Nur dich verehrt ein jeder Theil der Welt.
Wo sollte nicht, in Marmor aufgestellt,
Dein Bild und Lob den spätsten Enkeln glänzen?

*) Anna von Oesterreich, Gemahlin Königs Ludewig des Dreyzehnten von Frankreich, und Regentin zur Zeit der Minderjährigkeit Ludewigs des Großen.

Es ist dir Brama hold. Zur Ehre schuf er dich.
Dein Anblick, wie dein Geist, ist mehr als königlich.

Dieß hört Tavernier, der sich im Saal befand.
Des Fremden Sprache war ihm ganz genau bekannt;
Er hatte, wie man weiß, von seinen vielen Reisen
Mehr, als ein Stammbuch, aufzuweisen.
Er sagte: Königin, was Nelson jetzo spricht,
Das redte der Gesandte nicht.

Wer wird, sprach Nelson drauf, den Mischmasch wissen wollen?
Mir liegt die Pflicht der Ehrfurcht ob.
Die Königin verdient das Lob;
Und hat ers nicht gesagt, so hätt' ers sagen sollen.

—o—

## Hobbes.

Die meisten hüten nur die Sätze, die sie erben,
Wie einen todten Schatz, den niemand größer macht.
Sie sammlen, was man meynt, und blättern Tag und Nacht,
Bis sie, sich unbekannt und unentwickelt, sterben.
Ihr unfruchtbarer Witz hat nichts hervorgebracht.

So ist ein Hobbes nicht erfahren.
Er irrt zwar oft, doch hat er selbst gedacht.
Des stolzen Britten Lehrer waren
Homer, Virgil, Thucydides, Euclid.
Die las er stets mit Wahl und Unterschied.

Er wäre, sagt' er oft, wohl nie geschickt gewesen,
Die Dinge tiefer einzusehn,
Die Schulgelehrte halb verstehn,
Hätt' er so viel, wie sie, gelesen. *)

## Crispin von Paß. **)

Ein kleiner Eigensinn sey Künstlern gern verziehen!
Ich setze mit Bedacht: ein kleiner Eigensinn;
Denn allen, die sich nicht um Kunst und Witz bemühen,
Dem groben Theil der Welt, geh' auch der größte hin!

*) Lectio ejus pro tanto aetatis decursu non magna; autores versabat paucos, sed tamen optimos. Homerus, Virgilius, Thucydides, Euclides illi in deliciis erant. Ingentem librorum supellectilem, qua superbiunt Bibliothecae, non magnifecit, cum mortales plerumque pecorum ritu antecedentium insistentes vestigiis, vix extra tritas calles et semitas ab ipsis, quorum tutelae et regimini subsunt, praestitutas evagari audeant; cum etiam qui omnem illam Scriptorum varietatem, qua artes et scientiae exultant, diligentius introspiciat, ubique inveniet eiusdem rei repetitiones infinitas, tractandi modis diversas, inventione praeoccupatas, ut omnia primo intuitu numerosa, facto examine pauca reperiantur. Quin et illud saepe dicere solitus est, quod, si tantum libris incubuisset, quantum alii e Literatis vulgo faciunt, eadem cum illis ignorantia laborasset. *Vita Thomae Hobbes*, p. 112.

**) Crispin de Paß, von Cöln, ist ein berühmter Schüler des Theodor Cornhardts, der zur Zeit des alten Meisters Cornelius Cort, welcher der größten Mahler Werke in Kupfer brachte, lebte, und auch durch seine sinnreichen Gedichte, und seine Schrift von der Religionsfreyheit wider den Lipsius sich Lob erwarb. Cornelius Blomart, ein Kupferstecher, von welchem die Franzosen, so

Ein Künstler, welcher sich des Griffels Ruhm erworbe
Der einen Ridinger, und Schmidt, und Preißler ziert,
Entwarf nicht leicht das Bild der Fürsten, die verstorbe
Noch der Gelehrten Bild, eh sie der Tod entführt.
Die meisten wußten nicht die Ursach anzugeben,
Bis einst ich weiß nicht wer sie von ihm selbst erfuh
Der Fürsten achtet man nicht länger, als sie leben,
Und der Gelehrte gilt nach seinem Tode nur.

## Die Undankbarkeit des männlichen Geschlechts.

Mit Lauretten, seiner Freude,
Sitzt am Alsterfluß Tiren,
Wo sie, auf der nächsten Weide,
Zweene Spatzen buhlen sehn.

Voll von zärtlichem Gefühle
Scheinen beyde gleich vergnügt,
Als, nach einem kurzen Spiele,
Einer schnell von dannen fliegt.

Sieh, ach sieh doch! spricht Laurette,
Ist der Undank zu verzeihn?
Der jetzt wegflog, wird, ich wette
Ganz gewiß das Männchen seyn.

wie von gedachtem Cort die Italiener, nicht wenig erlernt, ist e
Schüler dieses Crispin de Paß gewesen. S. Sandrarts deutsc
Academie der Bau- Bild- und Mahlereykünste, im dritten Buc
des zweyten Theils, S. 357.

# Adelheid und Heinrich, oder die neue Eva und der neue Adam.

## Erste Erzählung.

Nichts schmeckt so schön, als das gestohlne Brod:
Ein Sprichwort sagts, das ich nicht falsch befinde.
Man prüfe sich! Liegt etwan im Verbot
Die stärkste Kraft, die Würze roher Sünde?
Es wird kein Trank gleichgültig angesehn,
Wenn uns der Arzt ihn ernstlich untersaget:
Und mancher wird was strafbares begehn,
Nur weil sein Muth ein groß Verbrechen waget.
Zwar nenn' ich nicht der Eva Vorwitz schön;
Doch gleiche Lust verleitet ihre Kinder.
Wie manche wird die erste Mutter schmähn,
Und fehlte doch in gleichem Fall nicht minder!

So sprach ein Mann, als, aus vermeynter Pflicht,
Sein junges Weib in strengem Zorn entbrannte,
Und Evens Fall und blinde Zuversicht,
Voll Spötterey, ich weiß nicht wie benannte.
Wie sollt ich doch, so fing sie nochmals an,
Aus Lüsternheit, am Apfel mich zu laben,
Nicht mich allein, auch einen lieben Mann,
In solche Noth, wie sie, gestürzet haben?
Gewiß, mich deucht, man fängt uns nicht so bald;
Wer würde wohl jetzt einer Schlange trauen?
Ach Schade doch! die schlüpfrige Gestalt
Erweckt allein den Ekel blöder Frauen.

Nein, auf mein Wort! die Aepfel aller Welt
Sind ohne Kraft, dein Evchen zu verführen.
Was hat die Frucht, das uns so sehr gefällt?
Ist sie so süß, und muß man sie probiren?

Süß oder nicht! erwiedert ihr Gemahl,
Der Apfelbaum ist nicht ihr Fall gewesen:
Nur das Geheiß, das Even anbefahl,
Von diesem Baum die Frucht nicht abzulesen.
Sollt ich von dir, nur etwas nicht zu thun,
Das gar nicht schön, ja widrig scheint, verlangen,
Mein kluges Weib, du würdest weder ruhn,
Noch fröhlich seyn, bis du dich auch vergangen...
Wer? ich? mein Herr! .. Ja, freylich, eben du.
Besinne dich: sonst wag' ich eine Wette. ..
Gesagt, gethan. .. Die Frau setzt hurtig zu,
Als ob ihr Geld sich schon verdoppelt hätte.

Beschäme denn die Even unsrer Zeit;
Die Probe soll nichts schweres in sich fassen.
Was heute dir dein Heinrich hart verbeut,
Das hast du stets freywillig unterlassen.
Wem ist nicht hier der Entenpfuhl bekannt,
Die dir, wie mir, so sehr verhaßte Lache,
Wovon du sonst die Augen abgewandt?
Ich glaube nicht, daß die dich lüstern mache.
Nur diesen Pfuhl verwehrt dir mein Gebot:
Gehst du ins Bad, wie sonst, dich abzukühlen,
So hüte dich, in seinem Schlamm und Koth,
Von morgen an, mit bloßem Fuß zu wühlen.

Ich sehe schon, das gehst du lächelnd ein;
Ich wollte nicht von dir zu viel begehren:
Doch soll auch dieß dir bald erlaubet seyn;
Denn mein Geheiß soll nur vier Wochen währen. . .

Vier Wochen nur? Wie kurz ist diese Zeit!
Wer meidet nicht von selbst die garstge Pfütze?
Fürwahr! mein Mann ist heute nicht gescheidt,
Und weiß noch nicht, daß ich Verstand besitze.
Ich nehme mir schon Kleid und Kopfputz aus;
Die Wette wird mir mehr als dieses bringen.
Mir soll gewiß der nächste Hochzeitschmaus
Der Damen Neid, der Männer Lob erzwingen.

So schmeichelt sich das tugendhafte Weib.
Sie muß den Sumpf, wie sonst, vorübergehen;
Da wird der Sumpf nur seitwärts angesehen:
Dient auch ein Sumpf zur Lust, zum Zeitvertreib?
Doch bleibt sie bald bey dieser Pfütze stehen.
Sie ist damit zum erstenmal vergnügt;
Den dritten Tag spazirt sie auf und nieder;
Am vierten scheint, was dort von Moder liegt,
Der Adelheid viel weniger zuwider.
Bald reizet sie so gar das trübe Grün;
Sie fängt fast an, die Enten zu beneiden,
Und deren Trieb, dem Entrich nachzuziehn,
Begeistert sie mit nie gespürten Freuden.

Des Menschen Herz wird stets ein Räthsel seyn;
Groß ist sein Muth, noch größer seine Schwäche.
Ich schließe hier mit Recht die Weiber ein,
Zum mindsten halb, wenn ich von Menschen spreche.

Begier und Wunsch nimmt stündlich bey ihr zu.
Der kleine Zwang wird nur zu früh zur Strafe.
Der Vorwitz wächst; er bringt sie aus der Ruh,
Und stört sie oft des Nachts im ersten Schlafe.
Noch geht ein Tag, ein ganzer Tag vorbey,
In stummer Furcht, den Unmuth anzuzeigen,
Bis Hannchen forscht. Die Zofe war getreu:
Sie sind allein; und wer kann ewig schweigen?
Sie hatte sonst ihr alles anvertraut.
Jetzt, da sie ihr die Wette vorerzählet,
Lacht ungescheut das Mädchen überlaut,
Daß ihre Frau nur dieses ihr verhehlet.
Sie spricht hierauf: Sie zögern weiter nicht,
Und baden sich am ersten schönen Morgen.
Ein solcher Leib, ein herrschendes Gesicht
Läßt Häßlichen die Knechtschaft kleiner Sorgen.
In Spanien geht dieser Fußzwang an:
Doch wenn ich recht, nach meiner Einfalt, schließe;
So denk ich dieß: Dem Weib' ist hier ein Mann
Des Leibes Herr, doch nicht ein Herr der Füße.
Erweisen sie ein echtes Frauenherz!
Ein hoher Geist ist selten zu geduldig.
Was andre schreckt, ist ihm ein bloßer Scherz;
Sie sind der Welt ein großes Beyspiel schuldig.

Der Morgen kommt; die Schöne geht a[ns]
Feld,
Bemerkt den Pfuhl, doch anfangs nur von weiten,
Weil Furcht und Geiz den Fuß zurück ihr hält,
Will gleich die Lust ihn hier ins Wasser leiten.

ie kommt zuletzt an den bemosten Rand,
nd hatte nur ihr Hannchen mitgenommen.
ie hält sie auf, und zeigt ihr mit der Hand
er Enten Zug, die schwimmend näher kommen;
ie diese taucht; wie jene schnatternd ruht;
ie im Morast die gelben Schnäbel spielen;
nd dieses macht der Dame neuen Muth,
on solchem Scherz den seltnen Reiz zu fühlen.
ie sagt: Wohlan! den Spaß verstatt' ich mir;
ch will dennoch die Wette nicht verlieren.
ch darf den Sumpf, stünd' auch mein Heinrich hier,
um wenigsten mit einer Zeh berühren.
as will ich thun, und zwar den Augenblick:
er tröste mich für die versäumten Tage!
och zeuch mich ja zu rechter Zeit zurück,
afern ich mich vergess', und weiter wage.
er Anschlag wird behutsam ausgeführt,
ichts will sie sonst, als den Pantoffel, netzen,
nd dreymal nur. Die Reue, die sie spürt,
eißt sie den Fuß von selbst aufs Trockne setzen.

Ey nun! verflucht! hebt Hannchen an, und lacht,
Hat Ihnen doch kein Priester das befohlen.
Was ist es denn, das Sie so schüchtern macht?
Der Henker mag dergleichen Wetten holen.
Sie setzen frey die netten Füßchen drein,
Und gönnen nur dem Rechten erst die Ehre;
Doch soll es nicht hiemit gemeynet seyn,
Als ob nicht auch ihr Linker artig wäre.

Das junge Weib folgt diesem Schlangenrath.
Pantoffel, Band und Strumpf wird abgeleget.
Der schönste Fuß, der je die Welt betrat,
Der einen Leib, der seiner werth ist, träget,
Entblößet sich, und rennet durch den Koth,
Vertiefet sich, und plätschert in der Lache,
Und wühlt und forscht, ob Vorwitz und Verbot
Den Ekel selbst zur Lust und Freude mache.

Der Mann, der ihr von ferne zugesehn,
Den weder sie, noch ihre Zof', entdecket,
Wischt jetzt hervor, und eilt, ihr nachzugehn,
Da sein Gemahl noch in dem Pfuhle stecket.
Sie springt heraus; er aber hält sie an,
Und spricht: Mein Schatz, ach schone deiner Füße!
Vergieb es mir, wenn ich mich nicht besann,
Daß hier der Schlamm nur gar zu reizend fließe.
Entfliehe nicht; die Lache schenk' ich dir;
Fahr immer fort, sie deiner Lust zu weihen.
Nur bitt ich dich, mein Kind, gelobe mir,
Der Even Schuld großmüthig zu verzeihen.

---

## Zweyte Erzählung.

Die arme Frau erblasset, seufzt und schweigt;
Der frohe Mann bewundert ihre Stille.
Allein ihr Aug', ihr wildes Auge, zeigt,
Daß nichts, als Zorn, ihr ganzes Herz erfülle.

Ein Grieche schreibt, das weibliche Geschlecht
Empfinde mehr, als wir, bey jedem Triebe,
Und es besitz' ein angebohrnes Recht
Zur Obermacht im Haß und in der Liebe.
Wer aber kennt die Schönen alter Zeit?
O wüßten wir nur unsre gnug zu kennen!
Wie? Ist denn nicht auch die Empfindlichkeit
An Zeit und Ort oft vortheilhaft zu nennen?

Sie schweigt und geht in ihr Gemach zurück.
Dort läßt ihr Leid die ersten Zähren fließen.
Ihr Hannchen folgt, und weissagt ihr das Glück,
Der Rache Lust in kurzem zu genießen.
Und sie versetzt: Mein Mann verfahre nur
Nach jedem Punkt der übereilten Wette!
Ich räche mich. So will es die Natur,
Weil ich zugleich der Weiber Leumund rette.
Nichts übertreff' auch jetzt die Frauenlist,
Nichts meine Kunst, mich glücklich zu verstellen,
Und einem Herrn, der so unfehlbar ist,
Die weitre Lust zum Wetten zu vergällen!

Sie bildet sich, nach ihres Spiegels Rath,
Den blöden Blick, die traurigen Geberden,
Schleicht zum Gemahl, und sagt, die Missethat
Sey ewig werth, vermaledeyt zu werden,
Und fügt hinzu: Mich lehrt mein Eigensinn,
Wie sehr auch ich der Even angehöre.
Verdamme mich, mein Richter; denn ich bin
Der Frauen Schimpf, und keines Mannes Ehre.

Ich will daher, zu Tilgung meiner Schuld,
Die Weiber selbst, die ich beschäme, fliehen,
Und auf ein Jahr, in einsamer Geduld,
Mich deinem Arm und deinem Kuß entziehen.

Heinrich.

Nein, Adelheid. Die Buße, die du wählst,
Ist unerlaubt; die nenn ich ein Verbrechen.
Und, wenn du ja, nach Art der Schwachen, fehlst;
So mußt du das nicht an dem Manne rächen.

Adelheid.

Der hohe Geist der Tugend, die dich ziert,
Darf gegen mich sich der herunterlassen?
Der, die, wie ich, der Klugheit Ruhm verliert,
Ist es genug, willst du sie nur nicht hassen.

Heinrich.

O stelle doch das spröde Scherzen ein.
Das erste Weib verdient', und fand Erbarmen.
Du gleichest ihr. Ich will dein Adam seyn,
Und trostreich dich nach deinem Fall umarmen.

Adelheid.

Wie? Uebers Jahr?

Heinrich.

Ist dieses mehr, als Scherz?

Adelheid.

Sieh meinen Ernst aus diesem Abschiedsgruße.
Nur Reu und Leid beschäftigen mein Herz.
Was ich verwirkt, bezeuget meine Buße.

Er fleht, er droht. Was hilft ihm Drohn und Flehn?
Sie will sich nun in Trauerkleider stecken.
Des Zimmers Wand, das sie sichausersehn,
Muß man sogleich mit schwarzem Boy verdecken.
Er läßt sie dort, sucht Spiel und Zeitvertreib,
Geht auf der Jagd mit kriegerischer Hitze,
Und denkt vielleicht, daß ein verdrüßlich Weib
In Monatsfrist viel Eigensinn versitze.
Doch weil sie jung, schön und gefällig war,
Fällt ihm es schwer, jetzt ohne sie zu leben.
Er stellt sich ihr die erste Woche dar,
Und bittet sie, den Vorsatz aufzugeben.
So schmeichelhaft, unehelich verliebt,
So buhlerisch erklärt er seine Klagen,
Daß nur die Lust, die Rach' und Schalkheit giebt,
Sie fähig macht, ihm alles abzuschlagen.

Adelheid,

Ein volles Jahr bleibt meiner Buße Ziel.
Mich will ich hier, allein um dich, beweinen.
Da ich so sehr dem klügsten Mann gefiel,
Wie muß ich jetzt ihm niederträchtig scheinen?

Ich lieb', ich ehr', und dennoch meid ich dich;
Ich wußte mir nichts schwerers aufzulegen.
Gedenkest du, noch übers Jahr, an mich,
So dulde mich, um meiner Leiden wegen.
Die man versucht, ist schon dem Fehltritt nah.
Das hätt' auch ich recht überlegen sollen.
O daß ich nicht auf diese Wahrheit sah!
O daß du mich so hart versuchen wollen!

Heinrich.

Wie wunderbar ist deine Phantasey!
Wie lassen sich die schlimmen Folgen hindern?
Entdecke mir, ob ich vermögend sey,
Die Bitterkeit der Buße dir zu lindern.

Adelheit.

Vermögend? Du? Mein Retter und mein Mann!
Es kann durch dich, doch wird es nicht geschehen.
Gäb' ich dir gleich ein sichres Mittel an,
So würdest du dich nicht dazu verstehen.
Dein Vorzugsrecht erhebt für meinen Sinn
Dich viel zu hoch; mir mußt du dich erniedern.
Fall' auch so tief, als ich gefallen bin.
Nur diese Gunst kann meine Lieb' erwiedern;
Nur dieser Gunst, Herr, setz' ich alles nach.

Heinrich.

Noch kann ich nicht die Rettungsart ergründen.

Adelheid.

Sey nur einmal, nur mir, freywillig schwach.
Laß mich in dir auch einen Adam finden.

Sein Unglück kam allein aus Evens Hand.
Doch theilt' er gern mit ihr die Schmach und Bürde.
Das thu ihm nach. Das hebt den Zwischenstand,
Und bringet uns in eine gleiche Würde.
Was ich jetzt will, verletzt nicht Pflicht noch Recht,
Und zielt auf nichts, als daß, zu meiner Ehre,
Das männliche, das weisere Geschlecht
Vom eitlen Stolz zur Demuth sich bekehre.

Heinrich.

Was soll ich thun?

Adelheid.

Nur eine Kleinigkeit:
Zwölf Faden nur aus meinem Rocken spinnen.

Heinrich.

Wie nenn' ich dich? halb oder ganz gescheidt,
Da du es wagst, mir dieses anzusinnen?
Gewiß, dir träumt. Du redest fieberhaft.
Ich werde nun vier Wochen mich entfernen.
In kürzrer Zeit läßt sich die Wissenschaft
Der Spinnerey von mir nicht halb erlernen.

---

## Dritte Erzählung.

Der Frauenlist, dem Eigensinn getreu,
Flieht Adelheid so gar der Ehe Schatten;
Doch liefert ihr und ihrer Gleißnerey
Der zwölfte Tag den sehnsuchtvollen Gatten.

Der Flüchtling selbst, den die Gewalt verbannt,
Erhält zwar oft der Rückkunft Recht und Glücke;
Doch sieht er dann sein offnes Vaterland
Mit mindrer Lust, als Heinrich ihre Blicke.

Es kann die Welt, trägt er romanisch vor,
Der Sonne nicht, der Schönen nicht entbehren:
Verhüllst denn du in einen Trauerflor,
Was würdig ist, sich Menschen aufzuklären?
Das war galant, schlau wie ein Lobgedicht,
Und führte bald zu ausgeschmückten Sätzen:
Allein umsonst. Ihn irrt, ihm widerspricht
Der Zähren Witz, die ihre Wangen netzen.

Heinrich.

Du weinst! warum?

Adelheid.

Jüngst sagtest du, mir träumt.
Ach! du hast Recht, auch wann du mich betrübest.
Was ich verlang', ist freylich ungereimt;
Doch desto mehr bezeugt es, daß du liebest.
Der Even Reiz zwang ihren armen Mann,
So Paradies als Leben zu verschmähen:
Ich spreche dich nur um zwölf Faden an;
Zwölf Faden nur weiß ich nicht zu erflehen.
Gleichgültiger, dein Herz entlarvt sich mir,
So sehr es auch die Reden noch verhehlen:
An Dankbarkeit, an Liebe muß es dir,
Wo nicht, mir selbst, für dich, an Schönheit fehlen.

Sie knirscht bethränt, kehrt sich von ihm zurück,
ɩd zeigt den Ernst gebietrischer Gedanken.
ɩin Wort versöhnt ihr Aug' und ihren Blick:
ɩr Auge droht, und ihre Blicke zanken.
ɩ schweigt, und sinnt, neigt, und entfernet sich,
ɩd denkt, die Frau mißbrauchet ihre Gaben:
ɩr Grillenfang ist mehr als lächerlich;
ɩe Rednerin will mich zum Besten haben.
ɩas geht zu weit: die Absicht merk' ich schon.
ɩoch ich bin Herr; mich muß man so nicht trillen.
ɩan lasse nicht, das lehrt uns Sirachs Sohn,
ɩem Wasser Raum, dem Weibe seinen Willen.

Indem ihn nun der Eifer übernahm,
ɩört er nicht auf, sein Schicksal zu verfluchen,
ɩls ungefähr die Schwiegermutter kam,
ɩrau Hildegard, die Tochter zu besuchen.
ɩhr macht er bald der Tochter Streich bekannt.
ɩie soll, spricht er, noch heute mit uns speisen,
ɩnd kitzelt sie der edle Witwenstand;
ɩo kann Ihr Kind schon morgen von mir reisen.

Die Alte stutzt, sinkt fast in Ohnmacht hin,
ɩnd sagt zuletzt: Man wird sie schon bewegen;
ɩn diesem Zwist dien' ich zur Mittlerin,
ɩnd gebe dann dem Frieden meinen Segen.
ɩ schlimme Zeit! Wer hätte das gedacht
Von solchem Paar, und solchen gleichen Sitten!
Sie spricht ihr zu; doch mütterlicher Macht
Ward nie so schön von Töchtern widerstritten.

Die wirft die Schuld auf ihren Mann allein:
Sie werd' ein Spott für beyderley Geschlechte,
Er weigre sich, schwach, und ihr gleich zu seyn:
So schimpft ein Weib der Mann, der Ungerechte!
Was hab' er wohl, da sie ihn so verehrt,
Mit seinem Sumpf, mit seiner Wette wollen,
Als daß sie sich, durch Sicherheit bethört,
Vor aller Welt recht sehr vergehen sollen?
Ist, fährt sie fort, mein Heinrich nun ein Held
In aller List, die Even zu berücken;
So laß er sie dem Hohn nicht ausgestellt,
So lern' er sich in Adams Rolle schicken.
Er halte nur sein stolzes Siegesmahl:
Ich faste heut; er wird es mir vergeben.
Doch weil er mir zu reisen anbefahl,
So reis' ich gern, und eil' ins Klosterleben.
Was denken Sie? Dem Falschen schreib' ich noch.
Verdienet er dieß letzte Freundschaftszeichen?
Ich bin zu weich. . . . Sie selber werden doch
Ohn' Aufschub ihm dieß Schreiben überreichen:
„Gestrenger Herr, die Scheidung geh' ich ein;
„Doch Schönern nur gönn' ich, was ich besessen.
„Sie leben wohl! Das Kloster wartet mein;
„Ich kann die Welt, ach könnt' ich Sie vergessen!

Sie bringt den Brief, und klagt, wie ihr mühn
Genug versucht, allein vergeblich worden.
Es war bey ihm der Bruder Cölestin,
Ein guter Mönch vom Francistaner-Orden,

Ein Beichtiger, der, wider Andrer Art,
Das Kloster halb, die Weiber ganz regieret,
Dem Hildegard vertraulich offenbart,
Was Adelheid zur Buß' und Zelle führet.

O, ruft er aus, wie glücklich ist ihr Kind!
Gewiß, sie weiht sich meiner Seelenpflege.
Ich wette drauf . . . Wie unerforschlich sind,
Wie wunderbar der weisen Schickung Wege!
Der Sünde Bild, ein unflathvoller Sumpf,
Veranlaßt sie zu ihrer frommen Rache.
Dem Heiligen dient dieses zum Triumph:
Den Pfuhl nenn' ich die Sanct-Franciskus-Lache.

Der Lehrer spricht, die Alte horcht, und keicht,
Der Mann entwischt, vertieft in Sorg und Fehde,
Und, als er kaum sein Kabinet erreicht,
So hält er dort sich diese schöne Rede:

Die meinen Kuß verschwenderisch vergilt,
Wie will mich die, wie kann ich sie, verlieren?
Das schöne Weib! Hier hab' ich noch ihr Bild,
Das gab sie mir, abwesend mich zu rühren.
Dieß Bild ist ihr in jedem Vorzug gleich,
An Freundlichkeit, an Jugend, an Vergnügen.
So lächelt sie: so schlau, so feuerreich
Sind Aug und Blick, und so gewiß zu siegen.
Wie ist ihr Witz so ähnlich der Gestalt,
Schön ohne Kunst, die Freude muntrer Herzen;
Hab ich allein die traurige Gewalt,
Den schweren Stolz, das alles zu verscherzen?

Uns Männer schimpft, was Adelheide bat.
Hilft falscher Ruhm? entehret falsche Schande?
Wird Männern hier das Spinnen zum Verrath,
Und schadet es dem deutschen Vaterlande?
Die Einfalt macht, daß ländlich sittlich heißt.
Ein weiser Mann ist Schöpfer seiner Sitten;
Und immer hat ein unerschrockner Geist
Dem Wahn getrotzt, das Vorurtheil bestritten.
Aegypten war die Zuflucht der Vernunft,
Wo Griechen selbst, als Weisheitschüler, lebten;
Und weiß man nicht, daß dort der Weiber Zunft
Geschäfte trieb, und ihre Männer webten? [1])
Zu meinem Glück ist mir mein Evchen gut:
Sie hat mir ja nichts schweres aufgeladen.
Es hätte mir ein Weib von stolzerm Muth
Leicht auferlegt, im Schlamme mich zu baden.
Am Manzanar [2]) müßt' ich jetzt ritterlich,
Zu ihrem Ruhm, mit Rittern mich zerfetzen,
Und ließe selbst, so wie ein Roderich,
Den stärksten Stier auf meine Lanze hetzen.

1) Apud hos foeminae quidem negotiantur cauponantur et institoriis operis vacant: viri autem intra domos tex *Herodot.* Lib. II. p. m. 34.

2) Bey Madrid, neben der Höhe, wo der königliche Pa steht, hat Philipp der Zweyte, mit großen Kosten, eine b und lange Brücke erbauen lassen, unter welcher man, fast ganze Jahr durch, den *Mançanares* entdeckt, einen Fluß, seine Enge und Seichte nicht gehindert haben, in Ansehung Lage und Gegend, in Spanien berühmt, und vielleicht so poet besungen zu werden, als der stolze Tagus. S. *Voyage d'Espa* (à Cologne 1666.) p. 41.

Ich spinne nur, und selbst Alcides spann.
Für diesesmal will ich die Sache glauben.
Der war doch auch ein braver Edelmann,
Und ließ sich nie von alten Junkern schrauben.
Es sey gewagt! Es mag der Leute Wahn
Mir immerhin die Klugheit aberkennen,
Und, wenn er will, mich den geneckten Hahn,
Den guten Mann, den neuen Adam nennen!
Damit ihr Scherz sich nicht unleidlich macht,
Lach' ich zuerst, ihm selbst zuvorzukommen,
Weil man nicht lang' um ein Verfahren lacht,
Wenn der nur lacht, der solches vorgenommen.
Geliebte Frau, die Trennung unterbleibt.
Mir wehrt mein Herz, dir Seufzer abzupressen.
Wie schmeichelt mir, was deine Treue schreibt:
„Ich kann die Welt, ach könnt' ich Sie vergessen!"

Er eilt zurück, und schwört der Hildegard,
Es soll ihm nun die Wittwe nicht entfliehen:
Er sey bereit, in ihrer Gegenwart
Der Adelheid Befehle zu vollziehen.

Sie säumen nicht, und gehn in ihr Gebiet.
Sie schlägt, entstellt, die schönen Augen nieder.
So bald sie ihn vor ihrem Rocken sieht,
Erholt sie sich, blickt auf, und lächelt wieder.
Die Liebe lenkt, unsichtbar, seine Hand,
Sie zählt mit ihm die Faden, die sie spinnen,
Und, als sich nun der zwölfte Faden wand,
Kömmt Adelheid, und ihre Thränen rinnen.

Sie bricht ihn ab. Noch weinet sie vor Lust,
Als Heinrich ihr den schlanken Leib umschlinget,
Und wiederum der lang' entbehrten Brust
Mit Ungeduld der Ehe Weihkuß bringet.
Beglücktes Paar! So vieler Freuden Zahl
Merkt kaum der Neid, und hofft kaum das Verlang
So haben sich, nach überstandner Qual,
Einst Pamela und ihr Gemahl umfangen.

Sie spricht: Nein, Herr, was du für mich gew
Beschämt dich nie: ich schwör' es bey der Liebe.
Es zeigt dein Herz, das sich dem Wahn versagt,
Voll Großmuth ist, und würdig edler Triebe.
Die meisten drückt der Klügler Vormundschaft,
Bis an den Tod, mit meisternden Geschwätzen:
Mein freyer Mann wird Männern tadelhaft,
Der Weiber Ruf in Sicherheit zu setzen.
Nur dieß Gespinst soll mir ein Reichthum seyn.
Dieß Pfand der Gunst will ich mit Gold umwinden.
Du wirst es stets, an einem Edelstein,
Auf meiner Brust; in Liebesknoten, finden.

Die Rede floß mit froher Hurtigkeit.
Der finstre Boy wird eilends abgenommen.
Sie fordert gleich den Schmuck, das Hochzeitkleid,
Vor ihren Mann, als eine Braut, zu kommen.
Ihm, dessen Herz von gleicher Sehnsucht brennt,
Vergeht die Furcht, daß man sie höhnisch richte;
Doch schreibet er an Schälke, die er kennt,
Von Beyder Fall, recht sinnreich, die Geschichte:

Doch nicht so schön, als Bodmer sie erzählt,
Der malerisch, stark oder scherzhaft, denket,
Und, wenn ihn hier das Nachbild oft verfehlt,
Vielleicht aus Gunst mir Schuld und Buße schenket.

Noch täglich siegt der Schönen Eigensinn.
Der Liebe war die Blindheit immer eigen,
Daher man ihr, zur steten Führerin,
Die Thorheit gab. Auch Heinrich kanns bezeugen.

Er schrieb zugleich: Hätt' Einer Recht und Witz,
Das erste Paar in ihnen zu belachen;
So lad' er ihn auf seinen Rittersitz,
Gemeinschaftlich sich diese Lust zu machen.

Ein jeder Mann, der dieß erfuhr, befand,
Man müss' jetzt ihn für Adams Sohn erkennen,
Ein jedes Weib, und Grimhild selbst, gestand,
Man müsse sie der Even Tochter nennen.

## Der Falk.

Wem ist dein Ruhm, dein Vorzug unbekannt,
Hetrurien, der Künstler Vaterland,
Wo die Natur, das Auge zu entzücken,
Recht sinnreich ist, Berg, Thal und Busch zu schmücken,

Und Wahl und Kunst, durch edelmüthgen Fleiß,
Der Schöpferin klug nachzuahmen weiß?
Der Arno sah hier sonst an seinem Schilfe
Den Pan voll Muth und Nymphen ohne Hülfe,
Und noch erblickt sein reizendes Revier
Der Schönen Schar und Lieb' und Lust mit ihr.

Dort, in Florenz, verehrte man vorzeiten
Ein schönes Weib, voll Stolz, und Trefflichkeiten.
Es war nur sie dem Wunder aller Welt,
Der Venus gleich, die Cosmus [1]) aufgestellt.
Sie war es nur, die Aller Sehnsucht übte,
Geliebet ward, und keinen wieder liebte:
Frau Silvia, [2]) für die so manche Nacht
Der Stutzer Volk geseufzet und gewacht,
Und, schlief es ja, mehr als ihr Ehegatte,
Zum langen Traum nur sie gewünschet hatte.

1) Die mediceische Venus stand ehemals im mediceischen P laste zu Rom, von wo sie, zu Zeiten des Pabstes Innocenz X auf des Großherzogs Cosmo III. Befehl, nach Florenz gebrac und in dem kostbaren Zimmer, la Tribuna, aufgestellet word S. Keyßlers Reisen, im ersten Theile, S. 499.

2) Monna Giovanna, beym Boccaz und Sansovin: M dame Clitie beym La Fontaine.

An Zärtlichkeit und an Verehrung glich
Kein Einziger dem edlen Friederich. 3)
Nicht nur sein Gut, er hätte selbst sein Leben,
Um einen Kuß, bezaubert, hingegeben.
Er wußte wohl, das Geld erkauft den Sieg
Unzweifelhaft, sowohl in Lieb', als Krieg,
Sprengt Schlösser auf, kann Wall und Burg ersteigen,
Wiegt Wächter ein, macht Knecht und Mägde schweigen,
Und wiederum, schnell wie das Spiel sich dreht,
Den Knecht, die Magd verführerisch beredt.
Nichts lockt so sehr von Allem, was wir kennen;
Nichts auf der Welt ist freundlicher zu nennen.
Avidien! 4) dir lacht in der Natur
Nichts, als das Geld: sonst alles lächelt nur.
Nichts gleicht, für dich, an Liebreiz, und an Freude,
Dem Sonnen-Erz, der besten Augenweide.
Doch Friederich war kein Avidien:
Nur Silvia war ihm auf Erden schön.

3) Un giovane chiamato *Foderigo* di Messer Philippo *Alberighi*, in opera d'arme et in cortesia pregiato sopra ogn' altro donzel di Toscana. *Boccaccio*, Giorn. V. Nov. 9. v. Istoria del Decamerone scritta da D. M. *Manni* (in Firenze, 1742.) P. II. c. LII. p. 363.

4) —— Avidienus,
Cui Canis ex vero ductum cognomen adhaeret etc.

*Hor.* Sat. II. 2.

Er glaubte sich glückselig im Verschwenden,
Für Silvien auch Alles aufzuwenden.
Allein umsonst, wie viel er auch erfand;
Ein trockner Kuß auf Handschuh oder Hand,
Ein kurzer Dank, womit sie ihn beehrte,
Der ihren Stolz durch Pracht und Knechtscha
mehrte,
Ein karges Lob, ein seltner Seitenblick,
Das war sein Lohn, das war sein ganzes Glück.

So ward er arm, weit früher, als er dachte,
Weil er noch stets aus Hufen Barschaft machte.
Dieß Rittergut und jenes Markisat
Versilberten noch immer seinen Staat;
Doch nur ein Jahr. Anselmo, sein Verwalter,
Ist insgeheim sein jüdischer Erhalter,
Kauft einen Hof; bar, doch für halbes Geld,
Zu diesem Hof' ein großes Ackerfeld,
Zu diesem Feld' ein Vorwerk, und die Pflege,
Die Fischerey, die Jagd, und das Gehäge,
Und, weil Pandolf, ein Wechsler, Vorschuß thut,
Zum vorigen das Schloß, das Rittergut,
Der Erbschaft Kern. Sein Herr läßt sich betriegen,
Und jedes Gut in fremde Hände fliegen.
Die Lieb' ist schlau; allein sie rechnet schlecht,
Und gegen sich ist sie oft ungerecht,

Sie sammlet nicht. Die milde Kunst zu lieben
Gleicht nie der Kunst, die Xenophon beschrieben. [5])

Für Friederich verblieb nur dreyerley;
Ein Pferd, ein Falk, und eine Meyerey.
Sonst hatt' er nichts, als taube, falsche Freunde.
Die Freunde gieb, o Himmel, meinem Feinde!
Doch, Himmel, nein! so hab' ich nie gehaßt,
Und diesen Fluch hat nicht mein Herz verfaßt.
Kein einziger war willig, ihm zu dienen.
Sie ließen ihn, als einen Baum, vergrünen,
Der Schatten gab, dem man noch helfen kann:
Ihm half man nicht, ihn sah man nicht mehr an.
Ein Tischfreund sprach: Er ist recht zu beklagen;
Der andre: Ja! das wollt' ich eben sagen.
Der dritte schwieg, und jeglicher vergaß,
Was er zuvor allein in ihm besaß,
Der, wenn er nur der Freunde Mangel wußte,
Voll Ungeduld, ihn hülfreich heben mußte,
Der jeder Kunst, der Tonkunst, Poesie,
Und Malerey, weit mehr als Lob verlieh,
Und Silvien, zum Vortheil vieler Leute,
Turniere, Ball und Lustbarkeiten weihte.

5) Die Haushaltungskunst.

Wie hätten sonst Stand, Jugend, Aufwand, Pracht
Ihm in Florenz die Schönen hold gemacht!
Sie gönnten nicht der Silvien ihr Glücke.
Der Wink zur Lust, die Sprache schlauer Blicke,
Der Seufzer Ruf, der schmeichelhafte Scherz
Verfolgten ihn, und buhlten um sein Herz.
Doch ward sein Herz von keinem Reiz bemeistert;
Es ward allein von Silvien begeistert.
Was er gedacht, empfand, und hört', und sah,
Und sprach, und schrieb, ward alles Silvia.
In diesem Wahn und eingenommnen Sinnen
Sah er sein Gut, wie lockern Schnee, zerrinnen,
Der sternend glänzt, das Auge blendend rührt,
Doch allgemach in Tropfen sich verliert.
So mußt er bald der schönen Markisaten,
Die er besaß, bey neuer Noth, entrathen,
Und, weil die Reih' auch bald die Grafschaft traf,
So floh die nach; nun war er nicht mehr Graf.
Wie kränkt' ihn das! Die Wollust stolzer Ohren,
Des Namens Schmuck, der Titel ging verlohren.

In Frankreich ist Markis von hohem Ton,
In Welschland Graf, und anderswo Baron.
So heißt man gern: auch lernet diese Namen
Manch Bürgerkind, auf Reisen, nachzuahmen;
Daher ihm auch die Wirthin und der Wirth
Gehorsamst dient, und, sich zum Vortheil, irrt.

Der Silvia Gemahl und Herr und Hüter
Hatt' um Florenz viel angestammte Güter,
War reich und groß; und Friedrichs Göttin nahm
Nichts von ihm an, wenn er zu opfern kam.
Es war ihr Herz zu edel, zu erhaben.
Sie duldete den Geber, nicht die Gaben,
Und stellt' ihm nur den steten Aufwand frey,
Den öftern Ball, die öftre Mummerey,
Das Ritterspiel, das rauschende Gepränge,
Der Ehrenmahl' und Freudenfeste Menge,
Womit er ihr Geburts- und Namenstag,
Und manchen mehr, stolz zu verschönern pflag.
Doch auch kein Kuß vergnügte seine Triebe.
Er ist und bleibt ein Märtyrer der Liebe.
Die Hoffnung selbst versüßt nicht sein Bemühn.
Er muß nunmehr die Meyerey beziehn.
Er muß die Stadt, den Sitz gewohnter Freuden,
Er muß auch sie, die er vergöttert, meiden.
Betrübter Trost, daß ihn ein Dach versteckt,
Ein Dach von Rohr, das halb sein Haus bedeckt,
Das wüste Haus, wo in der Mauer Ritzen
Ein Marder wirft, und Kauz und Eule sitzen,
Und Licht und Tag, grausamer als die Nacht,
An jeder Wand nur Elend sichtbar macht!

Hier wohnt er nun; beschämt, daß seine Treue
Sein Unglück ist; doch immer ohne Reue.

Er klagt nur sich, nur sein Verhängniß an,
Daß Silvia ihn nimmer lieb gewann.
Er klaget nur, daß er so stolz gewesen,
Zur Schönen sich die Schönste zu erlesen.
Er hatte hier, im öden Aufenthalt,
Ein greises Weib von widriger Gestalt,
Von trägem Dienst, voll Husten, Gicht und Jammer
Die Küche glich der leeren Speisekammer.
Im alten Stall stand traurig und allein
Ein gutes Pferd, doch nicht von Knochen fein,
Und unterm Dach saß einsam, auf der Stange,
Sein edler Falk. Dem war im Hühnerfange
Kein andrer gleich. Mit dem ritt er ins Land,
Und opferte dem Gram, den er empfand,
Manch Rebhuhn auf, als ob es büßen sollte,
Daß Silvia ihn nicht erhören wollte.
So lebte hier der gute Friederich,
Durch eigne Schuld, verlassen, kümmerlich,
Und stets verliebt. Der Unmuth, der ihn plagte,
Stieg mit zu Pferd, und trieb ihn, wann er jagte.
Sein zärtlich Herz war seine größte Quaal.

Indessen starb der Silvia Gemahl,
Und hinterließ nur einen Sohn zum Erben,
Ein schwaches Kind, und, sollte der versterben,
So hatt' er sie im Testament bedacht,
Und diesem Sohn zur Erbin sie gemacht.

Sie wollte nun, um ruhiger zu leben,
Sich auf das Land, und in ein Schloß begeben;
Von Friedrichs Hof lag es fünf hundert Schritt;
Und nahm dahin den kleinen Junker mit.
Dort wird er krank. Was sie erleiden müssen,
Da Arzt und Tod ihr ihren Herrn entrissen,
Traf nicht so sehr ihr eheliches Herz,
Als dieses Weh, und ihres Söhnchens Schmerz.
Den ganzen Tag sitzt sie vor seinem Bette,
Und forscht, und fragt, was er doch gerne hätte,
Ob dieß? ob das? was ihrem Kleinen fehlt?
Was er zur Lust, was er zur Speise wählt?
Sie will sich gern nach seinem Sinn bequemen.
Er weigert sich, was sie ihm giebt, zu nehmen.
Er weist es ab, schreyt, lärmt, ist nimmer still.
Nur jener Falk ist, was er haben will.
Sonst will er nichts. Seit dem man ihm erzählet,
Daß dieser Falk noch nie den Raub verfehlet,
Daß er so scharf von Aug' und Klauen [6]) sey,
Sonst lustig, zahm, nicht falsch, nicht menschenscheu,
Seit dieser Zeit war es einmal geschehen,
Daß er ihn selbst und seinen Herrn gesehen,

6) Sonst heißt der Fuß des Falken und des Habichts bey den Falkenieren Hand, und sie nennen seine Klauen Finger.

Der dieses Kind an seinen Busen drückt,
Und einen Kuß, durch ihn, der Mutter schickt.
Den Falken nun, den will er, und sonst keinen.
Sonst ruht er nicht: sonst kann er nichts, als weinen.
Die Mutter seufzt. Sie wußte freylich wohl,
Wie sehr man oft den Kindern fügen soll.
Doch kann sie sich, ja darf sie sich entschließen,
Den Friederich um etwas zu begrüßen,
Das ihn vielleicht oft vor dem Hunger schützt,
Das Einzige, das er zur Jagd besitzt,
Das Einzige, was ihm das Glück gelassen?
Hat er nicht Recht, nunmehro mich zu hassen?
Erwies ich ihm, als er sich mir geweiht,
Nur mich verehrt, die mindste Dankbarkeit?
Wie kann ich nun ihm unter Augen gehen?
Wie, unbeschämt, um seinen Falken flehen?
Ich, deren Stolz ihn in sein Elend stürzt,
Ihn, dessen Noth gewiß sein Leben kürzt!
Doch kann mein Sohn nicht sterben, und nicht leben.
Ich soll, ich muß ihm diesen Falken geben.
Wie quält er sich! Er schlummert keine Nacht,
Als bis man ihm zum Falken Hoffnung macht.
Es sey gewagt! mein Freund läßt sich erbitten:
Ich kenne ja sein Herz und seine Sitten.

Am nächsten Tag', als nur der Morgen scheint,
Eilt sie zum Hof, und sucht den treuen Freund,

Und findet ihn in seinem kleinen Garten.
Er war bemüht, die Sprößlinge zu warten.
Sie geht zu ihm, unangemeldt, hinein.
Bald sieht er sie. Wie kann es möglich seyn,
Spricht er entzückt, daß ich dich hier verehre?
Ich glaub' es kaum, da ich dich seh', und höre.
So bin ich dir doch heute nicht verhaßt!
O nein, mein Herr! zu dir komm ich als Gast. . . .
Als Gast? zu mir? Erblicke mit Erbarmen
Den Liebenden, den Flüchtling, und den Armen,
Und höhn' ihn nicht. Was hat dich hergebracht?
Denn dein Besuch war mir nicht zugedacht. . . .
Mein Freund, du irrst. Das will ich dir beweisen.
Ich bleibe hier, und kam, mit dir zu speisen . . . .
Was hätt' ich wohl! an allem leid' ich Noth.
Was tisch' ich auf? . . . Wie? Hast du denn kein Brod?
Versetzte sie. Gleich geht er aufzusuchen,
Ob noch vielleicht ein guter Honigkuchen,
Ob frisches Speck, ein unverächtlich Ey,
Ob etwas sonst zum Mahl vorhanden sey.
Da flieget ihm sein schöner Falk entgegen,
Sein treuer Falk. Ohn' alles Ueberlegen
Erwürgt er ihn, rupft ihm die Federn aus,
Und hackt ihn klein, und eilt, und läuft durchs Haus.
Selbst ist der Mann; er selbst will alles holen.
Doch wird der Tisch der Alten anbefohlen.

Ihr Herz verwünscht den plötzlichen Besuch;
Doch langt sie bald das Tisch- und Tellertuch,
Mit Wahl, hervor, setzt in das Zimmer Mayen,
Pflückt Quendel ab, die Tafel zu bestreuen,
Holt Rosmarin; dem wird der Majoran,
Die Ringelblum', und mehr hinzugethan.
Man sitzt, man isst; und, um ihn zu verbinden,
Scheint Silvia hier alles schön zu finden.
Noch kein Gericht hat ihr so gut geschmeckt.
Warum sie kam, wird ihm nach Tisch entdeckt.

Vergönnst du mir, mich dir zu offenbaren?
Wo fang' ich an? Wie weiß ich fortzufahren?
Ich fordre dir, mit Unrecht, alles ab,
Was noch bisher dir Trost und Freude gab.
Doch könntest du die Mutterliebe kennen,
Du würdest mich beklagenswürdig nennen.
Erbarme dich! Ach Freund, betrachte nur
Die Regungen der Pflicht und der Natur.
Mein Sohn ist krank; ihn nagt ein innrer Kummer,
Der seltsam ist, und raubt ihm Kraft und Schlummer:
Denn dieser Sohn, mein einzig Kind, erstirbt,
Falls nicht mein Flehn den Falken ihm erwirbt;
So heftig ist sein einziges Begehren.
Du seufzest schon; ach glaube meinen Zähren.

Ach hätte mir mein langer Widerstand,
Mein spröder Stolz nicht ganz dein Herz entwandt!
Dein edles Herz! doch wolltest du ermessen. . .

Der Falk ist hin: du hast davon gegessen,
Spricht Friederich; und seine Herrscherin
Frägt ihn bestürzt: Was hör ich? ist er hin?
Der Arme sagt: ach hätt' ich dir, mein Leben,
Vergieb dieß Wort, dafür mein Herz gegeben!
Zum Unglück nur treibt mich mein Schicksal an:
Ich soll nichts thun, das dich gewinnen kann,
Dich, Silvia. Dir etwas vorzusetzen,
War dein Geheiß, und ward mir zum Ergetzen.
Ich suchte nach: ich sah den Boden leer,
Und auch mein Falk fand kaum noch Aetzung mehr.
Ihn würgt' ich ab, gleichgültig, ohne Reue:
Ihn opfert' ich der Schönheit, und der Treue.
Wie? seufzest du? Ist etwas uns zu wehrt,
Wenn die erscheint, die unsre Brust verehrt?
Doch hör' jetzt auf, die deinige zu quälen.
Es soll dir nicht an einem Falken fehlen.
Ich schaff' ihn dir von starkem Muth und Flug.

Die Wittwe sagt: o nein; es ist genug!
Du giebst mir jetzt das größte Liebeszeichen,
Mein bester Freund! Es mag mein Sohn erbleichen,

Der Himmel mag ihn länger mir verleihn;
So dank' ich dir. Kehr' oftmals bey uns ein.
Versprich es doch: versprich es, bald zu kommen.
Du wirst gewiß erkenntlich aufgenommen.
Sie reicht ihm selbst die Rechte lächelnd dar,
Die weisse Hand, die sonst so furchtsam war.
Nun darf er sich mit tausend Küssen rächen.
Sein Mund verstummt, und seine Thränen sprechen.

Der kranke Sohn folgt bald dem Vater nach.
Der zweyte Tag fand ihn geschröpft und schwach,
Der dritte todt; und, über sein Erblassen,
Will Silvia sich gar nicht trösten lassen.
Allein der Bund der Liebe mit der Zeit
Ist viel zu stark für ihre Traurigkeit.

Nicht bloß aus Dank; auch weil ihr Herz ihn wählet,
Wird Friederich mit Silvien vermählet.

# Friedrichs von Hagedorn
# Poetische Werke.

---

## Dritter Theil.

Oden und Lieder.

3.

Friedrichs von Hagedorn

# Poetische Werke.

3.

Dritter Theil.

Oden und Lieder.

Hamburg,
bei Carl Ernst Bohn,
1800.

# Vorrede.

---

Vielleicht erfodern diese Oden und Lieder keinen Vor-
richt; vielleicht ist es doch auch nicht ganz über-
ißig, etwas von dieser Art der Poesie anzumerken,
sonderheit aber zu erinnern, daß die folgenden Ge-
chte nicht so sehr den erhabenen, als den gefälligen,
haracter der Ode zu besitzen wünschen, durch wel-
en sie ihre Vorzüge reizender und gesellschaftlich
achet. Die Muse der lyrischen Dichter heißt sie
icht nur Götter, oder Könige und Helden besingen,
ndern auch, nach dem Ausdruck des Horaz:

JVVENVM CVRAS ET LIBERA VINA REFERRE. 1)

In dieser dritten Art der Ode, welche, allem

1) *Musa dedit fidibus Divos puerosque Deorum*
*Et pugilem victorem et equum certamine primum*
*Et juvenum curas et libera vina referre.*

*Hor.* in arte v. 83. 84. 85.

Ansehen nach, die älteste ist, haben sich die freien Britten und vor allen die singenden Franzosen vorlängst hervorgethan. Es ist bekannt, daß, schon zu den Zeiten des heiligen Ludwigs, der mächtige Graf von Champagne, Theobald,[2]) den Namen

2) Man ist jetzt, mehr als jemals, im Stande, von seiner und der damaligen Schreibart zu urtheilen, und hat nunmehro *Les Poësies du Roi de Navarre*, avec des Notes et un Glossaire François, précédées de l'Histoire des révolutions de la Langue Françoise, depuis *Charlemagne* jusqu'à S. *Louis*; d'un Discours sur l'ancienneté des *Chansons* Françoises et de quelques autres Pièces. 2 Voll. à Paris 1742. Riccoboni benennt die unterschiedenen Arten der Verse, welche die alten Trouvers oder Troubadours verfertigten, nämlich: Chant, Chanterel, Chanson, Son, Sonnet, Vers, Mot, Lays, Depart, Soulas, Sirventés, Tansons, Pastorales et Comedies, in den Reflexions sur les differens Théatres de l'Europe, p. 69. Die vom Crescimbeni übersetzten und mit so schönen Anmerkungen versehenen Vite de' più celebri Poeti Provenzali in seinen Commentarii intorno alla Istoria della volgar Poesia Vol. II. P. I. können hier nicht unerwähnt bleiben. Die ersten lyrischen und andere poetischen Versuche, in welchen die Italiäner den Dichtern in der Provence eifrigst nachahmten, hiessen Motto, Frotta, Gobola, Mottetto, Canzone, Suono und Sonetto, nach der Istor. della volg. Poes. L. I. p. 15. u. f. Einige Spiele der Reime veralteter Franzosen, wohin man jedoch den Marot nicht rechnen muß, sind, allem Ansehen nach, die überflüßigen Erfindungen jener künstelnden Zeiten. Ich meine diejenigen Reime, welche Richelet in seinem Abregé des Regles de la Versificat. Franç. anführet und erkläret: La Rime Kyrielle, la Batelée, la Fraternisée, la Senée, la Brisée, l'Empériére, l'Annexée. l'Enchainée, l'Equivoque, la Couronnée, imgleichen die Con-

des großen Liederdichters zu verdienen gewußt, und daß in dem folgenden Jahrhunderte die Lebhaftigkeit und der zärtliche Geschmack der französischen Poeten ihrer Kunst mit Recht die Benennung der fröhlichen Wissenschaft erworben hat. Die neuern Franzosen, als Beförderer aller fröhlichen Wissenschaften, sind ihren Vorfahren so wenig unähnlich, daß sie noch jetzt unter den Chansonniers die erste Stelle zu behaupten suchen.

Ich zweifle, ob viel Italiäner, [3]) wenn man

trepets in den Du-Catianis T. I. p. 68. Von den deutschen Liedern des dreizehnten Jahrhunderts kann man aus dem zwölften und dreizehnten der schönen kritischen Briefe urtheilen, die unlängst zu Zürch herausgekommen. S. 198. u. f. und S. 209. Man wird diesen noch zu unbekannten Theil unsrer Sprache und Dichtkunst, durch die rühmlichen Bemühungen gelehrter Männer, aus den Quellen selbst schöpfen lernen, die gewiß von weit besserm Geschmacke und reicher sind, als man bisher scheint geglaubt zu haben.

3) Der älteste Liederdichter der Italiäner scheint Cino di Pistoia gewesen zu seyn, der seine Schöne, Ricciarda de' Selvaggi, in einem Canzoniere besungen hat. Petrarch war sein Schüler in der Dichtkunst und der unsern Gelehrten bekanntere Bartolus in der Wissenschaft der Rechte. Er starb im Jahre 1336. Man findet viele Gedanken des Cino in den Werken des Petrarch, der ihn sonst in seinen Gedichten so sehr übertroffen hat. Der berühmte Maffei preist den veronesischen Arkadiern die reizenden Lieder und Balladen des Kardinals Bembo an,

die einzigen Venetianer [4]) ausnimmt, in ihren Liedern so fein, so natürlich und so glücklich sind, als die Franzosen. Es scheint vielmehr, daß viele petrarchische Gesänge, Canzoni Petrarchesche, zu pindarisch, zu voller Figuren, zu sinnreich, auch zu lang sind, um eigentlich unter die Lieder gerechnet zu werden: wie denn Petrarcha selbst, so wenig als Pindar und Horaz, [5]) gar zu genau auf die Ord-

vor allen aber diejenigen, welche Tansillo verfertiget, dessen Werke ein *Academico abandonato* (Domenico Bagnari de Massa) gesammlet und im Jahre 1711 herausgegeben hat.

4) *Les Barcaruoli* sont gens qu'on peut employer à bien des usages. Ils sont plus fins qu'ils ne paroissent. Presque tous sont grands chansonneurs. Même ils ont des Poëtes parmi eux. Leurs chansons valent beaucoup mieux que celles du Pont Neuf à Paris et il y en a de pleines d'esprit. Bien des personnes croyent qu'on le leur prête et que ce sont fort souvent des personnes fort spirituelles qui font passer leurs productions pour celles des *Barcaruoli*: Il s'en trouve qui peuvent reciter une centaine des plus belles stances du *Tasse*, qui est le Virgile des Italiens etc. *Voyage historique et politique de Suisse, d'Italie et d'Allemagne* T. I. p. 316. Die Homeristen oder Rhapsodi sangen, auf gleiche Art, die Verse Homers ab, bis ihnen solches durch ein Gesetz vom Solon verboten ward.

5) Il m'a paru, en examinant les Odes d'Horace, qu'il ne connoissoit pas, non plus que les Grecs ses modelles, ou pour mieux dire qu'il negligeoit aussi bien qu'eux un Art que les Liriques modernes ont observé, et dont ils ont abusé même assez souvent; C'est d'arranger tellement ses pensées

nung und Einrichtung der Schlußpunkte geschehen, und, dem Wohlklange zuwider, seine Worte oft zu weit fortlaufen lassen; [6]) andrer Fehler zu geschweigen, die Andrucci [7]) an dem Ciampoli und Chiabrera aussetzet, und die auch von andern nicht vermieden worden. Ihre anakreontischen Oden mögen die besten seyn, insonderheit diejenigen, welche Chiabrera und Zanotti verfertiget hat. [8]) Crescimbeni rühmt, in

dans chaque Strophe qu'il y ait une gradation de sens et qu' elles finissent toujours par ce qu'il y a de plus vif et de plus ingenieux. *De La Motte*, Discours sur *l'Ode* p. 67.

6) S. das zweite Buch della Poësia Italiana di *Giuseppe Maria Andrucci*, Cap. II. pag. 258-262.

7) Pag. 286.

8) Die pindarischen, petrarchischen und anakreontischen Lieder vergleicht Andrucci S. 305. mit den drei verschiedenen Arten der Malerey der berühmtesten italiänischen Meister: Per le quali cose le tre sorti di Canzoni finora trattate io soglio paragonare alle tre maniere di dipingere fra i Pittori praticate. Nel modo maestrissimo di dipingere *a botte*, che non ricerca da se un finimento squisito, io raffiguro il lavoro della Canzone *Pindarica*, e a Paolo Veronese, che fu eccellente in quel genere, io Pindaro rassomiglio. Nel modo difficillissimo di figurar *tratteggiando* la maniere mi si rappresenta, con cui esser vuol lavorata la Canzone *Petrarchesca*; e però un Guido Reno io chiamo il Petrarca per tutte quelle eccellenze, che di quel Pittore furono proprie. Ma la Canzone Anacreontica io la raffiguro in quelle pitture, che si formano *unendo*, cioè facendo l'estreme parti de' colori con dolcezza sfumare; le quali

Ansehung dieser Schreibart, insonderheit den Ba
ducci, einen Palermitaner. *) Was aber die Tan
lieder der Italiäner oder die Ballate, ihre Maggi
late oder Meyengesänge, die Villanelle, die Ba
zelette u. s. w. anbetrifft, die Crescimbe
ausführlich beschreibet; so entdeckt man vielleicht
den beyden lappländischen Oden, die der Spectator
anführt, und in einigen alten Gesängen nordisch
und amerikanischer Völker so viel Geist und wah
Schönheiten, als in diesen, und vielen andern, 

un finimento squisito ricercano e nelle quali ogni neo, p
minuto, che sia, pregiudica grandemente. E quinci, co
nelle pitture del Correggio, che eccellentissimo fu in tal m
niera di pennelleggiare, niun difetto da i Pittori si trov
così è necessario, che sia nelle *Anacreontiche* Canzonette.

*) I suoi componimenti, de' quali più volumi si trova
impressi, sono a bastanza sparsi di stranie frasi, e di soverch
figure, e tendono più tosto alla turgidezza: ma nelle *Can
nette*, che ad imitatione d'*Anacreonte* compose, sì eccellen
apparisce, che io non so non dichiararlo equale a qualunq
altro che in tal carattere abbia esercitare il suo ingegno et
Er starb im Jahre 1642. *Istoria della volgar Poesia, Vol. II.
III. p. 499.*

9) Im 366ten und 406ten Stücke. S. auch Morhofs U
terricht von der deutschen Sprache und Poesie, im II. The
und dessen achten Capitel, S. 374. und 378. Bey den Peru
nern sind *Troubadours* (oder Erfinder) anzutreffen, welche
Haravec nennen. Sie sind sonderlich in Liebesliedern glü
lich.

dern der Italiäner. Man hat mich auch versichert, daß viele Scherz- und Liebeslieder der Polen und die kriegerischen Dumy der Cosaken, zu welchen sie auf der Pandore zu spielen pflegen, in ihrer Art unvergleichlich sind und den beliebtesten Gesängen der Franzosen und Italiäner den Vorzug streitig machen könnten. Dem berühmten Woywoden von Rußland, Jablonowsky, sollen seine Lieder nicht weniger Ehre gebracht haben, als seine Uebersetzung äsopischer Fabeln.[10])

Tassoni [11]) hat das Vergnügen gehabt, seine Landesleute in der lyrischen Poesie so vortrefflich zu finden, als die Griechen und Römer. Es stand diese Freude einem Manne zu gönnen, der es sich so sauer werden ließ, die Alten zu verkleinern. Unter den neuesten welschen Liederdichtern sind Rolli, Manfredi, der Ritter Perfetti zu Siena, und der P. Zucchi zu Verona die vornehmsten.

10) M. A. Troz gedachte diese Uebersetzung in dem zweyten Theile seiner Bibliothecae Polono-Poëticae ans Licht treten zu lassen.

11) S. Pensieri diversi di *Alessandro Tassoni* L. X. cap. XIV. p. 394. Diesen sinnreichen Tadler des Homers und Petrarchs kann man aus dem *Erythraeo*, Pinac. imag. illustr. T. I. pag. 185. kennen lernen.

Die alten Lieder der Spanier sind Romanzen und Villanellen. Die Romanzen bestehen aus Zeilen von sechs oder acht Sylben und vierzeiligen Strophen, welche sie Coplas und Redondillas nennen. Im funfzehnten Jahrhunderte haben Boscan und Garcillasso de la Vega verschiedne Arten der italiänischen Dichtkunst in die spanische eingeführet, die sonst weniger Freiheiten hat, als jene, ob sie gleich die sogenannten rimes assonantes duldet. [12]) Die Nachfolger des Gongora und Quevedo sangen also in den etwas erweiterten Gränzen ihrer Poesie [13]) unge-

12) La *rime assonante* n'est pas proprement une rime, mais seulement quelque ressemblance de son. Car l'on n'y considere pour les vers qui ont l'accent sur la penultiéme, si non qu'il y ait les mêmes voyelles dans la penultiéme et dans la derniere syllabe sans prendre garde aux consonnes. Ainsi ces mots, *ligera*, *cabierta*, *tierra*, *mesa*, *aumenta*, *pena*, *leva* peuvent rimer ensemble par rime assonante, à cause de *l'e* penultième et de l'*a* final qu'ils reçoivent. S. Nouvelle methode pour apprendre la Langue Espagnole, (à Bruxelles 1676.) P. III. pag. 100. 101. Unter die deutschen Reimarten rechnet Schottel auch den Reimwetzler, einen der rime assonante nicht unähnlichen Vers, dessen auf einander folgende Reimwörter nicht allerdings reimrichtig sind, sondern mit einem zustimmenden Reimlaute immer hinwandern, und zwar so lange, bis ein guter reiner Reim daraus gewetzt und geschliffen wird, welcher sich am Ende finden muß.

13) Zu den alten und guten Liederdichtern der Spanier gehöret auch Diego Hurtado de Mendoza. Cet Auteur dont les

zwungener und muthiger, als sie vorher gethan hatten.

Der große Philip Sidney,[14]) der Herzog von Buckingham, der Graf Dorset, Sedley, der zärtliche Waller,[15]) die zärtlichere Aphara Behn, Ambrosius Philips, Tickell, Prior, Gay und Mallet sind die besten Liederdichter der Engländer. Unter den Schottländern hat Niemand ihren Allen Ramsay übertroffen, dessen Lieder, Fabeln und Erzählungen mit Recht in dem Besitz eines allgemeinen Beifalls stehen. Zu den lustigen Zeiten Karls des zweiten, da man artig und sinnreich fand, wenn ein Liebhaber über die Schaubühne lief und mit dem Kopfe aus einer Tonne hervorguckte,[16]) war der fertige Komö-

Poësies parurent à Madrid en 1610. in 4to réussissoit particulierement en *Rondelets quartetes* ou quatrains et en *Quintilles* ou Rondelets de cinq vers à deux rimes seulement. *Baillet*, T. IV. P. I. p. 269. n. 1312.

14) S. den englischen Bayle, im neunten Bande, S. 229.

15) *While tender airs and lovely dames inspire*
*Soft melting thoughts and propagate desire;*
*So long shall Waller's strains our passion move*
*And Saccharissa's beauties kindle love.*

*Addison.*

16) S. den Spectator im vier und vierzigsten Stücke. Diese Erfindung hat der Ritter Etheridge in einem Lustspiele, welches

dienschreiber, Liederdichter und Sänger, Thoma d'Ursey, in großem Ansehen bey Hofe und im gan zen Reiche. Dieser fröhliche König pflegte sich zu öftern auf die Schultern seines Ursey zu lehnen un ihm die Lieder nachzutrillern.[17]) Es geschah solche ohne Nachtheil der majestätischen Hoheit, weil de liedervolle Ursey aus einem alten Geschlechte der gri chischen Kaiser stammte, und unter seinen mütterli chen Ahnen Unterkönige von Neapel zählte.[18])

er Love in a Tub benannt, zum großen Vergnügen der Zu schauer und Kenner seiner Zeit angebracht.

17) S. den Guardian, im 67sten Stücke.

18) Messieurs d'Urfé se nomment Lascaris en leur nom de famille, et pretendent être issus des anciens Lascaris, Empereurs de Constantinople. Le dernier Marquis d'Urfé, qui avoit epousé une d'Alégre, disoit à son fils, alors Exemt des Gardes: Mon fils, vous avez des grands exemples à suivre, tant du côté paternel que maternel; de mon côté, vos ancêtres étoient Empereurs d'Orient: et du côté de votre mere, vous venez des Viceroys de Naples. Le fils répondit: Il faut, Monsieur, que ce soient de pauvres gens de n'avoir pû faire qu'un miserable Exemt des Gardes; d'où vient qu'ils ne m'ont laissé ni l'Empire, ni leur Viceroyauté? *Menagiana*, Tom. III. p. 286. Unter den Dissertations sur diverses matieres de Religion, die der Abt Tilladet gesammlet hat, findet sich eine Abhandlung von dem Namen dieses Geschlechts. S. Lettre de Mr. *Huet* à Mr. de Scudery, touchant Mr. d'Urfé.

Einige alten Ballads der Engländer sind unvergleichlich. 19) Unter diesen Liedern ist dasjenige, welches im Zuschauer 20) steht, eines der schönsten. Benjamin Johnson pflegte zu sagen, daß er es lieber gemacht haben möchte, als alle seine Werke; und gewiß, die witzigsten Franzosen haben nichts aufzuweisen, das poetischer, kräftiger, und in der natür-

Auteur de l'Astrée, und das Journal Literaire, Tom. IV. p. 256. Der Ritter Steele führet im Lover No. 40. vieles von dem berühmten Stammhause der Herren d' Urfe' oder d'Urfey aus dem Perrault an, um den Thomas d'Urfey, dessen Alter nicht so glücklich war, als seine Jugend, ansehnlich zu machen, und ihm neue Gönner und Freunde zu erwerben.

19) Ich habe mir sagen lassen, (schreibt der verdeutschte Zuschauer, im fünf und achtzigsten Stücke) daß der selige Lord Dorset, der den größten Verstand, mit der größten Redlichkeit verbunden, besaß, und sowohl einer der schärfsten Criticverständigen, als auch der besten Dichter seiner Zeit gewesen ist, eine große Sammlung alter englischer Gassengesänge besessen, und sie mit dem größten Vergnügen durchgelesen. Von Dryden kann ich eben dieses bezeugen, und ich kenne viele von den scharfsinnigsten Schriftstellern dieser Zeit, die eben diese Neigung besitzen. Sonst ist hiebei anzumerken, daß, noch zu den Zeiten der Königinn Elisabeth, alle Lieder bei den Engländern Ballets oder Ballads genannt worden; daher denn auch in der Bibel, die Richard Jugge im Jahre 1573 in 4to gedruckt, das hohe Lied Salomonis *The Ballet of Ballets of Solomon* heisset.

20) Im 70sten und 74sten Stücke.

lichen Einfalt edler wäre, als dieses Lied. Die neuern Sammlungen englischer Lieder sind mehrentheils Werke der Gewinnsucht. Sie enthalten zwar einige gute Muster der lyrischen Dichtkunst, doch weit mehr mittelmäßige Oden und vornehmlich Liebeslieder laulicher Poeten, die nur von ihren Verfassern abgesungen zu werden verdienen. Wider diesen Mißbrauch der Reime und der Tonkunst hat Trapp[21]) öffentlich geeifert. Wir finden auch in den vermischten Schriften von Pope, Swift rc.[22]) eine satirische Nachahmung des lächerlichen Geschmacks, der in den neuesten englischen Liebesliedern zu herrschen anfängt. Der Guardian wollte gleichfalls versuchen,

21) Poëma, ab omnibus tum metri, tum rationis, legibus solutum, quantumvis interim insulsum, elumbe et ridiculum, quicunque suffarcinat, belle secum agi existimat, si modo portentosam prolem *Pindaricam* nominaverit: quod utinam in immeritum *Pindari* opprobrium non ultra dici, docti paterentur. Quae etiam hodie, et vulgo, *Cantilenae* appellantur, et Instrumentis adaptantur, lectae, ut plurimum, tolerari nequeunt, utcunque placeant cantatae; imo optimi Concentus pessimis saepissime conjunguntur carminibus: tanquam vera Poësis et vera Musica stare simul non possint; it quod in opprobrium Musicae non minus dicitur, quam illud modo memoratum in opprobrium *Pindari*. Trapp, in seinen Praelectionibus Poëticis. Vol. II. p. 104.

22) Miscellanies in Prose et Verse, T. V. pag. 129.

die Liedermacher seiner Zeit ihrer Pflichten zu erinnern. Diese Absicht hat ein kritisches Schreiben an seine Annabella Lizard [23]) veranlaßt, aus welchem ich nur folgendes anführen will:

„In allen Zeiten und in allen Ländern, wo die „Poesie im Schwange gegangen, ist auch die Zunft „der Liederschreiber ungemein zahlreich gewesen. Ein „jeder aufgeweckter junger Herr, der eine ausschwei„fende Einbildungskraft und nur das geringste Ge„klingel von Versen im Kopfe hat, will ein Lieder„dichter seyn, und entschliesset sich, seine Weinfla„sche oder seine Schöne zu verewigen. [24]) Mit wel-

23) S. das 16te Stück des Guardians.

24) *First then of* Songs, *which now so much abound,*
*Without his Song no Fop is to be found:*
*A most offensive Weapon, which he draws*
*On all he meets without* Apollo's *Laws.*
*Tho' nothing seems more easy, yet no Part*
*Of Poetry requires a nicer Art. etc.*

S. The Works of John Sheffield, Duke of *Buckingham*, Vol. I. pag. 131. Hieher gehört auch, was Boileau in seiner Dichtkunst (Chant II. v. 191-204.) erinnert.

„cher Menge läppischer Werke sind wir, um nicht
„weiter zurück zu gehen, nur seit der grossen Staats-
„verändrung [25]) beschwert worden! Ohne Zweifel ist
„die Ursache grossentheils diese, daß man von den
„Eigenschaften solcher kleinen Gedichte keinen rechten
„Begrif hat. Es ist wahr, sie erfodern eben keine
„Hoheit der Gedanken, noch eine besondre Fähigkeit,
„noch eine Kenntniß, die sehr weit geht. Hingegen
„erheischen sie eine genaue Kunstrichtigkeit, die größte
„Zärtlichkeit des Geschmacks, eine vollkommene Rei-
„nigkeit in der Schreibart, [26]) ein Sylbenmaaß,
„das vor allen andern leicht, angenehm und fliessend
„ist, einen ungezwungenen zierlichen Schwung des
„Witzes und der Einfälle, und zugleich einen einför-
„migen Entwurf voll natürlicher Einfalt. Grössere
„Werke können nicht wohl ohne Unrichtigkeiten und
„Fehler der Unachtsamkeit seyn; aber ein Lied verliert
„allen Glanz, wenn es nicht mit äusserster Sorgfalt
„polirt und ausgeputzt wird. Der geringste Fehler
„desselben gleichet einem Flecken in einem Edelgesteine

25) Im J. 1688.

26) Die Reinigkeit der Sprache ist wohl unstreitig eine der vornehmsten Eigenschaften der Rede überhaupt und insonderheit

„und benimmt ihm seinen ganzen Wehrt. Ein Lied „ist gleichsam ein kleines Gemälde von Schmelzfar„ben, das alle feine Ausdrücke des Pinsels, einen „Glanz, eine Glätte und endlich diejenigen zarten „vollkommenen Ausbildungen erfodert, die in größern „und solchen Figuren, welche von der Stärke und „Kühnheit einer meisterhaften Hand ihre ganze „Schönheit erhalten, überflüßig und übel angewandt „seyn würden.

„Da französische und englische Uebersetzungen „vorhanden sind, deren Sie Sich bedienen können: „so werden Sie mich wohl keiner Schulfüchserei be„schuldigen, wenn ich Ihnen melde, daß Sappho, „Anakreon und Horaz, in seinen kurzen lyrischen Ge„dichten, Muster kleiner Oden und Liederchen sind: „Sie werden finden, daß diese Alten in ihren Liedern

der gebundenen. Wie viele Gedichte gefallen und wie mancher erhält, auf eine gewisse Zeit, den Namen eines Dichters, bloß durch grammatische Vollkommenheiten! Richtige Ausdrücke und zierliche Wortfügungen müssen also auch der lyrischen Poesie nicht fehlen; sie sind aber Liedern, wie es mir scheint, nicht so eigen, als den Oden und der höhern poetischen Schreibart. Es ist ja erlaubt und gewöhnlich genug, in der pöbelhaften Mundart und in einem seltsamen Character Lieder abzufassen, welche

„gemeiniglich nur Einen Gedanken ausführen und „solchen bis zu einem gewissen Ziele treiben, ohne, „wie es den neuern Dichtern von diesem Orden so ge„wöhnlich ist, durch Nebendinge aufgehalten oder „unterbrochen zu werden und auf Abwege zu gerathen. „Man muß den Franzosen die Gerechtigkeit wieder„fahren lassen und gestehen, daß unter den heutigen „Sprachen keine einzige ist, in welcher so viel gute „Lieder angetroffen werden, als in der ihrigen. Die „Beschaffenheit und angeborne Neigung des Volks „und die Eigenschaft der Sprache scheinen zu Wer„ken von dieser Art bey ihnen besonders geschickt zu „seyn. Unsre Dichter überhäufen ein Lied mit so vie„ler Materie, als zu verschiedenen genug seyn würde. „Sie entziehen also jedem Gedanken seine Nahrung „und Kraft, indem sie auf einmal mehr als einem „Einfalle die Fülle geben und aufhelfen wollen. Wir „erhalten von ihnen, statt eines recht ausgearbeiteten „Liedes, ein Gewebe unvollkommener Liederchen;

sich auf eine andere Art beliebt und unvergeßlich machen müssen, als durch die sorgfältigste Beobachtung der Regeln der Sprachkunst. Wer nun diese ängstliche Sorgfalt von einem Liederdichter, der juvenum curas et libera vina besingt, so sehr, als von einem andern, erheischen wollte, der würde sich gewiß eben so lächerlich machen, als wenn er jeden scherzhaften Einfall und

„und dieses Fehlers hat sich auch Waller schuldig ge„macht, dessen Schönheiten man sonst nicht sattsam „bewundern kann. Doch von allen unsern Lands„leuten sind keine in ihren Liedern durch einen Ueber„fluß von Witz mangelhafter, als Dr. Donne und „Cowley. Bei diesen leuchtet ein sinnreicher Ein„fall nach dem andern so plötzlich hervor, daß die „Aufmerksamkeit des Lesers durch den fortwährenden „Schimmer ihrer Einbildungskraft geblendet wird. „Fast in jeder Zeile findet man eine neue Absicht und „eine neue Stellung der Gedanken, und man errei„chet das Ende, ehe man das Vergnügen gehabt, „etwas davon ausgeführt zu sehen.

„Ein Lied sollte so eingerichtet werden wie ein „Sinngedicht. Sie unterscheiden sich von einander „dadurch, daß dieses kein lyrisches Sylbenmaaß er„fodert, auch gemeiniglich nur da gebraucht wird, „wo man spotten will; jenes aber insonderheit be-

jeden Ausdruck eines Liedes nach den Sätzen der strengsten Sittenlehre erklären, oder nach der Erleuchtung der Methodisten und andrer Heiligen beurtheilen, oder endlich allen Nachfolgern des Horaz durch einen Machtspruch auferlegen dürfte, nur für die liebe Jugend und unbärtige Leser zu schreiben.

„schäftigt ist, (wie Lord Roscommon es aus dem Ho-
„raz übersetzt):

„Loves pleasing cares and the free joys of wine
„Der Liebe süsse Quaal, des Weines freie Freuden

„auszudrücken. Zum Beschlusse dessen, was ich über diese Materie zu erinnern habe, will ich nur anmerken, daß die Franzosen gar oft Lieder und Sinngedichte mit einander verwechseln, und eins für das andere nehmen."

Dieser Brief enthält verschiedne gute Anmerkungen; ich sehe aber doch nicht, wie der Unterschied der Lieder und Sinngedichte aus dem Inhalt zu bestimmen steht. Man hat so viele, alte und neue, satirische Lieder, als man Sinngedichte findet, die von Wein und Liebe handeln. Es würde schwer fallen, etwas zu benennen, das nicht füglich besungen werden könnte. Wahrheiten und Träume, Ernst und Scherz, Lob und Tadel, Einsamkeit und Gesellschaft, Liebe und Unempfindlichkeit, Freundschaft und Feindschaft, Freude und Leid, Glück und Widerwärtigkeit, ein jedes Alter, ein jeder Stand der Menschen, was wir empfinden und wissen, fast alles kann, auf unterschiedene Art, den Inhalt eines Liedes abgeben, folglich auch der Hechelscherz. Uebrigens sind die

entlichen Lieder, in einem genauen Verstande, von
n heutigen Oden zu unterscheiden, zumal diejenigen,
lche, ohne anakreontisch zu seyn, so wie die ana-
ontischen, nur aus wenigen Zeilen, oder aus einer
rophe, bestehen, dergleichen in den Sammlungen
nzösischer Lieder häufig anzutreffen sind. Und diese
gen den Guardian veranlasset haben, den Franzo-
hier vorzuwerfen, daß sie viele Sinngedichte zu
dern machen. Vielleicht aber hat er auch nur auf
allzu epigrammatischen und sinnreichen Einfälle
spielenden Witzes gesehen, die in vielen französi-
en Liedern vorkommen, und freilich dem Character
Oden und der Lieder zuwider sind.[27])

Wie sehr auch die satirische Moral an den Lie-
rn der Alten Antheil gehabt, das beweisen nicht
r Archilochus und Horaz, sondern es erhellet auch
s dem Beispiele des Demodokus beim Homer, der

27) Sublimes itaque possunt esse Odae, vel humiliores;
osae, vel seriae; tristes, vel laetae: satyricae etiam inter-
m; nunc quam epigrammaticae. Ingeniosae sunt quidem;
ab isto ingenii flexu, quod Epigrammati proprium est,
nitus abhorrent. *Trapp*, in Praelect. poëtic. Vol. II.
99.

dem wollüstigen Könige Alcinous und seinen Lieblingen von den schändlichen Abentheuern der Venus und des Kriegsgottes ein Lied sang, in welchem Plutarch, Suidas und einige Kritiker nicht so sehr eine Allegorie, als eine feine Satire auf den Hof und die Sitten der weichlichen Phäacier zu entdecken wissen; obwohl andere, insonderheit Skaliger und Cerda, in diesem Liede mehr Lustreizungen, als Tadel, finden wollen.[28]) Virgil ist desto bescheidner. Er läßt zwar die Nymphe Klimene ihren Gespielinnen curam - - inanem Volcani Martisque dolos et dulcia furta Aque Chao densos Divûm - - amores (L. IV. Georg. v. 345) vorerzählen; wann aber, im ersten Buche der Aeneis, Jopas[29]) vor einer Dido,

28) Es können hiervon Pope's Anmerkungen zu seiner Odyss. Vol. II. pag. 157. v. 307. und die Proginnasmi Poëtici di *Udeno Nisiely*, Academico Apatista, die den gelehrten Benedetto Fioretti zum Verfasser haben und zu Florenz 1695. herausgekommen sind, im 5ten Bande, Proginn. XLIV. p. 199-203. nachgesehen werden.

29) Der crinitus Jopas des Virgils giebt dem berühmten Addison zu einer Anmerkung Gelegenheit, die einer weitern kritischen Untersuchung so würdig ist, daß ich es für verantwortlich halte, diese Stelle aus seinem noch nicht sehr bekannten Discourse on ancient Learning, pag. 6. anzuführen: If — *Vir-*

bey ihrem Gastmale, die Saiten seiner Cyther stimmt, so wählt er dazu ein Lied von höhern und edlern Dingen und erkläret errantem lunam solisque labores, unde hominum genus et pecudes, und solche Materien aus der Naturlehre, von welchen jetzt nur Voltaire seiner Marquisin von Chatelet singen dürfte; da hingegen die Alten, deren Sitten und Geschmack wir nicht aus den unsrigen beurtheilen müssen, diese erhabnen und nützlichen Wahrheiten in wohlgesetzten Liedern nicht weniger hören mochten, als die Lobeserhebungen ihrer Helden, die Verspottung der Lasterhaften oder die Wirkungen der Leidenschaften und an-

*gil* has shadow'd any great Persons besides *Augustus* in his Characters, they are to be found only in the meaner Actors of his Poem, among the Disputers for a petty Victory in the fifth Book and perhaps in some few other Places. I shall only mention *Jopas* the Philosophical Musician at *Dido's* Banquet, where I can't but fancy some celebradet Master complimented, for methinks the *Epithet Crinitus* is so wholly foreign to the Purpose, that it perfectly points at some particular Person; who perhaps (to pursue a wandring Guess) was one of the *Grecian* Performers, then in *Rome*, for besides that they were the best Musicians and Philosophers, the Termination of the Name belongs to their Language, and the Epithet is the same (Καρηκομόωντες) that *Homer* gives to his Countrymen in general.

dere Vorwürfe, die unsern Neigungen angenehmer und unserm Geschmacke gemäßer sind.[30])

Opitz, Flemming, Gryph und Pietsch haben uns nicht nur gute Oden, sondern auch einige Lieder geliefert, die man nicht ohne Vergnügen lesen kann. Viele, welche den seligen Hofrath und Ceremonienmeister von König, einen von Besser, einen Philander von der Linde, oder den feuerreichen Günther zu Verfassern haben, sind noch Meisterstücke in unsrer lyrischen Poesie, und in den neuesten Sammlungen deutscher Oden und Lieder finden sich nicht wenige Stücke zum Theil noch lebender Dichter, die, in dieser beliebten Schreibart, den zu seiner Zeit berühmten Schoch, dessen Schäfer- Hirten- Liebes- und Tugendlieder bekannt sind, seinen Freund Schirmer, den ehrlichen Finkelthaus und andere gewiß weit übertroffen haben.

Was diese kleinen Gedichte anbetrifft; so würde es ihnen vortheilhaft seyn, wenn sie nur der großen

30) S. eines ungenannten Engländers (Blackwells) Enquiry into the Life and Writings of Homer pag. 80-103. und 196.

Welt, und vor allen denen gefielen, welche die Spra-
he der Leidenschaften, der Zufriedenheit, der Freude,
er Zärtlichkeit, des gesellschaftlichen Scherzes und
er lachenden Satire so zu verstehen und zu empfinden
issen, daß sie die Freiheiten, die ihnen in den Lie-
ern der Ausländer [31]) gewöhnlich sind, in den uns-
igen sich nicht befremden lassen. Man müßte aber
en mehrsten Theil der Leser nicht kennen, um solchen
Freiheiten zu einem bessern Schicksal Hoffnung zu
machen, als Boursault den bekannten Lettres de
abet in seinem Vorberichte prophezeiet hat. [32])

Zu einer Fortsetzung würde ich mich also, vor
rei Jahren, schwerlich entschlossen, und noch weni-

31) S. Nouveau Recueil de Chansons choisies, à la Haye 731. Recueil de trois cent Chansons françoises, à Londres 737. und die englischen Liedersammlungen: The Vocal Miscelany, Calliope, The Choice, The Syren, The Lark u. a.

32) Peut-être ces libertés seront-elles condamnées par des personnes qui en ont toujours de grandes et qui n'en oseroient plus dire de petites; car ordinairement une vertu qui ne commence à l'être que depuis qu'elle est sortie d'entre les bras du vice, trouve du mal dans ce qu'une vertu qui ne s'est jamais laissée corrompre, seroit bien fachée d'en imaginer.

ger einige Oden, die ich in längst verflossnen und fast vergessenen Zeiten verfertiget, dazu hervorgesuchet haben, wenn ich nicht zugleich das Vergnügen gehabt hätte, dem Leser, aus dem neunten Bande der Histoire de l' Academie des Inscriptions et belles Lettres, des gelehrten de la Nauze, zwei Abhandlungen von den Liedern der alten Griechen in einer schönen Uebersetzung zu liefern. Diese war von Herrn Ebert abgefasset worden, der sowohl durch Kenntniß der besten Sprachen und gründliche Wissenschaft, als durch lebhaften und echten Witz in einem solchen Alter bereits ein Muster ist, in welchem so Viele kaum glücklich nachzubilden anfangen. Es schien mir, wo nicht Dank zu verdienen, doch wohl keiner Entschuldigung zu bedürfen, wenn man, durch freie Nachahmungen, unsre Dichter auf die anmuthigen Spuren des lyrischen Schönen weiter zu bringen suchte, das uns in den angenehmsten Oden der Alten oder in den artigsten Liedern der neuern Ausländer rühret, welche den Deutschen gleichsam vorgesungen. Dennoch wollte ich in dem zweiten Theile dieser Sammlung beyden nicht verhaftet seyn, sondern meinem Geschmack oder Eigensinne gänzlich folgen, und nur in einem einzigen mir eine Nachahmung erlauben, das die Kenner des Horaz sogleich von allen andern werden unterschieden haben.

Jetzt begleitet der übrige Vorrath meiner Oden und Lieder die vorigen, indem diese, obwohl in einer veränderten Ordnung, fast alle wieder ans Licht treten. Es sind die neuen durch ihren Inhalt den ersten gleich. Bedürften ihre kleinen Freiheiten einer Rechtfertigung gegen Sittenkünstler und [33]) Aretalogos; so würden diese Lehrer auf einen Brief des Plinius zu verweisen seyn, in welchem er den moralischen Satz anführet: Non corrumpi in deterius, quae aliquando etiam a malis, sed honesta manere quae saepius a bonis fiunt. [34]).

Die Art der Verse, in welche ich die Ode: Quantum distet ab Inacho: eingekleidet, darf

33) S. *Sueton* in Augusto C. LXXIV. *Iuvenal.* Sat. XV. 16. *Rappolti* Comment. in Horat. p. 99.

34) Man sehe den dritten Brief des Plinius, im fünften Buche, in dem er auch dieses schreibet: Facio nonnunquam versiculos severos parum, facio comoedias, et audio et specto mimos, et lyricos lego, et sotadicos intelligo: aliquando praeterea rideo, jocor, ludo; utque omnia innoxiae remissionis genera breviter amplectar, *Homo sum.* v. *Plinius* Cortii et Longol. p. 326. 327.

Das den Poesien des Abts Chaulieu und Marquis de la

kaum solchen anstößig seyn, die der berühmtesten Engländer[35]) und Franzosen vers irreguliers nicht kennen, oder uns untersagen möchten. Gleichwohl sind dergleichen Verse von uralter Abkunft. Sie waren schon bey den Römern, in ihrem Pammetro, üblich. Darinnen beschrieb Nävius die ganze Geschichte des ersten Krieges mit Karthago. Sie erhielten ihre

Fare vorgesetzte ausführliche Schreiben an den Professor d'Orville mag hier für diejenigen nicht unerwähnt bleiben, welche den schätzbaren Character des Anakreons, welchen selbst Socrates, im Phädrus des Plato, den Weisen nennet, (s. Opera Platon. p. m. 1214.) des Horaz, Chapelle und anderer Lieblinge der Natur, Dichtkunst und Freude, ohne Vorurtheil, einsehen wollen. Unter diese Poeten gehören insonderheit Le Brun, und der sinnreiche, gelehrte und angenehme Lainez. S. Titon du Tillet, in der Description du Parnasse François p. 194-219.

35) Doch hätte ihr muthiger und mit seinen Gedanken verschwenderischer Cowley kein Buch seiner Gedichte mit dem Namen pindarischer Oden beehren sollen. Ihm war gewiß nicht unbekannt, daß Pindar in den Oden, die noch von ihm vorhanden sind, die ungestalte Ungleichheit der Strophen vermieden habe, und daß nur von seinen Dithyramben, die verloren gegangen, des Horaz Numerisque fertur lege solutis zu verstehen sey. Der große Ruf des Cowley hat nicht wenige verführet, die ihre Kräfte kümmerlich angestrenget haben, ihm auch in diesem Fehler nachzuahmen. Sie glaubten recht pindarisch zu schreiben, so oft sie, in abgetheilten Sätzen, eine seltsame Mischung

Benennung von einer alten toscanischen Stadt, Saturnia.[36])

Auch das ordentlichere und harmonische Polyhöckerichter, langer und kurzer Zeilen hervorbrachten. Alle diese beschämt und belehrt Congreve in der regelmäßigen und schönen pindarischen Ode auf die Siege der Königin Anna und in der kleinen Abhandlung von der pindarischen Ode überhaupt, die im dritten Bande seiner Werke befindlich sind.

36) Ich erinnere mich bei den saturnischen Versen der politischen, welche von den Griechen der mittlern Zeit erfunden und von lateinischen Dichtern nachgeahmet werden. Man nahm sich in denselben die Freiheit, nicht mehr auf die Länge und Kürze der Sylben, sondern nur auf den Accent zu sehen: etwa nach Art der Verse, die noch keine prosodischen Füsse hatten und nur nach dem bloßen Gehöre und der allgemeinen Aussprache, oder, wie *Quintilian.* L. IX. C. IV. edit. Burmann. Tom. I. p. 865. sagt, aurium mensura et similiter decurrentium spatiorum observatione, eingerichtet wurden. Den Ursprung ihrer Benennung scheinet Dom Noel d'Argonne oder Vigneul-Marville, aus dem Lambecius, noch besser angegeben zu haben, als der gelehrte Heuman. *Politicos* ideo appellatos crediderim, quia politici homines, haud alte immersi litterarum studiis, facile tales poterant conficere, cum a *scholasticis* tantum hominibus exspectari debeant justi versus trochaici. V. Conspect. Reip. Literar. C. V. §. 14. *Versus Politici.* De tous les Critiques qui se sont melez de donner un bon sens à ces deux mots que l'on rencontre dans quelques anciens Auteurs, je

metrum Saturnium[37]) des Horaz: Odi profanum vulgus et arceo, so wie es Sanadon herausgegeben hat, und andere lyrische Gedichte der Lateiner bestehen aus zusammengesetzten Strophen von unterschiedener Größe und Gattung, deren jede, ausser dieser Verknüpfung mit den andern, eine besondere Ode aus-

n'en ai point trouvé qui m'ait plus contenté que M. Lambecius. Il prétend, et me semble avec raison, qu'il faut entendre par *Versus politici* les Vers ou les Chansons qui se chantoient par les rües. *Politicos vocatos arbitror quod vulgo Constantinopoli per compita cancrentur; πολιν enim κατ' ἐξοχὴν et sermonis contractionem Constantinopolim appellant. Meretrices publicae a Graecis recentioribus Politicae vocantur.* De sorte que chez les Grecs modernes, ce n'est pas loüer une femme, de dire qu'elle est *une Politique etc.* Mélanges d'Histoire et de Litterature T. II. p. 334.

37) J'ai montré fort au long dans mon traité de la versification Latine que les Romains avoient pris des Grecs certaines pièces liriques composées de plusieurs parties, dont chacune renfermoit une oombinaison particuliere de Mesures, et qui étant détachées du tout, pouvoint former séparément autant de petites Odes. Le poëme séculaire d'Horace est la plus anciénne pièce que nous ayons de toutes celles où les Latins ont emploié la même composition, mais elle n'est pas la seule. - - - Il ne faut pas confondre ces polimetres avec les pammetres, qui étoient une espèce de poësie fort semblable

machen würde. Von gleicher Beschaffenheit sind die vortrefflichen Oden des Dryden, Congreve, Addison, und vor andern allen des Pope, auf das Fest der heiligen Cäcilia. [38])

Meines Erachtens würde die so natürliche und lebhafte Mannigfaltigkeit der gehörig eingerichteten vers irreguliers auch deutschen, nicht zu bequemen, Dichtern zu einer freiern und schönern Bildung guter Gedanken dienen, und ohne Kränkung des Wohl-

à nos pièces Françoises de vers irréguliers, où l'on emplojoit des vers de toute sorte de grandeur, sans aucun retour régulier et sans aucune combinaison uniforme. *Sanadon.* S. die Oeuvres d'*Horace*, en Latin, traduites en François par M. *Dacier* et le P. *Sanadon* (Amsterd. 1735.) Tom. I. p. 418.

38) Rousseau schrieb, aus Brüssel, im Jahre 1739, an seinen Freund Brossette: Il est vrai que l'an passé on m'inspira ici l'envie de faire imprimer à part mes Odes sacrées. J'y ai joint une nouvelle Ode qui les termine et à laquelle j'ai donné par cette raison le titre d'Epode. J'y ai encore executé un dessein qui m'avoit souvent passé par la tête, qui étoit de faire une Ode composée de strophes de differentes mesures, à l'imitation des Choeurs de l'ancienne Tragédie Grecque. v. *Lettres de Rousseau* (à Geneve, 1749.) T. II. p. 321.

klangs und der unverletzlichsten Regeln unsrer Poesie mehr eingeführet und ausgearbeitet werden können. Vielleicht möchten künftig ich oder andere, bei einer poetischen Muße, uns einfallen lassen, nach dem Beispiele einer Deshoulieres, oder eines Pelisson, Pavillon, Chapelle und Chaulieu, davon etwas Vollkommeneres in ungleichen odaischen Stanzen, oder sonst, zu versuchen.

# Inhalt.

---

## Erstes Buch.



*** 2

## Zweytes Buch.

## Drittes Buch.

## Viertes Buch.

## Fünftes Buch

# Oden und Lieder

in fünf Büchern.

---

## Erstes Buch.

## An die Dichtkunst.

Gespielin meiner Nebenstunden,
Bey der ein Theil der Zeit verschwunden,
Die mir, nicht Andern, zugehört:
O Dichtkunst, die das Leben lindert!
Wie manchen Gram hast du vermindert,
Wie manche Fröhlichkeit vermehrt!

Die Kraft, der Helden Trefflichkeiten
Mit tapfern Worten auszubreiten,
Verdankt Homer und Maro dir.
Die Fähigkeit von hohen Dingen
Den Ewigkeiten vorzusingen,
Verliehst du ihnen, und nicht mir.

Die Lust, vom Wahn mich zu entfernen
Und deinem Flakkus abzulernen,
Wie man durch echten Witz gefällt;
Die Lust, den Alten nachzustreben,
Ist mir im Zorn von dir gegeben,
Wenn nicht mein Wunsch das Ziel erhält.

Zu eitel ist das Lob der Freunde;
Uns drohen in der Nachwelt Feinde,
Die finden unsre Größe klein,
Den jetzt an Liedern reichen Zeiten
Empfehl' ich diese Kleinigkeiten;
Sie wollen nicht unsterblich seyn.

## Die ein und dreyßigste Ode des Horaz im ersten Buche.

Was mag der Wunsch des Dichters seyn,
Der den geweihten Phöbus bittet?
Und was ruft er ihn an, wenn er den neuen Wein
Aus seiner Opferschale schüttet?
Er wird den Reichthum voller Aehren
Nicht aus der feisten Flur Sardiniens begehren,
Auch nicht um den Besitz der schönen Herden flehn,
Die in Kalabriens erhitzten Triften gehn.

Quid dedicatum poscit Apollinem
Vates? quid orat, de paterâ novum
Fundens liquorem? non opimae
Sardiniae segetes feraces;

Kein indisch Elfenbein noch Gold
Sind das, warum er Bitten waget,
Auch Felder nicht, um die der stumme Liris rollt,
Der sie mit stillem Wasser naget.
Der, dem ein günstig Glück bey Cales Wein gegeben,
Beschneid' und keltre sich die ihm gegönnten Reben:
Die goldnen Kelche leer' ein reicher Handelsmann
Von Weinen, die sein Tausch in Syrien gewann!

Der Götter Liebling sey nur Er!
Daß drey, ja viermal alle Jahre
Er straffrey und verschont des Atlas breites Meer
Mit sichern Frachten überfahre!

Non aestuosae grata Calabriae
Armenta; non aurum, aut ebur Indicum;
Non rura, quae Liris quietâ
Mordet aquâ taciturnus amnis.

Premant Calenam falce, quibus dedit
Fortuna vitem: dives et aureis
Mercator exsiccet culullis
Vina Syrâ reparata merce,

Dis carus ipsis; quippe ter et quater
Anno revisens aequor Atlanticum
Impunè. me pascunt olivae,
Me cichorea, levesque malvae.

Mir sind Cichorien, mir sind des Oelbaums Früchte
Und leichte Malven stets vergnügende Gerichte.
Gieb mir, Latonens Sohn, bis zu des Lebens Schluß,
Zum Gegenwärtigen Gesundheit und Genuß.

Nur etwas wünsch' ich mir dabey,
Verweil' ich länger auf der Erde:
Daß auch mein Alter noch ein Stand der Ehre sey
Und mir zu keinem Vorwurf werde.
Alsdann vermindre mir kein Kummer, kein Geschäfte,
Und keiner Krankheit Gift die innern Seelenkräfte,
Und, wie der Dichter Kunst mir immer wohlgefiel;
So sey der Saiten Scherz auch meines Alters Spiel.

Frui paratis et valido mihi,
Latoe, dones, et, precor, integrâ
Cum mente; nec turpem senectam
Degere, nec citharâ carentem.

## Die sechste Ode des Horaz im dritten Buche.

Du büßest, unverdient, der Väter Missethaten,
Bis du, o sichres Rom, die Tempel wieder baust,
Der Götter Wohnungen, die in Verfall gerathen,
Auf deren Bildern du noch Rauch und Moder schaust.

Delicta majorum immeritus lues,
Romane, donec templa refeceris,
Aedesque labentes Deorum, et
Foeda nigro simulacra fumo.

Durch Ehrfurcht gegen sie hast du das Heft erhalten.
Sie gründete den Flor, der dir den Vorzug giebt;
Doch sahn die Götter kaum den ersten Dank erkalten,
So ward Hesperien durch öftre Noth betrübt.

Wir kriegten ohne sie, uneingedenk der Zeichen;
Schon zweymal bändigt uns Monäses und Pakor.
Durch größrer Ketten Gold, den Raub von unsern Leichen,
Hebt sich der Parther Hals weit stolzer, als zuvor.

Bald hätt' Aegyptens Volk, das mit der Seemacht schreckte,
Und bald der Dacier, der frech den Wurfpfeil schwenkt,
Als alles schwierig war und voller Aufruhr steckte,
Die Mauern unsrer Stadt in öden Staub versenkt.

Dis te minorem quod geris, imperas:
Hinc omne principium, huc refer exitum.
Dî multa neglecti dederunt
Hesperiae mala luctuosae.

Jam bis Monaeses, et Pacori manus
Non auspicatos contudit impetus
Nostros, et adjecisse praedam
Torquibus exiguis renidet.

Pene occupatam seditionibus
Delevit Urbem Dacus et Aethiops;
Hic classe formidatus, ille
Missilibus melior sagittis.

Der Zeiten öftre Brut, der Frevel und die Schan
Beschmitzten Anfangs bald die Ehen, Haus und Stam
Und diese Quelle wars, aus der dem Vaterlande,
Dem Volke des Quirins, der Strom der Strafen k

Ein reifes Mädchen lernt der geilsten Griechen Tä
Der Stellung Wissenschaft, der Glieder Fertigkeit,
Und sinnt, voll Ungeduld, in ihrem ersten Lenze,
Schon auf ein Meisterstück der frühen Lüsternheit.

Sie freyt und wagt beym Schmaus vom Mann
wegzustehlen,
Sucht jüngre Buhler auf, mit denen sie entschleicht,
Und ihnen, schnell und frech und ohne langes Wähl
Wann sie das Licht entfernt, verbotne Küsse reicht.

Foecunda culpae secula nuptias
Primum inquinavere, et genus et domos:
Hoc fonte derivata clades
In patriam populumque fluxit.

Motus doceri gaudet Ionicos
Matura virgo, et finditur artubus
Jam nunc, et incestos amores
De tenero meditatur ungui:

Mox juniores quaerit adulteros
Inter mariti vina: neque eligit
Cui donet impermissa raptim
Gaudia, luminibus remotis;

Doch nein! Sie heißt den Mann, der Schande Hehler,
trinken,
cht auf und schmieget sich an eines Fremden Brust;
mag ein Mäkler ihr, es mag ein Schifsherr winken,
s die Meistbietenden für manche schnöde Lust.

Roms tapfre Jugend ist von solchen nicht entsprungen;
e färbt' ein Meer durch sie der Pöner Blut und Fall.
rch Söhne beßrer Art war Pyrrhus Heer bezwungen,
r Held Antiochus, der grimme Hannibal.

Durch rüstig Bauernvolk, durch manchen Held im Kittel,
r, durch den Feldbau stark, gehärtet durch den Pflug,
ch scharfer Mütter Sinn, noch emsig Scheit und Knüttel
m Schluß der Arbeit hieb und in die Hütte trug:

Sed jussa coram, non sine conscio
Surgit marito; seu vocat institor,
Seu navis Hispanae magister,
Dedecorum preciosus emtor.

Non his juventus orta parentibus
Infecit aequor sanguine Punico,
Pyrrhumque, et ingentem cecidit
Antiochum, Annibalemque dirum:

Sed rusticorum mascula militum
Proles, Sabellis docta ligonibus
Versare glebas, et severae
Matris ad arbitrium recisos

Bis, wann die Sonne nun den Wagen tiefer lenkte
Und an den Bergen sich der spätste Schatten wies,
Die süße Stunde kam, die ihm die Ruhe schenkte,
Und aus dem schweren Joch die müden Rinder ließ.

Was mindert nicht die Zeit? Verarten wir nicht immer?
Die Römer sind nicht mehr, was sie gewesen sind:
Die Ahnen waren arg, die Väter wurden schlimmer,
Und ärger, als wir selbst, wird Kind und Kindeskind.

Portare fustes; sol ubi montium
Mutaret umbras, et juga demeret
Bobus fatigatis, amicum
Tempus agens abeunte curru.

Damnosa quid non imminuit dies?
Aetas parentum, pejor avis, tulit
Nos nequiores, mox daturos
Progeniem vitiosiorem.

—o—

## Telephus, nach der neunzehnten Ode des Horaz im dritten Buche.

Du bist gelehrt, mein Telephus!
Du weißt und du erzählst, wie manches Jahr verstrichen
Vom fast vergessnen Jnachus
Bis auf des Kodrus Zeit, der, nach des Schicksals Schluß,
Beherzt fürs Vaterland verblichen;
Du kennst den Stamm des Aeakus;
Von ihm nennt niemand uns geschwinder
Die Kinder und die Kindeskinder:
Um Trojens Göttersitz, um den Skamanderfluß
Kennst du die Fliehenden, du kennst die Ueberwinder;
O hochgelehrter Telephus!

Hingegen hast du mir die Preise
Der Chierweine nie gemeldt,
Auch nie den Ort der nächsten Schmäuse;
Nicht, wo, noch wann man mir ein warmes Bad bestellt,
Wenn ein Peligner Frost die Glieder überfällt.

Quantum distet ab Inacho
Codrus, pro patriâ non timidus mori,
Narras, et genus Aeaci,
Et pugnata sacro bella sub Ilio:
Quo Chium precio cadum
Mercemur, quis aquam temperet ignibus,
Quo praebente domum, et quotâ
Pelignis caream frigoribus, taces.

Gieb, Schenke, gieb vom Saft der Reben!
Dem Neumond und der Mitternacht
Sey dieser Weihtrunk ausgebracht.
Gieb noch den dritten Kelch: Es soll Muräna leben,
Den sein Verdienst zum Augur macht!

Aus jenen Bechern wählt, die euch die besten dünken.
Drey oder neunmal müßt ihr trinken.
Der Dichter muß begeistert seyn.
Er weiß, es sind der Musen neun.
Bald wird er dem Bedienten winken,
Der füll' ihm von dem Dichterwein
In den Pokal neun Stutzer ein.

Da Lunae propere novae,
Da noctis mediae, da, puer, auguris *)
Murenae: tribus aut novem
Miſcentur cyathis pocula commodis.
Qui Muſas amat impares,
Ternos ter cyathos attonitus petet
Vates; tres prohibet ſupra
Rixarum metuens tangere Gratia

*) S. Daciers Anmerkungen über die Worte: Da, puer, auguris Murenae; welchem auch Sanadon, Tarteron, Pallavicini und die neuesten englischen Uebersetzer des Horaz, Watson und Francis, in ihren Erklärungen beystimmen. Creech findet hier den aufgehenden Mond.

Die Huldgöttin, zu der sich zum Vergnügen
Die beyden nackten Schwestern fügen,
Pflegt Zanklust und Verdruß zu scheun,
Und sie erlaubt von solchen Zügen
Nicht mehr als drey, euch andre zu erfreun.

O daß der Ernst die Flucht erwähle!
Mir lob' ich Lust und Raserey.
Wie? Stimmt kein Spiel dem Jubel bey?
Auf! daß die Flöte der Cybele
Sich jetzt mit neuem Hauch beseele!
Auf! auf! daß Leyer und Schallmey
Die Töne wohlgepart vermähle,
Nicht unsern Freuden länger fehle,
Nicht stumm der Wände Zierrath sey!
Man sollte sich der Hände schämen,
Die langsam sich zur Lust bequemen;

Nudis juncta ſororibus.
Inſanire juvat: cur Berecyntiae
Ceſſant flamina tibiae?
Cur pendet tacitâ fiſtula cum lyra?
Parcentes ego dexteras
Odi: ſparge roſas: audiat invidus
Dementem ſtrepitum Lycus,
Et vicina ſeni non habilis Lyco.

Wie haß' ich ihre Zauberey!
Streut Rosen aus; lärmt durch die Chöre,
Daß unser tobendes Geschrey
Des dürren Lykus Neid vermehre!
Daß unsre Nachbarin, voll Scheu
Vor dieses Alten Schmeichelen,
Auf unser wildes Jauchzen höre!

Du bist, mein Telephus, an vollen Locken reich,
Dem heitern Abendstern macht dich dein Anblick gleich,
Und Chloe, die dir reift, lockt dich zu zarten Trieben,
Erkenne, wie beglückt du bist,
Da meine Glycera nicht so gefällig ist,
Das Feuer kennt und nährt, das mich schon lange frißt,
Und doch nicht eilet, mich zu lieben.

Spissâ te nitidum comâ,
Puro te similem, Telephe, vespero,
Tempestiva petit Chloe:
Me lentus Glycerae torret amor meae.

## Der Tag der Freude.

Ergebet euch mit freyem Herzen
Der jugendlichen Fröhlichkeit:
Verschiebet nicht das süße Scherzen,
Ihr Freunde, bis ihr älter seyd.

Euch lockt die Regung holder Triebe;
Dieß soll ein Tag der Wollust seyn:
Auf! ladet hier den Gott der Liebe,
Auf! ladet hier die Freuden ein.

Umkränzt mit Rosen eure Scheitel,
Noch stehen euch die Rosen gut,
Und nennet kein Vergnügen eitel,
Dem Wein und Liebe Vorschub thut.
Was kann das Todtenreich gestatten?
Nein! lebend muß man fröhlich seyn.
Dort herzen wir nur kalte Schatten;
Dort trinkt man Wasser, und nicht Wein.

Seht! Phyllis kommt. O neues Glücke!
Auf! Liebe, zeige deine Kunst,
Bereichre hier die schönsten Blicke
Mit Sehnsucht und mit Gegengunst.
O Phyllis! glaube meiner Lehre:
Kein Herz muß unempfindlich seyn.
Die Sprödigkeit bringt etwas Ehre;
Doch kann die Liebe mehr erfreun.

Die Macht gereizter Zärtlichkeiten,
Der Liebe schmeichelnde Gewalt,
Die werden doch dein Herz erbeuten;
Und du ergiebst dich nicht zu bald.
Wir wollen heute dir vor allen
Die Lieder und die Wünsche weihn.
O könnten Küsse dir gefallen
Und deiner Lippen würdig seyn!

Der Wein, den ich dir überreiche,
Ist nicht vom herben Alter schwer.
Doch, daß ich dich mit ihm vergleiche,
Sey jung und feurig, so wie er.
So kann man dich vollkommen nennen:
So darf die Jugend uns erfreun,
Und ich der Liebe selbst bekennen:
Auf Phyllis Küsse schmeckt der Wein.

## Der Lauf der Welt.

Unzählich ist der Schmeichler Haufen,
Die jeden Großen überlaufen,
So lang' er sich erhält.
Doch gleitet er von seinen Höhen;
So kann er bald sich einsam sehen.
Das ist der Lauf der Welt.

Ein Dürftiger sucht seine Freunde;
Doch alle meiden ihn als Feinde;
Allein er erbet Geld.
Sogleich erscheinen zehn Bekannten
Und zehn entbehrliche Verwandten.
Das ist der Lauf der Welt.

Ein Schulfuchs hofft mit dürren Gründen
Den Beyfall aller Welt zu finden;
Allein er wird geprellt.
Mein Mädchen macht oft falsche Schlüsse;
Doch überzeugt sie mich durch Küsse.
Das ist der Lauf der Welt.

Ein freyes Weib von zwanzig Jahren
Ist zwar in Vielem unerfahren;
Doch, was sie sagt, gefällt.
Gebt ihr noch zwanzig Jahre drüber;
So hört man ihre Tochter lieber.
Das ist der Lauf der Welt.

Leander stimmet süße Töne,
Und singt und seufzet seiner Schöne,
Bis ihr das Ohr fast gellt.
Allein, eh er recht ausgesungen,
Hat schon ein Andrer sie bezwungen.
Das ist der Lauf der Welt.

Stax sucht am Montag Doris Küße;
Am Dienstag findt er Hindernisse;
Am Mittwoch siegt der Held.
Am Donnerstag vergehn die Triebe;
Am Freytag sucht er neue Liebe.
Das ist der Lauf der Welt.

Cephise schwört: sie will ihr Leben
Der stillen Einsamkeit ergeben,
Und höhnt, was sich gefällt.
Drauf will sie sich durch Heirath adeln,
Und spricht zu Allen, die sie tadeln:
Das ist der Lauf der Welt.

Ein Mädchen voller Weisheitsgründe
Hält jeden Kuß für eine Sünde,
Bis ihr ein Freund gefällt.
Hat dieser sie dann überwunden,
So sagt sie selbst in frohen Stunden:
Das ist der Lauf der Welt.

Wenn junge Witwen traurig scheinen,
Und in dem Mann sich selbst beweinen:
So ist es unverstellt.
Doch keine sieht den Trauerschleyer
Mit größrer Lust, als einen Freyer;
Das ist der Lauf der Welt.

## Die verliebte Verzweiflung.

Gewiß, der ist Beklagens werth,
Den seine Göttin nicht erhört,
Dem alle Seufzer nichts erwerben.
Er muß fast immer schlaflos seyn,
Und weinen, girren, winseln, schreyn,
Sich martern, und dann sterben.

Grausame Laura! rief Pedrill,
Grausame! die mein Unglück will,
Für dich muß ich noch heut' erblassen.
Stracks rennet er in vollem Lauf
Bis an des Hauses Dach hinauf,
Und guckt dort in die Gassen.

Bald, als er Essen sah und roch,
Befragt' er sich: Wie! leb ich noch?
Und zog ein Messer aus der Scheiden:
O Liebe! sagt' er, deiner Wuth
Weih ich den Mordstahl und mein Blut:
Und fing an Brod zu schneiden.

Nach glücklich eingenommnem Mahl
Erwägt er seine Liebesqual,
Und will nunmehr durch Gift erbleichen.
Er öffnet eine Flasche Wein,
Und läßt, des Giftes voll zu seyn,
Sich noch die zweyte reichen.

Hernach verflucht er sein Geschick,
Und holet Schemel, Nagel, Strick,
Und schwört, nun soll die That geschehen,
Doch, ach! was kann betrübter seyn?
Der Strick ist schwach, der Nagel klein,
Der Schemel will nicht stehen.

Er wählt noch eine Todesart,
Und denkt: Wer ſich erſtickt, der ſpart,
Und darf für Gift und Strick nicht ſorgen.
Drauf gähnt er, ſeufzet, eilt zur Ruh,
Kriecht in ſein Bett und deckt ſich zu,
Und ſchläft bis an den Morgen.

## Der Wunſch einer Schäferin.

Dort, wo im Thal die ſchlanken Erlen ſtehn,
Hielt mich mein Schäfer an, bey jenen friſchen Quel
Und ſprach: Geböteſt du, mich wieder einzuſtellen;
Du würdeſt mich für Liebe ſterben ſehn.
Ach Liebe! koſtet es auch unſer beyder Leben;
So laß, o laß ihn doch ſich wieder herbegeben!

Un Berger plus beau que le jour
Me diſoit dans un bois, au lever de l'Aurore:
Iris, ſi tu voulois que j'y revinſe encore,
Tu me verrois mourir d'amour:
Ah! m'en dût- il coûter ma vie avec la ſienne,
N'importe, Amour, faites qu'l y revienne.

Hiſtoire et Regles de la Poeſie Françoiſe p. 17

# Die Vögel.

In diesem Wald, in diesen Gründen
Herrscht nichts, als Freyheit, Lust und Ruh.
Hier sagen wir der Liebe zu,
Im dicksten Schatten uns zu finden;
Da find' ich dich, mich findest du.

Hier paren sich Natur und Liebe,
Die Jugend und die Fröhlichkeit,
Die Lust und die Gelegenheit.
Und macht Gelegenheit ja Diebe;
So wird der Raub der Lust geweiht.

Die Vögel lieben hier und singen.
Es liebt der in den Lüften schwebt;
Es liebt was kaum der Fittig hebt
Und suchet aus dem Nest zu dringen;
Weil alles nach der Freyheit strebt.

Die Nachtigall in diesen Sträuchen
Gleicht durch die süße Stimme dir;
In ihrer Scherzlust gleicht sie mir,
Und sucht, uns Beyden mehr zu gleichen,
Die sichern Schatten, so wie wir.

Die Lerche steiget in die Höhe.
Ihr buhlerischer Lustgesang
Verehrt und lobet lebenslang
Die freye Liebe, nicht die Ehe,
Die stete Wahl, und keinen Zwang.

Wie scherzt und hüpfet durch die Felder
Die oft geparte Wachtelbrut!
Die frohen Schläge, die sie thut,
Erschallen in die nahen Wälder,
Und tönen nur von Lust und Muth.

Wie buhlen dort die Turteltauben:
Wer kann ihr Girren nicht verstehn?
Die Liebe macht es doppelt schön,
Und will und soll uns auch erlauben,
Das Schnäbeln ihnen abzusehn.

Der Sperling theilt sein kurzes Leben
In Zwitschern und in Lieben ein.
Man weiß, er liebet ungemein;
Will man sein Singen nicht erheben,
So wird er wohl zu trösten seyn.

Noch eh wir uns von hier entfernen,
Nimm jetzt nebst mir doch den Entschluß,
Bey jedem Scherz, bey jedem Kuß
Den Vögeln etwas abzulernen,
Das dir und mir gefallen muß.

## Mirene.

Mirene stand an einer Quelle,
Bey welcher schöne Veilchen blühn,
Und sah um rasche Wasserfälle
Die ungezählte Herde ziehn.

Die zählte sie mit wenig Freude,
Und sprach: Kaum daß ichs dulden kann;
Bey allen Weibchen, die ich weide,
Treff' ich nur einen Widder an.

Will meine Mutter mich nur hören,
Ihr Schafe, so gelob' ich euch,
Ich will bald euer Wohl vermehren,
Und meines auch vielleicht zugleich.
Ich kenne schon aus eignem Triebe,
Wie ungerecht das Glück verfährt,
Wenn es der Jugend und der Liebe
Die Freyheit und die Wahl verwehrt.

Nichts auf der Welt ist fast verliebter,
Als Damon, der sich mir geweiht;
Doch auf der Welt ist nichts betrübter,
Als seine trockne Zärtlichkeit.
Er folgt mir, wo ich geh' und stehe,
Und kennet noch nicht meine Brust.
Ein solches Lieben gleicht der Ehe:
Allein, ihm fehlt noch ihre Lust.

Er schneidet in die nahen Linden
Wohl zehnmal meines Namens Zug.
Die Mühe kann mich zwar verbinden,
Und ihm scheint auch mein Dank genug.

Mein Lob erklingt auf seiner Leyer;
Mich wecket oft sein Saitenspiel:
Hingegen wird er nimmer freyer,
Und ehret mich vielleicht zu viel.

Ich ehrt' und liebt' ihn selbst vor Zeiten:
Das aber that ich als ein Kind.
Nun wachs ich auf, und gleiche Leuten,
Die klüger und erfahrner sind.
Wahr ists, mir hat er sich verschrieben.
Soll ich daraus die Folge ziehn:
Ich müsse Damon ewig lieben,
Und keinen lieben, als nur ihn?

Will hier ein Schäfer sich erfreuen;
Mich deucht, ich merk' es ziemlich oft;
So führet er mich zu den Reihen,
Und tanzt und küßt mich unverhofft.
Ein Einzger scheint mir zu gefallen.
Verräth mir Damon seinen Neid,
Ihr Schäfer, ja, so gönn' ich Allen
Den Kuß, den Damon mir verbeut.

## Der Wettstreit.

Mein Mädchen und mein Wein
Die wollen sich entzweyn.

Ob ich den Zwist entscheide,
Wird noch die Frage seyn.
Ich suche mich durch Beyde
Im Stillen zu erfreun.
Sie giebt mir größre Freude:
Doch öftre giebt der Wein.

## An eine Schäferin.

Erwache, schöne Schäferin,
Falls dieser Kuß nicht zu bestrafen;
Doch wenn ich dir zu zärtlich bin;
Schlaf', oder scheine mir zu schlafen.

Die Unschuld, die nur halb erwacht,
Wenn Lieb und Wollust sie erregen,
Hat öfters manchen Traum vollbracht,
Den Spröde sich zu wünschen pflegen.

Was du empfindest, ist ein Traum;
Doch kann ein Traum so schön betrügen?
Giebst du der Liebe selbst nicht Raum,
So laß dich doch ihr Bild vergnügen.

## Die Verschwiegenheit der Phyllis.

Nein, nein, man fängt mich nicht so bald!
Ich sage keinem, was ich denke.
Ich kenne schon der Schäfer Ränke,
Und bin nun sechszehn Sommer alt,
Und höre meine Schwester sagen:
Man müsse kein Geständniß wagen.

Mein Schäfer kennet mich noch nicht.
Wie wär' es, wenn ich mich verriethe?
O liebt' ich ihn; so wär' es Güte:
Und liebt er mich; so ist es Pflicht.
Die Schäferinnen selbst bekennen,
Ich sey schon liebenswerth zu nennen.

Er stahl so manchen Kuß allhier.
Ich weiß allein die Zahl von allen;
Ihm aber ist sie halb entfallen,
Und dieß Geheimniß merk' ich mir.
Doch sollt' er nicht von meinen Küssen
Nach allem Recht die Anzahl wissen?

Er nenn' es immer Gütigkeit,
Daß ich bey seinen Herden weide.
Ich nenn' es eine Frühlingsfreude,
Und die ist keine Seltenheit.
Ja, hieß' ichs mehr als ein Vergnügen;
So sag' ichs nicht und bin verschwiegen.

Ich hab' ihm jüngst ein grünes Band
Um Hut und Stab und Arm gebunden.
Wie sehr er diese Gunst empfunden,
Ist mir nicht gänzlich unbekannt.
Er aber hat es nicht erfahren,
Warum ich bat, es zu bewahren.

Um etwas, Liebe, bitt' ich dich:
Laß ihn nicht diesen Busch beschreiten,
Du möchtest ihn vielleicht begleiten,
Und wahrlich dann verrieth' ich mich.
Doch hast du das dir vorgenommen:
So laß ihn ja nicht heute kommen!

## Die alte und neue Liebe.

Ihr Heiligen der alten Zeit,
Treu, Ehrfurcht und Verschwiegenheit,
Und du, o wahre Zärtlichkeit!
Ihr lehrtet uns dem Liebreiz fröhnen.
Nun ist die Treue nur verstellt,
Und die Verschwiegenheit entfällt,
Wenn ja die Ehrfurcht Gunst erhält.
Wer liebt nicht sich in seinen Schönen?

Von seiner Phyllis ferne seyn,
Ihr dennoch heisse Seufzer weihn,
Und diese Seufzer nicht bereun:

Das war die Lust des Schäferlebens.
Das Seufzen ist uns unbewußt,
Man seufzet, aber nur vor Lust,
An einer nahen Phyllis Brust,
Und seufzet da nicht leicht vergebens.

Die Fessel küssen, die man trägt,
Die uns ein Mädchen angelegt,
Das reizend Mund und Augen regt:
Das war die Kunst der ersten Zeiten.
Die Fessel und die Knechtschaft fliehn,
Und, wo nur schöne Wangen blühn,
Um schöne Wangen sich bemühn:
Das nennt man jetzo Zärtlichkeiten.

Durch mehr als jährigen Bestand
Verehren was man artig fand,
Und unsre Treu oft nicht erkannt:
Das war den Vätern vorgeschrieben.
Erwählen was nur Schönheit schmückt,
Genießen was uns oft entzückt,
Verlassen was uns sonst beglückt,
Das ist der Enkel Art zu lieben.

## Alcetas an die Alsterschwäne.

Wie sehr ist euch das Schicksal hold,
Ihr Schwäne, die ich fast beneide!
Ihr Säufer trinkt so viel ihr wollt,
Und bleibt auch dann der Schönen Freude.

Ich weiß es, Bacchus schenkte mir
Den Epheu, welcher ihm gehöret,
Hätt' ich so einen Hals, wie ihr,
Den ihr durch Wasser doch entehret.

## Die Wunder der Liebe.

Der Liebe Macht ist allgemein,
Ihr dient ein jeder Stand auf Erden.
Es kann durch sie ein König klein,
Ein Schäfer groß und edel werden.
Tyrannen raubt sie Stolz und Wuth,
Den Helden Lust und Kraft zum Streiten;
Der Feigheit giebt sie starken Muth,
Der Falschheit wahre Zärtlichkeiten.

Der Einfalt schenkt sie den Verstand,
Den sie der Klugheit oft entwendet.
Ein Grillenfänger wird galant,
Wenn sie an ihm den Sieg vollendet,
Des strengen Alters Eigensinn
Verwandelt sie in Scherz und Lachen;
Und diese holde Lehrerin
Kann auch die Jugend altklug machen.

Ein Spanier vergißt den Rang,
Unedlen Schönen liebzukosen:
Ein junger Franzmann den Gesang,
Den Wahn, das Selbstlob der Franzosen.

Wenn Jenen Reiz und Schönheit körnt,
Entsaget er dem Hochmuthstriebe;
Und Dieser seufzet und erlernt,
Die Freyheit prahle, nicht die Liebe.

Sie giebt der deutschen Männlichkeit
Die sanfte Schmeicheley beym Küssen,
Den Heiligen die Lüsternheit,
Und auch den Juden ein Gewissen.
Sie fand, so oft sie sich nur wies,
Verehrer in den besten Kennern.
Nur sie entwarf ein Paradies
Den ihr geweihten Muselmännern.

Ja! deine siegende Gewalt,
O Liebe! wird umsonst bestritten.
Dir unterwirft sich Jung und Alt
An Höfen und in Schäferhütten.
Doch meine Schöne hofft allein,
Den Reizungen zu widerstehen.
O laß sie mir nur günstig seyn!
Wie wirst du dich gerächet sehen!

# Oden und Lieder.

## Zweytes Buch.

## An die Freude.

Freude, Göttin edler Herzen!
Höre mich!
Laß die Lieder, die hier schallen,
Dich vergrößern, dir gefallen;
Was hier tönet, tönt durch dich.

Muntre Schwester süßer Liebe!
Himmelskind!
Kraft der Seelen! Halbes Leben!
Ach! was kann das Glück uns geben,
Wenn man dich nicht auch gewinnt?

Stumme Hüter todter Schätze
Sind nur reich.
Dem, der keinen Schatz bewachet,
Sinnreich scherzt und singt und lachet,
Ist kein karger König gleich.

Gieb den Kennern, die dich ehren,
Neuen Muth,
Neuen Scherz den regen Zungen,
Neue Fertigkeit den Jungen,
Und den Alten neues Blut.

Du erheiterst, holde Freude!
Die Vernunft.
Flieh auf ewig die Gesichter
Aller finstern Splitterrichter
Und die ganze Heuchlerzunft!

## Die Helden.

Der Aerzte Haupt, die sich zu Pferde zeigen,
Ein Chiron sprach zum durstigen Achill:
Der Thetis sey das Wassertrinken eigen!
Ihr Sohn trinkt Wein, wenn er mir folgen will. [1]

Ihm folgt' Achill und leerte ganze Schläuche
Auf Brüderschaft mit andern Helden aus.
Geweihter Wein floß auf Patroklus Leiche,
Noch bessrer Wein floß beym Begräbnißschmaus. [2])

1) Die Erziehung des Achilles, eines Sohns der Meerg Thetis, ward dem Centaur Chiron aufgetragen, der ein be ter Wundarzt gewesen seyn soll. Seine Anrede und Ermah an den jungen Helden findet sich in der Ode des Horaz: Ho tempestas etc.

2) S. das 23ste Buch der Ilias.

War Kalchas nicht ein hocherfahrner Zecher
Und, halb berauscht, ein Held im Prophezeyn?
Er trank, er rieth, er weissagt' aus dem Becher,
Und fand, wie wir, die Wahrheit in dem Wein. [3])

Was that Ulyß, der, durch ein Abentheuer,
Alcinous, zu deinem Jahrschmaus kam?
Der weise Mann erwärmte sich am Feuer,
Bis man auch ihn an deine Tafel nahm. [4])

Als Telemach, den Vater aufzusuchen,
Zum Nestor kam, und diesen räuchern sah,
Sprach Pylos Fürst: Trinkt zu den Opferkuchen
Den Priesterwein, aufs Wohl von Ithaka! [5])

Kaum hatt' er sich nach Sparta hinbegeben, [6])
So redte dort ihn Menelaus an:
Willkommen, Prinz! versucht von unsern Reben!
Herrscht väterlich, und trinkt als ein Tyrann!

3) Kalchas war ein angesehener Priester und Wahrsager der Griechen.

4) S. das 7te Buch der Odyssee.

5) Als Telemach und Minerva, in der Gestalt Mentors, in Pylos ankamen, war Nestor mit einem Opfer beschäftiget, das er dem Neptun angestellet hatte. S. das dritte Buch der Odyssee.

6) S. das vierte Buch der Odyssee.

Minerva rieth mit warnenden Geberden
Dem Telemach die wilde Trinksucht ab,
Und trank doch selbst, um nicht erkannt zu werden,
Die Stutzer aus, die ihr Atrides gab.

Kambyses dankt und opfert dir, o Sonne!
Nicht, weil dein Lauf durch Stier und Wagen streift;
Er nannte dich die Stifterin der Wonne,
Nur weil durch dich die edle Traube reift. [6])

In Spanien blieb, bey der Liebe Winken,
Ein Scipio dem süßen Wein getreu,
Und gab gar bald, ihn ungestört zu trinken,
Das schönste Kind der Kriegsgefangnen frey. [7])

Roms Phocion, das Muster alter Strenge,
Auch Cato hat zu seinem Trunk gelacht.
Er heiligte bey der Geschäfte Menge,
Den Tag dem Staat', und seinem Wein die Nacht. [8])

6) Von den Persern sagt *Pelloutier* in der Histoire des Celtes T. II. p. 226. Leur grande Fête étoit celle qu'ils célébroient à l'honneur du Soleil. Le Roi même y dépouilloit toute sa gravité. Il lui étoit permis de s'enyvrer pour la mieux solemniser, et ce n'étoit que dans ce seul jour qu'on le voyoit danser publiquement. S. die von ihm angeführte Stelle aus dem Athenäus. (L. X. Cap. 10.)

7) S. den Valer. Maxim. im 4ten Buche, C. 3. u. im 6ten, C. 9.

8) S. den Plutarch, im Leben des Cato, den er mit dem Phocion vergleicht, und den Plinius, im 12ten Briefe des 3ten Buches.

Fürst Hermann trank, wie deutsche Helden pflegen,
Wann Land und Hof und auch Thußnelde schlief,
Dem Morgenstern aus seinem Helm entgegen,
Eh ihn der Tag in Feld und Lager rief.

Die Ritterschaft des Artus zu verbinden, [9])
Ersann er selbst Getränke voller Kraft;
Die Königin, um gleichfalls zu erfinden, [10])
Erfand, beym Spiel, des Königs Hahnreyschaft.

Was that der Held, der einst mit Haut und Knochen
Sechs Pilger fraß, der Fürst Gargantua?
Er war kaum halb der Mutter Ohr' entkrochen,
So rief er schon: Ist nichts zu trinken da? [11])

9) Der auch den Juden nicht unbekannte König Artus oder Arthur war Stifter des uralten Ritter-Ordens von der runden Tafel.

10) *Buchananus*, Rerum Scot. L. V. p. 155: Nec putatur Vanora, uxor Aroturi, novorum consiliorum fuisse ignara, ut quae stupri consuetudinem cum Modredo crederetur habere.

11) Von seiner seltsamen Geburt und wie er sechs Pilger im Salat verschlucket hat, kann Rabelais im 6ten und 38ten Cap. des ersten Buches seiner Gargantua nachgelesen werden.

# Der Wein.

Aus den Reben
Fließt das Leben;
Das ist offenbar.
Ihr, der Trauben Kenner!
Weingelehrte Männer!
Macht dieß Sprüchwort wahr.

Niemals glühten
Rechabiten,
Edler Most, von dir!
Aber, Weinerfinder,
Noah, deine Kinder
Zechten so wie wir.

Ueberzogen
Regenbogen
Gleich das Firmament:
So ward deiner Freude
Mehr als Augenweide,
Ihr ward Wein gegönnt.

Deinetwegen
Kam der Segen,
Wuchs der erste Wein.
Nach den Wasserfluthen
Konnte nichts den Guten
Größern Trost verleihn.

## Der schlechte Wein.

Wein, den die Bosheit ausgedacht,
Des Wassers Ruhm empor zu bringen,
Der aus Verzweiflung trunken macht,
In dem wir Gift und Tod verschlingen,
In dem des Hefens Aufruhr tobt,
Den Niemand als der Wirth uns lobt,
Den Wirth und Wirthin spart, von dir will ich jetzt singen.

Ein harter Fluch beschwert das Land,
Wo dieser Weinstock aufgeschossen;
Es hat in dem bestraften Sand
Ein Sohn des Vaters Blut vergossen,
Und, falls mich kein Gedicht berückt,
So ist der Winzer gleich erstickt,
Der seiner Beeren Kost zum erstenmal genossen.

Auf, auf, ihr Keile! zeigt euch bald!
Auf, auf, entzündet euch, ihr Blitze!
Vereint die rächende Gewalt;
Doch trefft nur dieses Weinbergs Spitze,
Und macht, daß dieser Theil der Welt,
Den diese Pflanze recht verstellt,
Nicht ferner Heerlinge so schlimmer Art besitze!

—o—

## Wett-Trunk und Wett-Lauf.

Glaub, Anacharsis hatte Recht,
Der, weil er sich zuerst bezecht,
Begehrte, daß man ihm des Wetttrunks Preis erth
Was, sprach er, trug nicht der den Lohn
Im Wettlauf jederzeit davon,
Der dessen Ziel zuerst ereilte?

Freund, schien der Syrakuser Wein
Dir gestern gleich zu stark zu seyn,
Der dich noch eh, als mich, durch seine Kraft erhi
So schäme dich der Züge nicht;
Du weißt, was Anacharsis spricht,
Und was er spricht, ist was dich schützet.

Anacharsis Scytha apud Periandrum de bibendo p
mio constituto, tanquam vicisset, id sibi dari postula
quoniam primus omnium esset inebriatus: cum n
que finem esse victoriae quam bibendo quaererent, v
et currendi cum metam attigerunt.

*Athenaeus* Casauboni, Lib. X. Cap.
pag. 437. 438.

## Das Daseyn.

Ein dunkler Feind erheiternder Getränke,
Ein Philosoph, trat neulich hin,
Und sprach: Ihr Herren, wißt, ich bin.
Glaubt mir, ich bin. Ja, ja! Warum? Weil ich gedenke.

Ein Säufer kam und taumelt' ihm entgegen,
Und schwur bey seinem Wirth und Wein:
Ich trink'; o darum muß ich seyn.
Glaubt mir, ich trink; ich bin. Wer kann mich widerlegen?

## Die Ursache der Kriege.

Mein! sage mir, warum die Fürsten fechten?
Fragt Görgel den Gevatter Hein.
Der lacht und spricht: Wenn sie, wie wir, gedächten;
Sie stellten alle Händel ein.
Wenn sie, wir wir, nur oft zusammen zechten;
Sie würden Freund' und Brüder seyn.

## Der ordentliche Hausstand.

Krispin geht stets berauscht zu Bette,
Und öfters, wann der Tag schon graut.
Sein Weib, die lächelnde Finette,
Lebt mit dem Nachbar recht vertraut.
Ihr ganzes Haus- und Wirthschaftswesen
Ist ordentlich und auserlesen.

Kaum rennt Krispin zum neuen Schmause
Und wittert angenehmen Wein,
So schleicht sein Weibchen aus dem Hause
Und führt den Nachbar selbst hinein.
Ihr ganzes Haus- und Wirthschaftswesen
Ist ordentlich und auserlesen.

Er lobet und beschreibt ihr klüglich
Den wohlgenoßnen Rebensaft;
Sie aber rühmt ihm unverzüglich
Des Nachbars gute Nachbarschaft.
Ihr ganzes Haus- und Wirthschaftswesen
Ist ordentlich und auserlesen.

Die Nachmittags- und Abendstunden
Bringt sie mit ihrem Nachbar zu,
Und wenn die Nacht sich eingefunden,
Befördert sie des Mannes Ruh.
Ihr ganzes Haus- und Wirthschaftswesen
Ist ordentlich und auserlesen.

Der gute Mann weiß nichts vom Neide;
Die gute Frau darf sich erfreun.
Er gönnt Finetten ihre Freude;
Sie gönnt Krispinen seinen Wein.
Ihr ganzes Haus- und Wirthschaftswesen
Ist ordentlich und auserlesen.

Die Weiber, die den Männern fluchen,
Wenn sie zu oft zu Weine gehn,
Die sollten dieses Haus besuchen
Und der Finette Beyspiel sehn.
Ihr ganzes Haus- und Wirthschaftswesen
Ist ordentlich und auserlesen.

Den Männern, die auf Weiber schmählen,
Wenn sie der Nachbar sittlich macht,
O denen kann Krispin erzählen,
Der Wein ertränke den Verdacht.
Sein ganzes Haus- und Wirthschaftswesen
Ist ordentlich und auserlesen.

## Mezendore.

Herr Nikolaus Klimm erfand *)
Mehr Länder, als ich Reime,
So gar ein unterirdisch Land
Vernünftger Thier' und Bäume.
Die Ober- und die Unterwelt
Bewunderten den großen Held.
Er pranget im Register
Der Kaiser und der Küster.

*) S. des unterirdischen Kaisers, und Küsters an der Kreuzkirche zu Bergen, Nicolai Klimms, unterirdische Reisen, S. 262. 263. 264.

Des Landes Name klinget fein,
Und schmeichelt recht dem Ohre.
Es heisset, was kann schöner seyn?
Es heisset Mezendore.
Hier hat das thierische Geschlecht
Und jeder Baum das Bürgerrecht,
Wenn er, wie sichs gehöret,
Die Obrigkeit verehret.

Der Löwe bleibet allemal
Monarch des ganzen Staates.
Die Elephanten trifft die Wahl
Zu Gliedern seines Rathes.
Ein lustiger Chamäleon
Trägt stets das Kanzleramt davon,
Und was er angefangen,
Vollführen Füchs' und Schlangen.

Die Ritterschaft bestehet hier
Aus Straussen und aus Pfauen.
Das Oechslein und das andre Thier
Läßt sich als Bürger schauen.
Das Schaf, der Hamster und das Schwein
Sind Bauern, oder könntens seyn.
Die sich dem Lehramt weihen,
Sind trockne Papageyen.

Das Kriegesheer trotzt auf die Treu
Geübter Tigerschaaren;
Das leichte Hirschvolk dient dabey
Statt streifender Husaren.
Die Flotten führt das Wasserpferd,
Der Raubfisch mit dem scharfen Schwerd
Den Säuger *) oft begleiten,
Hilft ihrer Seemacht streiten.

Die Kammer nährt aus weiser Huld
Zehn hochbetraute Bären,
Den Anlauf jeder alten Schuld
Gebietrisch abzuwehren.
Der Habicht nimmt die Steuren ein,
Den Dohlen muß der Reiche leihn,
Zu Pächtern setzt man Raben
Von ungemeinen Gaben.

Das Richteramt wird hier bestellt
Durch Menschen gleiche Bäume.
Die Birke straft die junge Welt,
Der Lorbeer schlechte Reime;

*) Der Säuger oder der Hemmefisch ist die Echeneis oder die Remora der Alten.

Und weil hier Frost und Nüchternheit
Nur gar zu oft den Dichtern dräut,
So heissen sie die Reben
Sich und den Vers beleben.

Die Gänse schnattern vor Gericht
Lautschallende Recesse,
Damit der Kauz, als Schreiber, nicht
Den kleinsten Satz vergesse,
Allein vor niederm Sing und Recht
Erscheinen Elster, Staar und Specht,
Die zanken sich und schreyen
Auf Kosten der Parteyen.

Allhier sind die Grammatici
Streitbare Ziegenböcke;
Die dünken sich kein schlechtes Vieh,
Das zeigt ihr stolz Geblöcke;
Ihr hocherfahrner langer Bart
Hegt auch kein Haar gemeiner Art
Und ihre Hörner siegen
In scharfen Wörterkriegen.

Der Unterthanen Unterschied
In Thieren, Bäumen, Pflanzen,
Ist, weil der Staat nach Würden blüht,
Einstimmig in dem Ganzen.

Was hier ein Amt zu führen hat,
Dient sich und auch vielleicht dem Staat;
Der scheint bekanntern Reichen
Hierinnen fast zu gleichen.

## Die Vorzüge der Thorheit,
in einem Rundgesange.

Den Thoren ist ein Glück beschieden,
Das vielen klugen Leuten fehlt.
Die Herren sind mit sich zufrieden,
Und haben immer wohl gewählt.
Was hilft es auch, nach Weisheit schnappen,
Die oft dem Wirbel wehe thut?
Den Thoren stehen ihre Kappen
So zierlich, als ein Doktorhut.

Der Thorheit unverjährte Rechte
Erstrecken sich auf jedes Haupt;
Es ist im menschlichen Geschlechte
Ihr Anhang größer, als man glaubt.
Doch wenn sie nicht Vergnügen brächte,
So wär' ihr schon die Macht geraubt.

Der Thor, der allen Leuten glaubet,
Der Thor, der keinem Menschen traut,
Der, dem die Kargheit nichts erlaubet,
Der sich sein Tollhaus fürstlich baut,

Der Thor, der jeden Hof verachtet,
Der Thor, der nichts als Höfe liebt,
Ein Jeder, wenn er sich betrachtet,
Sieht etwas, das ihm Hochmuth giebt.

Der Thorheit unverjährte Rechte
Erstrecken sich auf jedes Haupt;
Es ist im menschlichen Geschlechte
Ihr Anhang größer, als man glaubt.
Doch wenn sie nicht Vergnügen brächte,
So wär' ihr schon die Macht geraubt.

Ein Leitstern lichtbedürftger Künste,
Ein junger Metaphysikus,
Webt ein durchsichtiges Gespinnste
Und stellt und heftet Schluß an Schluß.
So glaubt er dir, o Wolf, zu gleichen,
Und hat dennoch, du großer Mann!
Von dir nur die Verbindungszeichen,
Und sonst nichts, was dir gleichen kann.

Der Thorheit unverjährte Rechte
Erstrecken sich auf jedes Haupt;
Es ist im menschlichen Gbschlechte
Ihr Anhang größer, als man glaubt.
Doch wenn sie nicht Vergnügen brächte,
So wär' ihr schon die Macht geraubt.

Ein Schnarcher voller Schulgeschwätze
Hält sich für einen Kirchenheld,
Und gönnet dem Naemans Krätze,
Dem sein Systema nicht gefällt.

Doch halt! Ihr kennt der Eifrer Weise:
Ihr Anhang horcht und rächet sich.
O! singt nicht, oder singt ganz leise;
Denn dieß Geschlecht ist fürchterlich.

Der Thorheit unverjährte Rechte
Erstrecken sich auf jedes Haupt;
Es ist im menschlichen Geschlechte
Ihr Anhang größer, als man glaubt.
Doch wenn sie nicht Vergnügen brächte:
So wär' ihr schon die Macht geraubt.

Nikander wird durch vieles Klügeln
So klug als ein geheimer Rath.
In Ihm kann selbst van Hoey sich spiegeln:
Er kennet mehr als Einen Staat.
Er ist des deutschen Ruhms Vertreter:
Und wär' er nicht geheimnißvoll;
So lehrt' er euch, ihr Landesväter,
Wie jeder von euch herrschen soll.

Der Thorheit unverjährte Rechte
Erstrecken sich auf jedes Haupt;
Es ist im menschlichen Geschlechte
Ihr Anhang größer, als man glaubt.
Doch wenn sie nicht Vergnügen brächte,
So wär' ihr schon die Macht geraubt.

Ein Domherr schöpft aus seiner Pfründe
Bald rothen und bald weissen Wein.
Das scharfe Salz gelehrter Gründe
Kann nimmermehr so schmackhaft seyn.

Er spart sich dem gemeinen Wesen,
Und glaubet, was ein Alter schrieb:
Den Augen schadet vieles Lesen;
Und sein Paar Augen ist ihm lieb.

Der Thorheit unverjährte Rechte
Erstrecken sich auf jedes Haupt;
Es ist im menschlichen Geschlechte
Ihr Anhang größer, als man glaubt.
Doch wenn sie nicht Vergnügen brächte,
So wär' ihr schon die Macht geraubt.

Die Sprache nach der Kunst zu zäumen,
Uebt viele Dichter lebenslang.
Sie haschen blindlings nach den Reimen
Und stimmen ihrer Schellen Klang.
Vernunft und Wahrheit, seyd gebeten,
Dafern man ja an euch gedenkt,
Den stolzen Reimen nachzutreten,
Mit welchen uns Ruffin beschenkt.

Der Thorheit unverjährte Rechte
Erstrecken sich auf jedes Haupt;
Es ist im menschlichen Geschlechte
Ihr Anhang größer, als man glaubt.
Doch wenn sie nicht Vergnügen brächte,
So wär' ihr schon die Macht geraubt.

Ein Wuchrer, den der Geiz den Schätzen,
Den Flüchen und der Hölle weiht,
Genießt auf Erden kein Ergötzen,
Als seines Mammons Sicherheit.

Er tobet, daß die Fenster klingen,
Wenn seiner Habsucht was entgeht:
Doch in vergnügter Eintracht singen,
Ist ihm ein Scherz, der übel steht.

Der Thorheit unverjährte Rechte
Erstrecken sich auf jedes Haupt;
Es ist im menschlichen Geschlechte
Ihr Anhang größer, als man glanbt.
Doch wenn sie nicht Vergnügen brächte,
So wär' ihr schon die Macht geraubt.

Ihr Heuchler, müßt es nicht vergönnen,
Daß man euch unempfindlich heißt.
Erlaubet uns, euch recht zu kennen;
So kennt man euren Liebesgeist.
Ihr krümmet seufzend eure Köpfe;
Doch euer Welthaß ist verstellt.
Ihr seyd empfindliche Geschöpfe,
Ihr seyd nur Thoren vor der Welt.

Der Thorheit unverjährte Rechte
Erstrecken sich auf jedes Haupt;
Es ist im menschlichen Geschlechte
Ihr Auhang größer, als man glaubt.
Doch wenn sie nicht Vergnügen brächte,
So wär' ihr schon die Macht geraubt.

Ihr unberufnen Weltbekehrer!
Entfernt euch, wo die Freude singt.
Seyd, euch zur Lust, beredte Lehrer:
Nur schweiget, wo dieß Glas erklingt.

Thut ihr das oft und ohne Zanken;
So mindert sich der Thoren Zahl,
Und wir besingen, euch zu danken,
Der Thorheit Lob nur noch einmal.

Der Thorheit unverjährte Rechte
Erstrecken sich auf jedes Haupt;
Es ist im menschlichen Geschlechte
Ihr Anhang größer, als man glaubt.
Doch wenn sie nicht Vergnügen brächte,
So wär' ihr schon die Macht geraubt.

## Lob der Zigeuner.

Uraltes Landvolk, eure Hütten
Verschont der Städter Stolz und Neid;
Und fehlt es euch an feinen Sitten,
So fehlts euch nicht an Fröhlichkeit.
Ihr scherzt auf Gras und unter Zweigen,
Ohn' allen Zwang und ohne Zeugen.

Ihr übet euch in steten Reisen;
Die Welt ist euer Vaterland.
Man lobte dieß an alten Weisen,
Und nur in euch wirds nicht erkannt.
Warum? Ihr gleichet nicht den Reichen,
Die prächtig durch die Fremde streichen.

Zu große Furcht, zu großes Hoffen
Macht oft die Klügsten unruhvoll.
Euch steht das Buch des Schicksals offen:
Ihr weissagt, was geschehen soll.
Will man geheime Dinge wissen,
So wird man euch befragen müssen.

Es wird der Muth euch angeboren;
Wer kennt nicht eure Streitbarkeit?
Von euch wird keine Schlacht verloren,
Als wo ihr übermannet seyd.
Dann suchet ihr zwar nicht zu fliehen,
Doch zierlich euch zurück zu ziehen.

Man weiß, ihr zählet wenig Freunde;
Allein ihr kennt den Lauf der Welt.
Die Größten haben ihre Feinde,
Verdiensten wird stets nachgestellt.
Wie mancher Römer wird gepriesen,
Den die Gewalt, wie euch, verwiesen!

Ihr rennet nicht nach hohen Ehren;
Ihr wünscht euch nicht an Titeln reich.
Kein Zwiespalt in geweihten Lehren,
Kein Federkrieg verhetzet euch.
Ihr seyd, was kann den Vorzug rauben?
Von einer Farb' und Einem Glauben.

# Die Verleumdung.

Stolzer Schönen Grausamkeiten
Sind noch immer ungemein.
Auch die Spröden unsrer Zeiten
Können ewig spröde seyn.
Dennoch sagt und glaubet man,
Daß man sie erbitten kann.

Unempfindlichkeit und Tugend
Sind der Doris Eigenthum;
Beyde schmücken ihre Jugend
Und die Jugend ihren Ruhm.
Dennoch sagt und glaubet man,
Daß man sie erbitten kann.

Dieser Vorzug lautrer Ehre,
Diese Strenge, diese Zucht,
Stammen aus der Mutter Lehre,
Sind nur ihres Beyspiels Frucht.
Dennoch sagt und glaubet man,
Daß man sie erbitten kann.

Redet nicht von Scherz und Küssen,
Wo ihr Martha kommen seht;
Ihr empfindliches Gewissen
Hasset, was so weltlich steht.
Dennoch sagt und glaubet man,
Daß man sie erbitten kann.

Liebe kann zwar Huld erwerben;
Aber bey Mirenen nicht,
Weil sie nimmer ohn' Entfärben
Von verliebten Dingen spricht.
Dennoch sagt und glaubet man,
Daß man sie erbitten kann.

Sylvia wird hochgepriesen;
Denn sie hat in kurzer Zeit
Zehn Verehrer abgewiesen,
Und den eilften hart bedräut,
Dennoch sagt und glaubet man,
Daß man sie erbitten kann.

Edle Freyheit, mein Vergnügen!
Singet Chloris tausendmal;
Und es ist, sie zu besiegen,
Schwerer, als die Kaiserwahl.
Dennoch sagt und glaubet man,
Daß man sie erbitten kann.

Tiefgesuchte Weisheitschlüsse
Sind Elmirens Zeitvertreib.
Der Begrif gemeiner Küsse
Reizen kein gelehrtes Weib.
Dennoch sagt und glaubet man,
Daß man sie erbitten kann.

Iris tändelt, scherzt und singet,
Höhnt und lacht der Leidenschaft.
Was auch sonst ein Herz bezwinget,
Hat an ihrem keine Kraft.
Dennoch sagt und glaubet man,
Daß man sie erbitten kann.

Flavia will nichts gestatten,
Was den Schein des Paarens hat;
Und sie zürnt auf ihren Schatten,
Weil er ihr zu sehr sich naht.
Dennoch sagt und glaubet man,
Daß man sie erbitten kann.

O die Welt kömmt auf die Neige!
Auch der Unschuld schont man nicht,
Weil der Unschuld oft ein Zeuge
Ihrer Lauterkeit gebricht.
Daher sagt und glaubet man,
Daß man sie erbitten kann.

## Unverdiente Eifersucht. *)

Neulich sah man aus den Sträuchen
Den verschwiegenen Elpin
Heimlich von der Weide schleichen,
Heimlich in die Waldung fliehn.

*) Diese Ode ist, im Jahre 1729, durch eine wirkliche Begebenheit veranlaßt worden.

Die Begierde, dort zu sehn,
Warum dieser Gang geschehn,
Trieb Myrtillen, nachzugehn.

Ach, Elpin ist zu beneiden!
Fiel dem schlauen Schäfer ein:
Ja, ihr folgt ihm, süße Freuden!
In den lustgewohnten Hayn,
Wo in jener Schatten Nacht
Ihm vielleicht die Hirtin lacht,
Die mein Herze sehnend macht.

Mitten unter hohen Fichten
Traf Myrtill den Flüchtling an,
Der bereits in stillem Dichten
Voller Liebe saß und sann,
Bis ein fertiger Gesang
Muthig durch die Lüfte drang
Und den Hall zum Nachruf zwang.

Muster, sang er, wahrer Güte!
Herz, das Treu und Huld belebt!
Gönne mir, daß mein Gemüthe
Einsam deinen Werth erhebt.
Sag' ich Neidern und der Welt
Minder, als dein Lob enthält;
So vernehm' es Wald und Feld.

Mit wie zärtlichem Umfangen
Hat dein Arm mich oft ergetzt!
Und wie oft hat deine Wangen
Mein vergnügter Mund genetzt!

Selten hab ich was begehrt,
Das, so bald ich mich erklärt,
Du mir nicht mit Lust gewährt.

O mit welchen treuen Küssen
Drücktest du mich an dein Herz!
Auch in eignen Kümmernissen
Scherztest du bey meinem Scherz.
Nur dein Lächeln und dein Kuß,
Die ich stets verehren muß,
Stillten allen Ueberdruß.

Deine kluge Huld erblicken,
Deiner Liebe Regung sehn,
Das allein darf mich entzücken,
Das allein bleibt wunderschön:
Schön in deiner Seltenheit,
Schön in meiner Dankbarkeit,
Schön auf unsre Lebenszeit.

Wahrheit, Zeugin meiner Triebe!
Leiste selber die Gewähr.
Sage: Für so große Liebe
Fällt die Gegenpflicht nicht schwer.
Sag' ihr stündlich, daß ihr Bild,
Das mein ganzes Herze füllt,
Mehr bey mir, als Alles, gilt.

Eil' ich, wann es Tag will werden,
In die herdenvolle Flur;
O so zeigen mir die Herden
Gleiche Wirkung der Natur!

Was auch ich von ihr erhielt,
Was die Zucht der Lämmer fühlt,
Wenn sie mit den Schafen spielt.

Nein, ich will mich nicht entfernen,
Weil mein Abschied sie betrübt;
Nein, ich will von ihr erlernen,
Wie man unaussprechlich liebt.
Ja ich will dir, kühler Hayn!
Hiemit ihren Namen weihn,
Dieser Fichte Schmuck zu seyn.

Name, wachse mit den Rinden!
Wachse, Denkmal meiner Hand!
Werd' auch in entlegnen Gründen
Jeder Hirtenschar bekannt!
Name, den kein Vorzug ziert,
Den von allen, die er rührt,
Keiner mehr, als ich, verspührt.

Endlich eilt Elpin zurücke,
Da den lauschenden Myrtill
Dessen neu besungnes Glücke
Oft zur Mißgunst reizen will.
Scheelsucht, Ungeduld und Wahn
Heißt ihn, sich der Gegend nahn,
Wo Elpin den Schnitt gethan.

Sein Verdacht aus tausend Sachen
Zielte schon auf langen Gram;
Doch er selber mußte lachen,
Als er zu der Fichte kam;

Denn so bald er sie besah,
Stand der Name Silvia,
Seines Freundes Mutter, da.

## Gränzen der Pflicht.

Aus Beyfall und gewohnten Gründen
Nur Menschen recht vernünftig finden,
Das will die Pflicht;
Doch manche Menschen, die wir kennen,
Viel klüger, als die Thiere, nennen,
Das will sie nicht.

Die seltnen Fürsten Götter heissen,
Die sich der Menschenhuld befleissen,
Das will die Pflicht;
Doch die mit Götternamen zieren,
Die weibisch oder wild regieren,
Das will sie nicht.

Nicht widersprechen und sich schmiegen,
Wann große Männer prächtig lügen,
Das will die Pflicht;
Doch glauben, was sie uns erzählen,
Doch glauben, wo Beweise fehlen,
Das will sie nicht.

Der neuern Kunst und Witz verehren,
Zumal, wenn sie durch Muster lehren,
Das will die Pflicht;
Allein den großen Geist der Alten
Für unsrer Zeiten Antheil halten,
Das will sie nicht.

Der Welt das Wasser anzupreisen,
Erlaubt man Aerzten oder Weisen,
Das will die Pflicht;
Allein des Vorrangs dich berauben,
Du freudenvoller Saft der Trauben!
Das will sie nicht.

Die frommen Blicke nicht verschmähen,
Wo wir nur Zucht und Unschuld sehen,
Das will die Pflicht;
Doch deren Vorzugsrecht verkennen,
In welchen Lust und Jugend brennen,
Das will sie nicht.

Die scharfen Mütter nicht belachen,
Die schlaue Töchter stets bewachen,
Das will die Pflicht;
Allein der Töchter List verrathen,
Die das thun, was die Mütter thaten,
Das will sie nicht.

Den Alten, die uns bessern können,
Mehr Zehenden an Jahren gönnen,
Das will die Pflicht;
Allein zu ihrem längern Leben
Von unserm eine Stunde geben,
Das will sie nicht.

## Die Aussöhnung.

Bavius.

Als dein Geschmack nur meine Verse wählte,
Und ich bey dir noch keinem Witzling wich,
Da war gewiß, wann ich sie überzählte,
Kein neuer Fürst halb so vergnügt, als ich.

Mävius.

Als noch dein Neid, o könntest du erröthen!
Nicht gar zu frey von meiner Muse spach,
Da setzt' ich mir die gallischen Poeten,
Da setzt' ich dir die deutschen Dichter nach.

Bavius.

Mir ist es leicht, Bewundrer zu erwerben
Und selbst Strophill nimmt mich zum Muster an.
Ich will mit Lust, in Elegien, sterben,
Wenn ich nur ihn unsterblich machen kann.

Mävius.

Mich lobt Gelast, ich lob' auch ihn mit Freuden.
Wir nennen uns den Kern gelehrter Welt,
Und, so wie du, will ich zweymal verscheiden,
Wenn nur mein Tod ihm seinen Ruhm erhält.

Bavius.

Wie? wenn Minerv' uns wiederum verbände,
Und ich, den Bund auf ewig einzugehn,
Aufs neu in dir den Geist, die Kenntniß fände,
Die ich seitdem nur im Strophill gesehn?

Mävius.

Mir schien Gelast der Sonne selbst zu gleichen;
Ich fand in dir nur wüste Dunkelheit!
Doch da wir uns die Hand von neuem reichen,
Bleibt dir mein Witz, selbst wider ihn, geweiht.

## An den verlornen Schlaf.

Wo bist du hin, du Tröster in Beschwerde,
Mein goldner Schlaf?
An dem ich sonst die Größesten der Erde
Weit übertraf.
Du hast mich oft an Wassern und in Büschen
Sanft übereilt,
Und konntest mich mit beßrer Rast erfrischen,
Als mir anjetzt der weiche Pfühl ertheilt.

Allein bedeckt vom himmlischen Gewölbe
Schlief ich dann ein.
Die stolze Thems, die Saal' und Hamburgs Elbe
Kann Zeugin seyn.
Dort hab' ich oft, in längstvergrünten Jahren,
Mich hingelegt,
Und hoffnungsreich, in Sorgen unerfahren,
Der freyen Ruh um ihren Strand gepflegt.

Wie säuselten die Lüfte so gelinde
Zu jener Ruh!
Wie spielten mir die Wellen und die Winde
Den Schlummer zu!
Mich störte nicht der Ehrsucht reger Kummer,
Der Vielen droht;
Ich war, vertieft im angenehmsten Schlummer,
Für alle Welt, nur nicht für Phyllis, todt.

Sie eilte dort, in jugendlichen Träumen,
Mir immer nach;
Bald in der Flur, bald unter hohen Bäumen,
Bald an den Bach.
Oft stolz im Putz, oft leicht im Schäferkleide,
Mit offner Brust,
Stets lächelnd hold im Ueberfluß der Freude:
Schön von Gestalt, noch schöner durch die Lust.

Mein alter Freund, mein Schlaf, erscheine wieder!
Wie wünsch' ich dich!
Du Sohn der Nacht, o breite dein Gefieder
Auch über mich!
Verlaß dafür den Wuchrer, ihn zu strafen,
Den Trug ergetzt:
Hingegen laß den wachen Kodrus schlafen,
Der immer reimt und immer übersetzt.

# Oden und Lieder.

## Drittes Buch.

## Aufmunterung zum Vergnügen.

Erlernt von muntern Herzen
Die Kunst beglückt zu scherzen,
Die Kunst vergnügt zu seyn.
Versucht es; laßt uns singen,
Das Alter zu verjüngen,
Die Jugend zu erfreun.
Macht neue Freundschaftsschlüsse!
Ihr Kinder, gebt euch Küsse!
Ihr Väter gebt euch Wein!

—o—

## Anakreon.

In Tejos und in Samos
Und in der Stadt Minervens
Sang ich von Wein und Liebe,
Von Rosen und vom Frühling,
Von Freundschaft und von Tänzen;
Doch höhnt ich nicht die Götter,
Auch nicht der Götter Diener,
Auch nicht der Götter Tempel;
Wie hieß ich sonst der Weise?

Ihr Dichter voller Jugend,
Wollt ihr bey froher Musse
Anacreontisch singen;
So singt von milden Reben,
Von rosenreichen Hecken,
Vom Frühling und von Tänzen,
Von Freundschaft und von Liebe;
Doch höhnet nicht die Gottheit,
Auch nicht der Gottheit Diener,
Auch nicht der Gottheit Tempel.
Verdienet, selbst im Scherzen,
Den Namen echter Weisen.

## C h l o r i s. *)

In jenem zarten Alter,
Als ich mit meinem Schäfchen
Mich noch zu messen pflegte
Und älter war, doch kleiner,
Als mein getreues Schäfchen,
Da folgt' ich schon der Chloris,
Wie mir mein treues Schäfchen.
Auch schon in jenen Zeiten
War sie in meinen Augen
Mehr als ein sterblich Mädchen,

*) S. das Sonnet des Zappi: In quella età ch'io mi... solea, in seinen Rime, P. I. p. 44.

Und ist noch eine Göttin,
Und mir die schönste Göttin,
Die jemals sichtbar worden.
Einst sagt' ich ihr: ich liebe;
Ich liebe dich, o Chloris.
Dieß war des Herzens Sprache,
Dieß sagten meine Seufzer;
Die kindisch blöde Zunge
Ließ Herz und Seufzer reden
Und fand sich keine Worte.
Doch mich verstand die Schöne
Und schenkte mir ein Mäulchen,
Ein unvergeßlich Mäulchen.
Und sprach zu mir: Du Kleiner,
Du kennst noch nicht die Liebe.
Seitdem entbrannte Chloris,
Jedoch für andre Schäfer.
Seitdem fing mancher Schäfer
Aus Chloris Augen Feuer.
Seitdem kam ich ins Alter,
In dem wir Menschen lieben,
Wie unsre Väter liebten.
Es reiften meine Jahre,
Es gab mir jeder Frühling
Mehr Zärtlichkeit und Wünsche.

Noch jetzt verehr' ich Chloris;
Mir aber ist sie spröde
Und wünscht nicht zu erfahren,
Ob ich die Liebe kenne;

Und jener süßen Stunde
Und ihres kleinen Schäfers
Und ihres holden Kusses
Vergißt die stolze Schöne.
Nur ich kann ihrer Lippen,
Die sie mir lächelnd reichte,
Nur ich kann ihres Kusses
Und ihrer nicht vergessen.

## Der Traum.

Ich schlief in einem Garten,
Den Ros' und Myrthe zierten,
In dem drey holde Schönen
Den halbentblößten Busen
Mit frischen Blumen krönten,
Die jede singend pflückte.
Bald gaukelten die Spiele
Des Stifters leichter Träume
Mir um die Augenlieder,
Und mich versetzten Morpheus
Und Phantasus, sein Bruder,
Ans Ufer von Cythere.
Der bunte Frühling färbte
Die Blumen dieser Insel;
Der leichte Zephyr küßte
Die Pflanzen dieser Insel;
Und sein Gefolge wiegte
Die Wipfel dieser Insel.

Wie manches Feld von Rosen,
Wie mancher Busch von Myrthen
War hier der Venus heilig!
Der Göttin sanfter Freuden,
Der Freuden voller Liebe,
Der Liebe voller Jugend.
Ich sah die Huldgöttinnen,
Geführt vom West und Frühling,
Gefolgt von Zärtlichkeiten,
Mit Rosen sich umkränzen,
Sich Mund und Hände reichen
Und ohne Gürtel tanzen
Und bey den Tänzen lachen.
Hier fand ich auch den Amor,
Der seine Flügel sonnte,
Die ihm vom Thau befeuchtet
Und so betröpfelt waren,
Als da er seinen Dichter
Anakreon besuchte.
Er wollte von mir wissen,
Wer von den holden Dreyen
Bey mir den Vorzug hätte,
Als mich von jenen Schönen,
Die sich die Blumen pflückten,
Die Schönste lächelnd weckte.

—o—

## Empfindung des Frühlings.

Du Schmelz der bunten Wiesen!
Du neubegrünte Flur!
Sey stets von mir gepriesen,
Du Schmelz der bunten Wiesen!
Es schmückt dich und Cephisen
Der Lenz und die Natur.
Du Schmelz der bunten Wiesen!
Du neubegrünte Flur!

Du Stille voller Freuden!
Du Reizung süßer Lust!
Wie bist du zu beneiden,
Du Stille voller Freuden!
Du mehrest in uns beyden
Die Sehnsucht treuer Brust.
Du Stille voller Freuden!
Du Reizung süßer Lust!

Ihr schnellen Augenblicke,
Macht euch des Frühlings werth;
Daß euch ein Kuß beglücke,
Ihr schnellen Augenblicke!
Daß uns der Kuß entzücke,
Den uns die Liebe lehrt.
Ihr schnellen Augenblicke!
Macht euch des Frühlings werth!

# Die Landluft.

Geschäffte, Zwang und Grillen,
Entweiht nicht diese Trift;
Ich finde hier im Stillen
Des Unmuths Gegengift.
Ihr Schwätzer, die ich meide,
Vergeßt, mir nachzuziehn:
Verfehlt den Sitz der Freude,
Verfehlt der Felder Grün.

Es webet, wallt und spielet
Das Laub um jeden Strauch,
Und jede Staude fühlet
Des lauen Zephyrs Hauch.
Was mir vor Augen schwebet,
Gefällt und hüpft und singt;
Und alles, alles lebet
Und alles scheint verjüngt.

Ihr Thäler und ihr Höhen,
Die Lust und Sommer schmückt!
Euch, ungestört, zu sehen
Ist, was mein Herz erquickt.
Die Reizung freyer Felder
Beschämt der Gärten Pracht,
Und in die offnen Wälder
Wird ohne Zwang gelacht.

Die Saat ist aufgeschossen
Und reizt der Schnitter Hand;
Die blättervollen Sprossen
Beschatten Berg und Land.

Die Vögel, die wir hören,
Genießen ihrer Zeit:
Nichts tönt in ihren Chören,
Als Scherz und Zärtlichkeit.

Wie thront auf Moos und Rasen
Der Hirt in stolzer Ruh!
Er sieht die Herde grasen
Und spielt ein Lied dazu.
Sein muntres Lied ergetzet
Und scheut die Kenner nicht;
Natur und Lust ersetzet
Was ihm an Kunst gebricht.

Aus Dorf und Büschen dringet
Der Jugend Kern hervor,
Und tanzt und stimmt und singet
Nach seinem Haberrohr.
Den Reihentanz vollenden
Die Hirten auf der Hut,
Mit treu-vereinten Händen,
Mit Sprüngen voller Muth.

Wie manche frische Dirne
Schminkt sich aus jenem Bach!
Und giebt an Brust und Stirne
Doch nicht den Schönsten nach.
Gesundheit und Vergnügen
Belebt ihr Aug' und Herz,
Und reizt in ihren Zügen
Und lacht in ihrem Scherz.

In jährlich neuen Schätzen
Zeigt sich des Landmanns Glück,
Und Freyheit und Ergötzen
Erheitern seinen Blick.
Verleumdung, Stolz und Sorgen,
Was Städte sklavisch macht,
Das schwärzt nicht seinen Morgen,
Das drückt nicht seine Nacht.

Nichts darf den Weisen binden,
Der alle Sinnen übt,
Die Anmuth zu empfinden,
Die Land und Feld umgiebt.
Ihm prangt die fette Weide
Und die bethaute Flur;
Ihm grünet Lust und Freude,
Ihm mahlet die Natur.

## Das Kind.

Als mich die Mama
Hänschen küssen sah,
Strafte sie mich ab.
Doch sie lachte ja,
Als ihr der Papa
Heut ein Mäulchen gab.

Warum lehrt sie mich:
Mädchen! machs wie ich?
Sieh was andre sind.
Nun ich solches thu,
Schmählt sie noch dazu:
Ach ich armes Kind!

Schwestern! sagt mirs fein:
Ist mir, weil ich klein,
Noch kein Kuß vergönnt?
Seht! ich wachse schon,
Seit des Nachbars Sohn
Mich sein Schätzchen nennt.

## Die Alte.

Zu meiner Zeit
Bestand noch Recht und Billigkeit.
Da wurden auch aus Kindern Leute;
Da wurden auch aus Jungfern Bräute:
Doch alles mit Bescheidenheit.
Es ward kein Liebling zum Verräther,
Und unsre Jungfern freyten später:
Sie reizten nicht der Mütter Neid.
O gute Zeit!

Zu meiner Zeit
Befliß man sich der Heimlichkeit.
Genoß der Jüngling ein Vergnügen,
So war er dankbar und verschwiegen:
Und jetzt entdeckt ers ungescheut.
Die Regung mütterlicher Triebe,
Der Vorwitz und der Geist der Liebe
Fährt oftmals schon ins Flügelkleid.
O schlimme Zeit!

Zu meiner Zeit
Ward Pflicht und Ordnung nicht entweiht.
Der Mann ward, wie es sich gebühret,
Von einer lieben Frau regieret,
Trotz seiner stolzen Männlichkeit!
Die Fromme herrschte nur gelinder!
Uns blieb der Hut, und ihm die Kinder.
Das war die Mode weit und breit.
O gute Zeit!

Zu meiner Zeit
War noch in Ehen Einigkeit.
Jetzt darf der Mann uns fast gebieten,
Uns widersprechen und uns hüten,
Wo man mit Freunden sich erfreut.
Mit dieser Neuerung im Lande,
Mit diesem Fluch im Ehestande
Hat ein Komet uns längst bedräut.
O schlimme Zeit!

# Der Jüngling.

Mein Mädchen mit dem schwarzen Haare
Vollendet heute sechzehn Jahre,
Und ich nur achtzehn; welch ein Glück!
Die Sehnsucht weckt uns jeden Morgen
Und die Unwissenheit der Sorgen
Versüßt uns jeden Augenblick.

Wir wachsen, und mit uns die Triebe;
Denn unsrer Jugend gönnt die Liebe
Viel Unschuld, aber nicht zu viel.
Verstand kömmt freylich nicht vor Jahren;
Allein was wir bereits erfahren
Ist gleichwohl auch kein Kinderspiel.

Der Liebreiz, der uns früh verbunden,
Beschäftigt unsre frohen Stunden
Und bringt dich wieder, goldne Zeit!
Zwar lehren wir und lernen beyde;
Doch unsre Wissenschaft ist Freude
Und unsre Kunst Gefälligkeit.

Ich will die besten Blumen pflücken,
Euch, Wunder der Natur, zu schmücken:
Dich, freyes Haar! dich, schöne Brust!
Wir wollen, diesen Tag zu feyern,
Den allerschönsten Bund erneuern,
Den Bund der Jugend und der Lust.

Dann soll ein Bad in sichern Flüssen,
Auf dieses Bad ein frisches Küssen,
Auf frische Küsse frischer Wein,
Auf Wein ein Tanz, bey Spiel und Liedern,
Mit regen Schwestern, muntern Brüdern,
Das alles soll mich heut erfreun.

So fröhlich soll der Tag verstreichen!
Ihm soll kein Tag an Freude gleichen.
Nichts übertreff' ihn, als die Nacht!
Die Zeit erwünschter Finsternisse,
Die wacher Schönen stille Küsse
Den Müttern unerforschlich macht.

## Der Alte.

ch werde viel älter und Schwermuth und Plage
:oht meiner schon sinkenden Hälfte der Tage;
ıum wallet noch weiter mein zögerndes Herz
y winkenden Freuden, bey lockendem Scherz.

Die schmeichelnde Falschheit der lächelnden Erben
:rheißt mir das Leben und wünschet mein Sterben:
n fingernder Doktor besalbt mir den Leib,
ald lärmet der Pfarrer, bald predigt mein Weib.

Die warnenden Kenner der Wetter und Winde,
Die stündlichen Forscher: Wie ich mich befinde?
Die thränenden Augen, die keichende Brust
Entkräften den Liebreiz, verscheuchen die Lust.

Nun soll mich doch einmal mein Leibarzt nicht stö[ren]
Verjüngende Freunde, hier trink' ich mit Ehren!
Weib, Pfarrer und Erben, nur nicht zu genau!
Hier frag' ich nicht Pfarrer, nicht Erben, noch Frau.

Im Beyseyn der Alten verstellt sich die Jugend;
Sie trinkt nur bey Tropfen, sie dürstet vor Tugend;
Ich ehrlicher Alter verstelle mich auch,
Bezeche den Jüngling, und leere den Schlauch.

Mein Auge wird heller; wer höret mich keichen?
Ich suche der muthigen Jugend zu gleichen,
Und will, auch im Alter, bey Freunden und Wein,
Kein Tadler der Freuden, kein Sonderling seyn.

## Der verliebte Bauer.

Rühmt mir des Schulzens Tochter nicht;
Nein, sagt nur, sie ist reich.
Im ganzen Dorf ist kein Gesicht
Der flinken Hanne gleich.
Das Mensch gefällt, auch ungeputzt,
Ich sag' es ohne Scheu,
Trotz mancher, die in Flittern stutzt;
Sie sey auch wer sie sey.

**Wie frey und** weiß ist ihre Stirn
**Und roth und** frisch ihr Mund!
**Wie glatt der** Haarzopf meiner Dirn
**Und ihre Brust** wie rund!
**Ihr Aug' ist** schwarz wie reifer Schlee;
**Schier komm'** ich auf den Wahn,
**Wann ich ihr** lang' ins Auge seh,
**Sie hat mirs** angethan.

**Ihr wißt,** wie wir im Rosenmond
**Die Mayen** hier gepflanzt;
**Da ward der** Füße nicht geschont,
**Da hat sichs** gnug getanzt.
**Des Schaffers** Tenne knarrte recht,
**Wir schäkerten** uns satt,
**Der Hüfner** Heins und Hans, der Knecht,
**Und Hartwig** aus der Stadt.

**Den Vorreihn,** Nachbarn, ließ man ihr:
**Flugs rief sie** mich herbey.
**Beym Element!** wie flogen wir
**Nach Kilians** Schallmey.
**Wann Hanne** nur in Schaukeln schwebt,
**Wie muthig** steigt ihr Schwung!
**Und wenn sie** sich im Tanzen hebt,
**Wie schön ist** jeder Sprung!

Allein beym Kehraus glitschte sie;
Doch ich ergriff sie stracks,
Und dafür sah ich auch ein Knie,
Das war so weiß als Wachs.
Des Pfarrers Muthe schimpft' aus Neid
Und zwackte mich gar an.
Ich sprach: Mensch, laßt mich ungeheyt
Und kneipt den Leyermann.

Mein Liebchen ging mit mir ins Feld:
Ich half ihr übern Zaun.
Da hab ich mich nicht mehr verstellt,
Sie war bey guter Laun.
Wir lagerten uns drauf ins Gras
Wie Nachbarskinder thun;
Doch ich empfand ich weiß nicht was,
Das ließ mich gar nicht ruhn.

Gnug, daß sie mich ihr Bübchen hieß,
Mir Hand und Guschel reicht'
Und mir ein saftig Schmätzchen ließ,
Dem auch der Most nicht gleicht.
Ihr schmutzelt? Denket, was ihr wollt.
Glaubt, daß sie euch nur neckt,
Und daß ihr nicht erfahren sollt,
Was Hannens Mieder deckt.

Die Edelfrau ist zart und fein;
Mein Mensch ist wohl so schön.
Sollt' ich nur ihr Leibeigner seyn,
Den Dienst wollt ich versehn.
Ihr, die ihr gern was neues wißt,
Das euch die Ohren kraut,
Hört, was ihr alle wissen müßt:
Sie ist schon meine Braut.

Der Herr Magister merkt schon was;
Bring' ich den Decem hin,
So fragt er mich ohn Unterlaß,
Ob ich verplempert bin?
Und wann sie in die Kirche tritt,
So singt er, glaubt es mir,
Noch weniger als sonsten mit,
Und schielt und gafft nach ihr.

Die Hochzeit soll auch bald geschehn,
Noch vor der Ernte Zeit.
Da sollt ihr manchen Luftsprung sehn,
Der Leib und Seel erfreut.
Die ganze Dorfschaft komme mir,
Sie soll willkommen seyn;
Und ich versprech' euch Kirmißbier
Und guten Firnewein.

## Zemes und Zulima.

Zemes.

Als noch dein Mund um meine Lippen scherzte,
Als nur mein Arm den weissen Hals umfing,
Da schien es mir, wann ich dich zärtlich herzte,
Daß mich an Glück kein Sophi überging.

Zulima.

Eh Zulima, du solltest noch erröthen!
In deiner Wahl zuletzt Aminen wich,
Da hielte sie die Tochter des Propheten,
Fatimen selbst, nicht halb so groß, als sich.

Zemes.

Nun fesselt mich die Schönste der Circassen,
Amine nur, ihr Lied und Saitenspiel,
Und ohne Furcht möcht' ich für sie erblassen,
Entfernt mein Tod nur ihrer Tage Ziel.

Zulima.

Ich wußte längst mir Selim zu erwerben,
Des Achmets Sohn, den schönsten Musulmann;
Mit tausend Lust will ich auch zweymal sterben,
Wenn ihm mein Tod das Leben fristen kann.

Zemes.

Wie? wenn die Lieb' uns wiederum verbände,
Wenn ich, den Bund auf ewig einzugehn,
In Zulima das Glück, die Reizung fände,
Die ich in dir, Amine, sonst gesehn?

Zulima.

Mir strahlt kein Stern so schön, als Selims Blicke,
d du bist wild, so wie das schwarze Meer;
d doch ist mir, wenn ich nur dich beglücke,
as Leben süß und auch der Tod nicht schwer.

## Die Vergötterung.

An Phyllis.

Holde Phyllis, die Göttinnen,
Traue mir die Wahrheit zu,
Waren anfangs Schäferinnen
Oder Mädchen, so wie du.
Eine, die mit blauen Augen
Mehr als Männerwitz verband,
Konnte zur Minerva taugen
Und erwarb den Götterstand.

Dichterinnen hießen Musen
Und entzückten Herz und Ohr.
Reifer Schönen volle Busen
Bildete die Ceres vor.
Die durch Jugend uns ergetzte,
Schien, mit Recht, des Tempels werth,
Den man ihr, als Heben, setzte,
Die der stärkste Held verehrt. *)

*) Einigen Lesern sind gewisse Anmerkungen nöthig und hof-
ntlich angenehm, die in Ansehung anderer überflüßig seyn wür-

Eine ward, in spröder Bläße
Und in strenger Häuslichkeit,
Hüterin der Feueresse
Und die Vesta jener Zeit.
Die durch Reiz und Unglücksfälle
Sich den Raub der Grobheit sah,
Ward in ihres Ehstands Hölle
Kläglich zur Proserpina.

Majestätische Geberden,
Hoheit, die sich nie vergaß,
Ließen die zur Juno werden,
Die so großen Geist besaß,
Krone, Scepter, Wolken, Pfauen
Mußten ihren Muth erhöhn;
Zum Exempel aller Frauen,
Die das Regiment verstehn. *)

Ihr so wohlgepaarten Beyde,
Schönheit und Empfindlichkeit!
Und auch du, o süße Freude!
Mund, der lächelnd Lust gebeut;

den; als, bey diesen Zeilen: daß die Alten Weisheit und Wissenschaft in der Minerva, das Getreide und die Fülle in der Ceres, die weibliche Jugend aber in der Hebe verehret haben, welche mit dem Hercules, als der männlichen Stärke, vermählt worden.

*) Juno war die Königin der Götter, die keusche Vesta Göttin des Feuers. Die schöne Proserpina ward von dem ungestalten Pluto entführt, dem Regenten der Hölle und ungebrauchter Schätze.

Rosen aufgeblühter Wangen;
Schlaue Blicke; lockigt Haar!
Ihr nur stellet dem Verlangen
Venus oder Phyllis dar.

Phyllis! ja, in jenen Zeiten,
In der alten Götterwelt,
Wären deinen Trefflichkeiten
Gleichfalls Opfer angestellt;
Gleichfalls würden deinen Wagen
Tauben oder Schwäne ziehn,
Dich die Liebesgötter tragen
Und mit dir nach Paphos fliehn.

## Der Kuß.

Wie unvergleichlich ist
Die Schöne, die recht küßt!
In ihren Küssen steckt
Was tausend Lust erweckt.

Den Mund gab die Natur
Uns nicht zur Sprache nur;
Das, was ihn süßer macht,
Ist, daß er küßt und lacht.

Ach, überzeuge dich
Davon, mein Kind! durch mich
Und nimm und gieb im Kuß
Der Freuden Ueberfluß.

## Die Freundschaft.

Du Mutter holder Triebe,
O Freundschaft! dir zur Ehre,
Dir, Freundschaft, nicht der Liebe,
Erschallen unsre Chöre;
Und Phyllis stimmt mit ein.
Doch sollte das Entzücken
Von Phyllis Ton und Blicken
Nichts mehr als Freundschaft seyn?

## Elpin.

Weil nach des Schicksals besten Schluß
Die junge Welt sich lieben muß,

So ward Elpin verliebt.
Auch er fand, daß es artig sey,
Wenn man bey süßer Schmeicheley,
Den Schönen Küsse giebt.

Noch hatt' er nur um Pfand geküßt;
Was feuerreich im Küssen ist
War ihm nur halb bewußt:
Doch wann er nah bey Chloe stund,
Ward er bald roth wie Chloens Mund,
Bald weiß wie ihre Brust.

Er untersucht sich tausendmal
Und spüret Lust und spüret Qual,
So oft er sich befragt.
Einst, als er seufzt und ihr sich naht,
Wird ihm der Kuß, um den er bat,
Und auch die Hand versagt.

Er flieht und eilet in den Wald
Und klagt, in trauriger Gestalt,
Den Eichen, was ihn drückt.
O wüßt' er, was ihr Herz gewinnt!
Doch alles, was sein Witz ersinnt,
Wird durch die Furcht erstickt.

Nach langen Klagen schläft er ein;
Die Liebe will ihm günstig seyn,
Der er die Träume weiht.
Mit ihren Flügeln weckt sie ihn,
Und spricht: Ich wünsche dir, Elpin,
Nur List und Wachsamkeit.

---

# Oden und Lieder.

## Viertes Buch.

## Die Schönheit.

Wie lieblich ist des heitern Himmels Wonne,
Der reine Mond, der hellen Sterne Heer,
Aurorens Licht, der Glanz der goldnen Sonne!
Und doch ergetzt ein schön Gesicht weit mehr.
Der Tropfen Kraft, die Wald und Feld verjüngen,
Belebt sie kaum, wie uns ein froher Kuß,
Und nimmer kann ein Vogel süßer singen,
Als uns ein Mund, den man verehren muß.

Eleonor! auf deren zarten Wangen
Der Jugend Blüth' in frischen Rosen lacht,
Und Zärtlichkeit, Bewundrung und Verlangen
Dir, und nur Dir so zeitig eigen macht;
Ob Psyche gleich die Liebe selbst regierte,
Als sie, mit Recht, des Gottes Göttin hieß;
So glaub' ich doch, daß ihn nichts schöners rührte,
Als die Natur in deiner Bildung wies.

Dein Auge spielt und deine Locken fliegen
Sanft, wie die Luft im Strahl der Sonne wallt;
Gefälligkeit und Anmuth und Vergnügen
Sind ungetrennt von deinem Aufenthalt.
Dir huldigen die Herzen muntrer Jugend,
Das Alter selbst beneidet deinen Witz.
Es wird, in dir, der angenehmsten Tugend,
Und nirgend sonst, der angenehmste Sitz.

Man schmeichelt mir, daß, in zufriednen Stunden
Eleonor auch meine Lieder singt.
Und manches Wort, das viele nicht empfunden,
Durch ihre Stimm' in aller Herzen dringt.
Gewähre mir, den Dichter zu beglücken,
Der edler nichts als deinen Beyfall fand,
Nur einen Blick von deinen schönen Blicken,
Nur einen Kuß auf deine weisse Hand.

## An die Liebe.

Tochter der Natur,
Holde Liebe!
Uns vergnügen nur
Deine Triebe.
Gunst und Gegengunst
Geben Allen
Die beglückte Kunst
Zu gefallen.

## Die erste Liebe.

O wie viel Leben, wie viel Zeit
Hab' ich, als kaum beseelt, verlohren,
Eh mich die Gunst der Zärtlichkeit
Begeistert und für dich erkohren!
Nun mich dein süßer Kuß erfreut,
O nun belebt sich meine Zeit!
Nun bin ich erst geboren!

## Der Wink.

Ist gleich dein Wink verstohlen:
So find' ich doch mein Glücke
In jedem deiner Blicke,
Der meine Hoffnung nährt.
Laß ihn oft wiederholen,
Dir fehle nur die Stunde,
In der von deinem Munde
Ein Kuß mir mehr erklärt.

## Die Verliebten.

Ihr, deren Witz die Sehnsucht übt,
Und immer seufzet, harret, liebt,
Wie spät erreicht ihr, unbetrübt,
Der Liebe Freuden!

Furcht, Knechtschaft, Unruh und Verdacht,
Der wüste Tag, die öde Nacht
Sind, bis die Lieb' euch glücklich macht,
Nicht zu vermeiden.

Wie groß muß ihr Vergnügen seyn!
Wie sehr muß ihr Genuß erfreun,
Wenn edle Seelen ihre Pein
So willig leiden!

## Hoheit und Liebe.

Monarch im Reiche stolzer Thoren,
Dich, hohes Glück, verehr' ich nicht!
Mir ward in Phyllis mehr gebohren,
Als alles, was dein Tand verspricht.
Der Traum der Wachenden, die Ehre,
Der Sklavenstand der Eitelkeit,
Schließt dein Gefolg an Höf' und Heere,
Bis es der letzte Schlaf befreyt.

Das Recht, mein Herze zu entzücken
Und meiner Wünsche Ziel zu seyn,
Räum' ich nur einer Phyllis Blicken,
Nur ihrer seltnen Schönheit ein.

Wie stolz war ich, sie zu gewinnen!
Auch dieser Ruhm verewigt sich.
Beneidet sie, ihr Königinnen!
Und, Könige! beneidet mich.

O Phyllis, Seele meiner Lieder!
Mich reizt kein himmelhoher Flug.
Mich liebest du, dich lieb ich wieder.
Sind wir nicht beyde froh genug?
An treuer Brust, an treuer Seiten
Macht uns die Liebe groß und reich.
Ach! sey an wahren Zärtlichkeiten,
Unendlich jener Taube gleich!

Den Adler sah die Turteltaube,
Die in der Stille girrt und liebt,
Wie ihn Gewalt und Muth zum Raube
In königlichen Thaten übt.
Sie sah ihn Sieg und Ehre finden,
Dem Krannich stolz entgegen ziehn,
Sich heben, kämpfen, überwinden,
Und alle Vögel vor ihm fliehn.

Sie sprach: Ich will dich nicht beneiden;
Sey immer groß und fürchterlich.
Geprüfter Liebe süße Freuden!
Nur ihr allein beglücket mich.

Mir will ich keinen Sieg erwerben.
Als den mein Gatte mir gewährt.
Mit ihm zu leben und zu sterben,
Ist Alles, was mein Wunsch begehrt.

## Der Wunsch.

Du holder Gott der süßsten Lust auf Erden,
Der schönsten Göttin schöner Sohn!
Komm, lehre mich die Kunst, geliebt zu werden;
Die leichte Kunst zu lieben weiß ich schon.

Komm ebenfalls und bilde Phyllis Lachen,
Cythere! gieb ihr Unterricht;
Denn Phyllis weiß die Kunst verliebt zu machen;
Die leichte Kunst zu lieben weiß sie nicht.

## Der erste May.

Der erste Tag im Monat May *)
Ist mir der glücklichste von allen.
Dich sah ich und gestand dir frey,
Den ersten Tag im Monat May,
Daß dir mein Herz ergeben sey.
Wenn mein Geständniß dir gefallen;
So ist der erste Tag im May
Für mich der glücklichste von allen.

*) Dieses Triolet ist durch ein französisches veranlasset worden, welches den Ranchin zum Verfasser hat:

## Der Frühling.

Der malerische Lenz kann nichts so sinnreich bilden,
Als jene Gegenden von Hainen und Gefilden;
Der Anmuth Ueberfluß erquickt dort Aug und Brust.
O Licht der weiten Felder!
O Nacht der stillen Wälder!
O Vaterland der ersten Lust!

Dort läßt sich wiederum, in grünenden Tropheen,
Des Winters Untergang, der Flor des Frühlings sehen;
Sein schmeichelnder Triumph beglücket jede Flur.
Die frohen Lerchen fliegen
Und singen von den Siegen
Der täglich schöneren Natur.

Le premier jour du mois de Mai
Fut le plus beau jour de ma vie.
Le beau dessein que je formai
Le premier jour du mois de Mai!
Je vous vis et je vous aimai.
Si ce dessein vous plut, Silvie,
Le premier jour du mois de Mai
Fut le plus beau jour de ma vie.

S. Nouveau Recueil des Epigrammatistes François, par Mr. B. L. M. Tome II. p. 128. Menage nennet es un Triolet si joli qu'on peut l'appeller le Roi des Triolets, in den Menagian. T. II. p. 350.

Der Bach, den Eis verschloß und Sonn' und West entsiege
In dem sich Luft und Baum und Hirt und Herde spiegeln,
Befruchtet und erfrischt das aufgelebte Land.
Dort läßt sich alles sehen,
Was Flakkus in den Höhen
Des quellenreichen Tiburs fand. *)

Fast jeder Vogel singt; es schweigen Nord und Kla
Wie schön verbinden sich, zum Muster guter Tage,
Die Hoffnung künftger Lust, der jetzigen Genuß!
Ihr stolzen goldnen Zeiten!
Sagt, ob, an Fröhlichkeiten,
Auch diese Zeit euch weichen muß.

An Reizung kann mir nichts den holden Stunden gleich
Da bey dem reinen Quell und in belaubten Sträuche
Die alte Freundschaft scherzt, die junge Liebe lacht.
Am Morgen keimt die Wonne
Und steiget mit der Sonne
Und blüht auch in der kühlen Nacht.

Es spielen Luft und Laub, es spielen Wind und Bäch
Dort duften Blum und Gras, hier grünen Berg und Flä
Das muntre Landvolk tanzt, der Schäfer singt und ruht
Die sichern Schafe weiden,
Und allgemeine Freuden
Erweitern gleichfalls mir den Muth.

*) Tibur supinum. *Horat.* Carm. Lib. III. 4. Udum Ti Lib. III. 29. Et praeceps Anio, et Tiburni lucus, et uda bilibus pomaria rivis. Lib. I. 7. S. *Addison's* Remarks several Parts of Italy, S. 212. u. f.

Es soll den Wald ein Lied von Phyllis Ruhm erfreuen;
Den Frühling will ich ihr und sie dem Frühling weihen,
Sie sind einander gleich, an Blüth' und Lieblichkeit.
Ihr frohnen meine Triebe,
Ihr schwör' ich meine Liebe,
Fürs erste bis zur Sommerszeit.

## Die Rose.

Siehst du jene Rose blühen,
Schönste! so erkenne dich;
Siehst du Bienen zu ihr fliehen,
Phyllis! so gedenk an mich.
Deine Blüthe lockt die Triebe
Auf den Reichthum der Natur,
Und der Jugend süße Liebe
Raubt dir nichts, und nährt sich nur.

## Die Jugend.

Sollt' auch ich durch Gram und Leid
Meinen Leib verzehren,
Und des Lebens Fröhlichkeit,
Weil ich leb', entbehren?
Freunde, nein! es stehet fest,
Meiner Jugend Ueberrest
Soll mir Lust gewähren.

Quellen tausendfacher Lust:
Jugend! Schönheit! Liebe!
Ihr erweckt in meiner Brust
Schmeichelhafte Triebe.
Kein Genuß ergrübelt sich;
Ich weiß gnug, indem ich mich
Im Empfinden übe.

Hab' ich doch, wie Phyllis küßt,
Heute noch erfahren,
Phyllis, die so reizend ist
Und von achtzehn Jahren,
Freundlich, sinnreich, schlau zur Lust,
Weiß von Stirne, Hals und Brust,
Schwarz von Aug' und Haaren.

Wer mein Thun zu meistern denkt
Predigt tauben Ohren.
Schmähen hat mich nie gekränkt:
Wo ist der geboren,
Welcher allen wohlgefällt?
Und woraus besteht die Welt?
Mehrentheils aus Thoren.

Wer den Werth der Freyheit kennt,
Nimmt aus ihr die Lehre,
Daß, was die Natur vergönnt,
Unser Wohl vermehre.
Rückt das Ende nun heran,
O so wird ein freyer Mann
Andrer Welten Ehre!

## Der Zorn eines Verliebten.

Nach Prior.

Brief und Wink verhießen mir
Schon um Zwey die liebste Schöne;
Doch der Zeiger ging auf Vier,
Und mir fehlte noch Klimene.

So Geduld als Zeit verstrich,
Und ich schwur, den Trug zu rächen;
Aber endlich wies sie sich,
Endlich hielt sie ihr Versprechen.

Wie so schön, sagt' ich aus Hohn,
Hast du alles wahrgenommen!
Nur zwey Stunden wart ich schon:
Konntest du nicht später kommen?

Eines Frauenzimmers Uhr
Braucht nicht Ziffer, braucht nicht Räder:
Schmückt sie Kett' und Siegel nur,
Was bedarf sie dann der Feder?

Da mein Eifer Raum gewann,
Wollt' ich sie noch schärfer lehren;
Doch, was lärmst du? hub sie an:
Wird man mich denn auch nicht hören?

Ach! was hab ich jetzt vor Schmerz
Von der Rosenknosp' erlitten,
Die mir, recht bis an das Herz,
Von der Brust hinabgeglitten!

O wie drückt michs! Himmel, wie!
Hier, hier in der linken Seite.
Sieh nur selbst! mir glaubst du nie;
Doch was glaubt ihr klugen Leute!

Sie entblößte Hals und Brust,
Mir der Knospe Druck zu zeigen:
Plötzlich hieß der Sitz der Lust
Mich und die Verweise schweigen.

## Nutzen der Zärtlichkeiten.

Unmuth und Beschwerden
Würden uns auf Erden,
Unerträglich werden,
Unvergeßlich seyn,
Könnten nicht, zu Zeiten,
Treue Zärtlichkeiten
Den Verdruß bestreiten,
Und das Herz befreyn.

Lächelt, muntre Schönen,
Unsern Ernst zu höhnen;
Singt in süssen Tönen;
Jeder Ton entzückt!
Bürden, die dem Leben
Qual und Schwermuth geben,
Kann ein Scherz oft heben:
Auch der Scherz beglückt!

Land und Volk regieren,
Ganze Heere führen,
Sich mit Purpur zieren,
Hemmt die Sorgen nie.
Seht der Hirten Freuden,
Die auf sichern Weiden
Große nicht beneiden:
Wie vergnügt sind die!

Mächtigen und Reichen
Will kein Schäfer gleichen;
Ihrer Vorzugszeichen
Lacht der Hirten Zunft.
Eintracht, Spiel und Scherzen
Schützen ihre Herzen
Vor den eitlen Schmerzen
Stolzer Unvernunft.

—o—

## Phryne.

Als Phryne mit der kleinen Hand
Noch um der Mutter Busen spielte,
Nichts als den keimenden Verstand
Und den Beruf der Sinnen fühlte;
Da kam ihr schon, an jener Brust,
Das erste Lallen erster Lust.

Sie hatte kaum das Flügelkleid
Und einen bessern Putz empfangen,
So scherzten Witz und Freundlichkeit
In beyden Grübchen ihrer Wangen,
So stiegen aus der zarten Brust
Die regen Seufzer junger Lust.

O wie beglückt schien ihr das Jahr,
Das nun sie in Gesellschaft brachte,
Wo sie so oft die Schönste war,
So reizend sprach und sang und lachte!
Wie wuchsen sie und ihre Brust,
Und die Geschwätzigkeit der Lust!

Sie ward mit Anstand stolz und frey,
Und ihre Blicke pries die Liebe;
Der Spiegel und die Schmeicheley
Vermehrten täglich ihre Triebe,
Und ihr gerieth bey reifer Brust,
Die sanfte Sprache schlauer Lust.

Die Oper, das Konzert, der Ball
Erhitzten ihren Muth zum Scherzen.
Nur Phryne wies sich überall
Als Meisterin der jungen Herzen,
Und faßte, mit belebter Brust,
Die ganze Redekunst der Lust.

Doch wahre Sehnsucht nimmt sie ein:
Die Stolze läßt sich überwinden.
Ihr Scherz verstummt, ihr Muth wird klein,
Sie lechzt und kann nicht Worte finden.
Denn ach! es wallt in ihrer Brust
Das unaussprechliche der Lust.

## Das Glück und Melinde.

Aus einem Sonnet des Girolamo Gigli. *)

Ich sahe jüngst das Glück, und durft' ihm kühnlich sagen:
Bereue deinen falschen Tand;
Dein flatterhafter Unbestand
Berechtigt alle Welt, zu klagen.
Was du am Morgen kaum verliehn,
Darfst du am Abend schon entziehn.

Das Glück versetzte mir: Wie kurz ist aller Leben!
Unendlich ist der Güter Wahl,
Unendlich meiner Sklaven Zahl,
Sollt' ich nicht jedem etwas geben?
Dient, was ich Einem nehmen muß,
Nicht gleich dem Andern zum Genuß?

*) S. *Crescimbeni* Istoria della volgar Poesia, Vol. II. L. IV. p. 531.

Ich wandte mich darauf zur scherzenden Melinde,
Und sprach: dem Glück steh' alles frey!
Wenn ich nur dich, mein Kind, getreu
Und mir so hold als schön befinde,
Und wenn dein Mund, der mich ergötzt,
Nur mich der Küsse würdig schätzt.

So wohl belehrt' ich sie; doch gab sie ihrem Leh
Mit Lächeln den Bescheid zurück:
Ich bin ja reizend, wie das Glück,
Ich habe, wie das Glück, Verehrer;
Und warum sollt ich denn allein
Dem Glück im Wechsel ungleich seyn?

## Doris und der Wein.

O Anblick, der mich fröhlich macht!
Mein Weinstock reift und Doris lacht,
Und, mir zur Anmuth, wachsen beyde.
Ergetzt der Wein ein menschlich Herz,
So ist auch seltner Schönen Scherz
Der wahren Menschlichkeit ein Grund vollkommner Freu

Was die Empfindung schärft und übt,
Was Seelen neue Kräfte giebt,
Wird unsre heisse Sehnsucht stillen.
Wie reichlich will die mildre Zeit,
Die sonst so sparsam uns erfreut,
Den tiefsten Kelch der Lust für unsre Lippen füllen.

Der Wein, des Kummers Gegengift,
Die Liebe, die ihn übertrifft,
Die werden zwischen uns sich theilen.
Wer mir der Weine Tropfen zählt,
Nur der berechnet unverfehlt
Die Küsse, die gehäuft zu dir, o Doris! eilen.

Weil deine Jugend lernen muß,
So laß dich meinen öftern Kuß
Die Menge deiner Schätze lehren.
Gieb seinem treuen Unbestand
Stirn, Augen, Wangen, Mund und Hand,
Und laß ihn jeden Reiz, der dich erhebt, verehren!

Uns klopft ein Vorwitz in der Brust,
Der stumme Rath ererbter Lust,
Der Liebe Leidenschaft zu kennen.
O lerne meine Holdin seyn!
Ich schwöre dir, bey Most und Wein,
Mich soll nicht Most noch Wein von meiner Doris trennen.

Es mögen künftig Wein und Most
Des trägen Alters Ernst und Frost
Durch feuerreiche Kraft verdringen!
Alsdann ertönt für sie mein Lied;
Jetzt, da die Jugend noch verzieht,
Will ich allein von dir, auch in der Lese, singen.

den und Lieder.

Fünftes Buch.

## An die heutigen Enkratiten. [1])

Was edle Seelen Wollust nennen,
Vermischt mit schnöden Lüsten nicht!
Der echten Freude Werth zu kennen
Ist gleichfalls unsers Daseyns Pflicht.

1) Wie in Aegypten die schwere Luft und verwirrende Sonnenhitze unter den flüchtenden Juden die strenge Sekte der Essener und ihrer Brüder, der Therapeuten, hervorgebracht hatte; wovon Brucker in Hist. Critic. Philos. Tom. II. so gelehrt und ausführlich handelt: so entstanden auch dort, unter den Christen, in ihrem zweyten Jahrhunderte, die Asceten, von welchen viele, als neue Therapeuten, mehrentheils aus einer zu weit getriebenen Nacheiferung der geheimnißvollen Erleuchtung und übernatürlichen Vollkommenheit der platonischen und pythagorischen Philosophen, und aus andern irrigen Begriffen, die irdischen Freuden, die Sinnlichkeiten und ihren unglücklichen Cörper mit Haß und Grauen ansahen, und, um von der menschlichen Gesellschaft nicht angesteckt zu werden, die Städte verliessen und mit ihrer Milz und Weisheit in Einöden, Klüfte, Höhlen und Felsen oder Zellen flohen. Syrien, ein eben so abergläubiges und trauriges Land, als Aegypten, heckte, zur Nachahmung, die Encratiten aus, welche auch Aquarii genannt werden: mitleidenswürdige Ketzer, die allen Genuß des Weins und des Fleisches, alle Bequemlichkeiten des Lebens und die ordentliche Gemeinschaft der Liebe und Pflege für sündlich und verboten ausgaben und ein unerheitertes Daseyn zur vorzüglichen Pflicht machten, oder zu machen schienen: S. Herrn Abts Mosheims Instit. Hist. Christianae antiq. Saec. II. P. II. C. III. §. 14. 12. 13. C. V. §. 10.

Ihr fallt oft tiefer, klimmt oft höher,
Als die beglückende Natur;
Ihr kennt vielleicht Epikuräer;
Doch kennt ihr auch den Epikur? [2])

Sind nicht der wahren Freude Gränzen
Geschmack und Wahl und Artigkeit?
Entehrte Scipio mit Tänzen [3])
Den Heldenruhm und seine Zeit?
Die Liebe, die auch Weise loben,
Macht ihre Liebe nicht zu frey;
Der Wein, den Plato selbst erhoben, [4])
Verführt ihn nicht zur Völlerey.

Zu altdeutsch trinken, taumelnd küssen
Ist höchstens nur der Wenden Lust:
Wie Kluge zu genießen wissen
Das bleibt dem Pöbel unbewußt,

2) S. *Bruckeri* Histor. Critic. Philos. Vol. I. p. 1242-1248.

3) Nec in eadem intentione aequaliter retinenda mens est, sed ad jocos revocanda. Cum pueris Socrates ludere non erubescebat: et Cato vino laxabat animum, curis publicis fatigatum: et Scipio triumphale illud et militare corpus movit ad numeros; non molliter se infringens, ut nunc mos est etiam incessu ipso ultra muliebrem mollitiem fluentibus; sed ut illi antiqui viri solebant, inter lusum ac festa tempora, virilem in modum tripudiare, non facturi detrimentum, etiam si ab hostibus suis spectarentur. *Seneca* de Tranquill. animi c. XV.

4) *Plato*, de Legibus L. II.

Dem Pöbel, der in Gift verkehret,
Was unserm Leben Stärkung bringt,
Und der die Becher wirklich leeret,
Wovon der Dichter doch nur singt.

Von welchen Vätern, welchen Müttern
Erbt ihr die Einsicht großer Welt?
Die Liebe kennt ihr aus den Rittern,
Die uns Cervantes dargestellt;
Euch heißt der Wein der Unart Zunder,
Und fremder Völker Trinklied Tand;
O dafür bleibt euch der Burgunder,
Lainez und Babet, unbekannt!

Der Unterschied in Witz und Tugend
Ist größer, als man denken kann.
Es zeigt die Sprache muntrer Jugend
Nicht stets der Jugend Fehler an.
Petrarchen, der in Versen herzet,
War Laura keine Lesbia;
Voiture, der so feurig scherzet,
Trank Wasser, wie ein Seneka.

Nie ist der Einfalt Urtheil schwächer,
Als wenn 's auf Schriftverfasser geht.
Da heißt Sallust kein Ehebrecher:
Er lehrt ja streng als Epiktet;

Doch Plinius ist zu verdammen,
Der hatte Welt und Laster lieb.
Wie sehr verdient er Straf und Flammen,
Weil er ein freyes Liedchen schrieb! [5])

So liebreich und so gründlich denken
Die Tadler spielender Vernunft,
Und wünschen, um sie einzuschränken,
Der ernsten Zeiten Wiederkunft;
Der Jahre, da des Gastmahls Länge
Den steifen Sitzern Lust gebar,
Und wiederholtes Wortgepränge,
Was jetzt ein Lied von Carpsern, war.

## Der May.

Der Nachtigall reizende Lieder
Ertönen und locken schon wieder
Die fröhlichsten Stunden ins Jahr,
Nun singet die steigende Lerche,
Nun klappern die reisenden Störche,
Nun schwatzet der gaukelnde Staar.

5) *Ille, o Plinius, Ille Quot Catones!*
v. L. IV. Ep. XIV. L. V. Ep. III. L. VII. Ep. IV.

Wie munter sind Schäfer und Herde!
Wie lieblich beblümt sich die Erde!
Wie lebhaft ist jetzo die Welt!
Die Tauben verdoppeln die Küsse,
Der Entrich besuchet die Flüsse,
Der lustige Sperling sein Feld.

Wie gleichet doch Zephyr der Floren!
Sie haben sich weislich erkohren,
Sie wählen den Wechsel zur Pflicht.
Er flattert um Sprossen und Garben;
Sie liebet unzählige Farben;
Und Eifersucht trennet sie nicht.

Nun heben sich Binsen und Keime,
Nun kleiden die Blätter die Bäume,
Nun schwindet des Winters Gestalt;
Nun rauschen lebendige Quellen
Und tränken mit spielenden Wellen
Die Triften, den Anger, den Wald.

Wie buhlerisch, wie so gelinde
Erwärmen die westlichen Winde
Das Ufer, den Hügel, die Gruft!
Die jugendlich scherzende Liebe
Empfindet die Reizung der Triebe,
Emfindet die schmeichelnde Luft.

Nun stellt sich die Dorfschaft in Reihen,
Nun rufen euch eure Schallmeyen,
Ihr stampfenden Tänzer! hervor.
Ihr springet auf grünender Wiese,
Der Bauerknecht hebet die Liese,
In hurtiger Wendung empor.

Nicht fröhlicher, weidlicher, kühner
Schwang vormals der braune Sabiner
Mit männlicher Freyheit den Hut.
O reizet die Städte zum Neide,
Ihr Dörfer voll hüpfender Freude!
Was gleichet dem Landvolk an Muth?

## Der Guckguck.

Du Rufer zwischen Rohr und Sträuchen,
Schrey immer muthig durch den Wald;
So lange deine Stimm' erschallt,
Wird weder Gras noch Laub verbleichen.
Uns spricht der Scheinfreund, so wie du,
Allein bey guten Tagen zu.

Auch du verschweigst nicht deine Lieder,
Vielleicht aus edler Ruhmbegier,
Und Echo giebt die Töne dir
So schnell, als andern Vögeln, wieder.
Du thust, was mancher Dichter thut:
Du schreyst mit Lust, und schreyst dir gut.

Zwar singst du nicht wie Nachtigallen;
Doch meldest du, mit gleicher Müh,
Des Frühlings Rückkunft, so wie sie,
Und auch ein Guckguck will gefallen.
So kann ein Brocks, so will Suffen
Des grünen Lenzen Ruhm erhöhn.

Du nennest immer deinen Namen;
Dein Ausruf handelt nur von dir.
In dieser Sorgfalt scheinst du mir
Beredten Männern nachzuahmen;
Gleichst du dem großen Balbus nicht,
Der immer von sich selber spricht?

## Das Gesellschaftliche.

Ihr Freunde, zecht bey freudenvollen Chören!
Auf! stimmt ein freyes Scherzlied an,
Trink ich so viel, so trink ich euch zu ehren,
Und daß ich heller singen kann.

Der Rundtrunk muß der Stimmen Bund beleben,
So schmeckt der Wein uns doppelt schön;
Und ein Gesetz, nur eines will ich geben:
Laßt nicht das Glas zu lange stehn.

Ihr Freunde! zecht, wie unsre Väter zechten:
Sie waren alt und klug genung,
Und manchen Zank, bey dem wir Söhne rechten,
Ertränkten sie im Reihentrunk.

Sie thaten mehr: saß nur an ihrer Seite
Ein Kind voll holder Freundlichkeit:
So gab dem Wein ein Schmätzchen das Geleite;
So ward ein Glas dem Kuß geweiht.

Wie trostlos war der Zeiten erste Jugend,
Als Thyrsis einer Phyllis sang,
Und zum Geseufz von Leidenschaft und Tugend
Mit ihr nur schwaches Wasser trank!

Die Nüchternheit, die Einfalt blöder Liebe,
Verlängerten der Schäfer Müh;
Wir trinken Wein, befeuren unsre Triebe
Und küssen muthiger, als sie.

Lockt uns kein Laub in ungewisse Schatten;
So baut man Dach und Zimmer an,
Die manchem Kuß mehr Sicherheit verstatten,
Als Forst und Busch ihm leisten kann.

Der süße Reiz der ewig jungen Freude
Wird stets durch Lieb' und Wein vermehrt.
Wenn ich den Scherz und den Tockayer meide,
So sagt! Bin ich der Jugend werth?

Wie eisern sind doch ohne dich die Zeiten,
O Jugend, holde Führerin!
Bereite hier den Sitz der Fröhlichkeiten
Und banne Frost und Eigensinn!

Gesellt euch! stillt mit angeerbtem Triebe
Den Durst nach Küssen und nach Wein.
Es eifert schon der Weingott mit der Liebe,
Den besten Rausch uns zu verleihn.

Doch soll man nicht den ersten Schäfern gleichen?
O freylich ja! folgt ihrer Pflicht:
Des Abends Lust, der Nächte Freundschaftszeichen
Verrieth ein rechter Schäfer nicht.

## Burgunder.

Damit ich singen lerne,
Soll mir der Saft der Reben
Jetzt Muth und Töne geben
Und neue Kunst verleihn.
Mich reizen deine Sterne,
Ihr Einfluß wirket Wunder,
O feuriger Burgunder,
O königlicher Wein!

## Das Heidelberger Faß.

Ihr Freunde! laßt uns altklug werden
Und weiser, als die Weisen, seyn;
Entsaget aller Lust auf Erden,
Entsagt den Schönen und dem Wein!
Ihr lacht und spitzt den Mund auf Küsse:
Ihr lacht und füllt das Deckelglas;
Euch meistern keine strenge Schlüsse;
Euch lehrt das Heidelberger Faß.
Was lehret das?

Chor:

Wir können vieler Ding' entbehren
Und dieß und jenes nicht begehren;
Doch werden wenig Männer seyn,
Die Weiber hassen und den Wein. *)

Wir Menschen sollen uns gesellen:
So lehrt uns täglich Syrbius.
Gesellt uns nicht, in tausend Fällen,
Des Freundes Wein, der Freundin Kuß?
Uns dienen Wein und Zärtlichkeiten,
Kein Wasserdurst, kein Weiberhaß.
Das zeigt das Beyspiel aller Zeiten;
Das zeigt das Heidelberger Faß.
Was zeiget das?

*) S. *Constantini Germanici* ad Iustum Sincerum Epist. polit. de peregrinationibus Germanorum recte instituendis. p. 357. oder Hübners Geographie im dritten Theile, S. 419. der zweyten Auflage.

Chor:

Wir können vieler Ding' entbehren
Und dieß und jenes nicht begehren;
Doch werden wenig Männer seyn,
Die Weiber hassen und den Wein.

Wie strahlt das Feuer schöner Augen!
Wie blinkt der helle Rebensaft!
Aus Lippen soll man Liebe saugen
Und aus dem Weine Heldenkraft.
Die Weisheit lehret: Trinkt und liebet!
Es liebt' und trank Pythagoras;
Und wenn auch der kein Zeugniß giebet,
So giebts das Heidelberger Faß.
Wie lautet das?

Chor:

Wir können vieler Ding' entbehren
Und dieß und jenes nicht begehren;
Doch werden wenig Männer seyn,
Die Weiber hassen und den Wein.

## Die Schule.

Durch tiefe Seufzer blöder Lust
Erklärte Damis alle Triebe
Deiner Liebe;
Doch rührt er nicht der Schönen Brust.

Es konnt ihm durch sein Gold ja glücken;
Doch spart' er dieses, und verlor:
O der Thor!
Man muß ihn in die Schule schicken.

Ach liebte meine Phyllis mich!
Seufzt Damon, seine Zärtlichkeiten
Anzudeuten.
Und Phyllis sagt: erkläre dich!
Allein bey ihren süßen Blicken,
Bringt Damon weiter nichts hervor:
O der Thor!
Man muß ihn in die Schule schicken.

Am Abend weid' ich bey dem Bach:
Mein Polydor! scherzt Adelheide:
Wo ich weide,
Da, rath ich, schleiche mir nicht nach.
Sie nicht so sträflich zu berücken,
Verspricht und hält ihr Polydor:
O der Thor!
Man muß ihn in die Schule schicken.

Ein Schwindel, aber nur zum Spaß,
Befiel Dorinen, als ihr Lehrer
Und Verehrer,
Der steife Kleon, bey ihr saß.

Unwissend selbst sie zu erquicken,
Rief er die Mutter schnell hervor:
O der Thor!
Man muß ihn in die Schule schicken. *)

Melander, den die Schreibsucht quält,
Glaubt, weil der Reim ihm treu verbleibet,
Daß er schreibet,
Und daß ihm keine Muse fehlt.
Auch er kann den Apoll entzücken;
Auch er singt mit in seinem Chor:
O der Thor!
Man muß ihn in die Schule schicken.

Ein Witzling liest den Arouet,
Und räth ihm, Worte, Reime, Zeilen
Mehr zu feilen,
Vor allen in dem Mahomet.
Wie übt er sich an Meisterstücken!
Wie steigt sein leichter Ruhm empor:
O der Thor!
Man muß ihn in die Schule schicken.

Ein Neuling, der verrufen darf,
Was Lehrer, die entscheiden können,
Wahrheit nennen,
Glaubt nichts, als was sein Wahn entwarf.

*) Bis hieher ist dieses eine freye Nachahmung der Couplets, welche Marivaux seiner Ecole des Meres hinzugefüget hat, die im vierten Bande des Nouveau Théatre François befindlich ist.

Sein Wahn wird einst die Welt beglücken;
Nun denkt sie edler, als zuvor:
O der Thor!
Man muß ihn in die Schule schicken.

Ein Arzt, der sich zum Doktor prahlt,
Verläßt Paris um Deutschlands Kreisen
Sich zu weisen,
Wagt, martert, würgt, und wird bezahlt.
Nur er, den tausend Künste schmücken,
Stellt sichtbar den Galenus vor:
O der Thor!
Man muß ihn in die Schule schicken.

## Lob unsrer Zeiten.

Ihr Tadler, schweigt! ich will der Welt
Den Vorzug unsrer Zeiten melden.
O wißt, wohin mein Blick nur fällt,
In jedem Stand' entdeck' ich Helden.
Ich will der Menschen Lob besingen
Und schenke meiner Lieder Schall
Dem tonbegiergen Wiederhall;
Der Plaudrer mag ihn weiter bringen.

Du tausendzüngiges Gerücht,
Ermüde nie im Ruhm der Zeiten:
Verschweige ja von ihnen nicht
Die hundert tausend Trefflichkeiten!

Der Priester lebt nach seiner Lehre;
Der Pabst ist noch der Knechte Knecht;
Der Feldherr suchet nichts als Recht;
Der Handelsherr nur Treu und Ehre.

Nichts übertrifft die starke Zahl
Gewissenhafter Advokaten,
Die alle Jahre kaum einmal
Die Rechte der Partey verrathen.
Wer wollte nicht die Aerzte preisen?
Stets bleibts der Kranken Eigenschaft,
Daß alle der Rezepte Kraft,
Lebendig oder todt, beweisen.

Wie reich ist die gelehrte Welt
An Wissenschaft und großen Geistern!
Den Dank, den ihr Bemühn erhält,
Darf Momus, unberufen, meistern.
Er will sich an Skribenten reiben,
Nur weil er selbst kein Lob gewinnt,
Und sagt, daß sie zu sittsam sind,
Zu spät und viel zu wenig schreiben.

Was grünt euch für ein Lorbeerhain,
Monarchen, Herrscher, Sieger, Retter!
Ach könntet ihr unsterblich seyn,
Durchlauchte Fürsten, ihr wär't Götter.
Wer kann doch eure Tugend fassen
Und eurer Gaben Wechselstreit?
Ihr habt nichts als die Dankbarkeit
Und die Geduld uns überlassen.

Der Staatsmann, der an Würden groß
Doch ungleich größer an Verstande,
Sitzt jedem König in dem Schooß
Und findet sich in jedem Lande.
Regenten wissen zu regieren;
Die Kunst zu herrschen lernt sich bald,
Denn alles steckt in der Gewalt
Der Hände, die den Scepter führen.

Der Britte, der die Fremden schätzt,
Will einem jeden sich verbinden;
Der stille Franzmann übersetzt,
Wir muntern Deutschen wir erfinden.
Lobt in Iberiens Provinzen
Scherz, Freyheit, Wahrheit, Demuth, Fleiß;
Lobt auch der Belgen steten Schweiß
Und edlen Umgang mit den Münzen.

Wie groß und vielfach ist der Ruhm,
Mit dem der Europäer pranget,
Der vor der Ehre Heiligthum,
Auf so viel Wegen angelanget!
Ich will kein Lob den Türken schenken;
Doch lernen sie uns ähnlich seyn,
Sie künsteln Frieden, trinken Wein
Und reden immer wie sie denken.

Ist unsre Zeit so vorzugsreich;
Was wird denn künftig nicht geschehen?
Ihr Enkel, lebt und brüstet euch,
Ihr sollt noch größre Wunder sehen.

Nur eines bitt' ich von euch allen:
Laßt euch, dafern ihr jemals hört,
Wie sehr ich unsre Zeit verehrt,
Dieß eurer Väter Lob gefallen.

## Dauer der Skribenten. 1)

Mein Kleon, Jahr' und Zeiten fliehen;
Wie bald sind wir des Moders Raub!
Wie bald sind wir und alles Staub,
Was wir mit regem Kiel der Dunkelheit entziehen!
Vergebens schreiben wir für Welt und Afterwelt,
Vergebens schreiben wir, in Bänden aufgestellt;
Der Motten zahlreich Heer zernagt mit frechem Zahn
Den bestvergoldten Schnitt, den schönsten Saffian.

Ja, Kleon! nähmen deine Schriften,
Um jede Messe zu erfreun,
Auch täglich zwanzig Pressen ein,
Sie würden dennoch dir kein stetes Denkmal stiften.
Dein stärkster Foliant, der Fluch für den, der schreibt,
War Lumpe, ward Papier, wird Kehrig, wird zerstäubt.
Ja, der Vergessenheit und der Verwesung Reich
Macht Karl dem Großen dich, wie seiner Sprachkunst,
gleich. 2)

1) S. Common-Sense Vol. II. p. 280. 281.

2) S. *Hachenbergii* Germ. med. Diss. VII. §. 9.

Kein Rang, kein Ruhm kömmt uns zu statten,
Der Tod sieht keinen Vorzug an,
Und stellt den allergrößten Mann
Zum Pöbel der gemeinen Schatten.
Er fället ungescheut, der Eitelkeit zum Spott,
Den König Galliens, wie den von Yvetot. [3])
Doch was sind Könige? Selbst Helden vom Parnaß
Sind ihm so fürchterlich, als uns ein Hudibras.

Verwahre deiner Weisheit Spuren,
Das Werk, das deinen Witz bewährt,
Mit Buckeln, die kein Wurm verzehrt,
Mit ewigem Metall in Spangen und Klausuren:
Auch dieses schützt dich nicht; vielleicht zerstückt es doch
Der Schneider leichtes Volk, ein unbeles'ner Koch: [4])

3) On met en cette année (534) l'érection en Royaume, vraye ou fabuleuse, de la terre d'Yvetot en Normandie. Elle fut faite, dit-on, par le Roi Clotaire, en satisfaction de ce qu'il avoit tué de sa main dans l'Eglise, et un jour de Vendredi saint, un nommé Gautier qui en étoit Seigneur. *Mezeray*, Abregé de l'Histoire de France, Tom. I. p. 69. Der Name Yvetot, eines Lehns der Herzoge von Normandie, findet seinen Ursprung im eilften, diese Fabel aber den ihrigen im sechszehnten Jahrhundert, beym Gaguin. Die von Yvetot besaßen besondere Freyheiten, und hießen, wenigstens seit dem Jahre 1392, Könige. Noch im Jahre 1543 nannte Franciscus der Erste eine Frau von Yvetot *Reine*. Man weiß nicht den eigentlichen Grund dieses Vorzugs. S. Dissertation sur l'Origine du Royaume d'Yvetot, par Mr. l'Abbé de *Vertot*, im sechsten Bande der Memoires de l'Academie des Inscriptions et Belles Lettres, p. 550 bis 572.

4) Quam multi tineas pascunt, plattasque diserti:
Et redimunt soli carmina docte coci!
*Martial.* L. VI. Ep. LX.

Und was entblättern nicht der Haare Kräuseley,
Toback- und Käsekram, Konfekt und Spezerey? [5])

So hat Eumolp dieß Lied vollendet,
Von schreiberischer Eitelkeit,
Wie er vermeynte, ganz befreyt,
Und höhnisch auf den Stolz, der Schriftverfasser blendet.

5) Ein geschäftiger Ausleger würde zur Erläuterung dieser Zeilen verschiedene traurige Erfahrungen aus vielen Büchern anhäufen, wohin auch die Colomesiana gehören, welche *Desmaizeaux* den Scaligeranis, Thuanis, Perronianis und Pithoeanis hinzugefüget hat, Tom. I, pag. 537. 538. wobey er folgendes anmerkt: J'ai ouï dire que le Chevalier Robert Cotton étant allé chez un Tailleur trouva qu'il alloit faire des Mesures de la *Grande Chartre* d'Angleterre en Original avec les Seings et les Sceaux. Il eut pour quatre sous cette rare Piece qu'on avoit cru si longtems perduë, et qu'on n'esperoit pas de pouvoir jamais retrouver. Das Schicksal einiger der trefflichsten Manuscripte des Peiresc ist nicht unbekannt. In dem Leben des Moliere, das seinen Werken vorgesetzet ist, meldet der Verfasser pag. 112. Cet Auteur avoit traduit presque tout Lucrece: et il auroit achevé ce travail, sans un malheur qui arriva à son ouvrage. Un de ses domestiques, à qui il avoit ordonné de mettre sa perruque sous le papier, prit un cahier de sa traduction pour faire des papillottes. --- Moliere, qui étoit facile à s'indigner, fut si piqué de la destinée de son cahier de traduction, que dans la colere il jetta sur le champ le reste au feu. Man darf aber nicht noch mehr von so vielen Unfällen beybringen, die ungewisse Dauer der Scribenten, und zugleich die Stellen des Horaz Epist. I. XX. v. 11. 12. II. I. v. 268. 269. 270. zu beweisen, welchen und dem Martial Lib. XIII. Epigr. I. Boileau in der dritten Satyre v. 127. 128. und der ersten Epitre v. 37. 38. vor allen aber Beza in seinem netten Sinngedichte, Tineae sacrificium ludicrum, Epigr. f. 78. (edit. 1614.) an die Seite zu stellen ist.

Doch sein Verleger kömmt, sein Tryphon, [6]) der ihn rüh
Jhm Lust und Feder schärft, ihn schmeichlerisch verführt
Er wagt ein neues Werk, er grübelt Tag und Nac
Und schreibet um den Ruhm, den er zuvor belacht.

## Der Morgen.

Uns lockt die Morgenröthe
In Busch und Wald,
Wo schon der Hirten Flöte
Ins Land erschallt.
Die Lerche steigt und schwirret
Von Lust erregt;
Die Taube lacht und girret,
Die Wachtel schlägt.

Die Hügel und die Weide
Stehn aufgehellt,
Und Fruchtbarkeit und Freude
Beblümt das Feld.
Der Schmelz der grünen Flächen
Glänzt voller Pracht,
Und von den klaren Bächen
Entweicht die Nacht.

6) Bibliopola Tryphon. *Martial.* L. IV. Epigr. LXXII. XIII. Epigr. III.

Der Hügel weisse Bürde,
    Der Schafe Zucht,
Drängt sich aus Stall und Hürde
    Mit froher Flucht.
Seht wie der Mann der Herde
    Den Morgen fühlt,
Und auf der frischen Erde
    Den Buhler spielt!

Der Jäger macht schon rege
    Und hetzt das Reh
Durch blutbetriefte Wege,
    Durch Busch und Klee,
Sein Hifthorn giebt das Zeichen;
    Man eilt herbey;
Gleich schallt aus allen Sträuchen
    Das Jagdgeschrey.

Doch Phyllis Herz erbebet
    Bey dieser Lust!
Nur Zärtlichkeit belebet
    Die sanfte Brust.
Laß uns die Thäler suchen,
    Geliebtes Kind,
Wo wir von Berg und Buchen
    Umschlossen sind!

Erkenne dich im Bilde
    Von jener Flur!
Sey stets, wie dieß Gefilde,
    Schön durch Natur;

Erwünschter als der Morgen,
Hold wie sein Strahl;
So frey von Stolz und Sorgen
Wie dieses Thal!

## Die Nacht.

Willkommen, angenehme Nacht!
Verhüll' in deine Schatten
Die Freuden, die sich gatten,
Und blende, blende den Verdacht!
Wann treue Liebe küssen macht;
So wird der Kuß der Liebe,
So werden ihre Triebe
Beglückter durch die stille Nacht.

Der schöne Mund, den man verehrt,
Bestrafet, zürnt gelinder,
Wird zärtlich, küßt geschwinder,
Wenn nichts die sichern Küsse stört.
Ja, ja! die Nacht ist vorzugswerth;
Sie dient, und ist verschwiegen,
Und liefert dem Vergnügen
Den süßen Mund, den man verehrt.

Der Tag hat, als ein falscher Freund,
Zu oft der Welt erzählet,
Was ihr die Nacht verhehlet,
Die Liebende nach Wunsch vereint.

Du bist der Sorg' und Unruh feind
Und gönnest sie dem Tage,
Und widerlegst die Sage,
Du, holde Nacht, seyst Niemands Freund.

Oft schränkt der strenge Tag uns ein;
Doch hält in schweren Stunden
Uns mancher Tag gebunden,
So weiß die Nacht uns zu befreyn.
Das Glück, vertraut und froh zu seyn,
Das Glück zufriedner Herzen,
Die in der Stille scherzen,
Räumt uns der Tag nur selten ein.

O Nacht, da nur der Scherz sich regt,
Da keine Neider lauschen,
Und nur die Küsse rauschen,
Wie sinnreich wirst du angelegt!
Wie wird der Liebesgott verpflegt,
Wenn selbst die Huldgöttinnen
Auf sein Vergnügen sinnen,
Und nichts als Lust und Scherz sich regt.

## An den Schlaf.

Gott der Träume! Freund der Nacht,
Stifter sanfter Freuden!
Der den Schäfer glücklich macht,
Wann ihn Fürsten neiden!
Holder Morpheus! säume nicht,
Wenn die Ruhe mir gebricht,
Aug' und Herz zu weiden.

Wenn ein Ehmann voll Verdacht,
Seine Gattin quälet,
Und aus Eifersucht bey Nacht
Ihre Seufzer zählet;
Mach im Schlaf sein Unglück wahr,
Zeig' ihm träumend die Gefahr,
Die ihm wachend fehlet!

Nimm auch jetzt, was dir gehört;
Nur erlaub' ein Flehen!
Warte bis mein Glas geleert!
Wohl! es ist geschehen!
Komm nunmehr, o! komme bald!
Eil' und laß mich die Gestalt
Meiner Phyllis sehen!

## Leichen = Carmen.

Herr Jost ist todt, der reiche Mann.
Wär er nicht reich gewesen;
Wir würden, falls ich rathen kann,
Auf ihn kein Carmen lesen.
Sein hocherleuchteter Papa
Pflag ihn oft selbst zu wiegen;
Die tugendvolle Frau Mama
Erzog ihn mit Vergnügen.

Er war ein rechter Springinsfeld
Im ersten bunten Kleide,
Und ward daher der jungen Welt
Und auch der Muhmen Freude.
Nur sieben Jahre war er alt,
Da wußt er fast zu lesen;
Und hieraus sieht ein jeder bald,
Wie klug das Kind gewesen.

Man hielte seiner Jugend zart
Wohl zehn Informatores;
Die lehrten ihn, nach mancher Art,
Die Sprachen und die Mores.
Es lernte Jost ohn Unterlaß,
Daß ihm der Kopf fast rauchte;
Kein Mutterkind studirte baß,
Was es zu wisseu brauchte.

Da eilt' er mit der jungen Magd
In manche Klassen eben,
Und führte, mit ihr, unverzagt,
Ein exemplarisch Leben.
Er glich dem edlen Gartenklee,
Der zeitig aufwärts steiget,
Und nicht der trägen Aloe,
Die späte Blüthen zeiget.

Doch, weil Er viel zu sinnreich war,
Um nur gelehrt zu werden;
So riß ihn bald der Eltern Paar
Aus allen Schulbeschwerden.

Sie sagten: Sohn! seyd unser Trost!
Vermehrt, was wir erworben!
Dann seyd ihr nicht der erste Jost,
Der reich und stolz verstorben.

Sogleich verging ihm aller Dunst
Lateinscher alten Sprüche.
Er faßte durch die Rechenkunst
Die allerschwersten Brüche.
O Einmal Eins! dich sah er ein,
So wie ein rechter Falke.
Durch Handlung wirst du glücklich seyn,
Verkündigt' ihm Herr Halke.

Johannes Halke hatte Recht:
Wer prophezeyt behender?
Die ihr mir etwa widersprecht,
Lest den Naturcalender!
Seht, seht auf unsern Ehrenmann,
Den wir so schön begraben;
Wer sonst kein Beyspiel haben kann,
Wird es an diesem haben!

Der Wohlerblaßte ging auch, traun!
Auf nicht zu lange Reisen;
Theils um die Fremde zu beschaun,
Theils um sich ihr zu weisen.
In Frankreich war er ein Baron,
In Holland Herr van Josten,
Und zeigte seines Vaters Sohn
In Süden, Westen, Osten.

Er kannte wirklich weit und breit
Geheime Staats-Intrigues
Und wußte ganz genau die Zeit
Des dreyßigjährgen Krieges.
Herr Jost bewies, als Knabe schon,
Bey vier Zusammenkünften,
Der Sechste Carl sey nicht ein Sohn
Von Kaiser Carl dem Fünften.

Er kam zurück und ließ sich sehn,
Wo man ihn sehen sollte.
Nun hieß er jedem klug und schön,
Der ihn so nennen wollte.
Doch rieth man ihm mit gutem Fug,
Den ritterlichen Degen,
Den er an seiner Seite trug.
Nur Sonntags anzulegen.

Das Werk der Handlung wohlgemuth
Ward nun von ihm begriffen.
Ihm träumte nur von Geld und Gut,
Von Frachten und von Schiffen.
Gelehrte sucht' er weiter nicht,
Als etwa bey Prozessen;
Sonst macht' er ihnen ein Gesicht,
Als wollt' er alle fressen.

Der Reich-Entschlafne wollte drauf
Sich doppelt reich durch Ehen,
Ja sich und seinen Lebenslauf
In echten Erben sehen.

Madame starb ihm plötzlich ab,
Eh er die andre freyte;
Die dritte, die sein Geld ihm gab,
Beerdiget ihn heute.

Als Trauermann folgt sein Herr Sohn
Mit ellenlangem Flohre;
Und vor ihm singt die Schule schon
In dem gewohnten Chore.
Der schwarzen Mäntel lange Zahl
Begleitet ihn bey Paren;
Er stirbt; doch nur ein einzigmal,
Die Kosten zu ersparen.

## Die Alster.

Beförderer vieler Lustbarkeiten,
Du angenehmer Alsterfluß!
Du mehrest Hamburgs Seltenheiten
Und ihren fröhlichen Genuß.
Dir schallen zur Ehre,
Du spielende Fluth!
Die singenden Chöre,
Der jauchzende Muth.

Der Elbe Schifffahrt macht uns reicher;
Die Alster lehrt gesellig seyn!
Durch jene füllen sich die Speicher;
Auf dieser schmeckt der fremde Wein.

In treibenden Nachen
Schifft Eintracht und Lust,
Und Freyheit und Lachen
Erleichtern die Brust.

Das Ufer ziert ein Gang von Linden,
In dem wir holde Schönen sehn,
Die dort, wenn Tag und Hitze schwinden,
Entzückend auf und niedergehn.
Kaum haben vorzeiten
Die Nymphen der Jagd,
Dianen zur Seiten,
So reizend gelacht.

O siehst du jemals ohn' Ergetzen,
Hammonia! des Walles Pracht,
Wenn ihn die blauen Wellen netzen
Und jeder Frühling schöner macht?
Wenn jenes Gestade,
Das Flora geschmückt,
So manche Najade
Gefällig erblickt?

Ertönt ihr scherzenden Gesänge,
Aus unserm Lustschiff um den Strand!
Den steifen Ernst, das Wortgepränge
Verweist die Alster auf das Land.
Du leeres Gewäsche,
Dem Menschenwitz fehlt!
O fahr in die Frösche;
Nur uns nicht gequält!

Hier lärmt, in Nächten voll Vergnügen,
Der Pauken Schlag, des Waldhorns Schall;
Hier wirkt, bey Wein und süßen Zügen,
Die rege Freyheit überall.
Nichts lebet gebunden,
Was Freundschaft hier paart.
O glückliche Stunden!
O liebliche Fahrt!

## Harvstehude.

Ich bin ein Freund der Klosterländer,
Und gönn' und wünsch' insonderheit
Den rechten Kern der Segenspfänder
Der jüngferlichen Geistlichkeit.
Was Heilige für sich verwalten,
Das kann, das wird, das muß gedeyn,
Und frommer Schwestern Wohlverhalten
Sollt' immer reich an Pfründen seyn.

Ihr edlen Johanniterinnen,
Euch strömen Gut und Ehre zu;
Ihr seyd ein Muster keuscher Sinnen
In Harvstehudens sichrer Ruh.
Wie selten höret Ihr die Klagen
Der buhlerischen Schmeicheley!
Euch drücken keine Landesplagen,
Kein Alp und keine Ketzerey.

Nichts ist so schön als Harvstehude,
Und darum ist es Euer werth,
Wo auch der allerkärgste Jude
Den Silberling mit Muth verzehrt.
Das schwör' ich bey der alten Linde,
In der so mancher Vogel heckt,
Die gegen wilde Wirbelwinde
Mit neun und neunzig Aesten deckt.

Hier gehet in gewölbten Lüften
Die Sonne recht gefällig auf,
Und lachet den beblümten Triften,
Und sieht mit Lust der Alster Lauf.
Oft taucht sich hier ein schöner Schwimmer
In ihrer Strahlen Wiederschein,
Und oftmals heißt ihr erster Schimmer
So gar die Thiere fröhlich seyn.

Wir steigen bey den schlanken Weiden
Aus Arch' und Nachen an den Strand,
Und dann begleitet unsre Freuden
Lenz oder Sommer auf das Land.
Flugs kömmt der aufmerksame Toppe
So freundlich und so tiefgeneigt,
Als an dem Boberfluß ein Stoppe [1])
Den Sättler guten Freunden zeigt.

1) Der Sättler ist ein langgedehnter Berg voll Fichten und ...nnen, an dem mit dem Zaaken vereinigten Bober. Er hat die... Namen von einem, nach Urthel und Recht, verbrannten fal-

Er selber siehet mit Ergötzen,
Daß diese Gegend uns gefällt,
Und giebt uns von den besten Schätzen,
Die seines Kellers Kluft enthält.
Er spricht fast, wie Achill gesprochen: [2])
Herr Phönix, Ajax und Ulyß = = =
Die Herren setzen sich = = = wir kochen,
Und reiner Wein erfolgt gewiß.

Wo findet man so gute Wirthe,
Als an den Helden jener Zeit?
Wenn sich ein Wandersmann verirrte,
So stand für ihn ihr Haus bereit.
Hier folgt man täglich dem Exempel
Und tränkt und speiset jeden Gast,
Und uns macht diesen Komustempel
Auch ein Cornaro [3]) nicht verhaßt.

schen Münzer, der ein Sättler gewesen ist, und nach seiner Einäscherung sich vielen Kennern der Gespenster, oben auf dem Berge, sehen lassen, wo er auf einem Steine gesessen und einen Sattel zusammengenähet. Herr Daniel Stoppe, aus Hirschberg in Schlesien, Mitglied der deutschen Gesellschaft in Leipzig, hat nebst etlichen Freunden sich die verbindliche Mühe gegeben, in diesem bergigten Walde von Stein und Mooß einen Camin und drey Säle, mit dazu gehörigen Rasenbänken, anzulegen. Diesen Bau benannten sie den Parnaß, wie er in der Vorrede des Parnasses im Sättler, oder seiner scherz= und ernsthaften Gedichte anzeiget, in welcher er den Leser dorthin einladet.

2) Siehe des neunte Buch der Ilias.

3) Von dem mäßigen und weisen Cornaro sind, vor andern, die Geschichte des Thuans vom Jahre 1566 im 39ten Buche, und das 196te Stück des Zuschauers nachzusehen.

Man übet hier auf freyer Wiese
Bald das Gesicht, bald den Geschmack;
Oft schallt hier bis zur Zirbeldrüse
Ein auserles'ner Dudelsack;
Und weil auch für gelehrte Männer
Der Thorweg schuldigst offen steht;
So kommen hier die Funkenkenner
Und sehn die Elektricität.

Vielleicht wird jetzt mein Lied gerathen;
Ein neuer Anblick giebt ihm Kraft:
Der Hügel der Licentiaten,
Die Landung einer Hauptmannschaft.
Doch wie! Ein Schwätzer kommt gegangen,
Der Lust und Einfall unterbricht.
O hätt' ich nur nicht angefangen!
Genug! ich dichte weiter nicht.

## Der Wein.

Du brausender und frischer Most,
Du gährend Mark der milden Reben,
Des Herbstes Ehre, Götterkost!
Mein Lied will deinen Ruhm erheben.
O feuerreicher Traubensaft!
Gieb meinen Worten deine Kraft,
Laß sie, wie du, ans Herze dringen,
Und, weil dein Einfluß und dein Geist
Dem Witze Muth und Glück verheißt,
Auch mich von deinen Wundern singen.

Du bist, o Wein! dem Einfall hold
Und weckst den Scherz belebter Flöten.
Wie reich sind durch dein trinkbar Gold
Die Zungen singender Poeten!
Mich deucht, ich sehe den Homer
Zu jeder Schlacht, für jedes Heer
Sich zechend seine Helden wählen.
Dir muß ein Flakkus günstig seyn;
Ihm schickt Falern und Alba Wein.
Wie konnt' es ihm an Liedern fehlen?

Nichts übertraf an Streitbarkeit
Der Dardaner, der Griechen Schaaren,
Die, nur im Weindurst unentzweyt,
Verehrer des Lyäus waren.
Auch unsrer Väter Beyspiel lehrt,
Wie sehr er Muth und Sieg vermehrt;
Ihn trinken Franken und Teutonen,
Der Sachsen und der Schwaben Schwarm.
Der Wein, der Wein stärkt ihren Arm,
Und dieser stürzet Legionen. [1])

1) Nicht ohne Grund getraue ich mir die poetische Freyh verantworten, daß ich den Wein zu einem gewöhnlichen Ge der alten Deutschen machen darf, und ich könnte mich auf nisse beglaubter Geschichtschreiber und auf die starken Muthm gen beziehen, die Clüver und andere Gelehrten von dem f Anbaue deutscher Weine gehabt.

Tuistons Enkel, deren Ruhm
Die ewigen Geschichte melden,
Auf! sehet euer Eigenthum,
Auf! auf! Gebeine deutscher Helden.
Verlaßt die Hügel eurer Gruft,
Erhebt euch; suchet Sonn' und Luft!
Euch wollen Rhein und Mosel winken.
Sie heissen euch, nach alter Zeit,
Treu, Anschlag, Wahrheit, Tapferkeit
In ihrer Trauben Blute trinken.

Den Götterdienst, den Kriegesrath,
Muß oftgeprüfter Wein beleben.
Fürst, Barde, Feldherr und Soldat,
Wer liebte nicht die edlen Reben?
Ja, alles ist der Wein bey euch;
Ihr opfert und ihr trinkt zugleich.
Dort liegt der Wurfspieß und die Keule.
Ihr tanzt um Wodans [2]) Blutaltar,
Wälzt euch, wo Hertha [3]) heilig war,
Und taumelt um die Irmensäule. [4])

2) Wodan, Godan, oder Teutates, war der Merkur der alten ...schen, dem sie, nach den Zeugnissen des Tacitus und Lukan, ...chen opferten. S. *Sched.* de Diis Germanis C. V. p. 155 ...so.

3) Herthum oder Hertha, die Erde, war die deutsche Cybele ...Isis, der von einigen Nationen göttliche Ehre erwiesen ward. ...Dienst erforderte große Geheimnisse und, nach Art des Hei... ...ums und unserer ältesten Vorfahren, geheiligte Haine, silvam ...iis patrum et prisca formidine sacram, und Menschenopfer, ...acitus meldet.

4) Das altsächsische Götzenbild auf dem Eresberge, das Karl ...roße im Jahre 772 zerstörte.

Fürst Hermann ficht und Varus weicht
Und sucht vergebens offne Felder;
Der Seinen Angst und Flucht durchstreicht
Die schwarzen blutbetrieften Wälder.
Cherusker, euch hieß Recht und Wein
Den Deutschen gleich und muthig seyn,
Und so muß Romuls Adler beben.
Ihr kämpft und rächt das Vaterland,
Ihr schlagt und pflanzt mit tapfrer Hand
Bald Siegeszeichen, bald auch Reben.

O höret! Welch ein Freudenfest
Auf jenem traubenvollen Hügel?
Man jauchzt und singt, und alles läßt
Der Freyheit und der Lust den Zügel.
Es ist die Lese. Jeder lärmt
Und lacht und schreyt und spielt und schwärmt
Und läßt sich nichts zu scherzhaft dünken;
Die Fässer werden voll geschafft,
Die Kelter preßt den süßen Saft
Und seufzt, wenn manche Wasser trinken.

Dort kömmt nach selbstgestimmtem Ton
Der Winzer Urban mit Brigitten,
Kaum tanzt er vor, so fällt er schon,
Der Wein und er sind ausgeglitten.
Ha! ruft er und steht wieder auf:
Hier tanzt sich's mit zu schnellem Lauf.

Ich glaube fast, ich bin gefallen.
Er dehnt sich, lacht und zeigt den Gaum
Und springt und stampft und kann noch kaum
Sein Hoch! mit schwerer Zunge lallen.

Wie schwenkt sich Kunz, der Ackerknecht,
Mit seiner braunen Adelheide!
Gelt, Schätzle, gelt! so tanzt sichs recht,
Und das heißt mehr als Kirmeßfreude.
Er wischt und stellt sich, und sein Fuß
Scharrt bäurisch zu dem kurzen Gruß;
Er eilt, sie männlich anzugreifen.
Er trinkt auf jeden Tanz ein Glas,
Und scheinet Stoppeln, Heid und Gras
Mit ihr fast fliegend durchzustreifen.

Ein Grübler trinkt, beseufzt sein Leid
Und sammelt Flüche, Furcht und Dünste,
Und seine Galle prophezeyt
Pest, Wolkenbruch und Feuersbrünste.
Wie, murrt er, trügerischer Wein!
Sollst du der Sorgen Tröster seyn
Und kannst nicht meiner Schwermuth wehren?
Du fließest; aber mir zur Last.
Ihr Tropfen seyd mir nun verhaßt;
Ihr alle werdet mir zu Zähren.

Spavento füllt sein Glas mit Wein.
„Ihr Herren,“ spricht er, „laßt uns leben!
„Geh, Schenke, bringe mehr herein,
„Doch mußt du alten Festwein geben.

„Der alte Wein befeurte mich,
„Als mir bey Höchstädt alles wich,
„Wo ich des Bassa Roßschweif kürzte,
„Der, als er blutig mir entlief,
„Den Nepomuk zu Hülfe rief
„Und dann sich in die Wolga stürzte.

„Kund und zu wissen sey hiemit,
„Daß ich auch Mohren übermannte.
„Und zu Morea, bey Madrit,
„Den Pontus im Euxin verbrannte.
„Nun denk' ich an die Heldenzeit;
„Ich lobe mir nur Tapferkeit.
„Dieß Schwert weicht keinen Hanniballen.
„Beym Element! es hält sich frisch." —
Gleich wetzt er es auf Bank und Tisch,
Und Kannen, Licht und Teller fallen.

Ein Alter spricht: Was soll dieß seyn?
Du Bluthund! zeige dein Vermögen.
Mein Kleid ist hin, es fleckt der Wein.
O wäre meine Frau zugegen!
Allein ich selbst, ich stehe dir.
Du Türkenwürger! komme mir,
Machst du mein feines Tuch zunichte?
Noch fließt der Wein; noch werd' ich naß.
Gevatter, hilf und wirf das Glas
Dem Eisenfresser ins Gesichte.

Nur immer drauf! Nur unverzagt!
Ihr Furien! Wie? darfst du schelten?
Das Bankbein her! Zerbläut ihn! Schlagt!
Sein Maul soll jedes Wort entgelten.
Er flucht und keicht und schreyt und schnaubt:
„Zum Henker! ist es hier erlaubt,
„Mit guten Freunden so zu scherzen?“
Allein man rächt des Bassa Tod.
Spavento fällt, und schwört, und droht,
Den falschen Streich nicht zu verschmerzen.

So gehts. Erweckt der Wein den Muth
In ungestalten wilden Seelen;
So weiß sich in entflammter Wuth
Der Thrazier nicht zu verheelen.
Die Tobsucht reicht Gefäße her,
Da wird die Flasche zum Gewehr,
Da wechselt man, statt Kugeln, Krüge.
Da stößt das erste Glas alsdann
Geselligkeit und Freundschaft an,
Und Eris mischt die letzten Züge.

Doch tadelt nicht das edle Naß,
Verdammet nicht des Weinstocks Gaben,
Als müßten Zank und Groll und Haß
Durch sie nur größre Nahrung haben.
Euch widerleget jenes Paar,
Das ganze Jahre zwistig war

Und sinnreich in Begünstigungen.
Sie stellen alle Klagen ein
Und appelliren an den Wein
Von Urthel und von Läuterungen.

Wie mancher, dem der Wein gefällt,
Als wär' er Gift und Rügewasser, [5])
Entlarvt, wenn nichts sein Herz verstellt,
Den Schalksfreund, Filz und Menschenhasser!
Wer Tücke heckt, muß nüchtern seyn.
Mit Recht flieht Euklio den Wein.
Er trinkt und lacht mit halbem Munde
Und folgt der Zunft der Kargen nach, [6])
Fälscht seinen Wein durch jenen Bach,
Und rühmt sich nur der Wasserkunde.

O warum sucht die fernste Bank
Ein Aeltester der Zionsbrüder?
Ihm wird sein Most zum Liebestrank,
Der Heilige girrt Buhlerlieder.
Sein brünstig Aug' erheitert sich,
Er liebet mehr als brüderlich
Die Schwester, die ihn hier begleitet,
Und die er, als ein folgsam Kind,
Das seine Führung liebgewinnt,
Zum Leiden und zur Stille leitet.

5) S. das vierte Buch Mos. im fünften Capitel.

6) Von den Gesetzen dieser alten und zahlreichen Genos-schaft ist nachzusehen La fameuse Compaignie de la Lesine ou Ale c'est à dire, la Maniere d'espargner, acquerir et conser Traduction nouvelle de l'Italien. à Paris 1604. 12. Man nennet den Verfasser dieses lehrreichen Buches Vialardi.

Der Wein, der Aller Herz erfreut,
Giebt den Magistern, die dort zechen,
Statt Eintracht und Gefälligkeit,
Allein die Lust zu widersprechen.
Wie glücklich sehen sie beym Wein
Die Fugen der Soriten ein!
Der Wein muß nie der Wahrheit schaden.
Der Rausch beleuchtet jetzt durch sie
Die vorbestimmte Harmonie,
Die beste Welt und die Monaden.

Weit klüger war Anakreon,
Der seinen Most besang und lachte;
Der Weinberg war sein Helikon,
Wo er, wie Gleim und Ebert, dachte,
Die Morgenrosen um sein Haupt,
Die Blicke, die sein Herz geraubt,
Wie wurden die von ihm erhoben!
Oft nahm der Reben Lob ihn ein.
Nicht schöner konnten dich, o Wein!
Die Götter, die dich tranken, loben.

Auch du beseligst ihren Stand.
Zevs hält sich keinen Wasserschenken.
Es muß ihm Ganymedens Hand
Zum Nektar die Pokale schwänken:
Die leert er bey dem Götterschmaus
Auf jeder Göttin Wohlseyn aus.

Man hört die Tischmusik der Sphären.
Oft reichte Mars ein volles Glas,
Wenn ihr Vulkan nur abwärts saß,
Der himmlisch lächelnden Cytheren.

Was seh ich? Was entdeckt sich mir?
Dort seh ich einen Tempel glänzen,
Und wie den Eingang und die Thür
Der Epheu und die Reb' umkränzen.
Die goldnen Flügel thun sich auf;
Ich sehe der Bacchanten Lauf;
Ich sehe sie mit ihren Stangen.
Sie tanzen; und ihr Lustgeschrey
Zeigt, was der Reben Wirkung sey,
Die jetzt um ihre Scheiteln hangen.

Der Trommeln Schlag, der Cymbeln Klang
Durchtönt den Jubel der Mänaden.
Es steigt ihr muthiger Gesang,
Der Chöre Nachruf einzuladen.
Sie rasen, aber nur zur Lust;
Sie rasen mit entblößter Brust.
Die Locken flattern ungebunden,
Wie Ariadnens glänzend Haar
Ein Spiel der regen Winde war,
Als Bacchus sie am Meer gefunden. [7])

7) S. L'Antiquité expliquée par *Montfaucon*, Tom. I. II. L. I. C. XV. §. 2. 3. 4. p. 238. u. f.

O daß kein ungeweihter Schwarm
Die Priesterinnen unterbreche!
Sie schütteln mit erhabnem Arm
Das Erz der runden Klapperbleche. [8])
Nun macht ihr liedervoller Mund
Des Rebenvaters Größe kund
Und was Osir [9]) Aegypten lehrte,
Wie dort durch seine Milde nur,
Die weinbedürftige Natur
Durch dessen Bau ihr Ansehn mehrte.

Wie er mit fürchterlicher Macht
Des Ganges Völker überwunden,
Zuerst des stolzen Sieges Pracht,
Den reizenden Triumph, erfunden, [10])
Und wie ihn, um den Indus Strand,
Sein kriegerischer Elephant
Durch manch erfochtnes Reich getragen,
Auch wie er, in dem Götterstreit,
Mit wahrer Löwen Tapferkeit
Den stärksten Riesen selbst erschlagen. [11])

8) Crotola.

9) Osiris ist der Bacchus der Griechen.

10) S. *Diodor. Sic.* Lib. IV. 3. *Plin.* VIII. 2.

11) Tu, cum parentis regna per arduum
Cohors Gigantum scanderet impia,
Rhoetum retorsisti leonis
Unguibus horribilique mala.
*Horat.* Carm. II. 19.

Der Opferbrand wird angeschürt;
Die Priester stellen sich in Reihen.
Es wird ein Bock herbeygeführt,
Den sie mit Mehl und Salz bestreuen;
Man rauft aus seiner Stirne Haar
Und wirft es auf den Rauchaltar,
Läßt Wein auf seine Hörner fließen
Und zuckt den Stahl und naht der Glut,
Und eilt, das längst verwirkte Blut
Des Rebenfeindes zu vergießen.

Er zappelt, stirbt und wird zerstückt;
Man untersucht die Eingeweide.
Herz, Lung und Leber sind beglückt
Und jedes Zeichen weissagt Freude.
Die Schlange, die der Korb bedeckt,
In dem ein groß Geheimniß steckt,
Kriecht nun hervor, und will sich zeigen. [12])
Es kracht der Heiligthümer Sitz;
Der Tempel bebt; es strahlt der Blitz;
Es donnert links, [13]) und alle schweigen.

12) *Montfaucon* T. I. P. II. p. 239. §. 2. p. 249. §. 3. und im Supplement, Tom. I. L. IV. c. VIII. §. 4. 160. 161.

13) Audiit, et caeli genitor de parte serena Intonuit *laevum* etc.

*Virgil.* Aeneid. L. IX. v. 630. 631.

Der krummgehörnte Gott erscheint;
Centauren ziehen seinen Wagen; [14])
Ein Satyr, der sich froh beweint,
Wird ihm von Panen nachgetragen. [15])
Das Fichtenlaub, der Eppigstrauch
Umschatten seinen Kopf und Bauch;
Sein Parder brüllt, doch nicht zu schrecken;
Er wittert noch der Löwin Haut,
Die man um Bacchus Schultern schaut,
Und die kann ihm nur Lust erwecken.

Ein tausendfacher Jubelschall
Der Bacchen, Satyren und Faunen
Ermüdet nun den Wiederhall
Und setzet alles in Erstaunen.
So bricht aus tiefer Höhlen Schooß
Das Heer der Winde brüllend los,
Braust um den Hain, kracht in den Eichen,
Zischt durch die Wipfel, schlägt, zertheilt
Die Esche, die im Fallen heult,
Und rauscht und wirbelt in den Sträuchen.

Ich werde neuer Lust gewahr:
Nun seh' ich alles sich umkränzen.
Es gaukelt dort der Larven Schaar
In phrygischen Sicinnistänzen. [16])

14) *Montfaucon* T. I. P. II. p. 242. 243. §. 4. p. 244. §. 1.

15) Die Pane und Faunen werden für einerley gehalten.

16) *Montfaucon* p. 267. 268.

Lenäus steigt vom Wagen ab,
Er wanket mit dem Thyrsenstab,
Und strauchelt überzwerch und lachet.
Sein Trinkhorn schäumt vom Rebensaft. [17])
Er trinkt mit Aeglen Brüderschaft [18])
Und fragt, was ihr Silenus machet.

Es kommt der reitende Silen;
Sein Esel hätt' ihn bald verlohren.
Er schilt und schlägt ihn, heißt ihn gehn,
Und zerrt ihm die gesenkten Ohren.
Er wirft sich taumelnd hin und her;
Ihm wird der trunkne Kopf zu schwer;

17) Das Horn eines Stiers. s. *Montfaucon* p. 244. 255. §. 3.

18) Aegle, Naiadum pulcherrima, war eine Bekanntin und Feldnachbarin des Silenus. s. *Virgil.* Ecl. VI. v. 26. Die Nymphen der Quellen und Brunnen waren unter einer gewissen Botmäßigkeit des Bacchus.

—— O Naiadum potens
Baccharumque valentium
Proceras manibus vertere fraxinos.
*Horat.* Carm. III. 25.

Sollte wohl das große Ansehen, in welchem er bey den Najaden stand, die Folge seiner ewigen Jugend gewesen seyn?

—— Tibi enim inconsumta juventus,
Tu puer aeternus: tu formosissimus alto
Conspiceris coelo: tibi, cum sine cornibus adstas,
Virgineum caput est.
*Ovid.* Metam. IV. 17. 20.

Er sinkt und torkelt auf die Erde,
Und kriecht und wälzt sich um sein Thier;
Ihr trägen Faunen! helfet mir,
Und setzt mich wiederum zu Pferde.

Er fordert stammelnd Chierwein,
Mit schweren Lippen, starren Wangen.
Er lacht ihn an: nichts ist so rein;
Er will den, der ihn bringt, umfangen.
Ha! schreyt er, Vater Bacchus, steh!
Ich trink, o Evan, Evoe!
Nun schließt er sich an seinen Schimmel.
Er säuft den Wein in einem Zug.
O dieser schmeckt! Fürs erste gnug!
Und wirft den leeren Kelch gen Himmel.

Will alles sich dem Aug' entziehn?
Verschwindet alles in die Lüfte?
Der Gott und sein Gefolge fliehn
In Schatten, Wolken, Dampf und Düfte.
Ja! Bacchus eilt zur Oberwelt;
Der Rauchaltar, der Tempel fällt,
Und ihn verlieren meine Blicke.
Sah ich auch wirklich? Ja! Doch nein!
Ein Traum nahm Aug' und Sinnen ein
Und läßt mir nur sein Bild zurücke.

O wie begeisterteſt du mich,
Wein, der Entzückung Quell und Zunder!
Du wiesest mir jetzt sichtbarlich
Der Alten fabelhafte Wunder.

Du giebst auch nicht der Stille Raum,
Und ich enthalte mich noch kaum,
Daß ich dein Lob von neuem zeige.
Du brausender und frischer Most,
Des Herbstes Ehre, Götterkost!
Mein Lied . . . allein ich trink' und schweige.

Abhandlungen

von den

# Liedern der alten Griechen.

# Erste Abhandlung.

Der Gebrauch der Lieder ist den Menschen sehr natürlich. Sie sind das Vergnügen und der Zeitvertreib der Kinder und der Alten, der Armen und der Reichen, derer, welche arbeiten, und derer, welche die Ruhe lieben. Dieser Geschmack, welchen man sonst im Grunde der Natur findet, muß in allen Zeiten, und unter allen Völkern der Welt, allgemein gewesen seyn. Folglich haben die Griechen, wenn sie sich darin übten, nichts anders gethan, als was schon die Völker, die vor ihnen gewesen waren, thaten, und was auch seit der Zeit diejenigen, welche ihnen gefolget sind, gethan haben. Nur ist dabey, zum Vortheile der Griechen, dieser Unterschied, daß ihre Lieder leichter auf die Nachwelt gekommen sind, weil ihre Buchstaben sich weiter ausgebreitet und länger erhalten haben, als die andern.

Die Lieder waren bey ihnen eher im Gebrauche, als die Buchstaben. Weil ihnen Denkmäler fehlten, worin sie ihre Gesetze und ihre Geschichte aufbewahren konn-

ten; so setzten sie dieselben in einen Gesang, um sich
rer desto besser zu erinnern.

Sie sangen ihre Gesetze, und dieses machte, daß m
den Gesetzen und den Liedern einerley Namen, näml
das Wort νόμοσ, beylegte. Denn wenn Aristoteles
um die Ursache dieser Gleichheit des Namens für zwey
unterschiedene Sachen fragt; so antwortet er selber,
sey darum geschehen, weil man, ehe die Buchstaben
kannt waren, die Gesetze gesungen, um sie nicht zu verg
sen. Es ist wahr, Josephus [2]) glaubt, und Plutarch
muthmaßet, daß das Wort νόμοσ in Vergleichung
diesen ersten Zeiten neu sey, und erst nach der Zeit
mers aufgekommen. Dieses würde also den Grund
Anmerkung, die Aristoteles macht, umstoßen, und
Schluß, welchen man daraus für das Alterthum
griechischen Lieder zieht, aufheben. Allein Josephus
Plutarch können, zumal, da sie etwas zweifelhaft re
die Glaubwürdigkeit des Aristoteles, über das Alter
nes griechischen Wortes, nicht verdächtig machen,
geschweigen, daß in dem Lobgesange oder Hymnus,
der dem Apoll zu Ehren verfertiget, und dem Homer zug
schrieben ist, das Wort νόμοσ gebraucht wird, um d
Gesetz oder die Singart des Gesanges anzudeuten.

1) *Aristot.* probl. 17, 28.

2) *Joseph.* contr. Apion.

3) *Plutarch.* de Homer. Poët.

4) *Homer.* Hymn. in Apoll. vers. 20.

Eben dieselben Ursachen, warum die alten Griechen, vor der Erfindung der Buchstaben, ihre Gesetze sangen, bewogen sie, auch ihre Geschichte, und überhaupt alles das, was sie auf ihre Nachkommen bringen wollten, zu singen. Der Gesang war damals das einzige natürliche Mittel, alles, woran der Nation zu viel gelegen war, als daß es vergessen werden sollte, von den Vätern auf die Kinder fortzupflanzen. Man brauchte also die Methode fast eben so in der Geschichte, als bey den Gesetzen; und die Gewohnheit, Dinge von allerley Arten zu singen, gefiel den Griechen so wohl, daß sie noch nach der Einführung der Buchstaben fortdaurete. Daher waren alle Werke derer griechischen Schriftsteller, [5]) die vor dem Kadmus von Milet und vor dem Pherecydes von Scyros gelebt haben, lauter Stücke, die in Versen geschrieben waren, und die man singen konnte. Es waren zwar nicht allemal bloße Lieder; [6]) aber es ist doch sehr glaublich, daß man die meiste Zeit dergleichen brauchte, weil diese Art von Unterricht den Vortheil hat, daß sie, wegen ihres leichten und ungekünstelten Wesens, und wegen ihrer Kürze, [7]) mehr, als alle andern, nach dem Begriffe aller Menschen ist.

Wie die Buchstaben in den Schooß Griechenlandes aufgenommen waren, und darin die Künste und Wissen-

5) *Strab.* Lib. I. *Plin.* Lib. V. c. 56. et Lib. VII. c. 56. *Apul.* Lib. II. Florid. Descr.

6) *Olymp.* Lib. I.

7) *Origin.* C. XXXVIII. *Suidas* in Φερεκύδης.

schaften erzeugten; so erweckten die Lieder ein weiteres Nachsinnen über die Melodie und über die Worte, woraus sie zusammen gesetzet waren. Die Gedanken über die Melodie gaben zu den Regeln der Musik Gelegenheit, und die Gedanken über die Worte brachten nach und nach die Regeln der Dichtkunst hervor. Andrerseits erhoben die Musik und die Poesie den Werth der Lieder, und brachten sie zu einem Grade der Vollkommenheit, den sie in allen vorigen Jahrhunderten nicht hatten erreichen können. Die natürliche Ordnung, welche die Künste in ihrem Fortgange gehalten, giebt uns genug zu erkennen, wie die Dichtkunst, die Musik und die Lieder auf diese Art von einander abhangen. Diese Wahrheit wird noch dadurch bekräftigt, daß die alten Griechen für die Lieder, die poetischen und die musikalischen Stücke, einerley Namen brauchten. Alle drey hießen ohne Unterschied ᾠδαὶ, ᾄσματα, μέλη, Lieder oder Gesänge; und ihre Verfasser ᾠδοὶ ᾠδικοὶ, ἀοιδοὶ, oder Sänger.

Diese Namen erwecken uns oft Schwierigkeiten, wenn wir die Alten lesen. Man weiß nicht, ob sie von den Tonkünstlern, oder von den Poeten, oder von denen, welche sich mit Liedern beschäftigten, haben reden wollen. Wir finden hiervon einige dunkle Stellen in der Odyssee Homers. In dem ersten Buche singt Phemius den Liebhabern der Penelope vor, wie schwer es sey, daß die Griechen nach der Belagerung der Stadt Troja wieder zurückkommen könnten. In dem dritten erscheint ein Sänger, den Agamemnon bey seiner Gemahlin Klytemnestra gelassen hatte, daß er sie belustigen und während seiner Abwesenheit unterrichten sollte. In dem vierten

singt und tanzt man bey einem Gastmale, welches Menelaus seinen Bürgern gab. In dem achten singt Demodokus bey den Phäaziern von den Buhlereyen des Mars und der Venus. Im zwölften findet Ulysses das Mittel, dem Singen der Sirenen sicher zuzuhören. Im ein und zwanzigsten erhebt Phemius, den die Liebhaber der Penelope wider seinen Willen zu singen zwangen, vor dem Ulysses den Werth seines Singens, um dadurch dem Tode zu entgehen.

Athenäus, [8]) welcher gewohnt ist, die Tonkünstler, die Dichter und die Sänger, wenn ich diesen Namen brauchen darf, durch besondere Benennungen zu unterscheiden, giebt denen Personen in der Odyssee, die ich eben angeführt habe, nur den letzten Namen; und er redet von ihnen ziemlich weitläuftig, wenn er auf die Lieder kömmt, die man bey Tische sang, ohne in andern Stellen, wo er von der Poesie und Musik sehr ausführlich gehandelt hat, das geringste von ihnen zu sagen. Er hat also geglaubt, daß in diesen Erzählungen der Odyssee bloß von Liedern die Rede sey. Es würde leicht seyn, zu zeigen, daß einige Scholiasten Homers und andere Gelehrte eben so, wie Athenäus, gedacht haben. Allein, weil Cicero, Strabo, [9]) Quintilian, [10]) und viele Schriftsteller nach ihnen, diese Lieder, welche

8) *Athen.* Lib. I. cap. 12.

9) *Strabo* Lib. I.

10) *Quintil*. Lib. I. c. 10.

Homer preiset, zur Dichtkunst oder zur Musik zu rechnen scheinen; so wollen wir uns nicht dabey aufhalten.

Man könnte noch viele Werke der lyrischen Dichter Griechenlands unter die Lieder zählen. Da aber dieses nicht ohne einige Schwierigkeit geschehen würde; so müssen wir hier bey denen Stücken bleiben, welche den Charakter eines Liedes so deutlich haben, daß wir keinen Fehler begehen, wenn wir sie so nennen.

Dergleichen sind erstens die Lieder, welche man während der Mahlzeit sang; man kann sie Trinklieder nennen, ob sie gleich nicht allemal von den Ergötzlichkeiten der Tafel handelten. Zweytens, diejenigen, welche eine besondre Lebensart betrafen, und auf die Umstände einiger Begebenheiten oder einiger Gebräuche giengen.

Ich will dieser Eintheilung in den beyden Theilen dieser Abhandlung folgen, worin ich nicht allein das, was uns die Geschichte von diesen Liedern berichtet, sammeln werde; sondern auch dasjenige beybringen will, was uns die Zeit von ihrem Inhalte und von den Worten, woraus sie bestunden, übrig gelassen.

Ich will hier nicht von den Epoden, von den Prooßmen, den Nomen, den Prosodien, den Päanen, den Dithyramben, den Parthenien, den Gymnopädien, den Endymatien, den Hyporchemen, den orthischen Liedern, und von mehr andern Arten der Gesänge reden, die von dem was wir ein bloßes Lied nennen, wenigstens durch einige Abfälle unterschieden sind. Auch hat Herr Burette,

der eine so gute Kenntniß von der Musik der Alten besitzt, alle diese verschiedenen Materien in den Abhandlungen dieser Akademie schon ausgeführt, oder wird es doch bald thun.

Aus eben der Ursache will ich zu dem, was ich von den griechischen Liedern sagen werde, nichts von der Melodie, dem Wohlklange und dem Sylbenmaaße der Verse hinzufügen. Ich brauche hier nicht mehr zu sagen, als daß einige in heroischen, oder in lyrischen, andere in freyen Versen, deren rechtes Maaß man schwerlich bestimmen kann, abgefaßt sind; und daß viele einer rechten ungebundenen Rede gleichen.

---

## Erster Theil.

### Von den Tischliedern.

Unter allen Liedern, die bey den alten Griechen im Gebrauch waren, ist uns von keinen mehr übrig geblieben, als von den Tischliedern. Alle andern wurden seltener gesungen, weil sie gemeiniglich in besondere Umstände eingeschränkt waren. Einige gehörten zu einer gewissen Lebensart, als die Lieder der Hirten und der Schnitter; andere konnten nur in gewissen Begebenheiten gebraucht werden, als die Lieder, welche man von der Schlacht oder von dem Siege sang. Aber die Tischlieder waren weder durch die Personen, noch durch die Zeit eingeschränkt. Weil kein Stand, kein Ort, kein Tag von der Nothwendigkeit zu essen und zu

trinken frey ist; so hatte man Gelegenheit, mehr bey Tische, als anderswo, zu singen. Man darf sich also nicht wundern, daß die Nachwelt von dieser Art der Lieder am besten unterrichtet ist.

Plutarch hat in seinen Tischfragen, und Artemon in seinem Buche vom Gebrauche der Skolien, welches Athenäus anführet, verschiedene Gewohnheiten der Griechen bey ihren Trinkliedern bemerkt, welche sich mit der Zeit immer verändert haben: und das, was diese beyden Schriftsteller davon geschrieben, dient zur Erklärung des Dikäarchus, welcher schon vor ihnen davon geredet hatte, und von dem uns der Scholiast des Lucians, [11]) der Scholiast des Aristophanes, [12]) und Suidas ein Stück aufbehalten haben.

Erster Gebrauch. Alle, die bey Tische waren, sangen einstimmig mit einander das Lob der Gottheit.

Aus Plutarch's Worten sieht man, daß man damals rechte Päane zu Trinkliedern gebraucht. Diese Päane, [13]) welche bey den Griechen heilige Gesänge waren, wurden auch in den folgenden Zeiten zuweilen bey Tische gesungen, wie uns die beyden Stellen zeigen, [14]) die Athe-

11) Scholiast. *Lucian.* de lapsu inter salut.

12) Scholiast. *Aristoph.* in ran. v. 1337. et in Vesp. v. 1231.

13) *Suid.* in σκολιόν. *Athen.* Lib. XV. c. 14. *Plutarch.* Sympos. Lib. I. Qu. 1.

14) *Athen.* Lib. XI. c. 15. et Lib. XV. c. 13. in fin.

näus vom Antiphanes anführt. Da aber der Päan an und für sich zu einem ganz andern Gebrauche bestimmt war, als die Trinker lustig zu machen; so wollen wir hier nicht weiter davon reden.

Zweyter Gebrauch. Hierauf [15]) sangen zwar noch alle Gäste bey Tische; aber einer nach dem andern. Ein jeder sang, wenn ihn die Reihe traf, mit einem Myrthenzweige in der Hand, welcher, nach dem Range, den sie bey der Tafel einnahmen, aus Hand in Hand immer zum nächsten Nachbar gieng. Einige, sagt Plutarch, [16]) haben behaupten wollen, daß man auf diesen Rang nicht gesehen; sondern die erste Person des ersten Lagers habe, nachdem sie gesungen, den Myrthenzweig und das Recht zu singen der ersten auf dem andern Lager, diese wieder der ersten auf dem dritten Lager, und so weiter, übergeben, bis sie alle ihr Lied gesungen hatten. Dieser Unterschied, daß der Myrthenzweig in gerader Linie oder schlangenweise herum gegangen sey, scheint zwar von geringer Wichtigkeit zu seyn; aber man muß ihn doch merken, weil er zu der Verschiedenheit der Meynungen von dem Ursprunge der Skolien Gelegenheit gegeben. Und von diesen Skolien haben wir in dieser Abtheilung, die von den Tischliedern handelt, vornehmlich zu reden.

15) Scholiast. *Aristoph.* et *Suid.* loc. cit. *Athen.* Lib. XV. cap. 14. *Plutarch.* loc. cit.

16) Ibid.

Dritter und letzter Gebrauch. Als man die Musik in Griechenland zu einer größern Vollkommenheit brachte, und sich der Leyer bey den Gastmälern bediente; so wurden zu einem blosen Trinkliede gewisse Gaben erfordert, die eben nicht jeder hatte. Nur die geschickten Leute, sagen die drey angeführten Schriftsteller, waren im Stande, bey Tische zu singen, und ihre Lieder nannte man Skolien. Es erhellt aus diesen verschiedenen Zeugnissen, daß man die Trinklieder, wie sie angefangen vollkommener zu werden, von dem Worte σκολιὸσ, welches so viel als schief oder gewunden bedeutet, Skolien nannte, um entweder, wie Plutarch berichtet, dadurch anzuzeigen, wie schwer ein solches Lied zu singen sey, oder nach Artemons Meinung, die unregelmäßige Lage derer, welche sangen, anzudeuten. Denn sie lagen nicht mehr in der Ordnung, wie sonst, einer bey dem andern, sondern hier und da um die Tische herum zerstreut, und in schiefen Linien einer gegen den andern über.

Einige, von denen Plutarch [17]) redet, haben von dem Ursprunge der Skolien noch eine andere Meynung. Sie glaubten, daß der Myrthenzweig nicht von Nachbar zu Nachbar gegangen. Sie glaubten noch, saget er, daß die Skolien ihren Namen von dem unordentlichen Umgange des Myrthenzweiges erhalten hätten; und sie setzten also den Ursprung der Skolien in die Zeit des zweyten Gebrauchs, wovon wir geredet haben, und nicht in die Zeit des dritten.

17) *Plutarch.* Sympos. Lib. I. Qu. 1.

Aristoxenes und Philon, oder Phyllis, der Musiker, welche der Scholiast des Lucians, [18]) der Scholiast des Aristophanes, [19]) und Suidas [20]) angeführt haben, waren der Meynung, daß die Skolien von der schiefen Ordnung vieler Lager auf den Hochzeiten ihren Namen bekommen, wo die Gäste mit Myrthenzweigen in den Händen, einer nach dem andern, verliebte Sprüche und Lieder gesungen. Der Scholiast des Aristophanes [21]) redet auch an einem andern Orte, wo er von den Skolien handelt, von dem Myrthenzweige, und er sagt ohne Unterschied bald, daß der, welcher sang, einen Lorbeerzweig, bald, daß er einen Myrthenzweig in der Hand gehabt. Aber Alles dieses versteht sich insonderheit von der Zeit des andern Gebrauchs, da man noch keine rechte Skolien hatte. Ich will damit nicht sagen, daß man nicht zuweilen ausserordentlicher Weise eine Skolie mit einem Myrthenzweige in der Hand habe singen können. Aristophanes bemerket dieses in einem Stücke, das sein Scholiast angeführt hat, worin er sagt, daß man auf diese Art bey einer Gelegenheit das Lied vom Admet gesungen, welches eine rechte Skolie war, wie wir unten sehen werden; aber das war nicht der ordentliche Gebrauch der Skolien. Man pflegte, indem man sie sang, eher ein Glas, als einen Myrthen- oder Loorbeerzweig,

18) Scholiast. *Lucian.* de lapsu inter salut.

19) Scholiast. *Aristoph.* in ran. v. 1337. et in vesp. v. 1231.

20) *Suidas* in σκολιὸν.

21) Schol. *Aristoph.* in vesp. 1217.

in der Hand zu halten. Denn Tryphon, der Grammaticus, giebt uns, im Athenäus, [22]) zu verstehen, daß man demjenigen, der eine Skolie sang, ein Glas gab, das besonders hierzu bestimmt war, und von dem Namen des Liedes ᾠδὸσ genannt wurde.

Der Myrthenzweig gab, nach der Anmerkung des Erasmus, [23]) zu einem griechischen Sprüchworte Gelegenheit, das man wider unwissende Leute brauchte: Bey dem Myrthenzweige singen. Er deutet es, nach seinem Ursprunge, auf diejenigen, welche nicht auf der Leyer spielen konnten, als ihr Gebrauch auf den Gastmälern eingeführt war. Man verwies sie im Scherze, wie Erasmus saget, zum Myrthenliede, weil sie keine Skolien singen konnten.

Die Skolien waren also die eigentlichen Trinklieder der Griechen. Außer den schon angeführten Schriftstellern versichern dieses Phavorinus, Athenäus, [24]) Pollux, [25]) Hesychius, [26]) der Scholiast des Aristophanes, [27]) Suidas, [28]) Eustathius, [29]) und der Ver-

22) *Athen.* Lib. XI. cap. 15.
23) *Erasm.* ohil. 2. cent. 6. adag. 21.
24) *Athen.* Lib. XV. c. 14.
25) *Pollux* Lib. IV. 53. et Lib. VI. 108.
26) *Hesychius* in σκολιὸν.
27) Schol. *Aristoph.* in ran. v. 1337. in vesp. v. 1217.
28) *Suidas* in σκολιὸν
29) *Eustath.* in 4. Iliad. et in 7 Odyss.

ser des Etymologikon, [30]) mit ausdrücklichen Wor-
. Wir dürfen also nur noch untersuchen, welchen
rtgang diese Art von Liedern unter den Griechen
habt habe.

Terpander ist der Erfinder derselben gewesen, wenn
dem Pindar, den Plutarch [31]) anführt, hierin glau-
wollen. Setzen wir dieses voraus; so dürfen wir
die Zeit suchen, worin Terpander gelebt hat, um
Zeitrechnung der Skolien fest zu stellen.

Hellanikus sagt im Athenäus, [32]) daß Terpander
Erste gewesen sey, der in den karneischen Festen den
is davon getragen. Bey eben diesem Athenäus setzt
simus die Stiftung dieser Feste in die 26ste Olimpyas;
lich lebte Terpander in eben der Zeit, das ist, gegen
676ste Jahr vor Christi Geburt. Die Marmorsteine
Grafen Arundel [33]) bekräftigen diese Rechnung.
setzen einen Zwischenraum von 381 Jahren zwischen
Streite, welchen den Terpander seine neuen Lehrar-
in der Musik erweckten, und der letzten Zeitrechnung,
he nach Lydiats [34]) Meynung, im 293sten Jahre vor
isti Geburt zu Ende geht; und dieses bringt also den
eit des Terpander ins 674ste Jahr vor Christi Ge-

30) Etymolog. M.
31) *Plutarch.* de Musica.
32) *Athen.* Lib. XIV. c. 9.
33) Marm. Oxon. Ep. 35. lin. 49.
34) *Lydiat.* annot ad chron. Marmor.

burt. Durch diese beyden Beweise wird die Zeit, w[illegible] Terpander gelebt hat, fest gesetzt, ohne daß wir n[illegible] haben, uns beym Eusebius [35]) Raths zu erholen, den Terpander in die 33ste Olympias setzet; oder Plutarch [36]) und Aelian [37]) zu fragen, welche ihn eben so alt, oder gar noch älter, als den Thales Kreta, zu halten scheinen. Wir dürfen also auch [illegible] dem Hieronymus von Rhodus folgen, der ihn, bey Athenäus, [38]) mit dem Lykurgus in Eine Zeit [illegible] noch auch endlich dem Glaukus aus Italien gla[illegible] der ihn, im Plutarch, [39]) älter macht, als den Ar[illegible]lochus. Ohne daher weiter zu untersuchen, ob er zu den [illegible]ten aller dieser Leute gelebt habe; so schließen wir [illegible] den beyden ersten Beweisen von dem Alter des Terp[an]der, daß die Skolien, deren Erfinder er gewesen ist, [illegible] zur 20sten oder 25sten Olympias, das ist, bis in [illegible] 700ste oder 680ste Jahr vor der christlichen Zeitrechn[ung] können zurück gesetzet werden.

Viele Griechen folgten seinem Exempel, und le[gten] sich auf diese Art der Poesie. Athenäus [40]) versi[chert] uns dieses besonders von Alcäus, Anakreon, und [der] gelehrten Praxilla, welche in den folgenden Zeiten leb[ten]

35) *Euseb.* Chron.
36) *Plutarch.* de Mus.
37) *Aelian.* L. XII. Var. c. 50.
38) *Athen.* Lib. XIV. c. 9.
39) *Plutarch.* de Musica.
40) *Athen.* Lib. XV. c. 14.

Aristophanes [41]) redet von den Skolien des Melitus. Sein Scholiast [42]) und Suidas [43]) fügen noch hinzu, daß Melitus Trauerspiele geschrieben, und den Sokrates angeklagt habe; daß seine Verse kalt und seine Sitten schlecht gewesen. Wir werden Gelegenheit haben, wenn wir das, was uns von den alten Liedern übrig geblieben, durchgehen werden, die Namen einiger andern Verfasser von Skolien mit anzuführen. Man hatte so gar geschriebene Anweisungen über diese Materie. Artemon hatte ein Buch von dem Gebrauche der Skolien geschrieben, welches Athenäus [44]) anführt; und Tyrannion hatte, wie der Scholiast des Aristophanes [45]) und Suidas [46]) bezeugen, auf Befehl des Cajus Cäsars eine Auslegung über die Skolien verfertiget.

Man sang die Skolien bey Tische zu der Zeit, wenn alles schon aufgetragen war, und man nichts mehr nöthig hatte. Alsdenn, sagt Athenäus, [47]) hörte die Gesellschaft gern aus dem Munde einer vernünftigen Person ein angenehmes Lied; und das that niemals bessere Wirkung, als wenn es einige Sätze von der Aufführung oder aus der Sittenlehre in sich faßte.

41) *Aristoph.* in ran. v. 1337.
42) Schol. *Aristoph.* loc. cit.
43) *Suidas* in σκολιόν.
44) *Athen.* Lib. XV. c. 14.
45) Schol. *Aristoph.* loc. cit.
46) *Suidas* loc. cit.
47) *Athen.* Lib. XV. c. 14.

Allein die Skolien waren doch auch nicht immer Lehren der Weisheit. Der Inhalt dieser Lieder wurde unendlich verschieden, wie Eustathius [48]) schreibt. Einige waren spöttisch, andere handelten von der Liebe und viele von ernsthaften Dingen.

Die Skolien der alten Dichter erwähnten zum öftern des Kottabus, wie Athenäus [49]) berichtet. Dieses Wort bedeutete bald den Wein, der im Glase übergeblieben war; bald den Preis desjenigen, der am besten getrunken hatte; und noch öfter ein Spiel, das aus Sicilien nach Griechenland gekommen war, und darin bestand, daß man mit gewissen Umständen, die mit Scherz und Lust begleitet wurden, Wein einschenkte.

Die Athenischen Skolien waren vor allen andern wegen ihres Alterthums und der naiven Schreibart ihrer ersten Verfasser beliebt. Wenn auch Athenäus [50]) dieses nicht versicherte; so würden uns doch schon die Stücke, welche wir aus dem Alterthum in dieser Art noch aufzuweisen haben, genugsam hiervon überführen können. Die Anzahl derer Skolien, wovon die alten Schriftsteller reden, oder auch nur derer, welche ganz zu uns gekommen sind, ist ziemlich groß. Ein Theil derselben geht auf die Sittenlehre; der andre betrifft die Mythologie

48) *Eustath.* in 7. Odyss. p. 1574. ed. Rom.

49) *Athen.* Lib. X. c. 7. et Lib. XV. c. 1. 2.

50) *Athen.* Lib. XV. c. 14.

oder die Geschichte; und noch einige andre handeln von gemeinen und ordentlichen Dingen. Unter diese drey Klassen können sie alle gebracht werden.

Die erste Klasse begreift die moralischen Skolien in sich. Casaubonus [51]) will behaupten, daß die Sitten den Inhalt der meisten alten Skolien ausmachten; ja, daß sie gar auf die Sprüche der sieben griechischen Weisen gemacht waren, und daß diese Sprüche sonst ἀδόμενα, Gesänge, hiessen, weil sie bey den Gastmälern gesungen wurden. Von dieser Art war die Skolie, welche Athenäus [52]) in diesen Worten anführt, ohne den Verfasser derselben anzuzeigen:

Macht euch ja, noch auf dem Lande,
Schon zur Fahrt bereit;
Da seht, ob ihr auch im Stande
Fortzuschiffen seyd.

Durch die Wellen müßt ihr streichen,
Wie der Wind euch führt,
Der dann in den Wasserreichen
Unumschränkt regiert.

Casaubonus [53]) glaubt, daß dieses Stück nichts anders, als eine Allegorie, sey, die man aus dem Spruche

51) *Casaubon.* animadv. in *Athen.* Lib. XV. c. 15.
52) *Athen.* Lib. XV. c. 15.
53) *Casaub.* loc. cit.

des Pittakus gemacht habe. Dieser Weise f
Ein kluger Mann muß, ehe verdrießliche Zufälle e
hen, dafür sorgen, daß sie nicht entstehen; und ein t
rer Mann muß sie, wenn sie einmal entstanden sind,
der wegschaffen. Auf diese Art könnten wir viel
mit geringer Mühe aus vielen griechischen Skolien
Sprüche der sieben Weisen herausbringen: aber w
wir uns damit nicht in Gefahr setzen, Muthmaß
für Wahrheiten zu geben? Laßt uns also die a
Skolien durchgehen, ohne darin zu suchen, ob s
auf diesen oder jenen Spruch der Alten von weite
ziehen.

Timokreon redet in einer Skolie von der Verac
des Reichthums also:

Plutus! du bringst alles Weh;
Nicht die Erde, nicht die See
Trage deine Thronen!
Geh zum schwarzen Höllenfluß!
Geh zum finstern Tartarus!
Da nur mußt du wohnen.

Isidor von Pelusium [54]) gedenkt dieser Skolie
nem seiner Briefe, worin er die ersten Worte d
anführt. Der Scholiast des Aristophanes [55]) und

54) *Isidor. Pelus.* Lib. II. epist. 146.

55) Scholiast. *Aristoph.* in ran. v. 1337. et in Acharn. v

[56]) haben sie uns in ihren Werken ganz hinterlassen: setzen noch hinzu, daß Perikles die Formel dieser olie in einem Gesetze brauchte, welches er gegen die garäer gab, und worin er ihnen alle Handlung zu sser und zu Lande mit den Atheniensern untersagte; bey führen sie einen Vers aus dem Aristophanes an, er sagt, daß Perikles Gesetze gebe, die wie Skolien hrieben seyn.

lato, [57]) und nach ihm Lucian [58]) und Athenäus [59]) en eine Skolie aufgezeichnet, die von den Graden Vorzugs handelt, welchen wir den Gütern des Le- s geben müssen.

Gesundheit! vor allen den Gaben,
Die Sterbliche wünschen und haben,
Nimmst du mit Recht den Vorsitz ein.
Nach dir soll die Schönheit sich setzen.
Den redlich erworbenen Schätzen
Will ich die dritte Stelle weihn.
Was bleibt für die vierte zurücke?
Ich weiß schon; die geb' ich dem Glücke,
Bey jungen Freunden jung zu seyn.

56) *Suidas* in σκολιὸν.

57) *Plato* in Gorg.

58) *Lucian.* de lapsu inter salut.

59) *Athen.* Lib. XV. c. 14.

Eben dieser Spruch steht mit etwas veränderten Worten beym Phocylides: und als Aristoteles ihn von Delphi mitgebracht hatte; so setzte er ihn vor seine Werke von der Sittenlehre. Anaxandrides hielt von dieser Skolie so viel nicht. Er sagt beym Athenäus: [60])

Dieser, wie er auch nun heiße, welcher dieses Lied erfand,
Hat mit Recht die erste Stelle der Gesundheit zuerkannt.
Aber, Schönheit! dir die andre, Reichthum! dir die dritte weihn,
Wahrlich, eine solche Theilung scheint mir ungereimt zu seyn,
Nein, den Platz nach der Gesundheit, Schätze! den verdienet ihr.
Eine Schönheit, welche hungert, ist ein lächerliches Thier.

Carcinus hatte eine Skolie auf die Freundschaft gemacht, die wir im Athenäus [61]) und im Eustathius finden: [62])

Greif die Schlange mit der Hand!
Wahren Freunden sey
List und Heucheley
Gänzlich unbekannt.

Casaubonus [63]) liest anstatt dieser Worte, ergreif eine Schlange mit der Hand, durch eine bloße Veränderung

60) *Athen.* Lib. XV. c. 15.
61) *Athen.* l. c.
62) *Eustath.* in 7 Odyss. pag. 1574. edit. Rom.
63) *Casaubon.* animadv. in *Athen.* Lib. 15. c. 15.

des Accents, öffne die Hand, wenn du eine Schlange ergriffen hast, um dadurch, wie er sagt, anzudeuten, wie geschwind man schädliche Freundschaft brechen müsse. Aber dann würde das andre Glied der Skolie mit dem ersten nicht so gut zusammenhängen. Ueberdem giebt auch Eustathius [64]) in der Erklärung dieser Skolie ihr die erste Bedeutung.

Athenäus [65]) und Eustathius [66]) haben auch noch diese andere Skolie von der Wahl der Freunde der Vergessenheit entrissen.

Möchten wir doch nur erkennen
Was ein jeder wirklich ist!
Könnten wir die Brust eröffnen,
Und wann wir ins Herz gesehn,
Wiederum die Brust verschließen,
Und uns dann erst Freunde wählen,
Die getreu und redlich sind.

Unter die moralischen Skolien muß man noch die beyden zählen, die wir auch beym Athenäus lesen:

Freund, ich bitte, hüte dich,
Skorpionen schleichen sich
Unter jeden Stein.
Und da, wo es finster ist,
Pflegt Betrügerey und List
Oft versteckt zu seyn.

64) *Eustath.* in 7 Odyss. pag. 1574. ed. Rom.
65) *Athen.* Lib. XV. c. 14.
66) *Eustath.* l. c.

Wer nicht den Freund verräth, wenn ihm Gefahren droh
Der hat von Gott und Welt sehr großen Ruhm zum Lob

Die andere Klasse besteht aus denen Skolien, die z
Mythologie oder zur Geschichte gehören. Wir wol
gleich aus eben diesem Athenäus 67) fünf davon h
setzen, deren Verfasser er nicht nennt. 67)

Du, die du bey dem Flusse Triton
Der Welt zuerst erschienen bist,
O Pallas, Königin Athens!
O schütz' Athen und seine Bürger
Vor Unglück, Aufruhr, frühem Sterben.
Und schütze du sie auch, o Vater dieser Göttin!

Jetzt, da wir bekränzet sind,
Will ich dir, O Mutter Plutons!
Dir, o Ceres! will ich singen.
Sey gegrüßet, große Ceres!
Und du, Tochter Jupiters,
Proserpine, sey gegrüßet!
Schützet beyde diese Stadt!

Latona bracht' in Delos einst
Zwey Kinder auf die Welt:
Den Phöbus mit dem goldnen Haar,
Die Hirsch verfolgende Diana,
Die über alle Weiber herrscht.

67) *Athen.* Lib. XV. c. 14.

O Schutzgott der Arcadier,
O Pan! du so berühmter Tänzer,
Der du den frohen Nymphen nachjagst,
Die lachend sich vor dir verstecken,
Erscheine doch bey unsern Freuden,
O Pan! erschein' in unsern Liedern
Stets munter und wohlaufgeräumt!

Nun haben wir den Feind geschlagen,
Und so, wie wir gewünscht, den Sieg davon getragen.
Die Götter haben ihn verliehn.
Ja, ja, die Götter haben ihn
Dir, o Athen, Pandrosens Vaterland!
Das ihnen werth ist, zugewandt.

Man würde Mühe haben, zu erfahren, unter welchen Umständen diese Skolien gemacht worden. Von den neun folgenden haben wir genauere Nachricht, und wir wollen sie nach der Ordnung der Zeiten, da sie verfertiget sind, hersetzen.

Praxilla, eine gelehrte Sicyonerin that sich in dieser Art von Liedern vor andern hervor, wie schon gesagt ist, und hatte eine große Anzahl derselben geschrieben, wovon wir fast nichts mehr übrig haben. Man kann das Lied, das sie auf den Adonis gemacht hatte, als eine historische Skolie ansehen. Die Worte selber haben wir nicht; man weiß nur noch den Inhalt, so wie ihn Zenobius **) vom Polemon abgeschrieben hat. Es wird

68) *Zenobius* cont. 4. adag. 21.

darin von dem Adonis geredet, der neulich in den unterirdischen Gegenden angekommen. Er wird gefragt, was unter allen denen Dingen, die er auf der Erde verlassen, das schönste sey? und er antwortet: Die Sonne, der Mond, die Gurken und die Aepfel. Aus dem Lächerlichen, welches darin steckt, daß er die Sonne und diese Arten von Früchten mit einander in Vergleichung stellt, entstand ein Sprüchwort, das auf sehr einfältige Leute gebraucht wurde: Dümmer, als der Adonis der Praxilla.

Praxilla hatte noch eine Skolie auf den Admetus verfertiget, die im Alterthume sehr berühmt ist. Ein Schriftsteller, mit Namen Pausanias, [69]) sagte in seinem täglichen Wörterbuche, welches Eustathius angeführt hat, daß diese Skolie in Athen gesungen würde, und daß einige sie dem Alcäus, andere der Sappho, und noch andere der Praxilla von Sicyon zuschrieben. Aber der Scholiast des Aristophanes [70]) setzet sie ohne Bedenken unter die Trinklieder der Praxilla. Dieses ist die Skolie:

Der du Admets Geschichte weißt,
Freund, liebe stets nur brave Männer,
Und meide die verzagten Seelen;
Denn die Gesellschaft dieser Leute
Wird dir gewiß verdrießlich seyn.

69) *Eustath.* in 2 Iliad. p. 326. edit. Rom.
70) Scholiast. *Aristoph.* in vesp. v. 1231.

Die Worte dieses Liedes haben wir dem Fleiße des Athenäus [71]) und des Eustathius [72]) zu danken, welche sie uns aufbehalten haben. Aristophanes [73]) hatte lange vorher in zwey Stellen seiner Lustspiele davon geredet. Die erste ist in den Wespen, wo das Chor zu dem alten Richter also spricht: „Wie? der Schmeich„ler Theorus liegt bey der Tafel zu den Füßen Kleons, „fasset ihn bey der Hand, und singt ihm das Lied: „Freund! der du die Historie vom Admetus weißt, „liebe die tapfern Leute! Singt ihr ihm denn doch „auch eine Skolie vor." Die andre Stelle, wo Aristophanes der Skolie vom Admet erwähnte, war in den Störchen; wovon wir aber nur noch dieses Stück bey seinem Scholiasten [74]) finden. Einer sang bey dem Myrthenzweige das Lied vom Admet, Ἀδμήτου λόγον, und der andere sagte mit Feuer das Lied des Harmodius, Ἁρμοδίου μέλος, her. Eben dieser Scholiast [75]) redet noch von dem Kratinus, welcher, nach dem Harmodius, des Liedes vom Admet Erwähnung that.

Man brauchte also die beyden ersten Worte dieser Skolie, Ἀδμήτου λόγον, für ihren Namen, und man muß sie durch das Lied vom Admet geben,

71) *Athen.* Lib. XV. c. 15.

72) *Eustath.* loc. cit.

73) *Aristoph.* in vesp. v. 1229.

74) Schol. *Aristoph.* loc. cit.

75) Ibidem.

wenn man sie nur benennen will. Uebersetzet man sie aber, so bedeuten diese beyden Worte die Historie, und nicht das Lied vom Admet. Eben daher hat die Skolie in der lateinischen Uebersetzung des Dalechamps [76]) keinen rechten Zusammenhang. Liebe, sagt er, die beherzten Leute, wenn du das Lied vom Admet wirst gelernet haben: anstatt daß er sagen sollte: Du, der du die Historie vom Admetus weißt, liebe die beherzten Leute.

Eustathius [77]) zeigt uns, daß durch die tapfern Leute, τοὺσ ἀγαϑοὺσ, deren Freundschaft man, nach dem Beyspiele des Admet, suchen soll, auf die Alceste gedeutet werde, welche sich nicht scheute, für ihn zu sterben; und daß der Vater des Admet, der nicht so tapfer war, die zaghaften Leute, τοὺσ δειλοὺσ, deren Umgang man fliehen muß, vorstelle. Diese Anmerkung giebt den Worten Ἀδμήτου λόγοσ offenbar die Bedeutung der Historie vom Admetus oder seines Exempels, und zeigt die Unrichtigkeit aller Erklärung, worein man den Begriff eines Liedes bringen will.

Der Scholiast des Aristophanes [78]) führt Schriftsteller an, welche sagten, Admet sey zum Theseus, dem jüngsten Sohne der Alceste und des Ippasius, geflohen,

76) *Dalechamp.* in *Athen.* Lib. XV. cap. 15.

77) *Eustath.* in 2 Iliad. p. 326. edit. Rom.

78) Scholiast. *Aristoph.* loc. cit.

und bey ihm geblieben; und dieses sey der Inhalt der Skolie gewesen. Einige, fügt der Scholiast hinzu, sagen, wie Alceste das Leben ihres Mannes Admet durch ihren Tod erkauft hatte, so habe man bey ihm traurige Skolien und Lieder gesungen.

Hierauf hat sich ohne Zweifel Erasmus [79]) gegründet, wenn er hat behaupten wollen, daß das Lied vom Admet, Ἀδμήτου λόγοσ, bey den Griechen zum Sprüchworte geworden, daß man es ursprünglich von den Klagen des Admet, und hernach von jedem traurigen Liede brauchte. Aus eben dieser Ursache setzt vermuthlich auch Dalechamp voraus, daß man ich weiß nicht was für ein Lied vom Admet gehabt habe, welches von der Skolie unterschieden sey, und den Inhalt derselben ausmache. Aber alle Begriffe von diesen erdichteten Liedern sind so verwirrt und so wenig gegründet, daß man bloß bey der klaren und genauen Erklärung, die Eustathius von dem Verstande dieser Skolie gegeben hat, bleiben muß.

Casaubonus [80]) meynt, daß die Wörter ἀγαθοὶ und δειλοὶ in dieser Skolie bloß die rechtschaffenen und die gottlosen, nicht die herzhaften und feigen, Leute bedeuten; aber er wird auch durch den Eustathius widerlegt. Das Exempel des Admet, der seine Frau für ihn sterben sah, da sein Vater sich dessen wegerte, lehrt uns eben

79) *Erasm.* chil. 2. cent. 4. adag. 22.

80) *Casaubon.* animadv. in *Athen.* Lib. XV. cap. 15.

nicht, schlechterdings gottlose Leute zu fliehen: es wird auch nicht gesagt, daß der Vater des Admet gottlos gewesen; sondern diese Historie weist, daß man auf zaghafte Leute keine Rechnung zu machen habe. Wenn wir die Skolie so erklären; so ist der Verstand darin vollkommener, und das Wort δειλοὶ genauer nach dem Buchstaben gegeben.

Suidas [81]) berichtet uns, daß das Lied vom Admet, und das Lied vom Harmodius, [82]) wovon wir hernach reden werden, zum Sprüchworte geworden, wodurch man leichte Sachen beschreiben wollte. An einem andern Orte sagt er, daß man das Lied vom Harmodius von schweren Sachen brauchte. Von diesen beyden Sätzen, welche sich offenbar widersprechen, muß man nach allem dem, was von den Skolien überhaupt gesagt ist, ohne Zweifel den letzten annehmen, zumal, da Suidas [83]) selber nach dem Scholiasten des Aristophanes [84]) versichert, daß man das Wort Skolie in verkehrtem Verstande von einer leichten Sache brauchte.

Die Griechen, welche die Helden ihrer Nation zu besingen pflegten, hatten eine Skolie auf Ajax, den Sohn Telamons.

81) *Suidas* in Ἀδμήτου μέλος.

82) Idem in Ἁρμόδιος.

83) Idem in σκολιὸν

84) Scholiast. *Aristoph.* in ran. v. 1337.

Sohn Telamons, tapfrer Ajax, man sagt, daß du nach dem Achill der beste von allen denen Griechen gewesen, die Troja belagerten. Telamon sey zuerst hingezogen, und Ajax, der andere unter den Griechen, nächst dem Achill, sey ihm gefogt.

So hat uns Athenäus [85]) die Skolie geliefert. Eustathius [86]) führet die erste Hälfte davon an, da er sagt, daß man den großen Ruhm des Ajax aus der Redensart: den Telamon singen, sehen könne. Dieses Sprüchwort, setzet er hinzu, ist von der Skolie entstanden, die mit diesen Worten anfängt: Sohn Telamons. Antiphanes setzet diese Skolie unter die alten Lieder, welche man bey Tische sang. Nehmt den Odos, sagt er beym Athenäus, [87]) wie er von dem Glase redet, welches die Trinklieder begleitete; aber fallt auf keine alte Lieder, weder auf den Telamon, noch auf den Päan, noch auf den Harmodius. Theopompus redet bey eben diesem Athenäus [88]) auch davon. Wir lagen ganz sanft auf weichen Lagern, und tranken, undsangen dabey eins ums andere das Lied vom Telamon.

Obgleich die Skolie Telamons Namen führet; so sang man doch darin nicht vom Telamon, sondern von sei-

85) *Athen.* Lib. XV. c. 15.

86) *Eustath.* in 2 Iliad. p. 285. edit. Rom.

87) *Athen.* Lib. XI. cap. 15.

88) Idem Lib. I. cap. 19.

nem Sohne Ajax: und die Skolie hatte also nur deswe den Namen des Vaters, weil man sie durch eines den ersten Wörtern derselben, (παῖ Τελαμῶνοσ) beze nete. Diese Erklärung des Eustathius widerspricht Auslegung, die uns Erasmus giebt, [89]) daß die densart, den Telamon singen, ᾄδειν Τελαμῶνοσ, so heisse, als das Lied vom Telamon singen, ᾄδειν τὰ λαμῶνοσ, und daß man dieses, als ein Sprüchw von einer betrübten und klagenden Rede gesagt h weil nämlich Telamon seinen Sohn Ajax ohne Aufzö beweint hätte.

Die Tyranney der Pisistratiden war der Inhalt e Skolie, die einigen tapfern Atheniensern zu Ehren macht war, welche, zur Vertheidigung ihrer Freyheit, einem Orte im attischen Gebiete, der Lipsydrion hieß, geflohen waren, und denselben befestigt hatten. Hero tus schreibt, [90]) daß die Pisistratiden sie daselbst verf ten, und sie endlich nach einem blutigen Gefechte hera jagten. Der Tag von Lipsydrion wurde zum Spr worte, sagt Eustathius, [91]) und er setzt noch hinzu, man zu Ehren dieser edelgesinnten Bürger eine Sk gesungen. Athenäus, [92]) Suidas, [93]) und Eustathius haben sie uns fast in einerley Worten hinterlassen.

89) *Erasm.* chil. 3. cent. 4. adag. 10.
90) *Herodot.* Lib. V.
91) *Eustath.* in 4 Iliad. p. 461. edit. Rom.
92) *Athen.* Lib. XV. c. 15.
93) *Suidas* in ἐπὶ λειψυδρίῳ μάχη.
94) *Eustath.* loc. cit.

Ach! ach! Lipsydrion,
Verräther deiner Freunde,
O was für wackre Helden
Sind durch dich umgekommen!
Vornehme, tapfre Krieger,
Und die durch ihre Thaten zeigten,
Von welchen Vätern sie entsprossen.

Dieses Lied führt uns natürlicher Weise auf die Skolie m Harmodius und Aristogiton, welche auch gegen die öhne und Nachfolger des Pisistratus, Hipparchus und Hippis, ihre Tapferkeit bewiesen. Hipparchus hatte die hwester des Harmodius öffentlich beleidiget. Harmois und Aristogiton verbanden sich darauf gegen den rannen: der eine, um seine Schwester zu rächen; der dere, um seinem Freunde beyzustehen. Sie tödteten auch wirklich an dem Feste der Panathenäen, und ses war gleichsam das Zeichen, welches der atheniensien Freyheit gegeben wurde. Hippias wurde einige hernach gezwungen, das Land zu verlassen, floh zu Persern, und blieb hernach in der marathonischen hlacht, worin er die Waffen gegen sein Vaterland rte. Unterdessen wurden dem Harmodius und dem istogiton zu Ehren Bildsäulen aufgestellt und Lieder geicht. Thucydides,[95]) Herodotus,[96]) Demosthenes,[97])

95) *Thucyd.* Lib. VI.

96) *Herodot.* Lib. III.

97) *Demosthen.* de Cor. f. 382.

Aristoteles, [98]) Trogus Pompejus, den Justinus ins Kurze gebracht, [99]) der ältere Plinius, [100]) Plutarch [1]) Diogenian, [2]) Pausanias, [3]) und mehrere nach ihnen, haben ihre Geschichte berühret; und einige andere Schriftsteller haben von ihren Skolien geredet. Hier sind einige davon, die Athenäus [4]) gesammlet hat.

Myrthenblätter sollen
Mir das Schwert bedecken,
Wie ihr Schwert Harmodius
Und Aristogiton trugen,
Da sie den Tyrann erschlugen,
Und die Gleichheit der Gesetze
Ihrem Vaterlande schenkten.

Nein! du bist noch nicht gestorben,
Theurester Harmodius!
In den Inseln der Beglückten,
Wo der schnelle Held Achilles,
Und des Tydeus tapfrer Sohn,
Diomedes, sich vergnügen,
Da bist du auch, wie man sagt.

98) *Aristotel.* Polit. L. III.
99) *Iustin.* Lib. II. cap. 9.
100) *Plin.* Lib. VII. c. 23.
1) *Plutarch.* de vita dec. Rhet. in Antiph.
2) *Diogen.*
3) *Pausan.* Attic. P. 29.
4) *Athen.* Lib. XV. c. 15.

Ich will meinen Degen mit Myrthenblättern bedeckt tragen, wie Aristogiton und Harmodius thaten, als sie den Tyrannen Hipparchus zur Zeit der Panathenäen tödteten.

Euer Ruhm soll ewig seyn, liebster Aristogiton und Harmodius, weil ihr den Tyrannen erschlagen, und die Gleichheit der Gesetze in Athen eingeführt habt.

Suidas, schreibt [5]) daß die Lieder vom Harmodius in diesen Worten abgefaßt waren: Harmodius und Aristogiton haben ihre Hände an die Tyrannen gelegt, und die Athenienser haben den Hippias getödtet. Aber alle diese verschiedenen Lieder kommen fast auf eins hinaus.

Aristophanes [6]) redet von dieser Skolie an mehr als einem Orte seiner Werke. In den Wespen sucht der Sohn des Alten, mit dem er bey Tische sitzt, seinen Vater lustig zu machen, wenn er ihm vorschlägt, Skolien zu singen, und saget zu ihm: „Ich will zuerst die vom Harmodius singen, höre zu: Niemals wurde ein Mann zu Athen gebohren." Dieses ist ohne Zweifel der Anfang einer andern Skolie auf den Harmodius, wovon wir nur noch diese wenigen Worte übrig haben. In den Acharniern [7]) will das Chor der Bürger sagen, daß

5) *Suidas* Ἀρμόδιος.

6) *Aristoph.* in vesp. v. 1217. et sqq.

7) *Aristoph.* in Acharn. v. 677.

sie keinen Kriegsmann bey ihrer Tafel leiden wollen, un
spricht: Er soll niemals den Harmodius bey mir si
gen. 8) In eben diesem Stücke setzet man die schö
Lieder vom Harmodius unter die Ergötzlichkeiten der T
fel, welche daselbst hergezählt werden. Wir haben sch
ein Stück aus den Störchen eben dieses Dichters an
führt, wo er sagt, daß einer beym Myrthenzweige
Lied vom Admetus und der andere die Skolie vom
modius sang. Antiphanes, den Athenäus 9) an
thut des Liedes vom Harmodius zweymal Erwäh
Er sagt, 10) indem er von einem Gastmale redet:
man daselbst schon den Harmodius und den Päan g
gen, als einer die große Schale des errettenden J
ters genommen. Nehmt dieses Glas, sagt er ander
aber gerathet auf keine alten Lieder, weder auf den
lamon, noch auf den Päan, noch auf den Harm
Aristides 11) fragt in einer Leichenrede auf den Ete
ob man nicht wohl thun würde, wenn man von ih
den Skolien singe, wie man darin den Harmodi
singt, wenn man sagt: Du bist noch nicht todt. E
lich versichert uns der Scholiast des Aristophanes,
daß man bey den Gastereyen das Lied gesungen, w
vom Harmodius den Namen führt, und sich als
fängt: Lieber Harmodius, du bist noch nicht t

8) Ibid. v. 192.
9) *Athen.* Lib. XV. c. 14.
10) Idem Lib. XI. c. 15.
11) *Aristides* serm. in Eteon.
12) Scholiast. *Aristoph.* in Acharn. v. 977.

Aus allen diesen Zeugnissen sieht man, daß von allen denen Skolien, die auf den Harmodius verfertiget waren, die letzte am bekanntesten gewesen und am meisten gebraucht worden.

Wir haben schon angemerkt, daß Suidas [13]) aus dem Liede auf den Harmodius ein Sprüchwort gemacht. An einem Orte sagt er, [14]) daß man es von leichten Sachen brauchte, und an einem andern, daß man dadurch schwere Dinge anzudeuten pflegte. Erasmus fügt hinzu, [15]) daß die Skolie auf den Harmodius, so wie die Lieder auf den Admet und Telamon, von traurigen Sachen gesagt wurde. So gleich findet er zu diesen drey Sprüchwörtern einen traurigen Ursprung aus, und hernach eine Bedeutung, welche diesem ersten Ursprunge gemäß ist. Aber das ist nicht der Begriff, welchen uns die Schriftsteller davon geben, die älter sind, als Erasmus. [16])

Es ist glaublich, daß die Skolie von der Klitagora auch auf die Zeit der Pisistratiden und den Beystand zielte, welchen die Thessalier den Atheniensern gegen die Tyranney leisteten. Diese Anmerkung macht der Scho-

13) *Suidas* in Ἀδμήτου μέλος.

14) Idem in Ἁρμόδιος.

15) *Erasm.* chil. 2. cent. 6. adag. 22. et cent. 10. adag. 93. et chil. 4. cont. 4. adag. 10.

16) *Suidas* loc. cit. *Eustath.* in 2 Iliad. p. 285. edit. Rom.

liast des Aristophanes [17]) bey Gelegenheit der Skolie, welche Aristophanes selbst in diesen Worten anführt:

Geld, Thessalier und Leben
Müsset ihr,
Götter, mir,
Mir und Klitagoren geben.

Klitagora war, wie eben dieser Scholiast meldet, [18]) eine Frau aus Thessalien, welche sich auf die Poesie legte. Suidas [19]) redet von einer Klitagora aus Lacedämon, welche ebenfalls die Poesie trieb, und er sagt, daß Aristophanes in den Danaiden, welche wir nicht mehr haben, derselben erwähne.

Athenäus [20]) hat uns eine Skolie hinterlassen, welche Pindarus bey Gelegenheit des Preises, der in den olympischen Spielen dem Ueberwinder gegeben ward, verfertigt hatte. Xenophon aus Korinth hatte sich anheischig gemacht, wenn er Sieger würde, der Venus in ihren Tempel eine gewisse Anzahl von Frauenspersonen zum Dienste des gemeinen Wesens zu schenken. Er trug auch den Preis davon, und nachdem Pindarus seinen Sieg in der Ode, welche sich mit dem Worte Τρισολυμπιο-

17) Scholiast. *Aristoph.* in vesp. v. 1237.

18) Ibidem.

19) *Suidas* in Κλειταγόρα.

20) *Athen.* Lib. XIII. c. 4.

κεαν anfängt, und jetzo die dreyzehnte im ersten Buche , besungen hatte; so machte er noch eine Skolie auf as Geschenk, welches er der Venus gelobt hatte. Eben ese Frauenzimmer mußten sie bey der Zurückkunft des nophons, und unter der Zeit, daß er im Tempel r Göttin opferte, zum erstenmale singen. *)

Aus den letzten Worten derselben sieht man, daß Pinrus sich einige Sorge gemacht hat, was seine Obern n ihm und seiner gar zu freyen Skolie denken würden.

Der Scholiast des Aristophanes [21]) nennt uns eine olie von Lampon; er sagt uns aber weiter nichts, der von den Worten, noch von dem Inhalte. Man n sie unterdeß mit Recht unter die historischen Sko. setzen, weil der Scholiast dieselbe den Liedern von metus und Harmodius beygefüget, als wenn sie von n der Art wäre. Sonst ist die Person, deren Namen

*) Casaubonus hat sie also übersetzet: O regina Cypri in m istud nemus puellarum XXV. lascivarum gregem adduxit, m laetus ut exsolveret. Peregrinae et hospitales juvenculae, istrae sacrorum in opulenta Corintho flavas manibus thuris ymas tenentes, saepius nobis amorum coelestem matrem averunt, menteque et animo ad Venerem provolantes nobis n a superis adjutricem praebuere. Harum molliusculam ritudinem, cum urget necessitas, vos demetere lectis in dulci-, o juvenes, perpulcrum est. Miror autem, quid domini de sint existimaturi, melliti hujus carminis scolii excogitato smodi principio, quod publicarum feminarum laudi veluti nubio annexum et adjunctum est.

21) Scholiast. *Aristoph.* in Acharn. v. 977.

sie führt, in der Historie bekannt. Aristophanes, [22]) sein Scholiast, [23]) und Suidas [24]) reden von Lampon. Er war ein Wahrsager, und hielt das Gesetz strenge, welches Rhadamant gegeben hatte, und wodurch befohlen wurde, bey keiner andern Sache, als bey dem Namen der Pflanzen oder der Thiere, zu schwören. Er wurde mit einer atheniensischen Kolonie weggeschickt, um die Stadt Sybaris, nach ihrer Eroberung, wieder aufzubauen.

Aristoteles, welchen man gemeiniglich nur als einen großen Weltweisen anzusehen pflegte, verdienet auch noch unter den Dichtern eine Stelle, wenn er auch sonst keine Verse geschrieben hätte, als die Skolie, die er auf den Tod des atarnischen Tyrannen, Hermias, seines Freundes und Anverwandten, verfertiget hat, und die wir noch aufweisen können. Dieses kostbare Stück hat uns Diogenes Laertius [25]) und Athenäus [26]) aufbehalten. Julius Scaliger [27]) hat daraus geurtheilet, daß Aristoteles in der Poesie dem Pindar nichts nachgebe, und Casaubonus [28]) nennt es ein recht goldnes Werk.

22) *Ariſtoph.* in avibus v. 521. et 989.

23) Scholiaſt. *Ariſtoph.* in nub. v. 331. et in Acharn. v. 977. et in avib. v. 521. et 989.

24) *Suidas* in Θυρωμάντεις, et in Λάμπων, et in Ῥαδαμάνθυος.

25) *Diogen. Laert.* in Ariſtotel.

26) *Athen.* Lib. XV. c. 16.

27) *Scaliger* I. Poët. 44.

28) *Caſaubon.* animadv. in *Athen.* Lib. XV. c. 16.

Ziel des menschlichen Bestrebens,
Ziel, das man mit Müh' erreicht!
Schönste Beute dieses Lebens!
Kleinod, dem kein Reichthum gleicht!
Tugend! dich, dich, unbefleckte Schöne!
Lieben Griechenlandes Söhne.

Ihnen heissen alle Plagen
Und das grausamste Geschick,
Wenn sie es für dich ertragen,
Ein beneidenswerthes Glück.
Qual und Tod für dich geduldig leiden,
Ist ein Theil von ihren Freuden.

Dieß ist deines Samens Blüthe;
Früchte der Unsterblichkeit
Sind es, welche deine Güte
In der Menschen Herz gestreut.
Eltern, Gold, der süße Schlaf gefallen;
Aber du gefällst vor allen.

Herkuls, Kastor, Pollux Werke,
Die so viel für dich gethan,
Waren Zeugen deiner Stärke,
Kündigten dein Daseyn an.
Und warum starb Ajax mit Achillen?
Tugend nur um deinetwillen.

Auch den Hermias entzücket
Dein holdseligs Angesicht.
Er verliert, durch dich beglücket,
Gern der Sonne süßes Licht;

Er, den sein so thatenreiches Leben
Und die Ewigkeit erheben.

Ihr, Mnemosynens Geschlechte,
Musen! wollt ihr Zevs erhöhn,
Unter dessen Schutz die Rechte
Der Gastfreyheit sicher stehn:
O so laßt stets unter eurem Singen
Dieses Fürsten Lob erklingen.

Und so oft als eure Leyer
Von der Freundschaft Alter spielt,
Die das jugendliche Feuer
Und die erste Treu noch fühlt:
O so oft laßt unter euren Chören
Dieses Fürsten Loblied hören.

Dieses Stück, welches sich sowohl für einen großen Dichter, als für einen großen Weltweisen schickt, erweckte dem Aristoteles Ankläger. Athenäus [29]) berichtet, daß Demophilus und Eurymedon ihn der Gotteslästerung beschuldigten. Sie gaben vor, das Lied wäre ein rechter Päan, und es wäre nicht erlaubt, so bey Gastereyen, einem bloßen Menschen zu Ehren, einen geheiligten Gesang zu singen, der für die Götter allein gehörte. Julius Scaliger [30]) glaubt auch, daß es ein

29) *Athen.* Lib. XV. c. 16.

30) *Scaliger* I. Poetic. l. 44.

Päan sey; aber Athenäus behauptet, daß man nicht die geringste Spur eines geheiligten Liedes von dieser Art darin antreffe, weil der Verfasser daselbst von dem Hermias, als einem sterblichen Menschen, redet, und die Anrufung, ἰω παιαν, welche man ordentlich in den Päanen findet, ausgelassen hat. Diese beyden Gründe des Athenäus sind aber doch nicht unbeantwortet geblieben. Casaubonus [31]) setzet dem ersten einen Päan entgegen, der von Xenophon [32]) angeführt wird, und den Dioscuren, die doch auch sterblich gewesen, zu Ehren gemacht war; und wider den andern bringt Scaliger [33]) ein Stück des Ariphrons aus Sicyon von der Gesundheit her, welches Athenäus [34]) selbst einen Päan nennet, und worin man doch nicht die Anrufung findet. Dem sey nun wie ihm wolle, man kann dieses Lied des Aristoteles, auf des Athenäus Wort, immerhin unter die Skolien setzen; und das ist die letzte von unsern historischen Skolien.

Die dritte Klasse besteht aus denen Skolien, welche von gemeinen und gewöhnlichen Dingen handeln. Hier finden wir gleich den Alcäus und Anakreon vor uns. Aristoteles [35]) erwähnt der Skolien des Alcäus, und man weiß auch sonst, daß Alcäus und Anakreon sich

31) *Casaubon.* animadv. in *Athen.* Lib. XV. cap. 16.
32) *Xenoph.* Cyrop. Lib. III.
33) *Scal.* loc. cit.
34) *Athen.* Lib. XV. in fine.
35) *Aristot.* III. 10. Pol.

in dieser Art von Liedern sehr hervorgethan, und daß darum, nach der Anmerkung des Athenäus, [36]) Aristophanes zu seinen Gästen sagt: Singt mir eine Skolie aus dem Alcäus und Anakreon. Nun können wir auch leicht wissen, wovon die Skolien dieser beyden Dichter handelten.

Unter den wenigen Stücken, die uns noch vom Alcäus übrig geblieben sind, finden sich einige, worin von nichts, als Wein und gutem Leben, geredet wird. Athenäus [37]) nennt sie ein Werk des Alcäus, des Liederdichters. Man kann sie also als lauter Ueberbleibsel von seinen Skolien ansehen. Er sucht darin überhaupt das Trinken in allen Jahrszeiten und in allen Umständen unsers Lebens anzupreisen.

Erstes Stück auf den Winter. [38])

Seht, wie Zevs durch Regengüsse
Felder überschwemmt;
Seht, der Lauf der schnellsten Flüsse
Wird durch Eis gehemmt;
Seht, die Luft ist schon den Winden
Völlig unterthan.
Auf! den Frost nicht zu empfinden,
Zündet Feuer an!

36) *Athen.* Lib. XV. c. 14.
37) *Athen.* Lib. X. c. 8.
38) Ibid.

Doch man muß, nach meinem Dünken,
Nun auch fröhlich seyn.
Gebt uns reichlich Wein zu trinken;
Aber guten Wein.
Der, ihr kennt ihn, den ich meyne,
Süß und mild' und leicht,
Nicht so bald, wie andre Weine,
Uns zu Kopfe steigt.

Zweytes Stück auf den Sommer. 39)

Freunde! netzt die Zungen,
Netzt und kühlt die Lungen
Mit dem besten Wein!
Auf, und schenket ein!
Seht! der Hundsstern glüht,
Alles, was man sieht,
Alles ist erhitzt,
Alles durstet itzt.
Sollten wir allein
Denn nicht durstig seyn?

Plutarch 40) führt diese Worte davon an: Netze
: Lungen; und untersucht bey dieser Gelegenheit in
ner von seinen Tischfragen, ob der Trank in den Ma-
n, oder in die Brust hinunterfließe? Er meint, nach

39) *Athen.* Lib. X. c. 8.

40) *Plutarch.* Sympos. Lib. VII. Qu. I.

den Meynungen vieler Alten, daß er den letzten We-
nehme, welches uns gewiß eben keinen großen Begri
von ihrer Naturlehre und Anatomie giebt.

Drittes Stück auf den Frühling. [41])

Seht, o seht, geliebte Brüder,
Lenz und Blumen kehren wieder,
Jauchzet ihrer Wiederkehr!
Gebt mir gleich aus diesem Fasse
Von dem honigsüßen Nasse.
Hurtig! einen Becher her!

Viertes Stück über die Gelegenheiten zum Gram u
Kummer: [42])

O Bacchis! laß Sorgen und Grillen
Das Haupt und das Herz dir nicht füllen.
Was ists, was man damit gewinnt?
Das kräftigste Mittel, die Plagen
Und allen Verdruß zu verjagen,
Ist dieses: Man trinke, mein Kind!

Horaz [43]) hat nach der Zeit eben das gesagt:

Spes donare novas largus, amaraque
Curarum eluere efficax.

41) *Athen.* Lib. X. c. 8.

42) Ibidem.

43) *Horat.* Lib. IV. Od. 12.

Fünftes Stück über die Gelegenheiten zum Vergnügen und zur Freude:

Heut', o Brüder! heut'
Ist die rechte Zeit,
Daß ihr trinkt, und trunken seyd.
Lustig! eingeschenket!
Wer nicht will, der muß,
Weil der Götter Schluß
Den verhaßten Myrsilus
In das Grab versenket.

Horaz hat auf eben die Art an mehr als einem Orte seiner Gedichte geredet.

Sechstes Stück: 44)

Vor allen Pflanzen muß der Wein
Von dir zuerst gepflanzet seyn.

Horaz hat es Wort für Wort übersetzt: 45)

Nullam, Vare, sacra vite prius severis arborem.

Siebentes und letztes Stück. 46)

Brüder! warum trinkt ihr nicht?
Was erwarten wir das Licht?

44) *Athen.* Lib. X. c. 8.

45) *Horat.* Lib. I. Od. 18.

46) *Athen.* loc. cit.

Ach! ein Tag ist bald verflossen.
Gebt uns denn geschwinde Wein!
Viele Becher bringt herein,
Mancherley; nur nicht zu klein!
Und sie ja recht vollgegossen!

Trinkt den edlen Saft; bedenkt,
Wozu Bacchus ihn geschenckt;
Und vergesset alle Plagen.
Trinkt sie ein, zwey, dreymal leer!
Und wird euch der Kopf zu schwer,
Gut! so trinket immer mehr.
Ein Glas soll das andre jagen.

Wenn wir von den Skolien des Alcäus nach dem wenigen, was wir eben davon gesaget haben, urtheilen wollen; so hatten sie keinen andern Inhalt, als die Ergötzlichkeiten der Tafel. Hierauf hat vermuthlich Quintilian gesehen, [47]) wenn er schrieb, daß dieser Dichter sich zu Kleinigkeiten herunter gelassen hätte, da er doch geschickter gewesen wäre, was Großes zu singen: In lusus et amores descendit, majoribus tamen aptior. Man hat auch wirklich von ihm noch viele andere Stücke, welche zeigen, daß er oft die edelsten und ernsthaftesten Gegenstände zu wählen wußte.

Was den Anakreon betrifft; so haben wir von ihm siebenzig Oden, welche man ihrer Kürze und ihres In-

47) *Quintil.* Lib. X. c. 1.

halts wegen für diejenigen Skolien ansehen muß, welche das Alterthum ihm zuschreibt. Er besingt darin bald die Liebe, bald den Gott des Weins, und oft beyde zugleich. Wollen wir diese Stücke von Seiten der Schreibart betrachten; so finden wir in denselben eine solche Süßigkeit, und etwas so Feines und Zärtliches, als wir vielleicht sonst nirgends finden. Alles ist darin schön und natürlich; jeder Gedanke ist eine Empfindung; jeder Ausdruck kömmt aus dem Herzen, und geht wieder zum Herzen. Man findet da die ungekünstelten Annehmlichkeiten, welche den Charakter des Liedes ausmachen, und dasselbe von allen andern Werken der Poesie unterscheiden. Man sieht da diejenigen lachenden Bilder, welche allemal gewiß gefallen, weil sie mit Geschmack und Urtheil aus der bloßen Natur genommen sind. Hiezu war ohne Zweifel eine Melodie ausgesucht, die sich zu den Worten schickte; und so mußte die ionische Mundart, die sehr annehmlich war, und die ionische Singart, die alle andern an Zärtlichkeit übertraf, diese Lieder vollkommen angenehm machen. Will man sie aber von Seiten der Sitten ansehen; so zeigt uns alles eine ausschweifende Wollust, eine Freyheit, sowohl im Witz, als im Herzen; und eine angenommene Ruhe und Sorglosigkeit, welche alles das, was wir Glück, Ehre, Tugend und Wohlstand nennen, als lauter eitle und nichtswürdige Begriffe entfernt.

Pindar, von dem ich schon eine Skolie auf eine historische Begebenheit angeführt habe, machte auch dergleichen auf die Ergötzlichkeiten der Tafel. Denn da Athe-

näus [48]) von den alten Skolien redet, worin oft etwas von dem Kottabusspiele vorkam; so legt er diese dem Pindarus in den Mund.

Ich will mich im Winter auf die Annehmlichkeiten der Liebesgötter der Venus betrinken, und dem Agathon den Kottabus zubringen.

Hier sind noch einige Skolien, welche Athenäus gesammelt hat, [49]) ohne die Verfasser derselben zu melden:

O würd' ich eine schöne Leyer
Von weissem Elfenbein,
Und könnt' ich dann durch schöner Kinder Hand
Zum Bacchustanz getragen seyn!
O würd' ich Gold, das noch kein Feuer
Versehrt und durchgebrannt,
Und nähm' ein tugendhaftes Weib
Mich dann an ihren schönen Leib!

Lebe, trinke, liebe, lärme,
Kränze dich mit mir!
Schwärme mit mir, wenn ich schwärme;
Ich bin wieder klug mit dir.

Auf! o Freund, und schenk mir ein,
Schenk mir reichlich ein, und höre,
Laß dir diese Lehre
Heut von mir gesaget seyn:

48) *Athen.* Lib. X. cap. 7.
49) *Athen.* Lib. XV. c. 15.

Man muß das Getränk der Reben
Jedem braven Manne geben.

Athenäus hat noch zwey andere, die sehr kurz sind, [i]ine Sammlung aufgenommen. [80])

Die Eichel hat das Schwein, und jene hätt' es gern.
Dieß Mädchen hab' ich auch, und jenes hätt' ich gern.

Der Bader und die Metze baden
Den feinsten Mann, den schlechtsten Kerl
Beständig nur in einer Wanne.

Ein kriegrisches Lied des Hybrias von Kreta, wel- einige, wie Athenäus sagt, [81]) unter die Skolien [ge]zt haben, soll den Beschluß dieser Abhandlung [ma]chen:

Ein Spieß, ein Schwert, ein schöner Schild,
Der meinen Leib beschützet,
Sind mir ein großer Schatz.
Denn hiedurch kann ich pflügen, ernten,
Die süßen Trauben keltern,
Und Herr in meinem Hause seyn.
Die aber es nicht wagen,
Spieß, Schwert und Schild zu tragen,
Die alle fallen vor mir nieder,
Verehren mich, als ihren Herrn,
Und nennen mich den großen König.

80) *Athen.* Lib. XV. c. 15.
81) *Athen.* Lib. XV. c. 15.

# Zweyte Abhandlung.

## Von den Liedern, die gewissen Handthierungen eigen waren, oder bey gewissen Gelegenheiten gebraucht wurden.

Es scheint, daß in Griechenland jede Handthierung eine Art von Lied hatte, die ihr besonders geheiligt war. Wenigstens haben wir noch einige Spuren von Liedern, welche die Hirten sangen; von denen, welche die Leute, die des Tages auf dem Felde arbeiteten, zu brauchen pflegten; von den Liedern der Schnitter, derer, welche das Korn droschen, und derer, welche Wasser schöpften; von den Liedern, welche den Müllern, den Webern, den Wollenarbeitern, den Säugammen und den Badern zugehörten. Die Griechen hatten auch noch Lieder, die mit besondern Gelegenheiten und Gebräuchen verbunden waren, wie das Lied auf die Erigone, die Lieder auf die Theodore, die Julen der Ceres und der Proserpina, die Philelie des Apollo, die Upingen der Diana, die Liebeslieder, das Hochzeitlied, die Freudenlieder und die Trauerlieder.

Die Hirtenlieder. Der Gebrauch der Lieder schickt sich für das Schäferleben vortrefflich. Das natürliche Wesen der Hirten und die Muße, deren sie geniessen, reizen sie zu singen; und die lieblichen Bilder, womit sie von allen Seiten umgeben sind, werden für sie unerschöpfliche Quellen von Liedern. Man macht sich auch von ihrem Zeitvertreibe, und selbst von ihrer täglichen Beschäfftigung keinen andern Begrif, als daß sie

beständig singen. Man stellt sich in ihren Liedern Lieblichkeit, Zärtlichkeit und ein ungekünsteltes Wesen vor: und wenn wir sie selbst nicht sehen und hören können; so lieben wir doch wenigstens die Lieder, welche auf die Art gemacht sind. Diesem Geschmacke haben wir unsere Schäfereyen und Hirtenflöten zu danken, und von eben demselben haben die andern Völker, welche die Künste getrieben, auch den schönen Gebrauch des Hirtenliedes erhalten.

Es giebt also zwey unterschiedene Arten von Hirtenliedern: diejenigen, welche sie selber singen; und die, welche man zur Nachahmung macht. Da wir so wohl die eine, als die andere Art selbst unter uns haben; so hat man ja noch viel stärkere Ursache, zu glauben, daß sie in Griechenland im Schwange giengen, wo das Schäferleben gewiß allgemeiner und edler war, als es bey uns ist. Unterdessen ist doch von dieser alten Zeit kein Stück mehr übrig, das ein eigentliches Hirtenlied seyn sollte. Es ist wahr, Theokrit und die andern griechischen Dichter lassen ihre Hirten singen: und wenn man die Worte, welche sie ihnen in den Mund legen, von dem Zusammenhange absondern will; so könnten sie noch wohl für Lieder angesehen werden. Aber ich kann sie hier nicht als Lieder anführen, weil sie doch einen Theil von rechten Werken der Dichtkunst ausmachen.

Das Besonderste, was wir noch von den Liedern der griechischen Hirten wissen, ist dieses, daß sie ein Lied hatten, welches sie Bukoliasmus nannten, und zu singen pflegten, wenn sie das Vieh zur Weide trieben. Dio-

mus, ein Schäfer aus Sicilien, war, wie Athenäus [1]) sagt, der Erfinder davon, und Epicharmus erwähnt desselben in seinem Alcyon und im Schiffbruch leidenden Ulysses. Man hieß auch noch einen Tanz, den man auf der Flöte spielte, Bukoliasmus. Athenäus selbst unterscheidet ihn von dem Liede, wovon wir eben geredet haben.

Pollux [2]) nennt das Lied der Ziegen- und Viehhirten ein bäurisches Lied und eine bäurische Muse, wenn nur nicht das, was er davon sagt, eher auf den Gesang und auf die Melodie, als auf das Lied selber, gehen soll.

Das Lied der Tagelöhner, die auf dem Felde arbeiteten. Athenäus bemerkt, daß Teleklides in den Amphiktyonen davon geredet hatte. Das ist alles, was wir davon wissen.

Das Lied der Schnitter. Theokritus [3]) und seine Scholiasten, [4]) Apollodorus, [5]) welchen einer von jenen anführt, Phavorinus, [6]) Pollux, [7]) Athenäus, [8])

1) *Athen.* Lib. XIV. c. 9.
2) *Pollux* Lib. IX. num. 12.
3) *Theocrit.* Idyll. 10.
4) Scholiast. Theocriti in Idyll. 10.
5) Alter Scholiast. cit. in lect. Theocrit. Casaub. c. XII.
6) *Phavorin.*
7) *Pollux* Lib. I. c. 1. et Lib. IV. c. 7.
8) *Athen.* Lib. X. c. 3. et Lib. XIV. c. 3.

Hesychius [9]) und Suidas erwähnen diese Art von Liede, und nennen es das Lied des Lityerses, oder auch allein den Lityerses. Diesen Namen führte es vom Lityerses, einem natürlichen Sohne des Midas, und einem Könige der Celener in Phrygien. Er war ein wilder Herr, und ein besonderer Freund von der Feldarbeit, zumal vom Ernten. Die Fremden mußten gar mit ihm, und eben so viel Korn, wie er, abmähen: diejenigen aber, welche nicht Kräfte genug dazu hatten, wurden umgebracht; bis er endlich selbst, noch bey Lebzeiten des Midas durch den Herkules getödtet ward.

Julius Skaliger [10]) beschuldigt hier die mythologischen Schriftsteller eines Fehlers in der Zeitrechnung, und er will behaupten, daß Hercules und Midas nicht zu einer Zeit gelebt haben; er bringt uns aber dagegen keinen Beweis, und ich sehe nicht, warum sie nicht zu einer Zeit hätten leben können. Dem sey nun wie ihm wolle, der Dichter Sositheus oder Sosibius ist der älteste bekannte Schriftsteller, welcher dieses bemerket, und von den Begebenheiten des Lityerses redet. Man hat hierüber ein Stück von einem seiner Trauerspiele, das vom Athenäus [11]) und Tzetzes [12]) zum Theil, und vom Scholiasten des Theokritus ganz angeführt ist. Menan-

9) *Hesychius* in Λιτυέρσης.
10) *Jul. Scaliger* Hist. Poet. Lib. I. c. 4.
11) *Athen.* Lib. X. c. 3.
12) *Tzetz.* chiliad. Casaub. lect. Theocr. 12.

der redet auch vom Lityerses, der bey der Rückkehr von der Ernte sang.

Pollux [13]) sagt, daß der Lityerses ein Trauerlied gewesen, welches man um die Tenne und um die Garben gesungen, um den Midas über den Verlust seines Sohnes zu trösten. Dieses Lied war also seinem Ursprunge nach kein griechisches Lied; und Pollux setzt es auch mit unter die fremden Lieder. Er fügt noch hinzu, daß es eigentlich den Phrygiern zugehörte, welche vom Lityerses den Ackerbau gelernt hatten. Der Scholiast [14]) des Theokritus versichert uns, daß die Schnitter in Phrygien noch zu seiner Zeit das Lob des Lityerses, als des besten Schnitters, zu singen pflegten.

Ist der Lityerses ursprünglich ein fremdes Lied gewesen, worinn das Lob eines phrygischen Fürsten enthalten war; so müssen wir glauben, daß die griechischen Schnitter nur den Namen des Liedes bey sich aufnahmen, und daß unter dem phrygischen und unter dem griechischen Lityerses allemal ein großer Unterschied gewesen. In dem letztern ward weder vom Lityerses, noch vom Midas etwas gedacht, wenn wir nach der zehnten Idylle des Theokrit [15]) davon urtheilen wollen, wo der Dichter einen Schnitter eingeführt, welcher spricht: „Höret

13) *Pollux* Lib. IV. c. 7.

14) Schol. Theocr. in Idyll. 10.

15) *Theocrit.* Idyll. 10.

: das Lied von dem göttlichen Lityerses heißt;" und darauf in sieben Absätzen hersagt.

Die du Korn und Aehren mehrest,
Ceres, laß doch diese Ernte
Ja recht reich und fruchtbar seyn!

Garbensammler, bindet gut,
Daß wer hier vorüber geht,
Und euch sieht, nicht sagen möge:
Liederliche Tagelöhner!
Das heißt Lohn umsonst gegeben.

Stellet eurer Garben Spitze
Gegen Norden oder Westen;
Hierdurch schwillt das Korn am besten.

Ihr, die ihr dreschet, schlafet nie,
Wenn euch der Mittag brennt,
Weil ihr alsdann mit leichter Müh
Das Korn von seinen Hülsen trennt.

Laßt euch ja im Felde sehen,
Schnitter, wenn die Lerch' erwacht.
Mit ihr müßt ihr schlafen gehen,
Und der Mittagshitze Macht
Unempfindlich überstehen.

Ihr Kinder, die Bequemlichkeit,
Womit der Frosch sich seines Lebens freut,
Verdienet unsern Wunsch und Neid.
Er suchet keinen, der ihm schenket;
Ihm fehlet kein verlangter Trunk;
Er trinket, durch sich selbst getränket,
Und hat zu trinken gnung.

So! karger Filz, nichts steht dir schöner,
Als daß du deine Tagelöhner
Mit schlechten Linsen weidst.
Verwunde dir nur nicht die Hände,
Wenn du einmal zu diesem Ende
Ein Kümmelkorn zerschneidst.

Das sind die Worte, welche Theokrit seinen Schnitter singen läßt. Soll man aber ja diese Verse nicht sowohl für einen rechten Lityerses, als vielmehr für ein poetisches Stück, ansehen; so zeigen sie uns doch allemal den Geschmack, die Schreibart und den ordentlichen Inhalt der Schnitterlieder.

Das Lied des Lityerses wurde unter den Griechen ein Sprüchwort, wodurch man, wie Erasmus [16]) sagt, ein Lied andeuten wollte, das man mit Widerwillen, oder gezwungen sang.

Von dem Liede derer Weiber, die das Korn aus den Aehren stampften. Die Weiber, sagt Athenäus, [17]) welche das Korn aus seinen Hülsen schütteln, hatten ein anderes, wie Aristophanes in den Priesterinnen der Ceres, und Nicochares im Hercules, dem Reihenführer, sagen. Casaubonus [18]) hat dieses Lied und das Ptisticon, oder

16) *Erasm.* adag. chil. 3. cent. 4. adag. 75.

17) *Athen.* Lib. XIV. cap. 3.

18) *Casaubon.* animadv. in *Athen.* Lib. XIV. c. 3.

den Ptismos, dessen Pollux erwähnet, für eins gehalten. Unterdessen redet Athenäus von einem blossen Liede, das er von denen unterscheidet, welche auf Instrumenten gespielt wurden; und Pollux [19]) spricht von einem Stücke, das man auf der Flöte blies. Man spielet noch ein anders, sagt er, welches Ptisticon heißt, auf der Flöte, wie Phrynichus in seinen Komasten in diesen Worten meldet: Ich will für uns beyde ein Ptisticon blasen; und wie Nicophon in den Chirogastern saget: Komm, spiele doch mit uns auf der Flöte einen Ptismos.

Von dem Liede derer, welche Wasser schöpften. Aristophanes [20]) redet davon, als von einem Liede, das nur aus dem Munde der gemeinsten Leute gehöret wurde. Denn da er jemanden deswegen bestrafen will, daß er ein Lied von schlechtem Geschmacke gesungen habe, so läßt er sagen: Woher hast du das Wasserzieherlied genommen?

Der Scholiast [21]) des Aristophanes bemerkt hiebey, daß man das Lied derer, welche Wasser schöpften, Himaion nannte; und er setzet das Zeugniß des Callimachus hinzu. Dieser saget: Wo singt ein Wasserzieher den Himaios? Dieses Wort kömmt von dem griechischen ἱμᾷν, schöpfen, wie eben der Scholiast sagt, welchen Suidas [22]) an diesem Orte abgeschrieben hat.

19) *Pollux* Lib. IV. num. 55.
20) *Aristoph.* in ran.
21) Schol. Ariftoph. in ranis.
22) *Suidas* in ἱμαῖον ᾆσμα.

Von dem Liede der Müller. Die Müller hat
auch ihr eigenes Lied. Aristophanes, welchen At
näus [23]) anführt, nannte es Himaios, wie das Lied
Wasserzieher. Tryphon nennet es, bey eben diesem At
näus, Himaios oder Epimylios, ohne diese beyden N
men zu unterscheiden. Aelianus [24]) und Pollux [25])
ben demselben auch den letzten Namen, Epimylios.
Ursprung der beyden Wörter, ἱμαιοσ und ἐπιμύλ
ist leicht genug zu finden. Das erste kömmt von ἱμ
schöpfen, wie wir schon gesagt haben; und das and
von μύλη, einer Mühle. Unterdessen muthmaßet At
näus, [26]) daß diese beyden Wörter wohl von dem d
schen ἱμαλὶσ, dem er verschiedene Bedeutungen beyle
herstammen könnten. Man kann hierüber diesen Schr
steller, und seinen gelehrten Ausleger, Casaubonus
nachschlagen. Hesychius giebt dieser Art von Liede n
die Namen, Epanteus und Epinostes; und Casaubo
legt über diese beyden Namen einige Verbesserungen
welche man an eben dem Orte in seinen Anmerkun
über den Athenäus lesen kann.

Wir finden in dem Gastmale der Weisen beym P
tarch [28]) ein Lied von der Art; und das ist auch

23) *Athen.* Lib. XIV. c. 3.
24) *Aelian.* var. histor. Lib. VII. c. 4.
25) *Pollux* Lib. IV n. 53. et Lib. VII. n. 180.
26) *Athen.* Lib. XIV. c. 3.
27) *Casaub.* animadv. in Ath. Lib. XIV. c. 3.
28) *Plutarch.* sept. Sap. Convivium.

leicht das einzige, das uns noch aus dem Alterthume übrig geblieben.

Mahle, Mühle, mahle; denn selbst Pittakus, der in der großen Stadt Mitylene regiert, mahlt gern.

Pittakus, einer von den sieben griechischen Weisen, und ein Herr oder Tyrann von Mitylene, pflegte, wie uns Aelian[29]) berichtet, die Mühlen sehr zu rühmen, weil sie in einen kleinen Platz eine Menge solcher Leute zusammen brächte, welche, ihrer Nahrung halber, darinn ihre Zuflucht suchen müssen. Weil also Pittakus aus der Erfindung und dem Nutzen der Mühlen viel machte; so hat dieses ohne Zweifel zu dem Liede, welches Plutarch anführt, Gelegenheit gegeben. Er nimmt es aber doch in einem ganz andern Verstande. Er legt es nämlich dem Thales in den Mund, und meynt, er wolle darinn dem Pittakus auf eine scherzhafte Weise sein starkes Essen vorwerfen; denn dieses muß man seiner Erklärung nach, durch das Wort, mahlen, verstehen.

Von dem Liede der Leinweber. Dieses hieß Elinos, wie es Epicharmus, den Athenäus[30]) anführet, in seinen Atalanten nennt.

Von dem Liede der Wollenarbeiter. Athenäus[31]) nennet es Julos. Und dieses ist auch eben der

29) *Aelian.* var. hist. Lib. VII. cap. 4.
30) *Athen.* Lib. XIV. c. 3.
31) *Athen.* Lib. XIV. c. 3.

Name, welchen schon Eratosthenes in einem dem Merkur zu Ehren verfertigten Hymnus demjenigen Liede gegeben hatte, welches die Mädchen unterdessen sangen, daß sie mit Zubereitung der Wolle beschäftigt waren.

Von dem Liede der Säugammen. Es scheint, als wenn man davon zwey verschiedene Arten hatte. Die eine sangen sie, indem sie die Kinder säugten; und die andere, wenn sie dieselben einzuschläfern suchten. Chrysippus redete von der ersten, wenn er, nach Quintilians[32]) Berichte, den Säugammen ein besonderes Lied zuschreibt, welches sie unter der Zeit zu singen pflegten, daß die Kinder an ihrer Brust lagen. Von der zweyten Art haben andere Schriftsteller geredet. Athenäus[33]) saget, daß die Lieder der Säugammen Katabaucaleses hießen. Das Wort, wovon dieser Name herkömmt, bedeutet, wie es Hesychius erklärt, so viel, als die Kinder mit einem Liede einschläfern. Eben dieser Hesychius nennt sie Nunnios. Sonst hießen sie auch noch Epasmata (Zauberlieder).

Casaubonus[34]) hält drey Verse des Theokrit[35]) für ein Lied von dieser Art, womit Alkmene bey ihm ihre beyden Kinder, den Herkules und Iphiclus, die erst zehn Monate alt waren, in den Schlaf singen will.

32) *Quinctil.* Inst. Lib. I. c. 10.

33) *Athen.* Lib. XIV. c. 3. Leopard. c. 7. emend.

34) *Casaub.* ad Theophr. Charact.

35) *Theocrit.* Idyll. 24.

Schlafe süß, geliebtes Paar,
Schlaft, geliebte Herzen,
Frey von Unruh und Gefahr,
Frey von Sorg' und Schmerzen.

Liebe Kinder, gute Nacht!
Schlafet, liebe Brüder,
Schlafet glücklich ein, erwacht
Morgen glücklich wieder.

So läßt auch Nonnus[36]) den Emathion und die Harmonia durch die Lieder ihrer Mutter, der Elektra, einschlummern.

Sie braucht der Ammen Kunst, singt beyder Kinder Ohr
Ein süßes Liedchen vor;
Dieß Liedchen lockt den Schlaf; er kömmt, und beyde Brüder
Verschließen schon die Augenlieder.

Zu den Liedern der Säugammen könnte man wohl die Lieder der Kinder hinzufügen. Lala war ihr ordentlicher Gesang unter den Griechen, so wie bey den Römern, und noch jetzo bey uns. Lala ist ein Gesang, den wir von den Kindern hören, saget Lucian.[37])

Von dem Liede der Bader. Die Bader hatten auch besondere Lieder, sagt Athenäus,[38]) wie Crates in den Kühnheiten angemerket hat. Es hatten also die Leute, welche in den Bädern aufwarteten, die Freyheit zu sin-

36) *Nonn.* Dionys. Lib. III.
37) *Lucian.* in Philopseudo.
38) *Athen.* Lib. XIV. c. 3.

gen. Aber denenjenigen, welche sich badeten, erlaubte der Wohlstand dieses nicht. Wenn daher Theophrast [39]) einen ungeschliffenen Menschen abmalen will; so sagt er von ihm, daß er im Bade sänge.

Von dem Liede auf die Erigone. Dieses wurde, wie Athenäus [40]) meldet, an dem Aeoren- oder Schaukelfeste gesungen, und Aletis, oder das herumschweifende, das fliegende Lied genannt. Erigone [41]) war eine Tochter des Icarus, der den Oebalus zum Vater gehabt, und eine Nichte des Kastor und Pollux. Ihr Vater verlohr sich auf einmal, und sie suchte ihn mit vieler Mühe. Wie sie endlich erfuhr, daß er getödtet wäre; so gerieth sie in Verzweiflung, und erhenkte sich selbst. Nicht lange darauf wütete die Pest im attischen Gebiete: und als man das Orakel darüber um Rath gefraget hatte; so setzten die Athenienser, nach dem Befehle desselben, zum Andenken der Erigone, das Aeorenfest und das Lied Aletis ein.

Von den Liedern des Theodorus. Hievon finden wir dieses bey dem Athenäus: [42]) „Aristoteles „schreibt in seinem Buche von der Republik Kolophon, „daß Theodorus eines gewaltsamen Todes gestorben sey; „er solle ein lüderlicher Mensch gewesen seyn, und die„ses könnte man auch aus seinen Gedichten sehen; denn

39) *Theophr.* Charact. c. 4.

40) *Athen.* loc. cit.

41) *Hygin.* Lib. II. in Arctophyl. et Lib. I. fab. 130. *Nonn.* Dionys. Lib. XLVII. *Leopard.* cap. 146. *Mercurial.* L. de Gymnast.

42) *Athen.* Lib. XIV. c. 3.

„die Weiber pflegten noch an dem Aeorenfeste seine Lieder „zu singen."

Von den Julen der Ceres und Proserpina. So hiessen die Lieder, [43]) welche diesen beyden Gottheiten besonders gewidmet waren. Didymus hatte schon vor dem Athenäus [44]) angemerket, daß Julos ein Lied sey, welches der Ceres zu Ehren gesungen würde. Da Athenäus [45]) dem Ursprunge dieses Namens nachforschet; so bemerket er, daß man der Ceres den Namen Julo gegeben, und die Gerstengarben Uloi oder Juloi genannt; daß die Lobgesänge, welche dieser Göttin zu Ehren verfertiget waren, mit beyden Namen beleget würden, und ausserdem noch Demetruloi, oder Calliuloi hießen, wie diese Schlußzeile zeigt, die in einem Liede immer wiederholet wurde und an die Ceres gerichtet ist: πλεῖστον οὖλον ἵει, schick uns reichlich Gersten.

Von der Philelie des Apollo. Die Philelie, sagt Athenäus, [46]) war ein Lied, das man dem Apollo zu Ehren sang, wie Telesilla berichtet. Es hieß so, wie Casaubon bemerket, von einer eben solchen Schlußzeile: ἔξεχ' ἔξεχε, ὦ φίλ' ἥλιε; geh auf, geh auf, o liebe Sonne! Der bloße Name dieses Liedes wird also schon die oft aufgeworfene Frage entscheiden können: Ob in der alten Fabel Apollo und die Sonne einerley sey?

43) *Athen.* loc. cit.
44) Ibidem.
45) *Athen.* Lib. XIV. c. 3.
46) Ibidem.

Von den Upingen der Diana. So heißt sie Athenäus, [47]) und er redet noch immer von bloßen Liedern. Sie hatten ihren Namen von dem Worte Upis, welches ein Beyname der Diana war, und von dem Callimachus in einem Lobgesange auf diese Göttin gebraucht worden ist. Οὖπι ἄνασσ' εὐῶπι, sagt er, o Diana! Königin mit den schönen Augen. Paläphatus [48]) versichert, daß die Diana bey den Lacedämoniern so geheissen habe. Virgil und Nonnus [49]) legen einer von den Gespielinnen und Begleiterinnen der Diana den Namen Upis bey.

Von den Liedern der Verliebten. Die Liebe lehrt uns die Musik und die Poesie. Dieser Spruch war unter den Griechen sehr bekannt, und ist bey dem Plutarch [50]) der Inhalt einer Tischrede. Die Gründe, womit er beweisen will, daß diese Leidenschaft uns einen Geschmack an Singen und Dichten beybringe, schicken sich noch besser für die Lieder, als für die Musik und Poesie.

Die Liebe, sagt er, belebt, erfreut und begeistert uns, so wie der Wein. In diesem Zustande hat man eine natürliche Neigung zu singen, eine musikalische Veränderung der Töne, und ein ordentliches Tonmaaß in seine Rede zu bringen. Außerdem, sagt er ferner, brauchen wir auch, wann wir lieben, eine verblümte und abgemessene Sprache, um dadurch dasjenige, was man sagt,

47) Ibidem.
48) *Palaephatus* Lib. II.
49) *Nonn.* Dionyſ. L. XLVIII.
50) *Plutarch.* Amator. et Sympoſ. Lib. I. Qu. 5.

zu erheben, so wie man das Gold zur Ausschmückung der Bildsäulen braucht. Wenn man von dem geliebten Gegenstande redet, so preist man desselben Vollkommenheiten und Schönheiten durch Lieder, deren Wirkung allemal viel lebhafter ist und länger währt, als der Eindruck, den alle andere Arten der Rede machen. Schicket man ihm Briefe oder Geschenke; so sucht man den Werth derselben durch einige verliebte Verse, die sich singen lassen, zu vermehren. Kurz, sagt Plutarch nach dem Theophrast, drey Sachen bewegen uns zum Singen: Der Schmerz, die Freude, und die Begeisterung. Der Schmerz preßt uns Seufzer und Klagen aus, die dem Singen nahe kommen; und daher kömmt es eben, daß die Redner bey den Schlüssen ihrer Reden, und die Schauspieler in ihren Klagen eine singende Stimme annehmen. Die Freude verursacht heftige Bewegungen; Leute von schlechter Lebensart treibt sie zum Springen und Tanzen: so weit gehen nun zwar vernünftigere und gesetztere Personen nicht; aber sie bringt sie doch gewiß zum Singen. Die Begeisterung bringt in uns gewaltige Veränderungen hervor; sie verändert so gar die Stimme, und reißt den ganzen Körper aus seiner ordentlichen Stellung. Dieses sehen wir bey dem Geschrey der Bacchanten und aus den Antworten der Orakel, und in beyden hören wir auch eine gewisse Musik und einen Tact. Nun ist kein Zweifel, daß sich bey der Liebe die heftigsten Schmerzen, die lebhaftesten Freuden und die stärksten Entzückungen oder Begeisterungen befinden. Dieser Philosoph schließt demnach so: Da diese Leidenschaft die drey Ursachen unserer Neigung zum Singen in sich vereinigt; so muß sie gewiß unter allen am geschicktesten seyn, uns Lieder singen zu lehren.

Wir haben schon unter den Skolien, oder Trinkliedern der Griechen einige Exempel von solchen verliebten Liedern gesehen. Es ist glaublich, daß die Lieder der Hirten oft von dieser Art waren. Vielleicht wurden auch damals, wie heut zu Tage, bey andern Verrichtungen und Gelegenheiten Lieder gesungen, deren Inhalt bloß die Liebe war. Dem sey wie ihm wolle, Athenäus hat uns das Gedächtniß dreyer Lieder von dieser Art erhalten; und wir müssen sie hier auch nicht vergessen.

Von dem ersten schreibt er so: Klearch redet in dem ersten Buche seiner Liebesgeschichte von einem Liede, welches Nomion heißt, und von der Eriphanis verfertiget war, folgender Gestalt. Die Sängerin Eriphanis liebte den Jäger Menalkas. Aus Liebe zu ihm begab sie sich auch auf die Jagd, und setzte mit ihm den wilden Thieren nach. Sie durchstrich die bergichten Gegenden, wenn sie von Dornbüschen noch so sehr bedeckt waren; und das Herumschweifen der Ino ist mit dem ihrigen nicht in Vergleichung zu stellen. Die Schmerzen dieser verliebten unglücklichen Schöne erweckten nicht allein in den unempfindlichsten Menschen, sondern auch in den wildesten und grausamsten Thieren ein Mitleiden, ja gar zärtliche und verliebte Bewegungen. Hierüber nun machte und sang sie in ihrer Einsamkeit ein Lied, welches Nomion heißt, und worin unter andern diese Worte vorkommen: Die hohen Eichen, o Menalkas!

Von dem zweyten Aristoxenus sagt in seinem vierten Buche von der Musik, daß die Weiber in alten Zeiten ein Lied gesungen, welches Kalyce geheissen. Wir haben, (Athenäus redet hier noch immer) wir haben Verse von dem Stesichorus, worin eine gewisse Calyce,

die in den jungen Evathlus verliebt ist, die Venus bittet, ihr diesen Jüngling zum Manne zu geben; endlich aber, wie der junge Mensch in ihr Begehren ganz und gar nicht willigen will, sich von einem Berge herunter stürzet. Dieses geschah in der Gegend von Leucas.

Von dem dritten. Aristoxenus schreibt in dem Auszuge seiner Geschichte, daß Harpalyce vor Schmerz und Betrübniß vergieng, weil Iphiclus sie verachtete, in welchen sie sterblich verliebt war; und daß man bey dieser Gelegenheit Spiele anstellte, worauf die jungen Mädchen ein Lied sangen, welches Harpalyce hieß. Parthenius [51]) erwähut auch dieser Arten von Lieder, und der Geschichte, die dazu Gelegenheit gab.

Von dem Hochzeitliede. Dieses hieß Hymenäus. Auf den Hochzeiten wird der Hymenäus gesungen, sagt Athenäus [52]) aus dem Aristophanes. Hier würde ich von dem Ursprunge und Gebrauche des Hochzeitliedes, und von der Anrufung des Hymenäus bey den Griechen etwas sagen, wenn nicht schon der Abt Souchay [53]) diese Materie in seiner Abhandlung von dem Ursprunge und Character des Hochzeitliedes ausgeführet hätte.

Von den lustigen Liedern. Die Lieder werden ordentlicher Weise in dem Schooß der Freude gezeugt. Und also könnte man fast alle die, wovon wir bisher geredet haben, unter die lustigen Lieder zählen. Es gab aber doch in Griechenland noch einige andere, denen die-

51) *Parthen.* in Amator.
52) *Athen.* Lib. XIV. c. 3.
53) Mem. de Littor. T. III. p. 473.

ser Name etwas eigentlicher zukömmt; weil sie, dem Ansehen nach, keinen andern Ursprung und Endzweck gehabt haben, als eine Empfindung und Bewegung der Freude. Von dieser Art ist das Lied des Datis, welches Aristophanes [54]) uns in diesen Worten hinterlassen hat: ὡσ ἥδομαι, καὶ τέρπομαι, καὶ χαίρομαι.

Wie wohl ist mir! wie freu ich mich!
O wie entzückt bin ich!

Dieses nennt Aristophanes das Lied des Datis. Der Scholiast und Suidas setzen hinzu, daß Datis ein persischer General gewesen, der aus Unwissenheit in der griechischen Sprache für χαίρω immer χαίρομαι gesagt habe; daher man auch diese Redensart Datismus genannt. Das Lied des Datis wurde, nach der Anmerkung des Erasmus, zum Sprüchworte, wodurch man eine angenehme Begebenheit andeutete.

Von den Trauerliedern. Es gab davon einige Arten: die Wehklage, oder den Olophyrmos, den Jalemos, den Linos oder Ailinos.

Die Wehklage, sagt Athenäus, [55]) hieß das Lied, welches bey Todesfällen, oder bey andern betrübten Gelegenheiten, gesungen wurde.

Jalemos war der Name desjenigen, welches man in der Trauer sang, wie Apollodor, [56]) Euripides [57]) und

54) *Aristoph.* in pace.
55) *Athen.* Lib. XIV. c. 3.
56) *Apollodor.* Lib. IV.
57) *Euripid.* in Troad.

Aristophanes, welchen Athenäus [58]) hierüber anführt, bezeugen. Daher kömmt das griechische Sprüchwort, daß wir beym Hesychius [59]) finden, ιαλέμου οικτρότερος, oder auch ψυχρότερος, kläglicher, oder frostiger, als ein Jalemos. Adrianus Junius [60]) führt auch diese griechischen Worte als ein Sprüchwort an, εις τους ιαλέμους εγγραπτέος, werth, unter die Jalemen gesetzt zu werden. Es gründet sich auf eine Stelle des comischen Dichters Menanders, wo er sagt: Wenn ein Liebhaber nicht Kühnheit besitzt; so ist er ein unglücklicher Mensch, der unter die Jalemen, oder Klaglieder gehört. Junius fügt hinzu, daß Jalemos der Name eines Menschen sey, der sehr häßlich und unangenehm, ein Sohn der Kalliope, und folglich seiner Mutter sehr ungleich gewesen.

Linos war ebenfalls ein griechisches Lied. Herodotus [61]) schreibt davon folgendes, indem er von den Aegyptern redet. Sie haben noch viel andere merkwürdige Gebräuche, und darunter insonderheit das Lied Linos, welches in Phönicien, Cypern, und andern Ländern berühmt ist, wo es nach der Verschiedenheit der Völker verschiedene Namen führt. Es ist ausgemacht, daß es eben das Lied sey, welches bey den Griechen unter dem Namen Linos gesungen wird. Unterdessen muß ich mich doch, da viele andere sonderbare Dinge in Aegypten mich in Verwunderung gesetzt haben, vornehmlich

58) *Athen.* loc. cit.
59) *Erasm.* adag. chil. 2. centur. 10. adag. 86.
60) *Iunius* adag. cent. 4. adag. 64.
61) *Herodot.* Lib. II.

über den Linos verwundern, und ich weiß nicht, woher er seinen Namen erhalten. Es scheint, daß man dieses Lied zu allen Zeiten gesungen habe. Uebrigens heißt der Linos bey den Aegyptiern Maneros. Sie behaupten, daß Maneros der einzige Sohn ihres ersten Königs gewesen sey: und als ihn ein frühzeitiger Tod ihnen entrissen; so hätten sie seinem Gedächtnisse zu Ehren diese Art von Trauerliede gesungen, welches also seinen Ursprung bloß ihnen zu danken habe. Der Text des Herodots giebt uns zu erkennen, daß es ein Leichenlied gewesen sey. Sophokles [62]) redet von dem Liede Ailinos in eben dem Verstande. Unterdessen wurde doch auch der Linos und Ailinos nicht nur in Trauer und Betrübniß, sondern auch in der Freude gebraucht, wie Euripides beym Athenäus [63]) meldet. Pollux [64]) giebt uns von diesem Liede noch einen andern Begriff, wenn er sagt, daß der Linos und der Lityerses Lieder der Feldarbeiter gewesen. Da Herodotus, Euripides und Pollux, einer von dem andern, in ihrem Leben durch eine Zwischenzeit von etlichen Jahrhunderten entfernt gewesen sind; so ist es wahrscheinlich, daß der Linos Veränderungen erlitten, die aus demselben nach der Verschiedenheit der Zeiten, ein verschiedenes Lied gemacht haben.

62) *Sophocl.* in Ajace.
63) *Athen.* Lib. XIII. cap. 3.
64) *Pollux* Lib. I. cap. 1.

Friedrichs von Hagedorn

# Poetische Werke.

---

## Vierter Theil.

Leben, Charakteristik, Nachtrag von Gedichten, Abhandlung über die Gesundheiten und Trinkgefäße der Alten, und Nachträge vermischten Inhalts.

4

Friedrichs von Hagedorn

# Poetische Werke.

Herausgegeben

von

Johann Joachim Eschenburg.

4

## Vierter Theil.

Leben, Charakteristik, Nachtrag von Gedichten, Abhandlung über die Gesundheiten und Trinkgefäße der Alten und Nachträge vermischten Inhalts.

Hamburg,
bei Carl Ernst Bohn.
1800.

# Inhalt.



## Lieder.

## Sinngedichte.

# Ueber

# Friedrich von Hagedorn.

---

## I.

# Leben und Charakter.

Friedrich von Hagedorn, dessen Name und Andenken in der Geschichte des deutschen Geschmacks unvergeßlich bleiben muß, war ganz Dichter, lebte ganz den Musen, und seine Kunst war ihm nicht Nebengeschäfte oder Erholung, sondern unverrücktes Augenmerk seines Denkens und Wirkens. Von solch einem Manne gilt es noch mehr, als von andern, mit Amt und Würde bekleideten Gelehrten, daß die Denkwürdigkeiten ihres Lebens und Charakters vorzüglich nur in seinen Schriften, als seinem vornehmsten Wirkungskreise, enthalten und aufzufinden sind. Durch sie wird der aufmerksame Leser unvermerkt mit allen, auch mit den feinsten Eigenheiten seines Geistes und seiner Sinnesart bekannt, viel wahrer und inniger, als ihm die umständlichste Schilderung dazu verhelfen kann. Selbst manche Umstände, manche Vorfälle

und Verhältnisse seines Lebens findet man in Hagedorn's Gedichten berührt, und hie und da von ihm selbst erläutert. Es könnte also eine besondre Biographie und Charakteristik dieses trefflichen Mannes überflüßig scheinen, wenn sich auf der andern Seite nicht annehmen liesse, daß die Wißbegier nach dem Zusammenhange seiner Lebensumstände eben durch jene einzelne Winke noch mehr gereizt wäre, und daß die Zusammenstellung der zerstreuten Züge seiner geistigen und dichtrischen Eigenthümlichkeit Manchem wenigstens, als Rückblick auf den Genuß seiner Gedichte, nicht unwillkommen seyn werde.

Hiezu kommt, daß eine neue Ausgabe seiner poetischen Werke solch einen biographischen, literarischen und charakteristischen Versuch fast als Bedürfniß zu fodern schien; gern aber bescheide ich mich, daß er mir nur sehr unvollkommen und beides des Dichters und seiner Werke nicht würdig genug gelingen wird.

Hagedorn's vornehmste Lebensumstände sind schon mehrmals, und nicht ohne sorgfältige Erkundigung und Genauigkeit erzählt und wiederholt worden. *) Die Hoff-

*) Herr Prof. Huber in Leipzig war der erste, der im Jahr 1766 in seinem *Choix de Poésies Allemandes* Th. 1. S. 143. von Hagedorn's Lebensumständen eine kurze Nachricht ertheilte. Weit ausführlicher that dieß Herr C. H. Schmid, jetzt Regierungsrath und Professor zu Gießen, im zweiten Bande seiner Biographie der Dichter, und nachher kürzer im ersten Bande seines Nekrologs deutscher Dichter. Diese mit vielem Fleiß bearbeitete Lebensbeschreibung, die zugleich die Literatur der Hagedornischen Gedichte enthält, hat desto größern Werth, da sie vor ihrem Abdrucke von Hagedorn's

nung, in diesen Erzählungen Vieles berichtigen, ergänzen und genauer bestimmen zu können, ward mir nicht nach Wunsch erfüllt, ungeachtet ich es an Bemühungen und Forschungen mancher Art nicht habe fehlen lassen. Weder die öffentliche Aufforderung, noch öftres Umherfragen bei meinem vorjährigen Aufenthalt in Hamburg, noch ehemalige Unterredungen mit den Zeitgenossen und noch lebenden nähern Bekannten, selbst Freunden Hagedorn's, noch zahlreiche Briefe von ihm selbst, von seinem Bruder und Mehreren seiner Freunde, haben mich in Stand gesetzt, eine vollständige und über alle Zeiträume gleich befriedigende Geschichte seines Lebens zu liefern.

Hagedorn wurde im Jahr 1708 den 23sten April zu Hamburg geboren. In dem adlichen Geschlechte, aus welchem er abstammte, und das seinen Urstamm im Paderbornischen gehabt zu haben scheint, hatten sich vormals schon manche Mitglieder durch Würden und Verdienst ausgezeichnet. In einer beglaubigten Stammtafel dieses Geschlechts, die ich vor mir habe, finde ich seine Voreltern bis auf Theodor Christoph von Hagedorn, Herrn zu Liebenau, hinaufgeführt, der im J. 1586 ge-

damals noch lebenden Bruder durchgesehen wurde, und von ihm verschiedne Berichtigungen und Zusätze erhielt. Sie liegt durchaus bei derjenigen zum Grunde, die im ersten Bande von des Prof. Meisters Charakteristik deutscher Dichter befindlich ist. Einige Nachträge und Berichtigungen jener Biographie gab Herr Schmid in dem achten Stücke des Journals von und für Deutschland v. 1791. In Lessings Kollektaneen findet man einen Artikel über Hagedorn, der einige, nicht durchaus genug verbürgte Anekdoten enthält. Einige kurze spätere Erzählungen seiner Lebensumstände übergehe ich, weil sie nichts Neues noch Eignes enthalten.

boren wurde, und Landrath zu Bremen war. Unsers Dichters Vater, Hans Stats von Hagedorn, der einzige Sohn eines Obersten und dänischen Gesandten am spanischen Hofe, geb. den 12. Oktober 1668, war Konferenzrath, und lebte in Hamburg als dänischer Resident im niedersächsischen Kreise. Seine Thätigkeit in öffentlichen Geschäften beweisen verschiedene von ihm besorgte öffentliche Geschäfte. *) Er starb zu Rendsburg, wo er bei einer wegen der Grafschaft Ranzau angeordneten Untersuchung den Vorsitz führte. Unter den drei Söhnen aus seiner Ehe mit Anne Marie geb. Schuhmacher war unser Hagedorn der älteste. Der zweite war der nachherige chursächsische Geheime Legationsrath und Generaldirektor der bildenden Künste in Dresden, Christian Ludwig; und der dritte, Christian Felix, starb schon in seinem vierten Jahre.

Hagedorn's Vater vereinte mit seinen politischen Einsichten Geschmack und Liebe zur Literatur, und besaß eine nicht unbeträchtliche Sammlung meistens französischer Bücher. Beides trug zu einer frühen glücklichen Richtung des Fleißes und der Talente seines Sohns nicht wenig bei. Hiezu kam noch die Liebe seines Vaters zur Dichtkunst, in der er selbst einige Versuche gemacht haben soll, **)

*) An den vorläufigen Unterhandlungen wegen des zu Traventhal geschlossenen Friedens soll er Antheil genommen haben. Auch betrieb er im Namen des dänischen Hofes die Angelegenheiten mit dem Rath und der Bürgerschaft der Stadt Hamburg, von denen man im fünften Theile des Stelznerischen Versuchs über Hamburgs kirchlichen und politischen Zustand verschiedene Actenstücke findet.

**) In Schmids Biographie wird gesagt, eins von seinen Gedichten, bei Zurücklegung des zwanzigsten Jahres, solle sich

und sein Umgang mit damals beliebten deutschen Poeten, Hunold, Feind, Amthor, Wernicke und Richey. An den ersten Uebungen seines zwölfjährigen Sohns in der Verskunst hatte er daher auch so wenig Mißfallen, daß er selbst ihren Abdruck zur Vertheilung an Freunde verstattete. Auch gab er beiden Brüdern einen geschickten Erzieher und Hauslehrer, Heinrich Anton Günther, der bis um Ostern 1723 bei ihnen blieb, und hernach in seiner Vaterstadt Oldenburg als Landvogt lebte.

Aber schon in seinem funfzehnten Jahre sah sich H. seines Vaters beraubt, der 1722 starb, und während der letzten fünf Jahre seines Lebens in seinen Glücksumständen sehr gelitten hatte. Gewisser, als die Sage, daß er einen Theil seines Vermögens durch Versuche im Goldmachen eingebüßt habe, ist der zwiefache Verlust, der ihn durch übernommene Bürgschaft für einen Freund, und seine Besitzungen durch wiederholte Ueberschwemmungen und Gewitterschaden traf. Seine Witwe befand sich daher mit ihren beiden Söhnen in einer sehr beschränkten Lage; dennoch aber war sie auf ihre fernere anständige

unter den Sinngedichten von Wernicke erhalten haben. Obgleich diese Anekdote von Hagedorn's Bruder herzurühren scheint, so möcht' ich doch an ihrer Richtigkeit zweifeln. Denn das kleine Gedicht, welches hier allein gemeint seyn könnte, und in der Ausgabe der Ueberschriften von 1701. S. 65. in der Zürcher von 1763. S. 78 steht, ist wenigstens von Wernicke sehr umgeändert worden, und scheint auch wegen der Anspielung in der lezten Zeile:

Mein ganzes Leben ist gleich einer Ueberschrift

ihn selbst zum Verfasser zu haben.

Erziehung und auf Benutzung der besten Mittel zur Ausbildung ihres Geistes und Herzens unablässig bedacht. In den Briefen, die sie an Beide, während der Abwesenheit des Aeltern in England, und des Jüngern in Altdorf, schrieb, und deren ich eine nicht kleine Anzahl in Händen habe, ist ihre zärtliche Mutterliebe und ihre von Religion und Pflichtgefühl beseelte Gesinnung unverkennbar.

Ihren ältesten Sohn schickte sie bald nach ihres Mannes Tode auf das damals vorzüglich blühende, auch von dänischen und holsteinischen jungen Edelleuten häufig besuchte, hamburgische Gymnasium, wo besonders Fabricius, Wolf und Richey seine Lehrer wurden. Um Ostern 1726 gieng er, um die Rechte zu studiren, nach Jena, und besuchte die Vorlesungen von Struv, Buder, Walch und Stolle. Der genauere Umgang mit diesem Letztern und mit dem Professor Schmeizel scheint seine schon früh erwachte Vorliebe für Literaturkunde nicht wenig befördert zu haben. Das Studium der Rechte hingegen trieb er mit keinem sonderlichen Eifer, wie er selbst in mehrern Briefen an seinen Bruder gesteht.

Nach einem dreijährigen Aufenthalt in Jena kehrte er im J. 1729 nach Hamburg zurück, und bald darauf gieng er nach London, wo er sich bei dem dänischen Gesandten, dem Freiherrn von Söhlenthal, als Privatsekretär aufhielt, und bei ihm freier Wohnung und Tafel genoß. In einem Briefe an ihren jüngern Sohn giebt ihm seine Mutter das Zeugniß, daß er sich in England durch seine Kenntnisse und durch sein Betragen sehr beliebt

gemacht habe. Sie setzt hinzu, er habe dort zwei kleine Schriften in englischer Sprache drucken lassen, und ihr gemeldet, er könne mit dergleichen Arbeiten jährlich wenigstens achtzig Pfund verdienen. Im Sommer 1731 gieng er in Gesellschaft des Gesandten durch Brabant und Holland nach Hamburg zurück; und da Jener zum Präsidenten beim Obergerichte zu Schleswig ernannt wurde, hoffte er die Anwartschaft auf eine Sekretärstelle bei eben diesem Gerichte zu erhalten; sie wurde ihm aber nicht zu Theil. Schon früher rechnete er, auch wegen der Dienste und Verbindungen seines Vaters und eines nahen Verwandten, der dänischer Admiral war, auf irgend eine Beförderung in Dännemark. In der Satire, der Schwätzer, die in der Sammlung seiner Jugendgedichte von 1729 befindlich ist, sagt er:

Ein Andrer quälet mich, und fragt mich um mein Glück,
Wie mir der Gönner hilft, und wann der Augenblick,
Der meinen Namen soll mit einem Titel mehren,
Sich einst zu meinem Trost wird gleichfalls zu mir kehren.
O! denk' ich, das geschieht ohn' deinen Beitrag wohl;
Der Himmel weiß die Zeit, die mich beglücken soll.
Der große Friederich hebt endlich die Beschwerden;
Er ist der Länder Heil, und wird ja meines werden.

Und bald darauf:

Der weite Norden zeigt durch Vieler Beispiel an,
Wie immer Witz und Kunst dort Zuflucht finden kann.
Es darf kein Musensohn am Belte brodlos sterben;

Verdienste werden stets des Königs Huld erwerben.
Es zeigt sein weises Volk noch manchen Bartholin,
Noch manches Amthor's Geist, dem dieser Glücksstern
schien;
Und ich ereile noch mit freudigem Gemüthe,
Aus angeborner Treu die königliche Güte.

Durch diese, und ähnliche, Erwartungen getäuscht, verlebte unser Hagedorn noch ein paar Jahre in seiner Vaterstadt, ohne Versorgung und Einkünfte, in mancher Verlegenheit über sein Auskommen, aber doch weniger darüber bekümmert, als seine gute Mutter, deren wiederholte Versuche, ein Jahrgehalt beim dänischen Hofe auszuwirken, gleichfalls fehlschlugen. Von einem sehr mäßigen Einkommen hatte sie, außer ihren eigenen, auch die Bedürfnisse ihres zweiten, in Altdorf studirenden, Sohns zu befriedigen. Daher ihre öftern Klagen in den Briefen an diesen Letztern über die Sorglosigkeit seines Bruders für sein künftiges Glück, und ihre wiederholten Anmahnungen an Jenen zur größern Sparsamkeit. Ihre Klagen werden auch mehrmals von dem ältern Bruder gerechtfertigt, der unter andern, bald nach seiner Rückkehr aus England, dem Jüngern schreibt: „So viel muß ich „Dir im höchsten Vertrauen melden, daß ich den Zustand „meiner Mutter so elend, betrübt, ja armselig gefunden „habe, daß ich mir es nimmer so vorstellen können, und „daß ich mehr als zu wohl, wenn gleich ohne ihr Mit„wissen, finde, daß ihr Unvermögen ungemein ist. Sie „bezeugt, in Betracht Deiner, allen guten mütterlichen „Willen; wird aber durch die eingelegten Rechnungen in „Deinen Briefen manchmal niedergeschlagen, so wenig sie

„auch sich dieses in ihren Antworten merken läßt. Seit„dem ich hier bin, hat sie mir noch keinen baaren Heller „gegeben; und ich scheue mich, ihn zu bitten; wahrlich, „um Dir, lieber Bruder, nichts mehr zu entziehen, und „weil ich sehe, wie so gar schwer es ihr fällt." — Das einzige, aber unbeträchtliche Einkommen, welches Hagedorn um diese Zeit hatte, scheint das von einer Vikarie beim Hamburgischen Domkapitel und von einer Bergwerkskuxe zu Klausthal gewesen zu seyn. Beide wurden in der Folge von ihm veräußert.

Ehe er noch eine gewisse Versorgung erhielt, und sein jüngerer Bruder die akademischen Jahre vollendet hatte, verloren Beide, den 10ten Oktober 1732, ihre würdige Mutter. Der Letztere erhielt die Nachricht von ihrem Tode während einer Krankheit, und bezeugte seinen Schmerz darüber in einem ungedruckten elegischen Gedichte, welches sich unter den Briefschaften des ältern Bruders findet, mehr aber seiner kindlichen Liebe, als seinen Dichtergaben rühmlich ist.

Im Jahre 1733 wurde unser Hagedorn, in die Stelle eines gewissen Free, als Sekretär bei dem sogenannten Englischen Court in Hamburg angestellt, einer schon im dreizehnten Jahrhunderte gegründeten, und zu Anfange des siebenzehnten in die jetzige Form gebrachten Handelsgesellschaft, die ehemals die Societät der Aventurier-Kaufleute hieß. Das Jahrgehalt dieser Stelle von hundert Pfund Sterling war damals nicht unbeträchtlich; auch war sie mit einer bequemen freien Wohnung in dem sogenannten Englischen Hause verbunden, und mit

Geschäften, die ihm noch Unabhängigkeit und Muße genug übrig ließen. *) Denn es war nicht Dichtertraum, sondern ernstliche Gesinnung, die er in dem Gedichte, die Wünsche, äußert, welches er in eben dem Jahre verfertigte:

Du schönstes Himmelskind, du Ursprung bester Gaben,
Die weder Gold erkauft, noch Herrengunst gewährt,
O Freiheit! kann ich nur dich zur Gefährtin haben,
Gewiß, so wird kein Hof mit meinem Flehn beschwert.

Bald hernach verheirathete er sich mit der Tochter eines in Hamburg lebenden Engländers und Schneiders, Butler, die ihn mehrere Jahre noch überlebte, und gleichfalls im Englischen Hause einer freien Wohnung und eines anständigen Witwengehaltes genoß. Sie war weder jung, noch schön, noch geistreich; aber H. soll durch sie eine beträchtliche Verbesserung seiner Glücksumstände gehofft haben, in seiner Erwartung aber getäuscht seyn. Um diesen Schritt, der allerdings etwas Befremdendes hat, zu tadeln oder zu rechtfertigen, müßte man mit der ganzen damaligen Lage seiner Umstände und Verhältnisse näher bekannt seyn. Eigennutz und Habsucht waren es gewiß nicht, die ihn dazu bestimmten; wohl aber konnte der Wunsch, seine ökonomischen Umstände zu verbessern, der bisherigen öftern Verlegenheiten entübrigt zu seyn, und zur Einrichtung eines ordentlichen Haushalts zu gelan-

*) Ein Beweis davon ist schon der Umstand, daß nachher zwei englische Aerzte, die keine geringe Praxis hatten, diese Stelle bekleidet haben.

gen, auf seine Wahl Einfluß haben, und ihn zur Aufopferung der Hinsicht auf Jugend, Schönheit und Talente des Geistes, bei allem lebhaften Gefühle für den Werth dieser Vorzüge, bewegen. In seinem Briefwechsel wird dieser Frau nur selten und im Vorbeigehen gedacht; und von ihr selbst finde ich darin nur Einen, in englischer Sprache und ganz korrekt geschriebenen, übrigens aber nicht interessanten Brief. Er selbst giebt ihr das Zeugniß, daß sie ihm eine treue Verpflegerin in seiner letzten Krankheit war.

Ohne sonderlich merkwürdige Vorfälle war nun Hagedorn's ferneres Leben der Literatur, der Dichtkunst, der Freundschaft und dem geselligen Umgange gewidmet. Seine liebste und meiste Beschäftigung war das Bücherlesen *); und seine nicht gemeine Sprachkenntniß setzte ihn in Stand, die besten und geschmackvollsten Werke der Alten und Neuern in der Urschrift zu lesen, so wie sein geläutertes und feines Gefühl ihn des Vollgenusses aller ihrer Schönheiten fähig machte. Nicht wenig Zeit verwendete er auf die Ausarbeitung und Ausfeilung seiner Gedichte und auf seinen Briefwechsel. In der Wahl seines Umganges und seiner vertrautern Freunde war er nicht minder behutsam als glücklich. Man kennt die letztern aus seinen Gedichten; zu den vorzüglichsten, die er in

*) Dieß beweisen sowohl die zahlreichen, meistens literarischen Anmerkungen zu seinen Gedichten, und die Vortheile, welche er für diese aus seiner Lektüre zu ziehen wußte, als auch viele Stellen seines Briefwechsels. In einem 1746 geschriebenen Brief an Fuchs sagt er unter andern: „In Ansehung meiner Bücher habe ich meiner vieljährigen, fast kindischen Ungeduld zum Lesen wenig abgewinnen können.

Hamburg um sich hatte, gehörten Carpser, Wilckens, Dr. Lipstorp, der jüngere Liscov, Brockes, Zink, Bohn, Zimmermann, der englische Prediger Murray, und der Kaufmann Behrmann, Verfasser von zwei Trauerspielen, dem er eine seiner Fabeln widmete.

Hamburg besaß während der Lebensperiode unsers Dichters eine nicht kleine Anzahl gelehrter und einsichtsvoller Männer, von einem nach Verhältniß der damaligen Zeiten glücklich und vielseitig ausgebildeten Geschmack. Die patriotische Gesellschaft, die im J. 1724 gestiftet wurde, und eigentlich Fortsetzung der ehemaligen deutschübenden Gesellschaft war, trug viel dazu bei, diese Männer einander noch näher zu bringen; *) und durch geselligen Umgang und feinern Weltbrauch unterschieden sie sich sehr vortheilhaft von den mehr isolirten und selten so traulich vereinten akademischen Gelehrten, bei denen es gewöhnlich auch Kollisionen giebt, die hier bei der Mannichfaltigkeit der Aemter, Pflichten und Lebensweisen wegfielen. Hagedorn fand also den Ton eines geselligen, heitern, und doch belehrenden Umganges unter dieser Klasse von Hamburgs Einwohnern schon gestimmt; er selbst aber trug in der Folge nicht wenig bei, ihn zu veredeln und noch mehr zu beleben. Fast täglich fand er sich um Mittag auf dem Saale des damals Dresserschen Kaffehauses ein, und ließ sich nicht gern anders als dort

*) Die Mitglieder dieser Gesellschaft, der man die in ihrer Art noch immer schätzbare Wochenschrift, der Patriot, zu danken hat, waren: Surland, Widow, Brockes, Fabricius, Dr. Thomas, Weichmann, Hoffmann, Klefeker, Ankelmann und Richey.

von Fremden sprechen *). Auch traf man ihn mehrere Jahre hindurch jeden Freitag an dem Mittagstische seines vertrautesten Freundes Carpser, wo sich dann die geistvollsten Männer und Reisende jedes, selbst fürstlichen, Standes desto williger einfanden, um seiner Gesellschaft zu genießen. Carpser selbst, dem Hagedorn in seinem achten Sinngedichte ein so wahres als schönes Denkmal errichtet hat, war einer der unterhaltendsten und interessantesten Männer. Sein Verdienst als Wundarzt und Gesellschafter wird noch jetzt in Hamburg oft gerühmt, und man hat die alte Benennung der Straße, wo er wohnte, mit dem jetzt ganz gangbaren Namen der Carpserstraße vertauscht.

Es steht wohl nicht zu leugnen, daß Hagedorn's Liebe zu geselligen Freuden und das Uebergewicht seines jovialischen Charakters ihn oft über die Gränzen der Vorsicht und Mäßigung im Lebensgenusse hinausgeführt habe, und daß die frohen Tischgesellschaften unter seinen Freunden, denen er gern beiwohnte, nicht immer im strengen Verstande sokratisch mögen gewesen seyn. In einem seiner Sinngedichte mißbilligte er zwar, und gewiß sehr ernstlich,

Die Wissenschaft, ein Gastmahl anzustellen,
Wo Zwanzig sich, als wie durchs Loos gesellen,

deren es damals in Hamburg viele gab; und liebte dagegen

— — die Kunst, drei, die von gleichen Sitten
Und Herzen sind, auf Ein Gericht zu bitten.

*) Vergl. Büsch's Erfahrungen, B. IV. S. 239.

Daß er aber den Wein nicht bloß besungen, sondern auch in der Fülle der Freude, worin er oft gesagt haben soll, ein ehrlicher Mann müsse nur fünf und vierzig Jahre lang leben wollen, zu reichlich genossen habe, wird selbst durch das Zeugniß derer eingestanden, die für seinen Geist und sein Herz die größte Hochachtung äußern. *) Darin ist denn wohl, wo nicht die Anlage, doch die mitwirkende und befördernde Veranlassung seiner podagrischen Beschwerden **), und der Wassersucht, seiner letzten schmerzhaften Krankheit, in welcher er die rührenden Zeilen schrieb:

Mein Auge füllt sich leicht mit freundschaftlichen Zähren;
Jetzt flößet mir die Dauer eigner Pein

*) Lessing, der während seines Aufenthalts in Hamburg über Hagedorn sorgfältig Erkundigungen einzog, und sie unter diesem Artikel in seine Kollecktaneen (B. I. S. 325.) eintrug, drückt sich darüber etwas zu stark aus, wenn er sagt: „H. starb an der Wassersucht, die er sich allerdings durch sein unmäßiges Trinken zugezogen hatte.“

**) Unter seinen Papieren finde ich folgenden mit schlechter und verstellter Schrift an ihn geschriebenen anonymen Brief:

Monsieur,

Nous apprenons avec beaucoup de plaisir, que Vous êtes initié dans les mysteres de gouteux; nous Vous en felicitons. Nous souhaitons de bon coeur, que Vous y fassiez des bons progrès, et qu' avec le tems Vous puissiez arriver à la dignité d' Ancien de cette honorable societé. En attendant ne manquez pas de Vous faire enrôler de Mr. le Licent. Bentzen, p. t. Ancien en Place, et agréez cette marque de joie que Vous temoignent un couple de Vos bons ami, exspectans et aspirans à la même dignité. Auf der letzten leeren Seite steht die Aufschrift: *Remede pour noyer le Diable de la Goute.*

Die Thräne der Betrübniß ein;
Die Weisheit wird sie nicht verwehren;
Es ist erlaubt, sein eigner Freund zu seyn.

Bei dieser Krankheit las er fast beständig in den Zwischenräumen, die ihm von den öftern Besuchen seiner Freunde von der Zeit des Tages übrig blieben, und während eines Theils seiner meist schlaflosen Nächte. Auch soll er mit einem Buche in der Hand gestorben seyn. Sein Todestag war der 23ste Oktober 1754, als er noch nicht das sieben und vierzigste Lebensjahr vollendet hatte.

---

Hagedorn's Charakter läßt sich durch keine, noch so mühsame, Schilderung so vollkommen und treffend darstellen, als er überall in seinen Gedichten erscheint; in diesen wird unfehlbar jedem aufmerksamen und mitempfindenden Leser sein Geist und Herz gleich liebenswürdig. Schon seine erste Erziehung und der frühe Umgang mit Männern aus der größern und feinern Welt, seine Sprachkenntniß und Lektüre, sein Aufenthalt in London und sein Leben in Hamburg, seine zwar nicht glänzende, aber doch freie und glückliche Lage, trugen nicht wenig dazu bei, ihn auf eine mehr als gewöhnliche Art auszubilden, und ihm jene Humanität zu ertheilen, die ein Hauptgepräge seines ganzen Charakters war. Man hat ihn sehr oft den deutschen Horaz genannt; und wirklich findet man fast alle die Eigenthümlichkeiten dieses edeln römischen Dichters, die Herr Wieland in dem Kommentar über dessen Briefe und Satiren so trefflich entwickelt hat, in seinem eifrigen deutschen Verehrer und Nachahmer wieder, der

sich nach ihm und durch ihn gebildet hatte; vornehmlich jene Urbanität, „jene feine Tinktur von Gelehrsamkeit, „Weltkenntniß und Politesse, die man aus dem Lesen der „besten Schriftsteller, und aus dem Umgange der kulti„virtesten und vorzüglichsten Personen seines Zeitalters, „unvermerkt annimmt.“ Und ich darf wohl nicht erst erinnern, daß dieß an H. kein erst einstudirter Charakter, sondern daß ursprünglich schon durch die Aehnlichkeit der körperlichen und geistigen Anlagen, der Ausbildung und der Lebensweise, zwischen beiden Dichtern sehr viel Gleichheit entstanden war.

Von einer solchen Gemüthsstimmung war die Bescheidenheit unzertrennlich, von der Hagedorn's Gedichte sowohl als seine Briefe zahlreiche Beweise geben. Bei seiner weichen und nachgiebigen Sinnesart übte er diese Tugend bisweilen bis zum Uebermaaß; und sehr oft las er darüber die Verweise seines Bruders, der ihm in dieser Hinsicht sehr ungleich, und auf Geburt, Rang und Titel äußerst eifersüchtig war. *) Es ward unserm H. nicht schwer, Andern gar bald das Uebergewicht einzuräumen, und oft Männer für fähiger und einsichtvoller zu erkennen, denen er doch in jeder Hinsicht überlegen war. Nur wenn Dünkel, Einfalt oder Aberwitz seine satirische Laune rege machte, oder wenn gar Tücke und Arglist seine Galle reizten, nur dann schonte er des Spottes und der Bitterkeit nicht; sonst aber war er in seinem Umgange eben

*) Darüber z. B. daß der ältere Schlegel ihn in einem Briefe Hochedler Herr angeredet, und daß H. selbst vor seinem Namen das von zuweilen weggelassen hatte, hält er ihm lange und heftige Strafreden.

so vorsichtig, so anständig und so gutherzig, wie in seinen Schriften. *)

Ungeachtet seine Glücksumstände oft sehr kümmerlich und immer beschränkt genug waren; so war doch Mildthätigkeit eine seiner vornehmsten Tugenden. Man würde sein Andenken beleidigen, wenn man sie an ihm, weil er übrigens sein Geld nie gehörig zu Rathe zu halten verstand, für verdienstlose Tugend eines Verschwenders halten wollte. Denn sie äußerte sich nicht bloß in eigner Freigebigkeit, sondern auch in unablässigen Auffoderungen fremder Milde, so oft er irgend Gelegenheit fand, Hülfsbedürftige zu unterstützen und aufzumuntern. Was er für Fuchs und Enderlein that, giebt davon Beweises genug; aber die Art, wie er es that, diese seine gewöhnliche Verfahrungsart in solchen Fällen, gereicht ihm noch mehr zur Ehre, als seine Wohlthätigkeit und willfährige Dienstverwendung selbst. Ihm selbst war es Maxime, was er so schön ausdrückt:

Wer übertrifft den, der sich mild erzeigt?
Der seltne Freund, der es zugleich verschweigt.

Eben diese herrschende Stimmung zur Theilnahme, zum Mitgefühl und Wohlwollen machte sein Herz für Liebe und Freundschaft ungemein empfänglich. Daß er die Empfindungen beider nicht bloß kannte und zu schildern



*) Hieraus berichtige man eine Stelle in Lessing's Kollektaneen, B. 1. S. 328.

verstand, sondern daß er innig von ihnen beseelt war, lehren seine Gedichte zur Genüge. Von der Wärme und Herzlichkeit, womit er seinen hierin mit ihm völlig gleichgesinnten Bruder liebte, zeugen die schönen Schlußzeilen des Lehrgedichts, die Freundschaft, und zahlreiche Stellen ihres Briefwechsels. Die Bande des Bluts und der treuesten Anhänglichkeit, womit sie von Kindheit auf einander zugethan waren, schlang ihre entschiedene Vorliebe für Geschmack und Kunst noch fester. Und wenn diese gleich in der Folge eine verschiedene Richtung nahm, so sind doch Dichtkunst und Malerei zu sehr verschwistert, als daß das Talent und der Eifer für die Eine dieser Künste dem lebhaften Gefühle für die Andre hätte Abbruch thun können. Der jüngere Hagedorn liebte in seinem Bruder die Dichtergaben nicht weniger, als seine übrigen Vorzüge; und ob er gleich selbst in frühern Jahren sich in der Poesie versucht hatte, so kostete es ihm doch nicht die kleinste Selbstverleugnung, seines Bruders große Ueberlegenheit anzuerkennen; *) so wie dieser sich über Gegenstände, Schönheiten und Werke der bildenden Künste mit der größten Anspruchlosigkeit gern und oft von seinem jün-

*) So schreibt er einmal seinem Bruder, er habe dem berühmten Altdorfischen Staatsgelehrten Rink, der auch ihn zur Poesie ermuntern wollen, die Antwort ertheilt:

Nein! Denn die Dichtkunst heischt den ungewohnten Trieb,
Der in der Theilung nur dem Bruder überblieb,
Weil Schickung und Natur sich unerbittlich wies,
Und, als mein schwaches Feu'r noch in der Asche glimmte,
Mich alsobald zum Staub der Kanzelei bestimmte,
Ihn aber seinen Flug weit höher nehmen ließ,
Ja gar geschickt gemacht, für einen Rink zu schreiben,
Und mich nur klug genug, um vom Parnaß zu bleiben.

gern Bruder belehren ließ. *) — Seinen übrigen Freunden, und der Freundschaft selbst, hat er in seinen Gedichten so manches schöne Denkmal gesetzt, daß sein ächter Sinn für diese edelste Tugend der Menschheit von Keinem seiner Leser übersehen werden kann. Ueberall aber äußert sich dieser Sinn eben so herzlich, und zugleich so fein, so sanft und schonend, als unverkennbar.

Nicht minder anziehend ist die Frucht seiner ächten Lebensweisheit, die Genügsamkeit und Mäßigung seiner Wünsche, und seine Liebe zur Unabhängigkeit und Freiheit. Auch hierin war seine Poesie nicht etwa bloßer Wiederhall von dem Lieblingsthema seines Horaz, sondern er selbst war völlig mit diesem Dichter gleichgestimmt und gleichdenkend; vielleicht auch ihm darin noch überlegen, daß sein Verhalten noch stetiger und vollkommener seinen Gesinnungen entsprach, daß er freier von der Geflissenheit war, einem Großen oder einem Günstlinge der Großen poetischen Weihrauch zu streuen. Mit einer damals noch wenig gangbaren Freimüthigkeit schildert er in seinem Gedichte, die Glückseligkeit, das glänzende Elend der Höfe, und in dem über die Freundschaft äußert er seinen innigen Abscheu vor Augendienst und Schmeichelei. Aber nicht hier allein; jeden Anlaß ergreift er, diese Denkart, wenn auch nur durch gelegentliche Winke, an den Tag zu legen. An seine beredten Lobsprüche auf die

*) Der Hauptinhalt der sehr zahlreichen Briefe an seinen Bruder, die ich in Händen habe, bezieht sich auf Malerei; und in den siebenzehn lesenswerthen Briefen, die in der zu Leipzig 1797 von Hrn. Prof. Baden gelieferten Sammlung gleich zu Anfange stehen, ist dieß durchgängig der Fall.

Freiheit darf ich die Leser seiner Gedichte nicht erst erinnern. Durch den Aufenthalt in einer schon durch ihre Verfassung beglückten Stadt, durch sein tägliches Verkehr mit Engländern und andern Männern gleiches Sinnes, wurde dieser Trieb in ihm immer stärker angefacht; und er war nicht undankbar gegen das Glück, demselben nachhängen zu können, welches ihm seine Lage gewährte. Wer fühlt diesen freien, edeln Geist nicht in seinen Werken leben und weben?

Charakteristisch war auch seine lebhafte Empfänglichkeit für die Schönheiten des Landlebens, und für den ungestörten Genuß ländlicher Ruhe, dessen wohlthätigen Einfluß auf Geist und Herz er in seinem Horaz, und in so manchen andern Gedichten so reizend beschreibt. Sein Lieblingsaufenthalt war das nahe bei Hamburg an der Alster liegende Harvstehude, dem er auch eins seiner Lieder besonders gewidmet hat, so wie er in einem andern die Freuden der Alsterfahrt besingt. Noch immer wird des edeln Dichters Andenken von Einheimischen und Fremden erneuert, die jenen Lustort besuchen, dem Lage und Anbau so viel vereinte Reize ertheilt haben, ob man gleich dort die große Linde mit neun und neunzig Aesten, die er in jenem Liede erwähnt, jetzt vergebens sucht. Sie ist vor mehrern Jahren schon vom Blitz versehrt, hernach gefällt worden, und jetzt stehen einige Eichbäume an ihrer Stelle. Falsch aber ist die Sage, daß Hagedorn eine dort stehende große Eiche für eine Linde angesehen habe. Jetzt, da Harvstehude durch seine Verschönerungen und Bewirthungsanstalten allgemeiner anlockend geworden ist, und immer von sehr zahlreicher Gesellschaft besucht

wird, würd' es einem Dichter, bei allen seinen ländlichen Schönheiten, die einsame Stille nicht mehr gewähren, die es unserm Hagedorn so vorzüglich werth machte.

Mit den liebenswürdigen Eigenschaften seines Herzens standen die ausgezeichneten Talente seines Geistes in der glücklichsten Harmonie. Die Natur hatte ihm die beste Anlage zur Dichtkunst schon in einer für alle Eindrücke des Schönen und Guten lebhaft empfänglichen Seele verliehen; und wenn seine Phantasie gleich nicht durch vorzügliche Kraft oder ungewöhnlich kühnen Schwung in die höhern Regionen der Dichtkunst ihren Flug nahm; so würkte sie doch in einem wahrlich nicht geringen Maaße auf seine ganze Denkart, und gab derselben überall einen dichtrischen Anstrich. Genie und Geschmack waren in ihm gleich vortheilhaft ausgebildet. Die niedre Stufe der Kultur, auf welcher damals beide noch in Deutschland standen, muß man nie aus dem Auge verlieren, wenn man Hagedorn's große Verdienste um deutsche Art und Kunst richtig würdigen und beurtheilen will. Statt der glücklichen Fortschritte, welche die in ihrer Art einzige Erscheinung eines Opitz unsrer vaterländischen Dichtkunst schon im siebenzehnten Jahrhunderte zu versprechen schien, waren zu Ende desselben, und im Anfange des folgenden, große Rückschritte geschehen, die eine neue, wenn gleich anders gestaltete, Verderbniß des Geschmacks herrschend zu machen drohten. Und wer weiß es nicht, daß Hagedorn und Haller es vornehmlich waren, die man nicht nur als Retter, als Wiederhersteller, sondern als neue Schöpfer und Verbesserer des poetischen Geschmacks ansehen und verehren muß? Es kam darauf

an, zwischen dem Aufbrausen des Lohensteinischen und Hofmannswaldauischen Schwulstes und zwischen den Untiefen einer wässrichten schaalen Reimerei den glücklichen Mittelweg aufzufinden, welcher zum Ziele des ächten Schönen und Vollkommenen führte. Für unsern Hagedorn wurden die Werke des Alterthums und der Ausländer die vornehmsten Wegweiser und Führer auf diesem Wege; sie waren vor ihm und mit ihm schon Mehrern bekannt, aber Keiner noch hatte ihre Leitung so zu verstehen, so zu benutzen gewußt. Dieß damals zu wissen, wurde kein gemeiner Scharfsinn, kein gewöhnliches Gefühl, kein geringer Muth, keine schwache Selbstständigkeit erfodert.

Eben diese Eigenschaften, verbunden mit Klugheit und Vorsicht, gehörten dazu, um bessere Einsichten geltend zu machen, und ihnen einen wohlthätigen, wirksamen Eingang zu verschaffen; um so mehr, da sich neue Schwierigkeiten und Hindernisse in den Weg legten. Die Gottschedische Schule drohte vornehmlich, sich einer nachtheiligen Alleinherrschaft über Sprache, Geschmack und Dichtkunst zu bemächtigen. Zwar fand sie von der Schweiz aus heftigen Widerstand; aber auch dieser drohte eine nicht minder einseitige und verderbliche Despotie. Wie glücklich Hagedorn's Vorsicht und Friedfertigkeit allen diesen Stürmen auszuweichen, und den einmal von ihm betretenen musterhaften Weg fortzuwandeln wußte, wird man aus dem hieher gehörenden Inhalte seines Briefwechsels am besten abnehmen können; und ich verweile daher nicht länger hierüber, sondern will es nur versuchen, die Vorzüge seines Geistes und das

Verdienst seiner poetischen Werke etwas näher ins Licht zu setzen.

Beide gewannen dadurch ohne Zweifel sehr viel, daß H. kein eigentlicher Gelehrter von Handwerk, sondern nur Freund und eifriger Verehrer der Wissenschaften, nur Dilettant, war. Man gehe die Geschichte unsrer schönen Literatur durch; und man wird finden, daß Männer dieser Art und in dieser Lage immer am wohlthätigsten für sie gewirkt haben. Ich bin weit entfernt, die vielen anderweitigen Verdienste akademischer Gelehrten zu verkennen, oder gar herabzuwürdigen; aber es steht doch wohl nicht zu leugnen, daß Einseitigkeit, Dünkel, Anmaaßung und Parteisucht in Sachen des Geschmacks hier weit mehr Anreiz und Nahrung finden, als da, wo so manche Nebenrücksichten auf Zulauf, Beifall und Vorrang wegfallen, und wo man Geist und Geschmack nicht amtshalber, sondern aus reiner Vorliebe für das Schöne und Gute nährt und ausbildet. „Ich habe es oft, sagt Hagedorn selbst *), „für eine nicht geringe Glückseligkeit gehalten, daß es „niemals mein Beruf gewesen ist, noch seyn können, ein „Gelehrter zu heissen. Dafür habe ich die beruhigende Erlaubniß, bei den Spaltungen und Fehden der „Gelehrten nichts zu entscheiden. Meine müßigen Stunden genießen der Freiheit, mich in den Wissenschaften „nur mit dem zu beschäftigen, was mir schön, angenehm „und betrachtungswürdig ist. Meiner Dichterei ist es,

*) In dem Schreiben an einen Freund, von 1752, vor seinen Moralischen Gedichten.

„wie ich mir schmeichle, nicht nachtheilig, daß ich, um „weniger unwissend zu seyn, die besten Muster der Alten „und Neuern mir täglich bekannter mache, obwohl ich „dadurch weit mehr suche, gebessert, klüger, oder auch „zu Zeiten aufgeräumter, als sinnreich und dichterisch zu „werden."

Und doch war er unstreitig nicht bloß in dem besten Verstande des Worts, ein Gelehrter, sondern auch in dem gewöhnlichen Sinne desselben, als ein Mann von vielfachen Kenntnissen und weitläuftiger Belesenheit. Hievon zeugen schon die zahlreichen Anmerkungen zu seinen Schriften, denen ich zwar nicht unbedingt das Wort reden will, die er aber doch auch selbst mit manchen guten Gründen vertheidigt hat. Der zur Erläuterung nothwendigen, der lehrreichen und unterhaltenden, sind doch gewiß mehr unter ihnen, als solcher, denen man einigen Ueberfluß und Vorliebe für Citate nicht ganz absprechen kann. Ob der Grund, daß er durch seine Anmerkungen einem fremden rüstigen Sammler habe zuvorkommen wollen, nur Wendung, oder wirklich statthaft, und wer, im letztern Falle, dieser Sammler gewesen sey, weiß ich nicht anzugeben. Schon Lessing hatte sich darnach in Hamburg, aber vergebens, erkundigt.

Diese Belesenhet hatte auf seine Gedichte selbst mehr als Einen vortheilhaften Einfluß. Sie bereicherte seinen Verstand mit einer Menge von Ideen und Kenntnissen; sie bot ihm Stoff zur Erfindung, Ausbildung und Nachahmung dar; und durch die Zweckmäßigkeit, womit er las, übte sie zugleich sein Urtheil und seinen Scharf-

sinn, die beim Genuß fremder Geisteswerke nie in ihm müßig noch unthätig ruhten. Was ihm in den Büchern, die er las, vorzüglich merkwürdig war, und was ihm, beim weitern Nachdenken darüber, oder sonst gelegentlich einfiel, schrieb er sich auf weisse Kartenblätter, die er in dieser Absicht immer bei sich trug *).

Aus denen Sinngedichten, oder vielmehr Epigraphen, worin er einige Schriftsteller, z. B. Wernicke, Montaigne, LaFontaine, Goldoni, u. a. charakterisirt, leuchtet der richtigste Blick und das treffendste Urtheil hervor. Und wenn das Lob, welches er einigen seiner Zeitgenossen, besonders einigen jetzt ganz anders gewürdigten Dichtern ertheilt, unverdient und übertrieben scheint; so muß man bedenken, daß er die Lebensverhältnisse zu schonen hatte, in welchen er und sein Bruder mit einigen dieser Männer standen, und daß es unter den Deutschen damals noch Wenige gab, deren Ueberlegenheit jenes Lob auffallend machen konnte.

Desto strenger war er gegen sich selbst und gegen seine Gedichte, und ward es immer mehr, je völliger sein Geschmack zur Reife gedieh. Auch in dieser Rücksicht ist es gut, daß er bei vielen, besonders bei den größern, ihre Entstehungszeit bemerkte, weil man so seine frühern Arbeiten mit den spätern vergleichen kann. Noch lehrreicher aber ist die Vergleichung der umgearbeiteten ältern Stücke in ihrer ursprünglichen Gestalt mit der schönern Form ihrer letzten Vollendung. Auch an seinen spä-

*) Vergl. Lessing's Kollektaneen, B. 1. S. 326.

tern Gedichten besserte er vor ihrer Bekanntmachung mit der größten Sorgfalt; und hievon könnt' ich aus einigen ersten Entwürfen seiner Lieder mehrerlei am Rande geschriebene Umänderungen einzelner Ausdrücke zum Beweise anführen. Wenn er über die Wahl derselben oder über die wahre Bedeutung, selbst über die Rechtschreibung eines Worts, zweifelhaft war, so ließ er sich die Mühe nicht verdrießen, in eignen Briefen seinen Bruder oder seine Freunde, selbst jüngere, um Rath zu fragen. Wieland nennt ihn daher mit Recht den Dichter, den an Feinheit des Geschmacks Keiner, von welcher Nation es sey, übertroffen, der unter allen unsern Dichtern seine Werke am meisten gefeilt hat, und dem Wenige an Fleiß jemals gleichen werden.

Aber nicht bloß Reinheit und Richtigkeit der Sprache; auch Züchtigkeit des Inhalts machte er sich in denen Gedichten zum Gesetz, die er durch den Druck bekannt werden ließ. Minder strenge war er in den Scherzen und Einfällen, die er nur für seine Freunde und vertraute Zirkel schrieb; denn es sind noch manche kleinere Gedichte von ihm in Abschriften vorhanden, denen es nicht an poetischen, wohl aber an sittlichem Werth mangelt. Sie waren für den Augenblick und für wenige einverstandene Leser geschrieben, Erzeugnisse der Fröhlichkeit und einer jovialischen, oft jedoch allzu muthwilligen Laune; nie fürs größere Publikum bestimmt, für welches er auch in dieser Hinsicht die größte Schonung und Achtung hegte. Und wäre gleich dieß Publikum jetzt weniger strenge und ekel geworden; so hieß' es doch Hagedorn's Andenken beleidigen, wenn ich sie öffentlich

bekannt machte. Eben darum mögen auch drei französische Erzählungen in La Fontaine's Manier ungedruckt bleiben, die ich in seiner eignen Handschrift besitze, so tändelnd leicht und witzig sie auch geschrieben sind. Unter seinen deutschen gedruckten Erzählungen sind etwa zwei, die dem strengern Sittengefühle zu wenig Genüge thun. Ungerecht aber wär' es, einem Manne, der unleugbar für Religion, Sittlichkeit und Anstand sehr viel Sinn und Achtung hatte, aus den leichten, arglosen Scherzen seiner lyrischen Muse ein Verbrechen zu machen, und ihn und seine Grundsätze lieber nach diesen, als nach dem, so viel Ernst und Innigkeit verrathenden, Inhalte seiner Lehrgedichte zu richten. Diese Ungerechtigkeit erfuhr er indeß von Manchen seiner Zeitgenossen; und eben daher ward er auch von der größeren Menge der Stadt, in der er lebte, weit weniger geschätzt und gepriesen, als der in moralischer Hinsicht freilich untadelhaftere Brokes, so tief er auch als Dichter unter Hagedorn stand. Befremdender aber ist es noch, daß selbst Einer unter seinen nähern Bekannten, der schon oben erwähnte Hamburgische Geistliche, an seinen Oden und Liedern ein Aergerniß nahm, und ihm nach Erscheinung ihres zweiten Theils ein, an sich nicht schlechtes, handschriftliches Gedicht zusandte, worin er nicht bloß die Musen sich beklagen läßt, daß Hagedorn sich nicht an größere Werke und an Epopöen wage, sondern worin Urania zuletzt in den Ton einer wahren Strafpredigt verfällt,

Und seufzet: Edler Geist, du dichtest freilich schön;
Allein was dichtest du? Warum ist solche Leyer,

Die Weisheit lehren kann, der Wollust nicht zu theuer?
Wie gar zu unachtbar ist Liebe samt dem Wein,
Der Menschen höchstes Gut, Lust und Gesang zu seyn?
Von wem, für was bist du, o großer Geist, entstanden?
Ist nicht die Ewigkeit, ist sie nicht dir, vorhanden?
Wie eilend nahet doch die finstre Zeit heran,
Da Lieb' und Scherz und Wein dich nicht mehr trösten kann,
Und da du wünschen wirst, mit so vollkommnen Gaben
Die Angst der Rechenschaft dir nicht erkauft zu haben!
Nein, wie dein kluger Sinn gewiß der Thoren lacht,
Die bald ein Mädchen toll, bald Wein zu Narren macht,
So dichte nichts für sie, davon die reinste Treue
Dir selbst nur Eines wünscht, die nicht zu späte Reue.

Was läßt sich dieser gewiß wohlgemeinten, aber nicht wohlverstandnen noch überlegten Gewissensrüge besser entgegenstellen, als aus dem sechsten Liede der trefflichen Klopstockischen Ode, Wingolf, worin Ebert das Lob seines Hagedorn's singt, folgende Stelle:

Zu Wein und Liedern wähnet der Thor dich nur
Allein geschaffen. Denn dem Unwissenden
Ist, was das Herz des Edeln hebet,
Unsichtbar stets und verdeckt gewesen!
Dir schlägt ein männlich Herz auch! Dein Leben tönt
Mehr Harmonieen, als ein unsterblich Lied!
Im unsokratischen Jahrhundert
Bist du für wenige Freund' ein Muster.

---

II.

Ueber

# Hagedorn's Poetische Werke.

Der Trieb zur Poesie äusserte sich bei Hagedorn schon in seinem frühen Knabenalter. Er selbst bezeugt dieß in einem poetischen Sendschreiben, welches in seinem ersten Versuch einiger Gedichte befindlich ist:

Mich hat von Jugend auf ein starker Zug regiert,
Der den gereizten Sinn zum Dichten angeführt;
Der Kindheit liebster Scherz und kaum verständlichs Lallen
War oft ein Reimlein zart, das Andern nicht mißfallen.
Ich nahm zum Zeitvertreib die Poesie schon an,
Eh noch der schwache Fuß zum Gehen Kraft gewann,
Und eh die kleine Hand die Lettern deutlich schriebe,
Empfand schon meine Brust zu Versen Lust und Liebe,
Weil oft der Alten Lob in meinen Zunder blies,
Und ohne Schelten mich den Reim verstimmen ließ,

Da, wenn des Vaters Mund des Sohnes Blatt belachte,
Mir gleich ein frischer Muth zu neuem Scherz erwachte.
So gieng ich und mein Reim. Ich haßte Lust und Spiel,
Warf Ball und Docke weg, und übte Witz und Kiel.
Ein Eifer Trieb mich an, in ungestalten Zügen
Den innerlichen Ruf zum Dichten zu vergnügen.
Ich malte sonder Ruh auf Bank und Tafel ab,
Was mir mein wildes Feu'r an Wort und Einfall gab.

Von diesen allerersten Versuchen sollen einige einzeln abgedruckt seyn; es ist mir aber nicht gelungen, irgend einen davon aufzutreiben. Die mir bekannten ältesten Erzeugnisse seines Witzes sind zwei Briefe, die im Hundert und eilften Stücke des Hamburgischen Patrioten, vom 14ten Febr. 1726, befindlich sind, und die er also noch als Gymnasiast schrieb. Der erste dieser Briefe enthält eine Schilderung jugendlicher Fehler und Thorheiten in verschiedenen Charakteren des galanten Müssigganges, der Vernachläßigung der Wissenschaften und der Pflichten, des eiteln Stolzes, der Unmäßigkeit, der verkehrten Anwendung der Zeit, der Glücksgüter und des Verstandes, der ungestümen Wildheit, und der unersättlichen Lust nach Ergötzungen. Der zweite Brief ist im Namen eines *Charles de Solenville* geschrieben, eines französirenden Gecken, der immer ums dritte deutsche Wort ein französisches einmischt, und den Herausgebern des Patrioten ein Verzeichniß von einigen in seinen *heures d'amusement* theils angefangenen, theils achevirten *ouvrages curieux* überreicht, mit bittlicher prière, selbiges dem public auf eine ihm favorable Art mitzutheilen, damit er einen Verleger dazu erhalte.

Eine von den vielen andern Wochenschriften, die um diese Zeit erschienen, war die Matrone. Sie währte drei Jahre hindurch, von 1728 bis 1730, und ihr Herausgeber war Johann Georg Hamann, ein Schlesier, der damals in Hamburg lebte, und eine Zeitlang Hauslehrer bei dem jüngern Hagedorn gewesen war. In diese Wochenschrift soll unser Dichter, nach der Angabe seines Bruders, verschiedne Beiträge geliefert haben; und sehr wahrscheinlich ist es mir, daß vornehmlich einige Stücke, welche Charakterzeichnungen enthalten, von seiner Hand seyn mögen. Das acht und vierzigste Blatt ist indeß, jener Nachweisung zufolge, gewiß von ihm, und seines Geistes nicht ganz unwürdig. Es ist eine Abhandlung über die Natur der Seelenkräfte, und eine Vergleichung derselben mit sinnlichen Erscheinungen. Die Kräfte der Seele werden hier als Punkte gedacht, „die nach der „Weite ihrer Ausdehnungen große und kleine Linien aus„machen können, indem wir bei allen mit andern ähnlichen „zu vergleichenden Dingen eine Größe wahrnehmen, mit„hin nicht weniger eine moralische als körperliche zugeben „müssen." Diese geometrische Vorstellung, so seltsam und unbefriedigend sie ist, wird doch sinnreich genug ausgeführt, und das Blatt schließt sich mit folgenden Versen:

Weil meine Seel' ein Werk, o Gott, von deiner Hand,
So laß auch, dir zum Ruhm, den Willen und Verstand
Sich nicht von ihrem Zweck, und nie von dir entfernen,
Und mich bei ihrem Werth und ihrer Eigenschaft,
O Schöpfer, immer deine Kraft
An meinen Kräften kennen lernen!

Dein Wille heil'ge meinen Willen,
Und deine Weisheit sey stets der Gedanken Licht;
So fürcht' ich Fehl und Irrthum nicht,
So kann das Gute nur mir Wunsch und Sehnsucht stillen.

In dem funfzigsten Stücke eben dieses Wochenblatts wurde die Satire von dem unvernünftigen Bewundern zuerst abgedruckt, die H. im folgenden Jahre unter dieser Ueberschrift in seine erste Sammlung von Gedichten aufnahm, und die er auch mit verschiednen Abänderungen, als Schreiben an einen Freund, in den spätern Ausgaben seiner Poetischen Werke beibehielt. Der Herausgeber der Matrone sagt, dieß Gedicht sey ihm „von „einer allbereit bekannten geschickten Feder zugefertigt wor„den;" ein Beweis, daß schon seine einzelnen Gedichte Aufmerksamkeit erregt und Beifall erhalten hatten.

Die erste Sammlung derselben erschien zu Hamburg, 1729. 8. unter der Aufschrift: F. v. H. Versuch einiger Gedichte, oder Erlesene Proben Poetischer Neben-Stunden. Sie hat sich jetzt ziemlich selten gemacht, und verdient auch schon in dieser Hinsicht etwas umständlich beschrieben zu werden. In der Vorrede hält er sich auf Lob und Tadel gefaßt, und redet sodann von dem Werthe der Dichtkunst und dem Ungrunde der von Manchen wider sie gefaßten Vorurtheile. Zur weitern Belehrung hierüber verweist er auf des Abts Massieu Vertheidigung der Poesie im dritten Bande der Memoiren der französischen Akademie der Inschriften, die von ihm ins Deutsche übersetzt und zur gelegentlichen Ausgabe fertig gemacht sey. Als die vornehmste Absicht dieser

Sammlung giebt er den Wunsch an, das Urtheil der Kenner und die Erinnerungen großer Meister zu erfahren, damit durch diesen Vortheil seine Feder eine gewisse Richtschnur, und sein Geschmack eine zuverlässige Beihülfe erhalten möge. Auch versichert er, Vernunft und Wahrheit sey in seiner Poesie sein beständiges Augenmerk gewesen, und er habe fremden Zierrath, schwülstige Gedanken und falsche Schönheiten überall zu vermeiden gesucht. Bisher habe indeß das Mißtrauen gegen seine Kräfte den Entschluß, etwas von seinen Gedichten durch den Druck bekannt zu machen, immer bei ihm hintertrieben; und je seltner er selbst mit seiner Schreib- und Dichtart zufrieden gewesen sey, desto seltner habe er auch die Feile ruhen lassen. „Freunde, setzt er hinzu, die mir die Ausgabe „meiner Poesieen anriethen, wurden von mir für Verfüh„rer angesehen; und ich vermochte vor zwei Jahren den „Vorschlägen eines gewissen Schlesiers noch nicht Platz zu „geben, der mit meinen Kleinigkeiten die Welt zu beschen„ken gedachte." Dieser Schlesier war kein Andrer, als Hamann, den er in einem Briefe an Bodmer ausdrücklich nennt; und mit dieser Aeußerung stimmt auch das überein, was er in der im J. 1750 geschriebenen Vorrede zu seinen Moralischen Gedichten sagt *).



*) „Vor mehr als zwanzig Jahren habe ich meine unvoll„kommensten Gedichte herausgegeben. Dieß geschah, wie Ver„schiedene noch wissen, auf Antrieb eines unzuverläßigen Rath„gebers, der schon damals seine guten Eigenschaften überlebt „hatte. Ich bereue diese jugendliche Uebereilung; und über „das unwürdige Daseyn solcher Erstlinge kann mich nichts beru„higen, als die Hoffnung, daß billige Leser mich nicht daraus „beurtheilen werden." Und in einem Briefe an Gleim vom 23sten Jun. 1745. sagt er: „Was meine poetischen Uebereilun-

Uebrigens giebt er selbst in dem Vorberichte zu jener ersten Sammlung einige Gesichtspunkte an, nach welchen er seine Gedichte beurtheilt zu sehen wünscht. „Das Le„ben einer Ode, sagt er, besteht in dem starken Feuer, „welchem eine ungebundene Freiheit die beste Nahrung er„theilt. Sie muß ein Original vorstellen, das zwar die „Aehnlichkeit beobachten, dennoch aber kein gekünsteltes „Nachgemälde seyn soll. Es ist der Poet von einem einzi„gen Gegenstande ganz eingenommen; er erblickt, er be„trachtet, er kennet nichts, als diesen allein. Sein Herz „gewinnt eine eifrige Liebe zu einer gewissen Sache; und „er besinnt sich kaum, daß außer dieser noch andre Din„ge vorhanden sind. Eine ungemeine Gewalt bemeistert „sich seiner Seele; ein außerordentlicher Trieb führt, oder „reißt ihn vielmehr auf neue Wege. In diesem so glück„lichen Augenblicke durcheilen seine Gedanken Welt, Na„tur, Zeit und Geschichte; denn nichts hält sie auf, nichts „giebt ihnen Gesetze." u. s. f. Diese und die folgenden Aeußerungen über den Charakter der höhern lyrischen Dichtkunst verrathen sehr richtige und damals noch wenig gemeine Begriffe von der Kunst. Eben so richtig ist das, was er über die Erfodernisse der Satire sagt; und seinem Herzen macht die Erklärung Ehre, daß er nie Einen Fehler mit einem andern, noch das Laster auf eine Art bestreiten werde, deren sich die Tugend zu schämen habe.

„gen vom Jahre 1729 betrifft, so wird mir solche Niemand „sehr verargen, der da weiß, daß sie auf Einrathen eines „zweideutigen, nunmehr verstorbenen, Freundes, gleich nach „meiner Rückkunft von der Universität, unter die Presse gera„then sind. Indeß sind sie so beschaffen, daß ich nur zu gern „alle Exemplare aufgekauft und vertilgt hätte."

Die beiden ersten Stücke dieser Sammlung sind lyrisch, und nicht gerade die empfehlendsten. Eine Ode, in Günther's Manier, das frohlockende Rußland überschrieben, wurde im J. 1728 durch eine in Hamburg zur Krönungsfeier Peter's II. von dem russischen Gesandten angestellte Feier und Erleuchtung veranlaßt, und im Namen des Ministers selbst geschrieben. Ich wüßte keine nur erträgliche Strophe daraus zu wählen. Nicht viel besser gelang unserm jungen Dichter dieser vermeinte und damals beliebte Odenschwung in der Beschreibung eines Ballets, worin man nicht die schwächste Dämmerung wahren Dichtergeistes wahrnimmt, der doch selbst in dieser unvollkommenern Gestalt der folgenden Ode, der Wein, unverkennbar ist. Sie verdiente den spätern besondern Abdruck, und die Aufnahme in die nachherige Sammlung seiner Oden und Lieder, am Schluß derselben, und die Umarbeitung, die ihr sein immer bessernder Fleiß ertheilte *). Ganze Stanzen sind weggeblieben, andre hinzugekommen, und fast jede Zeile ist verbessert. Wie sehr das Gedicht dabei gewonnen hat, wird man schon an folgender Strophe sehen, die in dem ersten Abdrucke so lautet:

Thrax kommt und hält ein Glas mit Wein:
Messieurs, spricht er, das ist mein Leben;

*) In dem vorhin erwähnten Briefe an Gleim sagt er davon: „Dennoch habe ich das Gedicht vom Weine, das bei „ziemlichen Feuer die meisten Fehler enthielt, wieder vorge„nommen, stark verändert, und, wie ich hoffe, verbessert. „Ihnen werde ich es um so eher zufertigen, als ich in einer „Stelle, in welcher Anakreon's gedacht wird, den Deut„schen genannt habe.“

Sa! Prosit! Schenkt es wieder ein;
Doch müßt ihr alten Dito geben.
Mich hitzt der Saft. So brannte ich,
Als ich um Hochstädts Gränzen strich,
Und manches Bassen Leben kürzte,
Bis, wann er ängstlich mir entloff,
Er zitterrd, da der Hund ersoff,
Sich in die nahe Donau stürzte.

In der Umarbeitung ist die Sprache dieser unleidlichen Reimerei wenigstens weit leidlicher geworden:

Spavento füllt sein Glas mit Wein;
Ihr Herren, spricht er, laßt uns leben!
Geh, Schurke, bringe mehr herein,
Doch mußt du alten Festwein geben.
Der alte Wein befeurte mich,
Als mir bei Höchstädt alles wich,
Wo ich des Bassa Roßschweif kürzte,
Der, als er blutig mir entlief,
Den Nepomuk zu Hülfe rief,
Und dann sich in die Wolga stürzte.

Die folgende Ode, die Poesie, erhielt diese Hülfe der zweiten Hand nicht, und war ihrer auch kaum würdig. In dem Lehrgedichte hingegen, welches hier die Größe eines weislich zufriednen Gemüths überschrieben ist, lag schon mehr Anspruch auf spätere Aufmerksamkeit; dennoch war H. strenge genug gegen sich selbst, um daraus in sein Lehrgedicht, der Weise, nur wenige Stellen aufzunehmen, und auch diese, sehr zu ih-

rem Vortheil, umzuändern. Keine Spur blieb von den drei ersten Stanzen; und die vierte, jetzt die siebente:

Wer heißt oft groß? Der schnell nach Ehren klettert,
Den Kühnheit hebt, die Höhe schwindlicht macht.
Doch wer ist groß? Der Fürsten nie vergöttert,
Und edler denkt, als mancher Fürst gedacht,
Der Wahrheit sucht, dich, treue Wahrheit, findet,
Und seinen Werth auf Witz und Tugend gründet.

diese schöne Stanze, sag' ich, steht in jener alten Sammlung so unförmlich:

Wer ist itzt groß? Der sich mit Titeln schmücket,
Wer war es sonst? Der Gott und Tugend ehrt.
Wer scheint nur reich? Der, den sein Gut beglücket.
Allein wer ists? Der nicht zu viel begehrt.
So täuscht man sich, und theilt sein ganzes Leben
In Sorgen ein, dem Blendwerk nachzustreben.

Unter den Satiren heißt die erste, der Schwätzer. Aus ihr ist indeß in der unter den Moralischen Gedichten eben so überschriebnen Nachahmung des Horaz keine Zeile beibehalten, obgleich H. dabei das horazische Muster wohl gewiß schon vor Augen hatte. Auch sagt er von einem solcher Ueberlästigen:

Der hört sich selber gern, und singt mir, welch ein Thor!
Den halben Flakkus oft bei seinem Zuspruch vor.

Als wär' er mir so fremd, und hätt' ich nicht gelesen,
Wie Schwätzer seiner Zeit auch ihm verhaßt gewesen.

In einer Note zu dieser Stelle wird jene neunte Horazische Satire des ersten Buchs angeführt. — Das zweite satirische Gedicht unsers Hagedorn's heißt der Arzt, und schildert den Charakter Clistorell's, eines unwissenden und dreisten Empirikers. Herr Schmid fand erträgliche Stellen darin, und glaubte, diese Satire hätte eine Umarbeitung verdient. Mir scheint sie um nichts besser, als die vorhergehende zu seyn. Man urtheile aus folgenden Schlußzeilen, die doch nicht die schlechtesten sind:

Ein Stutzer, der sein Gut schon mehrentheils verbracht,
Und auf des Oheims Tod die sichre Rechnung macht,
Um endlich höchstvergnügt die wohlgefüllten Kasten
Zum Trost der Gläubiger, als Erbe, zu entlasten,
Nimmt diesen Helfer an, dem er den Beutel spickt,
Und, als voraus bezahlt, zum kargen Kranken schickt.
Er wird ihm, wie er weiß, gewiß den Tod verschreiben;
Kann denn das Handgeld wohl noch größern Wucher treiben?
O! nein, er hat es hier vortrefflich angelegt.
Der Alte, den man bald zu seiner Grube trägt,
Wird noch wohl angeklagt, daß seinem vielen Essen
Und seiner Schleckerei der Sterbfall beizumessen.
Der Arzt versieht es nie, und wird stets beim Galen
Des armen Kranken Schuld, des Todes Anlaß, sehn.
Doch fährt er weiter fort, in Fleisch und Blut zu wüten;

So kann der stärkste Leib ihm kaum die Spitze bieten,
So weiß ich, daß er bald noch mehr, als Schwert und Pest,
Das hartgestrafte Land zur Wüste werden läßt.

Die dritte dieser Satiren, von dem unvernünftigen Bewundern, war, wie oben schon erwähnt ist, zuerst in der Wochenschrift, die Matrone, die damals unserm H. noch „von einer scharfsinnigen und unverbes„serlichen Feder" herzurühren schien, abgedruckt worden. Nirgend aber ist seine bessernde Feile und sein gebildeterer Geschmack sichtbarer, als in der gänzlichen Umänderung dieses Gedichts, aus dem er nur einzelne Stellen und Gedanken in das schöne Schreiben an einen Freund unter seinen Lehrgedichten eintrug. Folgende Verse dieser ältern Ausgabe:

Du, Nero, quälst die Welt, und dein Gewissen dich;
Du prassest nur umsonst, gekrönter Wütherich,
Du kannst in deinem Schmuck, bei deiner Schmeichler Haufen,
Von Tausenden bedient, aus goldnen Schalen saufen.
Was nützt dein falsches Wohl? was die so theure Pracht?
Was deiner Krone Glanz? was deines Zepters Macht?
Auf! auf! versuche nur die Sorgen, so dich kränken,
Im süßen Wein und Most auf ewig zu ertränken;
So Lieb' als Wollust sey der Gast bei deinem Mahl,
Das schönste Spiel ertön' in deinem Speisesaal;
Beim wählenden Genuß so vieler Leckerbissen
Vergällt dir Speis' und Trank dein beissendes Gewissen;

Es eilt, unstäter Fürst, dir in dein Schlafgemach,
Auf deinen Thron und Sitz, und auf den Schauplatz nach.
Und, daß kein Augenblick dein mürbes Herz erfrische,
So wird die Angst dein Gast, und setzt sich mit zu Tische.

wie sehr haben sie an Sinn und Ausdruck in der spätern Umänderung gewonnen!

Lokustens würd'ger Freund, gekrönter Wüterich!
Du, Nero, quälst die Welt, und jeder Frevel dich.
Versuch', im besten Wein, die Sorgen, die dich kränken,
Mit glücklicherm Erfolg, als Mütter, zu ertränken!
Pracht, Wollust, Ueberfluß verherrlichen dein Mahl,
Und Terpnus Spiel ertön' in deinem Speisesaal!
Beim wählenden Genuß gehäufter Leckerbissen
Vergällt dir Speis' und Trank dein Henker, dein Gewissen.
Er eilt, unstäter Fürst, dir in dein Schlafgemach,
Dir in dein goldnes Haus, dir auf den Schauplatz nach,
Und, daß kein Augenblick dein armes Herz erfrische,
So wird die Angst dein Gast, und setzt sich mit zu Tische.

In der Satire, der Poet, finden sich noch sehr matte und übel ausgedrückte Verse; sie verdiente ihr Schicksal, ganz verworfen zu werden. König, Besser, Gottsched, Brockes und Pietsch werden darin noch als wahre Dichter gepriesen. Fast aber scheint es, daß der in

Folge wider die Zunft der Gratulanten ausgelassene
er sich an unserm H. gerächt habe, und daß ihm selbst
ür ein Gedicht dieser Art ganz mißlungen sey, nämlich
zehnte dieser Sammlung, die Vortrefflichkeit der
t Gelehrsamkeit verbundnen Klugheit,
rin er einem Hamburgischen Syndikus zu seiner neuen
ürde Glück wünscht. Auch das Schreiben der
eopatra an den Cäsar, nachdem dieser sie verlassen
tte, hat wenig erträgliche Stellen, aber desto mehr un-
liche, wie z. B. die folgende:

r Tag, der Sorgen Raum, wird meiner Noth zu lange;
r Morgen weckt die Angst; der Mittag macht mich bange;
Der Abend foltert mich; die Nacht ist mein Tyrann.
ie wünsch' ich tausendmal: Ach! daß das Spiel der Nächte
ein hohes Antlitz mir stets vor das Bette brächte!
Mich deucht, mein Unmuth nähm' auch dieß zur Lindrung an.

Es folgt eine Beschreibung des Jenischen
aradieses, so wie es im Frühlinge und
Sommer beschaffen, vermuthlich noch während sei-
es akademischen Aufenthalts in Jena geschrieben, und
ellenweise nicht ganz schlecht. Die Beschreibung ist aber
och zu sehr in der nachmals von H. selbst getadelten und
arodirten Manier des kleinlichen, Alles schildernden
Brockes, und die Sprache ist darin noch sehr vernach-
lässigt. Folgende Verse sind nicht frei von diesen Feh-
lern, aber doch noch die besten:

Am Ufer steht ein spielend Kind,
Das in dem Gras' ein glatt und zackicht Steinchen find't,
Sich eifrig bücket, und geschwind
Den neu entdeckten Schatz ergreift,
Und, wenn die kleine rasche Hand
Die runden Finger drum gespannt,
Mit aufgehobnem Arm und kindisch frohem Geist
In einem schnellen Schwung es in die Saale schmeißt,
Da der geschnellte Stein, bevor er sinkt und fällt,
Sich, wie es scheint, der Fluth entgegen stellt,
Die Wellen hüpfend trifft und streift,
Und auf dem Fluß herum in regen Zirkeln schweift,
Die auf der stillen Fläch' unordentlich entspringen,
Da einer aus dem andern stammt,
Und die sich selber insgesamt,
Doch durch die letzteren den Kiesel mit verschlingen.

Der läßt, sich möglichst zu ergötzen,
Auf seinen Zuruf und Geheiß
Den Hektor, dem er pfeift, frisch in das Wasser setzen.
Er wirft erst in den Strom ein abgerißnes Reis,
Das der geübte Hund bald zu erreichen weiß.
Er sprenget durch den Busch mit aufgesperrtem Schlund,
Und mit hervorgestreckter Zungen.
Der Schnauze blauer Dampf macht seine Hitze kund.
Er stürzt sich in den Fluß mit wilder Munterkeit,
Eilt schnaufend hin und her, und schwimmt bald hier, bald dort,
Taucht unter, schießt hervor, und stößt Strauch, Schilf und Scheit,
Das ihm entgegen wallt, mit Stirn und Füßen fort;

Und kommt, nun ihm die Müh gelungen,
Mit freud'ger Ungeduld zu seinem Herrn gesprungen.
Er wedelt mit dem Schwanz, und legt die nassen Glieder
Nebst dem erschnappten Reis vor seine Füße nieder.

Das Lied, mit welchem dieß Gedicht schließt, schien ihm mit Recht eben so wenig einer Aufnahme unter die spätern und vollendetern Werke würdig, als das Poetische Sendschreiben an Hrn. J. D. P. worin H. seinen Hang zur Satire und zur Dichtkunst überhaupt rechtfertigt. Eine Stelle daraus, die seine ersten kindlichen und jugendlichen Versuche in der Poesie betrifft, habe ich oben mitgetheilt. Dann folgt ein unbedeutendes Lied an Doris, in fremdem Namen; und die Rede des Photinus an den ägyptischen König Ptolemäus, aus dem achten Buche Lukan's. Freilich besäßen wir keine musterhafte Uebersetzung dieses römischen Dichters, wenn H. in diesem Tone ihn ganz verdeutscht hätte; aber doch eine bessere, als die, welche ein Herr von Borck zwanzig Jahre später lieferte. Man darf nur jene Rede in beiden Uebersetzungen vergleichen, um das minder Schlechte in der Hagedornischen überall wahrzunehmen. — Endlich ist dieser Sammlung noch ein französisches Sonnet als Anhang beigefügt, welches ich unter seinen des Aufbehaltens würdigern jugendlichen Arbeiten mittheilen werde.

Denn wirklich haben diejenigen Gedichte von ihm meistens schon sehr merkliche Vorzüge vor den in der eben beschriebenen Sammlung enthaltenen, welche man in

der Poesie der Niedersachsen von seiner Hand antrifft *). Diese, freilich an schlechten Versen reiche, aber doch für die damalige Geschmacksepoche noch immer merkwürdige Sammlung besteht aus sechs Bänden, die ersten drei von Weichmann, und die drei letzten von Kohl herausgegeben. Es wäre wohl der Mühe werth, eine Auswahl der wenigen bessern, meistens kleinern Gedichte zu machen, die, rari nantes in gurgite vasto, in diesen sechs ziemlich starken Bänden befindlich sind. Hagedorn's Beiträge, die erst im vierten Bande anfangen *), sind darunter freilich die bedeutendsten; und hier wird durch die Nachbarschaft ungleich schlechterer Stücke der Abstich und der ausgezeichnete Werth seines Dichtertalents erst recht auffallend. Es sind verschiedne, lyrischer und epigrammatischer Gattung darunter, die er, mit einigen Verbesserungen, unter seine Poetischen Werke aufnahm; andre schloß er mit Recht davon aus, weil sie wohl jener gemischten, nicht aber dieser ausgesuchten Gesellschaft würdig waren. Die bessern unter diesen habe ich unter seinen Jugendlichen Gedichten mit abdrucken lassen. Zu den schlechtern gehört gleich das erste Hochzeitgedicht, welches er als „beider Verlobten

*) Man findet sie: Th. IV. S. 139. 354. 355. 356. 362. 392. 395. 399. 401. 408. 411. — Th. V. S. 244. 245. 315. 317. 325. 327. 355. 364. — Th. VI. S. 270. 279. 378. 386. — Diese vier letzten Theile der Poesie der Niedersachsen kamen zu Hamburg, 1732 und 1738 heraus. — Hagedorn selbst erwähnt seiner Beiträge zu dieser Sammlung, Th. I. S. 137, bei Gelegenheit der drei daraus beibehaltenen Sinngedichte, und setzt hinzu, er wünsche das Uebrige nicht geschrieben, und noch weniger dem Druck übergeben zu haben.

pflichtschuldigster Diener und Vetter" im J. 1730. verfertigte. Die letzte Strophe mag zur Probe dienen:

So lebt und liebt vergnügt! Es müss' euch der Verdruß
Und was dem Kummer gleicht, als unverletzlich, meiden.
Uebt euch im keuschen Scherz, vertauschet Kuß um Kuß,
Genießet ungemischt den Ausbund süßer Freuden.
Nur so viel jeden Tag, so seyd ihr wohl bedacht,
Als, nach dem heutigen gemeinen Wortgepränge,
Bei manchem Hochzeitmahl der Komplimenten Länge
Die ersten Speisen kalt, die Ohren müde macht!

Erträglicher ist die in eben dem vierten Bande befindliche sogenannte Ode an einen guten Freund, von vier Strophen, wovon ich nur die letzte hersetzen will:

Du, den die Reimsucht oft erhitzet,
O! dreifach glücklicher Suffen!
Man hört den Donner brüllend gehn;
Es schlosst, es stürmt, es kracht, es blitzet;
Das Ungewitter schlägt jetzt ein;
Man schießt; die Trommel wird gerühret;
Wer ist jetzt ruhig? Du allein.
Dort stehn drei Bogen vollgeschmieret.

Im fünften Bande steht ein gleichfalls des Aufbehaltens unwerthes satirisches Gedicht, der neue Stertinius, mit dem Horazischen Motto: *Stertinius, sapientum octavus.* Es rechtfertigt den Vorzug des Alterthums vor der neuern Zeit an Verdienst, an Freiheit

und Verstand, und tadelt den Stertin als verkehrten Nachahmer derer Alten, die sich durch Mangel an Talent oder durch Unsittlichkeit auszeichneten. Kaum läßt sichs begreifen, daß folgende Zeilen jemals aus Hagedorn's Feder fließen konnten:

Ich merke, daß auch er, nur ohn' es selbst zu wissen,
Den Alten, die er schimpft', in Vielem ähnlich sey.
Daß er die lange Nacht mit Saufen sich vertreibet,
Ist leichtlich zu verzeihn; er thut, was Cato that;
Wir wissen, daß er viel' und schlechte Verse schreibet,
Er machts wie Cicero, der nur geleiert hat.
Er pflegt, es ist bekannt, sich öfters zu bespeien.
Gar wohl; wie kotzte nicht der tapfre Held Anton.

Unter den vorhergehenden Versen giebt es erträglichere; z. B.

Im rauhen Latien, in der Spartaner Staaten,
Siehst du die Weisheit nicht, die nun auf unsern ruht.
Mehr Treue, mehr Bestand; doch weniger Traktaten;
Des Musterns nicht so viel; doch rüst'gen Heldenmuth.
Die hochgetriebne Kunst, zweideutig zu versprechen;
Ein witziges Verdrehn, das Bund und Schwur entehrt;
Mit Metzeln, Raub und Brand des Glaubens Irrthum rächen,
Hat erst die Folgezeit am gründlichsten gelehrt.

Eben dieser Band liefert auch noch ein im J. 1730. verfertigtes Gedicht an Ephelien, nach dem Englischen von dem Grafen Rochester, der es *A very heroical Epistle in Answer to Ephelia* überschrieb, von der ein poetischer Brief an Bajazet vorhergeht. In jenem werden Epheliens Klagen über Bajazet's Unbestand mit vielem Hohn und Uebermuth zurückgewiesen. Das deutsche Gedicht ist eine freie Nachahmung des Englischen, dessen Güte es jedoch am wenigsten in Schreibart erreicht. Man halte z. B. folgende Zeilen gegen einander:

Oh! happy Sultan! whom we barb'rous call,
How much refin'd art thou above us all!
Who envies not the joys of thy *Serail?*
Thee, like some God, the trembling crowd adore,
Each Man's thy Slave, and Woman-Kind thy whore.
Methinks I see thee underneath the shade
Of golden canopy supinely laid,
Thy crowding slaves all silent as the night,
But, at thy nod, all active as the light,
Secure in solid sloth, thou there dost reign,
And feel'st the joys of love without the pain.
Each Female courts thee with a wishing eye,
While thou with awful pride walk'st careless by,
'Till thy Kind pledge at last marks out the Dame,
Thou fanciest most, to quench thy present flame.
Then from thy bed submissive she retires,
And, thankful for the grace, no more requires.
No loud reproach, nor fond unwelcome sound
Of women's tongues thy sacred ear does wound,

If any do, a nimble Mute strait ties
The true-love knot, and stops her foolish cries.

---

Du, dem die schlaue Lust an jedem Morgen lacht,
Die langen Tage kurz, die Nächte länger macht,
Wer muß nicht dein Serail, o Sultan, dir mißgönnen,
Und welcher Barbar darf dein Thun barbarisch nennen?
Dir fröhnt, als einem Gott, der treue Muselmann,
Und jedes Mädchen jauchzt, das dir gefallen kann.
Mich dünkt, ich sehe dich mit herrschendem Vergnügen
In majestät'scher Ruh auf deinem Sofa liegen.
Du winkst; es nahet sich der schönsten Kinder Schaar,
Und jede nimmt ihr Glück an deinen Augen wahr,
Und seufzt, und reicht die Hand, mit brünstigem Verlangen
Das Zeichen deiner Gunst demüthig zu empfangen.
Du herzest sie, Monarch, und sie verehrt ihr Glück,
Und geht mit Dankbarkeit in ihr Gemach zurück.
Kein murrend Klaggeschrei darf deine Stille stören;
Und will ein Weibermund sich wider dich empören,
So kömmt ein stummer Mohr, der bald den Eifer bricht,
Um ihren weissen Hals den Liebesknoten flicht,
Und sie so glücklich macht, im angenehmsten Garten,
In Osmanns Paradies, dich wieder zu erwarten.

Zwei Gedichte an Brockes, das eine beim Absterben seines Sohns, und das andre zum Preise seines Irdischen Vergnügens in Gott, gehören zu den Schlechtesten, was H. je geschrieben hat. Daß er damals noch in die großen Lobeserhebungen mit einstimmte

welche an jenem allzuversreichen Mann verschwendet wurden, kann man ihm leichter verzeihen, als daß er hn wenigstens nicht mäßiger, und mehr wegen seiner nerkannten Herzensgüte, als wegen seiner Dichtergaben lob-. Man erröthet für H., wenn er unter andern reimt:

Beglückte Deutsche! kommt und seht
Den Werth so mancher Andachtfrüchte,
Den Werth der Brockesischen Gedichte,
Wo so viel Zier und Majestät,
So viel Erbauung, so viel Leben,
So viele Wahrheit, so viel Geist,
Gelegenheit zum Zweifel geben,
Durch was er sich am größten weist.

Erkennet dieß, und legt dabei
Die Vorurtheile völlig nieder,
Als ob der Schall der fremden Lieder
Weit schmeichelnder, als unsrer, sey.
Erwacht aus euren blinden Träumen,
Und schaut den Schatz, den ihr besitzt,
Und sprecht, ob denn in andern Reimen
Ein rein- und lichtres Feuer blitzt.

Im vierten Bande dieser Sammlung, der im J. 732. erschien, machte Hagedorn zuerst einige von inen Fabeln und Erzählungen bekannt, die aber der Folge manche Verbesserungen erhielten. Die Fa-l, der Berg und der Poet steht hier indeß schon anz so, wie sie blieb; auch in der Gegeneinan-erhaltung eines weisen Armen und reichen

Thoren, die er hernach Ruffin überschrieb, ist nicht gar viel verändert; mehr aber in der dialogirten Erzählung, Phyllis, die in jenem ersten Abdrucke ein Schäfergedicht hieß, und matter und gedehnter war. Sie gehört noch immer nicht zu unsers Dichters besten Arbeiten; aber sie hat doch bei dieser Umänderung merklich gewonnen, und die Strophe:

Die durch Bestand nicht Gegentreu erhält,
u. s. w.

ist ganz hinzugekommen. In den beiden Erzählungen, Aurelius und Beelzebub, und Paulus Purganti und Agnese ist der Ausdruck späterhin nur in einigen Stellen verbessert, und in der letztern sind einige müßige und matte Zeilen vertilgt; im Ganzen aber sind sie dort schon eben so leicht und glücklich erzählt.

Denn es ist bekannt, daß die Hagedornischen Fabeln, deren erstes Buch unter der Aufschrift: Versuch in poetischen Fabeln und Erzählungen, schon im J. 1738. erschien*), in der Geschichte unsrer Poesie Epoche machen. Daß La Fontaine und La Motte zu dieser Manier den Ton gaben, sieht man nicht nur aus seinen ersten Versuchen, sondern auch aus einigen andern, die den seinigen unmittelbar vorhergiengen. So stehen im zweiten Bande der Poesie der Nieder-

*) Dieß erste Buch wurde der Sammlung seiner Moralischen Gedichte, 1750, wieder beigefügt, und bei der neuen Ausgabe derselben, 1752, erschien das zweite Buch der Fabeln zuerst.

sachsen zehn metrisch übersetzte Fabeln La Motte's von einem gewissen Mayer, und in den folgenden Bänden kommen mehrere nach Aesop, La Fontaine, und andern, besonders von Wilkens, vor, die nicht zu den verwerflichsten Stücken dieser Sammlung gehören. Es ist mir sehr wahrscheinlich, daß Hagedorn durch diese Nachahmungen zuerst zu den seinigen, und dann zu einer öftern und freiern Bearbeitung dieser Dichtungsart veranlaßt ist, in der er aber gar bald alle seine deutschen Vorgänger weit übertraf. Er selbst giebt seine Fabeln für nichts anders aus, als für freie Nachahmungen der Alten und Neuern, und weiset selbst in seinem Verzeichnisse die Quellen nach. Selbst zu den wenigen, wo diese nicht nachgewiesen sind, gab ihm seine Lektüre meistens nähere oder entferntere Veranlassung; und auch diese verschwieg er in seinen Anmerkungen nicht. Aber er that hier, was die Besten seiner Vorgänger gethan hatten, und gab ihnen, wie er sehr wahr erinnert, mehr Aehnlichkeit als Gleichheit. Hier würd' es mich zu weit führen, aber es könnte sehr belehrend werden, wenn man mit manchen dieser Urbilder und Nachahmungen eine genaue Vergleichung anstellen wollte; und nicht selten würde diese zum Vortheile des deutschen Dichters, und zur Empfehlung seines feinen Geschmacks, ausfallen. Fast immer ist es nur der fremde Stoff, nicht die fremde Manier, die H. nachahmte; denn die Behandlungsart ist meistens ganz sein Eigenthum, und vornehmlich in der moralischen Richtung, die er nicht nur dem Ganzen, sondern auch so vielen kleinen und einzelnen Zügen der Erzählung selbst zu geben wußte. Sehr richtig hat ein Kunstrich-

ker in den Literaturbriefen *) bemerkt, daß seine meisten Fabeln mehr ernsthaft als aufgeräumt sind. „Die Frei„heit, setzt er hinzu, die er selbst so hoch schätzte, drückt „sich auch seinen Fabeln ein. Mit der gesetzten Miene „eines Mannes, der das, was mißfällig ist, bei seinem „Namen nennt, sagt er auch von geehrten Lastern ohne „Rückhalt und mit Ernst seine Meinung. Wenn Gel„lert lachend spottet, straft H. mehr mit dem ernsten „Wesen eines Sittenrichters. Seine Satire ist selten „scherzend, sondern dreist, ohne doch bitter zu seyn. Und „wenn man viele seiner Fabeln liest, glaubt man eher „ein Lehrgedicht, als eine Fontainische Fabel zu „lesen.“

So viel ich weiß, war Breitinger der Erste, der diese Fabeln, obgleich nur im Vorbeigehen, kritisch würdigte **), und die großen Vorzüge zeigte, welche sie vor den bald hernach erschienenen, und von ihm so gerecht und strenge gezüchtigten, Trillerschen Fabeln hatten. Er bemerkt unter andern von La Motte, daß er, um Einförmigkeit und Ermüdung des Lesers zu vermeiden, Episodien eingewebt habe, und setzt hinzu, daß ihm H. darin etlichemal glücklich gefolgt sey. Dieß Urtheil, und zunächst ein ähnliches von dem Baron von Bielefeld, veranlaßte die Erklärung in dem Hagedornischen Sinngedichte, La Motte, daß er sich diesen Dichter nie zum Muster erlesen habe, und die da-

*) Th. XIX, S. 159.

**) In seiner Kritischen Dichtkunst, Zürich, 1740. 8. S. 178. ff.

bei gemachte Anmerkung. Ungerechter war Gottsched gegen ihn, der in der Kritischen Dichtkunst seinen Namen erst nach Stoppe und Triller nannte, denen er doch schon der Zeitfolge, weit mehr aber noch dem Verdienste nach, voranzusetzen war*). Gellerts Fabeln erschienen erst einige Jahre später, und machten freilich, wenn gleich an didaktischem Gehalt und Gedrungenheit minder ergiebig, durch ihre größere Leichtigkeit und Popularität gleich Anfangs mehr Glück, als die Hagedornischen. Beiden Dichtern gereicht es indeß zur Ehre, daß sie ihr Talent und Verdienst gegenseitig erkannten **).

*) Eine seltsame kritische Parallele zwischen Hagedorn's und Stoppe's Fabeln findet man in den Beiträgen zur krit. Historie der deutschen Sprache ꝛc. St. XXII. S. 299.

**) In seiner akademischen Schrift de Poesi Apologorum „eorumque Scriptoribus, (Lipſ. 1744. 4.) sagt Gellert S. „51: Sed progredior ad Mythologum et Poetam, de quo ſibi „congratulari debet Germania. Cui enim non arrident Cel. „Friderici ab Hagedorn fabulae veterum quorundam „et recentiorum, nitidiſſimo verſu ornatae, et multis locis „acceſſionibus artis et ingenii ita locupletatae, ut ſua, non „aliorum bona dici mereantur? Praeclare docent hae fabulae, „quo modo ſimplicitati fictionis ponderoſa et florida dictione „ſuccurrendum ſit, et quo modo ars cum natura ſit conjungenda.“ — Unter den Briefen seiner Freunde, die H. aufbewahrt hat, finde ich nur Einen von Gellert, den ich hier ganz mittheilen will. Er ist vom 18 Febr. 1744: „Wenn es „nach meinem Verlangen gegangen wäre, so würde ich Ihnen „schon längstens die besondre Hochachtung zu erkennen gegeben „haben, die ich seit vielen Jahren gegen Ew. Hochwohlgeb. „trage; allein, aufrichtig zu reden, so hat mich die Furcht, „bei Ihnen in den Verdacht einer gewissen Eitelkeit zu fallen, „von diesem Vergnügen abgehalten. Es ist mir immer vorgekommen, als ob die Leute, die ohne alle gegebene Gelegenheit

Hagedorn's Talent für die Lehrpoesie war zu entschieden, als daß er sich lange bloß darauf hätte beschränken können, es an der Fabel, als bloßem Vehikel, zu üben. Von seinen ersten Versuchen machten schon förmliche Lehrgedichte und Satiren den größten Theil aus; und nun kehrte er zu dieser Gattung, mit durch Lektüre, Erfahrung und Lebensphilosophie erhöhter und gestärkter Kraft, wieder zurück. Hier hatte er mehr und bessere Vorgänger, als in der Fabel; unter ihnen vornehmlich Opitz, den er sehr schätzte, und nicht vergebens studirt hatte. Schwerlich aber würde dieß Studium allein, noch das Beispiel andrer besserer deutscher Lehrdichter und Satiristen, die seinem Zeitalter näher,

„anfangen, uns von ihrer Hochschätzung zu versichern, nichts „anders damit sagen wollen, als daß wir erkenntlich seyn und „sie wieder hochhalten sollen. So begehrlich bin ich zwar nicht; „doch kann ich nicht leugnen, daß ich zu gleicher Zeit, indem „ich Ew. — meine Ehrerbietung entdecke, ein Verlangen fühle, „Sie unter der kleinen Anzahl meiner Gönner zu wissen. Viel„leicht erfüllen Ew. — diese Sehnsucht; und vielleicht setzen „Sie dem Gönner mit der Zeit noch den Freund an die Seite. „Ich würde mir um diese Ehre alle Mühe geben, wenn es „nicht ein Geschenk wäre, das man mehr erwarten, als suchen „muß. Herr Ebert mag das Uebrige hinzusetzen, was ich „mit Bedacht auslasse. Man kann an die Poesie Ew. — ohne „Lobeserhebungen nicht denken; und gleichwohl bin ich zu ver„schämt, einem Manne meinen Beifall aufzudringen, den nur „die Kenner rühmen dürfen. Es wird also am besten seyn, „wenn ich weiter nichts sage, als daß ich mit der vollkommen„sten Hochachtung bin ꝛc." — Wie sehr dagegen auch H. die Verdienste Gellert's schätzte, beweisen mehrere Aeußerungen in seinen Briefen an Ebert; folgende z. B. die er seinem Danke für ein ihm übersandtes Exemplar der oben gedachten Dissertation beifügt: „Sein zu gütiges Urtheil von meinen Fa„beln setzt meine Eigenliebe in große Versuchung, der ich aber „sattsam widerstehe, wenn ich die seinigen lese."

oder seine Zeitgenossen waren, selbst Haller's und Drollinger's Beispiel würde schwerlich Hagedorn's didaktischem Geiste und Geschmacke zu der vortheilhaften und seltnen Ausbildung verholfen haben, die beide so bald erreichten. Ihre Vollendung erhielt diese Bildung gewiß erst durch seine vertraute Bekanntschaft mit Horaz*), mit Boileau, mit Pope und andern Lehrdichtern der Engländer, die, wie bekannt, in dieser Dichtart den ersten Rang behaupten. Hiezu kam der feine Sinn, den Hagedorn für Wahrnehmung und Würdigung alles Sittlichen hatte, und die frühe Nahrung dieses Sinnes und seines Geistes überhaupt durch Umgang und Weltbrauch. Daher der edle, liberale Ton seiner Lehrgedichte, ohne alle pedantische Förmlichkeit und Anmaßung, die glückliche Mischung des Ernstes und Scherzes, die Wahrheit und Lebhaftigkeit seiner Sittengemälde, der ächtphilosophische Anstrich seiner Bemerkungen, Sprüche und Lehren; kurz sein ganz horazischer Charakter.

*) Nicht bloß in dem Gedichte, Horaz, sondern fast überall, verräth sich Hagedorn's vertrauteste Bekanntschaft mit diesem römischen Dichter, den er fast täglich zur Hand nahm. Lessing sagt in seinen Kollektaneen, es sey ein Horaz, durch und durch von ihm mit Anmerkungen beschrieben, unter seinem Nachlaß gewesen, und an seinen Bruder gekommen. Ich selbst besitze von der kleinen Amsterdammer Ausgabe von Bond, sehr sauber gebunden, das Exemplar, welches H. vermuthlich als Taschenbuch brauchte. Er hat darin, besonders in den Briefen und Satiren, sehr viele Stellen auf verschiedne Art bezeichnet, und mit rother Dinte Einiges beigeschrieben, besonders kurze Angaben der Namen, die in den Satiren vorkommen, um sich sogleich finden zu können.

Ehe diese moralischen Gedichte von ihm in eine Sammlung gebracht wurden, erschienen sie größtentheils, vom Jahre 1740 an, in einzelnen Abdrücken, nach Art vieler englischer Gedichte, in Quartformat ansehnlich gedruckt; und einige wurden mehrmals aufgelegt. Ich will sie indeß nicht nach der Zeitfolge dieser einzelnen Ausgaben, sondern in der Ordnung durchgehen, die ihnen H. bei ihrer, mit einigen Stücken vermehrten, Sammlung gab.

In dieser macht das Allgemeine Gebet, nach Pope, den Anfang, nicht übersetzt, sondern umschrieben. Pope verfertigte dieß treffliche Gedicht nach Vollendung des *Essay on Man*, und hatte dabei, wie Warburton bemerkt, die Absicht, den wider ihn gefaßten Verdacht des Naturalismus von sich abzulehnen, und den ganzen Inbegriff seiner in jenem Lehrgedichte zum Grunde liegenden Gesinnungen darzulegen. Daher die Beziehung der meisten Gedanken auf die dort weiter entwickelten Grundsätze *). Die Vergleichung des bei-

*) In *Ruffhead's* Life of *Alex. Pope* (Lond. 1769. 8.) findet man S. 263 ff. die Stellen in dem Versuch über den Menschen nachgewiesen, deren Hauptsumme in diesem Allgemeinen Gebete wiederholt wird. In einer Anmerkung, S. 267, wird gesagt, Le Franc, ein eifriger Katholik, habe dieß Gedicht ins Französische übersetzt, in der Folge aber bedacht, daß es den strengsten Tadel des Aberglaubens und der Verfolgungssucht enthalte, und daher es nöthig gefunden, eine Apologie seiner Uebersetzung zu schreiben. Ich kenne diese letztere nicht, und habe sie in der großen Quartausgabe der Poésies sacrées par *M. le Franc de Pompignan*, Par. 1763, vergebens gesucht. Wohl aber kenne ich eine prosaische, die Silhouette der Apologie seiner französischen Uebersetzung des Popischen Versuchs über den Menschen beigefügt hat.

gedruckten englischen Originals mit der Verdeutschung, die zuerst 1742 in dem Bewunderer, einer von Zink herausgegebenen Wochenschrift, und hernach einzeln erschien, kann freilich wohl für diese letztere nicht vortheilhaft ausfallen. Die Kürze und Gedrungenheit des erstern war allerdings schwer zu erreichen, und H. nahm daher zur Umschreibung und zu einem längern Sylbenmaaße seine Zuflucht, zu den damals beliebten achtfüßigen Trochäen, in denen Brockes, Triller u. a. einen herrlichen Behelf fanden, und in denen noch späterhin Schönaich ein ganzes Heldengedicht schrieb. Ist indeß noch irgendwo das Langweilige und Schleppende vermieden, welches diese Versart selbst schon an sich hat, so ist es in dieser Umschreibung und in der bekannten Hymne von Kleist geschehen; und beiden hat die schöne Komposition des würdigen Kapellmeisters Schulz nicht wenig aufzuhelfen, und Leben und Feierlichkeit einzuathmen gewußt.

Die Ode, die er Schriftmäßige Betrachtungen über einige Eigenschaften Gottes überschrieb, ist ein Cento starker biblischer Stellen, vornehmlich aus den Propheten und Psalmen. Es fehlt ihr gewiß nicht an Geist und Feuer; wohl aber möchten die in der ersten Hälfte vorkommenden Schilderungen von der Strafgerechtigkeit Gottes und ihre morgenländische Bildersprache auf den hellern Denker, der die Gottheit nicht in einem so schrecklichen Lichte zu sehen gewohnt und geneigt ist, einen etwas widrigen Eindruck machen. Von dem Gemälde des Mordes und Menschenfressens gilt dieß wohl am meisten, obgleich sein Bruder, ein großer Ken-

ner des Malerischen, gerade diese Stelle vorzüglich schön fand, und wünschte, daß noch eine andre, mehr aus des Dichters eigner Phantasie geschöpfte Ode als Gesellschaftsstück zu jener hinzukommen möchte.

Das Lehrgedicht, der Weise, dessen roher Entwurf schon in der Sammlung von 1729 gegeben war, wurde in dieser sehr verbesserten Gestalt im J. 1741 einzeln, und nur zur Vertheilung an H's Freunde abgedruckt. Nicht lange hernach erschien es, ohne sein Vorwissen, im Herbstmonate eben dieses Jahrs von den Belustigungen des Verstandes und Witzes, die Schwabe herausgab. *) Bodmer und Breitinger, welche diese Monatsschrift so oft und viel zum Gegenstande ihres scharfen, nicht immer gerechten Tadels machten, ahndeten im achten Stücke ihrer Sammlung kritischer, poetischer, und anderer geistvoller Schriften dieß eigenmächtige Verfahren, nannten es „eine unbillige und korsarenmäßige Kaperei," **) nahmen den Belustigern diese Beute wieder

*) Im Aprilmonat v. J. 1744 stehen noch zwei Gedichte: Celindens Sprödigkeit, eine Schäferode, und An die Liebe, jenes mit Hamburg und H. = =, dieses mit v. H. unterzeichnet, von denen ich jedoch nur ungewiß vermuthe, daß sie Hagedorn zum Verfasser haben.

**) Wider diesen Vorwurf vertheidigt sich der Herausgeber der Belustigungen in der Vorrede des fünften Bandes, und versichert, dieß Gedicht sey auf die rechtmäßigste Art in seine Hände gekommen, und ihm, wie die meisten Beiträge, auf der ordentlichen Post zugeschickt worden. Uebrigens finde ich auch nicht die kleinste abweichende Lesart in beiden Abdrücken, und mit dem neuen unverdunkelten Glanze muß also entweder die vermeinte bessere Gesellschaft der Schweizerischen Sammlung oder der Kommentar gemeint seyn.

ab, und hatten, wie sie sagen, die Erlaubniß des Verfassers erhalten, „dieß Gedicht in seinem eignen, unverdunkelten Glanze darzulegen." Sie begleiteten es mit einer vorläufigen allgemeinern Zergliederung seiner Schönheiten, worunter sie die Erhabenheit der Gedanken und die Kraft und Kühnheit des Ausdrucks für die hervorstechendsten hielten, und versahen das Gedicht selbst mit einem Kommentar, um auf die einzelnen Vorzüge des Sinnes und des Vortrags den Leser noch aufmerksamer zu machen. Vermuthlich ist dieser Kommentar von Breitinger; denn in der Einleitung sagt der Verfasser desselben, er könne Hagedorn's Werth nicht lebhafter abschildern, als einer von seinen Landesleuten in der poetischen Sprache gethan habe. Und diese Schilderung, die ich bei dieser Gelegenheit anführen will, ist von Bodmer: *)

Ein Andrer, dessen Schrift mein wallend Herz bewegt,
Daß mein Gesang sein Lob auf will'gen Schwingen trägt,
Ist Jener, den ein Schwarm verbuhlter Fröhlichkeiten,
Die Zärtlichkeit, der Witz, der schlaue Scherz, begleiten.
Er führte sie zuerst bei Hamburgs Schönen ein;
Bei ihrer Ankunft floh der falschen Frommen Schein,
Der Junge Furchtsamkeit, die Plumpheit im Betragen,
Der Glieder träge Last, die Mienen, die nichts sagen,
Das Lachen ohne Sinn, die schwarze Sudelei,
Mit der gekauften Lust und wüsten Schwelgerei.

*) S. das Gedicht, die Drollingerische Muse, in Bodmer's Critischen Lobgedichten und Elegien; Zürich, 1747. 8. S. 67.

Wovon er nur erzählt, das kriegt urplötzlich Sitten;
Annehmlichkeit und Reiz wächst unter seinen Tritten.
Die Wahrheit weiset sich in holder Zärtlichkeit,
Und die Natur glänzt hier siegprangend ungekleid't.
Natürlichs dieser Art ist nicht genug zu schätzen,
Und dem Erhabnen selbst nur wenig nachzusetzen.

Uebrigens finde ich in dem ersten und letzten Abdrucke dieses trefflichen Gedichts keine weitere Aenderung, als in den beiden Zeilen in der Anrede an die Freiheit:

Halbglücklich sind die Sklaven, die dich nennen,
Doch weiter nicht, als nach dem Namen kennen.

Diese hießen vorher:

Halbglücklich sind die Sklaven, die dich nennen,
Und nicht zu viel von deiner Würde kennen.

Eine Kritik seines Bruders, die ich unter seinen Briefen antreffe, und die ein paar grammatische Bemerkungen enthält, scheint diese Aenderung veranlaßt zu haben. Sie verdient hier ganz mitgetheilt zu werden. Er schreibt über jenes Gedicht:

„Nachdem ich die Malerei aus dem Kopfe habe, und dieses Stück mit Bedacht gelesen, finde ich es so stark, als ich jemals etwas gelesen habe, und muß Dir solches gewißlich Ehre bringen. Mein in mir klopfender Don Quixote würde sagen, es habe die Majestät des Rubens, aber noch nicht alle Korrektion des Raphael. Dieses beweise ich mit folgendem:“

„Str. 3, Z. 6.

Wie die Vernunft Geschmack und Wahrheit ehret.

„Ich sage zum Voraus, daß ich nicht begehre, die Stelle zu ändern. Es ist aber ein Unglück, daß man die Gedanken mit so viel Mühe in die grammatischen Regeln zwingen soll. Sachsen werden Dich kritisiren, und im gegenwärtigen Falle der Hr. Hofrath König auch. Vernunft ist hier der Akkusativ; Geschmack und Wahrheit der Nominativ; dieß begreife ich. Aber Dich recht zu begreifen, muß man die Stelle zweimal lesen; und nach der Konstruktion wird man in dubio das erstere Wort allemal für den Nominativ annehmen *). Um so viel mehr, als sich gar richtig sagen läßt, daß Vernunft die Wahrheit ehre, und umgekehrt, daß Wahrheit die Vernunft ehre. Wenn ich aber bedenke, daß das Wort Geschmack eigentlich nur der Nominativ hier seyn kann, und die Umschreibung mit dem Passiv sehr hart und unbequem seyn würde; so sehe ich auch nicht, warum man einen Dichter um einer im Lesen leicht zu hebenden Amphibolie willen nöthigen wolle, den Gedanken, einer grammatikalischen Grille wegen, zu schwächen. — Statt ehret, würde es noch genauer ehren im Plural heißen. Diese Anmerkung hat Bellegarde als eine Regel in allen

*) Und vielleicht Recht haben. Denn der Gedanke des Dichters scheint wirklich der zu seyn, daß der Wucherer jüdisch lache, so oft er sehe und höre, daß Geschmack und Wahrheit, oder Wahrheitsliebe, von der Vernunft geehrt werden. Die zweite Erinnerung fällt dann von selbst weg. Daß H. beide nicht befolgte, bestätigt meine Erklärung.

Sprachen ausgeführt. In unserm Kurialstyl, wo man sich gewiß der Reinigkeit befleißigt, wird es auch beobachtet. Es ist auch keine grammatikalische Grille. Die zwei Substantive regieren ja das Verbum. Jene bilden einen Plural; also muß dieses sich darnach richten. Indeß brauchen es auch gute Dichter, wie Du es hier gebraucht hast. Ich bemerke nur noch, daß Du in dem Verse:

Den Klerisei und Hof und Land erheben

selbst diese Regel beobachtet hast, und bleibe noch der Meinung, daß ich dieses Dir nur *praeservative* für die Sachsen schreibe, und Dich hierin nicht binden möchte".

„Hingegen bei den Zeilen:

Ahitophel, und solcher Räthe Hundert,
So gar ein Süß ward, eh er hing, bewundert.

weiß ich Dir nicht zu helfen. Bewundert geht auch auf die hundert Räthe. Wo bleibt das verbindende Hülfswort? Ward kann es nicht seyn; denn das kann allein auf Süß gehen. Solchergestalt hängen die hundert Räthe und das Prädikat bewundert nicht grammatisch zusammen. Liscov meint, es lasse sich mit der Ellipse entschuldigen; und dabei magst Du Dich beruhigen."

„Der Vers:

Und nicht zu viel von deiner Würde kennen

fällt zu matt aus. — — — Ich glaube übrigens, daß es Schade wäre, in diesem Stücke viel zu ändern. Der Schluß ist gar trefflich und sublim". — —

Außerdem enthält dieser Brief noch einige weitläuftige orthographische Erinnerungen über die Weglassung des h in dem Worte Ton, u. dergl., die ich übergehe, und von denen H. am Ende selbst sagt: „Da sieht man, was für Pedanterei das Buchstäbeln macht."

---

Das folgende Gedicht, die Glückseligkeit, ist das ausgeführteste von allen, und hat Stellen, die man nicht oft genug lesen, und, auch in Hinsicht auf ihren moralischen Werth, dem Herzen nicht tief genug einprägen kann. Einige Verse gränzen zwar zu sehr an die Prose, und an die Sprache des Systems, besonders die Erklärungen der Weisheit und des Glücks; und H. hat den Fehler nicht ganz vermieden, in welchen der philosophische Dichter so leicht verfällt, „wenn er der Wissenschaft nicht bloß, „was er einzig sollte, die Materie, sondern zugleich die „Behandlungsart und die Sprache abborgt" *). Dafür aber wird der Leser durch so manche edle, kraftvolle und spruchreiche Stelle, durch so manche Vorschrift ächter Lebensweisheit hinlänglich entschädigt. Auch hatte dieß Lehrgedicht schon früh den gegenwärtigen Grad seiner Vollendung erhalten; wenigstens weicht der Text der schon

*) S. Engel's Anfangsgründe einer Theorie der Dichtungsarten, aus deutschen Mustern entwickelt, S. 114.

im J. 1745 gelieferten dritten und verbesserten Auflage der die beiden Gedichte, die Wünsche und der We demselben wieder beigedruckt wurden, von dem jetz nur bloß in den zwei Versen ab:

> Doch, sind wir, nach dem Zweck des Schöpfers
> Wesen,
> Nur, um gelehrt zu seyn, zum Daseyn auserles

In jener frühern Ausgabe stand:

> Doch, sind wir, so wie Gott die Schöpfung
> genommen,
> Nur, um gelehrt zu seyn, auf diese Welt gekom

Bei der ersten Ausarbeitung war der Dichter Wil in die Schilderung seines prachtliebenden Fatill's den Aufwand auf eine Gemäldesammlung zu brin und hatte sich daher an seinen Bruder gewandt, um die Charaktere der berühmtesten Maler bestimmter geben. Unter den Briefen des Letztern findet sich ziemlich umständlicher Aufsatz hierüber, aus dem ich Einiges mittheilen will:

„Es wird dieses, sagt er, ein Incident-Punkt, darf also nicht so weitläuftig seyn, als wenn ausdrü von der Malerei gehandelt würde. Folglich könner diejenigen großen Meister, die im letztern Falle fänden, im gegenwärtigen Falle nicht angebracht wer Folglich kannst Du nicht etwan Alle primi ordinis mit men, sondern nur primos inter pares von jeder Kl

weil man ja nicht Alle nennen kann, deren Werth sonst unbestritten bleibt. Die großen welschen Historienmaler erster Ordnung, als, Raphael, Corregio, Michel Angelo Buonaroti, Tizian, Guido Reni, Paul Veronese und Caraccio, müssen Alle hinein; und Nicolos Poussin, le Brun, Rubens, van Dyck und Rembrant selbst dürfen nicht vergessen werden, wenn Du nur bei den berühmtesten historischen Malern bleibst. — — — Aber vor allen Dingen müßte auch der Landschafter Poussin belobt werden, und Breugel in Vergleichung wegen seines Fleißes hineinkommen. Der allgemeine Beifall von Rom bis London ist für den verständigsten unter allen Landschaftern, für Poussin; und den darf man nicht verschweigen, wenn man seinen Geschmack nicht verdächtig machen will. Hernach, sonst aber nicht, kann Breugel genannt werden, der bei aller seiner Kostbarkeit, doch wirklich wegen der zu blauen Lüfte zuweilen einen Widerspruch des guten Geschmacks finden dürfte. Ich würde ihren wahren Charakter auf folgende Art beschreiben, und sie einander so subordiniren:

Man sieht, wie die Natur in diesem Poussin spricht,
Wie wohl er sie gemalt, und wie das höchste Licht
Mit unzerstreuter Kraft durch jene Bäume bricht.
Wer Fleiß und Anmuth liebt, mag jenen Breugel schauen;
Wie schön vertheilt er nicht Berg, Wiese, Feld und Auen!

Hernach setzte ich, wenn erst die welsche Litanei gesungen worden:

Dort Snyers wilde Jagd, hier Berghems muntre Heerde,
Dort die von Wouvermanns so schön gebild'ten Pferde.

— — — „Raphael und Corregio sind die größten; letzterm ist die Grazie und der rauchende Umriß ganz eigen. Da nun Guido Reni in seinen Kopfstellungen, und Watteau hierin gleichfalls und in den modernen Konversationen — unter verschwiegenen Schatten — eben auch wegen der Grazie berühmt sind, so mußt Du von diesen Letztern ja nicht zu viel Redens machen, wenn Du nicht in dem Charakter des Corregio wenigstens mit dem kraftvollsten Ausdrucke alles gesagt hast, was von diesem ganz vorzüglichen Künstler wegen der Grazie zu sagen ist. — Hättest Du nun beschlossen, jene großen Welschen zu nennen, Andre aber nicht; so kann ich Dir noch auf Tizian zwei Reime gestatten, nämlich Albano und Bassano, weil sie in ihrer Art original sind. — — Man kann auch oft zwei mit einander in Eine Zeile nehmen; z. B.

Die wunderbare Gluth in Rembrant und Bassan.

Die vorhergehende Zeile hätte von der lebhaften Karnation des Tizian, wo das Blut unter der Haut spielt, reden können; so behieltest Du den Albano, der im Kindermalen vortrefflich war, zu Denner's alten Köpfen. Am besten aber schickten sich sogleich die alten Köpfe zusammen, worin auch Rembrant und Spagnoletto weltberühmt sind. Da rollte ich gleich mit diesen Dreien in Einer Zeile heraus:

Der Malerei Geschöpfe,
Des Rembrant's, Spagnollett's und Denner's alte
Köpfe.

Aber, Dir meine Meinung zu sagen, so möchte ich fast lieber mit den welschen Historienmalern anfangen, nicht, um Dir den beau désordre, effêt de l'art, zu verwehren, sondern nur zu hindern, daß Du nicht zu weitläuftig würdest, wenn Du von jeder Art der Malerei abspringen und zur vorigen zurückgehen solltest, da Du doch in Einem Kyrielle Etliche nennen kannst. Hernach, wenn man von dem Historischen auf das Detail der Schlachten, Viehstücke, Landschaften, Blumen, u. s. f. gehen wollte; würde ich, nicht sowohl des Reims, als der guten Art des Ueberganges wegen, die Historiker mit Rembrant und Bassan schließen, und auf die Schlachten des Bourguignon kommen, der hierin der Größte ist, aber Alles keck hingeklekst hat:

Im Rembrant und Bassan die wunderbare Gluth,
Wie hier im Bourguignon die kriegerische Wuth
— — — — — — Schlacht,
Mit meisterhafter Hand und kühn hervorgebracht.

— — — Wegen fleißiger und ausführlicher Stücke sind Gerard Dow, Franz Mieris und Adrian van der Werff sämtlich so berühmt und kostbar, daß mir die Wahl sauer wird. Van der Werff ist etwas elfenbeinerisch im Kolorit. Man könnte sie zur Noth alle Drei in Einen Vers werfen:

Dow, Mieris, van der Werff.

Aber was reimt sich auf Werff; wenn Du nicht in Leibnitzens Arithmotica Dyadica einen horrenden Reim suchen willst? — Wenn Du an den Raphael kommst, so flicke mit hinein: „und seine große Schule.“ Denn sonst möchte man es unverantwortlich finden, daß des Giulio Romano nicht erwähnt wird; und wer kann Alles nennen. Aber Du mußt Dich nicht verführen lassen, den Ersten den Besten zu nehmen, der Dir genannt wird; wie Du vormals sehr böse den Raphael und Guercin zusammengekoppelt hast, da ich Dir, des sonst sehr schätzbaren Guercino's Gleichen wohl zwanzig bessere nennen will, die doch bei Deinen Dir zu nehmenden engen Schranken nicht Statt haben. Du mußt auch Deinen Geschmack in der Malerei bei der Nachwelt legitimiren können. —— Ich bitte Dich, laß mich ja den malerischen Artikel lesen, bevor er gedruckt wird. Ich bin zu eifersüchtig auf Deinen Ruhm, den Du gewiß quoad pictoria verloren hättest, wenn der vormals in Vorschlag gewesene Vers:

Daß noch ein Raphael und ein Guercin uns fehlt *)

*) Dieser Vers muß in dem ersten Entwurfe der Nachahmung der Horazischen Satire, der Schwätzer, gestanden haben, oder vielleicht gar in dem ersten einzelnen Abdrucke derselben, den ich nicht habe auftreiben können. Ich schließe dieß aus einer nachherigen Stelle eben dieses Briefes: „Der Schwätzer redet von der Malerei, indem er den Raphael und Guercin „zusammenstellt, albern genug.“ — Auf eben diesen ersten Entwurf oder Abdruck muß sich auch eine zweite Kritik seines Bruders beziehen: „Noch schlechter ist es, dem Schwätzer die schönsten Zeilen von Haller in den Mund zu legen. Solche „Schwätzer wollt' ich stundenlang hören. Du kommst aus dem „Charakter, und hängst einem Bettler eine Goldbörse an.“

wäre gedruckt worden. Wer in aller Welt hatte Dir diese Leute zusammengekoppelt? — — Guercino ist Einer unter Zwanzigen. Ein guter, geschätzter Maler, aber hart. — — — Nun lebe wohl, und sey glücklich in der Entbindung." — —

Vielleicht waren die in diesem noch um mehr als die Hälfte längern Briefe vorgestellten Schwierigkeiten abschreckend genug für den Dichter, um lieber die Malerei gar nicht zu berühren. Aus einem andern Schreiben vom 16ten November 1743 will ich hier gleichfalls das ausheben, was sich auf dieses Gedicht bezieht. Man wird daraus sehen, daß Hagedorn's Bruder eben so richtig über Poesie, als über Malerei, zu urtheilen verstand:

„Ich kann sagen, daß ich eine recht unbeschreibliche Freude über Dein schönes Gedichte von der Glückseligkeit, und den Dir daraus billig erwachsenden Ruhm empfunden habe. Gestern vor Tische vergaß ich über dem Lesen ein nöthiges Ausgehen; und nach Tische hatte ich meinen Kaffee in Gedanken hineingeschlurft, ohne zu wissen, wie die Kanne leer geworden war. O! Gott gebe Dir ein langes Leben, lieber Bruder, und lasse Dich der Glückseligkeit genießen, die Du so schön beschreibst. Erwecke aber auch Andre, die Dir ein Bißchen von der abgewiesenen falschen Glückseligkeit zuwenden! Ich wollte mir eine neue Art von Glückseligkeit erfinden, wenn ich dazu beitragen könnte; und alsdann wollte ich mit Geduld meiner gelehrten Sterblichkeit entgegen sehen. — —"

Die ganze Vertheilung in Deinem Gedichte ist schön. Der Anfang klar und sanft, wie ein Bach, und führt den

Leser unvermerkt in den Strom. Dahin gehört der recht erhabne Ausdruck:

Ist Pöbel in dem Staub, ist Pöbel auf dem Thron.

Wie? wenn man damit einen Absatz hätte schließen können? — Allein, die folgende Umschreibung:

Grob oder leicht und falsch, stolz oder niederträchtig,
Noch blinder als sein Glück, und nie durch Weisheit mächtig,

ist auch aller Ehren werth; und vielleicht waren diese zwei Zeilen zur Verbindung mit dem Folgenden nothwendig. — Den darauf folgenden Absatz habe ich mir auch, als ausgesucht, angemerkt. Die Beschreibung der Menschenliebe müßte einem Corneille und Steele gefallen. Gar fremd und schön aber ist der Gegensatz der thierischen Macht gegen die menschliche, und die Demüthigung Alexanders; insonderheit aber auch der Schluß, und der glückliche Einfall mit der Spinne:

Es mag ein Sybarit auf weichen Rosen liegen;
Die leichte Spinne kann sich zehnmal sanfter wiegen.

Der Domherr hat auch sein Verdienst. Vom Gryphin,

Dem keine Staude grünt, dem keine Blumen blühn,

hätte ich Dir auch viel Gutes zu sagen. Was aber den Leser vollends rührt, per modum alluvionis das Herz einnimmt, und Thränen in die Augen stößt, ist die

ganz unvergleichlich und unverbesserlich geschlossene Stelle, wo die Mildthätigkeit und das mitblutende Herz bei dem Schmerze des Nächsten beschrieben ist. Da hab' ich aber auch das Blatt weglegen müssen. Denn die Note vom St. Cyran zu lesen, will nicht gleich auf obige Stelle gut thun. Das Gedicht leidet aber nicht darunter."

„Der Habicht und der Fasan, und der Schwung, womit Du den Thoren ansprichst, hat auch eine Hauptstelle nach meinem Geschmack. Die Nachahmung des Geräuschs der Karossen*) hat ihren Werth, wie der Pferdetrab beim Virgil. Eine der schönsten Beschreibungen, die ich in solcher Kürze in meinem Leben gelesen, ist die, wie der Landmann

Die Ruhe gähnend hascht, und schnarchend fest verwahret.

So viel ich da bemerkt habe, so viel, und mehr, werden auch vielleicht Exempel seyn, welche die Schweizer in ihrer Dichtkunst und Kritik anführen werden. Vielleicht aber finden sie auch gewisse präparirende Gedanken, woran Du bei der Arbeit nicht gedacht hast; wie sie fanden, daß in der Neuen Eva die Magd eine symbolische Person seyn sollte. Also lassen die Ausleger des Horaz, wie Dacier u. a. diesen Dichter wohl Vieles im Sinne gehabt haben, was ihm nie in den Sinn gekommen ist. — — Am meisten beklag' ich nur den

*) Das rasselnde Geräusch rasch rollender Karossen.

armen Triller, von dem es wohl fern ist, daß er mit seinem Gevatter geistlicher Dinge spotten wollen*). Dessen Andenken wird wohl bei Deiner gemessenen, schönen, und wohl erzählten Fabel von der Feldmaus und der Stadtmaus auf eine unangenehme und heftige Art erneuert werden."

„Der Charakter Fatill's ist auch wohl beschrieben, oder vielmehr wohl gemalt. Das Gleichniß:

— — — — Seines Reichthums Quellen
Verrauschen schnell und stark, gleich jenen Wasserfällen
u. s. f.

hat doppelte Schönheit, indem die ohnehin nöthige Beschreibung dieser Wasserfälle Dir durch den edelsten Schwung als ein Gleichniß von dem Vorhergehenden zu Statten kommt, und in der That ein Muster einer künstlichen Verbindung ist." — —

Ich hoffe keiner Entschuldigung darüber zu bedürfen, daß ich diese kritischen Zergliederungen hier der Län-

*) Diesen Vorwurf macht ihm Breitinger in seiner Kritischen Dichtkunst, S. 250, wo er in der höchst erbärmlich von Triller dem Horaz nacherzählten Fabel von der Feld- und Stadtmaus bei der Zeile:

Denn sie waren alte Freunde, und Gevattern ausserdem,

die Erinnerung macht: „Verräth nicht dieses eine heimliche Lust, „mit heiligen Dingen zu spotten?"

ge nach einrückte. Der Ton darin ist brüderlich, d. i. herzlich, aber wahrlich nicht parteiisch; und selbst dadurch erhält dieser kleine Kommentar, meiner Empfindung nach, ein ganz eignes Interesse.

---

Das folgende kleinere Stück: Wünsche, aus einem Schreiben an einen Freund, vom Jahre 1733, stand zuerst in dem sechsten Bande der Poesie der Niedersachsen *); hernach aber wurde es, erweitert und verbessert, im J. 1745 dem einzelnen Abdrucke der beiden Gedichte, die Glückseligkeit und der Weise, beigefügt. Die zwanzig schönen Verse:

O! wie beglücken mich, u. s. f.

bis zu der Zeile:

Die Schreib- und Ruhmbegier aus tausend Büchern rafft

kamen ganz neu hinzu; und wie sehr auch dieses Gedicht durch den verfeinerten Geschmack und die bessernde Hand seines Verfassers gewonnen hat, sehe man aus der Vergleichung folgender Verse des ersten Abdrucks:

*) B. 1. S. 260.

Mich reizt kein Gegenstand, als wo bei hellen Bächen
Und zwischen Wald und Thal sich Lust und Unschuld herzt,
Wo ich mich mit mir selbst vertraulich kann besprechen,
Und meiner Dichtkunst Lied in frohen Schatten scherzt.
Da leb' ich unumschränkt von Zeugen und von Sorgen,
Durch keinen Richterspruch noch Menschenfurcht berückt,
Der echten Weisheit hold, der Welt, nicht mir, verborgen,
Durch Schulwitz nicht berühmt, durch die Natur beglückt.

Jetzt liest man diese Stelle, weit befriedigter, so:

Die Gegend reizt mich noch, wo bei den hellen Bächen
Und in dem grünen Hain sich Ruh und Freiheit herzt;
Dort konnt' ich mit mir selbst vertraulich mich besprechen,
Wo keine Falschheit lacht, und keine Grobheit scherzt.
Dort lebt' ich unerreicht von Vorwitz und von Sorgen,
Durch keinen Zwang gekrümmt, durch keinen Neid berückt;
Der stillen Wahrheit treu, der Welt, nicht mir, verborgen,
Und, Lust der Einsamkeit! genug durch dich beglückt.

Aus der schönen Anrede an die Freiheit sind folgende vier Zeilen bei der Umarbeitung verworfen:

Nur du entreissest uns der allgemeinen Plage
Ererbter Vorurtheil' und siecher Fantasei:

Sonst mehret Zwang und Last ein jeder unsrer Tage,
Sonst leget jedes Jahr uns neue Fesseln bei.

---

Mehr noch wurde das Schreiben an einen Freund umgestaltet, welches, wie oben schon erwähnt ist, unter einer andern Ueberschrift zuerst in der Matrone, und gleich darauf in dem Versuche einiger Gedichte von 1729, im Druck erschien. Ich habe dort schon ein Beispiel der großen Verbesserungen gegeben, die es fast alle schon in der einzelnen Ausgabe von 1747 erhielt. Umfang und Plan dieses Gedichts waren vorhin eingeschränkter; es war bloß, als Satire, gegen die unvernünftigen Bewunderer gerichtet, und der Text dazu, der in den einzelnen Theilen des Ganzen das Augenmerk des Dichters blieb, und auch noch einigen Stellen dieser Umarbeitung zum Grunde liegt, ist die Stelle beim Horaz, im sechsten Briefe des ersten Buchs:

Nil admirari, prope est res una, Numici,
Solaque, quae possit facere et servare beatum.
Hunc solem et stellas et decedentia certis
Tempora momentis, sunt qui formidine nulla
Imbuti spectant. Quid censes munera terrae?
Quid maris extremos Arabas ditantis et Indos?
Ludicra quid, plausus et amici dona Quiritis?
Quo spectanda modo, quo sensu credis et ore?
Qui timet his adversa, fere miratur eodem,
Quo cupiens, pacto.

Gleich der Anfang des Gedichts kam neu hinzu; denn in der ältesten Ausgabe standen die spätern, hernach umgeänderten, Zeilen zuerst:

Vom Laufe der Natur, von Dingen, so geschehn,
Nichts mit Bewunderung ohn' Ursach anzusehn,
Und daß kein Mensch die Macht, uns zu verblenden, habe,
Dieß, deucht mich, ist allein der wahren Weisheit Gabe.

Unter den vielen ganz weggelassenen Stellen sind indeß doch einige, die hier einer Aufbehaltung nicht unwürdig scheinen:

Die Tugend ist nicht oft der Fürsten Eigenthum,
Und ohne sie besteht kein sonst erhaltner Ruhm.
Was ist ein großer Geist? Der, dem Verstand und Willen
Dort keines Irrthums Gift, hier keine Laster füllen;
Der sich so, wie er ist, stets unverändert zeigt,
Und den Begierden stets den feigen Nacken beugt;
Dem Jeder Ehr' und Lob, der selbst sich keines giebet,
Der so den Himmel kennt, als ihn der Himmel liebet.
Erwägt der Leute Thun, und seht die Menschen an,
Dann sagt mir, ob man auch noch Große finden kann?
Euch blendet zwar der Schein; ich aber unterscheide
Der Weisheit grobes Tuch von eines Thoren Seide,
Und, weil mein Herze nur der echten Wahrheit hold,
Der Tugend schlechten Staub von stolzer Laster Gold,
Den Biedermann zu Fuß vom Schwelger in dem Wagen,
Und von dem Dünkelgeist, den prächt'ge Sänften tragen.

So auch folgende Zeilen, gegen den Schluß:

Ich, den ein jeder Tag mit Ueberzeugung lehrt,
Wie wen'ge Sterbliche der wahren Ehre werth,
Kann, bei der Meisten Wahn und eitelem Bemühen,
Aus andrer Thorheit mir die besten Lehren ziehen.
Doch hat kein Menschenhaß mir Sinn und Herz vergällt;
Ich bin, durch die Geburt, ein Bürger dieser Welt;
Der allgemeine Fehl, die allgemeine Liebe,
Erfodert Mitleid dort, und hier geneigte Triebe;
Drum lass' ich ohne Groll, und ohne Neid und Pein,
Den Einen glücklicher, den Andern klüger seyn,
Bald Diesen an Verstand, bald Den an Würden steigen;
Mich treibet Ruh und Pflicht zum Sehen und zum Schweigen.

Die Schilderung eines Stutzers hat zwar weniger poetischen Werth; sie kann aber doch noch immer als Sittengemälde damaliger Zeit interessiren:

Ha! denkt ein Stutzer hier, dieß sind bekannte Sachen!
Ich weiß die Wissenschaft großmüthigst zu verlachen.
Ma Foi! ich bin galant. Ein Schulfuchs werd' ich nicht;
Mein Schneider giebt mir schon den besten Unterricht.
Wer kennt so gut, als ich, des Aufschlags rechte Länge,
Des Ausschnitts um den Hals, des netten Knopflochs Enge?
Ich weiß, was in Paris der Hof für Moden trägt,
Wie man aufs zierlichste die Beine kreuzweis legt.
Was darf ich mir den Kopf mit vielem Grübeln brechen?

Ich kann ja ohne dieß von allen Dingen sprechen.
Mein Büchervorrath prahlt; denn die Oktavia
Und Opernbücher gnug stehn aufgeschnitten da.
Parbleu! was will ich mehr? ich kann ohn' tiefe Lehren
Bal, Assembleen, Spiel, und unsre Börse mehren.
Mein Kleid verewigt mich. Kein Mensch ist auf der Welt,
Dem Locke, Tour, Toppé, so an die Stirne fällt.
Mein Tanzen trotzt beim Schwung der wohlgewachsnen Taille
In dem geringsten Pas der ganzen Pedantaille.
Ist mein Französisch doch so zierlich, rein und schön,
Daß auch die Deutschen selbst ein jedes Wort verstehn.
Was nutzen Grillen mir. Die Sterne lass' ich laufen,
Kann ich auf Erden nur stets guten Rheinwein saufen.
Was geht beim Lombretisch mich Kunst und Weisheit an,
Wenn ich, den Meistern gleich, die Karten mischen kann?

In der neuern Umarbeitung ist vornehmlich das zweifelhafte, nicht beneidenswerthe, Scheinglück der Großen, und besonders die unglückliche Lage der Tyrannen, meisterhaft geschildert, und der Vorzug der wahren innern Größe des Weisen, am Schluß des Gedichts, trefflich geschildert, wo in der letzten Zeile:

Er ist mein Sokrates, mein Brocks, und mein von Bar

diese seine beiden, durch Herzensgüte ausgezeichneten, Freunde auf die feinste und stärkste Art, durch die Zusammenstellung mit dem Weisesten des Alter-

thums, gelobt sind. Uebrigens scheint der Dichter in den hier und in seinen übrigen Schriften vorkommenden Bestimmungen moralischer Eigenschaften und Pflichten die damals viel gelesenen Wolfischen Schriften vorzüglich zu Rathe gezogen zu haben.

---

Im November des folgenden Jahrs 1748 machte er zuerst das schöne Lehrgedicht, die Freundschaft, ansehnlich in Großquart abgedruckt, bekannt. Es verdient mit dem über die Glückseligkeit, gleichen, das ist, den ersten Rang, unter seinen moralischen Gedichten. Wie dieses sehr treffend mit einer Fabel schließt, so macht in jenem Gedichte die Erzählung von der Wiederkehr des Ulyß in sein Königreich überaus glücklich den Anfang, und die Anwendung davon, der Uebergang zu dem Gemälde heutiger falscher Freundschaft in dem äusserst bitter-ironischen Verse:

So hündisch lieben nicht die Klugen unsrer Zeiten,
u. s. f.

könnte nicht glücklicher seyn. Und nicht minder sind es die Schilderungen des falschen, des allgefälligen, des ehrsüchtigen, bequemen, geizigen und selbstsüchtigen Freundes. Wahr und stark wird dann die freundschaftlose Lage der Großen und die dadurch entstehende Entbehrung wesentlichen Glücks beschrieben. Mit dem Allen nun ist der Charakter wahrer Freundschaft in den wirksamsten Kontrast gesetzt. Ihn darzustellen, wurde der Uebergang

durch das kleine Gemälde der ersten Menschenwelt weislich gewählt, und daraus Anlaß genommen, das Bedürfniß der Geselligkeit, und den hohen Vorzug der Freundschaft vor dieser, zu zeigen. Durchgehends nimmt uns die Herzenssprache des Dichters und das Edle seines Gefühls eben so sehr ein, als der gedankenreiche Inhalt und die korrekte Schreibart unsern Geschmack befriedigen. Seiner brüderlichen Liebe konnte er kein rühmlichers Denkmal stiften, als durch den Schluß dieses Gedichts geschehen ist; und man weiß, wie vieljährig, wie treu und wie zärtlich diese Anhänglichkeit und Liebe war.

---

Früher schon, im J. 1740, lieferte seine Muse das in der Sammlung jetzt folgende Gedicht, der Gelehrte, eine der feinsten und glücklichsten Ironieen, die unsre Poesie aufzuweisen hat. Es war gewiß nicht leicht, den verlachenden, in anscheinendes Lob eingekleideten, Ton zwanzig sechszeilige Stanzen hindurch mit gleichem Interesse beizubehalten; und das in einer überaus körnichten und kraftvollen Sprache. Die vielen treffenden Züge dieses Gemäldes sind so viel Beweise von einer wahrlich nicht gemeinen Kunst, den feinern Spott so zu behandeln, daß er nie in Karrikatur verfällt. Die feinsten dieser Züge ausheben, oder darüber kommentiren wollen, hieße sie schwächen; man muß sie an ihrer Stelle und in ihrer Verbindung mit dem Ganzen wahrnehmen und fühlen; und wer nur einigen Sinn für diese Art der Darstellung hat, kann ihren Werth nicht verkennen. In den beiden Versen:

Er gleicht an Witz, an Einsicht, an Geschmack,
Dem Despreaux, fast wie ein Catenac.

könnte die Anspielung etwas zu gesucht scheinen; und dem Leser, der das in der Note nachgewiesene kritische Journal nicht gleich zur Hand hat, wird sie dunkel bleiben, da die kleine Sammlung der Satiren des Catenac ziemlich unbekannt geblieben und vergessen ist. Auch ich kenne sie nur aus jener Kritik, worin gesagt wird, Boileau habe durch seine Satiren den Geschmack des Publikums so ekel gemacht, daß neue Versuche dieser Art vortrefflich seyn müssen, wofern sie nur für mittelmäßig gelten sollen. Catenac's Satiren würden daher schwerlich so beliebt werden, als sie geworden seyn möchten, wenn man die von Boileau nicht hätte; obgleich es ihnen nicht an Verdienst und an moralischer Güte fehle. Man sieht also auch hieraus, was aus einer nähern Beleuchtung des Ganzen noch mehr erhellt, daß es keine Schilderung eines abgeschmackten Pedanten oder eines Aftergelehrten sey, sondern daß des Dichters Zweck vornehmlich dahin gieng, das mühsame Streben nach gelehrtem Ruhm und die Nacheiferung großer Vorgänger, die nur zu gewöhnliche Schwäche, sich auf dieses Ziel allein zu beschränken, und die daraus entspringende Anmaßlichkeit, nach allen Aeusserungen und geheimen Triebfedern darzustellen. Gleich Anfangs faßt er diesen Charakter in die vier Zeilen zusammen:

Der nur auf Ruhm, auf Meisterschaft erpicht,
Bald Vieles lernt, und endlich Alles lehret,

Mit gleichem Muth bejahet und verneint,
Beweisen darf, und zu beweisen scheint.

---

Es ist schon oben bemerkt worden, daß Hagedorn in seinen jüngern Jahren eine Satire, der Schwätzer, schrieb, die in der ältesten Sammlung seiner Gedichte steht, daß davon aber in seinem spätern Schwätzer, nach dem Horaz, nicht das Mindeste beibehalten wurde. Nur die Anfangszeilen jener unvollkommenern Arbeit mögen hier aufbehalten werden:

Wann hört mein Leiden auf, und wann erscheint die Zeit,
Die von der Ueberlast der Schwätzer mich befreit?
Wie lange muß ich denn die Leute noch ertragen,
Die mir ein großes Nichts in ganzen Stunden sagen?
Ich kam wohl, wie es scheint, zum Unglück auf die Welt,
Weil mir der Thoren Maul so unerträglich fällt,
Daß ich oft zweifeln muß, wann ihr Gewäsch mich kränket,
Ob Zeit und Stunden dann so flüchtig, als man denket.

Der vorzügliche Werth der in der neuern Bearbeitung dieses Gegenstandes nachgeahmten Horazischen Satire ist zu bekannt, und Hr. Wieland hat darüber bei seiner Uebersetzung *) zu schön kommentirt, als daß ich mich in die Zergliederung ihrer Schönheiten einlassen dürfte. Unser Hagedorn befand sich gewiß sehr oft

*) B. I. S. 260.

mit seinem römischen Lieblingsdichter in einer völlig ähnlichen Lage. Sein Leben in einer volkreichen Handelsstadt, seine Liebe zum Umgange, und besonders zu gemischten Gesellschaften, sein öfterer Besuch eines Kaffeehauses, wo sich müßige Köpfe und Beschwerliche jeder Art unter die kleinere Zahl seiner geistreichen und unterhaltenden Freunde mischte, dieß Alles setzte ihn der Plage und der Ueberlast, die er hier schildert, fast täglich aus. Auch dort fehlte es so wenig, als in Rom, an Leuten, die auf Witz, Schöngeisterei und angenehme Talente Anspruch machten. Es war also wohl mehr tief empfundenes Bedürfniß, als Willkühr und Vorliebe zu dieser Satire, wodurch ihre Nachahmung veranlaßt wurde, in welcher nur das Lokal, die Zeitumstände und die Namen der Personen einer Veränderung bedurften. Aber mehr als Ein Originalzug ist in dieser Kopie sehr glücklich angebracht; z. B. in den Worten des Schwätzers:

Mich übt der Dichtkunst Flor.
Neun Musen stell' ich mir so, wie neun Kegel, vor.
Man wirft, und trifft doch Holz; es sey viel oder wenig.
Die Ecken schlägt man um, verfehlt man gleich den König;
Man ziele, dichte nur, und mische sich ins Spiel.
Werd' ich nicht episch groß, und bin ich kein Virgil;
Wohlan, so reim' ich schnell von tausend andern Dingen;
Mit Einer Muse muß mir doch der Streich gelingen,
Erreich' ich Alle nicht.

Ein paar kleine historische Erläuterungen zu dieser Satire möchten nicht überflüßig, und daher nicht mikrologisch

seyn. Hagedorn sagt von einem Freunde, den er besuchen will:

Er wohnet weit von hier, die Alster ganz vorbei,
Noch hinter Böckelmann's bekannten Gärtnerei.

Bei der großen Sorgfalt für Genauigkeit, die unserm Dichter eigen war, ist es zu verwundern, daß er hier, vielleicht bloß des Sylbenmaßes wegen, einen in Hamburg sehr bekannten Namen abänderte. Der Besitzer jenes in Hamburg, am Gänsemarkt, noch befindlichen großen Gartens*), dessen Sohn den Handel mit Blumen, Bäumen und Sämereien noch fortsetzt, hieß Böckmann.

Unter den Freunden des Dichters wird auch Borgeest erwähnt, ein würdiger, edelgesinnter und kunstliebender Mann, welcher der Ehre dieser Freundschaft würdig war. Mit dem Charakter eines Legationsraths war er als Postmeister bei der braunschweigischen und holsteinischen Post angestellt.

Auch der Name Brockes ist in dem Verse:

Wie finden Sie den Brocks, Hammoniens Mäcen?

in Eine Sylbe zusammengezogen; gewöhnlich aber wurde er, und wird auch noch in Hamburg wie Brooks ausgesprochen. Uebrigens verdient es bemerkt zu wer-

*) S. Hamburg, topographisch, politisch und historisch beschrieben, (vom Hrn. v. Heß) Th. 1. S. 265.

den, daß H. hier in das gerechte Lob, welches er der Denkart und den Verdiensten dieses Mannes giebt, nichts von seinen damals, minder gerecht, gepriesenen Dichtertalenten einmischt. Den Namen eines Mäcen's hingegen verdiente er, da sein Haus allen einheimischen und reisenden geschickten Künstlern und Männern von Geschmack die willfährigste Aufnahme gewährte. Die Gabe zu gefallen, und sich bei allen Ständen beliebt zu machen, besaß er im vorzüglichen Grade.

Der Liskov, von dem H. Rettung von dem Schwätzer vergeblich erwartete, war ein Bruder des durch seine satirischen Schriften bekannten Schriftstellers. Er lebte damals als Sekretär, obgleich ohne bestimmtes Amt, in Hamburg; und an ihn ist eine der Hagedornischen Fabeln, die Thiere, im ersten Buche, gerichtet. Ihm fehlte die rechte Hand, die er in einem Zweikampfe verloren hatte. — Der unter dem Namen Germanikus gemeinte Dr. Wahrendorf, dessen angeführte theologische Schrift jetzt wohl ganz ausser Werth gesetzt seyn mag, schrieb noch andere Bücher vom Tode, von der Natur und Gnade, und dergl. und war in seinen letzten Lebensjahren ein großer Wetterbeobachter.

In der Anmerkung über die Erwähnung der Juden beim Horaz wird der Professor Kohl, als Kenner der Alten, angeführt, und auf seine Gelehrten Berichte verwiesen, die man spottweise Kohlblätter zu nennen pflegte, und die nachher Ziegra mit seiner berüchtigten schwarzen Zeitung fortsetzte. Kohl war Professor in Petersburg gewesen, und lebte hernach

als Privatgelehrter in Hamburg, wo er von der russischen Kaiserin **Elisabeth I.** ein Jahrgehalt von zweihundert Rubeln erhielt*).

**Kauflin**, der in der letzten Zeile dieses Gedichts genannt wird, hielt sich in seinen letzten Lebensjahren in Altona und Hamburg auf, und war Verfasser einer lateinischen politischen Zeitung, die unter dem Titel, *Commentarii Hamburgenses*, etliche Jahre hindurch, obgleich unterbrochen, erschien. In dem ersten Stücke dieser Zeitung rief er den **Apoll** um Beistand an; darauf geht die Anspielung.

---

Das letzte Lehrgedicht, **Horaz**, welches im Jahr 1751 einzeln in Großquart abgedruckt wurde, zeugt am meisten von der schon oben gedachten vertrauten Bekanntschaft unsers Dichters mit diesem „seinen Freunde, Lehrer und Begleiter." Schon in der zweiten Ausgabe

*) Die Veranlassung dazu war sonderbar genug. Er soll sich nämlich, als Professor zu Petersburg, in die Kaiserin verliebt, und bei einer feierlichen Prozession, da sie, von der hohen Geistlichkeit und den Großen des Hofes begleitet, im kaiserlichen Schmuck in die Metropolitankirche gieng, vor ihr hingekniet und ihr seine Liebe erklärt haben. Sogleich wollten die Offiziere von der Garde ihn niedersäbeln; die Kaiserin hielt sie aber mit den Worten zurück: „Wollen wir die hinrichten lassen, „die uns lieben, was sollen wir denn mit denen thun, die uns „hassen?" Bald darauf wurde **Kohl** auf ihren Befehl nach Hamburg geschickt, und dort kündigte ihm der russische Gesandte die Gewährung jenes Jahrgehalts an, dessen er auch bis an seinen Tod genoß.

Moralischen Gedichte von 1753 sind mehrere
ue Verse hinzugekommen, und hie und da kleine Ab-
derungen gemacht. Vielleicht hätte eine spätere Feile
ch manchen Ausdruck edler und poetischer gemacht;
B. die Zeile:

Denn alles schmeckt, wo man Bewegung hat.

d hernach:

Bei dir, wo nichts die Nase runzlicht macht,
Verlängert ihr, beredt, die Sommernacht.

ch die Verse:

So sehr, Horaz, es dir Vergnügen bringt,
Wenn Phyllis dir den schwarzen Gram versingt,

uß man sehr matt finden, sobald man damit die schöne
rische Stelle vergleicht, wodurch sie veranlaßt wurden:

Condisce modos, amanda
Voce quos reddas; minuentur atrae
Carmine curae.

erner:

Was in der Welt ist von so hohem Werth,
Als Freiheit ist, die jede Lust vermehrt?
u. s. f.

Vorzüglich ist wohl an diesem Gedichte die Kunst des Zusammenhanges zu schätzen, in welchen die überall ausgehobenen Stellen aus dem Horaz gebracht sind, und der fast durchgehends so leicht und natürlich ist. Aber Gedanken und Ausdruck sind, wie mirs scheint, in seinen frühern Lehrgedichten edler und gedrungener. Dazu kommt, daß man hier viele von den vorhin behandelten Gegenständen wiederfindet, und ihre Darstellung um so weniger verändert, da sie dort schon horazisch war. Denn Weisheit, Unabhängigkeit, Ruhe und ländlicher Lebensgenuß waren, wie man weiß, auch Lieblingsthema dieses römischen Dichters.

---

Alle die epigrammatischen Gedichte, welche der erste Band von Hagedorn's Werken enthält, die fünf mit 1754 bezeichneten ausgenommen, standen schon in der zweiten Ausgabe seiner Moralischen Gedichte. Er hatte sich schon früh in dieser Gattung versucht; und selbst von den beibehaltenen Stücken findet man drei in der Poesie der Niedersachsen.*) Auch hatte er hier an Opitz, Logau und Wernicke bessere Vorgänger, als in der Fabel, und selbst im Lehrgedichte. Zu der Ramlerschen Sammlung, die er seiner Ausgabe des Wernicke beigefügt hat, ließe sich aus mehrern ältern Dichtern, selbst mit Ramlerischer Strenge der Auswahl, noch

*) S. den ersten Theil der Werke, S. 137, 138. In der Anmerkung wird, wie schon oben bemerkt ist, jene Sammlung gemeint.

eine nicht unbeträchtliche Nachlese machen; und manchen frühern Dichtern gelang die Ründung und Zuspitzung eines sinnreichen Gedanken, denen jeder Versuch größerer Poesieen mißlang. Seine Begriffe von den Erfodernissen des Sinngedichts, und von der Mehrfachheit ihres Charakters, die er in einer Anmerkung, S. 169 ff. äußert, sind sehr richtig, und stimmen mit der von Lessing und Herder mehr entwickelten Theorie dieser Dichtart völlig überein. Stechenden Witz wird man in manchem, aber Scharfsinn und Nachdruck in keinem Hagedornischen Sinngedichte vergebens suchen. Gewiß entstanden auch die meisten so, wie Epigrammen billig alle entstehen sollten; sie waren Früchte seiner Beobachtung, seines Umgangs, seines Bücherlesens, seines Nachdenkens und seiner Laune. Auf diesem Wege traf sein immer reger Dichtergeist auf manche sinnreiche und witzige Einfälle, die als wahre Impromtu's anzusehen, und besonders für den Augenblick und die Gelegenheit, die sie herbeiführten, sehr scharf und treffend waren. Viele davon sind gewiß verloren gegangen, und konnten nicht wohl in die Sammlung seiner Epigrammen aufgenommen werden, weil entweder die Veranlassung zu individuell war, und eines historischen Kommentars bedurft hätte, oder weil sie zu viel Anzügliches hatten, und sich nicht wohl unter die Rubrik moralischer Gedichte bringen ließen. Unter andern *) erinnere ich mich einer sehr stechenden, aber nicht unverdienten Abfertigung des Sekretärs Dreyer, der gewöhnlich, wie Hagedorn, das Dressersche Kaffehaus zu besuchen

*) Eins dergleichen steht in Lessing's Kollektaneen Th. 1. S. 328.

pflegte, und dort an dem Tage, da der hamburgische Bürgermeister Lipstorp gestorben war, folgende zwei Zeilen auf ein Kartenblatt geschrieben und hingelegt hatte:

Gerührt durch Lipstorp's Tod, wünsch' ich bei seinem Sterben
D m Rathe, den Verstand, mir, seine Frau zu erben.

Hagedorn kam später, fand dieß Blatt, und schrieb darunter:

Bei unsers Lipstorp's Tod ist deiner Wünsche Ziel
Zu wenig für den Rath, und für dich, Narr, zu viel.

Ueber einige seiner Sinngedichte will ich ein Paar in den zahlreichen Anmerkungen nicht gegebene, und doch wohl nöthige, Erläuterungen mittheilen.

Die Inschrift auf Bodmer's Bildniß, S. 123, wurde durch ein Geschenk veranlaßt, welches dieser verdienstvolle Gelehrte unserm Dichter mit seinem, sehr gut gemalten, Brustbilde gemacht hatte. Es hängt jetzt auf dem obern Saale der hamburgischen Stadtbibliothek, und ist mit einer lateinischen Inschrift des Inhalts versehen, daß es Bodmer's Bild, und ein Geschenk Hagedorn's sey.

Der gleich darauf folgende schöne Lobspruch auf Carpser'n ist überschrieben: Auf den Cheselden der Deutschen. Für die Leser, denen diese Ueberschrift räth-

jaft seyn könnte, bemerke ich, daß William Che- den (geb. 1688, gest. 1752) ein berühmter englischer ındarzt und Zergliederer war, dessen *Anatomy of the man Body* mehrmals gedruckt, und auch noch 1790 zu ttingen übersetzt herausgekommen ist. Vornehmlich hat die Heilung eines blindgebornen vierzehnjährigen Kı a- berühmt gemacht, von der er im fünf und dreissigsten nde der Philosophischen Transaktionen umständlichen :icht ertheilt hat. Er war Pope's vertrauter Freund, seiner mehrmals mit Liebe und Hochachtung ge- kt.

In dem Charakter eines würdigen Predi- rs (S. 14?) soll, glaubwürdiger Versicherung nach, n der ehemalige hamburgische Geistliche geschildert seyn, den die Fabel Stentor (Th. II. S. 77.) gerichtet ist. : war vielleicht in den jüngern Jahren dieses Mannes fender, als in den spätern, wo er sich durch Hef- keit und Unduldsamkeit minder beliebt erhielt. Anlagen diesen Gesinnungen zeigten sich indeß auch schon in sei- n Benehmen gegen den guten Ebert, *) welches auch bei aller seiner Achtung und Freundschaft mißbilligte. mag die Anekdote nicht glauben, so sehr man sie mir glaubwürdig angegeben hat, daß H. in seiner letzten ankheit von diesem Geistlichen mit allerlei Gewissensrü- , besonders aber mit dem Vorwurfe beunruhigt wor- seу, daß er, ein geborner Lutheraner, sich späterhin Englischen Kirche gehalten habe.

*) S. meinen biographischen Aufsatz über ihn vor dem zwei- Bande seiner Episteln und Vermischten Gedichte, S. X. ff.

Mit dem Doktor Logus (S. 141.) war ein Arzt, Doktor Olde, gemeint, ein Mann von Geschmack und Kenntnissen, aber von zu großer und oft voreiliger Lebhaftigkeit im gesellschaftlichen Umgange. Klopstock nennt ihn in der Ode, Wingolf, unter seinen Freunden; und in den Bremischen Beiträgen sind verschiedne Gedichte an ihn gerichtet, unter andern auch die Erzählung, Andreas Baccius, von Giseke.*)

---

In der lyrischen Poesie hatte Hagedorn selbst unter den Deutschen eine zahlreiche Menge von Vorgängern; aber wie früh unterschied er sich von ihnen Allen! und wie weit ließ er sie in der Folge hinter sich zurück! Selbst unter dem nicht minder zahlreichen Haufen von Liederdichtern, die sein Beispiel gleich Anfangs rege machte, waren nur Wenige, die ihm nahe kamen; und unter den Nachahmern seiner Manier war Keiner, der sie ganz erreichte. Diese Manier aber läßt sich besser empfinden, als beschreiben; und sie hatte nicht minder Mannichfaltigkeit als Originalität. Zwar bildete er sich auch hier nach dem Muster der Alten, und in den leichtern Liedern vornehmlich nach der Manier der Franzosen; aber für alle sklavische Nachahmung war sein Geist zu frei und zu selbstständig. Ueberhaupt haben alle Hagedornische Gedichte, und vorzüglich die lyrischen, ein gewisses unverkennbares Gepräge, ein inneres Vollgewicht an Sinn und Ausdruck, wodurch sie der Kenner auch dann gar bald

*) S. dessen Poetische Werke, S. 324.

nterscheiden würde, wenn er von einem oder andern den
Verfasser nicht wüßte. Nur wenigen unter ihnen merkt
man Vorbedacht, Kunst und Absicht an; die meisten sind
freie Ergießungen eines heitern für Geselligkeit und Le-
bensgenuß, für Sympathie, Freundschaft und Liebe rein
gestimmten Herzens.

In dem weitläuftigen Vorberichte vor ihrer Samm-
lung *) kündigt er gleich Anfangs kurz und treffend mit
den Worten des Horaz an, der Eine von den Gaben
der lyrischen Muse darin setzt:

Juvenum curas et libera vina referre.

Dieser Vorbericht enthält zugleich eine kurze Geschichte
und Charakteristik der neuern Lyriker, die sich indeß
noch viel vollständiger geben ließe. **) Man sieht indeß daraus,
welch eine ausgebreitete, damals noch unter den Deutschen sehr
seltne, und noch seltner so zweckmäßig und geschmackvoll
benutzte, Literaturkenntniß er, auch in dieser Gattung,
besaß. In dem, was er von seinen deutschen Vorgän-
gern und von den lyrischen Meisterstücken seiner frü-
hern Zeitgenossen, König's, v. Besser's u. a. sagt,

*) Dieser Vorbericht stand schon vor der Ausgabe der Oden
und Lieder mit Melodien, wurde aber hernach sowohl im Texte
als in den Anmerkungen abgeändert und erweitert.

**) In Ansehung der Ausländer ist dazu schon Viel vorge-
arbeitet; und zu der — freilich nicht sehr glänzenden — ältern
und mittlern Geschichte der deutschen lyrischen Poesie hat die
Gottschedin eine handschriftliche Sammlung von Materialien
hinterlassen, die Hr. Prof. Ebeling in Hamburg besitzt.

wird man jetzt freilich allzuviel Billigung und Duldung finden, aber doch auch nicht weniger Bescheidenheit und Selbstverleugnung. Er hatte anfänglich auch Gottsched unter diesen Verfassern von Meisterstücken genannt; und man hat es ernstlichen, fast drohenden, Abmahnungen seines Bruders zu danken, daß er diesen, damals in Dresden dem Minister Brühl und dem Cärimonienmeister König verhaßten Namen wegließ, und nur „die neuesten Sammlungen deutscher Oden und Lieder“ im Allgemeinen pries.

Manche von den glücklichsten Liedern unsers Dichters sind schon in seinen Jugendjahren verfertigt, wie man aus der Angabe der Jahrzahlen sieht, die er diesen im Inhaltsverzeichnisse beigesetzt hat.*) In seinem ersten Versuch einiger Gedichte von 1729 war indeß keine von allen den beibehaltenen Oden und Liedern befindlich, die einzige Ode, der Wein, ausgenommen, aber noch weit unkorrekter, als sie hernach 1745 in einem besondern Abdruck in Großquart, und später am Schluß der Sammlung seiner Poetischen Werke, erschien. Man vergleiche

*) Der Wein (Th. III. S. 38.), der Jüngling (S. 78.), die Vergötterung (S. 85.) und das Heidelberger Faß (S. 122.) schon im J. 1728; der schlechte Wein (S. 39.) und das Gesellschaftliche (S. 119.) im J. 1729; die Vögel (S. 21.) und die Jugend (S. 101.) im J. 1730; u. s. f. — Der Druckfehler in Schmid's Biographie der Dichter, II. 365, wo 1718 statt 1728 als Entstehungszeit der ersten Hagedornischen Lieder steht, hat sich in seinen Nekrolog, in Meister's Charakteristik deutscher Dichter, in v. Blankenburg's Zusätze zum Sulzer, und in Koch's Compendium der deutschen Literatur fortgepflanzt.

B. die ersten beiden Strophen, wie sie jetzt sind, mit
ser ihrer ersten, rohen Form:

So brausender als süßer Most!
Du jährend Mark der schlanken Reben!
Geschenk des Bacchus, Götterkost!
Laß dein Verdienst den Reim erheben.
Du feuerreicher Göttersaft,
Auf! gieb allhier den Worten Kraft,
Auf! laß mir Wort und Reim gelingen!
Und weil dein Einfluß, Trieb und Geist
So oft und manche singen heißt,
Auch hier die frohe Muse singen.

Du liebst die Wahrheit, und es soll
Mein Reim sich bloß mit Wahrheit schmücken,
Ist mein Gedicht nicht anmuthsvoll,
So darfs der Enkel nicht erblicken.
Es muß, die Reben zu erhöhn,
Nicht jedes Wort auf Stelzen gehn,
Um Reim und Ausdruck aufzuschwellen.
Des Einfalls Kraft, der Wahrheit Flug
Ist dort schon stark, hier hoch genug,
Den Wein natürlich vorzustellen.

Eine nicht geringe Anzahl von äußerst niedrigen und
tten Ausdrücken hat dieser ältere Text, die in dem
en, obwohl er auch noch manche Ungleichheiten hat,
ganz vertilgt sind. Folgende unerträgliche, einer
ttung oder Besserung kaum fähige und ihrer doch zum

Theil gewürdigte, Strophe, die den Jenischen Studen-ten verräth, würd' ich gar nicht hersetzen, wenn sie nicht zum Beweise dienen könnte, wie fern damals unser Dich-ter noch von seinem nachherigen feinen und geläuterten Geschmacke war:

Das Stuhlbein her! Schlagt, kratzet, reißt,
Philister! . . . Wie? bist du noch muthig?
Wie schmeckt der Fuchs? Auf! fort, und schmeißt
Der vollen Sau die Fresse blutig.
Thrax schreit und wehret sich nicht hier:
Wie? sagt er, ist dann dieß Manier,
So Kavalieren zu begegnen?
Doch darf er sich nur nicht bemühn;
Sein Aug' ist blau, die Schläfe grün;
Es werden noch mehr Schläge regnen.

In die allererste Sammlung der Oden und Lieder wurde diese Ode noch nicht mit aufgenommen. Von die-ser Sammlung erschien der erste Theil zu Hamburg 174 der zweite 1744, und der dritte 1752, und wurde mehr-mals wieder aufgelegt. Die Lieder waren mit in Kupf gestochnen Melodieen für Gesang und Klavier begleitet deren Verfasser Görner hieß, der an Matthesons Stelle als Musikdirektor bei der hamburgischen Domkir stand.*) So mittelmäßig, und zum Theil schlecht m

*) In Gerber's Lexikon der Tonkünstler find' ich ihn nicht so wenig als seinen Bruder, Joh. Gottlieb Görner, d ehedem Musikdirektor bei der Paulinerkirche in Leipzig war.

holpricht, auch diese Melodieen waren, so machten sie doch, besonders in Hamburg, Glücks genug, und wurden häufig gespielt und gesungen. Ohne Zweifel hatten sie dieß weniger sich selbst, als ihren Texten, zu danken. Hagedorn's Bruder bezeigt sich in einem seiner Briefe sehr unzufrieden damit, daß die Oden zugleich mit diesen, auch ihm wenig gefallenden, Melodieen gedruckt wären, folglich als Musikalien angesehen und weniger gekauft würden. Er setzt hinzu, ein Frauenzimmer habe ihn aus Mißverstand gefragt, ob denn sein Bruder ein Musikus sey? *) Diesem Mißverstande wurde indeß bald abgeholfen; denn schon im J. 1747. gab H. die Oden und Lieder, ohne Musik, und in fünf Bücher getheilt, heraus. Aus den beiden ersten Theilen jener Ausgabe ließ er verschiedne Lieder weg, und mehrere neue kamen hinzu, aus denen auch Görner erst den dritten Theil seiner Kompositionen entlehnte und aushob. Auch der Vorbericht und die von dem sel. Ebert übersetzte Abhandlung des la Mauze erschienen hier zuerst. In Görner's Sammlung steht jener vor dem zweiten Theile; diese aber ist nicht beigefügt, ob sie gleich im Vorberichte erwähnt wird.



*) Dieß war H. so wenig, daß sein Bruder ihm in einem andern Briefe schreibt: „Es ist besonders, daß ein Mensch, der „weder singen noch Ton halten kann, Chansons schreibt. Liscov meldet, daß, um die Andacht der Gemeine nicht zu stören, die englische Gemeine in Hamburg bloß deinetwegen eine „Orgel habe bauen müssen, damit man deine Stimme nicht hören dürfe."

Für die höhere Odengattung, deren wahre Vollkommenheit einer spätern Periode der deutschen Dichtkunst vorbehalten war, besaß Hagedorn bei weiten kein so grosses und entschiedenes Talent, als für die Liederpoesie. In der geistlichen Ode, unter seinen moralischen Gedichten, ist noch der glücklichste Dichterschwung; stellenweise auch in der Ode, der Wein, die aber doch zu oft ganz aus dem Charakter weicht; und die drei Nachahmungen horazischer Oden, im ersten Buche seiner lyrischen Gedichte, gelangen ihm gleichfalls nicht so, daß man alle lyrische Gesänge des Römers von ihm in dieser Manier nachgebildet wünschen dürfte. Der Ton ist durchaus mehr didaktisch als lyrisch; und die Umschreibung erschöpft die starken, durch die Kürze des Ausdrucks so sehr verschönerten, Gedanken des Originals zu sehr. Der schöne Schluß der ein und dreißigsten Ode des ersten Buchs:

Frui paratis et valido mihi,
Latoe, dones, et precor, integra
  Cum mente; nec turpem senectam
  Degere, nec cithara carentem!

ist in folgender Paraphrase, worin anderthalb Zeilen zu acht Versen ausgesponnen sind, kaum noch kenntlich:

Gieb mir, Latonens Sohn, bis zu des Lebens Schluß,
Zum Gegenwärtigen Gesundheit und Genuß!
Nur etwas wünsch' ich mir dabei,
Verweil' ich länger auf der Erde,

Daß auch mein Alter noch ein' Stand der Ehre sey,
Und mir zu keinem Vorwurf werde!
Alsdann vermindre mir kein Kummer, kein Geschäfte,
Und keiner Krankheit Gift die mindern Seelenkräfte,
Und, wie der Dichter Kunst mir immer wohlgefiel,
So sey der Saiten Scherz auch meines Alters Spiel.

Besser ist die zweite Nachahmung gerathen; aber in der Ode, Telephu's, ist wieder fast alle lyrische Kraft verschwunden. Zum Theil lag die Schuld dieser Entkräftung doch auch in der Versart, die H. am Schluß seines Vorberichts in Schutz nimmt, die sich aber zur Einkleidung einer Ode um so weniger schickt, weil sie durch sich selbst schon zu Dehnungen und Umschreibungen verleitet.

Glücklicher war H. in seinen Nachahmungen der anakreontischen Manier, zu Anfange des dritten Buchs; am glücklichsten aber in seinen Originalliedern, in welchen er den Deutschen noch mehr wurde, als Anakreon den Griechen war. Auch seine Lieder hatten Wein und Liebe zu Hauptgegenständen; aber wie viel reizende Ideen, wie viel heitre kleine Gemälde, und vornehmlich wie viel Lebensweisheit wußte unser Dichter seinen geselligen und zärtlichen Liedern einzuweben! Nur in wenigen ist der wahre lyrische Charakter verfehlt, und der Ton zu sehr in das Betrachtende, Didaktische oder Epigrammatische übergegangen; obgleich dieß letztere mit dem Lyrischen oft sehr leicht und glücklich verschmilzt. Doch, unser Publikum hat längst schon die Stücke durch größere Gangbarkeit aus-

gesondert, in welchen der ächte Ton geselliger Freude und jovialischer Herzenssprache so meisterhaft getroffen ist; und der Dichter selbst erlebte noch die Befriedigung, manche elende Volkslieder durch die seinigen verdrängt zu sehen. Nicht geringer würde seine Freude gewesen seyn, wenn er noch die unverkennbaren Fortschritte, welche unsre Poesie auch in dieser Gattung in den letzten Jahrzehenden gemacht hat, hätte erleben können. Verdunkelt aber kann, oder sollte wenigstens Hagedorn's Ruhm als klassischer Liederdichter dadurch nicht werden. Es ist Undank, wenn der Reichgewordne des Anlegekapitals vergißt, womit er wucherte und wodurch er allein fähig ward, reich zu werden.

Ich darf hier wohl das sonderbare Schicksal nicht übergehen, welches viele Lieder unsers Dichters mit mehrern andern, von verstorbnen und lebenden Verfassern, durch die Aenderungen erfuhren, die der sel. Ramler in den Liedern der Deutschen und in seiner Lyrischen Blumenlese mit ihnen vornahm. Es ist doch wahrlich so gleichgültig nicht, wie er in dem Vorberichte zu dieser letzten Sammlung meint, ob man einzelne Verse, Halbverse und Wörter dem ersten oder dem zweiten Herausgeber, ob man sie dem Verfasser selbst, oder einem fremden, noch so geschmackvollen, Dichter und Kritiker zuzuschreiben hat; und es ist daher sehr zu entschuldigen, wenn man geneigt ist, die meisten Veränderungen, die von einer fremden Hand herrühren, den eignen, alten Lesarten der Verfasser nachzusetzen. Unter den verschiedenen Ursachen, welche Ramler selbst von dieser, ihm mißfäl-

ligen Geneigtheit anführt, wäre vielleicht die allein schon geltend genug, die er für die gewöhnlichste hält, daß man die alten Lesarten zu stark im Gedächtnisse hat, daß sie bereits einen Theil unsrer eignen Gedanken ausmachen. Bei Liedern, die nicht bloß gelesen, sondern gelernt und gesungen werden, ist dieß der Fall noch mehr. Aber schon der Gedanke hätte den würdigen Mann gegen diese Lieblingsbeschäftigung seines Lebens mißtrauisch und abgeneigt machen sollen, daß es, wo nicht zu anmaßlich, doch wenigstens zu gewagt ist, in jede fremde Manier die seinige hineinzuarbeiten, oder sich gar zu schmeicheln, daß man die seinige jeder fremden bis zum Unkenntlichen anschmiegen kann. Wenn Ramler dieß Letzte wollte, oder zu können vermeinte, so irrte er sehr; und nirgend ist ihm dieser Versuch mehr mißlungen, als bei den Liedern unsers Dichters, von dem sich fast eben das sagen läßt, was Lessing von Shakspeare sagt: *) „Auf die „geringste von seinen Schönheiten ist ein Stempel gedruckt, „welcher gleich der ganzen Welt zuruft: ich bin sein! „Und wehe der fremden Schönheit, die das Herz hat, sich „neben ihr zu stellen!" Kein Wunder daher, daß das Urtheil der Kritik so einstimmig mißbilligend wider diese hyperkritischen Aenderungen ausfiel. **) In den unten

*) Hamburg. Dramaturgie, St. LXXIII.

**) S. Briefe über Merkwürdigkeiten der Literatur, (Schleswig und Leipz. 1767. 8.) Dritte Sammlung, S. 352. Klotz's Deutsche Bibliothek der schönen Wissens. St. II, S. 130. Allgem. Deutsche Bibliothek, B. IX, S. 219. Herder's Kriti-

nachgewiesenen Beurtheilungen ist der gute Grund dieser Mißbilligung durch die Vergleichung mehrerer Stellen erwiesen, am sinnreichsten und einleuchtendsten in den Schleswigschen Literaturbriefen. Uebrigens ist es bekannt, daß die von Ramler in seine Fabellese aufgenommenen Hagedornischen Fabeln auf gleiche Weise behandelt sind. Meistens aber doch mit mehrerm Glücke, weil sie minder eigenthümlichen Tons und der Korrektion empfänglicher waren.

---

Ehe ich diese kritische Musterung der Werke Hagedorn's schließe, muß ich noch des Antheils, den er an dem Auszuge aus seines Freundes Brockes Gedichten hat, erwähnen, *) wozu H. folgenden Vorbericht schrieb:

„Die Verdienste Sr. Hochwelsh. des Herrn Brockes verpflichten die Andacht, die Wahrheit und die deut-

sche Wälder, II. S. 115. Schonender ist die Rezension der Lieder der Deutschen in der N. Biblioth. der sch. W. B. IV. S. 312.

*) Der ganze Titel ist: Auszug der vornehmsten Gedichte aus dem von Herrn Barthold Heinrich Brockes in fünf Theilen herausgegebenen Irdischen Vergnügen in Gott, mit Genehmhaltung des Herrn Verfassers gesammelt und mit verschiedenen Kupfern ans Licht gestellt; Hamburg, 1738. N. A. 1763. gr. 8.

: Dichtkunst zu einer unendlichen Hochachtung gegen
sen so glücklichen Beförderer ihrer Absichten, und die
rdigsten Bekenner eines vernünftigen Gottesdienstes
d eben diejenigen gewesen, so die Hoheit und Stärke
ıer Lehrart jederzeit auf das lebhafteste empfunden ha-
ı. Verschiedene unter ihnen wünschten vorlängst, aus
n beliebten Irdischen Vergnügen in Gott die vortreff-
ısten Gedichte gesammelt zu sehen. Viele Bände pflegen
nche von der Lesung des allererbauchlichsten Buches
ichsam abzuschrecken. Diesen aber konnte durch einen
zlichen Auszug gerathen werden. Es entschloß sich also
Herr Verfasser, ihnen zu willfahren, und der Vor-
ag der einzelnen Stücke zu solchem Auszuge ward vou
ıselben meinem werthesten und gelehrten Freunde,
ı Herrn Doktor Wilckens, und, aus besonderer Gü-
auch mir aufgetragen. Die völlige Genehmhaltung
. Hochweish. bestätigte unsre Wahl und die Vorzüge
ser Gedichte, welche unsern Zeiten, unserm Vaterlande
d unsrer Sprache zu einer wahren Ehre gereichen.
ımburg, den 13. März, 1738."

Hagedorn.

Es war damals Sitte, daß Ein Schriftsteller den
dern durch eine lobpreisende Vorrede dem Publikum
pfahl. Brockes ließ alle neun Theile seines Irdi-
ıen Vergnügens von seinen Freunden, Weich-
ann, Richerz, Hamann, Zink u. a. auch selbst
n seinem Sohne mit dergleichen Vorreden begleiten;

und aus dem Briefwechsel Hagedorn's mit seinem Bruder ergiebt sich, daß jener Vorbericht, wie die Auswahl der Gedichte selbst, keine freiwillige Unternehmung, sondern erbetene, freundschaftliche Willfährigkeit war. Sein Bruder räth ihm nicht nur in mehrern Briefen davon ab, sondern bezeugt auch über dieß Zumuthen seinen größten Unwillen. Er sah es als Ehrenkränkung an, daß H. sich durch diese Vorrede mit Hamann und Weichmann in Eine Klasse gestellt habe, verlangte die Umänderung des Titelbogens mit Weglassung der Vorrede, sah Brockes als Stifter des ersten Mißverständnisses zwischen ihnen beiden an, und drohte, seinen ganzen Briefwechsel aufzuheben, wenn B. nicht öffentliche Genugthuung gebe, und ein Gedicht an H. richte, worin kein vornehmer Ton, sondern Gleichheit und Freundschaft reden müsse. *) Zu dieser poetischen Erklärung entwarf er den Inhalt in Prose. **) Aeußerungen dieser Art widerholt er

*) In einem Briefe vom 5ten Januar 1741 schließt er die vielen Aeußerungen seines Unwillens mit folgenden Worten: „Hiernächst aber betheure ich hoch und unwiderruflich, daß, „wenn Brockes nicht schleunigst einwilligt, ich meine Ehre „an die seinige setze, und, so ungern ich daran gehe, mich „Nichts in der Welt abhalten soll, mich selbst deiner gemißbrauchten Reputation aufzuopfern. Die Pfeile sind in den „zwei Jahren geschnitzt, und liegen zum Verschießen fertig. „Ich werde keine süße Melodie anstimmen, sondern, da ich „nicht der angreifende Theil bin, keine Schonung brauchen, „vielmehr, da ich sonst alle persönliche Hochachtung gegen B. „gehabt, dessen thörichter Eigenliebe und Irdischen Vergnügen in Sich selbst und seinen Schriften bittre „Salsen geben."

**) Dieser Entwurf lautet so: „Werthester Freund! Es ist „billig, daß ich Dir meinen Dank bezeuge, daß Du bei mei-

in mehrern spätern Briefen, und versichert, daß sie nicht Ausbrüche der ersten Hitze, sondern Resultate langer und kalter Ueberlegung sind.

Ohne Zweifel nahm der würdige, aber auf seine und seines Bruders Ehre oft übermäßig eifersüchtige Mann jene Willfährigkeit seines weit nachgiebigern Bruders viel zu hoch. Brockes war ein vertrauter Freund unsers Hagedorn's, und, wie man schon aus mehrern Stellen seiner Gedichte weiß, seiner vielen vortrefflichen Eigenschaften wegen innig von ihm geschätzt. Wenn gleich sein Dichtertalent unter diesen Eigenschaften nicht die vorzüglichste war; so muß man doch auch in dieser Hinsicht ihm Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Es ist hier der Ort

„nen vorigen häufigen Verrichtungen die Sorgfalt wegen meiner „Gedichte übernommen hast. Deine kluge Wahl ist nicht zu „verbessern. Jetzt erhole ich mich wieder; und da ist es billig „mein Erstes, Dir zu danken. Ich schreibe von der Freude „des Wiedersehens nach so langer Entfernung, und preise Dich „glücklich, daß Du das Leben in einer Republik so goutirest, „Dich demselben gänzlich zu widmen. Und wie Deine Vorfah„ren in toga et sago Deinem Hause Ehre gemacht haben, so „machst Du bei der philosophischen Ruhe und politischen Faullen„zerei in Hamburgs stolzen Mauren Deiner Familie nicht weni„ger Ehre. Es werden auch mehr Junker, als Poeten, ge„boren; und zwar solche Poeten, wie Du, der von Hamburg „bis Ritzebüttel die Lobesposaune erschallen lassen und ein Buch „brauchbar machen konnte, welches, wie die Responsa vete„rum Jurisconsultorum sich selbst zur Last und zu solchen im„mensis voluminibus gediehen ist, daß Du in Deiner Vorrede „vor meinen Werken gar füglich wie der sel. Herr Tribonian „Deine Vorrede anheben können. *vid. Prooem. Institutt.*"

nicht, die Verdienste, die Brockes als Dichter hatte, aus einander zu setzen; auch bedarf es dessen jetzt bei dem deutschen Publikum nicht, da einer der vollgültigsten Richter in Sachen des Geschmacks ihn unlängst, diesen sonst so allbeliebten und jetzt fast ganz vergessenen Mann, noch weit stärker und wärmer gelobt hat, als H. in jener Vorrede, mitten in der vollen Blüthe seines Dichterruhms, gethan hat. *) Bei dem Allen steht indeß nicht zu leugnen, daß Brockes der Leichtigkeit, womit er schrieb und reimte, zu sehr nachhieng, daß er seine nicht minder fertige Gabe, Naturgegenstände nach allen ihren Ansichten und Theilen wahrzunehmen und zu beschreiben, nicht selten zu kleinlichen und müßigen Schilderungen und Zergliederungen verschwendete, daß er selten schrieb, ohne weitschweifig und ermüdend zu werden, und daß er um das Edle, Feine und Korrekte des Ausdrucks gar zu wenig bemüht war. Kein Wunder also, daß Hagedorn's hoher Begrif von der Dichtergröße dieses Mannes, wovon sein oben erwähntes jugendliches Lobgedicht auf ihn Beweise giebt, in reifern Jahren und bei mehr gebildetem Schönheitsgefühl sehr herabgestimmt wurde, daß er jetzt mehr den edeln, rechtschaffnen, um seine Vaterstadt, um die Ermunterung der Kunst sehr verdienten Mann, und den vieljährigen Freund, als den Dichter, in ihm schätzte und lobte. Wie sehr und wie früh er von jener Bewunderung zurückgekommen war, davon zeugen die beiden Parodieen seiner

*) Hr. Wieland, in dem zweiten Briefe an einen jungen Dichter. S. den sechsten Supplementband seiner Werke, S. 243 ff. der Oktav-Ausgabe.

schlechtern Manier, die ich unter der Nachlese seiner Gedichte mittheilen werde, nur allzusehr. Sie würden sogar wider sein Herz und die Aufrichtigkeit seiner Freundschaft zeugen, und mit dem noch späterhin eben dem Manne öffentlich ertheilten Lobe in allzu grellem Widerspruche stehen, wenn H. diese Parodieen je für den Druck bestimmt, wenn er sie nicht bloß für seine vertrautesten Freunde geschrieben und sehr geheim gehalten hätte.

Ich lasse jetzt den eben erwähnten Nachtrag seiner, zum Theil jugendlichen und unvollkommenern, Gedichte hier sogleich folgen, ohne zu fürchten, daß die Freunde und Verehrer der Hagedornischen Muse mir über ihre Aufbehaltung Vorwürfe machen, oder glauben werden, daß ich dadurch seinem auch mir äußerst ehrwürdigen Ruhme und Andenken zu nahe trete. Dieß würde nur dann der Fall seyn, wenn ich alle noch vorhandene und aufzutreibende Verse von ihm, auch die in dichtrischer und sittlicher Hinsicht ihm minder rühmlichen, in diese Nachlese gebracht, und nicht bloß das in dieselbe aufgenommen hätte, was durch seinen innern Werth dieser Erhaltung, und des Dichters selbst, nicht unwürdig schien.

Dahin scheint mir auch der Versuch einer Abhandlung über die Gesundheiten und Trinkgefäße der Alten zu gehören, der unsern Hagedorn zum Verfasser hatte, und zuerst in den von Liskov u. a. herausgegebenen Hamburgischen Anzeigen v. J. 1737 erschien. Ich habe diesen Versuch gleichfalls wieder abdrucken lassen, um doch wenigstens Eine Probe von

seiner Prose zu geben, so sehr diese auch seiner poetischen Schreibart nachsteht. Der Inhalt hat freilich für den Alterthumskenner wenig Neuheit, und diesem sind die Quellen bekannt, woraus nicht nur der Stof, sondern zum Theile selbst die Ausführung desselben geschöpft wurde.

---

# N a c h t r a g

# Hagedornischer Gedichte.

---

Nebst einer Abhandlung von ihm über die Gesundheiten und Trinkgefäße der Alten.

## Schreiben an eine Freundin *).

Der Brief, den ich unlängst von Deiner Hand empfangen,
Ist, wie Dein erster war, in jedem Ausdruck schön,
Und er verdoppelt nur mein sehnliches Verlangen,
Mein Fräulein, mehr von Dir als einen Brief zu sehn.
Du schreibest viel zu schön in ungebundnen Zeilen,
Um in gebundnen nicht bewundernswerth zu seyn;
Der Einsicht, die Dich ziert, kann man nur Lob ertheilen,
Und Alles, was Du schreibst, darf keinen Tadel scheun!
Die Seelen, die wie Du der Dichtkunst Reiz empfinden,
Sind reich an munterm Witz, und stark an edler Kraft.
O! lerne Deinen Geist der blöden Furcht entbinden;
Unwissenheit beschämt, und nicht die Wissenschaft.

*) Es fand sich, von H.'s eigner Hand geschrieben, unter seinen Papieren, ohne weitere Angabe, an welche Person es gerichtet, oder zu welcher Zeit es verfertigt ist. Vermuthlich in den frühern Jahren; wenigstens gehört es nicht zu seiner bessern Manier.

Besitzt das Männervolk besondre Vorzugsrechte,
Durch die es sich allein des Lorbeers fähig macht?
Nein, er gehöret auch dem zärtlichen Geschlechte,
Das oftmals glücklicher und mehr, als wir, gedacht.
Wir Männer sollten uns der Welt nicht eher zeigen,
Als bis ein holdes Kind uns zierlich denken lehrt;
Witz und Gefälligkeit ist nur den Schönen eigen,
Und wahrlich, ohne sie wird kein Geschmack vermehrt.
Der Schulwitz dichtet nicht, er scheinet nur zu dichten,
Und wär' er ohne Buch, Belesenheit und Fleiß?
Die aber ihren Sinn auf holde Kinder richten,
Die finden mehr durch sie, als er zu suchen weiß.
Was wir mit süßer Lust in echten Dichtern lesen,
Gefällt oft, weil es nicht zu rauh und männlich klingt;
Der ist der großen Welt nie unbeliebt gewesen,
Der von den Damen lernt, wie man recht zärtlich singt.
Ihr anmuthsvoller Witz kann Männerwitz beschämen,
Ihr Scherz, so wie ihr Blick, wirkt mehr als unsre Müh.
Die Kunst, die sie verstehn, die Herzen einzunehmen,
Nur dieser Kunst allein bedarf die Poesie.
Warum denn willst Du mir das Glück noch nicht vergönnen,
Zu lesen, was Du schon poetisch aufgesetzt?
O! möchtest Du Dich selbst und Deine Stärke kennen,
So würd' ich bald von Dir mit einem Vers ergetzt.
So laß, mein Fräulein, Dich mein Bitten doch bewegen;
Mein Bitten gründet sich auf Deine Gütigkeit.

Ich sehe voller Lust der Antwort schon entgegen,
Und ich verehre Dich mit Dankergebenheit.

## An eine Dichterin *).

Erhabne Dichterin, voll Geist, voll Zärtlichkeit,
Laß ferner Deine Lieder klingen,
Und fahre fort die Landlust zu besingen,
Der ein Horaz, ein Pope sich geweiht;
Es wird, wie Jenen, Dir gelingen.
Dein Herz, Dein Lied verew'gen Deinen Ruhm;
Durch beide bauest Du der Freundschaft Heiligthum.

## Versuch einer Nachahmung *).

An einem hellen kalten Tage vom winderfüllten rauhen Märzen
Lag oder saß ich in dem Bette, Gottlob zwar mit gesundem Herzen,



*) Diese Verse stehen auf einem besondern Blatte, ohne Anzeige der Person, an welche sie gerichtet sind, zwar von fremder Hand geschrieben, aber von Hagedorn eigenhändig mit seinem Namen unterzeichnet.

*) Diese sehr glückliche Parodie der malerischen, oft vielmehr pinselnden, Manier des ehedem berühmten Brockes ließ Hr. Hofrath Voß zuerst in seinem Musenalmanach v. J

Doch aber mit gekränkter Nase, die kurz vorher durch einen Fall
Zehn Tropfen warmes Bluts vermißte, wobei ich, als ein Hannibal,
Mit Einem Auge nur zu sehen mir die Entschließung fassen mußte;
Indem Johann, mein Kammerdiener, das andre mir dicht überall
Mit Händen, jede fünfbefingert, gemächlich zu verhüllen wußte,
Nur durch ein braunes seidnes Schnupftuch, das er mir um die Stirne band,
Noch eh ich ihn aus meinem Hause zu guten Freunden hingesandt.
Weil nun in meines Schornsteins Höhle die Winde recht tyrannisch rasen,
Und Eurus nebst dem Boreas in wilden Wechselchören blasen,
So hatt' ich freilich diesen Trost, daß dieß mir keinen Rauch gebar,
Insonderheit da in dem Ofen für diesesmal kein Feuer war.
Weil aber auch der starren Kälte steif und erschütternd Gliederjoch

1789 abdrucken. Sie wurde ihm in der Handschrift von dem sel. Ebert mitgetheilt, dem ich auch die folgende zweite, bisher noch ungedruckte, und nicht minder treffende Parodie eben dieser Manier zu danken habe. Ich setze mit Hrn. Voß hinzu: „Man kann ein rechtschaffner Mann voll Empfindung für die „Schönheiten der Natur seyn, und doch als Dichter Tadel ver„dienen."

en halb erfrornen Liscov band, der sonsten als ein Archiloch
om heissen Feuer der Satire selbst auf den Manzel **) Funken sprüht,
o ward gar zeitig mein Bedienter um etwas brennbar Holz bemüht.
r lachte, ging aus meinem Zimmer, lief nach dem Boden, kam zurück
Mit einem holzbeschwerten Arme, mit dem er auch im Augenblick
ald mit dem rechten, bald dem linken, den Raum des weiten Ofens füllte,
nd durch ein zischend flammend Feuer die Wuth der vor'gen Kälte stillte.
So zischte nun und wiederzischte des Holzes wunderns-würd'ger Klotz,
nd bot mit rechtem Schlangeneifer den Flammen und den Winden Trotz.
s schien bald drohend, bald erbärmlich, bald langsam, und auch bald geschwind,
zu brummen, wie ein Sauertopf, zu heulen, wie ein weinend Kind,
zu wiehern, wie Darius Hengst, zu knarren, wie die Karren pflegen,
zu tönen und zu wrekkekexen, wie Frösche nach entstand-nem Regen.

**) Der Rostockische Professor Manzel, über dessen Abriß eines neuen Rechts der Natur Liskov im J. 1735 seine Anmerkungen drucken ließ. S. dessen Sammlung Satirischer und Ernsthafter Schriften, Frankf. und Leipzig (eigentlich Hamburg, bei Herold) 1739. 8. S. 575.,

Allda nun dacht' ich bei mir selbst, nach meiner Weise
zu gedenken:
Kann, wie man sieht, ein irdisch Feuer den Hölzern Ton
und Stimme schenken;
Wie sollte nicht die Gluth der Andacht den Herzen, die
von Holz und Stein,
In unsers Lebens Elendsofen der Seufzer heisser Ur-
sprung seyn?

—o—

## Sendschreiben an J. F. Liscov.

Si vales, bene est; ego valeo.

CICERO, *Epist. ad Familiar.* L. XIII.
ep. 6. XII, 13. XIV. 16. *Pomp.* ad
*Cic.* edit. *Verburg*, T. VII. p. 1.
p. 1443.

O!
Wie ward ich doch, geehrter Liscov, froh,
Als
In noch ganz ungewaschner Rechten, mit drei und drei-
ssigjähr'gem Hals,
Und mit saftvollen Naselöchern, die brauner Schnupfto-
back geschwängert,
Mein Diederich, recht zu derselben Zeit,
Als ich mit muntrer Emsigkeit
Ein salzig heisses reines Wasser in einen Topf schnell
von mir ließ,
Mir was Ergötzendes von deinen Händen wieß?
Ein weiß, durchsichtiges, beschnittenes Papier,

Das, achtzehnmal geschwärzt mit kurz und langen Zeilen;
Die nicht nach jüdischer Manier
Zur linken Hand, wohl aber rechtwärts eilen,
Wo unten an dem Rand,
Zu meinem innigsten Vergnügen,
In deutlichen und halb ovalen Zügen
Zuerst ein J, dann F, und endlich Liscov, stand,
Ertheilte durchs Gesicht
Dem Herzen den Bericht,
Dieß letternreiche Blatt und reizende Papier
Sey ein Epistelchen von Dir.

„Du Bösewicht! Verräther!
Der Acht und Aber-Acht höchstwürd'ger Uebelthäter!
Du Maulthier, dessen Fuß die Trägheit recht verstählt,
Wie hast du mich gebeugt, wie hast du mich gequält!
Sprich, warum hast du mich nicht früher aufgeweckt,
Nicht früher, daß ein Brief vorhanden war, entdeckt,
Nicht früher mir den Brief selbst in die Hand gesteckt?"

So rief ich meinem Diener zu;
Doch ließ ich mich den Zorn nicht gar zu sehr verleiten,
Und legte mit Bedacht zur linken Seiten
Von neuem mich zur Ruh.
Wie klug war dieß gethan! Denn, was ich hier gereimt,
Hab' ich vorher recht durchgeträumt.
Ihr Dichter, groß und klein,
Lernt mir dieß Kunststück ab!
Doch nein!

Nur Liscov soll davon verständigt seyn,
Und Liscov nehm' es mit ins Grab.

Nachdem ich nun die Hosen angezogen,
Und mit gelungener Gewalt
Den Fuß im Schuh verschränkt, die Schuhe zugeschnallt,
Die Mütze, die noch gut, obgleich sie halb veraltet,
Tief übers Ohr gezuckt, die Binde neu gefaltet,
Den Nachtrock angelegt, dem ich so sehr gewogen,
Und drauf ein Pfeifchen ausgesogen,
Ergrif ich wiederum das Blatt,
Betrachtete des Siegels offne Pforten,
Da zu den folgenden beliebten Worten
Mein Auge sich zu Gaste bat:

„Geehrter Freund!

„Es ist, vielleicht auch weißt Du's schon,
„Des alten Hud'manns junger Sohn
„Allhier in Hamburg angelanget." — —

Doch, Du weißt selbst zu sehr, was Du an mich geschrieben;
Drum werd' ich mich in keiner Abschrift üben.
Gnug ist's, Du schreibst, daß Hudemann's Askan
Kam hier; dieß ist sehr wohl gethan.
Ich will, eh noch mit starkem Schall
Der Glocken zeitentdeckendes Metall
Heut' Abend zweimal drei geschlagen,
Mich freudigst in Dein Zimmer tragen.
Ach! stellte sich zugleich Dein Bruder bei Dir ein,
So würde mir der Adern frohe Regung

Und meines Bluts ergötzende Bewegung
Ganz unvermeidlich seyn.
Du mußt ihm unverzüglich schreiben,
Er solle ja nicht lang' ausbleiben,
Und seine Gegenwart dem Herrn Verfasser leihn
Von der gefrornen Fensterscheiben.

Ach! möchte doch mein Wunsch gelingen,
Und den gelehrten Hudemann **)
Nebst Ihm in Deine Kammer bringen!
So stimmt' ich bald ein Liedchen an,
Das Opern leicht zu Grabe singen,
Und sein Verdienst erheben kann.
Ach käme doch der Hudemann!

Wohlan, geehrter Freund,
Bei Dir erscheint

Dein

Donnerstag, d. 10. März, 1735. — ganz ergebner Diener, H.

*) In Liscov's Sammlung satirischer und ernsthafter Schriften hat die zweite den Titel: *Vitrea Fracta*, oder, des Ritters Robert Clifton Schreiben an einen gelehrten Samojeden, betreffend die seltsamen und nachdenklichen Figuren, welche derselbe d. 13 Januar st. v. Anno 1732 auf einer gefrornen Fensterscheibe wahrgenommen.

**) Dr. Ludwig Friedrich Hudemann, von dessen Sohne hier die Rede ist, war einer der damaligen Hamburgischen Operndichter. Seine Proben einiger Gedichte kamen zu Hamburg, 1732. 8. heraus.

# Lieder *).

---

## Das Beyspiel.
1728.

Die Milch der Alten, der Wein,
Kann Jungen nichts Schädliches seyn; **)
Ihn sogen die Väter;
Wir saugen ihn später;
Ihr würdigen Enkel, schenkt ein!

### Chor.

Ihn sogen die Väter;
Wir saugen ihn später;
Ihr würdigen Enkel, schenkt ein!

Uns treibt des Beispiels Gewalt;
Wir fassen Exempel gar bald.
Wenn Alte sichs bringen,
Sich trinkend verjüngen,
So trinken wir Jungen uns alt.

*) Die vier ersten stehen in den mit Musik herausgekommenen Oden und Liedern.

**) Wie zweifelhaft H. über den Ausdruck in dieser Zeile war, darüber sehe man eine Stelle aus seinem Briefe an Ebert in der Note zu S. IX. meines Aufsatzes über dessen Leben und Schriften, vor dem zweiten Bande seiner Episteln und Verm. Gedichte; Hamb. 1795. 8.

Chor.

Wenn Alte sichs bringen,
Sich trinkend verjüngen,
So trinken wir Jungen uns alt.

## Mischmasch. *)

Ne perdas operam; qui se mirantur, in illos
Virus habe; nos haec novimus esse nihil.

MARTIAL. *L.* XIII. *Epigr.* 2.

Der Weintrunk erhält;
Das lehrten die Welt
Druiden und Barden und Magi.

*) Die Idee dieses Stücks ist aus einem englischen Trinkliede von Francis Beaumont, *In the Praise of Sack*, genommen. (S. a Select Collection of English Songs, Vol. II. p. 28.) Einige lateinische Refrains sind darin die nämlichen; z. B.

This is the wine
Which in former time
Each wise one of the Magi
Was wont to carouse
In a frolicsome blouse,
*Recubans sub tegmine fagi.*

Who ne'er fails to drink
All dear from the brink,
With a smooth and even swallow,
I'll offer at his shrine
And call it divine,
*Et erit mihi magnus Apollo.*

Sie hatten auch Recht;
Das findet, wer zecht
Recubans ſub tegmine fagi.

Freund, trinke getreu;
So wollen wir zwei
Circumdare brachia collo!
Verſchreib mir vom Rhein
Vortrefflichen Wein,
Et eris mî magnus Apollo.

O! dieſer verjüngt
Den, der ihn beſingt;
Corpusque animusque iuvantur.
Auch iſt er, mein Freund,
Der Liebe nicht feind;
Et in una ſede morantur.

Man lehret uns zwar,
Vielleicht iſts auch wahr,
Tot ſunt in amore dolores!
Dem ſey wie ihm ſey,
So bleibt es dabei:
Noſtros agitamus amores.

Es lebe dein Kind!
Wie iſt es geſinnt?
Durus pater? ipſa ſevera?
Du ſeufzeſt ja hier,
Als ſagteſt du mir:
Nimium mihi caſta Neaera.

Doch, Rheinwein und Scherz
Erfrischen das Herz,
Sensus animumque labantem.
Dein Gram wird ertränkt,
Wenn Phyllis dich kränkt,
Miserum si spernit amantem.

## Wünsche und Gesundheiten.

Verdoppelt euch, ihr Freudentöne,
Begleitet diesen Rebensaft!
Auf, auf! Es lebe jede Schöne
Und süßer Reizung Wunderkraft!

Verehret anmuthsvolle Blicke
Und ihre stumme Rednerkunst,
Und wünscht geliebten Augen Glücke,
Und uns geliebter Augen Gunst.

Die holden Lippen müssen blühen,
Die Jugend färbt und Scherz belebt,
Die nicht zu sehr dem Kuß entfliehen,
Um die der Kuß mit Freude schwebt.

Viel Glück dem weiblichen Geschlechte,
Dir, hoffnungsvoller Jungfraunstand!
Der Frauen ehelichem Rechte,
Und jeder schönen Witwenhand!

Ihr Schönen, die in dieser Stunde
Ein holdes Glück uns zugesellt,
Trinkt, oder schlürfst mit vollem Munde;
Worauf? Auf das, was euch gefällt!

Es leben die beliebten Alten,
Die Fröhlichkeiten günstig sind!
Ein Geist der Lust hat sie erhalten,
Der komm' auf Kind und Kindeskind!

O! tränkt euch, jugendliche Kräfte,
Den Vätern besser beizustehn!
Laßt euch so wacker zum Geschäfte,
Als muthig zum Vergnügen sehn!

Wenn keine Lieb' und Freundschaft wären,
Was hätt' uns Menschen nicht gefehlt!
Man singe jedem Tag zu Ehren,
Der aus Bekannten Freunde wählt.

Es leben wohlgewählte Freunde!
Dieß Glas soll ihnen heilig seyn.
Lebt gleichfalls, halb' und ganze Feinde!
Doch fern von uns, und ohne Wein.

Vergnügter Stunden Angedenken
Macht diese Stunden doppelt schön.
Die Zeit, die wir der Freude schenken,
O! laß dich öfters wiedersehn!

Du Pfand des Glückes, goldner Friede,
O! kehr' in Deutschland wieder ein!

So trinken wir, bei manchem Liede,
Mit ausgesöhnten Feinden Wein.

Uns treffe nie der Fluch der Zeiten,
Wo gut Getränke bitter ist,
Und man beim Wein der Fröhlichkeiten
Des Singens und des Klangs vergißt!

Lebt, überlebt die Splitterrichter,
Ihr Freunde, die ihr weislich lacht,
Und einem aufgeweckten Dichter
Nicht jeden Scherz zum Frevel macht.

## Der Weinberg.

Wer die Reben pflanzt und hegt,
Und den Weinberg wohl verpflegt,
Den sein Vater angelegt,
Der ist werth zu leben!
Aber, wer ihn läßt vergehen,
Den soll Kind und Enkel schmähen;
Und wer von ihm was Gutes spricht,
O! der verdient das Wasser nicht,
Das ihm wird gegeben.

# Trinklied *).

Auf! fodre von dem besten Wein,
Vertrinke Frost und Ernst und Grillen!
Es ladet dich die Freundschaft ein,
Und Freude soll die Gläser füllen.
Stoß an! hier ist das erste Glas:
Es leben alle schönen Augen!
O! säume nicht, dieß edle Naß
Mit züngelnder Begier inbrünstig einzusaugen.

Ist meine Treue mangelhaft,
Und gleicht ihr eine Treu' auf Erden,
So müsse dieser Rebensaft
Im Munde mir zu Wasser werden.
Es schmecke mir kein süßer Kuß,
Den wahre Lieb' und Jugend netzet,
Falls nicht allein des Lebens Schluß
Der langen Freundschaftspflicht ein spätes Ende setzet.

Der Wein erfreut des Menschen Herz;
Selbst Sirach sagts; ich kanns beweisen.
Nicht wahr? der brüderliche Scherz,

*) Ich gebe hier dieß Lied, wie es in den von Telemann in Musik gesetzten Oden (Hamb. 1741, 4.) befindlich, und ohne Zweifel von Hagedorn selbst verkürzt ist. Denn im vierten Bande der Poesie der Niedersachsen, S. 399, wo es Wintervergnügen überschrieben und an seinen Freund M. A. Wilkens gerichtet ist, hat es fünf Strophen mehr, die aber, einige Zeilen abgerechnet, der drei beibehaltenen nicht würdig sind.

Der Fremdling bei den großen Schmäusen,
Die Hoffnung der noch künft'gen Lust,
Genoss'ner Mäulchen Angedenken,
Die alte Treue deutscher Brust,
Versammeln sich allhier, und jauchzen, da wir schenken.

## Lob des Weins. *)

Auf, ihr unverdroßnen Brüder,
Auf, wo sind die frohen Lieder,
Die den Rebengott erhöhn?
Bacchus, du, der Weltbezwinger,
Du, der Freuden Wiederbringer,
Ewig muß dein Lob bestehn.

Meines Herzens feurigs Klopfen
Fodert deine frischen Tropfen,
Die der Weisheit Nahrung sind.
Du besiegest Gram und Sorgen;
Wohl dem, der bis an den Morgen
Deines Mostes Kraft empfind't!

Du kannst unerhörte Sachen
Bei dem Trunke kundbar machen;
Durch dich spricht Kopernikus.

*) Gleichfalls aus der Telemannischen Liedersammlung mit Melodien.

Taumelnd, nach der Alten Weise,
Sah er, wie in einem Kreise
Sich der Weltbau drehen muß.

Alexanders Hochmuth sieget;
Doch, so bald du ihn bekrieget,
Ehrt er deine Götterfrucht.
Recht! wer deinen Trunk verachtet,
Der stirbt endlich, ganz verschmachtet,
Heulend an der Wassersucht.

Auf! und füllt die leeren Becher,
Setzet sie dem Liebesköcher,
Setzt sie Amors Freuden bei!
Reinhold, hol' uns von dem Alten,
Ehe Muth und Geist erkalten,
Wähle, wer der beste sey.

Gut! nun bringe frische Gläser,
Die des Heilbronns Amtsverweser
Voller Klugheit erst erdacht.
Recht! auf Phyllis Wohlergehen
Laßt jetzt euren Eifer sehen!
Ausgeleert! Nun, gute Nacht!

## Der Blinde. *)

Ein Blinder ist glücklich zu schätzen,
Ist seine Gemahlin nur schön.
Wie muß ihn ihr Schmeicheln ergötzen!
Er wird nichts Verdrießliches sehn.
Besuchen ihn ihre Bekannten;
Was kann wohl verbindlicher seyn?
Er hält sie mit Recht für Verwandten,
Und ladet sie selber oft ein.

Verspürt er ein Rauschen von Küssen,
So denkt er: mein Weib ist getreu.
Wenn Andre das Gegentheil wissen,
So steht ihm der Zweifel noch frei.
So wachsen die zärtlichsten Triebe,
Die Beide zusammengesellt,
Weil lüsterne Blindheit die Liebe
Gewiß und am längsten erhält.

## Der Landmann und der Winzer.

### Der Landmann.

Was gleicht den Stämmen, die hier stehen,
Und jener Hügel Trefflichkeit?



*) Dieses und die folgenden Lieder stehn in der ältern Ausgabe.

Der Eichen und der Birken Höhen
Verdienen aller Bäume Neid.

### Der Winzer.

Kein Baum kann edler, als die Reben,
Nichts schöner, als ein Weinberg seyn.
Was ist doch aller Menschen Leben!
Und ach! was wär' es ohne Wein?

### Der Landmann.

Das Alter dieser breiten Eichen
Verjünget sich durch Fruchtbarkeit.
Durch ganz besondre Vorzugszeichen
Verdienen sie der Bäume Neid.

### Der Winzer.

Ich wollte dir ihr Lob erlauben,
Ich selber stimmte mit dir ein.
Doch, statt der Eicheln, lob' ich Trauben,
Und, statt des Schattens, lob' ich Wein,

### Der Landmann.

Die Birken sammeln edle Kräfte,
So oft der Lenz die Welt erfreut,
Und ihre so gesunden Säfte
Verdienen andrer Säfte Neid.

### Der Winzer.

Erhebe, wie du willst, die Birken;
Ich kann mit dir nicht einig seyn.
Doch, meinen Beifall auszuwirken,
So zapfe mir aus Birken Wein.

### Der Landmann.

Hier fließt aus reinen Wasserfällen
Der feisten Anger Lieblichkeit.
Das frische Naß der süßen Quellen
Verdienet aller Meere Neid.

### Der Winzer.

Ihr Bäche dieser fetten Wiesen,
Ja, ja, ihr fließet ziemlich rein.
Ihr werdet auch von mir gepriesen;
Nur gebt uns, statt des Wassers, Wein.

### Der Landmann.

Wie singet hier in froher Stille
Der Vögel Schaar zur Frühlingszeit!
So freier Töne Scherz und Fülle
Verdienet mancher Sänger Neid.

### Der Winzer.

Der muntern Vögel Scherz und Singen
Kann freilich Ohr und Herz erfreun.

Doch vieles würde schöner klingen,
Besäng' ein Vogel auch den Wein.

## Die Schwägerschaft.

Mein Mann besucht um Mitternacht
Das Weib des Nachbars Steffen!
O! rieth' ich, was er da gemacht;
Gewiß, ich könnt' es treffen.

Er fand, indem er von ihr ging,
Mich vor des Nachbars Thüre;
Allein, wie schön er mich empfing,
Ist, was ich nicht berühre.

Ich dachte: Herr, du pochst und lachst,
Und magst zum Nachbar wandern.
Doch, wenn du einen Schwager machst,
So mach' ich einen andern.

## Die Prophezeihung.

Ja, ja! ich muß gehorsam seyn;
Mich heißt ein schöner Mund jetzt singen;
Dir, Phyllis, soll ich prophezeihn,
Dir soll ich ein Neujahrslied bringen.

Was dir das neue Jahr bestimmt,
Das weiß und lehr' ich aus den Sternen:
Was mir die Liebe giebt und nimmt,
Muß ich aus deinen Augen lernen.

Im Winter wirst du deine Brust,
Die stolze Brust, genug verstecken.
Doch, was kann nicht die Schlittenlust
Bei unverhofftem Fall entdecken?

Im Frühling sucht der Monat Mai
Dir neue Regung mitzutheilen,
Und Vorwitz, Lust und Schmeichelei
Bemühen sich, dir nachzueilen.

Du willst dich bei des Sommers Gluth
Durch Baden insgeheim erfrischen;
Vernimm, was dann das Schicksal thut:
Es wird dich dort ein Freund erwischen.

Du wirst im Herbst ihm günstig seyn;
Er weiht sich dir mit tausend Schwüren.
Ihn aber wird im Herbst der Wein
Und der Oktober dir entführen.

Um solcher Untreu zu entgehn,
Kann ich dich ein Geheimniß lehren:
O! sey mir nur so hold als schön,
So werd' ich ewig dich verehren.

—o—

# Das Unfehlbare.

Der schönen Doris alter Mann
Läßt sich nunmehr zum Schöppen wählen.
Sie hat, was reizend stimmen kann;
Wie kann es ihm an Stimmen fehlen?

Leander rechtet, und erhält
Nur Urthel, die ihn öfters quälen;
Er freiet, und sein Weib gefällt:
Wie kann es ihm am Rechte fehlen?

Da sich die Mutter Mühe giebt,
Ismenen einen Mann zu wählen,
Erwählt sie selbst den, der sie liebt.
Was sollte dieser Wahl wohl fehlen?

Ein armer Arzt, aus später Reu,
Die Sterbenden zu sehr zu quälen,
Wird Todtengräber ohne Scheu;
Wie kann es ihm an Nahrung fehlen?

Der reichste Wuchrer unsrer Zeit
Will jetzt zum Trunk nur Wasser wählen.
Fürwahr, der Mann ist nicht gescheidt;
Wie kann es ihm an Weine fehlen?

Wer Sätz' und Wort' in Reime zwingt,
Muß sich um Andrer Beifall quälen.
Doch, wenn sie eine Schöne singt,
Wie kann es ihm an Beifall fehlen?

—o—

## Ermunterung zum Singen.

Sie ist es werth, die muntre Henriette,
Sie ist es werth, daß man ihr Lieder weiht;
Und wenn sie auch nur halb die Schönheit hätte,
So hat sie doch die schönste Freundlichkeit.

Versagt es nicht der jungen Henriette,
Versagt ihrs nicht; sie wird ja dankbar seyn.
Und wenn ich selbst nicht Lust zum Singen hätte;
So säng' ich jetzt; jedoch nur ihr allein.

Sie selbst versteht, die schlaue Henriette,
Sie selbst versteht den rechten Kammerton.
Und wenn sie ja nicht das Verständniß hätte,
So gäb' ich ihrs; allein sie hat es schon.

## Wünsche. *)

Mein Herz gleicht den zufriednen Herzen,
Die Lieb' und freier Muth belebt,
Die gern in sichrer Ruhe scherzen,
Wenn rauschend Glück den Stolz erhebt.

*) Aus der Gräfischen Sammlung von Oden mit Melodien; Halle, 1739, Queerfol. Th. II. St. 6. In allen vier Theilen dieser in ihrer Art ersten Sammlung steht nur dieß Eine sonst ungedruckte Lied von Hagedorn.

Die Ehre gönn' ich größern Leuten,
Und wünsche mir auf dieser Welt
Nur den Genuß der Zärtlichkeiten,
Die Neid und Argwohn nicht vergällt.

Was liebenswürdig ist, zu lieben,
Hat uns die paarende Natur
Mit unserm Blut ins Herz geschrieben,
Und das entfällt dem Alter nur.
Erfinder weiser Schwermuthsgründe,
Wenn man bei euerm Klügeln lacht,
So rechnets der Natur zur Sünde,
Daß sie die Lust so reizend macht.

Verdruß und Tadel zu verhüten,
Will ich mich unbemerkt erfreun,
Nicht viel gehorchen noch gebieten,
Kein Sklav und auch kein König seyn;
Nicht bloß mit Schein und Farben prangen,
Die nur der Pöbel trefflich heißt;
Kurz, wenig fürchten und verlangen,
Dieß ganz allein rührt meinen Geist.

---

# Sinngedichte. *)

## Thrax.

Bald lobt, bald schilt Thrax seinen Kiel,
Bald aber wählt er mich zum Richter;
Was quält er mich? was fragt er viel?
Er ist ein Redner wie Virgil,
Und so wie Tullius ein Dichter.

—o—

## Wunsch.

Auf kurze Zeit möcht' ich Apollo seyn;
Nicht, Licht und Tag dem Erdkreis zu verleihn,
Nicht, oft mit Pfeil und Bogen umzugehen,
Noch, um die Kraft der Kräuter zu verstehen;
Auch denen nicht, die sich dem Phöbus weihn,
Aus eigner Macht die Stellen anzutragen:
Nur, den Parnaß von Stümpern zu befrein,
Die sich dahin uneingeladen wagen;
Nur, um den Schwarm, so stolz und lächerlich,
Insonderheit, vermeßner Celsus, dich,
Und dich, Suffen, vom Pindus wegzujagen.

*) Aus der Poesie der Niedersachsen.

—o—

## Ehestandsfoderung. *)

Klimene suchte mich mit aller Macht zu freyn;
Und ich versagt' es doch Klimenen jederzeit.
Jetzt aber dringet man in mich zu heftig ein;
Drum diene dieß ihr zum Bescheid:
Ich nehme dich; doch mäßige die Hitze,
Bis ich mit dir ein Rittergut besitze;
Denn eher wird nicht dran gedacht.
Ich schlaf' allein, auch in der ersten Nacht;
Es wird ein hübsches Kind dein Kammermädchen seyn,
Das ich in deinem Beiseyn küsse;
In unsrer Nachbarschaft kehr' ich bei Mancher ein,
Doch, ohne daß dein Zorn ein Wörtchen murmeln müsse.
Bei Tische scheid' uns stets ein weiter Zwischenplatz;
Auch küsse nie zuerst, mein Schatz!
Und leid' ichs, daß dein Mund mir irgend Küsse giebt,
So küsse ja nicht zu verliebt!
Willst du hiemit zufrieden leben,
So will ich dir sogleich das Jawort geben.

## Harpax. **)

Der Harpax unsrer Stadt setzt seinem Geiz kein Ziel;
Das Glück giebt Keinem gnug, und Manchem doch zu viel.

*) Nach dem Französischen des Grafen Bussi Rabutin. S. Recueil des Epigrammatistes François, T. I. p. 305.

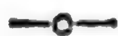
**) *Martial. L. XII. Epigr.* 10:
Habet Africanus millies, tamen captat;
Fortuna multis dat nimis, satis nulli.

## Eitle Drohung. *)

Celander sinnt auf ein Gedicht,
Und denket wider mich zu schreiben;
Doch ach! ein Solcher schreibet nicht,
Der ungelesen pflegt zu bleiben.

## Guter Rath. **)

Freund, liebe nichts zu sehr, schränk' die Begierden ein,
Laß keine Chloris dich verleiten!
Dann hast du minder Fröhlichkeiten,
Jedoch auch mindre Pein.



## Auf ein übel gerathenes Bildniß.

Ist dieß der theure Greis, das römische Gesicht,
Das noch kein Fremder kennt, das besser schweigt als spricht?

*) *Martial L. III. Epigr.* 8.

Versiculos in me narratur scribere Cinna;
Non scribit, cuius carmina nemo legit.

**) *Bussy*, T. IV. p. 3.

N'aimez rien trop, bornez tous vos desirs,
Et sur-tout point de Climene;
Vous aurez moins de plaisirs,
Mais vous auriez moins de peine.

Und steht kein Ehrenreim zu solchem Riß zu hoffen?
O nein! Er selber nicht, sein Kleid ist nur getroffen.

## Portrait d'Iris. (*

### Ennius.

Quasi in choro pila ludens
Datatim dat sese et communem facit.
Alium tenet; alii nutat; alibi manus
Est occupata; alii pervellit pedem;
Alii dat annulum spectandum; a labris
Alium invocat, cum alio cantat, et tamen
Alii dat digito literas.

Donner mille baisers, sans avoir de tendresse,
Jetter des doux régards, reçevoir des présens,
Aimer par interét, et estimer l'encens,
Penser comme Thais, et parler en Lucrece;

Se pâmer par amour, et tomber par foiblesse,
Temoigner son esprit en discours medisans,
Mentir à chaque mot, jurer des faux sermens,
Donner des rendezvous, et coqueter sans cesse;

Composer son visage et farder ses attraits,
Se faire injurier, et n'en rougir jamais,
Etre fausse, et encor feindre d'être pucelle,

*) Dieß französische Sonnet von Hagedorn stand am Schluß seines Versuchs einiger Gedichte, von 1729.

Badiner de ſon mieux, paſſer ſes jours en ris,
Se plaire à ſon miroir, chercher le nom de Belle;
C'eſt dire en un Sonnet: comment vit ton Iris?

## Nicht Freund noch Feind. *)

Ich werde nie ſein Freund, ſein Haſſer;
Und eh ich beides werden ſoll,
Eh werde dieſer Wein zu Waſſer,
Und in dem Waſſer werd' er toll!

## Geſundheiten.

### I.

O! nicht den Königen, nein, uns den ſtarken Wein!
Denn Bathſeba hat Recht; ihr Herren, ſchenket ein!

*) Der Sekretär Dreyer, der ſich immer zu H. drängte, hatte ſich beſchwert, daß er ſein Freund nicht ſey.

*) Sie fanden ſich, von ſeiner Hand geſchrieben, nebſt ein paar andern zu freien, die ich weglaſſe, auf einem Blatte, das einem Briefe an ſeinen Bruder beigelegt war.

2.

Ihr Freunde, trinkt! trinkt aber allzumal!
Leert patriotisch den Pokal:
Auf eine gute Kaiserwahl!

3.

Ihr Herren zur Rechten, ihren Herr zur Linken,
Seyd langsam zum Zorn, und geschwinde zum Trinken!

4.

In Arbeit ungestört!
Im Bitten erhört!
Im Glück unbethört!

5.

Was Noah hat gepflanzt,
Und Dina hat vertanzt!

6.

Gesunden Leib, gesunde Scheitel,
Und viel Gesundheit in dem Beutel!

7

Der Abend, der uns fröhlich macht,
Gefolgt von einer süßen Nacht!

8

Es leben die entfernten Freunde!
Dieß Glas soll ihnen heilig seyn.
Es leben gleichfalls unsre Feinde!
Doch fern von uns, und ohne Wein.

# Versuch einer Abhandlung

von

# den Gesundheiten und Trinkgefäßen

der Alten.

Die so große Einsicht der Alten erlaubte ihnen nicht lange, mit dem bekannten Weihtrunke vergnügt zu seyn, den sie bey ihren Opfern mit besonderer Andacht zur Ehre der Götter thaten. Er ward auch bey ihren Gastereien eingeführt, und befeuchtete zum öftern das Andenken der Götter, Halbgötter, derer Helden und derer Kaiser, welche die Schmeicheley ihrer Zeiten schon bey ihrem Leben vergötterte. Man trank gleichfalls zur Ehre der großen oder kleinen Göttinnen, gegen die man die höchste Achtung hatte. Ohne Zweifel wurden dabey die *Dii Epitrapezii* nicht vergessen. Dieses waren ganz kleine, geschnitzte oder gegossene Bilder der Götter, die man auf den Tisch zu stellen pflegte. Die Griechen und Römer hatten insonderheit drei Hauptgesundheiten. Die erste war allen Göttern gewidmet; die andre dem Schutzgeiste, der ihrer Meinung nach über einen jeden Menschen waltete; die dritte aber

entweder dem Jupiter Sospitator, oder der Göttin Hygea. Andere tranken zum Beschluß der übrigen Gesundheiten zu Ehren des Merkur, den sie als einen Gott des Schlafs ansahen, und bey den Römern hießen dergleichen Züge *Salutaria* und *Pocula bonae valetudinis.* Die Andacht hatte alle diese Gesundheiten eingeführt, und die Liebe zum Weine wußte sich diese Gewohnheit zeitig zu nutze zu machen. Beyden hat man die Erfindung so vieler stattlichen Pokale zu danken, die alle bey geistlichen Verrichtungen ausgeleert wurden.

Jetzt von den Gesundheiten der Alten, die nur menschlich waren. Nichts ist gewisser, als daß wir hierin von ihnen fast gar nicht unterschieden sind. Sie tranken, wie wir, auf die Gesundheit ihrer Freunde und Freundinnen. Es stehet nicht so gar eigentlich auszumachen, ob sie, in einer Sache von so großer Wichtigkeit, sich gewisser Formeln bedienet haben oder nicht; doch finden sich folgende Trinksprüche bey den Griechen: Ζήσειας: Sie sollen leben! Χαίρετε ἄνδρες συμπόται: Ich grüße euch, ihr Gäste! Πίομαι μεμνημένος Ἀγιάνακτος: Ich trinke auf das Andenken dieses oder jenes Freundes! Ἀντίγονου τοῦ βασιλέως νίκης καλῶς: Dem erfochtenen Siege dieses oder jenes Regenten zur Ehre! Bei den Lateinern aber hieß es: Propino tibi salutem; *Bene te; Dii tibi dent quae velis; Bene amicam meam; Bene me!* Denn ein Römer wußte auch auf seine eigene Gesundheit zu trinken. Vielleicht waren diese Ausdrücke willkührlich.

Die meisten Alten waren eifrige Bewunderer großer Verdienste. Sie pflegten daher bey Gastereien mit wie-

erholtem Frohlocken und Zuruf einen jeden zu beehren, er ein großes Gefäß in einem Zuge männlich ausgeleeet hatte, ἀμυστί oder ἀπνευστί, sagten die Griechen. lcetas ließ sich den Chierwein durch eine Röhre in die Kehle leiten, um nicht absetzen zu dürfen. Polemon beeugt von ihm, daß er sich dadurch sehr berühmt gemacht at, und Alcetas der Trichter genannt worden ist. lls Commodus ein großes Maaß Wein, auf dem Schaulatze, ohne Athem zu schöpfen oder seine Farbe zu verndern, glücklich ausgesogen hatte, jauchzete das umsteende Volk über diesen Heldentrunk und rief: Lange ebe der Kaiser! nicht anders, als ob es in ihm unmehr einen Monarchen erkannt hätte, den die Natur echt ausersehen, den Herren der Welt zu gebieten. Zum enigsten war es vor Zeiten die Gewohnheit in Schottnd, die Bischöfe dergestalt auf die Probe zu stellen. Man brachte ihnen, sobald sie erwählt worden, das Glas es heil. Magnus, das von dem Schmausen der Laithen übrig geblieben zu sein schien. Trank er dieses las mit einem einzigen Ansatze ganz aus, so dankte an ihm durch ein allgemeines Freudengeschrei. Ein der hoffte, ein so guter Säufer müsse auch ein guter rälat seyn, und daß sie unter ihm lauter fruchtbare ahre haben würden. Dieses sind fast die Worte Buanan's, *Rerum Scot. Lib.* 1.

Die Römer hatten noch eine andere Gewohnheit im rinken, die galanter war. Sie tranken so viele Beer, *Cyathos*, aus, als Buchstaben in dem Namen ihr Geliebten waren. Man muthmaßet aus geheimen achrichten, daß damals ein ächter Säufer kein Frauenmmer zu seiner Beherrscherin erwählete, die nicht in

ihrem Namen zum wenigsten drei Silben gehabt hätte. Die Liebe trank und der Säufer liebte. Dieses nennet Martial, einen Namen trinken, bibere nomen. Justina erheischte sieben Stutzer, Naenia sechs, Lycas fünfe, Lyde vier, Ida drey, u. s. w. Doch, dieses reichet nicht an das Sauffest der Göttin Anna Perenna. Die Männer leerten an demselben so viele Gläser aus, als Nestor Jahre hatte, die Weiber hingegen richteten sich nach dem hohen Alter der theuren Sybille von Cumä. Wir getrauen uns nicht auszufinden, wie hoch diese Matrone ihre Lebensjahre gebracht habe; aber von dem weisen Könige von Pylus versichern die drey wahrhaftigsten Scribenten Homer, Ovid und Tibull, daß er dreyhundert Jahre alt geworden ist. Athenäus meldet im eilften Capitel des zehnten Buches seiner Deipnosophisten von ihm ausdrücklich, daß er trinksüchtiger gewesen als Agamemnon. Homer hält sich daher bey der Beschreibung seines Bechers eben so lange auf als bey dem Schilde des Achills. Nestor schlurfte und lauschete in seinem Gezelte mitten unter dem Geräusche und Feldgeschrey seiner Griechen.

Nestora non latuit clamor, tamen ille bibebat.

Die Treue und Redlichkeit der Römer erwies sich auch darin, daß sie als Biedermänner tranken, und jeden davon überführten, der daran zweifeln durfte. Die Stärke des Beweises beruhte auf dem letzten Tropfen des Glases oder Bechers, den sie auf den Daumen der linken Hand fallen ließen und der Gesellschaft vorzeigten. So gar alt ist das *Supernaculum* der Engländer, und der *Rubis sur l'ongle* der Franzosen. Der zechende Grieche hingegen machte es etwas anders. Er lehnte sich in der ver-

gnügtesten Stellung auf den linken Ellnbogen; da schwang er mit der rechten Hand das Glas herum, in dem er noch etwas Wein gelassen hatte, und goß nachher diesen Rest in ein Becken. Der helle Klang, den solches verursachte, ward von Verliebten für eine glückliche, der Wein aber, der nicht genug rauschte, für eine unglückliche Vorbedeutung gehalten.

Die Trinkgebräuche der Heiden schlichen sich auch unter den Christen ein. Man trägt Bedenken, die lächerlichen Gesundheiten anzuführen, die viele fromme Säufer zur Ehre der Heiligen, der Märtyrer, ja sogar der Engel getrunken. Sie verehrten die Gräber der Heiligen mit vollen Gläsern, leereten eins nach dem andern, bis der Abend einbrach, und glaubten in solchem Zustande kräftiger und erhörlicher zu beten. Illi qui calices] ad sepulcra Martyrum deferunt, atque illic ad Vesperam bibunt et aliter se exaudiri non posse credunt. O stultitia hominum, qui ebrietatem sacrificium putant! sagt Ambrosius. Die Gesundheit der christlichen Kaiser ward so oft, so eifrig und so römisch getrunken, als jemals zuvor die Gesundheit der heidnischen oder der Könige in Griechenland. Es war ein untrügliches Zeichen der Treue und Ehrfurcht, wenn ein würdiger Unterthan auf das Heil seines Monarchen sich allerunterthänigst berauschet hatte. Dieses lehren die Worte des eben angeführten Kirchen-Vaters; Bibamus, inquitant, pro salute Imperatorum, et qui non biberit, sit reus in devotione. Videtur enim non amare Imperatorem, qui pro ejus salute non biberit.

Es fällt schwer, die mittlern Zeiten sich so barbarisch vorzustellen, als sie in der That gewesen sind.

Man verfiel sogar auf die Gedanken, es erfreue die Todten ungemein, daß die Lebenden ihre Gesundheit tränken. Plenius inde recreantur mortui, heißt es in einer alten Urkunde der Abtey Quedlinburg. Es steht leicht zu errathen, wie sehr die guten Mönche sich der armen abgeschiedenen Seelen werden erbarmet haben. Ihre Barmherzigkeit hielte bis auf den letzten Tropfen aus. Gewisse Dominikaner in Spanien unterbrachen bei einer solchen Gelegenheit ihre Züge mit dem Ausruf: *Viva el muerto!* Es lebe der Verstorbene! Er lebe. Ist es also nicht wahr, was Aristophanes sagt: daß die Gegenwart des Rebensaftes den Fürbitten Kraft gebe?

Es ist vielleicht dem Leser nicht unangenehm, auch einige Trinkgefäße der Alten, so wie ihre Gesundheiten, kennen zu lernen. Zu den hauptsächlichsten gehören wohl die Gefäße der ersten Größe, die mit sinnreichen Inschriften prangten: γραμμάτικα ποτήρια: *literata pocula.* Eine gewisse Art derselben ist unter dem Namen der Delphinen bekannt worden, weil sie diesen Thieren am ähnlichsten waren.

Andere stellten berühmte Männer, nicht unberühmte Weiber, noch andere den Gott der Gärten vor. Einige giengen immer herum. Ein übergroßes Trinkgeschirr, das beynahe drey Choas, d. i. zwey Stübchen, hielte, ward der Elephante genannt. Der weite Pocal des Herkules, Herculeanus Scyphus, scheinet nicht weniger berühmt gewesen zu seyn, als der Held, von dem er seinen Namen hatte. Er ward da gebraucht, wo man recht griechisch leben wollte, und vielleicht beförderte er den Todesschlaf des großen Alexander, der kei-

nem im Saufen etwas nachgab, als dem Macedonischen Proteas, der ihn einmal zu Boden zechte. Plurimum bibebat Alexander, ita ut ob temulentiam saepius duos dies dormiret ac duas noctes etc. (*Athenaeus*, L. X. p. 687.)

Wir erinnern uns des so räumlichen Gefäßes, in welchem Herkules das Weltmeer überschiffte. Die Sache ist etwas unbekannt. Dieser Held spazierte an dem Gestade des Meeres auf und nieder, weil er eben nichts sonderliches zu thun hatte. Nichts wird aber großen Geistern verhaßter, als die Ruhe der kleinern. Er grif also zu seinem Bogen, spannte denselben und gedachte, was nach ihm wohl niemand gedacht hat, das Meer mit seinem Pfeile durchzuschießen. Die Sonne sahe dieses Unternehmen, und verbot ihm, es auszuführen. Er gehorchte. Die Sonne beschenkte den Herkules mit dem güldenen Schiffsgefäße, in welchem dieser Planete des Abends seine Thetis zu besuchen pflegte, und jener durchstrich mit demselben die Gewässer. Macrobius und Athenäus muthmaßen, diese Fabel gründe sich auf die Zärtlichkeit, die Herkules für den Wein gehabt. Ihre Meinung scheinet nicht unwahrscheinlich. Die Griechen glaubten ja, daß der Becher dieses Helden von zweien getragen werden muste, und Stesichorus erzählet, daß er dem Pholus, einem Centauren, vier und zwanzig Stübchen vorgetrunken. Verschiedene Gelehrte sind durch diese Mährchen auf die Gedanken gebracht worden, daß der Σκύφος des Herkules eigentlich nichts anders bedeute, als ein Schiff oder Ship. Die Verfasser der *Nederlandse Dishplegtigheden* sind dieser Meinung. Hingegen findet sie Einwürfe in den Lettres serieuses

et badines, Tom. VI. p. 388. Dem berühmten Wachter scheinet in seinem *Glossario Germanico T. II.* p. 1411. diese Meinung zu gekünstelt. Er erinnert gegen den Ferrari, daß, wie schon Macrobius dargethan, einige Trinkschalen und Becher ihre Benennungen von Schiffen erhalten hätten, Schiffe aber nicht nach Trinkgefäßen benannt worden. Das deutsche Schiff ist ursprünglich von schieben, schaffen, trudere, pellere, herzuleiten. Die alten Deutschen pflegten große Bäume auszuhöhlen, und mit solchen sich über einen Strom durch Rudern zu helfen. Dergleichen Kähne waren also eigentlich alvei trusatiles, und das Wort ist nachher auch denen Schiffen beygelegt worden, die Segel führten. Das Griechische σκαφή, das Lateinische *Scapha*, das Armorische *Scaff*, der Franzosen *Esquif* und der Italiener *Schifo*, sind alles gleichlautende Wörter. Viele reiche Griechen sparten weder Mühe noch Kosten, güldene und silberne Gefäße zu erhandeln. Athenäus im eilften Buche hat hievon verschiedene Beispiele gesammlet. Wir wollen nur zum Beschlusse aus dem vierten Capitel des arkadischen Pytheas noch gedenken, der sich diese Worte auf sein Grab setzen ließ: Hier ruhet der ehrliche, der kluge Pytheas, der viele Trinkschalen von Gold, Silber und Agtsteinen hatte.

---

# Nachträge
## vermischten Inhalts.

I.

Von den Gelegenheitsgedichten, die Hagedorn schon in seiner frühern Jugend verfertigte und einzeln drucken ließ, sind mir einige durch die Güte des Herrn Arnold Schuback in Hamburg mitgetheilt worden, der eine der zahlreichsten Sammlungen von Hamburgensien besitzt. Das älteste darunter schrieb er schon als zwölfjähriger Knabe, im Oktober 1720, als der dänische Viceadmiral v. Tordenschild den Garten seines Vaters bei Altona besuchte; es ist lauter kindisches Reimgeklingel. Das zweite im April 1721, bei der Predigerwahl eines Pastors Wetken, der ein Freund seines elterlichen Hauses war, und in seinen und seiner Mutter Briefen zum öftern erwähnt wird. Es sind höchst mittelmäßige Reime, die weder Geschmack noch Dichtertalent verrathen, meistens voller Uebertreibungen, wie folgende:

Ich wär' ein Ungeheur, in Orkus Kluft erzielt,
Ein solcher, der zu nichts, als bös zu thun, geboren,
Und zu Averni Dienst auf ewig auserkohren,
Durch den die Bosheit fast in allen Adern wühlt;

Und eine Natterbrut in Orkus Schlund gehecket,
Der mehr an Bosheit hat, als Sisyphus, verübt,
Und der, was Sünde heißt, aus tollem Eifer liebt,
Falls nicht die Freude würd' an diesem Tag' erwecket.

Nicht viel besser ist ein Frohlockender Zuruf an den berühmten Fabricius, bei der Verheirathung seiner Tochter an den Prof. Evers, im November 1723, da H. schon hamburgischer Gymnasiast war. Er beginnt mit der Auffoderung:

Ihr Geister, deren Witz fast jedes Wort belebet,
Die ihr der Weisheit Milch in jeder Zeile gebet!
Rühmt, dieß ist eurem Fleiß der würdigste Genuß,
Lobt mit vereintem Kiel; doch wen? Fabricius.
Den Grundriß legen nur Maronis Dichterkräfte,
Leusippus Pinselstrich, Enkaustens Purpursäfte;
Jedoch, ich merke schon des Willens Fehltritt an,
Dem des Verstandes Raum den Raum nicht lassen kann.

An sich zwar unbedeutend, aber im Vergleich doch schon natürlicher und minder geschmackwidrig sind kürzere Verse auf den Tod des hamburgischen Prof. Müller und auf die Wiederbesetzung der Stelle desselben durch Wolf, beide in Gesellschaft von zwei andern Gymnasiasten verfertigt. Ungleich vorzüglicher und seiner bessern Manier nicht ganz unwürdig aber sind zwei Hochzeitgedichte, das Eine im Namen eines Verwalters auf die Lake- und Campbellsche Hochzeit, und das zweite im Namen einer unverheiratheten Frauenzimmergesellschaft auf die Verheirathung einer Tochter seines Freundes Brockes.

eide sind im J. 1745 geschrieben, folglich schon in r höhern Reife seines Talents und Geschmacks. In m letztern ist die damals gewöhnliche Erziehungsart der ichter sehr gut geschildert.

Wir alle lernen leicht der Züge Werth entscheiden,
och, was uns denken lehrt, scheint Mancher ekelhaft;
id daher ist es auch, wenn Manche Dich beneiden,
ır ihrer Augen Schuld, nicht ihrer Urtheilskraft.
ann werden wir geübt, die Seelen hochzuachten,
id, was sie menschlich macht, im Grunde zu verstehn?
ind wir nicht Kindern gleich, die, wann sie Gold betrachten,
tets auf Gepräg' und Glanz, nie auf die Würde sehn?
:wohnheit dieser Art wird endlich, im Erziehen,
ır andern, doch wohl nicht zur trefflichern Natur.
o kindlich folgen wir, indem wir Weisheit fliehen,
ald beiden Eltern nach, und bald den Müttern nur.
ie meisten fodern nichts zu ihrer Töchter Glücke,
s bloß die Wissenschaft des echten Schlentrians,
n sprödes Regiment der jüngferlichen Blicke,
ıd weitre Förderung des angestammten Wahns.
arf unsre Jugend gar die Schriften liebgewinnen,
urch die der Männer List sich auf dem Lehnstuhl sah;
o fehlet es ihr nicht an seichten Tadlerinnen,
ı manchem Widerspiel der seltnen Pamela.
:grille würde schmähn, auf deren Stirn und Wangen
er Finger der Natur des Dünkels Bild entwarf,
ie, kraft des hohen Barts, mit dem die Lippen prangen,
Bas weiblich ist, und liest, aufs strengste richten darf.
er Rath der Sehnenden erlaubt uns nur Romane,

Verehrt As . .as Tand, wirft unsern Hoffmann hin;
Und liebt den Celadon, so wie Alcidiane,
Die funfzigjährige, getreue, Schäferin.
Doch nichts weiß unsern Witz so herrisch einzuschränken,
Als der gesteifte Stolz der tiefgelehrten Zunft.
Apollo war ein Mann. Konnt' auch Minerva denken,
So gab nur Zevs Gehirn ihr Einsicht und Vernunft.
Der Wahrheit Beistand seyn, dem Irrthum widerstreiten,
Ist eine Dreistigkeit, die man uns nicht vergönnt.
Wir sind ein schwaches Volk; für uns sind Kleinigkeiten,
Und höchstens der Verstand, der Putz und Küche kennt.

2.

Hagedorn's Lieblingsaufenthalt war das in der Nähe von Hamburg an der Alster liegende Klostergut, Harvstehude, das er in einem seiner Lieder, wie die Alster, besungen und auch auswärts berühmt gemacht hat. Einer meiner ältesten Freunde, Hr. J. H. Herold, hat mir davon folgende Beschreibung mitgetheilt:

„Harvstehude paßt ganz für einen denkenden Kopf und Dichter. Sein Eigenthümliches ist der Charakter einer sanften ländlichen Gegend, wo die Alster noch die angenehme schmale Enge hat, womit sie sich durch blumichte Wiesen, die am Rande des Flusses mit niedrigen Büschen besetzt sind, und in einer kleinen Entfernung von hohen Eichen und schattenden Linden umkränzt werden, in vielen reizenden Krümmungen fortwindet. Kleine, sich allmälig erhebende Anhöhen wechseln dort mit angenehmen Thälern, und der Platz selbst, wo ehedem

das katholische Jungfernkloster stand, ist ein liebliches Thal, vormals Marienthal genannt. Zu Hagedorn's Lebenszeit eignete er sich noch mehr zum Aufenthalt eines Dichters. Die ganze Gegend war an den Wochentagen meistens still und einsam. Jetzt hat man seit etwa dreizehn Jahren eine englische Parthie dort angelegt, und das Wirthshaus sehr verschönert. Dadurch ist es aber ein sehr besuchter Lustort der vornehmern Welt geworden, wo es fast täglich von Menschen wimmelt. Das Thal war desto einsamer und anziehender, weil auf der Einen Seite sich längs demselben hinziehende Hügel den Anblick der nahen Stadt verhindern, und den süßen Wahn unterhalten, man sey fern vom Geräusche derselben; und auf der andern Seite die durch Wiesen und Gebüsche sich schlängelnde Alster es von der ganzen übrigen Welt zu trennen scheint. Hier stand auch die in jenem Liede erwähnte alte große Linde, die aber schon längst nicht mehr steht; jetzt wechseln große Eichbäume mit vielerlei andern in der dort angelegten englischen Parthie. Daher die falsche Sage, H. habe eine Eiche für eine Linde angesehen.

„Einige hundert Schritte von dem Harvstehudischen Wirthshause ist ein Pachthof, nahe an dem Landhause der Konventualinnen des hamburgischen Johannisklosters. Vor demselben ist ein ansehnlicher, mit vielen Bäumen besetzter Platz, die auch in der größten Mittagshitze die erfrischendsten Schatten geben, und eine angenehme Dämmerung verbreiten. Der Sage nach soll Hagedorn hier die meisten seiner Gedichte verfertigt haben. Den größten Theil seiner Sinngedichte hingegen schrieb er in einem einsam gelegenen kleinen Hinterzimmer in dem Hause sei-

nes Freundes und Verlegers Bohn, worin dessen auserlesene Büchersammlung befindlich war, und wo er sich oft auf einige Nachmittagsstunden einzufinden und einzuschliessen pflegte."

Die weissen Kartenblätter, welche H. beständig bei sich zu tragen pflegte, um zufällige Gedanken und Einfälle darauf zu schreiben, waren eigentlich zu der Absicht bestimmt, die er in seinen letzten Lebensjahren hatte, Briefe über literarische und kritische Gegenstände auszuarbeiten. Dieser Vorsatz blieb aber unausgeführt.

3.

Unter den Freunden seines männlichen Alters ist mehrmals Carpser als Einer der vertrautesten und würdigsten erwähnt worden. Diesem trefflichen Manne hat Büsch in dem ersten Bande seiner Erfahrungen, am Schluß der lehrreichen Abhandlung über Manieren und Sitten, oder, über Höflichkeit und Lebensart, (S. 287 ff.) das würdigste Denkmal gestiftet, worin das, was ich über ihn oben in der Lebensbeschreibung Hagedorn's gesagt habe, noch weiter und treffender ausgeführt ist. Nur thut mirs leid, daß ich, da ich mich dieser Schilderung zu spät erinnerte, den Umstand wegen der nach ihm benannten Straße berichtigen, und, was ich zum Ruhme meiner Vaterstadt darüber bisher glaubte, zurücknehmen muß.

„Wir haben, sagt Büsch, eine Straße in Hamburg, welche den Namen Königsstraße durch den Vorfall er-

langt und behalten hat, da weiland König Adolph Friedrich von Schweden, als erwählter Thronfolger, (auch dieser war, wie viele andre Fürsten, Carpser's großer Freund) eine kurze Zeit in derselben wohnte, und unter großem Zudrange des Volks öffentlich Tafel hielt. Das Gäßchen, worin Carpser, dieser geliebte und geehrte Mann, wohnte, hatte die Benennung der düstern Straße. Aber bei seinem Leben, und noch lange nach seinem Tode, nannte man es die Carpser's-Straße. Dieß Denkmal, welches Niemanden etwas kostete, hätte ich so gern für den Namen des guten lieben Mannes erhalten gesehen. Bei einer gewissen öffentlichen Veranlassung strebte ich sehr dafür; aber es ist mir nicht gelungen. Und nun habe ich mit Leidwesen, bei der so nützlichen Bezeichnung der Gassen unsrer Stadt, die Benennung, düstre Straße, an deren Ecken anheften sehen. Wie schön wäre es nicht gewesen, wenn im künftigen Jahrhunderte der Großvater seinem Enkel auf die Frage: Woher heißt das die Carpserstraße? hätte sagen können: In dieser Straße wohnte vor vielen, vielen Jahren ein Mann dieses Namens. Er war ein Wundarzt, und so bekannt hier in der Stadt, auch auswärts berühmt, aber ein so guter lieber Mann, daß man sich gewöhnte, die Straße nach ihm zu nennen; und dabei ist es geblieben." — —

So viel ich weiß, hat Carpser selbst keine Schrift durch den Druck bekannt gemacht. Aber in der Gräfischen Liedersammlung mit Melodien, die zu Halle, 1740 ff. in vier Theilen herauskamen, finde ich zwei Lieder von ihm, die nicht ohne Werth sind, und die hier, in der Sammlung der Werke seines besten Freundes, aufbehalten zu werden verdienen.

1.

Wahre Freundschaft muß nicht wanken,
Nah und fern, auch in Gedanken,
Bleibt sie allemal getreu.
Sie beweist durch viele Proben,
Daß sie rein, daß sie zu loben,
Und von guter Gattung sey.

Mit dem Munde Freund sich nennen,
Und der Freundschaft Art nicht kennen,
Damit wird nichts ausgericht't.
Nicht aus Worten, nur aus Werken
Läßt sich wahre Freundschaft merken,
Und so fodert es die Pflicht.

Nicht bloß treu im holden Glücke,
Auch bei widrigem Geschicke
Bleibt ihr Wesen unverrückt.
Wie beim Lachen, Spiel und Scherzen,
So bei Klagen, Noth und Schmerzen,
Wird sie unverfälscht erblickt.

Trifft man wahre Freunde selten,
O! so mag die Regel gelten:
Traue jedem Freunde nicht!
Der nur wird bewährt befunden,
Der, wenns Noth thut, alle Stunden
Freunden dient, und wenig spricht.

—o—

2.

## Trinklied.

Schenkt euch ein, ihr lieben Brüder,
Schenkt euch doch ein Gläschen ein!
Aber lasset auch die Lieder
Nicht dabei vergessen seyn.
Viel zu trinken ohne Singen,
Schläfert nur zu zeitig ein.
Soll der Wein uns Freude bringen,
Muß dabei gesungen seyn.

Haßt das thörichte Verfahren,
Da man übermäßig trinkt,
Und dadurch bei jungen Jahren
Sich schon in die Grube bringt.
Das macht wahrlich schlecht Vergnügen,
Wo man sich zum Zechen zwingt;
Besser, wenn bei kleinen Zügen
Oft ein frohes Lied erklingt.

Lustig! laßt die Gläser klingen,
Stoßet tapfer mit mir an,
Machet, daß man unser Singen
Auch von weiten hören kann!
Ob es gleich der Nachbar merke,
Kehre sich doch Niemand dran;
Denn der unschuldvollen Werke
Schämet sich kein Biedermann.

Sitzt ihr nah beim Frauenzimmer,
So erbittet einen Kuß;
Doch bedenket, daß man immer
Ehrerbietig bleiben muß.
Mäßigkeit in allen Sachen
Und bescheidener Genuß
Kann uns mehr Vergnügen machen,
Als ein grober Ueberfluß.

—o—

4.

Hagedorn's Absterben veranlaßte verschiedene Gedichte, die seinem Andenken gewidmet wurden, von denen ich hier nur die vornehmsten erwähnen will. Von seinem Bruder in Dresden sind folgende, bisher noch ungedruckte, französische Verse, deren Mittheilung ich einer seiner Freundinnen, der Frau von Runkel, verdanke, die sie von ihm, eigenhändig geschrieben, erhielt. Sie standen in einem Briefe an den Herrn von Bar, vom 4ten Nov. 1754.

*Sur la mort de mon Frere.*

Enfin je l'ai perdu, ce digne et tendre Frère,
Partagez ma douleur, Vous qui l'aimiez en Père,
Ou montrez-moi plutôt, en Philosophe expert,
Comment un coup si dur devroit être souffert.

Ce Frère étoit mon Bien; et d'un sort peu propice,
S'il m' eut laissé ce Bien, j'oubliois le caprice.

Mais accuſer le ſort, c'eſt murmurer envain,
Quand de Dieu, qui nous frappe, on reconnoit la main.
En révérant pourtant ſes raiſons indicibles,
Sommes-nous dispenſés d'avoir des coeurs ſenſibles?

Je ne puis que gémir, de ma perte étonné.
Il eſt vrai, Dieu reprend ce qu' il avoit donné;
Il l' appelle au bonheur, et cet heureux génie,
Qui cultivoit ſon coeur plus que la pöeſie,
Lui remêt ſes talens, me cède ſes vertus,
Si je puis l'imiter — — Mais ce Frère n'eſt plus.

Der Herr von Bar ſelbſt verfertigte bei dieſer Gelegenheit ein Gedicht, welches zu Wien unter dem Titel: *Soliloque*, à l'occaſion de la mort prématurée de *Mr. de Hagedorn*, bei Trattner gedruckt wurde. Er beklagt darin den wiederholten Verluſt ſeiner beſten Freunde, und fährt fort:

A plaindre plus qu'eux tous, je dois pleurer encore
L' illuſtre de HAGEDORN, mon fils et mon rival;
Il a vu ſa derniere aurore,
Et j'ai prévu ce jour fatal.
Oui, mon Anacreon, mon Phédre, mon Horace,
Qui, Pope et Métaſtaſe et Voltaire pour moi,
Me donnoit chaque jour rendez-vous au Parnaſſe,
Me force, o triſte Young! à chanter comme toi.

Und in der Folge ſchildert er ſeinen Werth und Charakter:

A l' amitié la plus ſincère
Je dûs ce digne Fils, dont le nom immortel

Peut immortaliſer le Père
Qui voudroit lui pouvoir ériger un autel.
Du Fils, dont j'attendois ma lugubre Epitaphe,
Dois-je enfin devenir le tendre Biographe?
Au ſouhait de tous les Savans
Si je peignois ce beau Génie,
Je férois, quel honneur au gôut de ſa Patrie!
Mais je férois auſſi la Satire des Grands.
Sans eux, et loin des cours, Mecéne en ſa retraite,
Il cachoit ſes talents, et les rendoit plus chers;
Il ne publioit, que des vers,
Ou le Sage enjoué ſurpaſſe le Poëte.
Quel Sacrificateur au temple de Comus!
Il y portoit, ſans fiel, tout le ſel de Momus.
Aimable en ſes écarts, aimable en ſes caprices,
De Timon Miſanthrope il eut fait les delices.
Toutefois plus ſavant que nos Savans ſurnois,
Dans les jardins de la lecture
Il ſçavoit gouter à la fois
Toutes les voluptés de la litérature.
Son éſprit tranſcendant, toujours vif et nouveau,
Un jour ſera la depeint peut-être;
Quelle ſera la main de maitre,
Qui nous peindra ſon coeur encor plus grand, plus beau?
Si des vipères orthodoxes
Sur ce candide coeur ſoufflent des paradoxes,
Le Schisme le declare, en nous vantant ſa fin,
Chrêtien ſelon Luther, Chrêtien ſuivant Calvin. *)

*) Mr. *Zimmermann*, Miniſtre Lutherien, et Mr. *Murray*, Miniſtre Anglican, tous deux amis intimes du defunt,

Du siècle prosaïque et fait pour les chicanes,
N'attend point, ô mon Fils! le moindre monument.
Apprens, à l' honneur de tes Manes,
Le sort de ton dernier moment:
Sur le tombeau d' Achille, à la gloire d' Homere,
Le vainqueur des Persans versa des pleurs d'orgueil;
Cher Hagedorn! sur ton cercueil
La vertueuse *Oberg* *) versa des pleurs de mere.

Unter den Gedichten eines Bauernsohns ist das vierte ein Sendschreiben an den Geh. Legationsrath von Hagedorn über den Tod seines Bruders, worin ihr Verfasser, Gottlieb Fuchs, den Verlust seines so edelmüthigen Wohlthäters umständlich beklagt. Folgende Zeilen daraus gehören zu den besten:

Und ach! ich habe nie sein Angesicht erblicket,
Nie die geliebte Hand, die es so treu gemeint,
Die milde Vaterhand, an meine Brust gedrücket,
Noch, wie ich oft gewünscht, an seinem Hals geweint!
Mein Auge kennt ihn nicht. Voll Sehnsucht ihn zu sehen,
Genoß ich Tag für Tag, durch manches lange Jahr,
Die Segen seiner Hand, des Lebens Wohlergehen;
Doch, wollt' ich dankbar seyn, so war er unsichtbar.
Wohlthät'gen Engeln gleich, die nicht gesehen werden,

ont été extrémement édifiés par la belle fin de ce Chrétien — Philosophe.

*) Madame la Baronne d'*Oberg*, née Baronne d'*Alefeld*, qui joint à toutes les vertus de Sexe tant de vertus du nôtre, a toujours honoré de son éstime l'illustre Mr. *de H.* Ce fut avec une douleur extrème qu'elle apprit le triste état de sa santé. A sa mort elle daigna verser des larmes, qui valent plus que les monumens les plus superbes.

Und doch um unser Heil bemühte Freunde sind,
Und brüderlich besorgt, bis unser Geist der Erden,
Der Sünde, Sorg' und Furcht, und jeder Noth entrinnt.
In ihrem frommen Chor, dort über allen Sternen,
Wo die Gerechten schon des Himmels Glanz umgiebt,
Will ich, mein Hagedorn, dich sehn und kennen lernen,
Und laut verkündigen, wie sehr du mich geliebt.
Ich will vor Gottes Thron, wo dich sein Antlitz weidet,
Noch sagen: Herr! der ists, der viel an mir gethan,
Mich Hungrigen gespeist, mich Nackenden gekleidet,
Und reichlicher gesorgt, als ichs erzählen kann.

— — — — — —

Ich hatte mich vor ihm als Sklave nie gekrümmet,
Ihn nicht in tiefer Angst zu meinem Gott gemacht,
Kein wiederholtes Ach! erbärmlich angestimmet,
Noch durch mein Ungestüm ihn zum Entschluß gebracht.
Ich hatt' ihn nie gelobt, ob Hagedorn zu loben,
Gleich eine leichte Pflicht und Jedes Freude war.
Mein Lied, das ihn zuerst bewundert und erhoben,
Bracht' ich der Mildigkeit zum Dank und Opfer dar.
Mir hat kein Mensch den Weg zu seiner Gunst gezeiget,
Nie hätt' ich sie gesucht, erwartet und begehrt.
Im Stillen hat sie sich von selbst zu mir geneiget,
Und einem Schlafenden sein ganzes Wohl bescheert.

— — — —

Mit Kraft und Segen hat bei Deutschlands großen Männern,
In Städten nah und fern, sein Eifer sich gezeigt,
Und mir die Welt erweckt. Stünd' es bei Welt und Gönnern,
Mit Freuden hätt' er mir den Himmel zugeneigt.

Auch Zachariä schrieb ein Gedicht dem Gedächtnisse des Herrn von Hagedorn gewidmet, welches zu Braunschweig auf dritthalb Bogen in Quart, ohne seinen Namen gedruckt wurde. Er dichtet darin, daß die Melancholie ihm erschienen sey, und ihn zum Klaggesange über dieses Dichters Tod aufgefodert, die Muse aber ihm zugelispelt habe, dieß Unternehmen sey zu kühn. Indeß habe die Phantasie ihn zu H's. Gruft geführt, und zu dieser habe er göttliche Gestalten wallen sehen. Zuerst die deutsche Dichtkunst, und zu deren Füssen Hammonien, die Freundschaft, die Fabel, die Moral und die Ode, die von jener angeredet werden. Sie beschreibt die schlechte Aufnahme, die sie bisher in Deutschland gefunden, und den Mangel der frühern Dichter an Geschmack und Talenten, mit wenigen Ausnahmen, bis Haller, und vornehmlich Hagedorn, geistvoll und glücklich dichteten. Des Letztern Verdienste werden näher bezeichnet, unter andern in folgenden Versen:

Dieß war der edle Geist, den unsre Thräne klaget,
Dem nie Germanien sein ganzes Lob versaget,
Der bei dem größten Lob doch stets bescheiden blieb,
Der glühte, wenn er las, und bebte, wenn er schrieb. *)
Die Zähren über ihn sind unerkaufte Zähren;
Allein wie wenig kann ihn Deutschland noch entbehren!
Der wankende Geschmack verlieret ihn zu früh; u. s. f.

Dieser Gedanke veranlaßt eine nicht vortheilhafte Schilderung der Gottschedischen Schule; dann kommt die Dichtkunst auf Hagedorns Lob zurück:

Die ihr sein Herz beweint,
Ihr edeln Wenigen, sagt, denn wer kennt ihn besser?

*) Nach Pope's schöner Zeile im *Essay on Criticism*:
Glows while he reads, but trembles, as he writes.

So groß der Dichter war, war nicht der Mensch noch größer?
Und war sein Umgang selbst nicht seinem Liede gleich,
Groß, edel, sanft und hold, an tausend Anmuth reich?
Voll von Gelehrsamkeit, voll wahrer Wissenschaften,
Sah auch der Hofmann nichts von Schulstolz an ihm haften.
Sein Umgang war dennoch ein steter Unterricht,
Und was er lachend sprach, war oft ein Sinngedicht.

Nach einem Lobe seiner übrigen Tugenden, besonders seiner Wohlthätigkeit, wird er selbst angeredet:

O du! die Zierde nicht von Hamburg nur allein,
Du Stolz Germaniens! laß dir die Krone weihn,
Die dir zuerst gehört; und sieh auf deine Brüder,
Ein irrend schwaches Volk, mit hohem Mitleid nieder!
u. s. w.

Bei Erwähnung der edeln Unterstützung, die H. dem Bauernsohne Fuchs ertheilte, steht unten eine Note, worin von diesem Letztern gesagt wird, er sey bei seiner Ankunft in Leipzig „einem unsrer größten Dunse (d. i. Gottsched) in die Hände gefallen, der wohl eher versucht habe, mit einem alten Rocke Leute zu bestechen, für ihn zu schreiben. Dieser Mann sey klein genug gewesen, Fuchsen monatlich eine armselige Kleinigkeit zu geben, die er aber zurückgenommen habe, so bald er erfahren, daß F. mit den Verfassern der Bremischen Beiträge Umgang habe. Diese Geschichte habe H. erfahren, und sey dadurch zu seiner wohlthätigen Verwendung veranlaßt worden. Wider diese Anmerkung und ihre historische Richtigkeit ließ ein gewisser Magister Reichel ein langes Sendschreiben an Zachariä in den Hamburgischen Korrespondenten einrücken.

In Götz's Vermischten Gedichten *) stehn folgende Verse

## Auf Hagedorn's Tod.

Dein Abschied, Thyrsis, schlägt die deutsche Dichtkunst
nieder.
Die Anmuth, deine Braut,
Die Scherze, deine Brüder,
Und Phantasus, dein Freund, vergessen ihre Lieder,
Und seufzen überlaut:
Dein Abschied, Thyrsis, schlägt die deutsche Dichtkunst
nieder.
Die junge Harmonie,
Durch dich so schön gepflegt, schleppt ihre zarten Glieder
Und niedliches Gefieder
Beschmutzt durch Thau und Gras, und klaget spät und
früh:
Dein Abschied, Thyrsis, schlägt die deutsche Dichtkunst
nieder.
Empfindung und Natur, Geschmack und Ebenmaaß,
Entfliehn mit Amorn vom Parnaß.
Schwulst, Schulgelehrsamkeit und steife Kunst sitzt wieder,
Wo deine Venus saß.
Dein Abschied, Thyrsis, schlägt die deutsche Dichtkunst
nieder.

5.

Hagedorn's Leiche ward nahe an der südwestlichen Thür der Hamburgischen Domkirche in eine Gruft

*) Th. II, S. 159.

eingesenkt, deren Grabstein nicht einmal mit seinem Namen bezeichnet ist. Auch hat man ihm bisher noch kein öffentliches Denkmal errichtet, ob man gleich mehr als Einmal darauf bedacht gewesen ist. Vor länger als dreissig Jahren erließ der Dichter Jacobi*) ein Schreiben an seine unbekannten Freunde in Hamburg, um sie zur Errichtung eines Denkmals, oder vielmehr einer kleinen Kapelle, zum Andenken unsers Dichters zu ermuntern. „Wenn Sie, sagt er unter andern, die Bäume des Ufers „blühen sehen, wenn Sie die Nachtigall hören, so denken „Sie dabei, daß ohne Hagedorns Lieder Ihnen die Blü„then und die Nachtigall weniger gefielen. Wenn Sie „mit Ihren Gattinnen am Flusse sich lagern, so erin„nern Sie sich, daß Hagedorn Ihnen zärtliche Mädchen „gebildet hat." Ganz ohne Wirkung blieb diese Auffoderung nicht. Es soll um die Zeit wirklich in Hamburg eine Unterzeichnung in dieser Absicht eröffnet seyn, für die sich vornehmlich einige durch Geist und Geschmack ausgezeichnete Damen verwendeten; aber die Ausführung unterblieb. Im Jahre 1787, bei der oben erwähnten Verschönerung der Gegend um Harvstehude, erwachte dieser Gedanke aufs neue; und zuletzt noch vor wenig Jahren bei der Verbesserung und Erweiterung des sogenannten Jungfernstieges, eines in Hamburg an der Alster sich hinziehenden Lustganges; beide Plane wurden aber eben so wenig zur Wirklichkeit gebracht. In dem nahe bei Hamburg belegnen Privatgarten des Hrn. Etatsraths Richardi im Horn, nahe bei Ham, wurde indeß vor mehrern Jahren solch ein Denkmal errichtet, wovon ehedem eine Beschreibung, und wenn ich nicht irre, auch eine Abbil-

*) S. s. sämtl. Werke, Th. 1. S. 89.

dung in einem der Gartenkalender von Hirschfeld befindlich war. *) Eben dieser um den schönen Gartenbau sehr verdiente Schriftsteller giebt im dritten Bande seiner Theorie der Gartenkunst (S. 148.) eine auf der dritten Kupfertafel dargestellte Idee zu einem schicklichen Denkmale für unsern Dichter. Aus einem einfachen Monumente, das in einem luftigen Wäldchen auf einer Wiese errichtet ist, ergießt sich eine Quelle, um dadurch anzudeuten, daß sein Lied eben so rein und heiter dahin floß. Sie könnte zugleich eine Bezeichnung seiner freigebigen Wohlthätigkeit seyn.

Hagedorn's Bildniß ist mehrmals in Kupfer gestochen worden. Das beste Original dazu wäre ohne Zweifel ein Gemälde von Denner gewesen, welches sein Bruder in Dresden nach dem Leben hatte malen lassen, und dessen zum öftern und sehr umständlich in den Briefen des Letztern, die ich in Händen habe, gedacht wird. **) Das vor den bisherigen Ausgaben seiner sämtlichen Poetischen Werke befindliche Bildniß ist nach einem Pastellgemälde von van der Smissen von Fritsch gestochen, und soll in den Hauptzügen sehr ähnlich seyn. Das



*) Drei anderen verdienstvollen Männern, die ehedem in Hamburg lebten, dem Kapellmeister Telemann, dem Maler Denner, und dem Baumeister Sonnin, wurden daselbst ähnliche Denkmäler, aber nur aus steinartigen Stof, errichtet. Der Garten soll indeß jetzt einen andern Besitzer haben, der vielleicht diese Verzierungen nicht beibehalten hat.

**) Unter seinen Papieren findet sich auch ein launichter, von ihm und Liscov verfertigter Aufsatz, dieses Gemälde betreffend, mit dem Titel: „Mathematischer Beweis, daß S. T. „Herr .... Denner, weltberühmter, dermalen in Ham„burg befindlicher Kunstmaler für das *Tableau*, die Abbildung „Hrn Friedrichs von Hagedorn, Primae Laureae Oeco„nomicae Candidati, der Poetischen Fabeln und Erzäh-

Gemälde besaß der sel. Bohn; es ist aber durch unvorsichtige Behandlung eines Bedienten, der es von Staub reinigen wollte, ganz verwischt, und dem Kupferstiche ist bei den wiederholten Auflagen der Gedichte so oft nachgeholfen worden, daß es nicht rathsam war, diesen aufs neue kopiren zu lassen. Um die Auftreibung und Erhaltung jenes Dennerschen Gemäldes, um darnach zu dieser Ausgabe ein beßres Bildniß zu liefern, haben mein Freund Bohn und ich uns bisher vergeblich bemüht.

Vor der ersten Ausgabe des ersten Stücks der Bibliothek der schönen Wissenschaften stand ein Kopf Hagedorn's in einer großen Pelzmütze, von Kauke in Berlin gestochen, der wirklich ins Monströse fiel. Mehrere Kunstrichter äußerten darüber ihre Mißbilligung; auch des Dichters Bruder, wie sich aus folgendem Briefe an die Herausgeber der Bibliothek ergiebt, dessen Entwurf ich unter seinen Papieren finde, und der, so viel ich weiß, noch nicht gedruckt ist:

„Die Rezension, deren Sie gedenken *), habe ich nicht gesehen; noch, ausser dem, was Sie mir zu melden be-

„lungen, wie auch des sogenannten Weisen wohlverdienten „Verfassers, und des Schwätzers Nicht-Verfassers, vorstel„lend, mit einer Oblation von 12 bis 15 Species-Dukaten und „einer guten *harangue* vergnügt seyn könne und werde, wenn „*Dominus Offerens* die unnöthige Schamhaftigkeit beiseite leget; „gründlich erwiesen vom gleichfalls Herrn Pausias, der Ma„lerei Liebhaber und des Don Quichotismi rühmlichst Beflisse„nen. Mit einer Vorrede des nichtweniger Herrn Lisci, Hof„Satyr und Vestungsmaler in Mainz rc. 1741."

*) Höchst wahrscheinlich war dieses Schreiben eine Antwort auf den Brief von Hrn. Nicolai, der in der Badenschen Sammlung Hagedornischer Briefe über die Kunst, S. 223 ff. befindlich ist, worin S. 227 einer tadelnden Rezension des Kupfers von Kauke erwähnt wird, die im Hamb. Corespondeu-

iehen, etwas Bestimmtes davon erfahren. Mir ist es war nahe gegangen, das erste Hagedornische Bildniß so verstellt zu sehen; ich glaube auch nicht, daß ein ächtes Urbild davon in der Welt sey. Allein, man hätte allenfalls der Aehnlichkeit desselben gleich bei der ersten Ausfertigung *), und nur bei Gelegenheit, aufs glimpflichste widersprechen, und dadurch der zweiten Ausfertigung von selbst vorbeugen können; wiewohl ich auch die Wiederholung, eben weil die Unförmlichkeit der ersten Ausfertigung wunderbar war, nicht vermuthete. Ich bedaure aber von Herzen, daß eine ursprünglich nicht unbillige Erläuterung zu andern Absichten, wie Sie sagen, gebraucht, und empfindlich vorgetragen worden. Persönlichkeiten beweisen auch entweder nichts, oder mehr, als sie sollen. Es ist Ihnen rühmlich, daß Sie den Streit fallen lassen. Darf ich aber jetzt freundschaftlich meine Gedanken sagen?"

„Sie erklären sich bald, wie Joh. Masson bei dem Bildnisse Ovid's, ††) welches er zu dessen Lebensbeschreibung gab. Aber Masson konnte sich nicht bei Ovid's Bruder befragen."

ten stand, und von, oder doch für, Dusch war. Im zweiten Bande der Biblioth. d. s. W. S. 436 ff. wurde sie beantwortet.

*) Jenes unförmliche Bild war nämlich zuerst einem Band der zuverläßigen Nachrichten von dem Zustande der Wissensch. vorangesetzt, und darnach von Kauke nachgestochen.

**) Er sagt in der Vorrede: Effigiem — — veram omnino atque sinceram praestare non est animus. Und hernach: Verum hic quaerere non est consilium, quisnam fuerit verus *Nasonis* vultus, nec qua in re peccet haec imago.

„Es ist natürlich, sagen Sie ferner, daß Sie die Porträte so lassen müssen, wie Sie sie erhalten. Das gebe ich auf gewisse Maße zu, wenn sie nicht besser zu bekommen waren. Allein in der Ordnung ist es wohl, um Bildnisse verstorbener Gelehrten deren nächste Verwandte anzugehen. Und in dem gegenwärtigen Falle hätte sowohl dem Herrn Verfasser der zuverlässigen Nachrichten, als Ihnen, von Dresden aus, folglich ganz aus der Nähe, ein Bildniß von Denner's Hand, ziemlich in der Stellung, mit der Stutzperrücke und mit dem Gewande, wie Schmid den Rousseau nach Sauvage für Odievre gestochen, zu Dienste gestanden. Dem Herrn Verleger hätte der Kanal am wenigsten unbewußt seyn sollen. Und es kann ihm auch noch für einen Willischen oder Schmidischen Grabstichel jenes Bild versichert werden. Aus diesem Vorschlage sehen Sie, daß ich etwas parteiisch bin."

„Ich will aber auch unparteiisch davon gedenken. Es haben gewiß die Herren Verfasser einer Monatsschrift, die von den schönen Wissenschaften und den freien Künsten handelt, eben durch die Schönheit des Vorwurfs und der Ausführung doppelte Verbindlichkeit auf sich. Das Publikum verspricht sich mehr von ihnen, als von andern Verfassern; sollte es auch nur in einem größern Einfluß in die Denkungsart eines billigen Verlegers bestehen. Und eben daher nehme ich mir die Freiheit, auch den Satz: man müsse die Bildnisse lassen, wie man sie erhalten, dem Hrn. Verleger nicht einzuräumen. Denn man kann ja, den Gesichtszügen unbeschadet, die Stellung bessern lassen, auch, wenn das Bildniß, wie in dem letzten Fall, dessen Sie erwähnen, ganz mißlungen ist, solches tilgen, und ein besseres bei dem zweiten Stücke eines Bandes, um es nachmals am gehörigen Orte binden zu lassen, nachholen.

Dieß macht freilich dem Herrn Verleger Unkosten, hebt aber auch den Vertrieb des Werks. Der Künstler lernt aufmerksamer seyn, und mit der Zeit kommt Alles in gehörige Ordnung. Allein, so lange nicht die Verleger wie die Verfasser zur Erweiterung des guten Geschmacks die Triebfeder mit einander gemein haben, wird das Uhrwerk bei den schönsten Theilen doch im Ganzen mangelhaft bleiben."

„So weit war ich hier mit meinen leider nur zu theoretischen Betrachtungen gekommen, als ich ungefähr die Augen auf das Titelkupfer von der *Lettre à un Amateur de Peinture* wende, und, der in dem Werkchen enthaltenen Einschärfung der Perspektiv ungeachtet, die dreimal veränderte Horizontallinie, mithin einen ungewissen Augenpunkt, mit erneuertem Mißvergnügen daran bemerke. Was kann ein Verfasser thun, wenn der Künstler in den Grundsätzen, auch nach geschehener Vorstellung, strauchelt?" — —

Kauke radirte in der Folge ein andres Bild Hagedorn's nach einer Kopie des Dennerschen Gemäldes, welche Sulzer von dem Bruder des Dichters erhalten hatte *). Jenem wurde dieß Blatt zugeeignet; er war aber mit der Ausführung sehr unzufrieden **).

*) In dem von Hrn. Baden gesammelten Briefwechsel über die Kunst schreibt Sulzer S. 306 an den Geh. Leg. Rath v. Hagedorn; Je ne sçaurois assez vous exprimer le doux plaisir que j'ai eu de contempler et de baiser l' ombre d'un homme aussi estimable et aussi aimable qu' étoit feu Mr. votre frère. u. s. f.

**) In einem andern Briefe eben dieser Sammlung, S. 314, schreibt Sulzer: J'ai mille excuses à vous demander pour la sottise que j'ai fait en faisant voir le portrait de Mr. votre frère à *Kauke*. Après qu'il l'eut vû, il m'a tourmenté de

Bei einer im J. 1760 gemachten zweiten Auflage des ersten Stücks der Bibliothek der schönen Wissenschaften wurde demselben ein anderer Kupferstich vorgesetzt, den Joseph Canale nach Denner, und vermuthlich nach der eben angeführten Kopie verfertigt hatte. Er ist freilich besser, als der erste, aber doch nicht genügend, um darnach eine zweite, oder vielmehr dritte Kopie, mit Erwartung treffender Aehnlichkeit, nehmen zu lassen. Ein andres Bildniß, welches der ehemalige Buchhändler Buchenröder in Hamburg, in einer Folge mehrerer Gelehrten, hat stechen lassen, ist mir nie zu Gesichte gekommen. Es soll aber wenig Aehnlichkeit haben.

Das schönste und dauerhafteste Denkmal stiftete unser Dichter sich selbst durch seine Werke, von deren innerm Werthe mit Recht zu hoffen steht, daß sie sein Andenken, bei allen Umwandlungen des Zeitgeschmacks, dem unbefangenen Kenner des Schönen und Guten immerfort ehrwürdig und unvergeßlich erhalten werden.

lui permettre de copier la tête pour son exercice. Il me fit voir quelques têtes qu'il avoit gravées à l'eau forte, et m'insinua qu'il vouloit s'exercer à celleci. Au lieu de cela il fait ce maudit portrait qu'il a l'insolence de me dédier. — — Soyez assuré qu'il n'y a dans cela de ma part que bêtise, d'avoir abandonné le portrait à ce barbouilleur u. s. f.

Friedrichs von Hagedorn

# Poetische Werke.

---

## Fünfter Theil.

Auszüge des von Hagedornischen Briefwechsels.

5

# Friedrichs von Hagedorn
# Poetische Werke.

Herausgegeben

von

Johann Joachim Eschenburg.

5

## Fünfter Theil.

Auszüge des von Hagedornischen Briefwechsels.

Hamburg,
bei Carl Ernst Bohn,
1800.

# Inhalt.

## Auszüge des von Hagedornischen Briefwechsels.

---

# Auszüge

des

# v. Hagedornischen Briefwechsels.

# I.

# Briefe von Friedrich von Hagedorn.

## 1.

### An Christian Friedrich Weichmann. *)

Jena, den 8. Jul. 1726.

— — — Was die dem Hamburgischen Sokrates, ich verstehe den Patrioten **), von Herren Seel-



*) Durch die Güte des herzogl. Braunschweigischen Kammerdirektors, Hrn. Hugo, sind nur zwölf Hagedornische Briefe mitgetheilt worden, die an dessen Onkel, den sel. Weichmann, geschrieben sind. Sie erhalten schon dadurch Denkwürdigkeit, daß die ersten darunter der frühen Zeit nach die einzigen, und bereits in den akademischen Jahren unsers Dichters geschrieben sind. Weichmann war in der Geschichte unserer damaligen poetischen Literatur ein merkwürdiger und vorzüglich thätiger Mann. Er war einer der Mitarbeiter und Herausgeber des Hamburgischen Patrioten und Sammler der ersten drei Bände der Poesie der Niedersachsen, an deren zweiten, von dem Prof. Kohl besorgten Hälfte er gleichfalls vielen Antheil hatte. Unter seinen kleinern Gedichten verdienen manche noch jetzt Aufmerksamkeit. Auch habe ich von ihm Uebersetzungen der meisten Sinngedichte Martial's und Owen's in seiner eignen Handschrift in Händen. Als herzogl. Braunschw. Hof- und Konsistorialrath starb er zu Wolfenbüttel im J. 1769.

**) Eine Anspielung auf die vor der Oktav-Ausgabe des Patrioten abgebildete Denkmünze mit dem Kopfe des Sokrates.

mann durch Sie gewidmete Gedanken betrifft; so befrembet es mich nicht wenig, daß er mich als den Verfasser derselben angegeben hat; weil ich solches Betragen ihm desto mehr zu verübeln Ursache habe, da ich dessen heimliche Absichten leicht einsehe; wie er denn, wenn das Stück nicht gelobet würde, mir die Schande, und bei dessen guten Aufnahme sich selbst den Ruhm, und mir die Eigenschaft eines Plagiarius, der sich mit seiner Weisheit ein Ansehen gemacht, ungezweifelt beimessen würde. Sie werden mich also Ihnen äusserst verbinden, wenn Sie am gehörigen Orte die Beschaffenheit der wahren Umstände zu entdecken geruhen, damit dem boshaften Vorhaben, mir eins anzuhängen, beizeiten gesteuert werde. Ueberhaupt kann ich versichern, daß ich Hrn. S. jederzeit als ein lautes Mitglied der Gesellschaft und als einen muntern Zeitverkürzer angesehen, so sehr aber dessen Umgang liebgewonnen, als mich vor aller Vertraulichkeit gehütet habe, weil zur wahren Freundschaft mehr als ein gauckelnder Scherz erfodert wird. Sie selbst werden bereits dieses an ihm zu bemerken Gelegenheit gehabt haben, und sich wundern, daß Einer, dem ich in Hamburg alle Höflichkeiten erwiesen habe, mir mit dergleichen Streichen zu begegnen sucht, ob ich ihn gleich nicht zu verläumden gedenke, und Ihnen nur die trockne Wahrheit berichte, weil ich hiebei so wenig der Erfindungskunst zu danken habe, daß ich nicht einst die beim Horaz, Sat. I. 4. v. 81. sich hieher schikkenden Worte anführe.

Ich habe bereits einige Einfälle aufgesetzt, die ich aber, ehe sie zur Reife gediehen sind, Ihnen zuzusenden

Bedenken trage, alsdann aber, Ihrer höchstgütigen Er-
aubniß zufolge, zu übermachen mich ierkühnen werde.

Ich habe einige Uebersetzungen und eigne Gedichte
iegen, die ich mir aus Hamburg mit heutiger Post ver-
chreibe, und Ihrer Beurtheilung überlasse. So bald
ch sie ausgebessert habe, sollen sie Ihnen unausgesetzt be-
ändigt werden. Wenn dieselben ja in der Niedersächsi-
chen Sammlung zu erscheinen gewürdigt würden, so
verden sie als Narbenmahle anzusehen seyn, welche die
Schönheit der übrigen Züge der Ungleichheit halber mehr
nnbar machen. Ich schätze mich aber glücklich, mit
ı Ihrer Sammlung begriffen zu werden, weil ich mir
lbst dann allererst gefallen kann, wenn meine Arbeit ei-
em so guten Kenner nicht mißfällig gewesen ist.

Ich befinde mich bei dem Hrn. Professor Syr-
ius*) im Hause, und muß gestehen, daß Jena den Lieb-
abern der Weisheit dieses einzigen Gelehrten halber schon
nzupreisen wäre; wie denn die ganze Akademie von al-
n ehemaligen Unordnungen befreit ist. — —

Mit dem Hrn. Adjunkt Hallbauer habe ich die
hre bekannt zu seyn. — —

*) Er war damals Prof. der Philosophie, und nachher der
heologie zu Jena, und starb 1738.

2.

Jena, den 25. Okt. 1726.

Sie werden mir desto leichter verzeihen, daß die Uebersendung beigehender Gedichte sich so lange verzögert hat, als Sie gütigst erwägen werden, daß ich mir nicht nur Verschiednes erst aus Hamburg verschreiben, sondern auch keine andre als meine Nebenstunden auf die Abschrift und ordentliche Sammlung derselben verwenden müssen, indem mich die jetzigen akademischen Studien den ganzen Tag beschäftigt halten. Aber auch diese verhindern mich nicht, die Feder dann und wann anzusetzen und der Dichtkunst abzuwarten, weil ich es für nützlicher, rühmlicher und angenehmer halte, sich der Poesie in Nebenstunden zu befleißigen, als bei dem zeitverderblichen Bierschwelgen ein neues Mitglied der Gesellschaften der Estravaganti oder Spensierati abzugeben. Jedoch habe ich nicht die Muße, meine Gedichte so vollkommen zu machen, als ich es wohl wünschen, und vielleicht einigermaßen erlangen möchte, wenn ich nicht nöthigere Geschäfte zu besorgen hätte. Wiewohl ich auch bemerkt habe, daß das viele Ausbessern demjenigen lebhaften Feuer, worauf das Salz und die Höhe der Gedanken beruht, oft mehr schadet als nutzet. So haben auch die Poeten die bekannte Freiheit; und ihre Einfälle liegen keinesweges an der ängstlichen Sorgfalt einer algebraischen Demonstration krank. Ich begreife nicht, wie die muntre Lebhaftigkeit eines feurigen Geistes mit der weichherzigen Furcht eines kleingläubigen Sylbenzerrers sich vergleichen lasse. Die Sprache der Götter muß nicht zaghaft werden. Plinius

ihrt im 26sten Briefe des neunten Buchs diesen Satz
it besondrer Zierlichkeit aus, und was er von der Be-
dsamkeit sagt, ist auch auf die Poesie zu deuten. Er
gt nämlich von einem Redner: nihil peccat, nisi
iod nihil peccat; und setzt dieses scharfsinnige Gleich-
ß hinzu: frequentior currentibus, quam reptantibus,
psus; sed his non labentibus nulla laus, illis nonnulla
us, si labantur. Man weiß, daß Ovid die Uebereі-
ngen seiner so fließend schönen Gedichte selbst eingesehen,
lche aber zu tilgen Bedenken getragen habe, weil die
itze seiner Erfindungskraft durch ein langweiliges Ueber-
)en vieles würde verloren haben, und ihm auch an dem
)önsten Gesichte ein geringes Narbenmahl nicht zuwider
ien. Aiebat, interdum decentiorem esse faciem, in
ıa aliquis naevus esset. (*Seneca*, Controv. II. 2.) Ich
hre dieß nur an, um darzuthun, daß ich nicht ohne Ur-
che in meinen Gedichten mehr auf die Gedanken als
Wörter, das ist, mehr auf den Kern als auf die Scha-
ı, gesehen habe, und weiß gar wohl, hoffe mich auch
vor gehütet zu haben, daß nicht à la Riedererienne*)
etische Mißgeburten aus tollkühnem Mißbrauch der
ichterfreiheit auszuhecken sind. Eine gar zu große
ırcht ist beim Schreiben eben so tadelhaft, als eine zu
oße Sicherheit. Die Vernunft zeigt hier die beste Mit-
straße. Ich meines Theils habe dichten, nicht reimen,
gekünstelt abfassen, nicht ausschweifen, schreiben, nicht
mieren, wollen, und werde mich glücklich schätzen, wenn

*) Joh. Friedrich Riederer, Kaufmann zu Nürnberg,
). 1678, war Mitglied der Pegnitzschäfer-Gesellschaft,
d Verfasser vieler geschmackloser Gedichte. S. Wetzel's Le-
ı der Liederdichter, Th. II, S. 335.

meine Arbeit Ihr gütiges Urtheil und Genehmhalten verdient, weil ich eines Kenners Lob höher halte, als vieler Andrer, und solches wichtiger schätze, als das hämisch- nüchterne Hecheln poetischer Erdschwämme. Es ist ein großer Ruhm, thörichten Pfuschern zu mißfallen. Nach solcher Potentaten Geschmack zu arbeiten, ist weder nützlich noch angenehm. Ihnen schmeicheln, ist niederträchtig; ihnen gefallen wollen, ist einfältig, und ihnen wirklich gefallen, ist schändlich. Doch, hier ist nicht der Ort über Splitterrichter zu eifern; wohl aber, Ihnen meine Meinung über einige Stücke der beigefügten Gedichte*) mit einer wahren, jedoch anständigen, Freimüthigkeit zu entdecken.

Sie werden also hier weder verliebte Klagelieder, noch hämische Schmähschriften antreffen. Sollte aber hie und da das in den Versen befindliche moralische Salz etwas scharf und beissend scheinen; so bitte ich nur, dieses zu überlegen, daß in unsern Zeiten alle Katechisation, Trost, Lehre und Vermahnung bei den meisten Gemüthern nicht so viel fruchte, als ein lehrreicher Scherz und die freie Entdeckung ihrer Thorheiten. Wir wollen fast lieber böse als lächerlich vorgestellt seyn. So schätzen wir auch die grobe Verläumdung unsrer Ehre weniger nachtheilig, als eine scharfe und bittre Satire, weil wir fürchten, daß, da jene nur parteiisch, eigennützig und boshaft scheint,

*) Von diesen Gedichten findet sich nichts bei den Briefen. Vermuthlich waren es aber die, oder einige von denen, die bald hernach in Hagedorn's erster Sammlung von 1729 und in d. Poesie der Niedersachsen gedruckt erschienen.

diese hingegen desto wahrer, aufrichtiger und gültiger scheinen möchte. Dieß verhindert aber nicht, daß das dicere de vitiis, non de personis beobachtet werde. Wo sollte der Staat nutzen, in dem den um sich fressenden Lastern mit knechtischer Schmeichelei, und einem Bösewichte, wie dem Tugendhaftesten, mit unverdienten Lobsprüchen begegnet wird? Die Wahrheit muß nicht nur ihre Kenner, sondern auch ihre Fürsprecher haben; diese aber dürfen Niemand bei Namen nennen. Die römische Republik ist erloschen. Man darf keinen Nero, keinen Tigellin, keinen Pallas, namentlich bestrafen. Ein Barklay muß seine Argenis und sein Satyrikon verdeckter schreiben. Ein Fenelon muß die Thorheiten seines Hofes mit der fabelhaften Geschichte des Telemach, und die Mad. Manley die englischen Staatsfehler unter den Hülsen eines Romans vortragen. Aber dennoch schreiben sie.

So habe auch ich um so viel weniger Bedenken getragen, meine Einfälle in einigen Reimen abzufassen, wohl wissend, daß eine Satire von einem Pasquill wohl zu unterscheiden sey, und einige hier befindliche Gedichte zu jener gerechnet werden müssen. Was aber den S. 14. mit vier Zeilen beehrten Hrn. Riederer anlangt, so wird dieß unschuldige Epigramm um so viel weniger den Bann verdienen, als es dem fabelhaften Poeten, den durch seine französisch-deutsche Uebersetzung erworbenen geringen Ruhm nicht zu schmälern sucht. Auch hat Hr. Prof. Richey ihn in seinem dem dritten Theile der Niedersächsischen Sammlung vorgesetzten Urtheile ihn bereits schärfer abgewürzt. Und gewiß, es läßt sich, jedoch mit ei-

nigem Wörterwechsel, von ihm eben das sagen, was unser Hamburgische Phöbus von Hrn. Brockes rühmt:

Die größte seiner Trefflichkeiten,
Die selten zur Verwundrung leiten,
Ist seine kleine Poesie.

Sonst will ich mir einen Platz für das S. 45. befindliche Stück ausbitten, weil ich solches zwar sehr eilig, jedoch bei aufgeräumtem Gemüthe, zu Papier gebracht habe, um den in einen Vicomte Hasenschmalz verwandelten Sotenville, nebst einem schimlichten Pedanten und hochmüthigen Pritschmeister, etwas lebhaft vorzustellen *). Auch werden Sie, gewisser Ursachen halber, dem S. 87. befindlichen Sonnet, dem verzweifelnden Atreus, und dem Toppé, die Herberge nicht versagen. die ich mir auch wegen des Gedichts auf den Prof. Richey wünschen möchte. Was den Letztern betrifft, so habe ich mir die Freiheit genommen, ihn, den ich abwesend liebe, auch abwesend zu loben. — — An Uebersetzungen werden Sie keinen Mangel finden. — — —

3.

Jena, den 18. Nov. 1726.

— — — Ich bedaure, daß ich durch überhäufte Arbeit gehindert worden, Ihnen meine Gedichte eher

*) Dieser Aufsatz wurde in das CXIste Stück des Patrioten aufgenommen.

zu schicken, und den Verdacht einer Nachläßigkeit von mir abzulehnen. — — Ich bitte mir einige Nachricht aus, was von diesen Sachen, und wie bald es künftig erscheinen möge, und beziehe mich übrigens auf das vielleicht zu umständliche beigefügte Schreiben. — — — Ich schließe hier noch zwei schlechte Carmina bei, deren eins ich in fremdem Namen gemacht habe.

4.

Jena, den 3. Febr. 1727.

— — — — Ich weiß nicht, ob einige meiner poetischen Erstlinge einer Stelle in Ihrer beliebten Sammlung würdig geachtet werden, und ob es nicht vielmehr mit meinen Gedichten, wie mit übel versehenen Regimentern, geht, wo man nicht wenige Blinde, wegen ihrer Untauglichkeit, auszumustern pflegt. Inzwischen ist mir eine Aenderung in der sogenannten Redekunst der Verliebten eingefallen:

Vicomte Hasenschmalz, der Ritter vom bel air,
Der auf der Karte kaum nach Frankreich hingerochen,
Will ganz französisch thun, und eilt, comme un éclair,
Beim anderen Geschlecht auf seine Haut zu pochen.

Da ich übrigens an einer Satire von der Schmeichelei mit gehörigem Fleiß arbeite, und verschiedne Stellen der alten Satiriker auf eine ungezwungne Weise auszudrücken Gelegenheit gefunden, so habe ich ergebenst anfragen wollen, ob Sie dieser einen Platz in Ihrer Sammlung zuerkennen möchten. — — —

5.

Jena, den 23. Sept. 1727.

— — — — Die Wolfische Philosophie ist der vornehmste Glanz, der den sonst einigermaßen dunkeln Zustand der Jenischen Akademie lichte macht. Die meisten Studirenden, denen die res angusta domi nicht das Speichellecken anbefiehlt, sind von der demonstrativen Gewißheit des Wolfischen Systems äusserst eingenommen. Und ob zwar Dr. Buddeus bei den Höfen alles anwendet, diese Sekte zu stürzen, sich auch alle mühsam ersonnene Wege zu gehen so wenig, als sein Schwiegersohn, der Dr. Walch, verdrießen läßt, und mein tiefsinniger Herr Wir h, der Prof. Syrbius, gratis und publice gegen die Wolfische Metaphysik, wiewohl oft in solitudine erudita und mit sehr lockrer Frequenz zu lesen fortfährt; so kann doch alle Mühe den Beifall der Wolfianer nicht schwächen, und alles Beten und Kopfhängen hilft nichts. — — — Die Wolfische Philosophie gleicht der Kriegsfahne, worüber der Italiäner Bartoli die Worte setzte: Quanto più lacera, tanto più bella. — — — Es studirt hier ein sehr spekulativer Grieche, Parascevas*), der ehedesten, indem er die Wolfische Lehre von Gott auf unumstößliche Gründe setzt, die sehr baufällige Struktur der Langischen Theodicee lächerlich machen will, welches in diesen Streitigkeiten eine der wichtigsten Schriften seyn wird. — — —

*) Unter dem Namen Damian Sinopeus gab er verschiedne Vertheidigungsschriften für die Wolfische Philosophie heraus. S. Ludovici Geschichte derselben, Th. 3. S. 83.

Der Mensch ist eins der unauflöslichsten Geheimnisse. Wir gleichen sehr oft den alten Leuten, die aus blossem Eigensinn, und der neuen Welt zum Troß, in derselben Tracht einherziehen, die in ihrer Jugend gebräuchlich war. Die Neuigkeiten sind uns verhaßt; unsre Fehler sind uns Tugenden: abundamus dulcibus vitiis. Neue Erfindungen in den Wissenschaften sind der menschlichen Trägheit und Einbildung entgegen. Jener, weil man sich mit dem gesammelten Weisheitsschatze begnügt, und nicht weiter grübeln mag; dieser, weil das Vorurtheil des Ansehens uns zu sehr schmeichelt, und die Lehren unsrer Altväter gleichsam das Recht der Verjährung gegen allen Widerspruch erhalten zu haben scheinen. Um nun den neuen Meinungen recht weh zu thun, giebt uns unser Verderbniß die Bosheit zur Waffe; und ist Verstand und Wille verderbt, so geben solche Klopffechter mit ihren Luftstreichen ihren Feinden zum Spotten, Klügern aber zum Hohngelächter Anlaß. Und so geht es auch bei der Verfolgung der Wolfischen Philosophie. Die Wahrheit will durch gewisse Erweise, nicht aber mit Schmähen vertheidigt, und lachend, nicht aber scheltend und lärmend, ridendo, non rudendo, gesagt werden. Denn

Non tali auxilio, nec defensoribus istis
Tempus eget. — — —

6.

Hamburg, den 13. Dec. 1727.

— — — — Da gewisse Koppenhagener Umstände mich Jena zu verlassen und nach Hamburg zurück-

zukehren genöthigt haben, und mich jetzt die Brodsorge und die meiner nunmehrigen Beförderung oder weitern Ausflucht halber unermüdete Bekümmerung warm genug hält; so ist es kaum mir möglich, diejenige Freimüthigkeit und das Feuer unverminderlich zu erhalten, ohne die ein Poet sich dieses Namens unwürdig macht. Und doch kann ich, so wenig ich mit meiner Arbeit zufrieden bin, nicht immer dem natürlichen Zuge durch poetische Enthaltung widerstreben.

Quid faciam, praescribe. Quiescas. Ne faciam, inquis,
Omnino versus? Aio. Peream male, si non
Optimum erat; verum nequeo dormire.

Inzwischen habe ich an galanten Gedichten und Oden eine Jenaische Nachlese zu Hause gebracht, worunter eine dem Druck gewidmete Satire auf die Scheinheiligkeit befindlich ist, die einigen Tartüffen nicht angenehm, und also glücklich genug gewesen ist, den erwünschten Endzweck nicht zu verfehlen. Ob ich mir aber gleich mit diesem ungeheuchelten Gedichte viele Heuchler zu Feinden gemacht habe; so will ich es dennoch keinesweges bergen, und darf nicht sonder Ursache hoffen, daß ich dadurch Mehrern angenehm als verdrießlich seyn werde, ob ich gleich meinen Namen vorzusetzen nicht nöthig finde. Men' moveat cimex Pantilius? — Ich habe mich insonderheit bemüht, in dem Ausdrucke keinem obersächsischen Ohre ekel zu werden, und daher, um gewisser zu gehen, dieß Gedicht von einem Schlesier censiren lassen. Fast geht mirs mit demselben, wie dem Ovid mit seinen Büchern von der Liebe:

Sentit amans sua damna fere; tamen haeret in illis,
Materiam culpae persequiturque suae.
Nos quoque delectant, quamvis nocuere, libelli,
Quodque mihi telum vulnera fecit, amo.

Jedoch, ich bedenke nicht, daß die lateinischen Flicken meinen Brief verstellen werden; aber ich suche mich auszudrücken, wie mir die Einfälle gerathen, und mehr der natürlichen als der blöden Schreibart nachzuhängen, und hoffe zugleich, Sie werden dieses vertrauliche Bezeugen meines ungekünstelten, freien Vortrages mir zum Besten auslegen. — —

Ich erwarte jetzt nähere Nachrichten aus Koppenhagen, von deren Inhalt meine Wegreise von hier und der erste Schritt zu meinem Glücke entschieden wird. Sie sind fast beneidenswürdig, daß Sie in England die Atlanten der gelehrten Welt zu sprechen und näher kennen zu lernen so vortheilhafte Gelegenheit haben*). Nur möchte nöthig seyn, den niedersächsischen Musen sich nicht zu lange zu entziehen. — — —

7.

den 1. Dec. 1730.

— — — Die mir höchst angenehmen Beilagen Ihrer Zuschrift wünschte ich mit andern gleicher Art erwie-

*) Weichmann befand sich damals in England, wo er [al]s Mitglied in die Königl. Societät zu London aufgenommen [w]ard; und es findet sich auch unter den gedachten zwölf Hage[d]ornischen Briefen einer in englischer Sprache, der aber bloß [P]rivatverhältnisse betrifft.

dern zu können, oder meinem Briefe ein Gedicht beizufügen, welches Ihnen unbekannter wäre, als das Hallersche *), womit ich für diesesmal, in Ermangelung neuerer Poesieen, aufwarte. Es ist Schade, daß einige Stellen darin etwas dunkel sind, und daß der Verfasser vielleicht Mühe haben würde, seines Bodmer's Größe so erweislich zu machen, als er sie zu finden gewußt hat. Doch, dieß benimmt der Stärke anderer Gedanken nichts, und man erkennt in einigen derselben den ganzen Haller.

Ich zweifle, daß der sel. Pietsch das Zechlied gemacht habe, welches Sie mir überschickten. Gewisse Stellen darin sind zu ausschweifend und zugleich nicht poetisch genug, um, zumal in den letzten Lebensjahren dieses Mannes, ihm beigefallen zu seyn; doch höre ich von Vielen, daß es ihm beygelegt wird **).

Hr. Stüven wird nächstens seine Uebersetzung der Phädra ans Licht treten lassen, und um eben die Zeit wird vermuthlich der verdeutschte *Essay on Man* sich den Priestern zeigen. Hr. Brockes hat sich viel Mühe gegeben, seine Uebersetzung dogmatisch zu machen, und hat sie daher mit größerer Freiheit bewerkstelligt, als die vom Marino, in welcher eine jede Zeile der andern des Originals gleichsam angemessen war, und 3320 Zeilen nur

*) Das hier gemeinte Hallersche Gedicht ist vermuthlich die Antwort an Bodmer auf dessen Elegie über den Tod der Mariane.

**) Wahrscheinlich ist dieß das Lied an seine Freunde, in Pietsch's Gedichten, S. 310.

3320 hervorbrachten; dergleichen Richtigkeit denn mit einigem Rechte von dem berühmten Fontenelle im *Eloge de Corneille* eine précision flamande genannt wird. Ich finde sie eben so überflüssig und dem Originale nachtheilig, als wenn man einen prosaischen Bücherschreiber in eben so viele Zeilen übersetzen wollte. Das Gebundene in der Poesie geht, allem Ansehen nach, so weit nicht. — — —

8.

den 8. Sept. 1741.

— — — Aus den Belustigungen des Verstandes und Witzes, die Hr. Schwabe in Leipzig monatlich herausgiebt, werden Sie ersehen haben, wie mußig die gelehrten Kriege in Obersachsen und in der Schweiz geführt werden. Die Welt nimmt zwar weniger Antheil daran, als an den Schlesischen Händeln. Indeß wäre es billiger und besser, wenn die streitenden Mächte in Leipzig und Zürch einander nicht so lächerlich zu machen suchten. Gottsched hat seine Verdienste; Bodmer und Breitinger haben die ihrigen auch. Es ist eine große Schwachheit, die Fähigkeit, die zur Dichtkunst und Kritik erfodert wird, nur sich und seinen Freunden zutrauen und beilegen zu wollen, und Andre davon auszuschließen. Weder Sachsen noch die Schweiz ist *patria vervecum*; und man muß ein Professor seyn, um sich allein des kritischen Richteramts anzumaßen, und zur Verwaltung der dabei vorfallenden unzähligen Händel und Geschäfte aus getreuen Anhängern gewisse Unterrichter einzusetzen, welchen sie, aus höherer Macht, Stimmen und Ansehen verlei-

hen. Dieß scheint aber das Vorhaben beider Parteien zu seyn.

Thus Wit, like Faith, by each Man is apply'd
To one small sect, and all are damn'd beside.

Uebrigens kann ich nicht leugnen, daß es in den Belustigungen mir, und ich glaube auch jedem unparteiischen Leser, mißfallen hat, daß man eine schöne Ode Haller's parodirt und lächerlich zu machen sucht *). Diese Parodie ist einem Aeltesten des löblichen Gewerks der Schuster gewidmet. Ich würde aber dergleichen Ausschweifungen auch keinem Schuster erlauben, wenn es auch ein Jakob Böhme wäre; und ich weiß nicht, ob ein solches Stück zur Belustigung des Verstandes und Witzes dienen kann, und nicht vielmehr beiden verdrießlich seyn muß. Es scheint aber, daß Alles, was einen Schweizer zum Verfasser hat, getadelt werden soll; und da weiß ich nicht, wo die Billigkeit und Wahrhaftigkeit der Kritik zu finden steht. Doch weiß ich, daß ohne diese Eigenschaften die Kritik, anstatt den guten Geschmack zu befördern, zum Werkzeuge des Neides, des Grolls und des Stolzes wird, und daß man in Leipzig sich eben der Unart schuldig macht, die man nur in den Zürchern zu suchen pflegt. In diesen gelehrten Zänkereien kann man nicht besser verfahren, als jener Schiedsmann, der nichts weiter von seiner Meinung äußerte, als dieses: „Einige sagen Ja, Andre Nein; ich sage Beides." — — —

*) B. I. S. 44 steht dieser Anfang einer Parodie auf Haller's Ode über die Ehre.

9.

den 12. Aug. 1744.

— — — Was meinen Schwätzer betrifft, so nehme ich mir die Freiheit, mir Ihre Meinung auszubitten, ob die Empfindlichkeit der deutschen Puristen durch die erste Zeile beleidigt wird. Der Eine findet sie untadelhaft, und der Andere nicht. Kann sie geduldet werden, oder nicht? Ich meine, nach der poetischen Schreibart, die weiter geht, als die allerersten Lehrer der Kindergrammatik. Oder hätte ich setzen müssen:

Jüngst, da ich mich, wie sonst, den Grillen überlasse?

Jüngst ist eins von den Wörtern, die ich mehr in Ehren halte, als liebe. Habe ich Recht? Zwei Zeilen von Ihnen werden mich hierüber unterrichten können. — —

Die Alten pflegten auf jeden Buchstaben des Namens ihrer Freundinnen zu trinken. Die züchtigern Neuern sollten dieses beim Andenken des Namens ihrer Freunde einführen. Ich kann bezeugen, daß, seitdem Sie hier gewesen, allein in dem Borgeestischen Hause, nunmehr so oft Ihres, als eines schätzbaren Freundes Gesundheit geschlürft worden ist, daß man jetzt schon auf jeden Buchstaben Ihres Namens mehr als Ein Glas rechnen könnte. Aber wie lange sind Sie nicht schon abwesend gewesen! Geben Sie uns doch Gelegenheit, in Ihrer Gegenwart dieses zu wiederholen; oder vielmehr,

Nil mihi rescribas, attamen Ipse veni.

---

## 2.

## An seinen Bruder,

## Christian Ludwig v. Hagedorn.

### 1.

London, den $1^{8}_{9}$ Sept. 1730.

Dein Schreiben ohne Datum und die Zeitung von Verbesserung deines Humeurs unter der geschickten und rühmlichen Anleitung des Herrn Wassersleben *) — — ist mir lieb; insonderheit wünsche ich, daß diese Verbesserung, an deren Gewißheit ich nicht zweifle, immer zunehmen möge. Dieß wird dir und deinen Freunden, worunter ich der Vornehmste bin, einen so großen Nutzen als Vergnügen bringen. Was du sagst: „Man muß es im Ge„hirne geräumig erhalten, ohne daß es leer bleibt, und „es anfüllen, ohne Verwirrung anzustiften" ist so wahr,

*) Ein Freund des jüngern Hagedorn, der mit ihm das Hamburgische Gymnasium besuchte.

als überaus wohl ausgedrückt. Ich überlasse es daher deinem eignen Urtheile, von dessen Güte aus dieser Probe ich mir nicht wenig verspreche, meine Vorschläge zu untersuchen, und sie zu prüfen. Zugleich wünsche ich dir, den Geschmack, den du zum Ruminiren und zum Nachdenken bezeugst, nie zu verlieren, und ihn immer mehr zu befördern. Alsdann wird ein gutes Buch dich gelehrter machen, als zehn Andre, die zehnmal so viel lesen, ut legant. Ich meines Theils finde, daß mein habitus legendi mir jetzt großen Schaden thut, und mißgönne dir deine musikalische Geschicklichkeit, die mir auch zum Meditiren, und ein gewisses Leere meiner Zeit auszufüllen, höchst dienlich seyn würde. Bleibe bei deinen Gesinnungen, und höre nicht auf, wenn du angefangen hast, und, wie in deinen Jahren leicht thunlich ist, über Eine Stunde Lektüre zwei Stunden Meditation zu halten. Lies nichts in spem futurae oblivionis. Ziehe das Solide dem Glänzenden, das Latein dem Deutschen, und Cicero dem Patrioten vor. Du wirst auch die schönsten Blendwerke unschmackhaft finden, wenn du die Leute vom ersten Range unter den Gelehrten und Klugen hast kennen lernen. — — —

— — Verhindre ja, daß mich der historiographus eruditionis slavonicae, der gedächtnißgelehrte Kohl, mit seinen eruditen Stoppeln in Briefen nicht beschwere. — — Gieb ihm, unter Anrühmung meines Grußes, folgende Direktion, deren er sich bedienen kann: *Odi profanum vulgus et arceo.* Hier in London würde er und viele hamburgische große Lichter eine armselige Figur machen. — —

Erkenne die Güte deiner Mutter um Gottes willen mit einem gehorsamen Betragen. Schicke dich in ihr Humeur, und übe dich im langen Harren und rechten Antworten, wenn du meinst, sie rede zu weitläuftig mit dir. Bist du dieses nicht deiner Mutter schuldig? Ich bin jetzt weniger als jemals für langes Erzählen und unnöthige Prolixität, würde mich aber mit Freuden zwingen, um meiner Mutter Gelegenheit zu geben, ihr volles beklemmtes Herz gegen ihr Kind auszuschütten. Deine Schuldigkeit, ja dein Interesse selbst, verbindet dich dazu; und wenn du recht gefällig und folgsam gegen sie bist, so finden meine Vorstellungen eher und stärkern Eindruck. — — —

2.

Hamburg, den 17. August, 1731.

Ich vernehme, daß du mir etwas von dem Deinigen zugedacht hast, wie du an Mama geschrieben, *) und daß du also Willens gewesen bist, die Engel zu erfreuen, denen es allezeit lieb ist, wenn Ein Armer dem Andern etwas giebt. Es hat sich gefügt, daß ich neulich einer kleinen Baarschaft habhaft worden bin, wovon ich denn, zum geringsten Beweise meiner Liebe und meines Andenkens Dir einliegenden Kremnitzer sende. Nimm ihn an, liebster Bruder, und gedenke meiner dabei. Lege aber weder dieß noch andres Geld in zwar nützlichen, ja spott-

*) Der jüngere H. war damals in Altdorf.

wohlfeilen, nicht aber allernöthigsten Büchern an. Denn, wie du schon erfahren hast, sind der Ausgaben so gar viel. Unsre Mittel leiden's nicht, eine Bibliothek zu sammeln, welches auch thöricht wäre, da du dich noch in der Welt tummeln mußt, und noch in den ersten Jahren keinen festen Aufenthalt finden wirst. — — —

Non poſſidentem multa vocaveris
Recte beatum; rectius occupat
Nomen beati, qui deorum
Muneribus ſapienter uti
Duramque callet pauperiem pati
Peiusque letho flagitium timet. — —

HORAT. Carm. IV. q.

3.

den 22. Januar, 1732.

— — — Meine Stunden sind jetzt so sehr besetzt, daß ich auch meine besten Freunde nur selten spreche, und unnöthige Ehrenbesuche, wie ehedem unsre Jungfernstiegs-Visiten waren, schon lange gar eingestellt habe. Dieß hat geschehen müssen, obgleich mich daher Einige für stolz, Andre für nachlässig, und noch Andre für einen Sonderling ansehen. — — —

Die Landschaft von deiner Malerei, die du hieher gesandt hast, gefällt mir ungemein, und ich wünsche dir bei

deiner so guten Fähigkeit gute Augen und Geld, um solche aufs beste auszubilden. Denn ich muß dir so wenig hierzu, als zur Poesie, ein natürliches Geschick absprechen, da du von beiden so gute Proben abgelegt hast.

Der Heräus, den du mir zu schicken die Güte gehabt hast, ist mir sehr angenehm gewesen, und ich ergötze mich oft an seinen Gedichten, wenn ich, welches sehr selten geschieht, noch ein Stündchen Muße und Zeit erübrige, einen guten Poeten zu lesen. — — —

Haman hat ein Papier angefangen, genannt der vernünftige Träumer. Davon läßt sich nicht viel urtheilen, da nur drey Stücke heraus sind. Doch ist es für mich insipide, nachdem ich die moralischen englischen Wochenpapiere zu lesen angefangen habe. Prof. Kohl hat auch Hamburgische Berichte von gelehrten Sachen mit diesem Jahre zu schreiben begonnen. Da aber der gute Mann nicht Mittel noch Korrespondenz hat, solch ein Werk recht anzugreifen, so ists freilich kein Meisterstück. Ich sehne mich gar nicht, in Träumern oder gelehrten Gazetten gedruckt zu erscheinen. Denn ich achte die Ehre für sehr eitel, und habe dazu überdieß weder Zeit noch Lust, wie ehedem, für Andre zu arbeiten. — —

4.

20. Aug. 1732.

— — — Unnöthig ist es, dir zu wiederholen, wie lieb mir dein fortwährendes gutes Betragen sey, insonderheit, da du dir dadurch anständige und erlesene Be-

kanntschaften und Höflichkeiten erwirbst, deren Nutzen und Werth ich freilich erkenne, und desto höher halte. Einem, der weniger guten Ruf und schlechtere akademische Freunde hätte, würde ich daher auch das nicht anrathen, was ich bei deinen Umständen für das Heilsamste halte, welches du unter göttlicher Hülfe und bei deinem *Savoir-faire*, wozu dein Kredit dir helfen kann, jetzt versuchen mußt, nämlich das schöne Straßburg zu besuchen. Du weißt zuvörderst, wie ein jedes Mittel, auf eine erlaubte ordentliche oder außerordentliche Weise sich zu helfen, zur Pflicht wird; daher auch ein ungemeiner Weg, seine Glückseligkeit zu erreichen, in Ermangelung der viae regiae gleichfalls zu betreten und zu versuchen ist. Jedoch will ich auch hier mit vielen Lehren und Anweisungen, die dir selbst nicht fehlen, dich nicht aufhalten, sondern zu dem ganz besondern Zwecke, nämlich dem Versuch deines Aufenthalts mich wenden.

Straßburg wird von jedem Vernünftigen der Wittenbergischen und Jenischen, und, wie mich deucht, auch billig der Leipziger Universität vorgezogen. Die Ursachen darf ich dir nicht sagen. Du willst da studiren; dir mangelts aber an Geld. Deine Fähigkeit muß dir forthelfen, da keine Mittel sind, die Andern so leichten Wege auch dir hiezu zu bahnen. Fernere Vorstellungen bei meiner Mutter würden fruchtlos seyn, und die beste Zeit damit hingehen. Ich begreife zu sehr, als gegenwärtig, ihr Unvermögen, und beschwöre dich bei einliegendem neuen holländischen Dukaten, der zur Entschädigung auf der Nürnbergischen Reise dient, daß du Mühe und Zeit umsonst anwenden würdest, sie zur Vermehrung des jährlichen Zu-

schusses zu bewegen. Thu demnach, um deinem löblichen Wunsche Genüge zu leisten, was Leute von eben so gutem, ja bessern Stande gethan haben, und suche dir, mit Beiseitsetzung des pudoris subrustici, dessen selbst Cicero, ein Mann von Ehre, sich anklagte, Freunde aus, denen du dich vertrauen, und bei denen du, mit gescheidter wohlüberlegter Entdeckung deiner Umstände, Hülfe suchen kannst. Giebt dir dein im Opponiren so fertiger Kopf Beredtsamkeit, so wird dir die Noth Muth und Dreistigkeit, und beiden Gott Segen und glücklichen Erfolg verleihen. Ermuntre nämlich dein Gemüth durch alle Künste eines sinnreichen Studiosi, und reite zum ehrlichen Herel, der dich lieb hat und reich ist, und entdecke ihm, auch mit Anführung, wo nicht wahrer, doch wahrscheinlicher Umstände, wie du vor deiner Mutter Tode, die, lebenslang sich standesmäßig zu unterhalten, nicht Vieles erübrigen könnte oder wollte, dich sehr behelfen müssest, zumal, da durch meinen zweijährigen kostbaren Aufenthalt in England bei einem dänischen Botschafter viel bares Geld aufgegangen, ein gewisser Prozeß, ihres Eingebrachten wegen, dessen Gewinn dir Vieles eintragen könne, noch in Glückstadt rechtshängig sey, u. s. f., wodurch dir die Mittel beschnitten würden, in Straßburg, oder sonst wo, deine Studien, wie sie in Altdorf angefangen, fortzusetzen. Es mache dich desto bekümmerter und verdrießlicher, da fürs erste deine Mutter sich noch zu keiner baren Zulage verstehen wolle, und ehe solches geschehen möge, der kritische Zeitpunkt, da man die Kollegia auf Akademien anfängt, verstreichen würde. Wie du nun dieses bei einer Gelegenheit, da Wein und Vertraulichkeit frei macht, und die mollissima fandi tempora sich einstel-

len, dir gleichsam entfallen lassen, und den Herrn Doktor um Rath in so bedenklichen Umständen befragen könnte, so kannst du ihm auf eine dreiste und höfliche Art entdecken, daß dir nur ein Freund fehle, der durch baren geheimen Vorschuß von etwa vier bis fünfhundert Gulden, bis mit Jahren deine Aktien steigen würden, ohne zu jüdischen Gewinn und harte Bedingungen, dir vorschösse, und ohne von dir einen jährlichen Zinsabtrag, der deinen dermaligen Umständen nach gar schwer fallen würde, zu verlangen; welches durch mich in Hamburg ohne unsrer Mutter Vorwissen und darauf erfolgende harte Empfindlichkeit sich nicht würde thun lassen, der sich auszusetzen die kindliche Pflicht und die Klugheit unmöglich mache. Könntest du dieß so vorbringen, wie ich in gleichem Falle zu thun mir getraute, wenn ich nämlich mit einem so ehrlichen Manne zu thun hätte; so wollte ich wohl ein Juramentum Credulitatis schwören, er würde als ein alter Deutscher etwas wagen, zumal wenn du dich entschließen wolltest, die zwei bis dreihundert Dukaten bei seinem Sohne zu verzehren, oder, ohne den Namen zu führen, gegen die gewöhnlichen Douceurs von freiem Tische, freien Kollegien, Stube, u. s. f. und eine leidliche Summe, ihm auf Akademien und auf Reisen brüderlich an die Hand zu gehen, und mit Rath und That beizuspringen. Nicht reich seyn, ist keine Schande, und wird dir nicht von vernünftigen Leuten, am wenigsten aber von einem so guten vernünftigen Manne verargt werden, der selbst Zeuge gewesen ist, wie wenig pinselhaft du mit dem Allen gelebt hast; sondern dein gutes Betragen, zumal bei so unglücklichen Umständen, wird er vielmehr bewundern. Und ist er anders, wie er zu seyn scheint,

ein milder wohlgesinnter Mann, so wird er nicht allein reinen Mund halten, da du ja mit keinem jungen rohen Menschen, sondern mit einem erfahrnen Freunde zu thun hast; sondern er wird auch nebst dir ein Hülfsmittel zu suchen bemüht seyn, den der Straßburgischen Reise im Wege stehenden Schwierigkeiten abzuhelfen, entweder auf obgemeldete, oder eine andre Art, dergleichen du, nach diesen wenigen Ideen und wohlgemeinten Vorschlägen, schon finden, und das, was ich hier anführe, modificiren wirst. — — —

Es kann nicht fehlen, ein so unerwartetes Projekt befremdet dich Anfangs. So thut ein jedes, ehe man es versucht, beim ersten Anblick. Da aber deine Absicht auf eignes Glück geht, da meine Vorschläge nichts Schändliches enthalten, und hundertmal schwerere Sachen zu Stande gekommen sind, auch an einem Versuche nichts gelegen, und, mit Einem Worte, Du entweder gar nicht nach Straßburg kommst, oder es auf eine solche ungemeine Art, wie ich erwähnt, geschehen müßte, folglich wo Alles zu verlieren steht, auch Alles zu wagen ist; warum liebster Bruder, willst du nicht dein eigner Freund seyn, und, um Einer verdrießlichen Stunde willen, in der du freilich mit einiger Renitenz und Blödigkeit, die, wenn du sonst nur weißt, was und wie du Alles sagen willst, oft der beste Fürsprecher ist, deine Angelegenheiten vorträgst, warum willst du nicht, um so einer Stunde willen, dir viele verdrießliche Stunden ersparen? da du doch siehst, wie langsam und zweideutig dir vom Hause aus geholfen wird, und ich selbst sehr reich an Schulden, arm an Gelde, und allerdings unkräftig bin, dir zu helfen.

Du hast daher, mit gänzlicher Beiseitsetzung aller Freunde und Verwandten, nur auf dein eignes Individuum zu sehen, und mußt einen außerordentlichen Schritt versuchen, um dessen nachherige Genehmhaltung du dich nicht einmal sehr zu bewerben oder zu bekümmern hättest, wenn er nur anständig und nützlich zugleich ist. — — — In der That sehe ich nicht, woher Brod in der Wüsten zu nehmen sey. Alles Reden und Vorstellen ist umsonst; und deine Mutter freut sich zwar herzlich, daß du Geleaenheit hast, dich zu zeigen und dir Freunde zu machen; aber niemals, ohne aufs kläglichste zu versichern und mir zu betheuren, daß sie dich nicht durch Geld in den Stand setzen könne, auch der besten Gelegenheiten dich aufs Künftige zu bedienen. Ihre Hoffnung und Vertröstung auf eine Zulage zur Pension ist so weit aussehend, daß du darauf nicht bauen kannst. — — — — O! schreibe mir doch bald; und zwar die angenehme Zeitung, daß du nach Straßburg gehest.

— — Deine Applikation auf das Jus Publikum ist unvergleichlich. Verachte aber ja nicht ganz und gar die auream praxin, wie ich zu meinem jetzt merklichen Schaden gethan habe. Ich lese Moser'n, und er gefällt mir; besser aber doch Mascov. — — —

5.

17. Nov. 1741.

— — — Die Möglichkeit eines Plans in Absicht auf einen Dienst beim englischen Hofe muß sich überhaupt nach der heutigen Art, solche Dienste zu vergeben, und in

Betracht meiner, aus den besondern Umständen des Gebers und des Annehmenden entscheiden.

Nur Einheimische können sich in Großbritannien zu Diensten Hoffnung machen; und es ist dir vermuthlich bekannt, daß die Naturalisirung keinen Fremden fähig macht, einen Dienst bei Hofe zu suchen. Dieß ist die Regel; und du kannst dir leicht vorstellen, daß derselben insonderheit nachgelebt wird, wenn es auf beträchtliche Bedienungen ankömmt, die das Interesse einer ganzen Nation betreffen; als Gesandschaften und Würden, deren Folgen einen weiten Umfang haben und Viele aufmerksam machen. Vielleicht giebt es dunklere, aber einträgliche, Unterbedienungen in Schottland, Irland und den Kolonien, welche post varia discrimina auch Fremden aus Gunst und dieser Regel zuwider zu Theil werden. Diese aber werden denn auch nicht vom Könige, sondern vom Vice-Roy, vergeben; und dahin will ich gar nicht die mit guten Einkünften versehenen Stellen rechnen, deren Vergebung von der bloßen Willkühr dieses oder jenen Lords, entweder aus angeerbter Macht, oder Vermöge seines Posten bei Hofe, abhängt, welches oft stattliche Dienste sind, und zu der sogenannten Civil-Liste, die vom Könige besetzt wird, nicht gehören. Ob aber unter den vielen Sollicitanten, die bei Erledigung solcher Stellen sich melden, ein Abwesender und ein nicht naturalisirter Fremder sich angeben dürfe? ist nicht fragenswerth. — — Daß aber dazu ganz besondre, seltne Umstände, viele Jahre und Freunde und interessante Geschäfte erfodert werden, das begreifst du so gut als ich. — — Wenn die königliche Familie Diesen oder Jenen versorgen will, und ihm keine

Pension angedeihen läßt; so fließen die Gnadenbezeugungen und Dienste gemeiniglich in Irland und Schottland aus entfernten, versteckten Quellen, die mehr tränken als rauschen. — — — Das Uebrige erklärt sich aus dem Laufe der Welt, und aus dem dritten und vierten Theile des Gilblas.

Was nun meine Situation anlangt, deren empfindlichster Unsegen das aes alienum ist, so treffen viele Umstände zusammen, die mich verhindern, einen neuen Plan anzulegen. — — — Meine Unlust zum Rennen und meine podagrischen Steifigkeiten berechtigen mich zu mehrmaligen Exklamationen über das schlechte Pflaster, über die rauhe Nachtluft, und über das kaum verantwortliche Verfahren meines Vaters, mir seinen Wagen nicht zu lassen. — — —

6.

den 14. Jun. 1750.

Ich Endesunterschriebener, Senior Familiae, dein ältester Bruder, und desgleichen, befehle dir hiemit, beigehenden zweiten Band des Horatii ohne Wiederrede, Entschuldigung, oder Erwähnung der allergeringsten Bedenklichkeit, imgleichen ohne großen oder kleinen Dank, in aller Stille und Gehorsam brüderlich anzunehmen, und dem ersten Bande nur erwähnten Horatii beizulegen. — — —

Mit dem Herrn von Rumohr, Kanonikus in Lübeck, dem ich diesen Brief mitgebe, habe ich, ohne den geringsten gelehrten Diskurs, drei Tage edendo, bibendo,

ridendo, und einen ganzen schönen Tag an der Alster in Harvstehude, verbracht. Wollte Gott, ich hätte viele solche Freudentage, dich aber auch bei mir zum Genuß derselben. — — —

Ich danke dir für *Horatii Logicam* mit der erkenntlichsten Freude. Gestern Abend, da ich von dem braven Rumohr (der, ohne brilliren zu wollen, mir ein recht angenehmer Gesellschafter, akkommodant, von der größten Eintracht und Geselligkeit ist, keinen guten Wein, von welcher Farbe er seyn mag, unangefochten läßt, und in libationibus repetitis seinem Manne gewachsen, gleichwohl aber kein Säufer ist, wie ich hiemit eigenhändig bezeuge) gegen Ein Uhr vergnügt nach Hause kam, und tausend verdrießliche Dinge glücklichst uneingedenk war; fand ich Horazens Logik vor, brach aber nicht den Bindfaden. Heute morgen aber habe ich mir dieses angenehme Geschenk zum ersten Einblick, ut ita loquar, dienen lassen. Gott erhalte und erfreue dich. — — —

Aus einem Briefe des Bauernsohns seh ich, daß er weiß, du seyst in Dresden. Da wird der ehrliche Kerl, dem ich nachrühmen kann, daß er nicht eigennützig ist, dir wohl unausbleiblich aufwarten. Gieb ihm nichts, und schäme dich nicht, daß du ihm nichts giebest, sonst aber nimm ihn freundlich auf. — Willst du ihn einmal mit dir speisen lassen, so ists mir lieb. Frage ihn doch, wie viel er in Allem durch mich erhalten hat. — —

7.

den 28. März, 1753.

Ich sende dir hiemit einige Exemplare von dem Gedichte, womit der Herr von Bar mich unvermuthet beehrt hat*), und die Abschrift meines Briefes an ihn. Das *Laboremus*, welches du in dem auch beigefügten Original antreffen wirst, würde den Leser so sehr, ja mehr, als die Stanzen selbst, gerührt haben, weil es allein steht, und ich glaube, nicht zu meinem Vortheil. Also mußte ichs weglassen. Ich lasse dahin gestellt, ob es dir nöthig scheint, einige Zeilen an meinen Panegyristen zum Danke abgehen zu lassen. — — — Herr Bohn läßt, auf absichtliches Verlangen des Hrn. von Bar, noch in dieser Woche nach Berlin und Koppenhagen Exemplare abgehen. Vulnera et laudes non dantur ad mensuram. Der mich lobt, mag mein Lob verantworten.

Wegen des Gedichts *Les deux Louis* muß ich deiner Frage mit der Nachricht zuvorkommen, daß weil der Herr von Bar und der Herr von Oberg beide Louis heissen, jener veranlaßt worden, auf diesen seinen Herzensfreund und sich selbst dieß Gedicht in acht bis zehn Strophen zu schreiben, die an die Frau von Oberg gerichtet, und von dem Verfasser zwar aufs sinnreichste, fast wie das *Chef d'Oeuvre d'un Inconnu*, aber auch so

*) Es sind die hier beigefügten *stances*, die zu Hamburg auf einem halben Quartbogen besonders abgedruckt wurden, und auch im dritten Bande der *Epitres Diverses*, S. 22, befindlich sind.

kommentirt worden, daß der schlaueste Leser diesen Kommentar, den er aus Barenau, wo er auch noch ist, gesandt hat, nicht ohne eine mündliche Neben-Tradition wird verstehen können. Denn der Herr von Bar, dem es nie an Absichten fehlt, obwohl an Erfüllung derselben etwas abgeht, setzt keine Stelle umsonst; und Stellen sind auch keine Projekte.

Ich habe vor wenig Tagen den Hrn. Gische aus Magdeburg, der in Holländischen Diensten Kapitän ist, einen deiner Bewunderer, kennen lernen, der mit dir und dem Hrn. von Loen in Frankfurt oftmaligen Umgang gehabt hat, mehr Griechisch weiß, als wir und unsre Kinder, und seinen Vorrath von dem heute vordringenden Geschmackswesen hat. — — —

---

## Beilagen.

—o—

### I.

### Stances

### a

### Monsieur de Hagedorn.

1753.

Aimable Phédre, aimable Horace,
Fils adoptif, heureux Rival!

Amusons nous sur le Parnasse,
Comme à Venise au Carneval.

Lorsque sur la double colline,
En masque on sçait se promener,
Vous devinez, on vous devine,
Chacun s'y plait, sans s'y géner.

L'Egalité republicaine
Y rend les malheureux hardis,
Et semble à la nature humaine
Offrir le premier Paradis.

L'Esprit travaille sans relache
Et ne craint point de s'enrouiller,
Quand le Plaisir marquant la tache,
Les Graces le font travailler.

L'Esprit doit aimer la Debauche,
Sur le sentier de la Vertu,
Sans quoi le Sage donne à gauche,
Rampant sur un chemin tortu.

Par la morale la plus grave,
A mon régret, j'entends crier
Dans Epictéte, un triste Esclave,
Comme en Boëce un Prisonnier.

L'Homme profond et l'Homme aimable
Brillent toujours en tes Ecrits,
Avec toi, je me crois à table,
Cher HAGEDORN, quand je te lis.

Chante le Vin; et je m'enivre
Du plaisir que me font les chants.
Chante l'Amour; et je me livre
Au plus cruel de nos penchans.

Chez toi, sur sa Lire sensée,
Anacréon est vertueux.
Chez toi, sorti de son Lycée,
Le Sage a l'air voluptueux.

On voit en ton *Eve* nouvelle,
On voit en ton *Adam* nouveau,
Des Femmes le portrait fidèle,
Des Hommes le parfait tableau.

Que j'aime ton pinceau solide,
Quand, par le portrait des Tyrans,
Il offre, au nom de Simonide,
Un beau miroir à tous les Grands!

Mais ne crois pas que je t'excuse,
Quand toujours on te gronde envain
De voir, que ta timide Muse
Ne chante que pour le *Germain.*

On sait que le Germain t'honore,
Qu'il te prodigue ses encens:
Pretend-il que le Monde ignore
L'heureux concours de tes talens?

Travaille, ô mon Fils! pour l'Europe,
Puisqu' enfin tu sais imiter

*Voltaire*, *Metastase* et *Pope*, *)
Dans l'Art d'écrire et d'enchanter.

Sois du moins un second *Voltaire*,
Et je cède, avec tous mes droits,
L'orgueil que j'ai d'être ton Père,
Au plus auguste de nos Rois.

2.

Copie de ma Lettre du 23e de Mars, 1753, à Mr. le Baron *de Bar*, qui avoit ajouté le *Motto* LABOREMUS. *Spartian. in Vita Severi*, à ses *Stances*, qu'il m'a fait l'honneur de m'adresser.

Monsieur,

Les vents orageux et perçans, les plus nuisibles selon Hippocrate, persecutent, depuis plusieurs jours, les habitans de Hambourg et de Harvstehude sur l'Alster. Ces Insolens alloient m'emporter le peu de santé et de joie que l'hiver et une toux accablante avoient respecté. Mais hier, aiant trouvé chez Mr. le Baron *d'Oberg* mon Panegyrique par l'Auteur des *Epitres Diverses*, et *les Deux*

*) Mr. de Hagedorn écrit en François et en Anglois, comme il écrit en Allemand; c'est tout dire. Il écrit encore en Italien d'une façon digne de lui. La Poésie, étant le moindre de ses talens, il ne la cultive que quand ses Amis l'y engagent; et pour cela il faut de l'adresse.

*Louis*; cette agréable surprise m'a rendû une certaine allegresse d'ésprit et de coeur, à laquelle je ne m'attendois qu'au printems. Etre loué d'un Homme comme Vous, et de la manière dont Vous avez la bonté de chanter un *merite* supposé, c'est, je l'avoue, un avantage si flatteur pour mon immortalité poëtique, que ma petite Muse, qui sera toujours *la schiava* de la Vôtre, rougit en pucelle de toutes les douceurs que Vous lui dites. J'ai le coeur également penetré de ce que l'amitié, dont Vous m'honorez, Vous fait dire à mon éloge, et des intentions veritablement paternelles, qui Vous font souhaiter que ces belles Stances parviennent au Public et à son auguste Correspondent:

In Te spero, o Padre amato,
Fido a Te la sorte mia;
E per Te, qualunque sia,
Sempre cara à me sarà.

Le Manuscrit est actuellement entre les mains du meilleur Imprimeur de Hambourg, qui l'expediera au plutôt; car je lui ai dit: *Laboremus.* Les *deux Louis* seront contens des Exemplaires que je fournirai à ces *Bien-Aimés*, qui le seront pour moi j'usqu' *alle rive del torbido Lete.*

Mes Amis s'unissent à Vous faire leurs remercimens, et à Vous prier de permettre, afin que nous ne soions pas soupçonnés, Vous d'une petite malice, moi d'une grande paresse, que *Spartien* supprime, pour cette fois, son *Laboremus*; en françois:

— — travaille et travaille — —

*La Fontaine.*

La sentence est édifiante au possible; et c'est à peu-
près ce que pourroit dire une femme laborieuse à un
cher Epoux inappliqué. Mais comment cette morale iso-
lée ose-t-elle s'adresser à un Gouteux, Candidat de
la Sciatique, dont les facultés sont très-journalières?
Il n'appartient qu'au Roi de Prusse et à Vous d'avoir de
l'esprit avec des insomnies. *Laboremus!* Même pour un
Poëte, comme pour tout homme pensant, *travailler* et
*écrire* ne sont pas des termes synonymes: or le grand
but de Vos excellens conseils c'est de m'animer à *tra-
vailler.* Remarqués, s'il Vous plait, que tout Auteur,
qui, comme moi, a malheureusement publié trois ou
quatre Volumes, NB. *en vers*, a du moins la consolation
de ne plus passer pour fainéant, et que le Genie poëti-
que n'est pas celui qui brille le plus par la *quantité* de
son travail; le *Laboremus* étant plutôt pour Messieurs
les Compilateurs, Glossateurs, et les Auteurs en *aphes.*
J'espere que Vous ne serés pas inexorable aux sollici-
tations de mes amis, et que Vous aurés la bonté de fai-
re agréer Madame et Mlle. *de Bar* mes très humbles
respects. Je prendrai bientôt la liberté d'envoier à
celle-çi une Edition tres superflüe de Poësies qui le
sont aussi. Je suis etc.

—o—

8.

den 23. Nov. 1753.

— — — — Ich danke mit dir dem Aller-
höchsten, daß er die dir so nahe Feuersgefahr, deren
Vorstellung mich herzlich gerührt, so gnädig abgewendet

hat, und wünsche dir Glück zu der Gelassenheit und Fassung, die du zu dieser mißlichen Stunde besessen hast. — — Es ist kein Wunder, daß so gehäufte Widerwärtigkeiten dein Gemüth niederschlagen; das Gegentheil wäre erstaunlich. Ich erfahre das auch an mir, welches aber freilich ein leidiger Trost ist. Es ist gut gewesen, daß du den Brand bei deinem Nachbar nicht außer Hause erfahren hast, sonst würdest du in ein noch grösseres Schrecken gerathen seyn. Unsre alten Schornsteine sind auch so schlecht, daß oft Balken dadurch gehen und in Gluth kommen; daher auch, auf obrigkeitlichen Befehl, alle Schornsteine bei neuen Gebäuden anders eingerichtet werden. Gott sey dein Helfer und Hüter! Das wünsche ich und meine Frau, die, was du mir geschrieben, nicht ohne Thränen vernommen hat. — — — Deinen Mitteln*) muß man wohl ihren Werth lassen; und sie sind noch immer in der Schweiz gesucht und beliebt, wie mich ein sehr vernünftiger Schweizer noch in diesem Jahre unbefragt versichert hat. Daß ihrer nicht öfter öffentliche Erwähnung geschieht, entsteht daher, weil diejenigen, so Bücher schreiben, um sinnreich zu heissen, sich nur über Sachen erklären, worüber Gottsched und Bodmer ihre Aussprüche ergehen lassen; Andre aber, die oft zehnmal

*) Der jüngere Hagedorn gab zu Dresden bei Heckel, 1740. 8. eine satirische Schrift heraus: Die Mittel in der gelehrten Welt berühmt zu werden, die im ersten Bande des Hamburgischen Gemeinnützigen Magazins v. 1760 wieder abgedruckt ist. Ihrer wird sehr oft und umständlich in den handschriftlichen Briefen ihres Verfassers an seinen Bruder gedacht.

mehr Fähigkeit haben, als die heutigen deutschen Schriftsteller, worunter ich hier nicht die schlechten, sondern die Volontairs verstehe, die Ehre suchen und finden, zum Schreiben sich nicht entschließen, sondern mit einer vergnügenden, guten Einsicht, Wahl und Belesenheit im Stillen zufrieden sind; so wie etwa der preußische Hr. Geheimerath von Buchholz war, den ich hier mit Freuden habe kennen lernen, der kein Geschmackswesen affektirt, und in meinen Augen, so wenig auch seine vielen Geschäfte ihm Zeit lassen, sich Alles bekannt und eigen zu machen, gewußt hat, was ein Autor guter Hoffnung jetzt zu besitzen nöthig hat. Und von solchen Leuten bin ich versichert, daß sie wahrlich die Mittel mit eben so grossem Vergnügen gelesen haben und noch lesen, als irgend ein andres Buch, in dem die erlaubteste Satire wirklich so sehr gefällt als bessert, und dem Verfasser Ehre bringt. — — —

9.

Fevr. 23. 1754.

Mon cher frere!

Je suis, comme Vous savés, *paucorum hominum*, et je ne Vous importune gueres de recommandations. Mais pour cette fois il s'agit de faire plaisir à un fort honnête-homme, que son caractère et sa literature rendent également estimables, étant tels que j'ose en repondre, et qui va à Londres y tenter la fortune et le credit de ses amis.

C'est un aimable jeune Italien, Mr. *François Wilkiou*, fort connû et estimé de Mr. *Bosanquet*, de tous

nos Anglois et de bien d'autres personnes allegables. Il y a peu de gens de ma connoissance, à qui un talent distingué joint à une étude heureuse de belles Lettres, de la Poësie, de la Peinture et de l'Architecture etc. aient fourni plus de lumières et plus de capacité. J'ajoûte que ce n'est pas à l'exclusion ou aux depens des Sciences plus lucratives et plus au gré de ce monde, qui se pique moins de goût que d'industrie et des moyens de parvenir. Vous seriés charmé des agrémens de sa conversation. — — — Je suis, en frere,

Totus Tuus,

*F r e d e r i c.*

10.

den 20. Sept. 1754.

— — — Schreber*) ist jetzt Doktor Legens in Halle. Aus den Katalogen erhellt, daß er viel schreibt. Seine Sachen gehen nicht sonderlich, obgleich er mir interessante Materien zu wählen scheint. Er ist ein Mann ad modum des Hrn. von Justi, und scheint zu beklagen, daß er mit so vielen Künsten noch nach Brod geht, und, da die Landesverbesserung und die Oekonomie jetzt aller Orten den Vorrang gewinnt, von der Polygraphie zu leben suchen muß. Ich habe das gelesen, was er von den Churfürstl. Sächsischen Land- und Ausschußtagen ans Licht gestellt hat. Du kannst dessen Werth bes-

*) Dieser bekannte ökonomische Schriftsteller, Daniel Gottfried Schreber, war Hagedorn's akademischer Freund.

ser beurtheilen als ich; darum sende ichs dir. Vielleicht ists nicht der Mühe werth.

Ich rüste mich zu neuer Geduld und zu einer Quarantäne auf den schon herandringenden traurigen Winter. Ich möchte wissen, welche die neue authentische Ausgabe der Memoires de *Montgon* ist, wie stark sie ist, und was sie kostet. Mit Verkauf dieses Buchs wird man sehr betrogen. Ferner, was kostet die neue prächtige Ausgabe der Memoires du Prince *de Condé* von le Coste, der auch den Locke übersetzt? Die alte habe ich mit großem Vergnügen gelesen. Doch, wie lange kann ich dieses Vergnügen recht genießen? Wenn ich ein Buch vor mir habe, so denke ich nicht an meine Krankheit, meine Aerzte, ihre Arzneien, meine Frau, die Pflege und Wartung, u. s. f. Und wenn ich das Bette hüten, mich reiben und bewachen lassen muß; so ist mir im Gegentheil so leer und witzlos zu Muthe, als ob ich nie lesen gelernt hätte. So sehr finde ich noch für mich nöthig, die Cur abzuwarten und zu studiren. Zeit und wahre Muße zum Letztern möchte ich fast mit Blut erkaufen; so sehr erfreut mich in meinen grauen Haaren die Lust zu lernen. Quelle folie! Als wenn das glücklich machte, oder gesund**)! —

**) Auf der Kehrseite dieses Briefes standen die Verse: In einer schweren, oft schmerzhaften Krankheit. S. Th. I, S. 139.

II.

In der Nacht vom 15ten auf den 16ten Oktober, 1754.

Liebster Bruder,

So viel ich schreiben kann, antworte ich dir auf deinen letzten Brief, den ich vorgestern erhielt. Niemals hat man mir, gesunder zu seyn, mit mehrerm Rechte anwünschen können. Die ganz schlaflosen Nächte verfolgen mich noch immer, und alle meine bisherigen Zufälle werden ärger durch eine Engbrüstigkeit, die mich, sonderlich des Nachts, ängstigt und quält. — — Jetzo mir, auch in der besten Einkleidung, Sachen aufzutragen, das heißt, mich zum Bekenntniß meines so physischen als politischen Unvermögens zwingen. Ich habe nicht das Ansehen, nicht den Reichthum, nicht die Amts-Wichtigkeit, welche hier Männer bewegen kann, sogleich mir zu willfahren, ihre Bedenken für mich aufzusetzen, und das in eiligem Gehorsam, der mich mit nächster Post in den Stand setzte, vorgelegte Fragen zu beantworten. Ein einzigesmal habe ich den Hrn. Prof. Richey damit, ohne besondre Befugniß, bemüht; aber Wochen und Launen abwarten und mich gedulden müssen bis zum Bescheid. Jetzt stehe ich nicht mehr in der damals daher entstandenen Verbindung mit dem lieben Greise, bei dem Konrad König*) gewiß interioris admissionis ist, als unser Einer. Also habe ich, mir zu helfen, dem lieben Reimarus, der wahrhaftig die

*) Damals Raths = Buchdrucker in Hamburg, aus dessen Presse die meisten Richeyischen Gelegenheitsgedichte hervorgiengen.

Antiquität so gut als seine Kollegen kennt, deine Fragen gesandt. Siehe seine, ungeachtet des Fehlers in der ersten Zeile: Hochedelgeb.*) freundschaftlichste Einlage und Antwort. Die Kritik ist niemals personificirt gewesen. Jeder hat also licentiam fingendi. Aber wodurch soll sie sich von der Kenntniß, die nichts entscheidet, oder vom Tadel deutlich auszeichnen? Der Wahrheit, ihres Taschenspiegels, ihrer halben oder ganzen Blöße, ist man so gewohnt! Sie geben Ekel. Und was hat die Kritik Eignes für die Malerei? Nichts mehr, als für gleiche Künste, auf welche die Kritik nicht einmal ursprünglich geht. Ich empfehle aus dem 35sten Buche des Plinius etwas Gemäßers zum Titelzierrath**); und wenn ich nach Prior's Protagoras und Apelles, der angenehmen Erzählung, das eilfte Kapitel in jenem Buche des Plinius betrachte, wo das Original steht; so rathe ich, diese Erzählung zum Sujet vorzüglich zu wählen. Du giebst Rath in dergleichen, und darfst hier keinen betteln. Mehr kann ich heute nicht schreiben. Meine Frau empfiehlt sich. Adieu.

*) Man sieht diesem ganzen Briefe des edeln Mannes durch seine letzte schwere Krankheit und Schlaflosigkeit verstimmte Laune an, die ihm diese bittre Anspielung auf seines Bruders ehemalige Rüge über diese Anrede in einem Briefe des ältern Schlegel möglich machte. Die Anlage des sel. Reimarus fand sich nicht vor.

**) Die Anfrage betraf die Wahl eines Titelkupfers zu des jüngern v. Hagedorns's Lettre à un Amateur de la Peinture, avec des Eclairciſſemens hiſtoriques ſur un Cabinet et les Auteurs des Tableaux, qui le compoſent; à Dresde. 1755. 8.

*Clerici Ars Critica*, wozu das Kupfer von Reimarus erwähnt wird, ist 1712 in Amsterdam gedruckt. Niemand, selbst Hr. Carpser nicht, erinnert sich genau der Zeit des Todes des ihm aus mehr als Einer Ursache unvergeßlichen Denners. Jetzt geht meine Magd auf die sechste Botschaft, sich darnach zu erkundigen. In voriger Woche sah ich hier meinen gelehrten Freund, den Hofrath Arkenholz aus Basel. Der Pabst selbst ist so gnädig, viele Christiniana für ihn aufsuchen, abschreiben, und durch den Senatore von Rom, Bielke, ihm zustellen zu lassen. Solchem kommt noch hinzu, was er in Schweden entdeckt hat. Er hat mir die Wahrheiten mitgetheilt, wodurch er den Holberg abgefertigt hat, und dem d'Alembert hat er dargegen dargethan, daß er kein Historikus ist, und daß dazu mehr gehört, als sein und Voltaire's gefälliges Geschwätz. Arkenholz giebt bald viele Ministerialia des berühmten Rustbraks heraus, der Gesandter bei Jakob I. in England war, aber für den unglücklichen König von Böhmen, seinen Herrn, nichts zu Stande bringen konnte. Er entdeckt viele verhaßte Anekdoten.

Heute hat der Chevalier Baronet Wich*) mich mit einem recht affektionirten Besuche beehrt und erfreut. Gott helfe uns beiden auf die Beine: Dir, lieber Bruder, zur Baarschaft, mir von der Engbrüstigkeit und zum Schlafe.

Hast du das neue Bändchen des Hrn. von Bar? und hat Hr. Rabener des Boispreaux freie Ueber-

*) Damals englischer Minister und Resident in Hamburg.

setzung seiner Satirischen Schriften gesehen? und wie ist er damit zufrieden? Schreib es doch.

So weit a manibus des Herru Bruders. Nun, nach vorgängiger ganz ergebenster Empfehlung für mich selbst. — — —

Die Besserung mit der Krankheit des Herrn Bruders geht, da die beste Witterung verstrichen, schwer von statten. Engbrüstigkeit, Schlaflosigkeit, Verstopfungen und dergl. machen seinen Zustand sehr beschwerlich, und schwächen die Kräfte. Ich leide, wenn ich Ihn sehe, mit, und bedaure nichts mehr, als daß ich nicht im Stande bin, ihn von seinen Uebeln zu befreien. Der Herr wird helfen! Ich wünsche Ew. Hochwohlgeb. dauerhafte Gesundheit, und daß die Nachrichten von hier aus bald angenehmer lauten mögen. — —

3.

## An Gottlieb Fuchs.

### Vorerinnerung.

In dem Lehrgedichte, Schreiben an einen Freund läßt Hagedorn einen Geizigen, den er redend einführt, unter andern sagen:

Mein alter Wahlspruch bleibt: Zins und Provision!
Den Leuten helf' ich gern; nur nicht dem Bauernsohn.

Mit diesem letzten Worte ist, wie er es selbst in der Anmerkung erklärt; Gottlieb Fuchs gemeint, den er dort näher charakterisirt. Die unerwartete Glücksveränderung dieses Mannes ist zu merkwürdig, und das Benehmen unsers Dichters gegen ihn ist zu edel und rühmlich, als daß ich Entschuldigung zu bedürfen glaubte, wenn ich mich etwas länger über ihn verweile.

Vor einer kleinen, nur aus drei Bogen bestehenden Sammlung seiner poetischen Versuche, welche unter der

Aufschrift: Gedichte eines ehemals in Leipzig studirenden Bauers-Sohnes zu Dresden und Leipzig 1771 herauskamen, hat ihr Sammler, der damalige Hof- und Justizkanzlei-Sekretär Offenfelder in Dresden Nachrichten von dem Verfasser und den Veranlassungen jener Gedichte gegeben. Außerdem aber liegen auch zwei erst im J. 1798 zu Meissen gedruckte Bogen vor mir, überschrieben: Mein Lebenslauf bis in das sieben und siebenzigste Jahr 1796 kurz erzählt zu Gottes Ruhm und zu manches Armen Troste. Gottlieb Fuchs, *P. e.* zu Taubenheim, wohnhaft in Meissen. Aus beiden will ich nur die Hauptumstände ausheben.

Gottlieb Fuchs war der Sohn eines sehr armen Bauern zu Lippersdorf im Obererzgebürge, wo er 1720 geboren wurde. Bis in sein achtzehntes Jahr half er seinem Vater in allen gewöhnlichen Bauernarbeiten. Dieser gab nun seinen Wünschen nach, und schickte ihn zuerst auf die Stadtschule nach Freyberg, und im J. 1745 nach Leipzig, obgleich sein im Voraus empfangenes väterliches Erbtheil, das seine ganze Habseligkeit ausmachte, nur aus achtehalb Gulden bestand. Er machte den Weg zu Fuß, und verfertigte unterweges, ohne alle weitere Absichten, ein Gedicht, worin er sein bisheriges Schicksal beschrieb und sein künftiges der göttlichen Vorsehung voll Vertrauens empfahl. Diese Verse bewirkten sein ganzes künftiges Glück, und hatten einen weit größern Erfolg, als er bei den Zeilen ahnden konnte:

Die Weisheit schuf mich arm; warum? es soll auf Erden
Vielleicht durch meine Noth ein Reicher milde werden.

Dieß Gedicht hatte er mit einigen andern Versuchen bald nach seiner Ankunft dem Prof. Gottsched zur Beurtheilung gegeben; und dieser ließ es in seinem Neuen Büchersaal mit einem Liede auf den Herbst abdrucken*), um dadurch „vielleicht irgend einen Mäcenaten zu erwecken, der sich ein Vergnügen mache, die „Dürftigkeit eines so tüchtigen Schülers der Musen zu „erleichtern." Hagedorn erkundigte sich nach seinem Namen; und als er eben in der größten Verlegenheit war, erhielt er einen Brief mit 25 Thalern und Versprechungen fernerer Hülfe. Diese erfolgte auch durch die von H. überall gesammelten Beiträge, die sich am Ende auf siebenhundert Thaler beliefen, und ihn in Stand setzten, fünf Jahre lang in Leipzig zu studiren, wo er auch mit den Verfassern der Bremischen Beiträge bekannt wurde, in die man einige von seinen Versen aufnahm. Im J. 1751 wurde er Diakonus zu Zehren bei Meissen, wo er im siebenjährigen Kriege eine dreimalige Plünderung und viel häusliches Leiden erfuhr. In eine glücklichere Lage kam er durch den Ruf, den er im J. 1769 zum Prediger in Taubenheim erhielt, bis ihm 1787 als Emeritus ein Jahrgehalt ausgesetzt wurde. Jetzt gieng er nach Meissen, wo er, so viel ich weiß, noch lebt.

In der oben nachgewiesenen Anmerkung sagt Hagedorn kein Wort davon, daß Er es war, durch dessen erste Anregung und Vermittelung alle die Unterstützung sowohl, als alle die vortheilhaften Verbindungen bewirkt

*) Im zweiten Bande von 1746, S. 430. unter der Aufschrift: Der Dichter auf seiner Reise nach Leipzig.

wurden, durch welche dieser auch nur durch Ihn denkwürdig gewordne Mann sein Glück machte. Der Herausgeber seiner Gedichte sagt mit Recht, daß die freundschaftlichen Briefe, und die liebenswürdige Art, mit der ihm Alles von H. zugesandt wurde, Vielen zum Unterrichte dienen können, Wohlthaten zu erweisen; und ich hebe daher von jenen Briefen vorzüglich nur solche Stellen aus, die in dieser Hinsicht musterhaft sind*).

## 1.

Hamburg, 16. Nov. 1746.

Sie dienen zum Beweise, daß durch die göttliche Vorsehung das Gebet und der Wunsch treuer Väter eintreffen. — In Ansehung Ihrer besondern Lust und Fähigkeit zu den schönen Wissenschaften, habe ich das Vergnügen gehabt, von einigen Engländern und andern, zum Theil Standespersonen, zur Verbesserung Ihrer Umstände und zur Aufmunterung Ihres Fleißes, eine Beisteuer zu erhalten, aus welcher ich Ihnen für jetzt nur sechs Dukaten und einen Louisd'or zusende. Sie werden in der Neujahrsmesse erfahren, wie viel ein Jeder da-

*) Der erste Brief, dessen zweite Hälfte das Verzeichniß iner für F. durch Giseke auszunehmenden völligen Bekleidung enthält, steht in der Offenfelderschen Ausgabe der Gedichte eines Bauernsohns. Auch finde ich einen Entwurf deselben von H.'s eigner Hand unter seinen Papieren. Von den ibrigen Briefen habe ich durch freiwillige Mittheilung des Hrn. Buchdruckers Gerlach in Freyberg die Originale vor mir. Auch inde ich unter dem Nachlaß von Briefen die, welche Fuchs in H. schrieb, voll Dankgefühls gegen seinen Wohlthäter.

zu beigetragen hat. — — — Ich werde ferner suchen, Sie zu überführen, daß ich in der That bin, ꝛc.

2.

26. Februar, 1747.

Ich vernehme, daß ein Baron von Guericke, der unlängst in Hamburg gewesen, Ihnen eine Summe Geldes übermacht hat, welche er und seine Freunde zusammengeschossen haben. — — Es hat der Herr Persent mir wiederum vier Dukaten für Sie zustellen lassen, die Ihnen Hr. Bohn mitbringt. Sie verdienen eine kleine Danksagung. Vielleicht bringt solche ihn um Michaelis künftigen Jahrs auf gleiche gute Gedanken. Sie haben zu viel Einsicht, um nicht auch haushälterisch zu seyn. — — —

3.

13. April, 1748.

Von Allem, was Sie betrifft, ist mir gewiß nichts gleichgültig. Mir ist es eine der unangenehmsten Nachrichten, daß Sie in dem kaum abgewichenen Winter gekränkelt haben. Auch ich empfinde Ihre Sorge wegen des Künftigen. Desto unabläßiger bin ich bedacht, solche möglichst zu vermindern. Wie im Frühling und Sommer Alles zärtlicher und geselliger wird, so verspreche ich mir von denselben mehr als Eine vortheilhafte Gelegenheit, für Sie etwas von meinen Freunden zu erbitten. Hr. Booke wird Ihnen sagen können, wie sehr ich mir die fernere Beförderung Ihrer Wohlfahrt jederzeit angelegen seyn lasse.

In dieser Absicht habe ich drei Briefe entworfen. Dem erstern an den Herrn von Bielefeld in Berlin haben Sie bei der Abschrift nichts hinzuzusetzen, als die Anzeige des Hauses und der Gegend, wo Sie in Leipzig wohnen. — — Den Brief habe ich so eingerichtet, als er seyn muß, um dem Hrn. v. B. zu gefallen, und ihn zur Leistung desjenigen zu bewegen, was er Herrn Carpser vor langer Zeit in einer Antwort auf dessen Schreiben in sehr gütigen Ausdrücken versprochen hat.

Was Ihre Sorge in Ansehung Ihres künftigen Zustandes betrifft, so ist solche billig und löblich. Die eigentlichen Wege dazu, welche die Ihnen bisher so günstige Vorsehung schon erleichtern wird, kann ich nicht mit Grunde bestimmen, weil ich Sachsen und Leipzig nicht kenne. Nur gegenwärtige Gönner und Freunde sind im Stande, Ihnen in diesem Stücke mit Nutzen zu rathen. Niemand wird die dienlichsten Mittel zu Ihrer weitern Beförderung Ihnen besser wählen und bestimmen können und wollen, als der Herr Steuerrevisor Rabener, dessen gute Gesinnung und Einsicht ich für vollkommen halte. Noch ist die Zeit Ihrer Studien nicht zu Ende gelaufen. Inzwischen werden Sie durch Predigen, und auch sonst, Beifall und Freunde gewinnen; und Freunde kann man nicht zu zeitig suchen. Ihre Bekanntschaft in dem Hause des Hrn. Schmid, und andre dergleichen Bekanntschaften, müssen und werden Ihnen auch dazu dienen, daß sie vernehmen und einsehen, wie andre rechtschaffene Studenten aufgehört haben dürftig zu seyn; ob als Amanuenses, oder durch Repetirung der Kollegien, oder wie sonst. Ich kenne die

akademischen modos acquirendi nicht genug. Das Bücherschreiben eines Studirenden halte ich aber für ein sehr ungewisses und nicht hinlängliches Mittel, Geld aufzulegen. Kaum mag es ihn speisen und tränken. — — — Ich zweifle nicht, Sie werden Hrn. Prof. Bodmer für das schöne Geschenk schriftlich gedankt haben. — —

4.

17. Sept. 1748.

— — Wenn Sie währender Messe Sich in Ihrem Vaterlande bei Ihrem Vater aufhalten, so grüßen Sie ihn bestens. Er kann Sie nicht viel mehr lieben, als ich Sie liebe und immer lieben werde. — Ich ersuche Sie, nach Freyberg an Ihren Freund, den Herrn Enderlein, ohne Aufschub zu schreiben, und ihm zu melden, daß ich sein Schreiben wohl erhalten habe; daß ich mit meiner Antwort noch zögere, um ihm solche desto angenehmer zu machen; daß er aber nichts lautbar werden lassen muß, nicht nur, weil ich für kleine Gefälligkeiten keinen Ruhm verlange, sondern auch, weil schon Mehrere sich regen, die zwar auch hülfsbedürftig sind, mich aber für vermögender ansehen, als ich in der That bin. Noch unlängst hat ein gewisser Krüger *) sich bei mir und Andern in gleicher Absicht gemeldet; ein gelehrter Müssiggänger, der Hamburg verließ, als man ihm eine unge-

*) Dieß kann, auch schon der Zeitrechnung nach, wohl nicht der durch seine Lustspiele bekannte Krüger seyn, dessen Leben Hr. Schmid in seinem Nekrolog, B. 1. S. 266 erzählt.

mein gute Stelle anbot, wo er sein ruhiges Auskommen auf eine anständige Art würde gefunden haben. Nun wird er, wie ich hoffe, von Einer Akademie zur andern wallfahrten, und über Hamburg und mich, als eine recht unbarmherzige Seele, klagen.

Ich weiß Ihnen, in Ansehung Ihrer künftigen Umstände keinen bessern Rathgeber vorzuschlagen, als den Herrn Steuerrevisor Rabener und Sich selbst. Zwar vermuthe ich, daß dasjenige, was ich noch erhalte, schon zu einem neuen Kleide ꝛc. hinreichen, auch, wenn Sie in Leipzig zur Vollendung der theologischen Studien noch bleiben müssen, welches Sie selbst beurtheilen können und werden, zum dortigen fernern Aufenthalt dienen wird. Finden Sie aber, nach Ihrer Neigung und Einsicht, daß Sie recht thun, Leipzig um Ostern zu verlassen, und eine Pfarre auf dem Lande durch dortige Gönner zu suchen; so will ich solches Ihrer Ueberlegung und der Vorsehung, die bisher Sie versorgt hat, lediglich anheimstellen, folglich Ihnen nichts anrathen, was Ihrer Gesinnung, und der Kenntniß, die Sie von Sachsen und den Kirchendienern haben können, nicht gemäß wäre. — — Indessen bitte ich inständig, nicht nur den Fakultätswissenschaften und gelehrten Sprachen, sondern auch dem Französischen und Englischen allen Fleiß zu widmen. Die in diesen beiden Sprachen geschriebenen Bücher werden Ihrem guten Geschmack unentbehrlich fallen, so bald Sie solche verstehen und ohne Anstoß lesen. Man muß ein Europäer, und mehr als das, seyn, um nicht bloß eine einheimische Vernunft und ein ingenium glebae zu haben. Erlauben Sie mir ferner anzurathen, ohne Befragung des schon ge-

dachten Herrn Rabener, dessen Andenken ich mich empfehle, Nichts in Absicht auf Ihr künftiges Glück vorzunehmen; wenn Sie aber mit ihm einen Plan anlegen, schon in Leipzig darauf bedacht zu seyn, wie man solchen ins Werk stelle. — — —

5.

26. Februar, 1749.

Bin ich unfleißiger im Schreiben oder im Antworten? Dem mag seyn wie ihm wolle, Sie bleiben mir unvergeßlich. Ihre Briefe habe ich wohl empfangen. Für den Einschluß des letztern bin ich dem Herrn Enderlein sehr verbunden, und bitte ihm solches zu melden.

Noch müssen Sie sich von Leipzig nicht weit entfernen. Darin bin ich mit dem liebenswürdigen Herrn Gellert einerlei Meinung. Ihn können Sie nicht zu sehr meiner Hochachtung versichern. Ob Sie aber überall Leipzig schon verlassen müssen? Ob die bei dem Herrn Landkammerrath v. B. vorgeschlagene Stelle annehmliche und Ihnen vortheilhafte Umstände hat? das weiß ich nicht sattsam zu entscheiden; und wer kann und wird solches genauer wissen, als unser braver Herr Steuerrevisor! Das Einzige, was ich bei einer dergleichen Veränderung befahre, ist, daß, sobald solche bekannt wird, milde Hände, die für Sie sich bereits öffnen, sich plötzlich schliessen werden, weil Sie durch ein solches Mentorat bereits mit einem gewissen Einkommen versorgt, und keiner einzelnen Wohlthaten weiter, wie bisher, bedürftig zu seyn scheinen. Allenfalls müßte man daher von einer solchen

Beförderung die wenigsten Umstände bekannt werden lassen. — — — Ich hoffe, wie ich es wohlmeinend wünsche, daß Sie die besten Lehrer fleissig hören, die besten Bücher lesen, und solchen Gönnern und Freunden vorzüglich zu gefallen suchen, von deren Umgange Sie Ehre und Nutzen haben. — —

6.

23. Sept. 1749.

Es sind mir Ihre Briefe recht angenehm gewesen, so wie Alles, was ich in Ansehung Ihrer vernommen habe. Nur habe ich dieses Einzige ungern gehört, daß Sie unpäßlich gewesen sind. Noch ist es für Sie zu früh, um zu kränkeln. Ich will das auch nicht fürchten, sondern vielmehr hoffen, so wie ich es wünsche, daß Sie in langen Jahren nicht selbst wissen, wie einem Kranken zu Muthe ist.

Mir ist es ungemein lieb, daß Sie sich in Leipzig immer mehr gefällig und bekannt zu machen suchen, damit so viele gute Freunde Ehre von Ihnen haben. Ihr Sinngedicht, die Gewalt der Musik, hat mit Recht Beifall gefunden, insonderheit die Arie, Schmeichelt ihr verbuhlten Töne ꝛc." Die allererste Seite ist die einzige, die etwas höckricht und von hartem Laute zu seyn scheint, imgleichen der Reim mit und geschieht.

Vor einiger Zeit habe ich an den Herrn Geheimen Rath, Baron von Bielefeld, geschrieben, und, als abseiten des Herrn Carpsers, Ihrer erwähnt. In seiner Antwort an mich sagt er Folgendes: Ayez la bonté,

Monsieur, de faire connoître à Mr. Carpser tout le zéle, qui m'anime en faveur de Sieur Fuchs, son client. Mais ce jeune homme s'avance - t - il? Restera-t - il toujours à l'Université? C'est une foible ressource que les Francmaçons de Berlin, et j'ai peu de crédit dans nos loges, parceque je les frequente rarement; mais je trouverai peut - être des moyens plus efficaces. Le Sr. Fuchs pourroit me venir voir, quand je serai à Leipsic. — — — Melden Sie mir gelegentlich, wie weit Sie im Französischen und Englischen gekommen sind, und welche Bücher Sie darin lesen? Wie gelingt Ihnen die Aussprache? Setzen Sie Ihren Umgang mit angesehenen Männern mit gutem Erfolge fort? Werden Sie anständig dreister? — —

7.

21. Dec. 1749.

Ich bin Ihnen für Ihr letztes Schreiben und den Homer *) nicht wenig verbunden, und nehme an Allem, was Sie betrifft, unaufhörlich und mit der zärtlichsten Gesinnung Antheil. Ich bitte, davon überzeugt zu seyn, obwohl ich mehr wünsche, als ich hoffen kann, für Sie noch mehrere Baarschaft auswirken zu können. Mich kränkt es, daß der Herr v. S. sich mit derjenigen, die er vor so geraumer Zeit für Sie gesammelt, sich noch nicht eingefunden hat, da ich doch recht inständig ihn in dem abgewichnen Sommer darum gebeten habe. — — —

*) Es war die lateinische Uebersetzung der Ilias von Eobanus Hessus.

Ich begreife es nicht, und will es nicht zu sehr begreifen, wie es mit diesem Gelde, das Sie mit Recht als das Ihrige ansehen können, sich, gegen Vermuthen, so lange verzieht. — — — Ich wollte nur, daß Sie den Freunden Ihrer Fähigkeit und den Beförderern junger Gelehrten nicht aus der Bekanntschaft kämen, und in eine Entfernung geriethen, welcher die Vergessenheit bald zu folgen pflegt. Hier zu Lande weiß ich Ihnen zu Ihrem Glücke keinen Weg zu öffnen. Sonst würde mir nichts angenehmer seyn, als Sie in der Nähe zu haben. Aber nichts sähe ich ungerner, als daß Sie ein Haus-Informator würden; es wäre denn, daß eine solche Stelle Sie gewiß weiter führte. Ein Lehrmeister hat ein saures Brod, und ist nur zu oft quasi ad bestias damnatus. Es giebt menschlichere Knaben im Mittelstande, als in höhern Ständen, und man hört zu früh auf zu lernen, wenn man zu früh lehren muß. Indeß will ich Ihnen so wenig etwas vorschreiben, als ich es kann, indem ich, meinem Unvermögen nach, Ihnen auch nicht einmal, nach geendigten akademischen Studien, eine Information, geschweige etwas Anständigeres, zu verschaffen weiß! Aber, nur Muth! Trösten Sie sich mit dem alten Sprüchworte: Biedermanns Erbe liegt in allen Landen; und schwächen Sie nicht Ihre Kräfte durch Sorgen und Verlust der Hoffnung, in welcher die halbe Gesundheit des Gemüths besteht. Und sollten Sie sich auch dem Hrn. Am-Ende *) gleichsam aufdringen und für Sie einen

*) Dr. Joh. Joach. Gottlob am Ende kam in eben dem Jahre 1749 von Freyburg als Oberkonsistorialrath und Superintendent nach Dresden, wo er im J. 1777 starb. Seiner wird fast in jedem dieser Briefe gedacht; und die Bekanntschaft

Mann, wie Herr Rabener ist, dem man, meiner Meinung nach, nichts abschlagen kann, an ihn schreiben lassen; so müssen Sie sich ihn zum Gönner machen, wie ich Ihnen nicht zu oft wiederholen kann. Ehe er mit Ihnen mehr bekannt ist, weiß ich nichts an ihn zu schreiben; und ich bin ein schlechter Redner und Briefsteller, wenn ich Leuten nichts zu sagen habe. — — Ich halte, aus seinen Briefen, ihn für einen rechtschaffnen Mann. Dafür halte ich Sie auch, und bin mit wahrer Hochachtung rc. rc. —

## 8.

8. März. 1750.

Ich bin Ihnen für Ihr letztes Schreiben und das demselben beigelegte Gedicht auf den Hrn. Doktor Am-Ende, welches mir so beschaffen zu seyn scheint, als es seyn soll, sehr verbunden. — — In dem Einschlusse habe ich Sie dem Hrn. Kirchen- und Konsistorialrathe bestens empfohlen, und hoffe, daß Sie an diesem viel vermögenden und rechtschaffnen Mann einen wahren Gönner finden, und sich durch ferneres löbliches Verhalten ihm immer beliebter machen werden. Alles Uebrige muß man Gott und der Zeit überlassen. — — Geht es Ihnen nun, mit mehrern Jahren recht wohl, so seyn Sie des alten Bekannten, Enderlein, eingedenk. Ich nenne ihn alt, weil er, wenigstens Ihnen, ein Bekannter seit

und der Briefwechsel mit Hagedorn bei Gelegenheit seiner 1743 gedruckten lateinischen Uebersetzung von Pope's Versuch über den Menschen. Hagedorn schrieb ihm zuerst, und erbot sich, zwei Exemplare seiner Uebersetzung an Pope selbst und an Mylord Carteret zu übersenden, welches auch geschah.

ziemlichen Jahren ist. Doch, ich habe nicht nöthig, Sie an etwas zu erinnern, wozu Ihr gutes Herz Sie von selbst treiben würde, wenn Sie sich selbst geholfen sähen, und andern helfen könnten; welche liebe Zeit auch noch erscheinen wird. Ich wünsche sie Ihnen bald und lange, und bin ꝛc. ꝛc.

9.

11. Apr. 1750.

— — — Hauptsächlich wünsche ich Ihnen viel Glück zu Ihrem Aufenthalt in Dresden. Ich zweifle auch im geringsten nicht, daß der Hr. Dr. Am-Ende für Sie nicht sorgen sollte. Nur bitte ich zugleich, sich nicht bloßerdings als einen Lippersdorfer anzusehen, sondern Ihren Absichten einen größern Umfang zu geben, und nimmer aus den Augen zu lassen, daß so viele Standespersonen und andre angesehene Leute sich eines Gottlieb Fuchs erinnern und erinnern werden, von welchem ich selbst, und durch Andre, so viel Gutes verheissen habe. Ich würde also beschämt seyn, wenn Sie nicht Alles, erlaubter Weise, versuchten, den Namen berühmter zu machen, und meine so dienliche gute Verheissung zu erfüllen und sich hervorzuthun; damit Allen bekannt werde, daß, obwohl es fein und christlich ist, einer kleinen Dorfschaft als Kirchenlehrer vorzustehen, in Ihnen doch etwas Vortrefflichers der Anlaß zum Studiren gewesen sey, und daß dieses Studiren mit der Zeit etwas Reichlichers gefruchtet habe. Man muß sich immer etwas zum Ziel setzen, das durch den Muth, der sich auf Fähigkeiten gründet, Ehre und Ansehen bringe. Denn wer nützt ohne Ansehen und

Vorzüge? Und unsre Schuld muß es nicht seyn, wenn wir solch ein Ziel nicht erreichen. Um Ihnen keinen höhern löblichen Ehrgeiz beizubringen, als erfodert wird, unbeträchtlich, in dunkler Stille und früher Vergessenheit nur das Brod zu gewinnen, dazu ist, wie Sie leicht erachten, was geschehen ist, nicht geschehen. Man wünscht vielmehr hier und an andern Orten, und hofft zugleich, daß Sie, mein lieber Herr Fuchs, zwar Anfangs nichts ausschlagen werden, was auch nur zu Ihrem Unterhalte dient, und sollte es auch panis lapidosus seyn, dabei aber immer Ihre Gedanken und Ihre Einrichtung auf Ehre und höhere Stufen stellen, und dem Glücke Gelegenheit geben werden, Sie zu finden. Sie werden mir nicht übel nehmen, daß ich Ihnen dieß Alles wohlbedächtlich und wohlmeinend ehe Sie Leipzig verlassen, einzuprägen suche, und das Uebrige der Vorsehung und Ihrer eignen Einsicht überlasse. Doch wiederhole ich noch einmal das: *Aide - toi, et Dieu t'aidera.* Auch einem Schulzen ist es erlaubt, sich zum Rathmann und Bürgermeister zu machen, wenn er nämlich kann. Und wem stehen alle Wege zu Ehren und Würden mehr offen, als einem Studenten, der stolz seine Universität verläßt, und desto mehr Muth mitnimmt, je weniger er Welterfahrenheit besitzt, oder besitzen kann. Nun, den Muth, von dem ich Manchem etwas nehmen möchte, die Zuversichtlichkeit, die starke Hoffnung aufs Künftige, wollte ich Ihnen einflößen können. Mit dem besten Muthe kann man oft dem Ziele sich nicht nähern, oder nur spät. Das Glück eilt nur Wenigen zuvor. Noch aber sind Sie in den Jahren, die schon selbst ein Glück sind, und in denen Sie auf alle dienliche Vortheile und Gelegenheiten, zu steigen und der Welt nützlicher zu wer-

den, merken, und solche abwarten können. So sehr man sich Anfangs in Ihren Umständen krümmen, und nicht immer alle Kräfte äußern muß; so wenig müssen Sie Muth und Hoffnung sinken lassen. Wollte ich aus noch mehrern Sprüchwörtern lehren, so würde ich Ihnen das Englische anführen: *Never a faint heart won a fair Lady.* Aber genug hievon. — — — — Ich wünsche Ihnen von Herzen, was Sie sich selbst wünschen, und noch mehr. — —

10.

16 Mai, 1751.

Sie sind mir unvergeßlich. Aber durch den sehr menschlichen Fehler, den ich auch habe, und den die Alten die Procrastination recht eigentlich benannten, ist es geschehen, daß ich nicht an Sie geschrieben habe. — —

Jetzt sehen und hören wir hier den Ritter Taylor. Die Kenner bewundern und loben seine Wissenschaft und Hand einstimmig. Nur wünschen sie eben so einstimmig, daß er sich nicht so marktschreiermäßig in den Zeitungen herausstreichen lassen, und, in Ansehung der wahren Ehre, mit seinem Ruhme wie ein guter Haushalter verfahren möchte. Im Umgange ist er ein mir recht angenehmer Schwätzer. Sein Sekretär kennt Sie. Es bedarf also der Frage nicht, ob er gut von Ihnen spricht.

— — Ich hoffe, daß mein Bruder sich wohl befindet, und sehe nach einem Schreiben von ihm aus. — — — Bei Tagen der Sonne spaziere ich, so oft ich

kann, nach Harvstehude oder in die Vorstadt hinaus; und wie vergnügt würde ich seyn, wenn er Sie einmal dahin mitbringen könnte. Ich habe keinen größern Reichthum, als diesen Bruder und rechtschaffene Freunde. Mit diesen aber bin ich auch nicht überflüßig versehen; und wer ist es?

Bis hieher hat die Vorsehung geholfen. Glauben Sie nur, sie hilft noch weiter. — — —

Schreiben Sie mir gelegentlich Ihre Meinung von dem Herrn Klopstock und vom deutschen Hexameter. Ich bin zu meinem großen Vergnügen mit Hrn. Klopstock bekannt worden. Er hat vor seiner weitern Reise nach Koppenhagen, wo er bei den Großen sehr wohl aufgenommen worden, drei Tage sich hier aufgehalten. Meiner Toleranz nach, leide ich den Hexameter in unserer Sprache, den Andre nicht darin gelten lassen wollen und dem wahren Hexameter der Alten gar selten ähnlich und selten unsträflich finden. Aber jetzt hexametrirt, wenn ich das sagen kann, Alles, was in Deuschland dichtet und drucken läßt. Non equidem invideo; miror magis. Das aber darf man, noch zur Zeit, kaum laut sagen, wenn man nicht Viele beleidigen will. Alles hängt an einer gewissen Zeit, und geht nicht weiter. Die Schweiz hat fast so viele Gedichte in Hexametern, als sie Kräuter hat. Ich bin auch gebeten worden, mich dafür zu erklären, und in diesem Metrum zu schreiben. Ich erkläre mich nicht dawider, schreibe aber auch nicht darin; wie ich denn ohnedas die Poesie eher zu verlassen hoffe, als sie mich verläßt. Sie aber sollten ihr noch nicht den Abschied geben, und, wann Sie sich aufgeräumt befinden, sich nützlich

Wahrheiten wählen, um durch eine poetische Einkleidung sie gefälliger zu machen; obwohl ich Ihnen und Keinem rathen will, der Welt sich nur als Dichter zu zeigen. Ich bin ꝛc.

11.

2 Oktober, 1751.

— — — — Alle, die Ihnen Gutes thun, setze ich unter meine Freunde; und ich bitte, dem Herrn Bürgermeister Hübner, der Ihr Gönner ist, eine recht freundschaftliche Empfehlung von mir zu machen, übrigens aber sich auf die Vorsehung in stiller Hoffnung ferner zu verlassen. Die Zeit, die Rosen bringt, bringt auch Pfarren. Mein Bruder ist sehr Ihr Freund; melden Sie ihm also einen herzlichen Gruß von mir. — —

12.

13 Febr. 1752.

Ich kann nicht umhin, sogleich Ihren Brief vom 7ten dieses zu beantworten. Meine Frau und ich haben ihn mit freudigen Thränen gelesen. Wie war es anders möglich, mein lieber Herr Pastor, da Ihre neue Glückseligkeit so ungemein ist, und sich so wenig voraussehen lassen! Wer nicht hier die Hand Gottes sieht, die so allmächtig über Sie waltet, der sieht nichts. Mir ist nichts so wahrscheinlich, als daß Sie vor vielen Andern im Stande seyn werden, insonderheit von der wundervollen Führung und Güte des Allerhöchsten, aus Ihrem Herzen und auf die kräftigste Art zu lehren, da Sie vor Tausenden davon ein Beispiel abgeben.

Ich habe jetzt eben an Ihren Herrn Schwiegervater geschrieben. Er wird aus meinem Briefe die ersten Wallungen meiner großen Freude abnehmen. Gewiß, sie ist recht groß gewesen. Eine Dresdnerin, eines Bürgermeisters, eines wohlbemittelten Mannes Tochter! *) ein liebenswürdiges Kind! O der glückliche Lippersdorfer! Wie wird Ihr Vater, der fromme Greis sich freuen! Ich wünsche Ihnen den Genuß aller Glückseligkeiten, welche ein Amt erleichtern und eine Ehe versüßen können, ein vergnügtes gesundes Alter, und liebe Kinder, die dereinst rechtschaffne Männer oder Weiber werden, und ihre Eltern so erfreuen, wie Sie die Ihrigen. Diese Ehe ist augenscheinlich das Werk einer höhern Schickung. Wie so vieles ist Ihnen zu Theil worden, was keiner der Klügsten im Lande Ihnen hätte prophezeihen können! Wie angenehm wird es meinem Bruder seyn, dieß zu erfahren! Er hat mir in seinen Briefen sehr oft bezeugt, wie sehr er Sie liebt und hochschätzt.

Ihr Brief ist ein recht guter Brief; und das sind alle, die Sie an mich geschrieben haben. Bleiben Sie immer bei dem Natürlichen Ihrer Schreibart. Das gesuchte Schöne, das Witzige, geht nicht so sehr zum Herzen, als was aus dem Herzen kömmt und die Worte mit sich bringt. Man empfinde, was man sagt; man sage, ohne Noth nichts als was man empfindet. Das ist, meines Erachtens, die Gewalt der Reden, die z. B. Reinbeck und Sack gehalten haben.

*) Nämlich des Bürgermeisters Hübner in Dresden. Nach einigen froh verlebten Jahren wurde sie durch die vielen Schrecknisse und Drangsale des siebenjährigen Krieges völlig gelähmt, und blieb es 37 Jahre hindurch bis an ihren Tod.

Nec facundia deseret hunc, nec lucidus ordo.

So wie im Sinnlichen der schönen Natur nichts ganz beikömmt, so muß auch in Werken der Kunst ihr die mühsamste nachstehen. Sie sind auch darin zu loben, daß sie dieses so zeitig gewählt haben. Gaudeant bene nati! — — — —

Wenn Sie, in einer zufriedenen Muße, Lust haben Briefe zu schreiben, so melden Sie mir noch immer Ihre jetzigen Umstände: ob Sie mit Ihrem Hause, Ihren Kollegen, Ihrer Gemeine, nach Wunsche vergnügt sind, was der Herr von Schleinitz für ein braver Mann ist, und dergleichen. Sie wissen, nichts ist mir gleichgültig, was Sie angeht. Haben Sie eine Schwiegermutter, so bitte ich, auch ihr, so wie der künftigen Madame Fuchs, mein Kompliment zu machen, und das recht!

Ich wünsche und verspreche mir noch oft Gelegenheit, über Ihr ferneres Glück mich zu erfreuen, und bin mit unveränderlicher, vollkommener Hochachtung ꝛc.

13.

15. Sept. 1752.

Sie wissen schon lange, wie ich antworte, nämlich so spät, als einem recht unfleißigen Briefsteller nur möglich ist; und Sie werden also, als einer meiner besten Freunde, mir auch diese Zögerung verzeihen; denn sonst verzeihe ich sie mir selbst nicht. — — — — Ich bin niemals in Dresden, als mit meinen Gedanken und Wünschen gewesen. Ich kenne also den Herrn Magister

Tischer, Ihren Nachbarn nicht, wenn ich dort ihn habe sollen kennen lernen. Indessen kann ich nicht umhin, ihn hochzuschätzen, weil er meines Freundes Freund ist.

Die Hochzeit-Umstände, wovon Sie in Ihrem letzten Briefe mich so wohl benachrichtigen, sind mir und allen Ihren Versorgern, denen ich solchen zu lesen gegeben, ungemein angenehm gewesen. Wir können nicht anders als einstimmig loben, daß Sie Ihren alten Vater zu sich genommen, und ihn die Folgen seines Segens genießen lassen, der gewiß die Quelle aller Glückseligkeit ist, die Ihnen so unverhofft zugefallen, und die, wie ich zuversichtlich hoffe, noch weiter gehen wird. — — — —

Nun rathe ich Ihnen mehr als jemals Vanierii Praedium Rusticum zu Ihrem weltlichen Taschenbuche zu machen; und, wenn ich etwas Unmögliches wünschen wollte, so sollte es seyn, daß ich und mein Bruder dereinst an dem Ufer der Elbe im Grünen es mit Ihnen lesen könnten. So gut wird es aber mir nie werden, so sehr Sie auch wünschen, mich, der ich alt werde, einmal bey Sich zu sehen. Möglicher ist es vielleicht, daß sich ein Jahr und ein Monat findet, in welchem Sie nach Hamburg können, und durch Ihr Hierseyn mir eine unvermuthete Freude machten, die gewiß für mich eine der größesten seyn würde. Der Zeit ist nichts unmöglich; aber so bald wird dieses wohl nicht geschehen können.

Wie befindet sich Ihre liebe Gehülfin? Ich ersuche, Sie meiner Ergebenheit bestens zu versichern. Wird Ihr Vater bald Großvater? Grüßen Sie ihn, und ver-

bürgen ihm mein gutes Andenken mit einem altdeutschen Handschlage. — — —

Melden Sie mir aufrichtig Ihre Meinung von dem Messias, als ein Theologus, und eröffnen mir, wie die Fakultät dieses Gedicht aufnimmt. Sie sehen wohl; ich will nicht, daß Sie meine langsamen Antworten den Ihrigen zum schlechten Muster dienen lassen. — — —

Wie angenehm und wesentlich gut ist Ihre ungekünstelte Schreibart! Ich bitte, lassen Sie sich durch nichts verführen, sie zu verlassen, und gleichsam vor dem Spiegel zu schreiben, um schön und witzig zu werden, anstatt männlich und stark zu seyn. Folgen Sie hierin immer den Engländern, oder vielmehr der Natur. — — —

14.

24. Sept. 1753.

— — — — Vielleicht erwecken die folgenden glücklichen Jahre Ihnen auch Muth, die Stunden, deren Anwenduug die Amtsgeschäfte nicht erfodern, der Wahl und Ausarbeitung einer Materie zu widmen, zu welcher es Ihnen mehr an Zeit, als an Kräften fehlt. Alle, die den Herrn Diakonus in Zehren kennen, sind auch von seiner Fähigkeit so sehr überzeugt, daß sie einstimmig wünschen, davon in Schriften öffentliche Zeugnisse zu sehen. Ich will nicht erwähnen, daß, ungeachtet des vielen Bücherschreibens, noch viele Wahrheiten unerörtert sind, oder wenigstens nicht in dem ganzen Umfange ihres Einflusses ausgeführt worden;

und daß z. E. ein Jacobi ein glückliches Beispiel gegeben, wie man, auch in wenigen Bogen, mittelst einer neuen Einkleidung bekannter Wahrheiten, ihnen einen empfindlichen Nachdruck und eine vortheilhaftere Stellung geben kann. Sie wissen dieses. Doch will ich nicht unerwähnt lassen, daß der Wunsch, von Ihnen eine Schrift zu sehen, die gute Zuversicht zu Ihrer Geschicklichkeit zum Grunde hat.

Sie haben sich nicht erinnert oder erinnern wollen, daß ich schon vor langer Zeit mir Ihre Gedanken über die geistliche Epopée, so wie sie im Messias erscheint, ausgebeten habe: ob die heilige und sichere Einfalt des Glaubens solche gestatte, und ob überhaupt die Religion dadurch gewinne, oder nicht. — — — —

---

## 4.

## An Christian Friedrich Enderlein. *)

### 1.

19. Dec. 1748.

Ihre Zuschrift vom 27sten August, und das eingeschlossene Gedicht habe ich mit nicht geringem Mitleide und Vergnügen gelesen. Ich wünschte Ihnen, wie Sie es gewiß verdienen, dafür weit mehr, als die beigehen-

*) Er lebte zu Freyberg in Sachsen, und hatte schon am dritten Tage nach seiner Geburt das Gesicht verloren. Erst am 17ten Mai 1786 ist er im 75sten Jahre seines Alters gestorben. Durch den Bauernsohn, Gottlieb Fuchs, wurde er der Wohlthätigkeit Hagedorn's empfohlen, und schickte demselben verschiedene Gedichte zu, die mit empfehlender Auffoderung an Menschenfreunde dem Hamburgischen Korrespondenten eingerückt wurden. Rabener giebt in einem Briefe an Bodmer, der in dieses Letztern Literarischen Pamphleten, S. 130, abgedruckt ist, umständliche Nachricht von ihm, und setzt hinzu: „Der Herr von Hagedorn, ein liebreicher Vormund „der witzigen und nothleidenden Köpfe in Sachsen, hat ihm „durch sein Exempel, und die großmüthige Freigebigkeit einiger „Hamburger, die Ode, welche im Correspondenten stand, mit

den sechszehn Dukaten und zwei Louisd'or senden zu können. Da aber in dieser großen Stadt die Anzahl einheimischer Hülfsbedürftigen groß ist, und es wenigstens mir nicht gelingen würde, noch für Jemanden so viel zu erhalten, als ich, durch eine besonders günstige, fast wunderbare Schickung für Hrn. Fuchs ausgewirkt habe; so hat es mir an guten Gelegenheiten gefehlt, Ihnen nützlicher zu seyn, als ich bisher gewesen bin.

Unter dem Gelde befinden sich vier Dukaten zum Weine von einem Freunde, der von Ihnen ein Gedicht

„einem Geschenke, beinahe von 200 Thalern, auf eine so edle „Art zu vergelten gewußt, daß der arme Blinde nicht erfahren „hat, von wem es gekommen." — Die Briefe, aus welchen ich hier einige Auszüge gebe, wurden mir von dem Hrn. Buchdrucker Gerlach zu Freyberg mitgetheilt. Von Enderlein selbst fand ich nur Einen Brief vom 3ten Jun. 1749 unter dem Hagedornischen Briefwechsel aufbewahrt, der zugleich ein an H. gerichtetes Gedicht auf den Frühling enthält. Die besten Strophen darin sind folgende:

Ich bin ein Freund von jeder Blume;
Wenn ihr Geruch mich nicht entzückt,
So sagt man mir zu ihrem Ruhme,
Mit was für Farben sie sich schmückt,
Wie bunt sie durch einander spielen;
Dann trau' ich meines Freund's Bericht,
Und glaube Farben selbst zu fühlen,
Und preise Gott für Farb' und Licht. — — —

Dein prächtigs Werk, das Licht zu schauen,
Mein Schöpfer! bin ich nicht geschickt;
Doch weißt du eine Welt zu bauen,
Die mich auch reizt, auch mich entzückt.
Noch mehr hast du mir aufgehoben;
Mein finstres Auge freuet sich.
Dort, wo dich deine Himmel loben,
Dort wartet schon das Licht auf mich.

von Ihren Begriffen von dem schönen Geschlechte und dessen Vollkommenheiten sich ausbittet. Zwar habe ich das Gedicht, welches Sie mir zugeschickt, und das vom Herbst, in den Hamburgischen Korrespondenten setzen, Ihren Zustand anzeigen, jedoch Ihren Namen verschweigen lassen, in der guten, aber gänzlich unerfüllten, Hoffnung, daß es der Enderleinischen Kasse einträglich seyn würde. Allein das von einem meiner Freunde vorgeschlagene Gedicht soll Niemanden, als ihm und mir, bekannt werden. Sie können davon versichert seyn; und dürfen also ohne alles Bedenken so reizend und jugendlich sich ausdrücken, als Sie wollen.

So sehr es Ihnen empfindlich sein muß, das Unglück, nichts zu erblicken, mit nicht wenigen, ungemeinen und gemeinen Leuten zu theilen, und hierin dem Homer und Milton gleich zu seyn; so ist doch, zu Ihrem Trost, Ihr Verstand so fähig, daß Sie in dem großen Umfange unzähliger schöner Gedanken täglich der erlesensten gewahr werden, welche dem mehrentheils unerleuchteten Haufen der Sehenden fehlen, die, in Ansehung des Nachsinnens, ihre einfältigen Augen gleichsam nur der Ordnung wegen, und fast nur zu sinnlichen Handlungen, besitzen. Ihr mir bezeugtes Verlangen, an mich ferner zu schreiben, verspricht mir weitere Nachrichten von den Umständen Ihres Lebens und Studirens. Ich ersuche Sie sehr darum. — — — Von Hrn. Fuchs werden Sie vernommen haben, daß meine Antwort auf Ihr Schreiben sich nur dadurch verzögert hat, weil sie mehr als Worte liefern sollte. — — An mich bitte ich so oft zu schreiben, als Ihnen beliebt,

in Ihren Briefen aber sich gegen mich, der ich, ohne Ruhm zu melden, ein halber Engländer bin, aller Komplimente in der billigen Zuversicht zu enthalten, daß ich auch ohne dieselbe Ihrem Herzen eine gute Meinung von mir zutraue. Melden Sie mir, womit Sie sich täglich beschäftigen, welche Gedichte Sie ausarbeiten, welche Bücher Sie gern hätten, mit welchen Freunden Sie vor andern umgehen, wie Ihre Gesundheit beschaffen ist, und dergleichen. Solche Nachrichten werden mir höchst angenehm seyn. Dafür schenke ich Ihnen alle die rednerischen Süßigkeiten, womit in Deutschland die meisten Briefe verlängert werden. Sonst aber können Sie mir nicht zu viel schreiben. — — — —

2.

7 April, 1749.

Es ist mir ungemein angenehm, daß die kleine Baarschaft, welche ich Ihnen fast mit so großem Vergnügen übermacht, als Sie solche erhalten haben, in Ihren Umständen so wohl zu statten gekommen ist, als ich aus Ihrem Schreiben ersehe. Mir scheint es keinen zu großen Dank zu verdienen, wenn man rechtschaffnen Leuten, die einer Hülfe bedürfen, allen möglichen Beistand leistet. Nichts ist menschlicher; nichts sollte allgemeiner seyn. Vilis amicorum est annona, bonis ubi quid deest, sagt Horaz, und einem Jeden sollte es sein Herz sagen.

Ich bitte den Herrn Berghauptmann von Kirchbach meiner Ergebenheit und Hochachtung zu versichern. Seine Verdienste sind schon lange mir nicht unbekannt

gewesen, und sie werden mir um so schätzbarer, da ich von Ihnen höre, wie sehr auch Er Ihnen rühmlichst gewogen ist.

Ich erwarte von Ihnen das bewußte Gedicht, darf aber den Freund nicht nennen, der es verlangt, weil er durchaus nicht bekannt seyn will. Sein Ersuchen, Ihre Gedanken von den Schönen zu wissen, ist durch eine, aus einem alten Roman wiederholte, wichtige Frage veranlaßt worden: „Ob es für einen getreuen „Korydon besser sey, seine Phyllis zu sehen, ohne mit „ihr sprechen zu können; oder mit ihr sich zu unterre„den, wenn sie ihm nicht sichtbar ist?"

Ich möchte gern wissen, ob Sie von recht erlesenen Gedichten, worunter keines seyn muß, das nach der Freybergischen Dichtertaxe bei Gelegenheiten verfertigt worden, wohl so viel geschrieben haben und allenfalls liefern können, als zu sechs gedruckten Bogen hinreichend wäre. Haben Sie mehr so gute Gedichte gemacht, als Ihr Herbst und das erste ist, welches ich von Ihrer Arbeit gesehen habe, und wollen Sie mir, mit Anzeigung der Zahl der Zeilen eines jeden Gedichts, den Inhalt desselben aufsetzen lassen und einsenden, so will ich meinen Ekel vor dem einreissenden Ueberfluß nunmehr fast unzähliger sogenannter Poeten, in Ansehung Ihrer für ungerecht erkennen, und, so wenig ich mich um Verlagskleinigkeiten jemals bekümmert habe, überlegen, ob und wie eine solche, mit sorgfältiger Wahl anzustellende Sammlung Enderleinischer Gedichte, zu welcher Sie selbst, oder einer Ihrer Freunde, einen Vorbericht abfassen könnten, zum Druck und Verlage,

mit gutem Erfolg und nicht ohne Ihren Vortheil, anzubieten stehe. Denn Ihr Ruhm und Ihr Vortheil sind dazu meine Bewegungsgründe. Gelegenheitsgedichte und poetische Komplimente an gewisse Personen können freilich, so wohl als andre, gut gerathen seyn. Man schenkt sie aber dem Verfasser zu gern; es wäre denn, daß man zu dem kleinen Häuflein der wenigen Leser gehörte, die Verwandte oder besondre Freunde der theuren Herren und Damen sind, für welche der Poet singen müssen. Hätten Sie indeß, ohne Glück und Trost zu wünschen, auf den Herrn von Kirchbach, oder Personen von seinem Stande etwas Kerngutes gemacht; so würde eine solche Poesie, ihrer Vorzüge wegen, in die vorgeschlagene Sammlung gehören, und meines Erachtens sie nicht verunstalten. Und sollten in Freyberg angesehene Bürger und Gelehrte seyn, welche ihre Namen vor den Gedichten, die Sie ohne Zweifel auf sie verfertigt haben, vielleicht in einer solchen Sammlung gerne wieder gedruckt erblickten; so muß man solche wohlgesinnte Leute sich nicht zu Widersachern machen noch vor den Kopf stoßen, zumal in Ihren Umständen, als ob man vor der größern Welt nur einen Dichter der Vornehmsten im Lande vorstellen wollte. Aber man kann im Fall der Noth sie auf einen zweiten Theil mit aller Ehrerbietung vertrösten, den zweiten Theil aber nicht herausgeben. Ich hoffe, daß ich mich nicht in der guten Zuversicht betriege, die ich habe, daß Sie dieses verschweigen und mich nicht in den ganz unverdienten Verdacht bringen werden, als ob ich einen Stand in der Welt für verächtlich ansähe, welches eine Thorheit ist, die ich mir niemals erlauben werde. — —

3.

5 April, 1750.

Ich habe bisher Ihre Briefe mit so großem Vergnügen empfangen als gelesen. Es hat mir aber wegen vieler Hinderungen an Zeit gefehlt, sie zu beantworten, insonderheit da ich in dem abgewichenen Winter meine Muße auf Fabeln und Erzählungen gewandt habe, die meinen Moralischen, sonst einzeln gedruckten, Gedichten jetzt in einem kleinen Bändchen hinzugefügt worden, das Sie von dem Verleger in dieser Messe erhalten werden.

Mir sind die Nachrichten sehr angenehm gewesen, die Sie mir in Ihren Briefen von Ihren Umständen und von Ihrer Lebensart geben; und es wird mir lieb seyn, auch ein Kartenblatt gelegentlich zu erhalten, so, wie Sie solches zu bezeichnen pflegen, um mit Andern spielen zu können, und wie Sie es mir beschrieben haben. *) Es würde mir eine rechte Freude seyn, wenn ich so viel Vermögen als Neigung hätte, Ihnen, mein lieber Enderlein, und Andern, zu helfen. — — —

Jetzt ist Herr Bohn mit häufigem Verlage noch zu sehr beschwert, um fürs erste neue poetische Werke zu übernehmen. In Ansehung Ihrer besten Gedichte muß man also eine dem ehrlichen Manne bequemere Zeit ab-

*) Rabener sagt von Enderlein in dem oben erwähnten Briefe an Bodmer: „Wenn er mit seiner Karte spielt, „so sind seine Begriffe von der Gültigkeit des Buben, der Kö„nigin, und andrer Blätter, die er niemals gesehen noch ge„fühlt hat, so richtig, daß er mir, der ich mit den Augen „sehe, das Spiel mehr als Einmal abgewonnen hat.“

warten, und alsdann ihm etwas Auserlesenes liefern: Inzwischen werden Sie, meines Erachtens, wohl thun, in der Poesie Ihr Talent weiter zu üben, und was in der Natur Ihnen besonders empfindlich und reizend ist, zum Inhalt Ihrer Gedichte zu wählen, und aus Ihrem Herzen zu schreiben.

Sie lassen ohne Zweifel sich die öffentlichen Zeitungen, und vielleicht auch den Hamburger Correspondenten, der bis in Pohlen versandt wird, und also auch in Freyberg zu haben seyn kann, von einem Ihrer Freunde vorlesen. In solchem Falle werden Sie mehr als Einen Artikel von dem jetzt durch Deutschland reisenden Augenarzte, Dr. Taylor, wahrgenommen haben. Er überhäuft alle Zeitungsschreiber mit Briefen, Attestaten und Nachrichten von seiner ihm so werthen Person. Der Mann ist in gleichem Grade fähig, eitel und milde. Ich sollte meinen, aus den Zeitungen würde Ihnen immer bekannt werden, wo er sich aufhält; und da will ich Ihrer Ueberlegung und Ahndung anheim stellen, ob Sie nicht, in der einzigen Absicht, seine Mildigkeit auf eine Probe zu setzen, ihm und seinen Kuren, more Germanorum, ein Lobgedicht widmen möchten, worin Sie ihm zugleich Ihren Zustand und wenigen Reichthum zu erkennen geben müßten; wobei es sich von selbst versteht, daß vorgängig, auf eine oder andre Art, dahin zu sehen wäre, daß der Held Ihres Gedichts es gewiß erhalte, und auch wisse, daß Sie in Freyberg an der Nikolauskirche wohnen, und eine Antwort erwarten. Vielleicht fruchtet dieses etwas; wenigstens wünsche ich es. Folgen Sie aber weniger meinem Vorschlage, als Ihrem eignen Gutfinden. — — —

4.

5 April, 1752.

Beurtheilen Sie ja nicht meine Gesinnung nach meinem Stillschweigen. Jene ist wahrlich in Ansehung Ihrer unveränderlich. Dieses hingegen entsteht aus einem guten, aber vorfallender Umstände wegen unerfüllten Willen, Ihre mir immer angenehmen Briefe bald zu beantworten. Was Sie betrifft, ist mir nimmer gleichgültig, und ich wünsche nur, dieses noch einmal wirklich beweisen zu können.

Ich sehe mit Vergnügen, daß Sie sich wohl befinden, und nicht aufhören, nützliche Bücher sich bekannt zu machen. Die Seele will, mit Wahl, gespeiset, und immer unterhalten und angebauet seyn, so wohl als der Körper. Ohne eine gesunde, gute Nahrung wird sie leer und schwach. Dieses ist eine von den ewigen Wahrheiten, die keines Beweises bedürfen. Ich freue mich also, so oft ich erfahre, welche Bücher Sie lesen. Können Sie der drei Bände, welche der lehrreiche Jacobi in Hannover von den Absichten Gottes herausgegeben hat, nnd der kleinen Schrift von der Bestimmung des Menschen, habhaft werden, so lassen Sie sich solche vorlesen; es wird Sie gewiß nicht gereuen. — — — —

5.

4 Mai, 1753.

— — — Ungern erfahre ich aus Ihrem Briefe, daß im vorigen Herbste und bei dem Anfange des Winters Ihre Gesundheit schlecht gewesen ist. Ich hoffe aber, es

werden die heilsamen Lüfte des angehenden Frühlings nicht wenig zu Ihrer Genesung beitragen, und wünsche, daß Sie sich derselben lange erfreuen mögen. Ein Poet muß gesund, aufgeräumt, und mit sich selbst zufrieden seyn, wenn er Andre vergnügen soll.

Ich bitte dem Herrn von Kirchbach meine Danksagung abzustatten, daß er mir das Schreiben des Königs von Sardinien abschriftlich hat bekannt werden lassen. Es bezeugt, daß dieser Herr, dem es nicht an königlichen Eigenschaften fehlt, Verdienste zu erkennen und zu belohnen weiß; eine Wissenschaft, die auch den höchsten Stand edler macht. Ich habe von dem hochachtungswürdigen Herrn v. K. so viel Rühmliches vernommen, daß ich mich recht erfreuet habe, ihn von einem Souverän, dessen Einsichten so bekannt sind, dergestalt, und nicht, wie gewöhnlicher ist, mit einem bloßen Dankschreiben, belohnt zu sehen. Wenn es mir nicht zur Eitelkeit ausgelegt würde, so möchte ich Sie ersuchen, die beigehenden *Stances*, aus welchen ich mich der zu großen Lobsprüche nie anmaßen werde, ihm zu überreichen. Sie haben den Herrn Baron von Bar zum Verfasser, der aus seinen *Epitres Diverses* schon lange bekannt, und in Ansehung der vorzüglichen Wahrheiten, welche er darin so sinnreich vorträgt, glaubwürdiger ist, als in dem Lobe, womit er mich beehrt hat. — — —

Was die Bücher betrifft, die Sie sich vorlesen lassen, so rathe ich Ihnen, Sich immer die Gedichte des Opiz bekannter zu machen. Sie werden keinen Poeten finden, in dem der wahre Charakter eines unverfälschten Deut-

schen und der männliche Nachdruck unsrer Sprache sich lebhafter zeigt; des schönen Inhalts der meisten Werke zu geschweigen, die wir von ihm besitzen. Sie würden durch mehrern Putz Vieles von dem natürlichen Ausdruck seiner Gesinnungen verloren haben. Opitz ist voller Kraft, und selten zu wortreich; man sieht auch nicht, daß der Reim, dessen Anmuth man sonst zu sehr vergrößert hat, jetzt aber zu sehr verkleinert, seine Gedanken verunstaltet. — —

---

5.

## An Johann Jakob Bodmer.

I. *)

3 Jul. 1742.

Es ist einem für mich sehr glücklichen Zufalle zu verdanken, daß ich Ihr mir so angenehmes Schreiben vom 11ten September vorigen Jahrs endlich in diesem, und zwar den 5ten Mai, durch einen Freund erhalten habe, dem es von dem hiesigen Buchdrucker und Buchhändler Conrad König eingehändigt worden, nachdem dieser, der (wenn ich, gegen meine Gewohnheit, mich einmal durch ein Wortspiel erklären dürfte) die Werke der Gelehrten in mehr als Einem Verstande zu verlegen gewohnt ist, diesen Ihren Brief unter andere beiseite gelegte Papiere gerathen lassen, und, ohne sich darum weiter zu bekümmern, ihn von ungefähr wieder gefunden, und

*) Nach Hagedorn's eigenhändigem vorläufigem Entwurfe.

meinem Freunde für mich zugestellt hatte. Das Vergnügen, Ihren verbindlichen Brief zu erhalten, war so groß, daß ich ihm seine Nachlässigkeit bald verziehen habe. — —

Seit dem Jahre 1721 habe ich, die einzige Ausgabe der Canitzischen Gedichte ausgenommen, welche ich nicht zu finden gewußt, mir keine Schrift fehlen lassen, die Sie und den scharfsinnigen Herrn Breitinger zum Verfasser hat. Und wie ich überhaupt nicht nur die Gründlichkeit eines Skribenten, sondern auch die Freimüthigkeit seines Vortrages, ungemein liebe, und daher einen unerschrockenen Gordon, einen dreisten Burmann, und unter den Italiänern den sogenannten scharfen Sectanus*) vielen Andern vorziehe, in welchen man nur *byssina verba* antrifft; so können Sie leicht ermessen, wie sehr Ihre bisherigen Schriften nach meinem Geschmack gewesen sind, und mit wie vielem Vergnügen ich dieselben gelesen habe. Mich aber haben verschiedene Ursachen abgehalten, an den kritischen Händeln unsrer Zeit Theil zu nehmen: eine gewisse Abneigung, meinen Namen in den meisten periodischen Schriften zu erblicken; der Mangel an Muße; eine gewisse Friedfertigkeit; und insonderheit ein billiges Mißtrauen in meine Kräfte. Gleichwohl habe ich meiner großen Liebe zur Freiheit, der Lust zu den angenehmsten wahren Wissenschaften, und meiner zeitigen Gewohnheit, die besten Werke der Alten und Neuern mir



*) Von den unter diesem Namen herausgekommenen lateinischen Satiren s. Flögel's Geschichte der komischen Literatur, B. II, S. 244. Der wahre Name des Verfassers soll Segardi seyn.

selten aus den Händen kommen zu lassen, so wenig widerstehen wollen, daß ich auch, aus einem kleinen Eigensinn, den Sie vielleicht billigen, nach meinem Aufenthalt in England und beim Großbritannischen Gesandten, dieser glücklichen Nation, und nicht dem Hofe meiner Angehörigen und meines Vaters, des Königl. Dänischen Conferenzraths und Etatsraths, auch Ministers im Niedersächsischen Kreise, mich habe widmen dürfen, und nunmehr schon neun Jahre, ohne Größere zu beneiden, in den Diensten der hiesigen uralten Englischen Compagnie stehe; da hingegen mein Bruder den Königl. Pohlnischen und Chursächsischen Hof, wo unser satirischer Freund Liscow als Sekretär steht, sich erwählet hat, und daselbst die Stelle eines Legationsraths bekleidet, zugleich aber die schönen Wissenschaften und ihre Beförderer nicht weniger, als ich, verehrt.

Ew. — kann die Verfassung, in welcher ich mich befinde, allerdings gleichgültig seyn; doch glaube ich, Ihnen davon dieses Wenige fast anführen zu müssen, damit Sie einigermaßen daraus erkennen, wie wenig es für mich rathsam seyn würde, in einem Stande, der mir die Art zu denken und die Sprache der Engländer üblicher und eigener macht, als der Deutschen, in Geschäften, die mich von ordentlicher Bekanntschaft mit unsern Schriftstellern mehr entfernen, als derselben nähern, und, bei einer genugsamen Kenntniß der empfindlichen Parteilichkeit einiger angesehenen Gelehrten, auch mich in den kritischen Wirbel zu vertiefen; da ich überhaupt Wenig, und dieses Wenige mit geringer Selbstzufriedenheit schreibe, folglich Bedenken trage, der Prüfung der gelehrten Welt etwas

mehr, als Fabeln, Erzählungen und Lieder, mithin solche Kleinigkeiten zu liefern, die, zu meinem Vortheile, weder großes Lob noch großen Tadel verdienen. Doch ersehe ich mit desto mehrerer Erkenntlichkeit aus Ihrem Schreiben, daß Sie meinem Versuche Ihren schätzbaren Beifall gönnen; bin aber mit dem gelehrten Boivin einerlei Meinung, wenn er seinem Freunde schreibt: Si in tanta illustrium amicorum turba mea fama in obscuro sit, nobilitate et magnitudine eorum, qui nomini officient meo, me consolabor.

Die Zürchische Sammlung kritischer, poetischer, und andrer geistvoller Schriften habe ich mit vielem Vergnügen gelesen, und insonderheit gern gesehen, daß Sie und Herr Breitinger Wernicken hochschätzen, dessen Ueberschriften mehrentheils unvergleichlich sind; und daß Sie einigen Lesern bedeutet haben, wie sehr die Schreibart Marot's der Hans-Sachsischen unähnlich ist. Zu dieser Sammlung etwas beizutragen, und den Verzug meiner Antwort, der aus überhäuften Geschäften und einer kleinen Unpäßlichkeit entstanden ist, zu entschuldigen, habe ich die Ehre meinen Weisen und den Leonidas Ihnen zu senden, und diesem eine Stelle unter Ihren Büchern auszubitten. Vielleicht gefällt Ihnen dieses Heldengedicht nicht weniger, als es mir gefallen hat. Ich halte es für eins der schönsten, die ich gelesen, und zweifle, daß Herr Triller, der jetzt auch an einem Heldengedichte, der Prinzenraub, arbeitet, den Deutschen einen Glover gewähren werde.

Was den Hamburgischen Parnaß anbetrifft, so wird sich Herr Behrmann ein Vergnügen machen, wenn

Sie seinen Timoleon zu lesen und zu beurtheilen, oder an ihn zu schreiben belieben. Er ist ein vernünftiger Kaufmann, der Geschmack, Zeit und Vermögen besitzt, um der Dichtkunst obzuliegen, und alle billige Kritiken seiner Gedichte mit aufrichtigem Danke erkennt. Der gegelehrte und geschickte Doktor Wilkens entschließt sich jetzt selten, einen Vers zu schreiben, da ihm doch seine besondre Einsicht und Fähigkeit zur Poesie eine größere Neigung, sie zu treiben, erwecken sollten. Hingegen besitzen wir an dem Herrn Pastor Zimmermann nicht nur einen der liebenswürdigsten Gelehrten und Dichter, sondern auch in einem jungen Hamburger, Ebert, einen feurigen und sinnreichen Poeten, der uns jetzt schon Meisterstücke liefert.

Mir soll es lieb seyn, wenn Sie meinen in Hamburg 1729 auf Veranlassung Hamann's, des Verfassers der Matrone, gedruckten Versuch einiger Gedichte nicht gelesen haben. Niemals hat ein Buch den Titel eines Versuchs mehr verdient, als eben dieses. Es steckt so voller Fehler, daß ich der Welt gleichsam eine öffentliche Buße schuldig, und dabei in demselben Grade verpflichtet und ungeneigt bin, es, meinem Versprechen nach, wieder vorzunehmen, und zu versuchen, wie weit meine poetischen Uebereilungen, die, ohne des erwähnten Hamann's Verführung, nur mir bekannt seyn würden, noch zu verbessern seyn werden. Ich habe bereits einen Anfang damit gemacht, und aus den vier und zwanzig Strophen des fünften Stücks sind die funfzehn Strophen des Weisen entstanden; aber

— aliena negotia centum
Per caput et circa saliunt latus. — —

Doch, ich will Sie für jetzt nicht weiter mit diesen Kleinigkeiten aufhalten, sondern mir nur das Vergnügen Ihres weitern Briefwechsels ausbitten, und versichern, daß ich mit größter Hochachtung bin &c.

2.

den 30. März, 1746.

— — — Sie verlieren nichts durch die Zögerung meiner Antwort, da ich Ihnen jetzt aus des Hrn. Stadtvogts Renner's Schreiben melden kann, daß der Senat in Bremen dem Syndikus Otten förmlich aufgetragen hat, persönlich die Goldastiana aus dem Staube heraus- und zu durchsuchen, auch zu überlegen, ob in dem verlangten Volumen etwas dem Staate Nachtheiliges enthalten sey. Doch, ich will Alles in seinen eignen Worten bekannt machen, wie folget:

„Nachdem dieses mit der dem Herrn Syndikus gewöhnlichen Sorgfalt geschehen, hat derselbe mir vor vierzehn Tagen nicht allein gedachtes Volumen, sondern

*) Dieser, und der vierte bis zum achten Briefe sind schon in den Briefen berühmter und edler Deutschen an Bodmer abgedruckt, die von G. F. Stäudlin zu Stuttgart, 1794. 8. herausgegeben worden. Nur die interessantern Stellen derselben sind hier ausgehoben worden, und verdienten es um so mehr, da jene Briefsammlung sehr wenig ins Publikum, und kaum recht in den Buchhandel gekommen, und, besonders in den Namen, sehr fehlerhaft gedruckt ist. Die meisten dieser Briefe sind als von Dresden aus überschrieben, vermuthlich aus Willkühr des Herausgebers, der doch wohl unmöglich den Bruder unsers Dichters für ihren Urheber halten konnte.

auch, zur Vergeltung meines ungeduldigen Wartens noch den Wigolais und den Freidank, wobei noch einige andre Gedichte vorhanden, gegen meinen Versicherungsschein, diese Stücke nicht aus meinen Händen zu lassen, eingeliefert. Ich habe inzwischen auch aus der Bibliothek unsers königl. Gymnasii den Gesang des Conrad von Würzburg von der Jungfrau Maria erhalten, und alsobald, so viel meine unbeständige Gesundheit und tägliche Amtsgeschäfte verstatten wollen, rudi calamo die Beschaffenheit aller dieser Stücke entworfen, und Auszüge daraus gemacht, welche ich hier beischließe, und bei Gelegenheit dem Hrn. Prof. Bodmer zuzusenden gehorsamst ersuche. Sollte dessen Codex andern Inhalts seyn, und derselbe sich entschließen, solchen samt der Goldastischen Sammlung, und auch etwas von den andern hiesigen Gedichten, herauszugeben; so halte ich unmaßgeblich dafür, daß der französische Codex in Zürich, der hiesige Vorrath aber hier abgedruckt würde, und der Zürichsche Verleger sich mit Hrn. Sauermann dahin vergliche, daß einerlei Format und Typen genommen würden, damit das Werk zusammengelegt und ausgegeben werden könnte. — —"

— — — Die Beiträge haben sehr geschickte Verfasser — — die gut schreiben würden, wenn auch keine Dichtkunst für die Deutschen in der Welt wäre. Cramer hat neulich einige Stücke zu einer moralischen Wochenschrift verfertigt, die unter dem Titel des Schutzgeistes nach Ostern hier ans Licht treten wird. Was ich davon gesehen habe, ist gründlich und schön, obwohl die Idee nicht neu, und die Erscheinung seines

Genii, meines Erachtens, nicht ausführlich genug ausgearbeitet seyn mag.

Der kritischen Monatsschrift des Hrn. Gleims und seiner Freunde, deren Sie gegen mich im Vertrauen erwähnen, habe ich bisher mit Ungeduld entgegengesehen *). Sie wird auch dazu dienen, einige übereilte Urtheile des Büchersaals zu untersuchen. — — — Man beleidigt die Liebhaber der Dichtkunst, wenn man sich erdreistet, ihnen Bücher bekannt zu machen, deren wesentliche Beschaffenheit man selbst so wenig einsieht. — — —

Sie haben mir eine rechte Gefälligkeit erwiesen, indem Sie mich des Salvini Uebersetzung des Homer kennen gelehrt haben. Dürfte ich mir eine Nachricht von den neuern und besten Briefstellern der Italiäner ausbitten? Ich meine also weder den schwülstigen Loredano, noch den schätzbaren Bentivoglio, sondern einen solchen, der beides in Geschäften und über andre Materien solche Briefe geschrieben, die etwa mit dem Bussy, dem Flechier, oder allenfalls mit dem Patin, zu vergleichen, nach der gegenwärtigen üblichsten Art sich auszudrücken eingerichtet wären, und mir zum Muster dienen könnten. Von einer Riccoboni, die, als Flaminia, auf der Pariser Schaubühne einen ungemeinen Beifall erhalten hat, sind Briefe heraus, die vortrefflich seyn sollen. — — Hier habe ich keinen

*) Ueber dieß, nicht ausgeführte, Vorhaben sehe man einen Brief von Gleim an Bodmer, in Ständlin's angef. Sammlung, S. 14.

Freund, dem ich eine Fähigkeit zu einer solchen Wahl zutrauen könnte, und der es mir darin, entweder aus zu großer oder zu kleiner Gelehrsamkeit, recht machen würde, da ich hauptsächlich auf den jetzt üblichen Gebrauch im Schreiben sehe, und auch Kleinigkeiten nicht ausschliesse, wenn sie nur natürlich und artig sind. Neulich habe ich des Crescimbein Storia della Volgar Poesia gelesen, und vieles daraus gelernt, was zur Gelehrtengeschichte gehört; doch möchte ich von allen Sonnetten, die ich in seiner Sammlung angetroffen, nicht zehn, und unter diesen am liebsten das vom Conte Bussi, Vol. 2. p. 532. gemacht haben. Zappi scheint mir ein guter Dichter zu seyn. Sie wissen, in welchem Ansehen er unter den Arkadiern gestanden. — Kennen Sie einen florentinischen neuern Dichter, Tagioli? Von der oben erwähnten Helena Balletti Riccoboni habe ich im siebenten Bande des *Nouveau Théatre Italien* ein Lustspiel, *Le Naufrage*, gelesen, das, ungeachtet des darin vorkommenden Harlekins, mir sehr gefallen hat, und aus dem Merkator des Plautus gezogen ist. — — —

Den Petrarch, Tasso und Marino habe ich vorlängst gelesen, ja sogar den Ariost. Aber nicht nur Pope, sondern schon Boileau, haben mir einen Ekel wider jene erweckt, weil ich in ihnen mehr Figuren als Natur angetroffen habe. Nur einem Metastasio verstatte ich eine Ungleichheit in der Schreibart, weil er sich auch nach den Weibern oder weiblichen Personen richten müssen, die seine, fast immer schönen, Worte absingen sollen. Sein Werk von der dramatischen Dicht-

kunst mag unvergleichlich seyn; hier findet man es nicht. Hingegen hat er in der possirlichen Schreibart einen Versuch gemacht, in dem man ihn kaum erkennt. Auch steht es ihm kaum zu verzeihen, daß er in einer seiner Opern die französischen Manieren lächerlich vorstellt, und die Handlung des Stücks in eine chinesische Stadt gesetzt hat, aus welcher wohl eben nicht nach Paris gereiset wird. — — —

Herr Renner hat mir aufgetragen, Ihnen seinen Henningk de Han zu senden; und ich füge solchem das Winklersche Programm bei, aus welchem Sie einen der gelehrtesten und besten Männer, den sel. Bürgermeister Anderson, den wir vor drei Jahren verloren haben, genauer werden kennen lernen, imgleichen die Stücke des Fremden, in denen Hr. Schlegel von den dänischen Dichtern Nachricht giebt. Die Erfindung, in die er solche einkleidet, scheint mir nicht glücklich zu seyn. — — Ich lese, so wie Sie, die Schriften des Mag. Meier's in Halle mit Vergnügen, gestehe aber doch, daß ich wünschte, er möchte sich freier erklären, und mehr Literatur und Munterkeit seinem Vortrage geben. — — —

3.

10 April, 1747.

Es wird der Herr Sulzer nicht ermangelt haben, Ihnen meinen langen Brief nebst englischen Büchern zu

*) Dieser und der folgende Brief stehen in Bodmer's Literarischen Pamphleten.

senden, welche ich ihm in der Neujahrsmesse für Sie zugefertiget. Seitdem habe ich mich nicht wenig an Ihren trefflichen Gedichten vergnüget, die, unter meinen Poeten, den nächsten Platz bey Hallern, mit Recht einnehmen und mir von unendlichem Werthe sind. Ich kann also nicht genugsam dafür danken, muß Sie aber zugleich inständig bitten, den Opitz nicht in Stecken gerathen zu lassen. Nach der Fortsetzung Ihrer schönen und nützlichen Ausgabe sehnen sich alle, die nur würdig sind, den Opitz zu lesen, und für die er nur geschrieben zu haben scheint. In Ansehung dieses, den Alten so treuen und ähnlichen, männlichen Dichters, wird es seichte Kenner recht befremden, daß er dem Amadis, welchen ich nicht zu kennen die Ehre habe, ein so stattliches Lob beilegt. Seit ich solches gelesen, bin ich begierig geworden, auch mit dem Amadis eine kleine Bekanntschaft zu stiften. Hier aber ist er nicht aufzutreiben. Melden Sie mir doch, im Falle er Ihnen jemals zur Zeitkürzung gedienet, in wie fern er, Ihrem Erachten nach, unserm Opitz gefallen können. Ich habe vielleicht hundert französische Nouvelles, Contes und dergleichen Kleinigkeiten gelesen, aber ich glaube nicht, daß ich einen Roman, der über den andern Band sich ausgesponnen hatte, würde haben durchlesen können. Gleichwohl erinnere ich mich, daß mir in England gesagt worden, Ihr fürtrefflicher Landsmann, der Ritter Schaub, welchen ich oft an der Tafel Sr. Excellenz, Hrn. Ambassador Baron von Söhlenthal gesehen und bewundert, pflege bei Nebenstunden mit besonderem Vergnügen, so gründlich und scharf er auch denkt, arabische und Feenmärchen, in ganzen Bänden, durchzulesen.

Sie werden mir erlauben, Ihnen die neue Auflage meiner Oden, in fünf Büchern, hiemit zu senden. Was diese nugas canoras anbetrifft, so habe ich sie zwar ziemlich vermehrt, aber auch neun oder zehn Lieder ganz weggelassen, die aufhörten, mir oder andern zu gefallen. Ich wage es kaum, über Gedichte, die von so geringer Wichtigkeit sind, Ihr Urtheil mir auszubitten, und ich sage nur mit dem la Mothe.

Pardonne à mes fautes lyriques,
A ces riens anacreontiques,
Qu'un vain plaisir m'a fait rimer.
Je suis paradoxe ordinaire,
Assez sage pour n'en plus faire
Et trop peu pour les supprimer.

Ein guter Freund wollte eine Vergleichung meiner Uebersetzung der Ode des Horaz: Delicta majorum immeritus lues, mit derjenigen anstellen, die in den Gottschedischen Gedichten S. 645. und 646. befindlich ist, und an dieser aussetzen, daß wider die bekannteste Geschichte der Dacier und Mohr Rom verwüstet haben sollen, paene delevit, und man Gott nicht gefragt, ehe man wider die Parther ausgezogen; da durch die non auspicatos impetus, worüber Vellejus L. I. 46. und Plutarch, auch andere nachzusehen, solches nicht verstanden wird. Meinem Freunde wollte auch verderbtes Rom für immeritus, gebräut, für das wirkliche dedere, etc. vorhin in der Nachbarschaft mit allererst, das auch eigentlich nicht das primum des Originals ist, das Indem der Wagen höher kam, für: abeun-

te curru, der zweydeutige, unverständliche Ausdruck: Die Bilder sind beschlagen (ob mit Rauch oder Metall? bleibt unbestimmt), der Antiochus, und mehreres, durchaus nicht gefallen. Er war also gesinnet, hierüber einen kritischen Brief zu schreiben. Weil nun solches mit meinem Vorwissen geschehen seyn würde, ich aber eines freundschaftlichen, vielleicht daher nicht recht unpartheiischen Lobes mich durch dergleichen Genehmigung nicht zum voraus anmaßen mogte, mir auch mit der satirischen Aufopferung der Uebersetzung eines Mannes, der mir wohl nimmermehr meine so billige, als allen bekannte Hochachtung für Sie, oder das Glück, etwas im Horaz vielleicht besser getroffen zu haben, als er, verzeihen wird, so gar sehr nicht gedienet war, indem ich der Zeit das Richteramt überlasse, so verhinderte ich, daß mein munterer Freund seine Gedanken zu Papier brachte und mir war es genug, daß meine Uebersetzung ihm gefallen hatte. Ohne Zweifel werden Sie nicht ungerne wahrnehmen, daß ich das Herz gehabt habe, in einem Liede, aus dem Lobgesang auf den Heil. Anno, das alte Wort Holdin p. 232. 306. wieder einzuführen. Es ist zu schön, um verloren zu gehen. Der selige Brockes war auch ungemein für die Erhaltung solcher mit Unrecht abgehenden Wörter, und wer sollte es nicht seyn? Unser Ekel für Wörter, die älter sind als unsre Ammen, ist eine der schlechtesten Nachahmungen der Franzosen. Ich kenne einen sonst vernünftigen Mann, dem der Montagne kaum erträglich ist, weil er seine Gedanken nicht mit blühenden Worten ausgezieret findet. Dieser Geschmack bezeuget eine Ungesundheit des Verstandes, wenigstens eine nahe.

Ist Ihnen schon bekannt, daß ein junger Dichter in Leipzig, Klopstock, an einem ganz großen und homerischen Gedichte vom Messias arbeitet? Es besteht aus Hexametern. Ueber den schweren Inhalt mag ich mich nicht erklären. Incedit per ignes suppositos cineri doloso. Mich deucht, er steht in weit größerer Gefahr, angefochten zu werden, als Milton selbst. Ich vernehme, daß er eine Probe seines Gedichts, das eine Zeit von Jahren erfodern soll, Ihnen zur Beurtheilung einsenden wird. Noch aber will er Alles geheim gehalten wissen und hat sich nicht entschließen können, etwas davon in die Beiträge einrücken zu lassen. Was ich erhalten, sende ich Ihnen, im Vertrauen. Er hat von Jugend auf den Homer gelesen. Ein scherzhafter Freund sagte mir, der Dichter würde Gefahr laufen, daß man seine im Anfange des Gedichts beschriebene Erdsonne mit der Sonne im Klimm, den Sie gelesen haben werden, vergliche. Ich vergleiche sie damit nicht, und lasse allen Dichtern ihre Schöpfung und ihr Gestirne, solemque suum sua sidera norunt.

Der weitere Verfolg wird zu erkennen geben, warum der Poet gleich anfangs eine solche, und keine andere Sonne zu seinem Endzwecke gewählt habe, und ehe man im Stande ist, das Ganze zu beurtheilen, kann man von diesem Stücke seiner epischen Welt auf das übrige so wenig einen hinlänglichen Schluß machen, als man ein Haus aus einem Ziegel kennen lernet. Ich kann mich nicht so sehr zu den Griechen rechnen, als zu den unzähligen Ungriechen. Doch halte ich den Homer fast so sehr in Ehren, als wenn er ein Patriarch

gewesen wäre. Ich hege folglich immer ein günstiges Vorurtheil für jeden Dichter, der, zumal zeitig, den Vater der Dichtkunst kindlich lieben und ehren lernet. Diesen Dichter aber kenne ich einigermaßen aus den Kritischen Briefen des laconischen Janozki, S. 108. 120. Aus eben diesen Briefen kenne ich die kleine Raccolta di Lettere scritte per *Maria Riccoboni*. Sie sind, der Anzeige nach, in Paris im Jahr 1732. in 12. herausgekommen. Diese, den Rutzvanscad, und einen italiänischen Juvenal, der in der Sprache so glücklich übersetzet wäre, als Drydens seiner im Englischen ist, wünschte ich sehr bekommen zu können.

Dem sinnreichen Bauernsohne in Leipzig ist die Versehung so gewogen, das ich jetzt das Vergnügen habe, ihm wieder 120 Thaler zu übermachen. Ich habe auch schon eine kleine Sammlung von Büchern für ihn angestellt. Alle, die ihn kennen, geben ihm ein so gutes Zeugniß, daß ich mich nicht genug erfreuen kann, daß ich auf den so gesegneten Einfall gerathen bin, für einen so fähigen, höchstbedürftigen Menschen eine Sammlung anzufangen, die von so gutem Erfolg gewesen ist, daß mir Niemand einen solchen verheissen können.

4.

13 April, 1748.

Ihre letztern verbindlichen Briefe und Ihre geneigte Sorgfalt für den Anwachs meiner besten Bücher bezeugen sattsam,

That each good Author is as good a Friend.

Noch bin ich nur im Stande, dafür meine Erkenntlichkeit durch zwei oder drei englische Bücher zu bezeugen, hoffe aber meiner Schuldigkeit besser nachzuleben. Ich bin des einzigen Exemplars habhaft worden, das von Mallet's trefflichen Gedichte, *Amyntor and Theodora*, hier vorhanden ist, welches ich Ihnen hier zu senden, und solchem dessen *Poems on several Occasions* hinzuzufügen die Ehre habe, worin Sie nicht nur sein Gedicht *of Verbal Criticism*, sondern noch Verschiedenes, mit der angenehmen Empfindung, den der wahre Witz dem wahren Geschmack erweckt, vorfinden werden. *The Excursion* wird in England für ein Meisterstück gehalten. Der heutige deutsche Witz der neuesten Dichter würde vielleicht mit diesem allgemeinen Beifall der Miltonischen Britten ein lächerliches Mitleid haben, wenn er denen Lehren folgte, die ihn auf keine andre als deutsche Muster weisen, und zeitig einen Ekel vor fremden beibringen. Mallet hat es seiner Poesie und ihrem Ruhme zum Theil zu danken, daß eine reiche Engländerin ihn geehlicht hat.

Ich sende Ihnen auch Turnbull's Abhandlungen vom August, Mäcen und Horaz, aus welchen nicht wenige Anmerkungen in Ihren kritischen Briefen einer Untersuchung würdig zu seyn scheinen, als: ob das alte Basrelief wirklich den August, Mäcen, Agrippa und Horaz vorstelle, wovon ich wenigstens nicht überzeugt bin. Aus Ihrem letzten Schreiben ersehe ich, daß sie den Shaftesbury vor Andern hochachten; und ich hoffe also, daß, was Turnbull aus ihm gesammelt hat, Ihnen um so angenehmer zu lesen seyn

werde. Johnson's so lebhaft und so gründlich entworfenen Plan eines englischen Wörterbuchs werden Sie gleichfalls als eine hinlängliche Probe seiner Fähigkeit zu diesem Werke ansehen. — — —

Ihren reizenden Pygmalion habe ich durch ein junges Frauenzimmer, das zu lesen, und mehr als zu lesen weiß, einer Gartengesellschaft vorlesen lassen, in welcher, einiger kleinen flüchtigen Bedenklichkeiten ungeachtet, alle diejenigen natürlichen Folgen des Beifalls hervoreilten, quae satis apertis notis judicium ab humanitate discernunt. Die deutsche Duncias erfodert schon größere Kenner, und Deutsche, welchen auch der englische Hendekasyllabus, den Sie mir zu einer Erzählung vorschlagen, nicht zuwider ist, und welche die reimfreien Verse nicht bloß den Anakreontischen Oden erlauben wollen. Hier ist es so wahr als seltsam, daß Dichter, die noch immer ihre Gedanken gereimt haben, Andern und sich selbst nicht zutrauen, daß sie so glücklich und gefällig ohne die klingenden Fesseln des Reims sich ausdrücken, als nach Ablegung derselben. So vermögend und mechanisch ist die lange Gewohnheit! Qui in compedibus corporis semper fuerunt, etiam cum soluti sunt, tardius ingrediuntur, ut hi, qui ferro vincti multos annos fuerunt. So schön auch die Duncias im Englischen und im Deutschen ist, so würde man doch Gefahr laufen, nicht nur den deutschen Dunsen, sondern auch gegen Vermuthen Feinden derselben zu mißfallen, wenn man an gewissen Orten deutsche Namen einschalten wollte. Niemand fehlt es an Feinden und boshaften Lesern. Wenn also die Zeilen:

Wenn Liscov, Deutschlands Swift, verurtheilt ist,

Sarmatische Staatsschriften zu verfassen,

in Ihrer Duncias stünden; so würden Uebelgesinnte ihn meisterlich zu beschuldigen wissen, daß er gegen Sie oder Andere eine stolze Unzufriedenheit über seine Amtsgeschäfte bezeugt habe, und daraus ihm nachtheilige Deutungen machen, auch in Dresden nicht einräumen, daß, eine gute Staatsschrift zu verfertigen, nicht eben so wohl einen starken und geübten Verstand erfodre, als z. B. die Vortrefflichkeit der elenden Skribenten so scharfsinnig zu beschreiben, als mein Freund Liscov gethan hat. Was Sie aber von sich, von Schmidt und Meier daselbst einfließen lassen, das kann auch die feindseligste Absicht diesen zu keinem Nachtheil verdrehen.

Doch stünde aller Besorgniß abzuhelfen, hingegen würde man auch die Stelle schwächen, wenn man Liscov's Namen dem Leser nicht benennte, sondern es ihm überließe, zu errathen, wer Deutschlands Swift ist. Die poetische Welt liegt in dem Umfange der größern politischen. Sie werden durch Gesetze und Maximen regiert und erhalten, die von einander so unterschieden sind, als die Gedichte des verstorbenen großen Ministers, der aus dem Shakspeare den Julius Cäsar übersetzt, und auch sonst mit der Poesie und den Poeten es so rühmlich und gut gemeint hat, von der Trauer eines Vaters und dem Gedichte von den Wohlthätern der Stadt Zürich*), worin



*) Beide Gedichte sind von Bodmer selbst, und stehen in seinen Critischen Lobgedichten und Elegieen; Zürich, 1747. gr. 8.

das Gleichniß in der 177sten Zeile und den folgenden das schönste ist, das ich jemals gelesen zu haben mich entsinne.

Mir ist der Pastor Lange von Leuten, die ihn persönlich kennen, als ein so artiger Mann beschrieben worden, daß ich bedaure, auf meine Zuschrift von ihm keine Antwort empfangen zu haben. — — Dergestalt habe ich auch die Reise ohne Gast nicht erhalten, um welche ich ihn, mit Ihrer versicherten Vergünstigung, in meinem Briefe ersucht hatte. Gleim, den ich auch sehr hochschätze, ist mir auch noch eine Antwort schuldig. Ich weiß nicht, ob noch

Gleim unbefördert lebt mit tausend Gönnern.

Vor vielen Freundschaften aber ist Ihres würdigen Landsmannes, des Hrn. Prof. Sulzers seine mir so besonders angenehm, daß ich nicht umhin gekonnt habe, noch vor wenigen Tagen ihm zu schreiben, und ihm meine gerechte Hochachtung zu erkennen zu geben, wobei ich denn nicht vergessen habe, ihm mein Verlangen nach seinen Philosophischen Gesprächen zu entdecken.

Ein eben so großes Verlangen habe ich nach den übrigen Theilen Ihres Opitz. Sie haben ihn gegen Triller so wohl gerettet und vertheidigt, daß Sie mehr als sonst verbunden sind, in dem Vorhaben, uns eine richtigere Ausgabe davon zu liefern, nicht zu ermüden. — Der versprochnen Probe von der deutschen Poesie aus dem schwäbischen Jahrhundert, dessen Sprache gewisse Kunstrichter in Leipzig schwerlich sattsam kennen noch errathen werden, sehen ich und meine hiesigen Freunde, so wie Ihrem Opitz, mit Ungeduld entgegen.

Alle Nachrichten, die ich aus Leipzig erhalte, vermehren meine gute Hoffnung von dem redlichen und sinnreichen Bauernsohne, und rühmen mir seinen Fleiß, seine Einsicht, und seine Klugheit im Haushalten. Er verfährt darin nach der guten Anweisung und Sorgfalt des Hrn. Steuerrevisors Rabener, der Ihnen aus den Neuen Beiträgen bekannt, in der satirischen Schreibart ein Swift, und übrigens einer der rechtschaffensten Männer ist. Fuchs hat mir mit allen Ausdrücken einer festgewurzelten Dankbarkeit Ihre Milde und Höflichkeit angerühmt, und ich nehme einen nicht geringen Antheil an seiner schuldigen Erkenntlichkeit. Er gehört zu den so wenigen Leuten, auf die dergleichen Gutthaten unbereut verwandt werden und fruchtbar sind. Einem Andern, der mit ihm nur den Taufnamen gemein hat, sind auf meine Fürsprache recht ungewöhnliche Gutthaten widerfahren; der Bube aber hat mich dafür bestohlen und verläumdet. Dafür trägt er auch mit Recht rothe Haare bis auf den heutigen Tag. — — —

Die geneigte Meinung, welche Sie über den Messias des Hrn. Klopstock äußern, bekräftigt mich in der meinigen. Sie haben Recht, indem Sie sagen, es sey eben so arg, für einen Ketzer angeschwärzt zu werden, als für einen Zauberer. Sollte Klopstock auch nicht Gefahr laufen, der Zauberkunst angeklagt zu werden, so lasse ichs doch noch sehr dahin gestellt seyn, ob sein Gedicht ihn nicht einer Ketzerei verdächtig machen kann. Er und jeder Ketzer incedit per ignes suppositos cineri doloso. Ich werde nun wohl hören, wie weit er mit seinem Gedichte gekommen ist.

Dreyer will Augustin's *Soliloquia* in deutschen Versen herausgeben, die ein eben so geringes Zeichen seiner Heiligkeit sind, als die geistlichen Gedichte von Rousseau dieses Dichters Andacht beweisen. Jenen könnte man nicht unfüglich mit dem Rochester vergleichen. Des Camillo Silvestri Juvenal hat mich recht erfreut; aber den *Lettere Critiche etc.* fehlt es an Salz und an der Bündigkeit, dem Leben und der Mannichfaltigkeit der guten Schreibart, welche den Spectator und die Maler der Sitten für mich nie werden veralten lassen. — — —

Wäre ich ohne Amt und ohne Frau, und könnte ich dann erlaubter Weise meinen Trieben ihre Freiheit gestatten; ich würde eine Reise vornehmen, die gewiß mich auch an die Limmat bringen sollte. Die Hoffnung, Sie in Zürich zu überraschen, würde mir die langen Wege angenehm machen; und meine Freude, Sie zu sehen, Sie endlich zu umarmen, mir empfindlicher, schöner, unvergeßlicher seyn, als die gemeinen Freuden, womit Andre sich zu befriedigen wissen. Sie könnten nicht sehnlicher wünschen als ich, daß wir nicht durch so viele Berge und ebene Felder getrennt seyn möchten. Wir würden gewiß oft von den Werken des Witzes, doch auch nicht zu selten von andern Materien mit einander sprechen. — — —

5.

den 7. April, 1749.

— — Die übersandten Proben der alten schwäbischen Poesie sind dem Hrn. Renner und mir ein

sehr verbindliches Geschenk gewesen. Ihn hat der Geist der Minnesinger so gerührt, daß er in einem kleinen hiebei gehenden Gedicht Ihre und des Hrn. Kanonikus Breitinger Bemühungen und Verdienste, wodurch Sie in gleichem Maaße sich die Vor- und Nachwelt verbinden, in der Sprache des dreizehnten Jahrhunderts besungen hat. Vor wenig Tagen ward mir die Nachricht von dem Gedichte zugestellt, das Herzogs Otto von Baiern und seiner Gemahlin Hofdichter, Rheinbott von Doren, vermuthlich ums Jahr 1247 — 50 dem heil. Ritter Georg zu Ehren verfertigt hat, und der Hr. Sekretär Möser in Osnabrück dem Druck überlassen wird, wozu Ihr Beispiel ihn aufgemuntert hat. — —

Sie möchten, wie Sie mir schreiben, gern wissen, wie in der Art zu denken, im Sylbenmaaße, und sonst, der alte Chaucer den allemannischen Dichtern ähnlich oder unähnlich ist. Zu dem Ende sende ich Ihnen hiebei, was ich von Chaucer besitze. — — Obgleich Urry's Glossarium insonderheit angelsächsische Worte, ausser den vielen ursprünglich französischen, enthält; so kann es doch einem Kenner des Allemannischen gewiß nicht ganz überflüssig seyn.

— — — Den Peyer*) lasse ich mir verschreiben. Ich bin recht begierig, seine Satiren zu lesen. Der Charakter, welchen Sie ihm geben, gründet sich auf eine heilsame Erinnerung des Horaz, und nimmt mich gegen seine Gedichte ein:

*) Ein jetzt vergeßner Schweizerischer Dichter, dessen Deutsche Gedichte zu Schafhausen, 1748, 8. herauskamen.

Inter quae verbum emicuit si forte decorum, et
Si versus paullo concinnior unus et alter,
Iniuste totum ducit venditque poëma.

Das Urtheil, das im 13ten Stücke der Göttingischen Zeitung von ihm gefällt wird, macht zwar Hrn. Peyer nicht zum vollkommenen Dichter; doch erräth man daraus eben nicht die Armuth am Geiste, die er doch wohl haben mag. Denn ich verlasse mich auf Ihren richtigen Geschmack, und muthmaße, Hr. Haller habe des Dichters schonen, und durch einen öffentlichen Ausspruch ihn nicht zu sehr kränken wollen. Die Gedichte des Hrn. Spreng habe ich nicht gelesen. Man sagt auch hier, sie enthalten wohlgemeinte Kanzelgedanken ohne sonderliche Kraft.

Ich bin Ihnen ungemein verbunden, daß Sie mir die französische Uebersetzung aus dem Messias zugeschickt haben. Sie ist sehr wohl gerathen. Ich habe kein Bedenken getragen, an den zärtlichen Klopstock zu schreiben, und ihm die Freude gemacht, von der Achtung, die Sie für ihn hegen, ihm die angenehme Versicherung zu geben. Er selbst ist

— — — Einer
Von den Unsterblichen, welche der Nachwelt ihre Geschäfte
Heiligen, und von Enkel zu Enkel unsterblicher werden.
Oft bleibt ihr Ruhm nicht auf Erden allein. Unbegränzter und ewig
Geht er von einem Gestirne zum andern.

Ich kenne sein gutes Vertrauen gegen mich, und habe ihn also ersucht, mir seine Umstände zu melden, und

zugleich zu entdecken, welche Anlage er zu einem bessern Glücke macht; obwohl ich glaube, quod nunc haud vivat siliquis et pane secundo. Ueberhaupt wird Langensalza mir als ein angenehmer Aufenthalt beschrieben, wo viel gute Lebensart und wohlbemittelte Kenner der Verdienste anzutreffen sind. Offenbart er sich mir mit der wahrhaften und vollkommenen Zuversicht, womit ich ihn darum gebeten habe; so bin ich zwar nicht im Stande, ihm Vieles zu verheissen, werde aber auf Gelegenheiten bedacht seyn, ihm nützlich zu werden. Noch weiß ich sogar nicht, ob er ein Jurist oder Theolog ist, halte ihn aber für einen künftigen Homileten. Mit dem Messias wird er bei Verlegern wenig wuchern können, und ist schon glücklich, wenn er nicht bei ihnen verliert. Dieß ist ein fast allgemeines Schicksal der Skribenten:

What Authors loose, their Booksellers have won;
So Pimps grow rich, while Gallants are undone.

Für Engländer müßte, wie ich glaube, das Gedicht ganz, oder gar nicht, übersetzt werden. Es ist von zu großem Umfange und zu reichlichem Inhalt, um den Geschmack einer Nation zu reizen, die ein so ausgeführtes dichterisches Gebäude von der Größe des Milton vor sich hat, und, nach ihren stolzen Vorurtheilen wider uns, höchstens einzelne Schönheiten in einem solchen Dichter zwar erkennen, zugleich aber auf die zweifelhafte Frage fallen würde, ob er auch in der Ausbildung des Ganzen so glücklich sey, oder

Infelix operis summa, quia ponere totum
Nesciet?

Ein Franzose würde, weil es seinen Landesleuten an einem Milton fehlt, und weil dieser von jenen nicht so sehr verehrt wird, vielleicht günstiger von dem Messias urtheilen, wenn er ihn zum Theil aus der *Bibliotheque Raisonnée* kennen lernte.

Sind Ihnen die moralischen Gedichte des Zernitz bekannt? Sie sind mit seinen Schäfergedichten hier herausgekommen, und leider mit groben Druckfehlern. Seine Gedanken von den Endzwecken der Welt, von der Natur und Kunst in Schäfergedichten, der Mensch in Absicht auf die Selbsterkenntniß, u. s. f. verdienen auch von einem Bodmer gelesen zu werden; und es ist für die Ehre der deutschen Dichtkunst ein wesentlicher Verlust, daß er so frühzeitig verstorben ist. Er hat nicht nur geschrieben, sondern auch gedacht: quod et hunc in annum vivat et plures.

Ohne günstige oder widrige Gesinnungen von des Hrn. Gottsched's Grundlegung der deutschen Sprachkunst zu urtheilen, so ist unwiderleglich, was das sechste Stück der Freimüthigen Nachrichten dagegen erinnert hat; und ich hätte mir von dem Verfasser, auch wenn er nicht vier und zwanzig Jahre darauf gewandt hätte, ein weit vollkommneres und zuverlässigeres Werk versprochen. Grammatico nihil est infelicius. Ich gedenke keine Sprachregeln zu schreiben, und habe niemals Beruf gespürt, mich dazu besonders fähig zu machen; aber das verhindert mich nicht, der vielen Widersprüche und Unrichtigkeiten mit Verdruß gewahr zu werden, die in diesem Werke vorkommen, das nach einem lateinischen Kompendium oder dem Donat abgefaßt zu seyn scheint, und

die deutsche Wohlredenheit in unerträgliche Fesseln zwingt. Vielleicht irre ich eben nicht, wenn ich glaube, des Abbé Girard *Vrais Principes de la Langue Françoise* können auch darin, daß er ein System seiner Sprache darstellt, tel qu'il l'est fait voir, quand on a levé le voile de la Latinité, sous lequel il étoit caché et enseveli, ou du moins obscuré et defiguré, Allen zum Muster dienen, die Grundsätze lebender Sprachen mit mehrerm Nutzen, als gemeiniglich geschehen ist, entwerfen und geltend machen wollen. — — —

Schwachen nicht ärgerlich zu seyn, habe ich, als meine beiliegende Ode über einige Eigenschaften Gottes gedruckt ward, mir nicht erlaubt, zu dem Gleichnisse aus dem 31sten Kapitel des Jesaias das ihm so ähnliche aus dem 15ten Buche der Ilias, v. 61 — 70, in einer Anmerkung anzuführen. Ich würde einigen Eubagen, denen vom Homer wenigstens dieses bekannt ist, daß er ein Heide gewesen, mißfallen haben. Sie werden die (allem Ansehen nach von Herrn Rabener, einem halben Ulfo verfertigte) Nachricht von dem Zustande der Druiden und Barden unter Otto dem Andern, aus dem letzten Stücke der Beiträge, und folglich auch die Eubagen, kennen. *)

Ich weiß, warum ich der Meinung bin, in uno annulo bonos principes posse describi atque depingi; und

*) Eubagen hießen diejenigen von den Druiden, welche den Opferdienst zu besorgen hatten, und vornehmlich darauf ausgiengen, das Volk durch Eigennutz und Scheinheiligkeit zu täuschen. Die angeführte Abhandlung ist aber gewiß nicht von Rabener.

Sie werden Spuren dieser kecken Vorurtheile in meinem Gedichte von der Freundschaft wahrnehmen, welches ich Ihnen hiemit zufertige. — — Sie sehen, wie geschwätzig ich an Sie schreibe, ohne Vorenthaltung eines einzigen Gedankens, der mir an diesem mir ungewöhnlich schreibsüchtigen Tage einfällt. Ich wage dieses desto zuversichtlicher, da Sie mir ein neues Kennzeichen Ihrer Sorgfalt und Zuverlässigkeit gegeben, indem Sie die *Sonnets Musqués* *) nicht bekannt werden lassen. Bald getraue ich mir, den scherzhaften Freund zu errathen, der diese zu jugendliche Erzählung allegorisch, und so sinnreich, erklärt hat. — — — Hat der Verfasser des Antimacchiavel dem braven Henzi keine Pension, oder etwas Königlichers, als den allergnädigsten Beifall, zugewandt? Auch dieser gereicht zu einem nicht geringen Vorzug: aber eine Pension ist der überzeuglichste Beweis, daß man reichen Monarchen nicht wenig gefallen hat. — — — — —

6.

den 28. Sept. 1749.

— — — Seitdem ich das Trauerspiel Zeloide in Einem Akt, von Saintfoix, gelesen habe, werde ich in meinem Gedanken bestärkt, daß viele Trauerspiele schöner und rührender seyn würden, wenn ihre Verfasser,

*) Eine komische, aber allzufreie, Erzählung von Hagedorn in französischen Versen, die ich zwar in der Handschrift in Händen habe, aber, auch ohne diese seine Aeußerung, in seine Werke aufzunehmen Bedenken getragen hätte.

um alle Gefahr, den Zuhörer einzuschläfern und erkalten zu lassen, zu vermeiden, sich der Freiheit, welche man der Komödie, aber ohne Grund ihr allein, einräumt, klüglich anmaaßen, und Alles nicht in die gewöhnlichen fünf, sondern in drei Aufzüge einschränkten. Er würde dadurch, wie ich glaube, gewinnen, und das Ueberflüssige würde in den engern Raum sich seltner einschleichen. Die Zeloide rührt in ihrem einzigen Akt so stark, als wenn sie in fünf sich ausgebreitet hätte. — —

Simonetti, der Niemanden liebt, als Seine Hochehrwürden selbst, feindet auch Hallern an, und wünschte, ihn zu verkleinern. Aber, orazione di cane non giunge al cielo. Er hat ihn heftig in der Berlinischen gelehrten Zeitung angegriffen, ist aber in der Göttingischen hinlänglich heimgeleuchtet worden. Wie heilig und unsträflich sonst dieser Lehrer ist, werden Sie wissen, oder ohne grosse Mühe erfahren können.

Ich sende Ihnen zwei kleine Gedichte von Hrn. Klopstock, welche Sie vielleicht noch nicht gesehen haben. Sie können ihn nicht höher schätzen als ich. Ich sage mit Ihnen:

Mit Milton's Geiste scheint Klopstock's durchwebt.

— — — Einer meiner Bekannten übersetzt aus dem Maffei, was derselbe vor seiner Uebersetzung des ersten Buchs der Ilias zur Vertheidigung der ungereimten Zeilen und des Hexameters so gründlich angeführt hat. Die Absicht der Uebersetzung ist, solche für den homeri-

schen Klopstock zu gebrauchen, und einmal diese Materie zu untersuchen. Ich bedarf keiner weitern Ueberzeugung. Ich schenke einem Dichter, der mir etwas Rechtes zu sagen hat, den Reim sehr gern; aber ich fodre von ihm eine strenge Beobachtung des Sylbenmaßes, überhaupt und in einzelnen Wörtern; und mir ists lieb, daß Hr. Klopstock seine Wörter so glücklich zu ordnen, und ihnen diejenige Richtung zu geben weiß, die Homer meisterlich beobachtet, die weiter geht, als das dem unverwöhnten und gesunden Gehöre gemäße und so empfindliche Sylbenmaß, und dasjenige ausmacht, was Pope a Style of Sound nennt, und wovon er im sechsten Briefe an Walsh einige Regeln angiebt. Doch, Sie können davon besser urtheilen als ich. — — —

Sollte für oder wider den eines bessern Schicksals so würdigen Henzi etwas herauskommen, woraus erhellte, welcher Verbrechen man ihn und seine Anhänger beschuldigt; so würde ich solches mit desto größerm Vergnügen, auch daher lesen, weil die Geschichten von Rebellionen mich immer aufmerksamer gemacht haben, als die Tagebücher von Friedensgeschäften, von öffentlichen Geprängen, Krönungen, Huldigungen, Salbungen, u. s. w. obgleich, einige Friedensschlüsse bedächtlich ausgenommen, in allen solchen Verzeichnissen mehr Unschuld, Wohlfahrt, und insonderheit Ordnung, wahrgenommen wird, als in den so verantwortlichen und gefährlichen Geheimnissen der Konspirationen, die, wie Alles, vom Pöbel aus dem Erfolg beurtheilt werden. — — —

Jetzo lese und bethräne ich die Klarissa, welche wir dem Verfasser der Pamela zu danken haben. Die-

ses Buch muß ganz, oder gar nicht, gelesen werden. Es enthält Alles, was die Tugend verehren, und das Laster verabscheuen und beklagen lehrt. Beide sind darin aufs höchste getrieben. In der bürgerlichen Welt gehen beide lange nicht so weit; aber dergleichen außerordentliche Rollen werden auf größern Schaubühnen möglich und wirklich; auf kleinern bleiben sie idealisch. Ein gemeiner Leser wird also schwerlich von allen den Regungen bemeistert, welche Richardson zu erwecken sucht, und begreift höchstens nur die Wahrscheinlichkeit eines solchen Charakters, als dem eigennützigen Bruder, der neidischen Schwester der Klarissa, und dem reichen Solmes, beigelegt werden. Eine Howe, ein Lovelace, u. s. f. sind ihm fast unbegreiflich. Die Sprache so unterschiedener Affekten wird sehr glücklich vom Anfang bis zu Ende beobachtet. — —

Wollen Sie noch immer dem Dr. Triller und Andern den Gefallen thun, daß Sie, oder Hr. Breitinger, dem ich mich empfehle, den Opitz so liegen lassen?

7.

im J. 1750.

— — — Ihre Beschreibungen von den auf Ihrer Schweizerreise genossenen Ergötzungen rührt mich ungemein; und wie oft habe ich nicht gewünscht, einen Frühling und Sommer in der Schweiz durchleben zu können, in den malerischen Gegenden, die ich einigermaßen aus dem Scheuchzer kennen und lieben gelernt habe, unter freien und tapfern Männern, in gesunder Luft, an heilsa-

men Wassern, zwischen hohen Bäumen und Bergen, unter freien Landmännern, oblitus meorum, obliviscendus et illis; und nur mit Ihnen und Ihren Freunden, einem Breitinger, einem Zelwager, einem Ziegler, einem Zimmermann, Waser, Knüslein, in Zürich oder in Winterthür, und in den nachbarlichen Höhen und Thälern vergesellschaftet! Denn alle diese rechtschaffenen Männer hat mich Hr. Schultheiß schon so sehr schätzen gelehrt, daß auch ich, more Germanorum, obwohl ohne Stammbuch, eine gelehrte Ungeduld dahin bringen würde, die Gesichter zu sehen und die Stimmen zu hören, deren Besitzer so hochachtungswürdige Männer, und zugleich Freunde eines mir so werthen Bodmers sind. — — — —

Nunmehr hat Hr. Klopstock das beneidenswerthe Glück gehabt, Sie zu sehen. O qui complexus et gaudia quanta! Ehegestern habe ich vernommen, daß der König von Dännemark ihn mit einem jährlichen Gehalt von 400 Thalern begnadigt hat. Dieß verursacht mir und allen meinen Freunden die größte Freude. Geht er, wie gemuthmaßt wird, nach Koppenhagen, so kommt er auf Hamburg zu; er bringt mir neue Nachrichten von Ihnen; ich werde mit dem Verfasser des Messias bekannt; ich sehe ihn versorgt und glücklich. Wie schön werde ich den so erwünschten Tag finden! Ist es möglich, daß, wie der brave Hr. Prof. Sulzer mir aus Berlin meldet, ein sonst so sinnreicher und erleuchteter Maupertuis den Messias, von dessen ersten zwei Gesängen man ihm eine französische Uebersetzung zu lesen gegeben, für eine bloße Nachahmung des Milton angesehen? Das sollte unerlaubt seyn.

Nach der bequemen Unordnung, deren ich mich eben so sehr in meinen vertrautesten Briefen als in meinem freundschaftlichsten Gesprächen bediene, komme ich jetzt auf den Noah. Nur von Ihnen begreif ich, daß Sie in so kurzer Zeit so vielen ausnehmenden Gedanken, Charakteren, poetischen Malereien und Ausdrücken eine in der schönsten Mannichfaltigkeit so gleiche, einstimmige und ausführliche Bildung haben geben können. Ich finde auch, daß Sie recht gethan haben, dem Milton zu folgen, dessen Paradiese zwar alle wesentliche Schönheiten der epischen Schreibart besitzen; aber, um von den halben Kennern dieser Poesie, in Ansehung einzelner Stücke und Feinheiten weder angefochten, noch mit dem Homer und Virgil in widrige Vergleichung gezogen zu werden, von ihm nicht epische Gedichte, sondern nur Gedichte genannt worden sind. Auch sind solche Werke nicht bloß aus einem Bossu, und nach den angenommenen Regeln, zu beurtheilen, zu tadeln oder zu rechtfertigen. Ja, es ist noch unausgemacht, ob die Einschränkungen, denen man die tragischen Skribenten gewöhnlich unterwirft, die daher auch einen engern Umfang von sich haben als die epischen, wirklich in der Natur gegründet sind. Doch dieses will ich nicht entscheiden; ich weiß aber, oder glaube zu wissen, daß, wenn ich den Charakter der Verliebten übersehen wollte, den man in welschen Opern so unentbehrlich und reizend finden darf, ein Metastasio in gewissen Opern, von den gewöhnlichen drei Handlungen, so vollständige und bündige Tragödien, die nur, wie diese nicht, singbar sind, geliefert hat, als der stolzeste Tragödienschreiber in seinen fünf regelmäßigen Handlungen. Ich wüßte nicht, ich, der kleinste unter den Kunst-

richtern, was an dem reichen Plan, den Sie vom Noah gemacht haben, zu verändern wäre, ohne zu verkünsteln, was die freien Kräfte Ihrer Einbildungskraft an eignen, neuen und starken Empfindungen edel und einnehmend hervorbringen und darstellen wird. Wenigstens urtheile ich so nach meiner Einsicht und Empfindung. Quand une lecture vous éleve l' esprit, et qu'elle vous inspire de sentimens nobles et courageux; ne cherchez pas une autre regle de main d'ouvrier, sagt la Bruyere. Sind Gedichte von so weiter Absicht, daß sie das menschliche Geschlecht und die Herzen aller Leser rühren, lenken und bessern sollen, nur nach der in so vielen Zweifeln steckenden Kenntniß der Gelehrten, und nur von diesen zu beurtheilen? Dieses Vorrecht räume ich ihnen sehr oft, aber nicht immer, ein. Die Meisterstücke sind nicht die Frucht ihrer Regeln allein. Das bekenne ich mit Ueberzeugung, und um so dreister, als ich selbst mich von dem Joche der Grundgesetze des Geschmacks nie zu befreien gewünscht, zugleich aber auch von solchen Grundgesetzen, die aus dem Exempel der besten Muster erhellen, die andern Vorschriften und Ordnungen sehr unterschieden habe. Nur so hört dieses Joch auf, eine Bürde zu seyn, und der wahren Kunst ist nichts so ähnlich, als die Natur. Die wird ein Bodmer gewiß in seinem Werke nicht verfehlen.

Ich hoffe, Sie werden sich durch einige ungünstige Urtheile solcher Rezensenten nicht irre machen lassen, die in der That solcher Art Gedichte noch zur Zeit nicht gewohnt sind. Nicht wenige Leser, die ich kenne, sind andrer Meinung. Wer kann alle, oder die meisten, vereinigen? Die Zeit. Ihr ist es zuzuschreiben, daß endlich Milton ei-

nem Jeden, der nicht lächerlich seyn will, wenigstens in England, gefallen muß. Citius inter horologia quam auctores conveniet. Einem Franzosen wird schon der Name Noah mißfallen, wenn er ihn nicht in einem Liede vom Wein findet, noch mehr ein langes Gedicht von patriarchalischen Fürsten und Helden, voller morgenländischer Namen, voller Wunder und Freiheit; der Versart nicht zu gedenken. So urtheilen auch noch jetzt Andre. Warum?

Witz ist ihr bester Verstand, und solche göttliche Reden
Sind unverständliches Zeug in ihrem verwöhnten Geschmacke.

Nur will ich, nach der mir ertheilten Erlaubniß, darüber noch meinen überflüssigen Beifall bezeugen, daß Sie mir melden, wie Sie gesonnen sind, die etwa hier oder dort vorkommende Härtigkeit des Metrum zu heben, um auch dem Gehöre Ihrer Leser nicht anstößig zu seyn; indem freilich dem Verse sein natürlicher Schwung erhalten werden muß, da auch eine wohlgerathene Prose nicht übellautend seyn darf, und in Ihrem Gedichte so viele wohlklingende Zeilen sich merklich und gefällig machen. — — — —

Wegen meiner Moralischen Gedichte will ich noch erwähnen, daß ich in Pope's Allegemeinem Gebete das: Jehovah, Jove, or Lord! nicht wörtlich übersetzen wollen, sowohl, weil solches jetzt nicht mehr gelten könnte, da kein Jupiter mehr verehrt wird; Gott, dem alle Götter weichen, das höchste Wesen, man mag es genannt haben wie man will, ausdrückt, und dieser Aus-

druck meines Erachtens, dem Charakter nach, dieses Gebet noch heutiges Tages allgemein macht; als weil ich auch einiger Gottesgelehrten gewissen Widerspruch mir nicht zuziehen wollen. Anfangs hatte ich gesetzt: Zevs der Heiden, Herr der Christen. Aber auf Anrathen meiner Freunde habe ich mich begnügen lassen, nur den Hauptbegriff beizubehalten; doch möchte ich gern wissen, was Sie davon urtheilen.

Aber an allen meinen Gedichten ist der deutschen Welt so viel nicht gelegen, als an der Fortsetzung der Zürchischen Ausgabe des Opitz. Hier habe ich vergebliche Versuche gethan, dazu einen Verleger zu finden, obwohl auch der ungelehrteste begreift und gesteht, daß man mit fernerm Drucke eines so nützlichen Buchs Beifall und Dank verdienen würde. So ist es mit der von der Handlung fast unzertrennlichen Eigennützigkeit auch hier beschaffen, daß nur der baldigste Absatz und Gewinn, so gewiß und unausbleiblich er sonst auch seyn würde, die Verleger bewegen kann, ein an sich so schätzbares Werk zu übernehmen. — — — —

8.

den 24. Sept. 1751.

Sie sehen, und werden hoffentlich verzeihen, daß ich meine Gedanken so geschwinde und unförmlich hinschreibe, als sie mir unter meinen Geschäften und Zerstreuungen einfallen, recht so, wie ich sie sagen würde, ja vielleicht unordentlicher und schlechter, als wenn ich die Ehre hätte, mit Ihnen zu sprechen.

Ich suche selten Plinianische Briefe zu schreiben, zumal an einen Herzensfreund, dem allein bekannt werden muß, was ich mit flüchtiger Feder nur für Ihn entwerfe.

Haben Sie nicht den Frühling, das malerische und angenehme Gedicht, mit außerordentlichem Vergnügen gelesen? Doch, daran zweifle ich nicht. Nur ist mir die Freiheit, womit Hr. von Kleist die Berge Brüste der Natur nennt, zuweilen etwas anstößig und zu italiänisch, zuweilen aber auch nicht. Wie würde Brockes sich an dem Frühling vor vielen Lesern ergötzt haben! Ich wollte, es hätte der König von Preußen einen Theil der Gnadengelder, die er dem reichen Voltaire zugewandt, dem Hrn. von Kleist beigelegt. Aber er hat von der deutschen Sprache ganz unverdiente Vorurtheile, wovon viele Beweise vorhanden sind, unter andern eine Stelle in der *Suite de l' Histoire de Brandebourg*. Die letzten kleinen Verse, welche Voltaire in Berlin gemacht hat, sind nichts weniger als Meisterstücke, und mehr der Zeit gemäß, in welcher er noch Arouet hieß, als seiner jetzigen. D' Arnauld, der ein Mitglied der berlinischen Societät ist, weiset Verse, die ich nicht gemacht haben möchte; gleichwohl hat er das Glück, dort für einen trefflichen Dichter gehalten zu werden.

Ich beschwöre Sie, den Cimon*) an das Licht treten zu lassen; und ich würde nur einem Triller erlauben, sie nicht schön zu finden. Von mir selbst habe ich

*) Ein Schäferspiel von Bodmer.

diesem Briefe nichts hinzuzufügen. Hr. Schultheiß wird Ihnen mich hinlänglich abgeschildert haben. Ich habe mich ihm gezeigt, wie ich bin; und es fällt mir schwer, mich anders zu zeigen. Dem Montaigne bin ich wenigstens hierin ähnlich, ob ich gleich in diesem Jahrhunderte es nicht für rathsam erachte, so oft und so viel von mir zu reden, als er gethan hat; wofür ich ihm aber sehr danke. Ich habe mich gefreuet, daß Schurzfleisch, von dem ich es nicht vermuthet hätte, ihn so ungemein hochgeschätzt hat. Ich finde, daß ich viele von Montaigne's Fehlern habe, welche ich gegen seine Vollkommenheiten gern vertauschen möchte. Es giebt Stunden, darin ich mir seine Entfernung von Geschäften wünsche, und seine Muße mehr beneide, als seine römischen Bürgerrechte.*) Nur in solchen Umständen könnte ich vielleicht noch in die Versuchung fallen, mehr zu schreiben, und von ganz andern Materien, als bisher geschehen ist.

9.

24. Sept. 1754.

Endlich komme ich heute, ungeachtet der Arzneien, meiner Schmerzen und so häufiger Abhaltungen, zu dem Vergnügen, an meinen lieben Herrn Prof. Bodmer zu schreiben. Tage sind verflossen, daß ich, dazu zu gelangen, vergebens gehoffet habe. So kümmerlich ist jetzt mein Gesundheitszustand und so unzuverlässig alle Zeit,

*) Montaigne erhielt bei seinem Aufenthalt in Rom, 1581, das römische Bürgerrecht, wovon die Ausfertigung im neunten Kapitel des dritten Buchs seiner Versuche zu finden ist.

die ich, gleichsam der Zucht der beiden Aerzte und des deutschen Cheseldens *) uneingedenk, dem Nachsinnen, dem Lesen, dem mündlichen oder schriftlichen Umgange mit meinen Freunden zum Voraus bestimme: da ich, anstatt nur auch der Ihrigen zu gedenken, (z. E. an den Eubulus, den ich gerne in gesunden Tagen wiedersähe, an den gefälligen lieben Argonauten nach Harvstehude, an den Herrn Schultheiß) ein Schreiben, wie ich gedachte, jetzt ablaufen zu lassen, an Sie so wie an Ihren Philokles und Waser, nur das freundschaftlichste Compliment auftragen und immer dahin sehen muß, daß die Hoffnung, die das letzte Osterfest noch übrig ließ, nicht gänzlich jetzt verlohren gehe, indem so gar viele Zufälle sich äußern, daß ich mehr als einmal schon für todt ausgegeben worden und mühselig mein Daseyn, unter rechtschaffener Vorsorge meiner Aerzte, doch, der Beschaffenheit meines Körpers nach, mittelst langsamer Wirkungen bin conservirt worden; so daß ich zwar oft bettlägerig und ein Märtyrer der Arzneien und Strenge, die mir auch nicht immer Bücher gestattet, bin aber noch kein dirus hydrops; so fatal mir die nach Neujahr zurückgetretene materia podagrica etc. hätte werden können und vielleicht endlich werden kann.

Solchergestalt habe ich mich zufrieden gegeben, daß voriger Sommer weder Hrn. Prof. Sulzer, dessen Verdienste und Freundschaft ich aufs vollkommenste verehre, noch den so gelehrten, als seiner Poesie wegen rühmlich würdigen Hrn. Wieland nach Hamburg geführt, und

*) Carpser's.

sie einen noch nicht gesehenen Freund würden haben kennen lernen, dessen jetziger Umgang so schlecht ist, als seine jetzige Gesundheit, und dem seine Krankheit, durch welche er ohnehin sich so ungleich ist, doppelt empfindlich seyn müßte, als sie ihm unmöglich machte, nun von solcher, ihm so willkommenen Reisenden Aufenthalt hier zu profitiren. Jetzt ist mir niemand willkommener als eine für mich so wachsame uxor domiseda, wie ein Antiquarius sprechen würde, und wie sehr würde es mir auch ein zwar noch immer entfernter, aber desto gewünschterer Bruder seyn, welchen ich neulich mit Hrn. Sulzer in einen kleinen Briefwechsel, wegen seines weitberühmten Kabinets von Malereien u. s. w. zu bringen angefangen, und noch einmal umarmen muß, den rechtschaffenen Bruder, wenn ich männlich sterben und der Vorsehung, so wie ich soll und hoffe, mich unterwerfen soll. Sonst stört, zerstreut, bedrängt und beunruhigt mich der zu mannichfaltige Besuch, womit man mich täglich hier in diesen wiederholten Quarantainen aufs beschwerlichste beehrt, nach schlaflosen langen Nächten ferner aus dem Schlummer hält, und mit Gedanken und Reden aufs unbarmherzigste zerstreut. Ich weiß nicht, wie so viele Köpfe beschaffen sind, die têtes dures, die nichts ansicht, die immer in Bewegung sind, ohne etwas zu fürchten.

Ich habe doch, während meiner Krankheit, weder durch solche Zerstreuer noch sonst mich irre machen lassen, noch aus dem unrechten Fache ein Buch gewählt, das ich, als eine Neuigkeit, Ihrem Geschmack für jetzt bestimmt. Ich kenne ihn nicht, oder Ihnen wirds angenehm seyn, den Orrery beantwortet und Swift so vertheidigt zu sehen, als in den beigehenden Briefen geschehen ist, wel-

che den berühmten D. Delany zum Verfasser haben sollen. Bei jetzigen niederträchtigen Zänkereien wollte ich auch, daß aus der S. 309. des kleinen aber bündigen Gedichts: The greatest Monarch may be stabb'd by night, and fortune help the murderer in his flight etc. Anlaß genommen würde, an Sie und Hrn. v. Haller eine poetische Vorstellung, die beider würdig wäre, zu entwerfen, in Ansehung der unerlaubten, ja zur bisherigen Ehre der Deutschen, bis jetzt auch noch unerhörten Wuth und Parteilichkeit, die in allen Zeiten der Neologie aus unverborgenen Absichten, die Lessing in seiner, in die Berlinische Zeitung, gesetzten Recension detaillirt, neulich sich hat äußern dürfen, jedoch auch so grob, daß es weder Ihnen noch vielleicht Hrn. Klopstock, (jetzt in Dännemark, wo er so viele Feinde als Neider hat) jemals in einer so bäurischen Gestalt schaden wird. Dieser und Mad. Klopstock sind ehegestern, den 22ten Sept. von Quedlinburg zurückgekommen; er hat es bereits anzeigen lassen; allwo sie den alten Hrn. Klopstock besucht, und der neue Ehemann krank gewesen ist. Ich hoffe, in nächster Woche ihn zu sprechen. Nach einigem Aufenthalt allhier gehen sie zurück nach Koppenhagen, und da scheint es mir sehr möglich, daß der Messias der Literatur des Kronprinzen aufgeopfert wird.

Damit ist zwar unser Klopstock, wie ich ihm wünsche, reichlicher versorgt; er gewinnt das Recht der Hoffnung zu noch bessern Zeiten; er ist in wirklichen Diensten: Aber die Jahre und die Muße, die sein Gedicht zur Reife und Vollständigkeit gebracht hätten, die Kräfte und Gedanken, die er für seinen hohen Untergebenen,

vielleicht im buchstäblichsten Verstande auf die Literatur wird wenden müssen, die alle verliehren die erhabenere Bestimmung, welche die Absicht des Gnadengehalts waren: das wird also zur allergnädigsten Besoldung. Dieses ist der Lauf der Welt, wovon die Gelehrten und Kunstrichter weniger als von andern Geheimnissen zur Unsterblichkeit unterrichtet sind. Ich höre, man bringe die bekannte auf Pränumeration vorgeschlagene Auflage und neun Gesänge vom Messias in Koppenhagen, so gut es sich dort wird thun lassen, zu Stande, um doch etwas zu leisten. Ich bin, wie Bohn bezeugen kann, der einzige hiesige Subskribent gewesen, als die angekündigte neue Edition in Deuschland herauskommen sollte. Ich weiß nicht woher, wie man doch finden will, die Liebhaberei so sehr abnimmt. Aber auch der deutsche Geschmack hat seine Laune, seinen Eigensinn, dem Schlüsse nichts abgewinnen. Oest*) gehört nach Bedlam, wofern ihn der Materialismus nach London bringt.

Ich sehe aus Genf der neuen welschen Uebersetzung des *Essay on Man* entgegen und werde sie so geschwinde lesen als die Arzneien mir erlauben werden, wovon einige zu dergleichen Lektüre den Kopf unbrauchbar machen und den Gedanken Schmerzen und Dünste zu Verfolgern schicken, espèce de dragonnades spirituelles, wie ich täglich erfahre, und daher sogar das selbstgewählte Lesen jetzt für eine rechte Freude halte, auf welche ich mich tröste und mir etwas zu gute thue. Daß ich aber, krumm

*) Verfasser der Bremischen Gedichte, und einer deutschen Prosodie.

und sehr gebückt, schreibe, und deutsche lange Briefe als Berichte schreibe, geschieht nur meinem Bruder und einem Bodmer, auch soll's, so bald möglich seyn wird, einem Sulzer geschehen. Wären Sie aber ein Augenzeuge meines Zustandes, so würden Sie der erste seyn, der gestehen würde, daß Kleinigkeiten es zu seyn aufhören, und auch lettres de paille an Mühseligkeit Depeschen ähnlich werden, wenn man sich so schlecht, veränderlich und bereits abgemergelt befindet, als ich. Son magro, secco inaridito e strutto. Von des Baron *de Watteville* Histoire de la première Confédération de Suisse habe ich nur den Titel aber auch so viel rühmliches vernommen, daß (wenn der Innhalt dieser Geschichte die Tellischen Zeiten und Thaten en detail, nicht chronikenmässig, vorträgt, woran ich nicht zweifle; mit pièces justificatives, die zu lesen und zu untersuchen, ich zu alt und aufmerksam auf meinen Ueberrest des Lebens bin, nicht überhäuft; und das Buch ganz heraus ist) es mir recht angenehm seyn würde, es kollationirt und ganz zu erhalten. Ist es aber kein Meisterstück; (Sie sehen, ich will vieles: Aber so ists mir beschrieben worden und desto mißtrauischer bin ich;) ist es nicht dreimal so wahrhaft und halb so interessant als Voltaire, der bessere Varillas, der ein Benediktiner geworden seyn soll; so wünsche ich Herrn von Wattewille Leser und Bewunderer; ich stelle mich aber nicht mit zu denselben.

Ich bitte Hrn. Wieland sehr meines Andenkens zu versichern, und gratulire ihm zu der Ehre, schon so früh Neider und Feinde zu haben, und Jene zu verdienen. Hrn. Geßner vergessen Sie nicht, und Hrn. Dr. Lavater

mein Compliment zu machen. Hr. Carpser erinnert sich nicht selten beider als angenehmer Bekannten, die er sehr hochschätzt. Hrn. Schultheiß wünsche ich, auch unvergessen zu bleiben.

Vale et me amare perge. Ein gemeiner guter Beschluß, der auch nach dem Tode gelte!

---

# 6.

## An Johann Arnold Ebert. *)

I.

le 13. Mai, 1743.

Peut-être ne Vous ecrirois-je pas si-tôt après Vôtre depart, si je ne croiois devoir vous avertir, que nôtre Clergé et les animae coelestes de cette bonne Ville viennent tous se dechaîner saintement contre Votre Serenade. Leur dépit est si animé que hier deux de ces Messieurs ont emploïé toutes les forces d'une Declamation égalcment vive et respectable pour persuader leurs ouailles que le Sujet de vos vers est indecent au dernier point et qu'on a ſurpris la religion du Senat en obtenant la

*) Einige Stellen aus dieſen Briefen kennt man ſchon aus meinem Grundriſſe von Ebert's Leben und Charakter, vor dem zweiten Bande ſeiner Epiſteln und Vermiſchten Gedichte, Hamb. 1795. 8. Man wird ſie hier gern in ihrem Zuſammenhange wiederfinden. Diejenigen Briefe, welche außer ſolchen Stellen kein allgemeineres Intereſſe hatten, bin ich hier übergangen.

permission de se servir d'une Maison où la Passion de nôtre Seigneur a été chantée autrefois si religieusement pour y faire retentir une Musique très-mondaine et reduisante sur une Morale mollement rimée et trop voluptueuse par ses Maximes.

*— — — Grave et immutabile sanctis*
*Pondus adest verbis et vocem fata sequuntur.*

Le chaste *Görner* palita cette mauvaise avanture et se trouve deconcerté, dans tous les sens. Il comptoit de regaler le Public de Votre Serenade une seconde fois, mais, malgré la Vertu de Votre Orphée, il n'ose plus hazarder d'en demander la permission qui certainement lui seroit refusée. J'espere que les ennemis de Votre Ouvrage n'indisposeront pas le vieux *H.* contre Vous. Cependant je Vous conseille de tacher de prévener les mauvais services qu'ils pourroient vous rendre.

Un de mes amis traduit la Fable *d'Horace* du Rat de Ville et du Rat des Champs. Il se trouve un peu embarrassé sur les mots: *palea porrectus in horna.* Malheureusement il ne peut se servir de Spreu, et il veut conserver le *palea horna.* Informés vous, si le mot Spalzen qui est Saxon est connu à Leipzig. Il le trouve dans de bons Dictionnaires. J'ai lû Spreuer, mais je crains fort que ce mot ne soit heteroclite. Si Vous avés appris quelques Anecdotes literaires depuis que vous êtes à Leipzig, je Vous prie de me les mander et je Vous assûre que je ne les communiquerai à personne. Je suis très-parfaitement etc.

2.

le 15. Sept. 1743.

Il y a assez long-tems que j'ai dû repondre aux politesses de Votre Lettre: il y a long-tems que je l'ai voulû. Cependant il m'a été quasi impossible de le faire plutôt et par un rapport, qui ne fait pas trop d'honneur à Votre exactitude et a la mienne; nos Lettres se ressemblent par le tems qu'elles se sont attendre.

L'brage qui s'etoit élevé contre Vous, ou plutôt contre Vos vers, a cessé. On n'en parle que pour en faire l'eloge, et si, par hazard, il se trouve de ces Critiques ou trop jeunes ou trop vieux pour épiloguer sur des vers qui servient, et si ces Messieurs osent pretendre au droit de voter, leurs voix se perdent dans les Suffrages qu'on Vous donne. — — —

— — — — — *Pars tollere vocem*
*Exiguam, inceptus clamor frustratur hiantes.*

On m'a parlé d'une Lettre que Vous avés écrite à un de nos Predicateurs. Vous y paroissez rentrér dans le Chemin de la Grace. Je ne sai ce qu'il en est. Vous déves connoitre Vos interets. Ils me sont chers, je l'avoüe, mais je serois trop embarrassé à Vous donner des conseils et à me rendre, en quelque manière responsable des événemens. Tôt ou tard Votre merite Vous distinguera, même dans la Situation où Vous étes à-present. Ajoutés à ce merite, au Savoir et au Genie que vous possedés, l'art de Vous attacher à des amis d'un certain rélief, dont les avis sont soutenûs de Sentiments et de

Pouvoir, et Vous ne manquerés pas de saisir les heureux momens qui y font parvenir. *Aide toi et Dieu t'aidera*, dit le proverbe, par lequel *La Fontaine* commence une de ses meilleures Fables.

Mr. le Docteur *Wilkens* est toujours fort de Vos amis: Mais je le defie et qui que ce soit de l'être plus que moi. Vous m'avés fait rire par ce que Vous me mandez qu'on a osé Vous en faire douter. C'est une fausseté qu'en bonne Logique Vous auriés dû reconnoitre pour telle au premier moment qu'on Vous l'a debitée. Je ne Vous nomme pas les Gens contre qui j'ai vivement plaidé Votre cause, ni les temoins que je pourrois produire sur cela, mais je Vous prie seulement de considerer que parler contre Vos vers en question ce seroit faire le procès au Recueil des Chansons d'un de Vos amis, qui attend impatiemment Votre Traduction de certaines Chansons Grecques, pour rendre complete celle de la Dissertation de *La Nauze*, dont il veut orner le second Tome. Vous sentés, Monsieur, qu'on ne sauroit pointiller sur la Morale de Vos vers sans passer condamnation sur celle de plusieurs Poëtes, ou plutôt de leurs ouvrages, et que se declarer contre Vous, ce seroit compromettre la reputation de quelques auteurs, dont les vers sont lûs et chantés comme les Vôtres et ceux de Votre ami. — —

Nous avons eû içi, pendant quelque tems, un petit bon homme, qui s'appelle *Naumann*, et qui a etudié à Leipzig. Il a fait des Hirtengedichte, dont la licence surpasse tout ce que Vous avés vû dans ce genre,

même les Contes de Rost, où il y a tant de ce que Plaute nomme *versus immemorabiles*.

Ce *Naumann*, pour suppléer a la disette où nous sommes à l'egard des ouvrages hebdomadaires en a publié un nouveau sous le Titre de Herrenhüter. Mr. *Zink* qui a la bonté pour le Public Hambourgeois de le regaler tous les jeudis d'un Vernünftigen Liebhaber, qui brille par les sécours que lui fournissent les Correspondens, ce Mr. *Zink* critique Mr. *Naumann*. Mr. *Naumann* peu endûrant, non seulement le relance aigrement, mais publie contre Mr. *Zink*, que je Vous nomme pour la troisième fois, un Ecrit des plus sanglans, auquel celui-ci n'a pas repondu, par plus d'une bonne raison. Voilà ce que c'est que d'être auteur et d'en soûtenir le caractère. Je voudrois n'être pas du nombre de Messieurs les auteurs. Mais: *Nequeo dormire*, à moins que ce ne soit dans ma Bergiere où Vous m'avés vû étendû si souvent. Comme Un ouvrage nous rend auteurs aussi bien que douze, et que Vous l'êtes aussi, pour Votre malheur, j'ose Vous avouer que mes insomnies ont produit un Poëme de 32 pages *sur le Bonheur*, qui par sa longueur Vous endormira peut-être. Vous jugés aisement que j'y parle plus en Philosophe que dans mes Chansons. Je m'attens à apprendre de Vous, si mes trente deux pages peuvent se flatter de trouver trente deux connoisseurs, qui les approuvent. Pour moi, je me trouve admirable d'avoir pû en rimant remplir deux feuilles entières et Dieu sait, si je dois m'en feliciter, car les longs ouvrages courent toujours un peu risque d'echouer. Je vous en enverrai huit ou dix Exemplaires,

dont je Vous prie de presenter de ma part quelques Exemplaires (voilà une repetition de trop, mais n'importe) à Madame et à Mr. *Gottsched*, à Mr. *Schwabe*, à Mr. *Kaestner* et à Mr. *Gellert*. Le Secrétaire de Mr. *de Heinson* me demande toujours de Vos Nouvelles. Il s'interesse passionnement à tout ce qui Vous regarde. C'est le meilleur homme du monde, mais sa Santé est des plus petites. Menagés bien la Vôtre. Il y a plus d'un moïen de lui nuire dans l'age, et à l'academie où Vous étes. Comme je Vous ecris tout ce qui me vient dans l'esprit, et que la Morale vient de s'y glisser je ne sais comment, je n'ai pas voulû la supprimer, mais je Vous fais grace de je ne sais combien de bonnes maximes, dont je pourrois allonger ma Lettre et que vous pouvés lire dans *Marc-Antoine*, *Epictète*, *Seneque*, *Boëce*, le Vernünftigen Liebhaber et où il Vous plait. Informés-Vous, s'il Vous plait, si l'on trouve à Leipzig *Les Satires de Mr. de L'Aume*. C'est un Livre du Siècle passé. Je ne l'ai jamais vû, mais à en juger par les passages que Philandre von der Linde a allegués, ces Satires ne manquent pas de sel et je serai bien aise de savoir ce qu'ils coûtent. Les connoissances de nos Libraires se bornent à une cinquantaine de Livres et leur nommer un Auteur comme *de L'Aume*, ce seroit insulter à leur ignorance. L'impression de la Traduction de *Locke* n'est-elle pas encore finie? — —

3.

den 3. April 1744.

Der Anfang dieses Jahrs ist mir recht angenehm gewesen, weil ich den 2ten Jenner und den 2ten dieses

Monats von Ihnen einen kurzen Brief vom 28sten December und einen längern vom 29sten Jänner, insonderheit aber den Beschluß Ihrer schönen Uebersetzung aus dem La Nauze, mit ungemeinem Vergnügen erhalten habe. Diese allein würde hinlänglich seyn, mich zu einer neuen Sammlung überflüssiger Lieder und Oden zu bewegen, nun ich derselben Ihre Arbeit vorsetzen, und meine Reime dadurch beträchtlicher machen kann; und ich kann Sie versichern, daß allerhand Umstände mich mehr als einmal unentschlossen werden lassen, ob ich mit diesen *nugis sonoris* fortfahren sollte oder nicht. Nunmehr aber würde ich es für unverantwortlich halten, die Leser, welche die Beförderung der Literatur lieben, um Ihre so glückliche und wohlgerathene Uebersetzung zu bringen, die ihnen nicht anders, als angenehm seyn kann, und welcher ich mit desto größerer Hoffnung zu einer guten Aufnahme meine Lieder anhängen darf. Der Herr Doctor Wilkens ist Ihr wahrer Freund, und mit ihm auch ich. Wenn der Druck des zweiten Bändchens vorgenommen wird, dann wird sich zeigen, wie man Ihren Vortheil mit dem Faciet lucrum bibliopola Tryphon, am besten verbinden kann. Lassen Sie dieses meine Sorge seyn. Ich werde zur rechten Zeit dem Bohn die Erkenntniß des Werthes einer Verdeutschung aus dem Griechischen beizubringen bemühet seyn. Ihr Gedicht vom Kriege *) hat hier einen allgemeinen Beifall mit allem Recht erhalten, und



*) Der Krieg, eine Ode, steht mit Ebert's Namen in den Belustigungen, Jänner, 1744, S. 71.

ich habe ein nicht geringes Mitleiden mit der Censur, welcher die Strophe: Sogenannte Landesväter rc. zu edel gewesen ist. O Liberty! O Virtue! O my Country! Ich will Ihnen einige Zeilen nicht vorenthalten, die Sie vielleicht noch nicht gesehen haben. Sie sind von Voltaire:

Souvent un air de verité
Se mêle au plus grossier mensonge.
Cette nuit dans l'erreur d'un Songe
Au rang des Rois j'etois monté.
Je vous aimois alors et j'osois vous le dire;
Les Dieux à mon reveil ne m'ont pas tout oté:
Je n'ai perdû que mon Empire.

Glauben Sie nicht, daß er diese Verse einer französischen Actrice zu gefallen geschrieben? Seine poetische Freiheit ist in Berlin so weit gegangen, daß er seinen zärtlichen Traum der Preußischen Prinzessinn Ulrika entdecken dürfen. Diese Dreistigkeit ist nur einem Voltaire eigen und die deutschen Prinzessinnen hören Ihre Hof-Poeten in einer ganz andern Sprache reden.

— — — Haben Sie schon des Riccoboni neues und schönes Werk De la Réforme du Theatre gesehen? Er lehrt in demselben nach der Erfahrung eines Mannes, der wirklich vierzig Jahre Komödiant gewesen ist, und zugleich gelesen und gedacht hat, und nach der Strenge eines Gewissens-Raths. Von der Schaubühne, die er einführen möchte, verweiset er den Cid, die Berenice, und andere Trauerspiele. Er gestattet ihr nur die Liebe, die zu den Pflichten gehöret und

verbeut ihr die Tänze und die Entrechats, welche Terpsichore in der Komödie, L'apologie du Siècle, l'épigramme de la Danse nennet. So züchtig und recht exemplarisch sind die Schauspiele beschaffen, die Riccoboni billigt und der Russischen Kaiserinn zu Mustern vorschlägt. Er sagt ausdrücklich, daß man in den dramatischen Gedichten die Liebe mit so vieler Bescheidenheit und Enthaltung vorstellen müsse, als Achilles Tatius. Aber Riccoboni hat diesen Griechen nicht ganz durchgelesen, oder er urtheilet von ihm, weil er keine Ausnahme macht, als ein Italiäner.

Noch sind Sie vielleicht mit sich selbst nicht einig, ob die Opern alle zu verwerfen sind, oder nicht? Ehe Sie hierin etwas entscheiden, bitte ich den Metastasio zu lesen, und mir hernach Ihre Meinung zu eröffnen. Ich weiß, welcher Meinung Sie seyn würden, wenn Sie seine schönen Worte von der Signora Rosa, der Stella, u. a. hätten absingen hören, die hier auf dem Theater von allen musikalischen Ohren bewundert worden. — — —

4.

den 28. Aug. 1744.

Hiemit beantworte ich noch nicht Ihren letzten Brief vom vorigen Monate, sondern ich bitte mir Ihre Meinung und ihren Entschluß über eine Sache aus, deren Einrichtung Ihre baldige und dem, auf dessen Ersuchen ich an Sie schreibe, vorzeigliche Erklärung erfodert. Getrauen Sie sich, die englische Andria, oder des berühmten Steele *Conscious Lovers*, die nicht zu den

schweren, von bloßen Anglicismen und jocis glebae adscriptis wimmelnden Lustspielen, sondern zu den edlern und leichtern Komödien gehöret, gegen den Märzmonat 1745. zu verdeutschen? Sie ist von Rolli unter dem Titel: *The Conscious Lovers;* Gli Amanti interni, Commedia Inglese del Cavaliere *Riccardo Steele* Londra 1724. 12. übersetzt und mit Noten versehen worden, die einem andern Uebersetzer zwar entbehrlich, doch aber nützlich sind. Ihnen traue ich die Kenntniß des Englischen sattsam zu, die erfodert wird, dieses schöne und untadelhafte Stück zu verstehen; und es ist die Frage nur von der guten Meinung, die Sie selbst in Ihr Verständniß des Originals setzen. Denn niemand wird Ihnen eine ganz besondere Stärke im Deutschen, die so sehr auf Ihren Witz, als Ihr Gedächtniß gegründet ist, absprechen. Ich bitte mir, im Fall Sie mein Ansinnen gelten lassen, zugleich zu melden: ob Sie dort die *Conscious Lovers* einzeln oder in einer Sammlung zu finden wissen. Sonst verschreibt man solche aus Holland, der Heimath des Nachdrucks.

Vor oder in der Oster-Messe soll der Verleger, dessen Vorhaben ich noch nicht melden kann, sich bei Ihnen mit baarer Erkenntlichkeit melden. Sonst hätte ich mich auch mit dem ganzen Auftrage nimmermehr abgegeben. Er ist kein hiesiger und zahlet reichlicher, als die Sosii, die zufrieden sind, wenn man von einem Werke, das recht wohlfeil in ihre Hände und aus denenselben unter die Presse geräth, nur sagen kann: Hic meret aera liber Sosiis; hic et mare transit, und sich nimmer um den Werth einer solchen Arbeit bekümmern, als die Ihrige seyn würde, noch ob

Et longum noto scriptori prorogat aevum.

Für diesesmal werden Sie aber wohl, so moralisch auch die Komödie des Steele ist, kein *notus scriptor* seyn wollen. Ich habe auch von dem Verleger das Versprechen, daß Sie nicht genannt werden sollen; mithin gehen Sie sicher. Da Sie schon englische Poeten lesen, so wird die nette angenehme Prose des Steele Ihnen gewiß keine zu große Mühe machen. Ich mache mir also Hoffnung zu einer gewierigen, baldigen Antwort.

Ich bitte mir eigentlich zu antworten und sende alsdann Ihren ganzen Brief meinem Korrespondenten, der ein billiger Mann ist, mit dem Sie zufrieden seyn werden.*) — —

5.

den 27. Mai, 1744.

Meiner alten Krankheit, der öftern Unlust zum Schreiben, haben verschiedene die Schifffahrt und Handlung der Engländer betreffende Geschäfte und meine beständigen Aufwartungen bei dem Herrn Geheimen-Rath und Ambassadeur, Baron von Söhlenthal, gleichsam ein Recht gegeben, sich nicht einmal anführen zu lassen, da ich bei Ihnen entschuldigen muß, daß ich Ihren mir höchst angenehmen Brief so spät beantworte.

*) Höchst wahrscheinlich war es Hagedorn selbst, der das Honorar bezahlen, und seinem jungen Freunde auf diese feinere und ihm gewöhnliche Art eine Belohnung seines Fleißes zuwenden wollte. Die Uebersetzung kam indeß nicht zu Stande.

Ich stehe schon bei vielen in dem Verdachte, daß ich ungern schreibe; und gegen Sie würde ich mich auch für schuldig erkennen. Nun aber darf ich ununtersucht lassen, wie träge und saumselig ich oft im Antworten bin, weil ich mich mit dem, allenfalls erweislichen Mangel der Zeit schützen kann, und Niemand, der weiß, wie sehr ich Sie hochschätze, von mir glauben wird, daß ich, bei grösserer Muße, meine Antwort so lange ausgesetzt und mich des Vergnügens beraubt haben würde, darauf wieder von Ihnen Briefe zu empfangen. Ich lege die Ihrigen bei, da ich so viele andere verbrenne, und Sie werden sie alle dereinst bei mir vorfinden, wenn wir uns wiedersehen.

Die Fabel des Herrn Gellert von der Biene und der Henne ist ein Meisterstück und ihres scharfsinnigen Verfassers würdig. Ich bitte, dem Herrn M. Kästner, den ich nicht nur für einen wahren Gelehrten, sondern auch für einen rechtschaffenen Mann halte, quicum in tenebris mices, ansehe, meinen Empfehl zu machen, und ihm zu sagen, daß meine Selbsterkenntniß recht sehr auf die Probe gestellt wird, wenn er in den Lobsprüchen, womit er mich beehrt, zu milde, und gütig ist. Haben Sie den Locken-Raub und die Vorrede vor dem Neukirch gelesen? Kaum verwesen die Gebeine des Hofraths von König, da der Professor Gottsched sein Andenken schon zu schwärzen sucht und das alte Zeter über die Hof-Poeten wieder aufruft. Ich will aus dieser kleinen Uebereilung und Bitterkeit nicht von den Neigungen, oder, wie die Schweizer es geben, von den Herzens-Meinungen des Hrn. Professors urtheilen: sonst würde ich fast gezwungen, die

Weltweisheit in ihrem Lehrer zu vermissen und ihn zu beklagen, daß er so unphilosophisch verfährt. Doch dieses bleibe unter uns. Koch, der Baron oder du Fresny der ehemaligen Gesellschaft der halben Amtmanninn in Oschatz *), wird in wenigen Tagen zurück nach Leipzig, und von Leipzig vielleicht zu seinem Bruder gehen, weil er sich größere Hoffnung zu dem guten Erfolg seiner Herüberkunft machen lassen, als die hiesige res comica zu erfüllen fähig ist, die kaum ihre Blöße decken kann, und fast im Sack und Asche täglich Buße thut. Die ganze Gesellschaft ist auch keines so geschickten Mannes werth, als Koch ist, den sie nicht werden kennen lernen, ohne ihn hochzuachten. Mingotti, und was dem anhängig ist, sind auch wieder hier, und ihre Rückkunft ist gleichsam das Todes-Urtel der Komödie, die, mit einem Worte, so viele Zuschauer hat, als der Vernünftige Liebhaber Leser.

Je mehr ich die Verse nachlese, über welche die Leipziger Censur hergefahren ist, je weniger finde ich sie anstößig. In dem Vaterlande singender Sklaven, in Frankreich selbst, schreibt Voltaire in seiner Ode sur la Paix:

Eh! que m'importe la Victoire
D'un Roi qui me perce le flanc,
D'un Roi dont j'achete la gloire
De ma fortune et de mon sang?
Quoi! Dans l'horreurs de l'indigence,
Dans les langueurs, dans la souffrance

*) Der Neuberin.

Mes jours feront-ils plus fereins,
Quand on m'apprendra que nos Princes
Aux frontières de nos provinces
Nagent dans le fang des Germains.

Hiebei erinnere ich mich einiger Zeilen, die Rousseau kurz vor seinem Tode wider den Voltaire einem seiner Freunde geschrieben, als dieser den Difcours de la Modération en tout etc. der in dem angeführten Recueil stehet, verfertiget hatte. Sie sind nimmer gedruckt worden, und ich habe die Abschrift derselben einem Freunde zu danken, der in Paris des Rousseau Brief gesehen hat, dessen bittere Seele recht überfließet:

En vain cet infolent reptile
Prônant la moderation
Veut par une Epitre futile
Sauver fa reputation
Des Maximes qu'il y compile
Peut-être qu'un Lecteur docile
Lui feroit l'application,
Si l'apocalypfe fertile
En objets d'admiration
N'eut prédit que de Ville en Ville
L'Anti-Chrift avec onction
Prêcheroit un jour l'Evangile.

Nunmehr ist endlich der Anfang mit den nöthigen Kupferstichen zum zweiten Theil meiner Lieder gemacht worden, wovon ich Ihnen mehr melden werde, wenn ich wegen des Vorberichts mit mir einig bin. Um meine Erfindsamkeit in Kleinigkeiten zu zeigen, habe ich mir

bei diesem zweiten Theile auch nicht die allergeringste Nachahmung gestatten wollen; als da ich in demselben einzigesmal weisen dürfen, wie ich nachahmen möchte. Sie werden aber vielleicht lachen, wenn ich Ihnen zum voraus melde, daß Sie solches in einem Gespräche: Zemes und Zulima finden werden, dessen Muster die schöne Ode des Horaz ist: Donec gratus eram tibi etc. Vielleicht lasse ich solche unter meine Reime setzen, deren Inhalt, ehe man sie gelesen, einem jeden so seltsam und keck vorkommen muß, daß ich mir von Ihnen ausbitten will, gegen niemanden von meinen Muselmännern etwas zu erwähnen. Ich sehe mit Verlangen nach baldigen Nachrichten von Ihnen, Ihren poetischen Beschäftigungen und denen Schriften aus, die wir von Ihren Freunden zu gewarten haben:

Quid studiosa cohors operam struit? haec quoque curo.
— — — — ipse quid audes?
Quae circumvolitas agilis thyma? non tibi parvum
Ingenium, non incultum est, nec turpiter hirtum.

Vergessen Sie auch, mein lieber Herr Ebert, an einen oder den andern Gönner zu schreiben? Sie wissen selbst, daß es rathsam ist, insonderheit wegen künftiger Zeiten, sich auch abwesend bei gutem Andenken zu erhalten. Ich sähe gar zu ungern, daß man Ihnen mit dem geringsten Schein etwas vorzuwerfen hätte, das Sie einer Vergessenheit verdächtig machen könnte; und ich schreibe Ihnen dieses nach der Obliegenheit eines wahren, wohlgesinnten Freundes, und bin aufrichtig — —

6.

den 8ten. Februar, 1745.

Sie wissen, und außer andern weiß es auch insonderheit Hr. Giseke, der es Ihnen gegen Ostern bekräftigen wird, wie angenehm mir die Posten sind, welche mir von Ihnen Briefe mitbringen. Aber einer Gewohnheit nach, die ich nicht rechtfertigen will, bin ich noch immer ein ziemlicher Zauderer im Antworten. Gleichwohl werden Sie mich jetzt einigermaßen entschuldigen oder es gegen meine Aerzte zu verantworten haben; denn ich bin seit einigen Wochen fast niemals im Stande gewesen, etwas vorzunehmen, und Brustbeschwerden, Husten und andere Zufälle haben mich dergestalt stündlich heimgesucht, daß, nach dem Erachten der Aerzte, es bey mir in epiglottide, thorace etc. recht gefährlich werden können, wenn diese Herren mir nicht mit kräftigsten apozematibus beigestanden und zugleich angerathen hätten, nichts zu thun. Auch dieses kann Herr Giseke bezeugen, da er mich zu verschiedenenmalen in diesem verdrüßlichen Zustande besucht hat und nichts thun sehen.

Die neuen Beiträge gefallen ihren Lesern nicht wenig und also hoffentlich auch dem Verleger. Der Herr Professor Bodmer, der neulich an mich geschrieben und die neuen Fabeln gesandt hat, erwähnt ihrer mit Ruhm.

Ich bilde mir ein, fast immer errathen zu können, was Sie in dieser beliebten Sammlung verfertiget haben. Mir kommen die Stücke zu langsam heraus, und ich wünschte auch, die Uebersetzung aus dem Lucian oder den Ausruf der philosophischen Sekten darinnen

ehestens vorzufinden, weil ich solchen, mit Erlaubniß des Verfassers, zu dem Ende Herrn Sauermann geschickt habe und Jener vielleicht wegen des Verzugs des Abdrucks an der guten Aufnahme dieses Beitrags zu zweifeln anfängt.

Melden Sie mir doch, wer den Lucian, den ich im letzten Meß-Catalogo verheissen finde, der Welt im Deutschen liefern darf? Der ganze Lucian wird sich ja unmöglich in unserer Sprache an das Licht wagen dürfen und ein *Lucianus Christianus* würde mir eine Mißgeburt seyn, weil es mir nicht anstößig scheint, daß ein Heide ein Unchrist ist.

Was die scharfe Beurtheilung einer gewissen Uebersetzung *) anbetrifft, die man hier gerne gedruckt gesehen hätte, so habe ich den Freund, den Sie mir genannt, nicht in Verdacht gehabt, aber freilich sehr widerrathen, den Aufsatz einzurücken. Sie wissen, daß ich Anzüglichkeiten lieber unterdrücke, wenn ich kann, als, zumal wider ein Frauenzimmer, und ein solches, das ihre unläugbaren Verdienste hat, zu befördern suche und überhaupt von den Recensenten Gedanken hege, die ich ihnen nicht immer gestehen mögte.

One moral, or a meer well-natur'd deed,
Can all desert in Sciences exceed.

Es ist rühmlich, daß Herr Dreyer das Andenken seines Freundes verehret und bei der Nachwelt zu erhalten sucht.

*) Des Popischen Lockenraubes von der Gottschedin.

Er hat mich gebeten, ein Gedicht auf den seel. Lamprecht zu verfertigen und unter denen, von welchen er gleichfalls eines gewärtiget, auch Sie genannt. Ich habe darauf seinen Verlust beklagt, und mit Recht bezeugt, daß meinem Wunsche und Erachten nach, Herr Lamprecht eines größern Glücks und längern Lebens würdig gewesen wäre. Dabei aber habe ich ihm meine Vorurtheile wider die Kraft zusammengeschriebener Lobsprüche und den vermeinten Einfluß, den sie auf den vernünftigsten Theil des menschlichen Geschlechts haben, nicht vorenthalten und auch zu verstehen gegeben, wie, schon vor einigen Jahren, Lamprecht mir verheissen, wenn er mich überlebte, meinen Tod nicht zu besingen, dagegen ich, in gleichem Falle, den seinigen mit einem Leichen-Gedichte zu verschonen, ihm versprochen habe. Von Hrn. Brakes hat der wohlgesinnte Dreyer auch einen Beitrag zu der Sammlung verlangt, die er herauszugeben gedenket. Mir gerathen dergleichen Gedichte nicht, obwohl ich mit zu denen gehöre, die das Ableben des berühmten Reinbecks in Versen beklagt haben, indem mir zum Versuch dieses eingefallen:

O Tod! wie raubst du uns der Kirche beste Glieder:
Nimm dir den — — und gieb den Reinbeck wieder!

Die mir zugesandte Abhandlung des Hrn. M. Gellert de Poesi Apologorum eorumque scriptoribus habe ich mit vielem Vergnügen gelesen. Hätte ich von englischen Fabelschreibern ihm etwas hinlängliches zu melden gewußt und mehr, als daß Chaucer, Dryden, Gay, Croxal, Mallet, Sommerville, Prior, Mandeville (doch dieser ist eigentlich ein Holländer) und etliche mehr, die aber

sämmtlich ihm so unbekannt seyn werden, wie mir, Fabeln und Erzählungen verfertiget, die Beifall erhalten; so würde ich mir kein geringes Vergnügen gemacht haben, ihm damit zu dienen. Sein zu gütiges Urtheil von meinen Fabeln setzet meine Eigenliebe in große Versuchung, der ich aber sattsam widerstehe, wenn ich die seinigen lese. — —

7.

den 18ten Julii, 1750.

Sie werden Ihrer wenigen Schreibfertigkeit ungeachtet, diesen Brief hoffentlich denen Zuschriften beilegen, welche so sehr beantwortet werden müssen, als wenn sie von der schönsten Irene aus Leipzig oder der artigsten Phyllis aus Hamburg kämen.

Ihre Freundschaft erhält eine Gelegenheit, sich geschäftig und aufmerksam zu erzeigen, und Sie wählet man vorzüglich zu einer verbindlichen Bemühung, weil wir es hier für ganz ausgemacht halten, daß ein Ebert, der einen so lebhaften Witz besitzet, in Angelegenheiten seiner alten Freunde, unmöglich saumselig seyn könne.

Hr. Doktor Wilkens, Hr. Lic. Ankelmann, Hr. Carpser, andere Freunde, und ich wünschen, aus gewissen Ursachen, und geben uns Mühe, zwey und sechszig, nicht zu karge, Liebhaber schöner Gemälde zu finden, die zu vier trefflichen Schildereien einsetzen *)

*) Es war die Sammlung seines Bruders, deren Verloosung aber nicht zu Stande kam.

die allhier verspielet werden sollen, und ich selbst nehme zwei Billets. Ich sende Ihnen zwölf Blätter, aus welchen Sie zwölfmal ersehen können, wie die Bedingungen beschaffen sind.

In Braunschweig kann es weder am Hofe noch sonst an Kennern rechter Meisterstücke fehlen, zu deren Erhaltung ein Jeder einen Ducaten wagen mögte. Nur solchen bitte ich diese Blätter zu empfehlen, und ich glaube, daß man sie, wenigstens bei Hofe schon anbringen würde, wenn es thunlich wäre, auch nur einen so rechtschaffenen Mann, als Ihr Gönner, der liebenswerthe Herr von Wittorf ist, gelegentlich zu veranlassen, die Nachricht bekannt zu machen. So viel ich weiß, ist bereits eine ziemliche Anzahl Billets genommen worden, denn diese Oriente und Querfurte sollen ausnehmend seyn. Sobald Sie mir, nebst dem Einsatze, Namen oder Buchstaben schicken, spreche ich mit Hrn. Lic. Ankelmann, damit die Namen oder Buchstaben gehörig angezeichnet werden; und dann sende ich Ihnen die Billets.

Ich bitte nachzusehen, was Heberich, der berühmte Lexicographus, unter dem Worte: *Procrastinatio* aus dem Cicerone anführet, und bin jederzeit 2c. 2c.

8.

den 14. Februar, 1753.

Ich bin Ihnen ein neues Vergnügen schuldig, weil ich gestern einen Brief von Ihnen empfangen habe. Da heute meine Gesundheit und Herr Carpser mir nicht gestattet auszugehen, und ich nicht weiß, wie ich einen

Hofmeister, so wie man ihn sucht, ohne den Herrn Rektor Müller finden soll; so habe ich ihm sogleich das mir gesandte Schreiben des Hrn. von K. zugeschickt und den Inhalt bestens anempfehlen lassen.

— — — Ich habe nicht gewußt, von wem die Erzählungen sind*), die ich mit ganz ungemeinem Vergnügen gelesen habe und welchen nur die Buchstaben ihrer Sprache fehlen**). Ich danke recht sehr für diese Nachricht und für alles, was Sie mir schreiben.

Sollten Sie wohl glauben, daß Samuel Johnson, der Verfasser des unvergleichlichen Rambler, ein heimlicher Mitverschworner wider den Milton ist, welcher Rotte Lauder sich an die Spitze gestellet und seine Unart so weit getrieben hat, daß er aus Hoggaei lateinischer Uebersetzung des *Paradise Lost* Stellen angegeben, die dem Milton zum Original gedient? Die Schrift, welche Douglas, zu dessen Vertheidigung herausgegeben, habe ich dem Hr. Legations-Sekretär Zinck zugestellt, der sie ins Deutsche übersetzen lassen, und sie in das Hamburgische Magazin einrücken wird. Ich vernehme, Lauder habe selbst seine Anklage widerrufen. Indessen ist es ein großer Jubel in Leipzig, daß ein so harter Streich dem Milton versetzt worden: nicht anders, als ob dieses den Herrmann zu einem Helden-Gedichte vom ersten Range machte. Ich muß des St. Mare Ausgabe

*) Von Wieland.

**) Sie waren in der ersten Ausgabe mit lateinischer Schrift gedruckt.

des Boileau, wovon Sie erwähnen, genauer kennen lernen, um sie zu beurtheilen. Sie hat, so viel ich weiß, durch Vermehrungen sich eben nicht berühmt gemacht: und noch entdecke ich nicht, was Brossette, wie aus den Briefen des Rousseau ersichtlich ist, außer fast 40 Briefen des Boileau, zu einer neuen, durchgängig verbesserten Auflage gesammelt hat: wie denn in Genf bereits der Anfang zum Druck gemacht worden, welchen ein Werk des Newton unterbrochen. Blackmore hat so viel Antheil an Youngs Gedichten, als Triller. Ihre Uebersetzung der Nacht-Gedanken kann man nicht ohne die dankbarsten Empfindungen für Ihre so glückliche Bemühung lesen.

Was mich, Ihren älternden Freund, betrifft; so wünschte ich sehr, Sie hier zu sehen. Ueber verschiedenes, insonderheit über dasjenige, was Sie mir, in Ansehung meiner Dichterey, zu verstehen geben, ließe sich alsdann ausführlich sprechen; und ich würde gewiß, wenigstens auf eine Stunde, so voller Fragen seyn, als ein Hübner. Es sind nicht wenige Dinge, in welchen ich nur durch Fragen klug werden kann, und doch gern klüger seyn mögte, als ich noch bin. Der ehrliche Bohn läßt jetzt an einer Auflage der moralischen Kleinigkeiten drucken: welchen epigrammatische Gedichte, zum Beschlusse meiner, vielleicht schon viel zu häufigen Poesien, hinzugefügt werden. Ich muß, in aller Selbstverläugnung, die Gefahr laufen, daß sie nicht sonderlich gefallen: ein Schicksal, das sie mit wichtigern Gedichten gemein haben würden. — —

7.

## An J. F. W. Gleim.

1.

17. Januar, 1745.

— — — — Ihre Lieder stehen, und mit Recht, in dem Besitz eines ungemeinen Beifalls; und noch neulich hat der Prof. Bodmer, der sonst mit dem seinigen nicht zu eilen pflegt, mir in einem seiner Briefe bezeugt, wie sehr er sie hochschätzt. Was meine *nugas canoras* betrifft, wovon einige, vielleicht zu meinem Vortheile, noch ungedruckt sind; so stehe ich, sowohl in Ansehung ihres mäßigen Werths, als andrer Umstände, bei mir an, ob ich in dieser Schreibart weiter fortfahre; wenn ich auch gewisse Freiheiten, die zu dem Leben derselben gehören, unzähligen Schwachen aber empfindlich fallen, mir selbst verzeihen wollte. *Nec lusisse pudet, sed non, incidere ludum.* Ueberhaupt scheint mir die Kunst, in der Poesie zur rechten Zeit aufzuhören, eine der schwersten zu seyn. Man überlebt in der Dichtkunst, wie in der echten Beredsamkeit, seine besten

Kräfte, ohne den Abgang zu merken; und ich erinnere mich dessen, was ich in den *Avantures de Gil-Blas de Santillane*, L. VII. Ch. 4. gelesen, und wovon man die Beispiele nicht allein unter den Erzbischöfen zu suchen hat. Das Letzte, was ich geschrieben, ist die beigehende geistliche Ode, die Einigen von denen gefallen dürfte, welchen die Lieder nicht gefallen. — — — —

2.

23. Jun. 1745.

— — — Für Ihr Schäferspiel und den zweiten Theil Ihrer Lieder ist meine Dankbarkeit um so viel größer und billiger, als ich sie, mit ungemeinem Vergnügen, mehr als Einmal gelesen habe, und mich aufs Land begleiten lassen, wenn ich die Lust des Frühlings mit dem Ergötzen verbinden wollte, etwas Schönes und Lebhaftes aus der deutschen Dichtkunst zu betrachten. Das Lob, das mir Eins von Ihren Liedern beilegt*),

*) Versuch in scherzhaften Liedern, (Berl. 1745. 8) Th. II. S. 22.

An Herrn von Hagedorn.

Dichter, du bist Amors Liebling!
Wenn du Liebeslieder singest,
Nimmt er schnell den Pfeil vom Bogen,
Lehnt sich müßig an die Mutter;
Und wenn ihn die Mutter fraget:
Sohn, bewegst du nicht zur Liebe?
Spricht er: liebste Mutter, horche!
Hagedorn bewegt zur Liebe!
Hilf mir nicht die Spröden zählen,
Zähle nur die Neuverliebten,

ist zu schmeichelhaft, als daß ich nunmehr nicht für parteiisch sollte angesehen werden, so oft ich von Ihren Poesieen mit dem Beifalle rede, den sie verdienen. Wenn Sie aber, wie Sie mir bezeugen, mit Ihren Schriften nicht zufrieden sind, so halte ich Sie für den einzigen Leser, dem sie nicht sehr gefallen. — — — Ich weiß, daß sie sehr gesucht werden, und daß ziemlich strenge Leser nichts daran auszusetzen gefunden haben, als hin und wieder einige freie Einfälle in Ansehung des allgemeinen Glaubens.

Ich habe von meinen Gedichten zwar Vieles mit der Strafe der Ketzer belegt und verbrannt; aber gleichwohl einige Lieder mit dem Feuer verschont, die, ihrer jugendlichen Schreibart ungeachtet, dereinst dem Verleger der Sammlung dürften überlassen werden. — — — —

Sie sollen ein Gedicht verfertigt haben, das die Schäfer- und Bürgerwelt benannt worden. Ich bin weder Schäfer noch Bürger; aber ich ersuche Sie

Die er schon dazu bewogen!
Dichter, du bist Amors Liebling!
Wenn du mit den Schönen scherzest,
Schimpft er auf die Possenreisser.
O! wie hat er dich gepriesen,
Als dich jüngst der Weingott lobte!
Voll von Eifer, dich zu loben,
Zankten sich die frohen Götter.
Amor sang mit zarten Trillern
Eins von deinen Liebesliedern;
Plötzlich liebten alle Schönen.
Bacchus ließ ein Trinklied hören;
Plötzlich wollten alle trinken.

im Namen beider Stände, und *sub spe rati*, solches ans Licht treten zu lassen. — — — —

3.

12. Mai, 1747.

Ihr Schreiben hat mir ein desto größeres Vergnügen verursacht, weil Sie demselben die recht artige anakreontische Ode von den Liebesgöttern und dem Ursprunge des berlinischen Labyrinths beigefügt haben. So bald es nach dem 20sten Mai geschehen kann, bitten Hr. Carpser und ich uns die Löwengeschichte aus. Er empfiehlt sich Ihnen; wünscht und hofft aber nebst mir, daß ein Dichter, der die Liebe und den Wein so reizend und glücklich besingt, wie Sie, nimmer von Haß und Wasser singen möge.

In meinen Oden betrifft Sie nichts, als die 190ste Seite, der Anakreon; S. 82 Niemanden insonderheit, so wenig als die Ode an die heutigen Enkratiten. Meine Absicht in jener kleinen Ode kann auch keinem billigen Leser zur Beleidigung gereichen, so wenig als die Ausdrücke, welche ich dem Anakreon beilege. Die Lieder lebhafter junger Dichter sind mir so angenehm, daß ich gewünscht hätte, in einigen keine unanständige Freiheiten wider die Religion wahrgenommen zu haben, welche meines Erachtens mehr den Mangel der Erziehung, als den wahren Reichthum der Einbildungskraft anzeigen, und von Ihnen, und Ihren Freunden, dem Hrn. Pastor Lange, Hrn. Sulzer, und andern rechtschaffnen Männern, nicht würden gebilligt

noch nachgeahmt werden. Alter und Erfahrung werden den Verfassern solcher Gedichte diesen wilden Auswuchs des Witzes dereinst nothwendig verhaßt machen. Sie werden mir im ganzen Anakreon, dem das Lächerliche in allen Ständen wohl nicht verborgen seyn konnte, Nichts zeigen können, das wider die griechischen Gottheiten und Priester gerichtet wäre. Will man aber auf unsre Zeiten sehen, so kennt man die große Freiheit so vieler französischen Lieder, die alle zehnfach kühner sind, als die Deutschen. Und dieß ist denn auch die einzige Freiheit dieser singenden Sklaven, die ihre Könige vergöttern. Gleichwohl mußte Petit*), einer der artigsten Franzosen, von dem ich selbst zu muthwillige, aber sinnreiche Lieder gesehen habe, eben dieser Lieder wegen ein unglückliches Ende nehmen, ohne daß man ihm die Ehre anthat, ihn einer Ketzerei oder der Atheisterei zu beschuldigen.

Le François né malin forma le Vaudeville;
Toutefois n'allez pas, goguenard dangereux,
Faire Dieu le ſujet d'un badinage affreux.
A la fin tous ces jeux, que l'Atheisme éleve,
Conduiſent triſtement le plaiſant à la Grève.

BOILEAU.

*) Brossette sagt in der Note zu den oben angeführten Versen Boileau's (*Art* Poet. Ch. II, v. 190.) kurz vor der Ausgabe dieses Gedichts sey ein sehr wohlgebildeter junger Mensch, Namens Petit wegen muthwilliger und irreligiöser Chansons zum Galgen und Feuer verurtheilt worden, ob sich gleich angesehene Personen zu seiner Rettung verwendet hatten.

Der Herr von Besser, der unstreitig Welt und Menschen kannte, gehört zugleich zu den rechtgläubigsten und zärtlichsten Poeten, und hat dem so vortrefflichen und erleuchteten berlinischen Hofe in mehr als Einem wohlgerathenen Gedichte mit Beifall gezeigt, daß er den Gott seiner Väter nicht als ein Deist verehrt. Vielleicht hätte er bei einer andern Gesinnung die ersten Stufen seines Glücks nicht erreicht, als wozu seine Klugheit und Kenntniß, wie bekannt, so Vieles beigetragen hat. Ihnen dieses zu sagen, würde überflüssig seyn; hingegen ist es nicht überflüssig, daß Sie und ich Andere daran wohlmeinentlich zu erinnern Gelegenheit nehmen. Dieß erfodern Wahrheit und Freundschaft. Beide kann ich als Zeugen der besondern Hochachtung nennen, mit welcher ich jederzeit beharre, u. s. f.

---

## 5.

## An Samuel Gotthold Lange. *)

### 1.

25. Okt. 1746.

Ihr verbindliches Schreiben vom 10ten dieses und Ihre horazischen Oden habe ich den 22. mit vielem Vergnügen empfangen. Ich gestehe Ihnen, daß ich mit meinen poetischen Kleinigkeiten oft so unzufrieden bin, daß ein so schätzbarer Beifall, als der Ihrige ist, mir desto angenehmer wird. Meines Erachtens müßte man den Horaz kaum gelesen haben oder nicht fähig seyn, dessen Vorzüge zu empfinden, wenn man Ihren Oden die Ehre der glücklichsten Nachahmung jenes unvergleichlichen Dichters nicht einräumen wollte. Gute reimfreie Verse können allen unsern Poeten zu Mustern dienen, auch wenn man nicht Muth genug hätte, wie Horaz und Sie gethan, Worte und Gedanken aus einer Stro-

*) S. dessen Sammlung gelehrter und freundschaftlicher Briefe (Halle, 1769. 2 Bde. 8.) Th. I. S. 205.

phe in die andere überlaufen zu lassen. Ich beziehe mich auf des *de la Motte* Discours sur l'Ode, und in Ansehung gewisser Nachahmungen auf die Dissertation des *Racine*, in dem Amsterdamschen Nachdrucke der Memoires de l'academie des inscriptions et belles Lettres, T. 8. p. 377. 378.

Für diesesmal erlaube ich mir in einem Briefe Bücher anzuführen, um zu vernehmen, ob Ihnen die Raisonnemens hazardés sur la Poësie françoise, à Paris, 1737. bekannt sind, in welcher das Meiste angezeiget worden, was wider die Reime gelten kann; dagegen aber auch der berühmte Bouhier gleich im Jahre 1738, in der Vorrede zum Recueil de traductions en vers françois, so wie vor ihm *de la Grange* in seiner Epître à *Voltaire*, der Reime sich angenommen haben. Vielleicht ist es mit dem Reime, von dem so viel Gutes und auch so viel Schlimmes gesagt worden, nicht anders beschaffen, als mit einer Leidenschaft, die närrische Köpfe auf neue Thorheiten und Ausschweifungen bringen, vernünftige aber zu glücklichen Erfindungen veranlassen kann. L'amour est fou dans une tête folle, et sage dans un coeur bien fait.

Den so frühzeitigen Verlust des seligen Pyra habe ich nicht wenig bedauert; doch stellen Sie meine Bekanntschaft mit diesem Ihrem geliebten Freunde, sich grösser vor, als sie gewesen ist. Sie gründet sich auf einen einzigen Brief, den ich erhalten und beantwortet habe. Er ist mir zu früh verstorben, als daß ich mich unter die so genauen, langen Freunde rechnen könnte, deren Sie erwähnen, unter welchen auch zwei Dichter

stehen, denen ich mich, nur zu meinem Nachtheile, an die Seite stellen dürfte. Der neuen Auflage der freundschaftlichen Lieder sehe ich mit Verlangen entgegen. Einer meiner Freunde schreibt mir, allem Ansehen nach, aus bloßer Muthmaßung, sie werde mit einem prologo galeato wider den hiesigen Korrespondenten versehen werden. An demselben hat freilich ehedem der Herr Zink Antheil gehabt; seit ziemlicher Zeit aber und seitdem der churfürstlich-braunschweig-lüneburgische Hof ihm das Legationssekretariat allhier angedeihen lassen, entäußert er sich aller kritischen Fehden, und ist daher auch an dem Aufsatze in dem Korrespondenten, der Ihnen neulich mißfallen können, unschuldig. Ich habe gedachtem meinem Freunde solches bereits gemeldet und, bei dieser Gelegenheit auch Ihnen es anzeigen wollen. Ich bitte mir Ihre weitere Freundschaft aus und bin mit vollkommener Dankgeflissenheit u. s. w.

2.

18. Sept. 1752.

Es ist mir alles angenehm, was den Horaz gefälliger und verständlicher macht: aber nichts hätte mich so vorzüglich vergnügen können, als der Horaz, wovon Sie uns einen so richtigen Text und eine so zuverlässige und nette Uebersetzung geliefert haben. Ich bin Ihnen also ungemein für die Güte verbunden, die Sie gehabt, mich damit zu erfreuen, und ich werde nicht ermangeln, dieses schätzbaren Geschenkes, aufs erkenntlichste, eingedenk zu seyn, ohne gleichwohl des zu günstigen Lobes mich anzumaßen, das Sie mir in der Vorrede zu

geben belieben. Zwar ist der Zueignung durch die gnädigste Aufnahme und das Handschreiben eines Königs, dessen Einsicht so weit gehet, als seine Siege, Recht und Ehre widerfahren,

et gratia Regum
Pieriis tentata modis;

aber man hat schon lange sich gewundert, daß von diesem großmüthigen Monarchen Ihnen nicht eine nahrhaftere Gnade angediehen ist, und daß Ihre Verdienste nicht schon zu einem recht wesentlichen Glücke aus Landlingen hervorgezogen worden: es wäre denn, daß Sie eine sinnreiche Einsamkeit und Stille, Geschäften und Stufen vorzögen, welche, in der Sprache der Welt, erhaben und beträchtlich heissen. Ist dieses nicht, so kann niemand aufrichtiger wünschen, als ich, daß Ihr König bald gegen Sie so gesinnet werde, als August sich gegen seinen Horaz erwiesen hat.

Ich bin gänzlich Ihrer Meinung, in Ansehung des Gebrauches des lateinischen Sylbenmaaßes, das, wenigstens hier keinen allgemeinen Beifall gewonnen hat, und der lateinischen Lettern, die nur für blinde Deutsche sind, die sich vorlesen lassen, und denen, insonderheit das in ein y verwandelte ü, so wie andere Neuerungen, nicht anstößig wird, wie es hingegen allen Augen ist, die sehen können und wollen. Gewiß, unsere Sprache muß ein recht seltsames Glück haben, wenn allein diese Veränderung, mit welcher einer unserer Freunde so rühmliche Absichten hat, in einem halben Jahrhundert auch nur zehen Auswärtige veranlassen soll, so sprachgelehrt

zu werden, daß sie die deutschen Bücher lesen können, die mit lateinischen Buchstaben gedruckt werden. Einige Franzosen und Engländer erlernen das Deutsche aus ganz andern Absichten; und diese würden es auch aus gothischen Lettern sich bekannt machen, wenn unser Druck und Geschmack beide noch gothisch wären. Durch solche Kleinigkeiten wird der Schönheit und dem Ansehen der Sprache so wenig geholfen, als man ein Gebäude mit Schwefelhölzchen stützet. Ich entdecke Ihnen meine Meinung aufrichtig. Sie erweisen mir aber einen Gefallen, wenn Sie dieses als eine außerordentliche Beichte ansehen, die Sie, als Prediger, recht heimlich vernehmen und heilig verschweigen müssen; denn ich bin sehr für die Toleranz, und werde über die heutigen Beschäftigungen der Poeten und ihrer Richter nichts entscheiden, als bis ich ein gekrönter Poet bin. Ich kenne aber das genus irritabile vatum. Es erlaubet keine Neutralität, die ich doch, in tausend Fällen, für vernünftig und nöthig ansehe.

Haben Sie nicht auch wahrgenommen, daß Batteux in verschiedenen Stellen seiner Uebersetzung den Horaz unkenntlich gemacht und mit derselben weniger Ehre eingeleget hat, als mit dem schönen *Cours des belles lettres?*

Wenn Sie nach Halle kommen, so bitte ich meinen alten Freund, den ich immer lieben und hochschätzen werde, den Herrn Professor und Doktor Wiedeburg, meiner vollkommensten, mithin auch derjenigen, Ergebenheit zu versichern, womit ich, in beständiger Hochachtung beharre u. s. w.

# II.

# Briefe

an

# Friedrich von Hagedorn.

## 1.

## Von J. J. Bodmer.

### 1.

Zürich, den 30. März. 1744.

Weil doch keine Hoffnung ist, daß ich jemals das Vergnügen haben werde, mit Ihnen in Person zu sprechen, so versäume ich nicht gern eine Gelegenheit, durch Schreiben mit Ihnen zu reden. Was ich Ihnen dießmal zu sagen habe, ist zwar ziemlich unmerkwürdig; doch die Kleinigkeiten selbst sind in den Augen meiner gütigen Freunde merkwürdig.

Sie haben ohne Zweifel das zwölfte Stück der Kritischen Sammlungen, und mit demselben ihr Ende gesehen. Ich kann dennoch nicht versprechen, daß die Kritik und Satire mit diesem Werke aufhören werde, auf den König Teutopoch*) zu schlagen. Sie haben wirklich die Geissel schon wieder in einer kleinen Schrift gebraucht, welche den Titel führt: „Vertheidigung der schweizerischen Poesie Hrn. Dr. Hallers" welche Sie mit diesen Zeilen empfangen sollen. Sie werden darin S. 119. eine Anzeige von einem Poeten finden, der bald zum Schrecken Teutopochs und seiner Anhänger Flügel bekommen soll. Er ist aus dem benachbarten Bern; und ich will Ihnen von seiner Schreibart eine ganz neue Probe geben. Er sagt von den unerschrockenen Kunstrichtern:

Die Musen haben sie an ihrer Brust genährt,
Apoll mit Wissenschaft und weiser Kunst bewehrt;
Sie, die sein alt Gesetz zu denken trutzig schützen,
Und auf den Dichterschwarm aus schwarzen Wolken blitzen,
Der Stolz auf Unvernunft, und Berg' auf Berge thürmt,
Und Milton und Vernunft mit Aberwitz bestürmt.
So bald ein Stümper sich erfrecht, mit schwarzen Händen
Und ungeweihtem Mund, Geschmack und Witz zu schänden,
So rufen sie mit Macht gleich über ihn das Weh!

*) So, oder vielmehr Teutobock, wird Gottsched in den Streitschriften und satirischen Gedichten der Schweizer zum öftern genannt.

Es wage Keiner sich, des Pindus steile Höh
Auf dem zu matten Fuß des Reimes zu erklettern;
Sonst wird ihr Arm von Erz mit Keulen ihn zerschmettern.
Seht das Vergessensmeer, das diesen Berg umfleußt,
Und schnappend gegen euch den tiefen Schlund entschleußt!
Kein Alter und kein Rang, daß die Kritik verschone;
Von Schwarzens Strohdach an bis zu Gottschedens Throne.
Der große Teutopoch, der hochgestiegne Mann,
Der stürzt jetzt selbst hinein, den schweren Kopf voran.
Wie schrecklich ist sein Fall! die Schul' der kleinen Geister,
Der Dummheit Oberhaus, begleitet seinen Meister,
Wie nach dem faulen Stamm, der sich vom Felsen reißt,
Vom Eurus umgestürzt, ein Schutt von Steinen scheußt.

u. s. f.

Aus derselben Feder sind auch folgende nachdrückliche Verse geflossen:

Ihr andern Könige, bleibt immerhin Kolossen,
Zu Götzen ohne Seel' in Gottes Zorn gegossen,
Daran nichts als die Last ein Weiser Großes schaut,
Schreckbilder, welche Gott von solcher Schwer' erbaut,
Die rohe Welt zu drücken.

Also schont diese freche Muse weder des Midas, noch der Sänger.

Sie werden in dem eilften Stücke der Kritischen Sammlungen eine Erzählung, Arion, gelesen haben. Der Verfasser derselben hat noch nicht zwanzig Jahre, und ist jetzt beschäftigt, die Kräfte seiner Muse an dem geretteten Noah zu versuchen*), wovon ein flüchtiger Abriß in dem vierten Stücke gemacht worden. Er meint, die Exempel Homers und Virgils müssen dem Erfindungsvermögen der spätern Poeten kein Gebiß anlegen, so daß wir dadurch großmüthiger Lehren, die unter einer neuen Mannichfaltigkeit von Begegnissen eingekleidet werden, beraubt würden. Das ist Pope's Meinung in der allerersten Anmerkung zu seiner Ilias. Es ist ein Unglück für diese Meinung, daß die Bemüher**) in andern Gedanken stehen. Diese Leute können sich keinen Helden vorstellen, der nicht die Hände in Blut wäscht, und die Länder mit Raub und Brand verwüstet. Was für einen menschlichern Helden hat uns der Herr van Haren an seinem Friso vorgeleget***), der zwar auch im Schlachtfelde, mit Sterbenden und Todten umgeben, erscheint, aber nur durch die Bosheit gezwungen und mit Widerwillen. Mit diesem einzigen

*) Dieß war kein Andrer, als Bodmer selbst, der diesen Plan in seiner Noachide zur Ausführung brachte.

**) Die Bemühungen zur Beförderung der Kritik und des guten Geschmacks, Halle, 1743 ff. 2 Bände, 8. hatten Mylius und Cramer zu Herausgebern.

***) Ueber sein Heldengedicht, *Gevallen van Friso*, Amst. 1741. 8. redet Bodmer umständlich in seinen Kritischen Briefen.

Gedichte kann Holland den deutschen Schöpfern Trotz bieten; und ich fürchte, wir müssen noch lange feiern, bevor wir ein solches eignes und nützliches Gedicht bekommen, wo die erhabensten Staatsmaximen mit der Anmuth der herrlichsten Poesie vergesellschaftet werden. Man wird in der Beschreibung der Hölle etliche Stellen antreffen, die, nach dem Miltonischen Geschmack sind. Desto schlimmer! wird ein Gottschedianer rufen. Die Rede ist überhaupt Miltonisch, und für Leute, die in der Gottschedischen Schule erzogen worden, unergründlich. Allein Herr van Haren redet, was er empfindet und denkt. Kein Wunder, wenn die Gedichte derer ohne Empfindung, ohne Geist, ohne Erhabenheit sind, welche unter den Magistern auf der Universität auferzogen worden. Wie kommt es doch, daß die Denkenden, die empfindenden Köpfe Deutschlands, wenn sie dieses vortreffliche Werk der Holländer sehen, nicht mit einer Eiferbegierde entzündet werden, daß sie nicht allezeit die hintersten bleiben wollen? und woher nehmen sie doch das Herz, die Holländer gegen sich, was die Sprache, die Schreibart anlangt, so sehr zu verachten?

Ich habe dieser Tage die Fabeln des John Gay gelesen. Es ist viel Angenehmes und viel Satirisches darin. Er belustigt, indem er peitscht, with native humour temp'ring virtuous rage. Aber seine Erfindungen dünken mich, etliche wenige ausgenommen, nicht besser, als Swift's in einem Schreiben an Gay, welches das LVIIste im siebenten Bande ist. Swift wollte vorstellen, was für Lumpengesinde in einem langwierigen Kriege zu Aemtern gelangt. Er dichtete, der

Löwe hätte im Krieg alle seine vortrefflichen Thiere verloren; zuletzt sey die Sau aus einem Serjeant ein Brigadier, der Esel aus einem Korporal ein Oberster geworden, u. s. f. Die Handlungen und die Gedanken der Thiere werden allzu weit über ihr Naturell und ihren Instinkt hinausgetrieben. Wir haben hier einen Fabeldichter, der bäldest mit einem halben Hundert Neuer Fabeln zum Vorschein kommen wird*). Diese machen sich durch eine liebenswürdige und doch vortreffliche Einfalt schätzbar. Der Verfasser, ein Edelmann, dem die Eigenschaften und Arten der Thiere schier so gut bekannt sind, als dem Plinius und Geßner, macht sich ein Gewissen, von der Wahrheit abzuweichen, wenn ihn gleich ein gemeiner Wahn oder eine allgemeine Unwissenheit dazu berechtigt; z. E. da der Schwan sänge, der Pelikan sein Blut für die Jungen vergösse, der Phönix sich in dem Brande verjüngte. Er würde keine Thiere kriegend gegen einander aufführen, die in der Natur nicht Feinde sind. Also hätte er die Fabel beim Horaz: Cervus equum pugna melior communibus herbis pellebat, verworfen. In Drollinger's Fabel von der Eule und der Elster kann er nicht gut heissen, daß der Adler die Elster auf einem Baume gestoßen, weil die großen Schwingen des Adlers ihm nicht zulassen, auf einen Baum zu fallen. Desselben Fabel von dem Storchneste kommt ihm ganz abentheuer-



*) Ihr Verfasser war J. L. Meier von Knonau, und sie werden noch oft in diesen Briefen rühmlicher erwähnt, als sie verdienen. Man hat indeß fünf Auflagen davon, die letzte zu Zürich, 1773. 8.

lich vor. Man schreibt da den jungen Störchen den Vorsatz zu, daß sie ein Dach über ihr Nest machen wollen, damit sie sich vor dem Falle des Himmels beschirmen. „Ein Storch, sagt mein Fabulist, fürchtet sich vor na„türlichen Dingen nicht; und wie sollte er ein Dach über „sein Nest bauen? Es ist, als wenn ein Fisch sagte: „Künftig wollen wir in Ställen wohnen.“ Er kann nicht zugeben, daß die Thiere von menschlichen Wissenschaften reden, noch, daß man die wilden Thiere in eine Gesellschaft mit den Menschen einführe. Einer wollte zur Anpreisung der Arbeitsamkeit eine Fabel machen; er nähme zu seinen Personen die Ameisen und das Murmelthierchen; dieses liegt ein halbes Jahr in seinem Loche, die Ameisen sind beständig emsig. Diese Fabel würde mein Fabeldichter ohne Gnade als grundfalsch verwerfen, weil die Natur will, daß das Murmelthierchen still liege, folglich dieses an ihm keine Trägheit ist. — — —

Ew. können hieraus abnehmen, wie ihm Stoppens Fabel und der Königsbergische Aesopus vorkommen müssen, wo die Dinge, die weder animam vegetativam noch sensitivam haben, zu vernünftigen und gelehrten Menschen, zu Königen und Fürsten gemacht werden. Dazu macht Stoppe und der Königsbergische Aesopus die Noten, den Bratenwender, die Saiten, die Nullen, die Schminkebohnen, den Fischkasten, u. s. f. Ein jegliches von diesen und noch seltsamern Dingen wird ein Stoppe, indem er sie mit so viel Witz, Verstand und Kunst beschenkt, als er selber besitzt. Welche Ungerechtigkeit, wenn man ihm die Schöpfungskraft absprechen wollte!

Ich hoffe, daß ich in dieser Messe die Horazier des Herrn Behrmann mit Ihrem Schreiben empfangen werde. Ich habe schon längst ein sehnliches Verlangen darnach gehabt. Sie können zur Ehre und zum Vergnügen der witzigen Deutschen nichts Bessers thun, als daß Sie diesen geschickten Mann aufmuntern, in dieser Dichtungsart fortzufahren. Wie kömmts, daß nur diejenigen viel schreiben, welche gar nichts schreiben sollten, weil sie's nicht verstehen? Ohne Zweifel eben daher.

Wir haben noch nicht können inne werden, wer der Verfasser des Erweises sey*). Es ist ein grosser Trost für einen beleidigten Skribenten, wenn ein geschickter Freund sich seiner annimmt. Denn, wie Prior sagt, by allowing too much an author that speaks of his own writings, may injure his own cause; and by pleading too boldly, he may displease the court that sits upon him. Bei der Beschaffenheit wollte ich mich nicht scheuen, meinem Richter zu mißfallen, wenn eine gegründete Vertheidigung ihm mißfallen kann. Es kömmt auf die Sache, und nicht auf die Manier an; nämlich die Vertheidigung muß mit Gründen, und nicht mit Worten geschehen.

Ich bin begierig, Ihr Urtheil vom Strukaras zu vernehmen**). Pope sagt in einem von seinen Brie-

*) Erweis, daß die Gottschedische Sekte den Geschmack verderbe; Hamb. und Leipz. 1743. 8. der Verfasser war Pyra.

**) Struckaras, oder die Bekehrung, eine historische Erzählung, angeblich aus dem Französischen, im zwölften Stück der Sammlung kritischer und geistvoller Schriften, S. 54.

sen an Swift, „alle elende Skribenten sollten mit Stillschweigen übergangen werden. Er wisse nicht, was Chörilus dem Virgil gethan hätte, daß dieser jenen auf seinen Schultern in die Ewigkeit getragen hätte.“ Ich wollte dem Manne, der Gildon und Philips mit der Unsterblichkeit begabt hat, zur Antwort sagen, es wären zwei verschiedene Ewigkeiten des Namens, eine gesegnete und eine verfluchte. Die erste gebührte den trefflichen Skribenten, welche den Menschen nach ihrem Tode noch Nutzen und Vergnügen machten; in der andern empfiengen ihre verdiente Strafe die, welche sich an Geschmack und Witz versündigt hätten; die selige von diesen Ewigkeiten müßte den künftigen Skribenten zur Aufmunterung, die unselige zum Abscheu vorgestellt werden. Die elenden Skribenten haben daher Ursache, daß sie ihren Lohn auf dieser Welt, in ihrem Leben, hinnehmen; in der künftigen, nach ihrem körperlichen Absterben, wartet auf ihren ewigen und unsterblichen Namen nichts als Hohn, Schmach und Verachtung. Und diese Ewigkeit haben jetzt die unsterblichen Namen: Mävius, Bavius, Gildon, Cibber, Philips, und unsre Philippi's, u. s. f. Und wie weit hat der redliche oder gutherzige Pope die Satire getrieben! Ich sehe aus einem von seinen Briefen, daß er auf Handlungen Satiren geschrieben hat, die noch nicht geschehen waren, die er nur vorhergesehen hatte, z. E. auf den Vorzug, der dem Philips vor Gay gegeben worden, indem er ein gewisses Amt empfangen hätte, um welches Gay sich auch bewarb. Ehe noch Jenem dieß Amt ertheilt war, machte Pope die Zeilen:

But what avails to lay down rules for sense?
In George's reign these fruitless lines were writ,
When Ambrose Philips was preferr'd for wit.

Aber das Vergnügen, mit Ihnen zu reden, führt mich zu weit. Mein Schreiben ist wirklich so lang, daß ich weder Zeit noch Geduld habe, ihm eine zierlichere Art und Gestalt zu geben. Strafen Sie mich dafür mit einer Antwort von drei Zeilen. Die Strafe wird mir zwar von den empfindlichsten seyn; doch verdient sie mein Geschwätze:

Scriptus et a tergo, necdum finitus Orestes.

Wer Ihnen ein oder zweimal im Jahre schreibt, sollte Ihnen merkwürdigere Dinge schreiben. — —

2.

den 6. Sept. 1744.

Sie haben auf die geschickteste Art für mein Vergnügen und für meine Unterrichtung gesorgt, da Sie mir das Leben des Joseph Andrews und Pemberton's Observations on epic poetry so gütig übersandt haben. Wer nicht weiß, was Humour ist, und wer's nicht sagen kann, der kann es in der erstern von diesen beiden Schriften empfinden. Wer aber so humorous wäre als Fielding, könnte etwas eben so lustiges auf unsre kritischen, grammatischen und poetischen Händel verfertigen. Ich kenne einen aufgeweckten Kopf von Bern, der dieses thun könnte. Er hält sich jetzt zu Neufchatel auf, nachdem er im vorigen Frühlinge auf fünf Jahre exilirt wor-

den, weil er eine Bittschrift an die Obrigkeit aufsetzen helfen, worin sie ersucht worden, gewisse abgegangene Konstitutionen der Bürgerschaft wieder einzuführen. Die Observations haben mich in vielen Sätzen besteifet, die ich schon gehegt hatte. Was der Autor von den Charaktern, als dem Hauptstück in dem epischen Gedichte, sagt, dünkt mich vollkommen gegründet. Wenn die Hallischen Bemüher einen weitern Vorsatz hätten, als zu glauben, so könnten sie ihre ungewissen Begriffe von dem geretteten Noah bei Pemberton lernen festsetzen. — —

Ob die Greifswalder die Freundschaft eines aufrichtigen und verständigen Mannes verdienen, mag er selbst sehen; wir haben uns in der guten Meinung, die wir auf ihre Bezeugungen von ihnen gefaßt hatten, übel betrogen gesehen. Der Herr Pyra hat mir selbst in einer Zuschrift entdeckt, daß er den Erweis geschrieben habe. Die Schmähungen, die er deßwegen tragen muß, beweisen, daß seine Schrift die Gottschedianer sehr müsse verdrossen haben; doch erträgt er sie der guten Sache wegen mit Vergnügen, und wir helfen sie ihm tragen. Er wird nächstens eine fernere Abfertigung der deutschen Pedanten in den Druck geben. Wir haben in Berlin würdige Freunde, unter welchen der Verfasser der Anakreontischen Lieder nicht der schlechteste ist. Aus dem Almanach des Hrn. Schwarz *) ersehen wir, daß die Herren Lamprecht und Dreyer die Ungnade der Gottschedianer

*) Kritischer Sack-Schreib-und Taschen-Almanach auf das Jahr 1744, gestellt durch Chrys. Mathanasium; Winterthur (Leipzig) gr. 8. Andre geben den Prof. Schwabe als Verfasser davon an.

benfalls verdient haben; wir wissen aber gar nicht, mit
was für Uebelthaten sie sich dieses Unglück zugezogen. Die-
ser Almanach ist so übel gerathen, daß er nicht einmal den
Namen von einem Pasquill verdient. Denn ob man gleich
sieht, daß es Schwarzens Absicht gewesen sey, der-
gleichen zu schreiben, so ist er doch nicht geschickt genug,
so böse zu thun, als ers meint. Man hat hier ein Epi-
gramm auf ihn gemacht, welches ihm zu viel thut, da er
an Bosheit mit dem Teutopoch verglichen wird. Man
hat auch eine artige Fabel auf diesen neuen Uebersetzer der
Aeneis geschrieben. *) Dieser Almanach macht sich am mei-
sten unnütz über den Tod des Hrn. König; es scheint,
er wolle ihm verweisen, daß er gestorben sey. Wir wissen
nicht, daß oder ob Hr. König sich in einer öffentlichen
Schrift wider die Gottschedianer ausgelassen habe. Das
32ste Stück der Kritischen Beiträge haben wir hier nicht
ungelesen gelassen; wir lesen Alles, was von unsern Geg-
nern kömmt, qui risum quam stomachum saepius movent.
Der Triumph der Gottschedianer über die Neuberin,
nachdem diese bei dem Amtmann zu Oschatz Haushälterin
geworden, hat keinen guten Grund. Gesetzt daß sie ei-
ne Lais, eine Flora sey, so kann sie doch eine geschickte
Aktrize seyn, und kann doch einen bessern Geschmack in
der Aktion haben, als die Frau Gottschedin. Hier
ist eine Kritik des übersetzten Haarlockenraubes unter der
Presse. **) Der Uebersetzerin war nichts leichter, als

*) Beide s. unten als Beilage dieses Briefes.

**) Sie erschien, auf Gottsched angewandt, mit Noten
und einem Schreiben an die Obotriten, zu Zürich, 1747. 8.

Pope'n an Schamhaftigkeit zu übertreffen, da sie ihn in den übrigen Stücken bei tausend Schritten nicht erreicht. Hätte ich dieß Gedicht übersetzen sollen, so wollte ich nicht schamhafter gewesen seyn, als Pope, wofern ich nur eben so poetisch gewesen wäre. Weil doch die Uebersetzung den größten Werth von den Kupferstichen bekommen soll, so hätte die Frau G. besorgt seyn sollen, daß wenigstens die Zeichnerin Pope's Vorstellungen treu geblieben wäre. Haben Sie den lächerlichen Vers auch bemerkt:

Anderthalb Paar Hosenbänder und ein halb Paar Handschuh schier?

Die Belustigungen, sagt man, fahren fort; aber der Ekel der Leser verfolge dieselben auf dem Fuße. Jemand hat jüngst gesagt, die Deutschen wissen nicht, was sie thun, und thun doch Alles, was sie wissen; welches wenigstens von den Belustigern wahr ist. Ein Andrer hatte den Einfall, das sicherste Mittel, Gottscheden und seiner belustigenden Phalanx das Garaus zu machen, wäre, daß man ihn aufs Theater, und zwar mit Namen brächte. Niemand wäre geschickter dazu, als der den Einfall gehabt. Es ist sehr wahrscheinlich, König werde erst nach seinem Tode recht beschimpft werden, indem man sechs Bände von seinen Gedichten drucken will. Er hat zwar manchen guten Einfall gehabt, und vornehmlich die Macht der deutschen Sprache gekannt; aber sechs Bände von seinen Versen zu machen, das ist zu toll. Jedoch, da die Seinigen Geld damit verdienen wollen, so ist keine Hoffnung, seine Ehre zu retten. Ich halte es für ein Glück für die deutschen Dunse, daß der Graf von

Brühl den Hrn. Rost in seine Dienste genommen hat. Er wird jetzt künftig denselben desto ruhiger abwarten können.

Ich weiß Ihnen für dießmal mit Nichts Neuem aufzuwarten, als mit dem Halben Hundert Neuer Fabeln. Ich versichre mich, daß die Erfindungen größtentheils Ihren Beifall erhalten werden *). Ich habe einige mehrere Betrachtungeu über die Natur der Fabel gemacht, welche ich gedenke absonderlich zusammen zu schreiben. Von Hrn. Gellerts Fabeln habe ich keine gesehen, als die in den Belustigungen enthalten sind. Diese haben den Fehler, daß die Thiere darin maskirte Menschen sind. Wie heißt der Königsberger, der den Deutschen Aesopus geschrieben hat? Ich sende Ihnen eine Abschrift von dem Pabst und dem Kräuterbündel, welche vollkommen im Geschmack des einfältigen Stoppe geschrieben ist **). Mein Fabeldichter hat nicht gut gefunden, die sogenannten reichen Reime zu verwerfen. Ich habe ihm zur Vertheidigung derselben etliche scheinbare Gründe geliehen; und Sie mögen urtheilen, wer Recht hat. — —

Ich kann mich an der Ode in den Scherzhaften Liedern, die Wahl benannt, Bl. 25, nicht ärgern,

*) Hagedorn hat auf dem letzten Blatte dieses Bodmerschen Briefes geschrieben: „Unter diesen Neuen Fabeln" gefallen mir: Fab. 2, der Löwe und der Hase; und Fab. 12, der Hund und die Maus.

**) Unten steht: „Seitdem ich dieses geschrieben, ist diese „Fabel an das Taglicht gekommen."

weil ich sehe, daß sie von einem Frauenzimmer ist, welche ihre Wünsche mit eben dem Rechte ausdrücken darf, als der Jüngling in dem Liede, welches vor diesem vorhergeht.

Der Bernische Poet, von welchem die Verse in der Hallischen Vertheidigung S. 119. sind, ist auch in der Bittschrift, deren ich oben Anregung gethan habe, interessirt gewesen, und mit einem zehnjährigen Exil gestraft worden. Dieß wird Ihnen seltsam vorkommen, wenn sie von der schweizerischen Freiheit einen so hohen Begrif haben, als Thomson in dem Gedichte von der Freiheit zu erkennen giebt. Allein die Freiheit ist in den dreizehn Kantons wenigstens von dreizehn verschiednen Arten. Er hat sich nach Holland begeben, und ich fürchte, die Gottschedianer werden von ihm späte angegriffen werden. Also ist oft das Verhängniß geneigt, die schlimme Sache zu begünstigen.

Der getreue Friedrich des Boccaccio verdient, daß Sie ihn nach Ihrer Denkensart reden lassen; er kann dabei nichts verlieren *). Weil es scheint, daß Sie keine Lust haben, die Fortsetzung der Neuen Eva zu schreiben, so habe ich es versucht; jedoch nur in Prose; und ich werde dieser Geburt einen Platz in den Moralischen Malern suchen. **) Gay hat auf das nitimur in

*) Hagedorn hat diesen aus dem Boccaz, *Giorn. V. Nov. 9.* entlehnten Stof in der Erzählung, der Falk, vortrefflich bearbeitet.

**) Sie steht in der neuen Ausgabe der Zeitschrift, der Sittenmaler, die in der ersten Auflage von 1721 Diskurse der Maler hieß.

vetitum eine artige Fabel erfunden. Die alte Henne warnte den jungen Hahn vor einem Ziehbrunnen; er näherte sich demselben nichts desto weniger, und als er seine eigne Gestalt darinnen sah, hielt ers für seinen Nebenbuhler, und wollte auf denselben zufliegen, fiel aber in das Wasser und ertrank. Doch diese Fabel ist etwas unwahrscheinlich, weil das Hahnenvolk keine solche Begierde hat nach dem Verbotenen zu streben, wie die Menschen. Wär' es nicht besser, wenn man statt der Henne eine Mutter, und statt des Hahns ein junges Mädchen setzte?

Was halten Sie dafür: kann man nicht sagen: der Westenschatten, oder doch die Westschatten, anstatt, die westlichen Schatten?

Wie es scheint, so haben die Frankfurtischen Berichte den Hrn. Zink zum Verfasser. Der Autor sey wer er wolle, so macht er sich ziemlich lächerlich, da er im 171sten Stücke sich so ernsthaft zur Neutralität erklärt, weil der Streit nicht von der Wichtigkeit sey, daß alle Deutschen die eine oder die andre Partei ergreifen müßter. Wenn nur zwei Parteien sind, des Schönen und des Abgeschmackten, so kann kein Verständiger neutral bleiben. In diesem Fall handeln nur die Dummen klug, wenn sie weder die Eine noch die andre ergreifen, weil sie weder das Schöne noch das Abgeschmackte einsehen. Sein Eifer gegen die Satiren, welche eine Person angreifen, steht nicht allzu gut in dem Munde eines Menschen, der in seinen Berichten schier nichts anders thut. Denn wenn er die elenden Schriften verdammt, weil sie elend, frostig und schwach sind, so muß das Urtheil nothwendig auf die Personen fallen. Wenn die Schrift elend ist, so ist die

Ursache, weil der Skribent elend ist. Man muß sehr subtil seyn, wenn man im Urtheile von dem Menschen abstrahiren, und nur auf die Sache oder Schrift zielen will. Wenn das Schmähschriften sind, dann gute Nacht Satire, Affekt, Nachdruck und Wahrheit! Wir müssen dann mit den unschuldigen Charakteren vorlieb nehmen, die keinen Menschen treffen, und man muß den Boileau nicht kennen, wenn man glauben soll, daß er nur die Verse, und nicht die Versmacher angetastet habe. Und wie stimmt es mit der so feierlich angenommenen Neutralität überein, wenn gestanden wird, der Sinn des Voltaire sey weit besser in der Stüvenschen Uebersetzung der Alzire getroffen, aber gleich hinzugesetzt wird, daß die Stüvensche unerträglich sey? Die Schweizer hatten nur gesagt, diese sey besser. Der Kunstrichter bekennt es, und sagt dem ungeachtet, sie sey unerträglich. Wie muß denn da die Gottschedische aussehen? Und wie wollte er beweisen, daß die Verfasser der schweizerischen Kritischen Dichtkunst die Anmerkungen zu dem Epischen Gedicht geschrieben haben, wie er ziemlich deutlich sagt? Ich weiß, daß ihm dieser Beweis nicht möglich wäre. Da Herr Z. verlangt, daß man auch die Schönheiten der übersetzten Iphigenia hätte anzeigen sollen, so scheint er vorauszusetzen, daß Schönheiten darin vorhanden seyn. Wenn er solche darin sieht, so stünde es ihm am besten an, sie anzuzeigen, weil er sich selbst eben dadurch von den Kritikern, deren Geschlecht sich von den Eseln herschreibt, am besten unterscheiden könnte. Es ist in der That ein Wunder, daß die gutherzigen Seelen, die so großes Mitleiden mit dem Leipziger Professor haben, der Welt die Augen nicht eröffnen, daß sie das Gute, das

ihm übrig bleibt, welches doch so viel nicht betragen wird, sehen könnte. Die Schweizer haben so viele Fehler in seinen Schriften ausgesetzt, daß man nicht sieht, wie ihnen zu helfen ist, es sey denn, daß man sie umgösse. Es hilft ihm nicht, daß man schreit: die Schweizer schreiben viel widerlicher. Man hat sie, ungeachtet ihrer widerlichen Schreibart mehr, als man gewünscht hätte, verstanden; und sie haben sich an keinem Orte verpflichtet, daß sie in der Gottschedischen Sprache schreiben wollen. Sie schreiben in ihrer Mundart, und für die Schweizer, welche sich noch nie beklagt haben, daß sie widerlich oder ungründlich schreiben Wenn die Ober- und Niedersachsen gut finden, ihre Schriften zu lesen, so mögen sie dahin sorgen, daß sie selbige verstehen lernen. Man vergönnt doch den Moskoviten, daß sie in ihrer Mundart schreiben; warum sollte dieses den Schweizern verboten seyn?

Allein ich falle von Einer Kleinigkeit auf die andre. Ich wollte doch gern mit etwas Wichtigerm schließen. Vielleicht ist Ihres Nachsinnens Folgendes werth. Ein geschickter Kopf von meinen Freunden meint, man könnte eine gewisse Art umgekehrter Fabeln erfinden, womit die Thiere einander belehren wollten, und solche darum aus dem menschlichen Leben hernehmen, anstatt daß die Menschen, um sich mit ihren Fabeln unter einander zu belehren, sie aus den Handlungen der Thiere nehmen. Er meint, diese neuen Fabeln würden einen besondern Nachdruck zur Beschämung der Menschen haben. Seine Gedanken durch ein Exempel zu erklären, hat er die Fabel von dem Tauber und seiner Mutter auf diese Art verfertigt. Ich habe auch eine solche von dem Enter

und dem Hahn erfunden. Die erstere will ich Ihnen zu lesen geben. Sie belieben mir Ihr Urtheil davon zu melden. — — —

## Fabel.

### Der Tauber und seine Mutter.

Ein Tauber war sehr gefräßig. Keine Taube, selbst seine Eltern nicht, wurden von ihm zugelassen, bevor er sich satt gefressen hatte. Als ihn die Mutter deßwegen bestrafte, sagte er: er bisse die andern nur weg, wenn ihn hungerte, und wöchentlich nur etwa viermal; dieser Umstand habe etwas so besonders in sich, daß sie nichts dagegen sagen würde, wenn sie ihn recht überlegte. Ey, sprach sie, du erinnerst mich an das, was jüngst mir ein Hund erzählt hat. Die Menschen, sagte er, sind zwar züchtig, wenn sie zu Hause sind; sie decken alle Gliedmassen sorgfältig, und schämen sich, wenn sie von ungefähr etwas entblößt haben, was lüstern macht. Und handeln sie etwa wider diese Zucht, so geschieht es in solchem Geheim, daß wir es nicht merken. Allein, wenn sie in die Bäder kommen, so ist es eine andre Sache; dann denken und thun sie ganz ausgelassen. Sie sitzen von beiderlei Geschlecht nackend beisammen; sie küssen, sie betasten einander. Die Schaam, von der sie sonst so viel Wesens machen, ist alle dahin. Sie lassen ihren Lüsten den freien Lauf. Sie denken nicht daran, daß sie etwas Schlimmes thun; es gehört, sagen sie, in die Badkur.

Nun sage, mein Sohn, vermag dieser Umstand dann, daß die Menschen sich selbst so übel vergessen?

# Beilage.

## Der Fuchs und der Dachs.

Ein Fuchs bat den Dachs, daß er ihm vergönnen möchte, den Grundriß von seiner Höhle zu nehmen, damit er sich eine gleiche bauen könnte. Als er die Höhe, die Tiefe, und alle Winkel derselben gemessen hatte, bemerkte er bald, daß es ihm an der Geschicklichkeit fehle, sich eine gleiche zu erbauen. Er hätte den Dachs gern aus der seinigen vertrieben, wenn dieser ihm mit Beissen nicht zu stark gewesen wäre. Er nahm darum die List zur Hand, und verunreinigte die Höhle mit seinem Mist. Der Dachs, sagte er bei sich selbst, hat einen so ekeln Geruch, daß er in dem Gestanke nicht wird bleiben können. In der That, als der unflätige Geruch dem Dachse in die Nase gestiegen war, sagte er zu dem Fuchse: Was hast du gethan, Fuchs? hast du mir meine Höhle so garstig verstänket? Es ist mir nicht möglich, länger darin zu bleiben. Ich will sie dir überlassen; sie ist der anständige Aufenthalt für einen Stinker, wie du bist. Ich mache keine Ansprache mehr daran; du hast sie dir eigen gemacht, nachdem du dein Siegel darauf gedrückt hast.

Eine gleiche List hat Schwarz gebraucht, den Virgil aus der Aeneis zu vertreiben. Als er sich zu schwach sah, sie ihm mit Gewalt zu nehmen, hat er sie mit seinen läppischen Einfällen verunreinigt. Virgil hat dieser stinkenden Aeneis nicht gewollt, und ihm alle Ansprache darauf abgetreten.

## Auf Schwarzens Kritischen Almanach.

Man zweifelt, was man glauben soll,
Ob Schwarzens Almanach Geist oder Kalb gemacht.
Er ist an Grimm so gar gestopfet voll,
Als ob der böse Geist ihn selbst erdacht;
Doch ist er auch an Witz und Kunst so leer,
Als ob ein Kalb davon Verfasser wär'.

3.

den 6. Dec. 1744.

Ihr Werthestes vom 29sten September mit dem erhabenen Gedichte von den göttlichen Eigenschaften und dem angenehmen Schwätzer ist mir zur rechten Zeit eingehändigt worden. Sie verbinden mich, ohne müde zu werden, mit den trefflichsten Sachen. — — — Auch die zweite Sammlung Ihrer Lieder wird mir sehr willkommen seyn. — — Ich habe Sie schon gebeten, daß Sie mir zu Nachrichten von Wernickens Leben behülflich seyn, weil man hier auf eine neue Ausgabe seiner Ueberschriften mit kurzen Anmerkungen bedacht ist. In den Bemühungen finden wir lauter Puerilitäten, und in den Belustigungen Tändeleien ohne Witz. Das Absterben Pyra's war für diese Leute etwas Glückliches. Er war ein so herzhafter als gründlicher Zuchtmeister derselben. Man hat die Verdienste dieses Mannes nicht erkannt. Die Zuschrift an Hrn. Gotter vor Neukirch kommt mir so vor, als wenn Gottsched im rechten Ernst wollte wahnwitzig werden. — — Die Bremi-

schen Beiträge verdienen allen Beifall. Pope's Testament ist vielleicht das einzige vernünftige, das in den letzten Zeiten gemacht worden. — — —

4.

den 14. Febr. 1745.

— — — Mein Freund Sulzer meldet mir, daß Herr Gleim zwei ernsthafte Gedichte herausgegeben habe, die Bürger- und die Schäferwelt, welche ich beide begierig erwarte. Die neue Auflage der Sittenmaler hat zwar viele Veränderungen erlitten; das Werk ist aber doch überall in dem Geiste der erstern Auflage geschrieben, und schickt sich besser in die Jugend als in das Alter eines Skribenten, vornehmlich die Fortsetzung der Neuen Eva, die Poetische Mütze, die Verfassung auf dem Blocksberge, u. a. m. — — Es dürfte sich nicht übel schicken, daß in dem Blatte: Wem er sein Werk dediciren wolle, einige Betrachtungen über die Zuschrift von Neukirch eingestreuet würden.

Der *Misodème* ist von einem meiner geschicktesten Freunde zu Neufchatel, der aber noch eine Zeitlang verborgen seyn will.*) Die Schrift ist ganz neu, und soll fortgesetzt werden. Da die Leipziger sich über die Schweizer so



*) Es war der Kapitän Henzi, der mehrmals in Bodmer's Briefen an Lange, und als Verfasser dieser Zeitschrift Th. I. S. 140. genannt wird.

unnütz machen, so will der Verfasser den Fremden einige Begriffe von der Materie unsrer Kontroversien beibringen, damit sie in den Stand kommen, ein gründliches Urtheil davon zu fällen.

Ich sehe dem zweiten Theil Ihrer Oden mit Verlangen entgegen; und, wenn ichs sagen darf, mit keinem geringern, als Pope's Odyssee; wiewohl die Oden Kleinigkeiten scheinen. In tenui tamen labor est.

Vor wenig Tagen habe ich die Abschrift von etlichen Liedern empfangen, welche aus dem alten pergamentnen Codex der königl. französischen Bibliothek gemacht worden, wovon ich Ihnen vor diesem geschrieben habe. — — — Die Poesie und die Sprache der Deutschen würde durch die Bekanntmachung solcher Schriften ungemein viel gewinnen. Die Sprache ist seit der Zeit des Verfassers von dem Lobgesange auf den heil. Anno bis auf die Zeit der Kaiser aus dem schwäbischen Hause mit einem unglaublichen Glücke getrieben worden.

Ich habe neulich den Pygmalion gelesen, der vermuthlich von Hrn. St. Hippolyte geschrieben worden. Er ist, abstrahirt von den materialistischen Grundsätzen des Verfassers, sehr geschickt geschrieben, und schwerlich poetischer zu geben. Nichts desto weniger habe ich mir einen andern Plan davon gemacht, den ich ausführen wollte, wenn ich Ihre Geschicklichkeit im Erzählen besäße. — Wo bleibt denn der treue Friedrich? Können Sie es verantworten, wenn sie dessen treue Liebe unvergolten lassen?

Ich vermuthe, die Censuren in ihrer Antwort, zu welchen Sie mir Hoffnung machen, fallen auf die Spra-

che und das Sylbenmaaß des hiesigen Fabeldichters. Sie werden mir sehr angenehm seyn, und dem Verfasser selber niemals mißfallen können, wiewohl er glaubt, es stehe den Thieren nicht übel an, in der ungeputzten schweizerischen Mundart zu schwatzen. Wir sehen aus den Gedichten des oben erwähnten alten Kodex, daß die oberländische Sprache in den mittlern Zeiten in Deutschland geherrscht hat, und die Sprache des Hofes gewesen ist. Wir haben sie aber nicht mehr so vollständig, so reich, so kurz, als sie damals war.

Sie wissen, daß mein wackrer Freund, Hr. Samuel König, nachdem er von Bern auf zehn Jahre ins Exilium geschickt worden, zu Franecker in Friesland den philosophischen Katheder erhalten hat. Dieser geschickte Mann hat in seinem Exil die Begierde, sich der deutschen poetischen Händel anzunehmen, nicht verloren, und er wünscht zu dem Ende mit Ihnen in Briefwechsel zu treten. Ich kann mir vorstellen, die starke Handlung zwischen Hamburg und Holland mache eine solche Korrespondenz sehr leicht. Er hat mir vor etlichen Wochen unter andern geschrieben:

Wie schützet Teutoboch das Reich der alten Nacht,
Wie sammelt er sein Volk, wie stark kommt er zur Schlacht!
Wird allzeit die Vernunft von seinem Heer umsessen?
Beschießet er sie noch aus hundert Druckerpressen?
Und trägt ihm Schwabe noch der dicken Dichtkunst Schild?
Versteint ihm noch das Hirn der Dummheit drohend Bild?

Wie führt sich Merbod auf? weicht er noch nicht zurücke,
Schlägt er noch stets allein, wie Kokles auf der Brücke?
Wie mancher fiel seither von seinem langen Spieß,
Den bei dem ersten Streit das Schicksal leben ließ?
Wen warf unlängst sein Zorn zur Speise für die Schaben,
Von Breitkopf traurende in sein Gewölb' begraben?

Sie erkennen aus dieser Probe die poetische Ader dieses Mathematikers, der dem Gottschedianismus zum Verderben groß geworden wäre, wenn ihn das Schicksal nicht in ein fremdes Land verjagt hätte. Er macht viel Rühmens von der holländischen Muse des Hrn. van Haren, und mit dem besten Recht. Ich habe die vornehmsten Gedichte dieses Tyrtäus gelesen; ich fürchte, daß wir noch lange auf einen solchen warten müssen. In den Gegenden, die despotisch regiert werden, kann solch ein Dichter nicht aufkommen. Was für ein gutes Glück hat noch verhindert, daß sein Friso nicht durch eine Uebersetzung geschändet worden?

Ich kann dem Hrn. Holberg schier nicht verzeihen, daß er in seinen Moralischen Betrachtungen so übel von der Pamela urtheilt. Ungeachtet nichts leichter, nichts fließender scheint, als die Geschichte dieses Mädchens, so braucht es doch eine ungemeine Kunst, dem menschlichen Herzen dergestalt in seine Schlupfwinkel zu folgen, wie der Verfasser gewußt hat. Holberg ist es zufrieden, wenn er in seinen Komödien nur etwa einen gemeinen Charakter in ein paar Gemüthsumständen verfolgen kann,

und er macht nicht selten starke Lücken; oder wenn Sie lieber wollen, Sprünge. Die Geschichte wäre gewiß dann romantisch und abentheuerlich herausgekommen, wenn Pamela sich dem einsamen Stande aufgeopfert hätte. Das wäre eine stoische Tugend gewesen, womit sie die Unschuld, sich selber und Andre gestraft, und allen den Nutzen, den sie als eine vornehme und tugendliebende Frau, als eine rechtschaffne Mutter, u. s. f. schaffen konnte, hintertrieben hätte. Holberg's Urtheil von Fenelon's Telemach scheint mir schon mehr Grund zu haben; wiewohl ich überhaupt wohl sehe, daß H. mehr auf die Kunst hält, die ins Auge fällt, als auf die, welche sich verbirgt. Im Uebrigen hat Dännemark an ihm einen Montaigne. — —

5.

den 12. April, 1745.

— — In meinem vorigen weitläuftigen Schreiben werden Sie wohl etliche Merkmale von Ihrem Schwätzer entdecken; wobei Sie jedoch den Vortheil haben, daß Sie nicht länger Stand halten dürfen, als Ihre Geduld Ihnen erlaubt. Ich wollte nicht gern, daß Sie meine Briefe für etwas mehr ansehen, als für eine mündliche Unterredung zwischen vertrauten Freunden, welche aus fondness einander hundert Kleinigkeiten sagen, denen nur eben diese fondness einiges Gewicht giebt. — — —

Ihre Oden werden hier stark ihres natürlichen Schwunges wegen gelobt, und die Komposition wegen ihrer Anmuth. Ich habe öfters die Freude, daß Ihr werthestes

Andenken mir unvermuthet durch solche Personen, die von unsrer Freundschaft nichts wissen, erfrischt wird, wenn sie von ihnen in öffentlichen Konzerten abgesungen werden. Wenn mir das Vorhaben gelingt, einen Theil von den Liedern aus dem dreizehnten Jahrhundert an das Licht zu stellen; so werden Sie daraus sehen, daß unsre Ahnen eben die Empfindungen gehabt haben, welche in der Brust ihrer so späten Nachkinder liegen, und daß sie dieselben nicht ungeschickter, noch mit geringerer Stärke vorgetragen haben. — —

Es ist freilich an dem, daß die Musen secessum et alia haben wollen, und daß in Deutschland keine Gnadengelder aufgewandt werden, ihnen diese Vortheile zu verschaffen. Wo es noch wohl geht, werden Virtuosen, Komödianten und Opernsänger in Besoldung genommen. Aber das größte Unglück ist, daß nicht Edelleute und Freiherren sich mit den neun Schwestern bekannt machen, welche denn keine Gnadengelder nöthig hätten. Wenn auch große Herren auf den Einfall geriethen, daß sie geschickten Köpfen ein jährliches Gehalt geben wollten, damit solche gemächlich dem Gesange abwarten könnten, so wären diese doch in einer gewissen Dependenz und Unterthänigkeit, welche der Freiheit des Geistes allemal Fesseln anlegen würde. Wären alle Opern so beschaffen, wie die des Metastasio, so hätten wir freilich für den guten Geschmack nichts zu fürchten. Wollte Gott, daß es unsre Landesleute in dem Drama so weit gebracht hätten, oder nur bringen könnten! Was ich am Metastasio aussetzen könnte, wäre vielleicht, daß er mir allzu süß singt.

Es war mir unbekannt, daß Bock den Pilgrim und den Einsiedler *), und noch mehr, daß er den Deutschen Aesopus geschrieben. Er hat wegen des letztern in Stoppens Unterricht von einigen Handgriffen der Fabeln **) ein paar derbe Ohrfeigen empfangen. Vielleicht hat er sie damit verdient, daß er in der Vorrede zu seiner Ausgabe der Gedichte von Pietsch von den Schweizern, die gewisse Tändeleien in der Poesie seines Pietsch getadelt hatten, so pedantisch geschrieben hatte, ohne daß er zur Rechtfertigung desselben das Mindeste vorzubringen gewußt hätte.

Ich habe seither den Verfasser der Frankfurter gelehrten Zeitungen entdeckt; er heißt Keck, und ist ein ziemlich geschickter Rektor.

Es vergnügt mich, daß Sie eine solche Liebe an die hiesigen Neuen Fabeln gelegt haben, deren Verfasser ein Landedelmann ist, Namens Johann Ludwig Meier von Knonau. Ich erwarte noch immer die ungeheuern Urtheile, welche sehr vermuthlich von den Bemühern, von Triller, Stoppe und Bock dankbar fallen werden.

In Pope's neunzehnten Briefe an Walsh werden Sie Gedanken über den Abschnitt im zehnsylbigen Verse antreffen, welche mit den meinigen ganz genau überein-

*) Zwei moralische Wochenschriften.

**) Aufrichtiger Unterricht in der Kunst, Fabeln zu verfertigen, Johann Wursten von Königsberg mitgetheilt von Daniel Stoppen; Zürich, 1744. 8.

stimmen. Sie wissen schon, daß in der Erfindung und Ausbildung der Fabeln sehr viel zu verbessern wäre. Wenn wir annehmen, daß die Farbe eine geschickte Person in der Fabel abgebe, so glaube ich, werde das Licht ihr wohl versprechen dürfen, daß sie durch sein Mittel ihre Farbe, das ist, sich selber, niemals verlieren solle. Da ich sagen darf: des Menschen Luchsaugen, so scheint es auch erlaubt zu seyn, des Habichts Luchsaugen zu sagen. Sich mit Sorgen grämen, sagt gewiß mehr, als sich grämen. Zudem kann man sich ja mit Nichts grämen, so, daß mit Sorgen nicht überflüssig ist. ——— Mich dünkt, man dürfe den Thieren einen Grad des Verstandes geben, der erfodert würde, die Verrichtungen mit Wissen und Absicht zu thun, welche sie aus Instinkt thun. Im Reinike Voß ist dieses sichtbarlich aus der Acht gelassen. Man muß auch auf den Zweck der Fabeln sehen, der ganz verschieden seyn kann. In des Cervantes Gespräche zwischen Scipion und Bergance wird diesen Hunden der menschliche Verstand aus dem Grunde mitgetheilt, weil sie durch Zauberei in Hundesgestalt verwandelt worden. Es kann nicht anders seyn, die beifälligen kleinen Lehren, die chemin faisant gemacht werden, müssen allemal dem Hauptzwecke im Lichte stehen, weil sie das Gemüth auf Nebendinge abführen. Stellen Sie sich nur vor, daß Aesopus seine Fabeln in la Fontainischer Einkleidung seinen Mitbürgern erzählt hätte, die er damit über einen gewissen Fall aus dem Stegereif belehren wollte, ob die Leute dadurch nicht vielmehr wären belustigt als unterrichtet worden, und ob sie dann den Eindruck gemacht hätten, den er vorgehabt hatte.

Mallet's Fabel von der Taube, um die ein Sperling buhlt, dünkt mich stoppisch. Des von Knonau Fabeln von dem Kind und dem Weg, dem Licht und der Farbe, dem Menschen und dem Schatten, scheinen mir dagegen noch ganz bescheiden, wiewohl sie sonst von den frechsten sind.

Akenside hat ein ganz poetisches Thema gewählt; aus dem bloßen Titel der *Art of preserving health* verspreche ich mir etwas Vortreffliches. Da unsre deutschen Weltweisen so neue und schier an sich poetische Entdeckungen über die Natur der Seele, der Materie, die vorherbestimmte Harmonie, u. s. f. gemacht haben, so dünkt mich allezeit, ein poetischer Kopf, der sich mit ihren Meinungen rechtschaffen bekannt gemacht hätte, könnte ein ungleich poetischeres Gedicht davon verfertigen, als Racine's *sur la Religion* ist. Voltaire hat in seinem sechsten Bande von der Metaphysik mit einer Art geredet, die zu verstehen giebt, daß er sie lieber verachten als studiren wolle.

Die deutschen Stümper werden aus dem dritten Blatte des *Misodème* sehen, wie sanft die schweizerische Kritik noch mit ihnen verfahren ist. Der Verfasser, den ich zuerst mit der deutschen Poesie bekannt gemacht habe, entwirft jetzt ein episches Gedicht sur la Dépravation du Gout en Allemagne, en six Chants. Es wird eine Art von Dunciade oder Mac-Fleckno werden.

Ich habe Nachricht,*) daß Pyra die Uebersetzung der Aeneis vor seinem Tode vollendet hat. Er wollte sie

*) Diese und die folgenden Nachrichten von Pyra hatte ihm Lange ertheilt. Man vergleiche in dessen Sammlung gelehrter und freundschaftlicher Briefe den 31sten Brief des ersten Theils, von Bodmer.

dem Druck übergeben; weil sie aber in reimfreien Versen ist, so konnte er keinen Verleger finden. Man wollte ihn nöthigen, daß er sie mit Reimen behängen sollte. Er soll auch eine Tragödie, Jephta, und eine andre, Agag hinterlassen haben. Wir erkennen aus seiner Beurtheilung des Gottschedischen Cato in dem zweiten Erweise, daß er einen Begrif gehabt hat, was zu einem rechtschaffnen Trauerspiele gehört. Er hat auch ein satirisches Gedicht in Gestalt eines Heldengedichts geschrieben, der Messingene Degen genannt. Man hat mir etliche geschriebene Gedichte überschickt, welche zeigen, daß er ein zärtlicher und getreuer Freund gewesen. Es ist ein gewisser Lange, des berühmten Gottesgelehrten Sohn, Pastor zu Laublingen im Magdeburgischen, mit dem Pyra eine vertraute Freundschaft unterhalten hat. Dieser Lange schreibt einen nachdrücklichen und lebhaften Vers, wovon ich etwas gesehen habe. Sie urtheilen aus folgender Strophe, wo vom Orpheus die Rede ist:

Als er aus Sehnsucht in das dunkle Reich
Der fabelhaften Schatten stieg, besiegte
Sein Spiel den nie bezähmten Cerberus;
Die ihm zu anderm Brauch verliehnen Zungen
Beleckten schmeichelhaft des Dichters Füße,
Der Klang besänftigte den schwarzen Grimm.

Dieser Lange soll Horazens Oden in dergleichen Verse übersetzt haben; es gieng ihm aber damit eben so, wie dem Pyra mit der Aeneis. Man verlangte, daß er den göttlichen Gedanken Horazens den letzten Nachdruck mit den Reimen gäbe; ehe er sich aber zu dieser Niedrigkeit entschließen wollte, hat er die Arbeit lieber unterdrückt.

So steht das Schicksal der besten Schriften in der Hand der Buchhändler. Ich zweifle nicht, wenn ein deutscher König die schönen Wissenschaften mit einer so königlichen Mildigkeit in Schutz nehmen wollte, wie Ludwig XIV. gethan, daß wir nicht aus Gezelten und Hütten vortreffliche Genies würden hervortreten sehen.

Es ist gewiß, daß die Verfasser der Neuen Beiträge den Gottschedianern nicht gut sind. Wer erkennt das Original des Charlatans des guten Geschmacks nicht? *) Man könnte gewiß eine Parallelhistorie zwischen Gottscheds und dieses Quacksalbers Geschichten verfertigen. Wenn Sie keinen Antheil an diesen Neuen Beiträgen haben, so sind doch Stücke darin, die werth sind, Sie zum Verfasser zu haben.

Die beigelegten drei scherzhaften Oden sind von einem jungen Menschen, den ich dadurch habe aufmuntern wollen, daß ich ihnen die Ehre gethan habe, sie Ihnen vor Augen zu legen, ungeachtet die Sprache darin noch viel Schweizerisches und Rohes hat. **)

Ich überschicke Ihnen dieses Schreiben lieber durch den Kanal des Hrn. Sulzer, als durch einen von Ihren Buchhändlern, die auf die Ostermesse nach Leipzig kommen werden, weil ich glaube, daß es so weit richti-

*) Im zweiten Stücke der Neuen Beiträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes, S. 146. Es ist einer von den Charakteren in Rabener's Traum von den Beschäftigungen abgeschiedner Seelen.

**) Diese Lieder fanden sich bei dem Briefe nicht.

ger werde bestellt werden. Da ich so wenig bedeutende Dinge schreibe, so muß ich desto sorgfältiger seyn, daß sie nicht in die Hände meiner Widersacher fallen, damit mein Kredit bey denselben nicht noch tiefer sinke; zumal da jene nicht wissen, daß ich nichts weniger im Sinne habe, als in meinen Schreiben an Sie scharfsinnig zu thun. Ich darf dieses mit derselben Freiheit sagen, mit welcher ich mich unter Ihre vertrauten Freunde zähle. — —

6.

den 16. April, 1745.

— — — Ich kann mich nicht enthalten, daß ich nicht das Muster von den Liedern aus den mittlern Zeiten *), welches ich hiebei durch Herrn Bohn übersende, noch mit etlichen Zeilen begleite, sollte ich die Materie zu meinem Briefe gleich vom Zaune brechen. Sie giebt sich mir aber freiwillig. Denn wovon könnte ich Sie bequemer unterhalten, als von dem Menschlichen und dem Empfindlichen, das in diesen alten Liedern das Herz einnimmt, und welches Sie selbst in Ihren gleich menschlichen Liedern so natürlich zu treffen wissen. Die Beschreibung dessen, was ein unverstelltes Gemüth in Bewegung bringt, und der Wege, die es braucht, sich zu vergnügen, können nicht anders als ein herzliches Ergötzen verursachen, weil ein Jeder eben dergleichen in dem Busen fühlt, und weil ein Jeder mit dergleichen offenherzigen Leuten

*) Es waren Abschriften einiger hernach, 1748, gedruckter Proben der alten Schwäbischen Poesie.

gerne Umgang hat. Wer empfindet nicht in gleichen Umständen, was Kaiser Heinrich empfand:

Wol hoher danne riche
Bin ich alle diu Zit
So alſo gutliche
Diu guote bi mir lit. u. ſ. f.

Wer empfindet hingegen etwas, wenn Hofmannswaldau oder dessen Schüler Einer sich martert zu seufzen:

Wenn mein Brand denn nicht gewinnt,
Muß der nasse Zunder dran,
Der aus meinen Augen rinnt,
Und versuchen, was er kann.
Wird doch Glut durch Flut erweckt,
Wenn das Wasser Kalk ansteckt.

Haben diese Leute die Empfindungen verloren, welche in dem Busen ihrer Voreltern und aller übrigen Menschen sich fanden, oder halten sie den Ausdruck derselben für allzu verächtlich für ihre hochgelahrte Poesie?

Sagt, warum macht sich der vernünft'ge Mensch
Die leichtere Natur doch selbst so schwer?
Er forscht dem Abweg nach, lernt das mit Müh,
Was er mit größrer Müh vergessen sollte.
Indessen rührt der vom Horaz betretne,
Nun öde, leichte Pfad an seinen Fuß.

Es liegt aber nicht nur Zärtlichkeit, sondern auch Artigkeit des Geistes in diesen alten Gesängen. Ist das nicht ein sinnreicher sowohl als anmuthiger Einfall:

Swer nu disü liet singe vor ir
Der habe si gegrueffet von mir.

Was würde diesem ganzen Liede noch fehlen, wenn es von Hagedorn in seiner Sprache gesungen würde? Nicht, daß des Kaisers Heinrich Sprache nicht trefflich bequem zu den Ausdrücken des Herzens gewesen sey: aber es ist eine veraltete Sprache, in welcher die Wörter neue Bestimmungen, neue Zusätze oder Abbrüche der Ideen bekommen haben, welches sie bald undeutlich, bald niedrig zu machen scheint. Wer die Gedanken in denselben mit Billigkeit schätzen will, der muß die Worte nach denen Einschränkungen, nach der Würdigkeit nehmen, welche sie im eilften Jahrhundert gehabt haben. Also wird Mancher sich daran ärgern, wenn er liest:

So also gütliche
Diu guote bi mir lit,

und: das ich ie bi dir gelag; welcher Ausdruck doch ehemals so edel gewesen seyn mag, als ein gleichmäßiger beim Homer ist, und der von Salvini insgemein übersetzt wird: in amistà giacer, mischiarsi in amistanza.

Ich besitze einen Band Sonetti e Canzoni di diversi antichi Autori Toscani, in dieci Libri raccolti (Fir. 1527. 8.) worin nicht wenige Gesänge enthalten sind, die vor des Dante Zeiten geschrieben worden. Darunter sind ein paar von Kaiser Friedrich II. selbst. Das Metrum in denselben, die Denkensart, der Schwung sind den Liedern, die ich aus der Pariser Handschrift habe, allerdings ähnlich, und bringen mich gänzlich auf die Ge-

danken, daß die damalige deutsche Poesie sich die sicilianische zum Muster genommen habe.

Es scheint doch, daß die Liederdichter empfinden wollen, bevor sie sich niedersetzen zu schreiben. War es möglich, daß sie nicht Ihren Mustern folgten, von welchen sie so stark eingenommen wurden, ohne daß sie's wehren konnten? Ich werde in dieser Hoffnung gestärkt, seitdem ich aus Berlin ein Dutzend Freundschaftlicher Lieder empfangen habe, in welchen Horazens Empfindungen und dessen curiosa felicitas auf das geschickteste verbunden werden. Urtheilen Sie selbst. *) — — — Man sagt mir, daß der Verfasser dieser Lieder auf dem Dorfe lebe, und daß sein edler Gesang ihn in keinen Ruf gebracht habe. Was kann man unsern Landsleuten Aergers nachsagen. In England hat Homer seine Söhne, Pope, Parnell, Broome, Gay, reich gemacht. So viel vermag Horaz nicht bei den Deutschen. Wenn wir unsre Dichter nicht belohnen wollen, so sollten wir sie wenigstens bewundern. Die spätern Nachkommen werden es für uns thun, aber nicht uns zum Ruhme.

Sie werden einst gerecht, verachtungsvoll,
Der Zeit, die ihn nicht kennen wollte, fluchen.
Dem Thyrsis bleibt gewiß ein ew'ger Ruhm,
Und Deutschland nennet ihn bei seinen Dichtern,
Und trotzt mit ihm gelehrter Nachbarschaft,
Und opfert ihm den allgemeinen Beifall,
Den jetzt das Reich der Dummheit ihm versagt.

*) Hier folgten einige Proben aus Lange's freundschaftlichen Liedern.

Ihr blöder Blick erreicht ihn nicht;
Er stieß mit der erhabnen Scheitel,
Wie sein Horaz, an das Gestirn.

Man schreibt mir nur kürzlich von Leipzig, daß die Neuen Fabeln daselbst einen geringen Beifall haben. Man halte die Sprache für niedrig; und Einige sagen, die Lehre sey zu versteckt, die Andern, sie sey zu offenbar. Gottsched verwundre sich, daß ich durch die Besorgung derselben meinen Namen in Gefahr gesetzt, u. s. f. Ich fürchte, daß sie um meinetwillen mehr als um ihrer selbst willen gescholten werden. Wir wollen sehen, was man in öffentlichen Schriften daran aussetzen werde. Der beste Tadel wäre, wenn man bessere erfände. Ohne Zweifel thut ihnen ihre Neuigkeit selbst Schaden; vornehmlich denen, in welchen gewisse theoretische Wahrheiten vorgestellt werden. Ich vernehme durch denselben Weg, daß Herr Zink dieselben auch verurtheilt habe; und man schließt daher, daß das Publikum sich darüber erklärt habe. Niemand ist deswegen ruhiger, als der Verfasser, der durch die unbarmherzigste Kritik schwerlich zu einer größern Rache wird verleitet werden, als daß er eine Fabel auf seine Richter schreibe, und darin seiner selbst so wenig als ihrer schonen wird. Ich an meinem Orte glaube auch nicht, daß ich in einer größern Verbindlichkeit stehe, sie zu beschützen, weil ich ihren Druck veranlaßt habe. Sie stehen oder fallen, so stehen oder fallen sie ihrem Herrn. Doch, ich versichre mich noch immer aus gewissen Merkmälern, daß sie stehen werden, wiewohl vielleicht nicht in der Gottschedischen Schule. Was mich an diesen Leuten sel-

sam dünkt, ist, daß sie die Gedichte und Lieder Ew. — loben, und, wie es scheint, aufrichtig loben. Ich schliesse schier daraus, daß sie noch ein wenig Rest von natürlichen Empfindungen haben. Die Probe davon wäre, wenn Sie noch von ihnen gelobt würden, nachdem Sie ihrem Haupte so viel Dampf angethan hätten, als ein gewisser Schweizer. Doch, ich sehe, daß sie schon Hallern mit Ihnen in Eine Linie setzen:

Doch Hallern wird man stets mit Hagedornen lesen.

Und wie viel Arges haben sie von Haller gesagt, der ihnen doch wie ein Hiob aushält.

Wir haben zur nächsten Ostermesse den sechsten Theil der Deutschen Schaubühne zu erwarten, wo wir ein neues Original des Königs Teutopoch lesen werden. Dieser Mann wird nicht müde, das Land der Dummheit mit seinem falschen Lichte zu erleuchten; und, was wunderlich ist, er hat dabei das Schicksal des Sonnenlichts:

Ein Jeder sieht's und Keiner will es preisen;
Allein sie ruht doch nicht von ihrem Lauf,
Und hört doch darum nicht zu scheinen auf.

Meine Spione in Leipzig berichten mich, der Herr Professor rede von seinen Zürchischen Widersachern noch mit mehr Gelassenheit, als seine geschickte Freundin. Ist nicht das Ursache, daß sie scharfsinniger ist als der Mann? Sie hat eine tiefere Einsicht in alle die satirischen Einfälle, die ihn getroffen haben. Sie hat von den Stichen der Ironie mehr Empfindung als er. — —

An dem Tage, da ich dieses schreibe, wird zu Bern die Besetzung ihres großen Raths vorgenommen seyn. Wir werden mit künftiger Sonntagspost zu vernehmen haben, ob Hr. Doktor Haller in der Liste der Neuerwählten stehen wird. Er befindet sich in Person zu Bern, und wir hoffen ihn in wenig Tagen bei uns zu sehen. Wenn er befördert wird, so wird er in kurzer Zeit Göttingen verlassen und in das Vaterland zurückkehren. — —

7.

den 11. Jul. 1745.

— — — Ob Salvini oder Pope den Homer glücklicher übersetzt habe, ist eine zu unbestimmte Frage, als daß man sie beantworten könne. Salvini hat in eine Sprache übersetzt, die come cera è cedente ad ogni figura che in lei vi prìaccia d'imprimere. Daher hat er alle Worte Homer's in ihrer Lage und Verbindung geben können; er hat dessen Sprache und Gedanken beide geliefert, ohne daß die Uebersetzung dadurch unverständlich oder abentheuerlich geworden wäre. Pope hat eine sprödere Sprache gehabt, in der es nicht so leicht angegangen, die eignen Manieren der griechischen Sprache an sich zu nehmen und sich eigen zu machen. Daher ist ein Unterschied zwischen beiden Uebersetzungen entstanden, der nicht hindert, daß nicht ein Jeder glücklich und homerisch übersetzt habe. Indeß hat Salvini eine leichtere Arbeit gehabt. Ich habe auch das bemerkt, daß Pope gewisse Kleinigkeiten, welche von der strengen Höflichkeit unsrer Zeiten allzu weit entfernt sind, gemildert hat.

Ich bin ferner Ihr Schuldner für Wesley, *) der in der That einige gute Stücke hat, wiewohl er überhaupt weder ein Pope noch ein Thomson ist. Die Fabel von dem *mastiff* hätte mich bald gereizt, sie nach meiner Art im Deutschen zu erzählen. In der *Iliad in a Nutshell* gesellt er sich zu denen, welche den guten alten Homer nach unsrer Religion und dem Licht unsrer Zeiten beurtheilen. Die Dichtart, die in dem *Battle of the Sexes* herrscht, und die Spenser in seiner *Fairy Queen* gebraucht hat, wovon ich aber nichts als einzelne Stücke gesehen habe, verdiente unter den Deutschen bekannt zu werden, und in derselben sollten diejenigen Epiker schreiben, welche die mythologischen Gottheiten mit solcher Strenge aus unsern Gedichten verbannen. Das System von den Gnomen und Sylphen ist sonst ganz bequem für komische Materien. Der Verfasser der Verwandlungen in den Bremischen Beiträgen **) hat es mit großer Geschicklichkeit gebraucht, und dieses Gedicht ist schier so vortrefflich, als Pope's Lockenraub. Welche Verschiedenheit von Schreib- und Dichtart regiert in diesen Beiträgen, und wie geschickt wird jede behandelt! — —

Sie werden wissen, daß Dr. Haller in den grossen Rath zu Bern befördert worden. Er wird zu Göttingen bleiben, bis er einen einträglichen Posten bekömmt.

*) Samuel Wesley (gest. 1730.) war Verfasser einiger sinnreichen englischen Gedichte, die unter dem Titel: Poems and several humorous Tales, Lond. 1736. 4. und 1743. 12. gedruckt sind.

**) Zachariä.

Vielleicht erhält er ad interim das Kommissariat der Gelder, die Bern in England hat; dann müßte er vier Jahre in London residiren. Wir haben etliche vergnügte Stunden mit einander vertrieben. Wir verstanden über die Materien von Poesie und Kritik einander mit halben Worten. Er sagte mir, daß er das Unglück gehabt habe, eine Göttin, wiewohl unwissend, zu verwunden. Er hatte den Hrn. Wensky in Verdacht gehabt, daß er die spöttische Kritik des Göttingischen Sammlers in Gottsched's Beiträgen geschrieben hätte. *) Er vertheidigte den Sammler, dessen Verfasser der jetzt verstorbene Neubur ist, ziemlich spitzig in einem Stücke der Göttingischen Nebenstunden. Das Unglück war, daß keine geringere Person, als die Frau Gottschedin selbst die Kritik verfaßt hatte, und daher ist der Zorn der Frau, des Mannes, und der ganzen Clique, auf ihn gefallen. Wir haben keine Gedichte mehr von ihm zu hoffen, wohl aber wird er seine Gedichte bald wieder auflegen lassen, und in dem vom Ursprunge des Uebels einen Zusatz von etwa hundert Zeilen machen. Er sagte mir viel Gutes von dem Professor Claproth, dessen juridischkritische Sammlung in der That viel Artiges und gründlich Paradoxes in sich enthält.

Gottsched's neues Trauerspiel, Agis, bleibt weit hinter Plutarch's historischer Erzählung zurück.

*) Die Wochenschrift, der Sammler, kam zu Göttingen 1736. 8. heraus. Die hier gemeinte Kritik steht, als ein aus Helmstädt eingesandtes Schreiben in den Kritischen Beyträgen, St. XVI. S. 611.

Gottsched weiß die Kunst nicht, die Springfedern des Herzens zu eröffnen oder zu treffen. Ich empfinde nichts für Agis.

Ich habe mich gewundert, daß in der Vorrede zu König's Gedichten die Frau Gottschedin bezüchtigt werden will, als ob sie den Almanach geschrieben hätte. Der Almanach fällt doch hundert tausend Klafter unter der Frau Professorin Schreibart hinunter. Kein Andrer, als Schwarz, hat den Kalender gemacht, und kein Andrer das Tintenfäßlein *), unter welchem nichts Niedrigers mehr seyn kann. In jener Vorrede ist die Ironie anfänglich sehr unmerklich, hernach bricht sie sichtbarer hervor. Die Bekanntmachung der Gottschedischen Briefe an König sollte den Professor zu Gottes Boden geschlagen haben, wenn er für seine Redlichkeit besorgt ist.

Ihr starkes Verlangen nach dem Sittenmaler macht mir bange; ich denke an Chapelain's Pucelle. In der Uebersetzung von d'Argens *Lettres sur les Moeurs* wird diese des Caplans Jungfer genannt. Dieser Schnitzer bringt mir einen andern ins Gedächtniß, der in dem Lustspiele, der Hypochondrist, steht: Künftige Madame für *Madame la Future.* In der Frau von Zieglerin Uebersetzung des Trublet wird man eben dergleichen Zeug antreffen. — — —

*) Voll eingeschenktes Tintenfäßl eines allezeit parat seyenden Brief-Secretary u. s. f. von R. D. Vito Blaurockelio; Kuffstein, 1745. 8. Sonst wird Schwabe für den Verfasser gehalten.

Wir haben von Gleim, Kleist, Uz, Naumann und Lange eine kritische geistreiche Monatschrift zu erwarten, welches ich aber nicht zu verrathen bitte, damit sie unbekannt desto freier schreiben dürfen.

Wenn Opitz Ihrem Erwarten Genüge thut, so haben Sie es Hrn. Breitinger mehr als mir zu danken. Die Varianten und die historischen Nachrichten sind alle von ihm.

Wenn Hennink de Han *) nicht schwerer ist, als Reinike de Vos, so hoffe ich ihn zu verstehn. In diesem letztern ist die Erzählung das Beste. Die Thierpersonen taugen nicht zu Komödianten, das Leben der Menschen nachzuahmen. — — —

Der Verfasser der Pamela hat unter andern gewiesen, was für einen Vorzug die Ausarbeitung der Charaktere, da das Herz in seinen innersten Winkeln vor Augen gelegt wird, vor wunderbaren Zufällen habe, den Menschen einzunehmen, worüber Pemberton sich so deutlich erklärt hat. Ich wünschte, daß einer von der Pamela Tadlern, die für besser halten, daß sie die eheliche Hand des Mylords ausgeschlagen und sich zu ihrem Vater aufs Land begeben hätte, diese Idee ausführte, damit wir dann von der höhern Wirkung, so dieses nach ihrem Glauben thun sollte, urtheilen könnten.

*) Ein plattdeutsches Gedicht, im Geschmack des Reinike Voß, und vorgeblich aus dem funfzehnten Jahrhundert, das aber den ehemaligen Stadtvogt Renner in Bremen zum Verfasser hatte. S. meine Nachrichten davon in der Bragur, und den Anfang des folgenden achten Briefes.

Ich habe die *Epitres sur des Sujets differens* zuerst bei einem Freunde auf den Alpen des Appenzellerlandes gelesen Der Hr. Baron von Bar ist so geschickt, Westphalen von dem Nazarethismus zu befreien, als der Hr. von Muralt mit seinen *Lettres sur les François* die Schweiz davon befreit hat. Ich wünsche Ihnen zu so einem geschickten Freunde Glück; aber alle Hoffnung ist verloren, daß ich in Ihrem Umgange den dritten Mann abgeben werde. Ich muß mich mit meinen schweizerischen Freunden behelfen, darunter ich Einen, wie schon gedacht, auf den Alpen des demokratischen Appenzells gefunden habe.

Herrn Meiers Kunstrichter *) ist voller Gründlichkeit. Wenn er den Muth gehabt hätte, mehrere Exempel anzuführen, so wäre sein Werk zugleich lebhafter und deutlicher geworden. — — Daß kein Gedicht in der Welt sey, das nicht etwas Poetisches habe, wie S. 126 steht, fällt mir schwer zu glauben, wenn man das Wort Gedicht von allen Schriften versteht, so diesen Namen auf dem Titelblatt führen. — —

Der Einfall, das Vorspiel **) zum Nutzen des Fontenelle und Riccoboni ins Französische zu übersetzen, verdient Nachsinnen. Ich habe den Anfang eines komischen Gedichts im Französischen gelesen, wo die deutschen Stümper beissend genug mitgenommen wer-

*) Abbildung eines Kunstrichters; Halle, 1745. 8.

**) Eine bekannte komisch-epische Satire auf Gottsched's Zwist mit der Neuberin, von Roß.

den. Ich habe folgende vier Zeilen daraus behalten; die Rede ist von der Gottschedischen Schule:

Tout grand ésprit aussi passant dans son ecole
Decroissoit aussitôt en petit geniole,
Et se racourcissoit, comme nous peint Milton
Un Démon en entrant au Pandémonion.

— — — Es scheint, daß die Meinung überhand nehmen wolle, der Geschmack sey eine untere Beurtheilungskraft, wodurch wir nur verworren und dunkel erkennen. Nach dieser Bedeutung wird es kein so großes Lob seyn, einen solchen Geschmack, der so unsicher ist, zu haben, und es ist kaum der Mühe werth, darnach zu streben.

Wie unbestimmt ist die Frage, ob man eine Materie erschöpfen solle! Man muß von einer Sache nichts sagen, was die Absicht und der Ort nicht erfodern, und man muß Alles sagen, was zu der Absicht an einem Orte dient. Aber es ist Zeit, daß ich mich des Vergnügens, mit Ihnen zu schwatzen, begebe. — — —

8.

Zur Ostermesse, 1746.

— — — Der Herr Renner ist, nach seinem Schreiben zu urtheilen, ein sehr artiger Mann. Weil sein Henning de Han doch gedruckt ist, so sollte er sich nicht so stark weigern, ihn in die Schweiz zu schicken. Die Bremer sind mit ihrem *Codice Teutonico* geiziger, als der König von Frankreich mit dem seini-

gen. Dieser hat uns selbigen durch eine Lettre de Cachet bis Straßburg erlaubt.

Die Amusemens de Misodème sind eine Zeitlang zurückgeblieben, weil der Autor sich plötzlich aus der Kritik in den Panegyrikus geworfen hat. Er hat die Batailles de Friedberg et de Fontenoi und La Conquête de Saxe besungen. Er ist in dieser Schreibart ein ganzer Homerist, wie Lange ein Horatianer. — — —

Hiebei erhalten Sie die Satire auf den schlechten Geschmack in Schäfergedichten, die wirklich aus Leipzig hieher gesandt worden. *) Der Autor verdeckt sich unter den Namen Orontes und Pottelwitz. Es ist nur eine Muthmaßung, daß er der Bruder des Sekretärs Schlegel sey. Das Werkchen ist schier zu operös mit Exempeln, und der Autor hätte sich über die Gründe des guten Schäfergedichts genauer erklären sollen. Wie haben die Zeiten sich geändert. Die Leipziger, schreibt mir Orontes, fürchten sich mehr vor Gottsched's Lob als vor seinem Tadel; doch giebt es dort noch allzu viele Leute, denen es mehr um das Lob, als um die Aufnahme des guten Geschmacks zu thun ist. Mylius und Heim gehen jetzt auf Gottsched los; zuvor haben sie den Pyra heruntergemacht. Den Schweizern sind sie auch zuwider. Sie werden, um berühmt zu wer-

*) Nisus, oder vom Natürlichen in Schäfergedichten; Zürich, 1746. 8. Der Verfasser war J. A. Schlegel. Seine Briefe unter den Namen Pottelwitz und Orontes an Bodmer stehen in dessen Literarischen Pamphleten, S. 79. ff.

den, Gottsched gegen die Schweizer, und die Schweizer gegen Gottsched vertheidigen. Sie formiren eine eigne Partei, und wollen eine Union zwischen Dummheit und Geschmack stiften.

Es gelingt Gottsched doch noch oft, daß er Einige durch Lob wirbt, welche dann, wie Don Lorenzo beim Don Quixote, das Lob gern hören, wenn es gleich von einem Narren kömmt. Niemand ist deßfalls großmüthiger, als der vortreffliche Sänger der Siege Friedrichs. Es meldete ihm Jemand, daß Gottsched die Freundschaftlichen Lieder loben wolle. Lange bat dieses Lob, wo möglich, zu hintertreiben, damit er sich nicht genöthigt sähe, Gottscheden öffentlich anzugreifen, weil er sein Lob für die ärgste Beschimpfung hielte. Wenn er ihn aber tadeln wollte, so wolle er stillschweigen.

Ich zähle unter diese Lobesbegierigen den Hrn. Sekretär Schlegel nicht, ungeachtet er mir so höflich zugeschrieben hat, er wolle versuchen, wie viel Kraft die sächsische Höflichkeit über die Rohigkeit der Schweizer habe. Doch fürchte ich, daß er den Muth nicht haben wird, mit Gottsched öffentlich zu brechen. Mir zu gefallen muß er es auch nicht thun, wenn ers nicht seinem eignen Ruhme zu Gefallen thun will. — —

Mit dem Gedichte, *The Pleasures of Imagination* haben Sie mir ein ungemeines Vergnügen verursacht. Es ist vielmehr ein Hymnus als ein Lehrgedicht. Akenside nimmt die Vergnügungen der Einbildungskraft in ihrer weitesten Ausdehnung. Hätt' ich dieß Gedicht gehabt, als ich die Blätter von dem Gespötte und dem Scherze schrieb, so

hätte das dritte Buch mir Anlaß gegeben, mich über einige Stücke näher zu erklären. Wie viel mehr Poesie hat Akenside in seinem Gedichte gezeigt, als der Verfasser der besten Welt,*) der zwar viele tiefe Wahrheiten geschickt vorträgt, die aber noch viel lebhafterer poetischer Vorstellungen wären fähig gewesen. Er redet sehr geschickt, S. 8.

Sein Blick, der unumschränkt — — —
Des Gut und Bösen Zahl — — —

Aber um wie viele Grade poetischer sagt Akenside:

Weil er danebst in dem geweihten Lichte
Des göttlichen Verstandes alle Bilder
Des schnellen Zufalls, jedes dünne Band
Der Handlungen ersah, die nach einander,
Aus ihrer Möglichkeit, in langen Reihn,
Ins Wirkliche verpflanzet werden konnten,
Bestimmt er auf einmal, die ganze Länge
Von der begegnißreichen Zeit hinunter,
Die Epochen der Wesen dergestalt,
Und ordnete die Wahlstadt der Bewegung
Und die gesetzten Ruhestunden so,
Für jede Seel', die lebt, in allen Arten,
Daß alle zu der höchsten Absicht dienten,
Dem allgemeinen Gut. Sie stimmten mit dem Plan,
Den er gewählt, vollkommen überein;
Die beste, schönste Welt von unzählbaren,

*) Christian Josias Sucro. Sein Lehrgedicht über die beste Welt kam zu Halle, 1746. 4. heraus.

Die in dem Schooß der göttlichen Begriffe
Von Ewigkeit verwahret lagen. — —

Und wie majestätisch ist Folgendes:

Wiewohl der allgewalt'ge Geist der Welt,
Von Ewigkeit in sich hinein geschmiegt,
Im Grunde seines eignen tiefen Wesens
Die zirkelkreisende Glückseligkeit
Um sich herum zusammenlaufen sah;
Bewegt' ihn doch die unermeß'ne Güte,
Daß er die ew'ge Freude, die ihn füllte;
Weit um sich her mildthätig zu verbreiten,
Den Arm zum Schöpfen in die Höhe hob,
Und durch des Raumes weite, hohle Tiefe
Den schöpfenden Befehl ertönen ließ.
Und stracks entstanden diese Himmelskugeln;
Die frohen Wohnungen des Lebens brachten,
Durch seinen göttlich fruchtbarn Hauch erwärmt,
Gestalten ohne Zahl zur Wirklichkeit.
Aus ihm zog jede ihren Antheil Lebens
In solchem Ebenmaaß, daß aus dem Umfang
Der Ordnungen, die nebst einander lagen,
Nur Eine Ordnung, so die andern alle
In sich beschlöss', Ein Ganzes, werden sollte.

Wie ich mit Wesley's *Battle of the Sexes* zufrieden sey, werden Sie in beigelegten Blättern sehen. *) —

*) Diese auf acht Oktavseiten enthaltene Kritik war bei dem Briefe noch befindlich, es wäre aber zweckwidrig, sie hier mit abdrucken zu lassen.

— Ich erkenne zuerst, daß der Sittenmaler in vielen Stücken besser seyn könnte; und das ist mein Trost dabei, daß ich es zuerst erkenne. — — —

Ich habe dieser Tage die *Epitres Diverses* des Hrn. Barons von Bar mit besondrer Aufmerksamkeit gelesen. Seine Aufrichtigkeit, seine Menschlichkeit, haben mich gänzlich eingenommen. Kaum kann ich mich enthalten, daß ich nicht nach seinen Maximen eine Satire auf unsre Richter und Rathsglieder schreibe, welches ich ohnedieß schon lange Lust und Gelegenheit gehabt habe. Ich erwähne seiner gründlichen und doch feinen Schreibart nicht, wiewohl sie vortrefflich ist. Ich bitte ihm zu sagen, daß ich mit meinem vornehmsten Theile sein eigen bin. Ich fürchte doch, daß er Pope's Systeme von der besten Welt Unrecht gethan habe. Es steht mir nicht an zu sagen, daß er auch sich selber mit dem Lobe der Frau Gottschedin Unrecht gethan habe. — — —

9.

den 10. Sept. 1748.

— — — Die trefflichen Bücher, womit Sie Ihrer Gewohnheit nach, Ihren Brief begleitet haben, erhielten mich den ganzen Sommer durch aufgeräumt, und werden mir auch den Winter angenehm machen. — — Ungemeinen Geschmack finde ich am *Amyntor*, an dem *Verbal Criticism*, und an der *Excursion*, wovon ich etwa künftig in einem kritischen Briefe reden werde. Wie würdig war Mallet des schönen Lohns, daß ihn eine reiche Engländerin geehlicht hat! Was für einen Vorzug brächte es unsern Zeiten, wenn eine von unsern Schönen und

Reichen dem Dichter des Messias einen gleichen Lohn zudächte! Das Gemüth desselben ist so groß, daß man selbst ein mehr als gewöhnlich großes Gemüth haben muß, seine Größe zu erkennen. Welches Elend, daß Klopstock verurtheilt ist, ein mancipium domesticum, und, wenn es wohl geht, ein Dorfprediger zu seyn! In England würde der Messias Klopstock's Glück gemacht haben, wie Achill und Ulyß des Pope. Wäre keine Hoffnung, wenn K. für seinen Messias, wie Pope für seinen Homer gethan hat, Unterschreibungen suchte, daß unsre Deutschen aus Hochachtung und Freundschaft für den Poeten so zahlreich unterschrieben, daß er aus dem Gewinn ein ruhiges Leben in dem Dienste der Musen ohne sklavische Geschäfte führen könnte? Wir wollen zur Beförderung dieser Absicht sein Gedicht in den französischen Tagebüchern rezensiren, und nicht vergessen, einige vortreffliche Stellen daraus französisch zu geben. Die Deutschen, die ihrem eignen Urtheile nicht viel zutrauen, würden vermuthlich die Vorzüge des Messias ehender glauben, wenn sie dieselben bei einem Ausländer lesen. Ich wollte das schon veranstalten; und Sie könnten ein Gleiches leicht in einem englischen Journale besorgen. Damit aber der Poet nicht genöthigt wäre, bis zum Ende seines Werks auf die Belohnung zu warten, so müßte dasselbe nach und nach zu drei oder vier Bogen gedruckt werden. Er hat Ruh und Bequemlichkeit und Freiheit, vornehmlich während der Arbeit, nöthig, und nicht erst, wenn sie vollbracht ist. Ich habe eine Ode dieses Dichters an ein Frauenzimmer gesehen, welche der Messias selbst ohne Unanständigkeit hätte schreiben können, wenn er verliebt gewesen wäre. Aber vielleicht würde der deutsche Witz der

alltäglichen Dichter ein mitleidiges Gelächter über unsre Bemühungen für einen solchen Miltonschen Deutschen anheben; wollen wir dieses der geringsten Aufmerksamkeit würdigen? Ich hätte dem Poeten mein einsames Haus und meinen sparsamen Tisch angeboten, wofern ich ihn nicht in Begrif sähe, in eine Doris verliebt zu werden.

Der Verfasser des Jünglings ist eben so wohl eines rechtschaffnen Glücks würdig; ich habe aber in der Ostermesse keinen Buchstaben von Hrn. Giseke empfangen. Gleim hat sein Glück gewissermaßen beim Domstifte zu Halberstadt gemacht, wo er aber mit Akten und Prozessen so stark überhäuft ist, daß ich fürchte, die Musen werden wenig Vortheile davon haben, daß

Gleim befördert lebt, der tausend Freunde hat.

Meine Duncias soll an dem Schriftsteller *à la Mode* einen Mißvergnügten gefunden haben, vermuthlich nur die Uebersetzung und der Mangel am Reime. Er mag Einer von denen seyn, die sich nicht getrauen, daß sie nach Ablegung der Fesseln so hurtig springen können, als in denselben. Ich wollte den eilfsylbigen Vers in keinem großen oder ernsthaften Gedichte gebrauchen, seitdem ich die Tüchtigkeit der Hexameter, die Kleist und Klopstock gebrauchen, erkannt habe. Mir wäre leid, daß Liscov durch solche Verse, wie diese sind:

Daß Liscov, Deutschlands Swift, verurtheilt ist rc. rc.

Verdruß bekommen sollte. Ich habe mein Lebtage keinen Buchstaben mit ihm gewechselt, und weiß nicht, ob die Geschäfte in der sarmatischen Kanzlei ihm anständig sind oder nicht. Da ich ihn für einen großen Geist halte,

und da ich hingegen in den besten Kanzleischriften viel falsche Politik, viele kuriale Kleinigkeiten, viel trockne Juristerei sehe, so machte ich bei mir den Schluß, daß er nicht in seinem Elemente lebe. — — —

Ich kann endlich mit den Proben der schwäbischen Poesie aufwarten. Das Schicksal derselben soll die Fortsetzung befördern oder hemmen. In meinen Kritischen Briefen werde ich viele Strophen, die unverständlich scheinen, erklären. Wir sind nicht abgeneigt, unsre Abschrift einem Gelehrten zu überlassen, zu welchem wir das Vertrauen haben können, daß er das Werk mit der gehörigen Geschicklichkeit herausgeben würde. Hat Herr Bürgermeister Anderson keinen Erben seiner gründlichen Wissenschaft der alten Sprache hinterlassen? *) — Ich hoffe, Hr. Gottsched werde nun mit Veldig's Eneid auch hervortreten. Ich wünsche, daß er sie mit lateinischen Lettern setzen lasse, und die verschiedenen Diphthongen, ȯ, ŏ, u̇, u̇, genau unterscheide. In diesem Stücke haben schier alle Herausgeber schwäbischer Schriften, Goldast ausgenommen, gefehlt.

Gottsched sagt in einem Stücke seines Büchersaals, in dem alten Roman von Gamuret und Percival, der 1477 gedruckt ist, werde Klinsor's gedacht, daß er von einem Könige, bei dessen Gemahlin er geschlafen, zu einem Kapaune gemacht worden sey. Ein Exem-

*) Die Handschrift seines deutschen Glossars befindet sich jetzt in den Händen der Witwe von dem Sohne des Verfassers, dem nun auch schon verstorbnen spätern Bürgermeister Anderson in Hamburg.

plar von diesem Roman ist in der Pauliner Bibliothek zu Leipzig. Hätten Sie nicht Gelegenheit, durch einen Bekannten darin nachsehen zu lassen, ob der Klinsore in dem Roman nicht eine ganz erdichtete Person sey, die mit dem Klinsore aus Ungarn, dem Poeten, keine Gemeinschaft hat? *) — Auch erzählt er von einem prosaischen Gedichte, welches in der Wolfenbüttelschen Bibliothek liegt. Es ist ein Gespräch zwischen dem Tod und dem Verfasser, der sich von Vogelwad nennt. Da wünscht ich sehr, daß Jemand in Wolfenbüttel nachsähe, ob nicht einige Anzeigen wären, daß dieser Poet unser Walther von der Vogelweide gewesen sey.

Wenn Sie etwas von des alten Engländers Chaucer's Gedichten haben, so schauen Sie doch nach, ob nicht darin eine Denkensart herrsche, wie in den schwäbischen Poeten. Zum wenigsten werden Sie das Sylbenmaaß gleichförmig finden. — — —

10.

den 27. Januar, 1751.

Ich habe die vortrefflichen *Essays* des Hume empfangen; ich muß Sie aber mit Ernst bitten, daß Sie Ihrer Freigebigkeit ein Ziel stecken, weil ich nicht



*) Ich habe die von Gottsched in seinem Büchersaal (B. VI, S. 64.) angeführte Stelle in dem alten Drucke selbst nachgesehen, und da hier von einem Herzoge Klynsher die Rede ist, so wird damit der Dichter dieses Namens wenigstens nicht unmittelbar gemeint.

im Stande bin, selbige, wie ich sollte, zu erwiedern. Das Schlimmste ist, daß es mir mit meinen Verschikkungen ein paarmal unrichtig gegangen ist, welches mich schüchtern gemacht hat. — — —

Der Noah hat die Vollkommenheit, die ich ihm geben kann, bald erreicht. Er hat eine ganz andre Gestalt, als in der Leipziger Auflage. Ich lese ihn jetzt meinen Freunden in der Handschrift.

Was Sie wegen der Uebersetzungen aus den *Night-Thoughts* erinnern, so habe ich dafür in dem Werke selbst auf eine eigne Art gesorgt. Vielleicht schicke ich Ihnen auf Ostern auch die Beurtheilung der zwei ersten Gesänge des Noah, die von einigen meiner jüngern Freunde gemacht, aber von den Verfassern selbst unterdrückt worden. — —

Es ist Ihre Gütigkeit, wenn Sie nur einem Triller erlauben wollen, den Cimon nicht schön zu finden. Bin ich denn so voreilig gewesen, und habe Ihnen eine Abschrift vom Cimon geschickt? Wie muß ich mich schämen! Es war doch nur blöde Prose. Zerreissen Sie solche, ich flehe darum. — —

Ich habe wahrhaftig den malerischen Frühling des Herrn von Kleist mit Vergnügen gelesen. Ich fand aber nicht, daß die Berge Brüste der Erde genannt werden; nur die Hügel werden Brüste der Reben genannt.

In den Kritischen Nachrichten von Berlin sind gute Erinnerungen wegen des deutschen Hexame-

ters; doch ist man auch gar zu verzärtelt; wenn man diesen Vers klingender haben will, als ihn Homer gemacht hat. Homer hat halbe Verse, wo allemal ein Wort ein Fuß ist. Ich habe deutsche trochäische Verse gelesen, da jeder Fuß ein Wort war; und kein Mensch hat sie anstößig gefunden:

Mancher Hengst, der schwere Reichen über Berge tragen soll.

Ist das alte Gedicht des Reinbot von Doren, wovon ein Programm schon vor ein paar Jahren gedruckt worden, zurückgeblieben?*) — — Sulzer hat uns vorigen Sommer auch besucht; was für ein liebenswürdiger Mensch! Ich habe ihn mit Noah sehr bekannt gemacht. — — —

*) Möser besaß von dem Ritterroman dieses Dichters von dem heil. Georg eine Handschrift, und beschrieb sie in Gottsched's Neuem Büchersaal, B. VIII, S. 365. Das Gedicht selbst ist aber nie abgedruckt worden.

2.

## Von Karl Christian Gärtner.

I.

den 17. Jun. 1744.

Ich müßte Ihre Schriften weit weniger gelesen, und mich von deren Charakter mit Hrn. Mag. Schmid aus Lüneburg und Hrn. Ebert nicht so oft, auf die angenehmste Art unterhalten haben, wenn ich befürchten könnte, daß Sie mir die Freiheit, die ich durch diese Zuschrift begehe, übel nehmen würden. Sie sind so gütig gewesen, ein gewisses Vorhaben zu billigen, wovon sich der Bremische Buchhändler, Hr. Sauermann, mit Ihnen unterredet hat. Ich halte mich schon im Voraus für alle meine Arbeiten sattsam belohnt, wenn ich so glücklich bin, nur in einigen Stücken den Beifall eines so großen Dichters und eines so redlichen Mannes, als ich in Ihnen auf das aufrichtigste verehre, zu erhalten. Indeß wird es meine Schuldigkeit seyn, Ihnen von meinem Vorhaben Rechenschaft zu geben.

Ich habe mich nämlich, auf Hrn. Sauermanns Ansuchen, entschlossen, eine deutsche Monatsschrift drucken zu lassen, welche mit poetischen und prosaischen Stücken abwechseln, und den Belustigungen größtentheils ähnlich seyn soll. Ich bin Willens, alle Streit- und andre Schriften, welche Haß und Bitterkeit erregen können, davon auszuschließen, und das Vergnügen meiner Leser meinen vornehmsten Endzweck seyn zu lassen. Ich werde in dieser Betrachtung eine gute Uebersetzung aus der Griechischen, Lateinischen und andern Sprachen allezeit eher wählen, als ein schlechtes Originalstück; wiewohl ich mich dieser Freiheit allezeit so bedienen werde, daß ich in jedem Monate mehr eigne, als fremde Stücke habe. Meine Mitarbeiter verlangen verborgen zu bleiben. Doch trage ich kein Bedenken, Ihnen zu entdecken, daß mir Hr. Schlegel in Koppenhagen, Herr Straube in Breßlau, Hr. Rost in Dresden, Hr. Rabener, der Verfasser der Todtenliste, in Leipzig, und einige andre Freunde helfen werden, welche sich bereits eine lange Zeit in der Dichtkunst und Beredsamkeit geübt, und von einer sklavischen Pedanterie entfernt haben. Wollen Sie uns nun bisweilen die Ehre erweisen, und uns, wie mir Hr. Sauermann bereits die Hoffnung gemacht hat, durch einigen Beitrag von Ihren Arbeiten zu einer edeln Nachahmung aufmuntern; so werden Sie nicht nur die sämtlichen Verfasser, sondern auch mich insbesondre, zu der aufrichtigsten Dankbarkeit verbinden, und Ihr Name wird dabei, nach Ihrem Befehle, so verborgen bleiben, als es der innere Werth Ihrer Arbeiten möglich machen läßt. Kurz vor der Michaelismesse wird das erste Stück er-

scheinen, und ich ersuche Sie recht inständig, mich in Beurtheilung desselben aller Ihrer Aufrichtigkeit zu würdigen. Sie werden an mir einen Mann finden, welcher eine Ehre darin sucht, bei allen billigen Kritiken gelehrig zu seyn. Es ist mir besonders angenehm, daß Sie Hrn. Sauermann das Wort Belustigungen, worin er ganz verliebt war, ausgeredet, und das Wort Bibliothek nicht gebilligt haben. Mir will es eben so wenig, als die folgenden Worte: zur Ergötzung des Verstandes und Witzes, gefallen. Hr. S. schreibt mir, daß Sie sich selbst die Mühe geben wollen, ihm einige Titel vorzuschlagen, welche er mir alsdann überschicken will. Da dieses noch nicht geschehen ist, so nehme ich mir die Freiheit, Sie zu fragen, ob Ihnen wohl dieser Titel gefällig wäre: Deutsche Schriften für die Freunde des Verstandes und Witzes. Denn Verstand und Witz läßt sich Herr S. durchaus nicht nehmen. Sollte Ihnen dieser Titel nicht zuwider seyn, so würden Sie mich unendlich verbinden, wenn Sie Hrn. S. dazu in einigen Zeilen überreden wollten.

Vergeben Sie mir doch, daß ich Sie so lange mit dieser Kleinigkeit aufhalte. Ich würde es nicht thun, wenn ich nicht Ursache hätte, auf Ihre Nachsicht das größte Vertrauen zu setzen. Der Verfasser der Todtenliste empfiehlt sich Ihrem geneigten Andenken. — — —

2.

den 17. Febr. 1745.

Das mir von Ihnen überschickte Manuskript einer Uebersetzung aus dem Lucian, von einem Ihrer Freun-

de, wird mich entschuldigen, daß ich mir abermals die Freiheit nehme, Sie durch meine Briefe von wichtigern Geschäften abzuhalten. Vor allen Dingen muß ich Ihnen Rechenschaft geben, warum es seit so langer Zeit noch nicht im Druck erschienen ist; denn ich will nur zum Voraus bekennen, daß es auch nicht in dem vierten Stücke unsrer Beiträge steht. Als ich diese Uebersetzung von Hrn. Sauermann erhielt, war das zweite Stück der Beiträge bereits in den Buchläden. In diesem zweiten Stücke aber hatte ich den Anfang von der Uebersetzung aus dem Plutarch abdrucken lassen. Diese Uebersetzung hat sich wider mein Vermuthen bis in das vierte Stück ausgedehnt. Hätte ich nun die Uebersetzung aus dem Lucian in eins von diesen Stükken zugleich einrücken lassen; so würde mir vielleicht ein großer Theil der Leser den Vorwurf gemacht haben, daß ich bei zwei so starken Uebersetzungen aus dem Griechischen für die Abwechselung nicht sattsam besorgt gewesen wäre. Nunmehr, da wir das fünfte Stück anfangen wollen, bin ich Willens, den Ausruf der Philosophen einzurücken; auch nehme ich mir zuvor die Freiheit, mich gegen Sie über einige Kleinigkeiten zu erklären.

Ich habe aus Ihrem letzten Briefe an Hrn. Ebert vernommen, daß es Ihnen schon bekannt ist, daß der Lucian bei Breitkopf gedruckt wird. Hr. Professor Gottsched ist der Herausgeber davon. Ich kann nicht eigentlich sagen, ob er uns den ganzen Lucian liefern wird. So viel ist gewiß, daß wir wenigstens zwei ziemlich starke Theile davon erhalten werden. In-

deß ist doch der Ausruf der Philosophen schon gedruckt; und ich habe die sogenannten Aushängebogen davon gesehen. Nach einer genauen Zusammenhaltung beider Uebersetzungen habe ich gefunden, daß die Hamburgische in einigen Stücken besser, als die Leipzigische, und die in Leipzig verfertigte in einigen besser als die Hamburgische ist. Von beiden aber kann ich, nach meiner wenigen Einsicht, aufrichtig gestehen, daß sie recht gut gerathen sind. Nur wollte ich wünschen, daß das Original selbst hin und wieder artiger, die Satire darin etwas feiner, und mehr nach unsern Zeiten eingerichtet wäre. — — — Es ist also die Frage, ob der Herr Verfasser in Hamburg seine Uebersetzung noch drucken lassen will, da es bei Breitkopf schon gedruckt ist. Ist dieses — wie ich denn nicht glaube, daß ihn dieses abhalten kann — so wollte ich mir wohl die Freiheit ausbitten, einige Stellen darin ändern zu dürfen, wenn ich auch dabei von dem Original abweichen, und solche nach der Uebersetzung des d'Ablancourt einrichten sollte. Dieser Uebersetzer wird vermuthlich von dem Hrn. Professor Gottsched nicht gelobt werden; allein ich glaube doch, daß er seine Verdienste hat. — — —

Ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr ich und alle Mitarbeiter in Leipzig zufrieden sind, da wir von Hrn. Ebert gehört haben, daß wir uns bei unsern Bemühungen auf Ihren Beifall noch Rechnung machen dürfen. Wie glücklich würden wir seyn, und wie sehr würde es uns aufmuntern, wenn Sie Selbst uns mit einem Beitrage beehren wollten! Ihre Uebersetzung des Schwätzers aus dem Horaz habe ich mit dem Ver-

gnügen gelesen, welches ich nur bei Ihren Schriften zu empfinden gewohnt bin, und danke für die Uebersendung desselben auf das aufrichtigste. Zu der uns vorgeschlagenen Uebersetzung der Memoirs of *Martinus Scriblerus* dürfte vielleicht Rath werden, wenn wir nur Pope's Schriften hätten. Alle meine Freunde haben mir befohlen, Sie von ihrer aufrichtigen Hochachtung zu versichern. Herr Ebert, ohne welchen ich fast nicht mehr leben, studiren und Verse machen kann, wird mir vielleicht noch einen Brief bringen. — —

Herr Prof. Gottsched ist in die Versuchung gerathen, selbst ein Trauerspiel zu schreiben. Es ist schon unter der Presse, und heißt: Die Parisische Bluthochzeit. Wollte Gott, es läsen es nur seine Freunde!

---

## 3.

## Von Christian Fürchtegott Gellert.

den 18. Febr. 1744.

Wenn es nach meinem Verlangen gegangen wäre, so würde ich Ihnen schon längstens die besondre Hochachtung zu erkennen gegeben haben, die ich seit vielen Jahren gegen Ew. Hochwohlgeb. trage; allein, aufrichtig zu reden, so hat mich die Furcht, bei Ihnen in den Verdacht einer gewissen Eitelkeit zu fallen, von diesem Vergnügen abgehalten. Es ist mir immer vorgekommen, als ob die Leute, die ohne alle gegebene Gelegenheit anfangen, uns von ihrer Hochschätzung zu versichern, nichts Anders damit sagen wollen, als daß wir erkenntlich seyn und sie wieder hochhalten sollen. So begehrlich bin ich zwar nicht; doch kann ich nicht leugnen, daß ich zu gleicher Zeit, indem ich Ihnen meine Ehrerbietung entdecke, ein Verlangen fühle, Sie unter der kleinen Anzahl meiner Gönner zu wissen. Vielleicht erfüllen Ew. — diese Sehnsucht; und vielleicht setzen

Sie dem Gönner mit der Zeit noch den Freund an die Seite. Ich würde mir um diese Ehre alle Mühe geben, wenn es nicht ein Geschenk wäre, daß man mehr erwarten als suchen muß. Herr Ebert mag das Uebrige hinzusetzen, was ich mit Bedacht auslasse. Man kann an Ihre Poesie ohne Lobeserhebungen nicht denken; und gleichwohl bin ich zu verschämt, einem Manne meinen Beifall aufzudringen, den nur die Kenner rühmen dürfen. Es wird also am besten seyn, wenn ich weiter nichts sage, als daß ich mit der vollkommensten Hochachtung bin ꝛc.

---

## 4.

## Von Gottfried Wilhelm Rabener.

### 1.

Leipzig, den 9. Mai, 1747.

— — — Ich hatte mir schon längst Gelegenheit gewünscht, Ihnen schriftlich den Dank abzustatten, welchen ich und die Vernünftigen von meinen Landesleuten Ihnen für die liebreichen und sorgfältigen Bemühungen haben, mit denen Sie sich des Glücks unsers redlichen Fuchs annehmen. Ich thue es jetzt, mit Bezeugung meiner größten Hochachtung. Wären wir Sachsen gewohnt, uns durch dergleichen großmüthige Handlungen aufmuntern zu lassen, so würden wir mit dem mildthätigen Hamburg eifern, und uns um die Wette bemühen, durch Fuchsens Exempel andre witzige Köpfe aufzumuntern. Allein ich muß es zur Schande meines Vaterlandes sagen, daß bei den Meisten ein Stocknarr mehr gilt, als ein witziger Kopf; und die Uebrigen, welche noch Geschmack und Edelmuth genug besitzen, sind gemeiniglich nicht im Stande, den Andern

den Werth eines gesunden Witzes vor der betäubenden Menge des erlauchten Pöbels begreiflich zu machen. Herr Fuchs, wenn er das bleibt, was er jetzo ist, wird sich, wie ich gewiß hoffe, alle Mühe geben, daß er sich Ihres und seiner Hamburgischen Gönner Wohlwollens würdig mache. Er hat ein redliches Herz; sein Fleiß ist unermüdet, und seine Aufführung anständig. Er ist ein guter Wirth; ja ich glaube, wenn er kein Poet wäre, er dürfte mit der Zeit gar ein wenig geizig werden, worin ihm vielleicht sein geistlicher Stand, dem er sich widmet, bei Andern zur Entschuldigung dienen könnte. Jetzt ist er es gar nicht; und er hat sich nur unlängst gegen den armen Ebert nach seinem Vermögen so großmüthig bezeigt, daß man recht sieht, es fehle ihm nichts als das Vermögen, an Andern dasjenige zu thun, was seine Gönner und Freunde an ihm gethan haben. Es ist mir lieb, daß er mich zu seinem Kassirer gewählt hat. Ich werde weniger Mühe brauchen, ihn von der jugendlichen Verschwendung, als von der Mildthätigkeit gegen seine bedürftigen Freunde, abzuhalten; und da ich Steuerrevisor bin, so soll es mir hoffentlich ganz natürlich lassen, wenn ich wider die Barmherzigkeit eifere.

Herr Fuchs hat sich der Theologie gewidmet. Anfangs glaubte ich, es sey darum geschehen, weil in seinem Dorfe der Pfarrer der Vornehmste ist; nunmehr aber seh ich, daß er bei der Wahl seines Berufs ernsthafter gewesen ist, als es junge Leute wohl gemeiniglich zu seyn pflegen. Und aufrichtig zu gestehen, ich freue mich, daß er bei seinem Vorsatze bleiben will. Es fehlt

uns hier zu Lande noch gar sehr an vernünftigen Geistlichen. Herr Fuchs macht Hoffnung, daß er dieses werden wird. Da er seine theologischen Studien mit allen denen Wissenschaften zu verknüpfen sucht, welche für einen Weltmann gehören, so hoffe ich, er wird noch etwas mehr werden, als ein Pastor Loci. Ob er aber in Sachsen sein Brod bei diesen Umständen finden werde, das glaub ich nicht; denn Prediger, die etwas mehr können als schmälen, sind bei uns gefährliche Leute! und Geistliche, welche Französisch und Englisch verstehen, schon halbe Ketzer! Und kommt gar noch die leidige Poesie dazu, so läuft die ganze Kirche Gefahr; es müßte denn etwa ein weinender Heiliger Klag- und Trostlieder machen, nach Luthers Melodeyen. Von solchen Quäkern wimmeln alle unsre Diöcesen. So wenig ich mich jemals zum geistlichen Stande würde haben entschließen können; so sehr freue ich mich, wenn ich junge Geistliche kennen lerne, welche so vernünftig und witzig sind, als unser Fuchs. Ich beneide schon im Voraus diejenigen Gemeinden, wo dereinst Cramer, Schlegel und Giseke lehren werden.

Herr Fuchs hat ein ziemlich starkes Gedicht gemacht, welches von der Größe des Schöpfers handelt, so weit man solche aus den Werken der Natur schließen kann. Es soll in die Neuen Beyträge aufgenommen werden. Es sind vortreffliche Stellen darin, und die Züge so neu, als dieser Satz alt ist. Meine Freunde haben es jetzt in der Censur; denn es muß noch Verschiednes geändert werden, wo Herr F. entweder nur für sich, und nicht für seinen Leser, gedacht hat, oder

wo er unter der Wichtigkeit seines Gedichts niedergesunken und matt geworden ist.

Ich freue mich, daß Sie von den Neuen Beiträgen ein so günstiges Urtheil fällen. Ich glaube, daß diese Arbeit, wenigstens in den Augen unsrer praktischen Seelen, nicht von besondrer Wichtigkeit ist; so viel aber weiß ich, daß sie den Verfassern ziemlich sauer wird, da sie bei der Ausarbeitung etwas ekler und furchtsamer sind, als man in den muthigen Tagen der Belustigungen war; und wenn der Verleger glaubt, daß er den Verfassern ihre Mühe bezahlt, so verzeihe ihm dieses Gott, nebst seinen übrigen Buchführersünden. Die Belohnung dafür ist wohl nichts, als der Beifall der Kenner. So sehr wir diesen wünschen, so wenig wünschen wir, von allen Leuten gelobt zu werden. Und doch ist uns ein öffentlicher Tadel gewisser Personen auch nicht gleichgültig. Wir haben um deßwillen nicht mit Vergnügen gehört, daß sich Herr Zink *) wider die armen Beiträger rüsten will. Ein kleiner kritischer Muthwille in Vorreden und stärkern Schriften ist noch zu vergeben; der thut uns nicht weh. Ich kann aber nicht leugnen, daß ein beissendes und zweideutiges Urtheil im Hamburgischen Correspondenten mir wenigstens weit empfindlicher ist, als jenes. Denn diesen lesen so viele Leute, welche sich in Staats- und Gelehrten Sachen auf Gott und Zinken verlassen, ohne sich mühsam zu bekümmern, ob alle Nachrichten gegründet sind. Sie lachen auf gute Treu und Glauben über eine Spötte-

*) Damals Verfasser des Hamburgischen Korrespondenten.

rei des Correspondenten, und die Verfasser einer Schrift bleiben ihnen verächtlich, ohne daß sie selbst mehr wissen, woher ihre Verachtung gegen die Verfasser entstanden sey. Herr Zink kann thun, was ihm gut dünkt; er wird aber so billig seyn und uns nicht zumuthen, daß wir uns vertheidigen.

Der fünfte Band dürfte wohl schließen. Die Mitarbeiter werden zu sehr zerstreut, und durch andre Verrichtungen abgehalten; und ich, wenn ich von mir sagen darf, fange schon an zu fühlen, daß Witz und Rechnungssachen einander sehr zuwider sind.

Herr Fuchs ist wohl zu bedauern, wenn man ihm Schuld giebt, daß Gottsched sich seiner Feder bedient habe. Ich halte dieses für eine Erfindung seiner Feinde, die ihm sein Glück mißgönnen. Ich glaube wohl, daß Gottsched das erste Jahr, als Fuchs in seinen Stricken gieng, die Absicht gehabt hat, ihn durch Hunger zu seinen Diensten zu zwingen. Vielleicht hat er auch damals einige Verse und Aufsätze gemißbraucht, wozu er den noch unerfahrnen und in seiner Noth zu treuherzigen Fuchs verleitet hat. Denn Gottsched wirbt auf Preussisch, und keines ehrlichen Mannes Kind ist vor ihm sicher. Ich glaube aber auch, daß er selbst nunmehr aus Rache der Erste ist, welcher dem von ihm abgefallenen Fuchs dergleichen Jugendsünden Schuld giebt, um ihn zu demüthigen. Er kann es gar nicht verschmerzen, daß ihm diese Beute aus den Klauen entrissen ist. Er glaubt, daß Fuchsens Glück nur seiner Hände Werk ist, und daß dieser abtrünnige Jüngling schon längst elendiglich verschmachtet seyn würde, wenn nicht Er ihn durch sein vollgültiges Für-

wort gerettet hätte. Ganz hat er nicht unrecht. Interdum olitor bona verba locutus; und der Himmel hat Gottscheden vielleicht um deßwillen zu diesem unwürdigen Werkzeuge erwählt, damit er einmal nicht ganz unnütz gewesen seyn möge.

Es ist Zeit, daß ich meinen Brief schließe. Ich habe wider Vermuthen schon den zweiten Bogen angefangen. Was werden Sie sich für einen Begrif von mir machen? Zum wenigsten müssen Sie mich für den größten Schwätzer halten; und es wird Sie nun bald gereuen, daß Sie mir durch Ihre Zuschrift Gelegenheit dazu gegeben haben. Aber ich will alle diese Vorwürfe lieber leiden, als mich des Vergügens berauben, ausführlich an Sie zu schreiben. Was ich thun kann, ist dieses, daß ich Besserung verspreche; und dieß Versprechen werde ich um so eher halten können, da ich allem Ansehen nach diesen ganzen Sommer in meinen traurigen Verrichtungen vergraben, und die wenigste Zeit in Leipzig seyn werde.

Noch Eins muß ich von unserm Fuchs gedenken. Er wird, wie ich hoffe, von dem richtigen Empfange des Geldes sowohl, als wegen des Montcrif und der andern Umstände, selbst geschrieben haben. Beinahe wäre Herr Bohn wegen des Geldes in Sorgen gewesen; denn sein Diener, der den Brief an mich abgeben soll, mag sich nach mir erkundigen, an einem Orte, wo sie mich nicht kennen, und weil vor wenig Wochen Einer meines Namens mit Geldern durchgegangen ist, warnen ihn die Leute vor dem Rabener. Herr Giseke hat noch meinen ehrlichen Namen gerettet. — —

2.

Leipzig, den 18. April, 1749.

Ew. Hochwohlgeb. Zuschrift erhielt ich, eben da ich von meiner halbjährigen Reise zurückkam, auf welcher ich die Noth des ausgesaugten Landes mit trocknen Augen ansehn und aus pflichtschuldigster Devotion vermehren müssen.

Die unermüdete Fürsorge, welche Sie für unsern Fuchs tragen, verbindet mich Ihnen aufs neue; und je mehr ich mich der Unempfindlichkeit meiner Landsleute zu schämen Ursach habe, desto größer ist der Dank, den ich Ihnen für die so liebreiche Beschäftigung, unsre witzige Jugend aufzumuntern und glücklich zu machen, hiedurch abstatte. Ich hoffe, die Freyberger, welche nur unter der Erde denken, werden doch einmal anfangen zu merken, daß sie in ihrer Gegend Leute haben, welche ihre Fürsorge und einige Achtung verdienen. Der unglückliche Enderlein, welcher mir damals, als ich mit ihm in Leipzig studirte, schon vorzüglich war, ist ein neuer Beweis von Ihrer edeln Großmuth. Er ist derselben um so viel mehr bedürftig, da er zu viel Verstand hat, als daß er in seiner Vaterstadt viele Gönner haben sollte, und da man ihn vielleicht nur um deßwillen für einen bösen Menschen hält, weil er blind ist. Denn sie glauben, Gott, der so vielen Narren in Freyberg das Gesicht erhalten, werde diesen Elenden nicht ohne weise Ursachen so empfindlich, und andern zum Exempel, gezeichnet haben.

Herr Fuchs hat mir mit vieler Bewegung von dem neuen Glücke Nachricht gegeben, das er von Braun-

schweig zu erwarten hat, und ich habe es ihm nicht abschlagen können, sein Kassirer zu seyn. Diese Vermehrung seiner Kasse muß ihm desto erfreulicher seyn, weil er sich dadurch der traurigen Sklaverei eines Informators entrissen sieht. Er wäre zu beklagen gewesen, wenn er außerdem dazu wäre genöthigt worden. Er macht alle Hoffnung, dieses Geld dazu anzuwenden, daß er in den Wissenschaften, in denen er schon einen so guten Grund gelegt hat, immer vollkommner werde. Ich habe dabei Gelegenheit genommen, ihm verschiedene freundschaftliche Vermahnungen zu geben, welche vielleicht nicht ohne Nutzen seyn werden. Sein zu schüchternes Betragen, und die Mühe, die er sich bisher gegeben hat, denen aus dem Wege zu gehen, welche nicht mehr Studenten sind, machten einen großen Theil meiner Sittenlehre aus. Er war so aufrichtig zu gestehen, daß er Unrecht habe, und wußte es nur damit zu entschuldigen, daß er sich des Umganges verschiedner akademischen Freunde um deßwillen nicht füglich habe entziehen können, weil es diejenigen gewesen, unter welche er sich, wie er sich ausdrückte, bei seinen kümmerlichen Umständen aus Noth gewunden, und welche, wenn er sie bei seiner glücklichen Veränderung auf Einmal verlassen hätte, ihm den Vorwurf eines lächerlichen Hochmuths würden gemacht haben. Diese Einwendung entschuldigt ihn zwar nicht gänzlich; aber mich dünkt, man sieht auch daraus sein gutes Herz; und es ist genug, daß diese Gesellschaft, welche ihn bisher von anderm Umgange zurückgehalten hat, nunmehr aus einander gegangen ist, und ihn frei läßt, den vorigen Fehler gut zu machen. Ich glaube noch eine andre Ursache seiner unzeitigen Schüchternheit gefunden zu haben. Das Glück, des-

sen er sich nicht versehen hatte, stieß ihn auf einmal aus einer vieljährigen Dunkelheit hervor, und machte ihn Leuten bekannt, an deren Bekanntschaft er vorher nicht hätte denken dürfen. Er war einsehend genug, zu merken, daß Viele von ihnen lauter Wunderbares von dem erwarteten, der auf eine so wunderbare Art war bekannt worden; und nach seiner Bescheidenheit, die ihm fast gar zu eigen ist, merkte er wohl, daß er der Neugierde solcher Leute nicht würde Genüge leisten, und dadurch Gelegenheit geben, vieles von ihrer Achtung zu verlieren. Vielleicht brachte ihn dieß auf den Entschluß, sich desto mehr zurückzuziehn, je mehr man suchte ihn von Person kennen zu lernen; und er mag geglaubt haben, ihnen in der Entfernung immer groß und wunderbar genug zu bleiben. Es ist dieß nur eine Vermuthung, welche ich habe, und in welcher mich das Exempel verschiedner hiesigen kleinen Wohlthäter rechtfertigt, die für ihr Geld oder Almosen sich berechtigt zu seyn glaubten, ihn eben so albern und neugierig zu betrachten, wie sie in der Messe ein ausländisches Thier besehen, wenn sie für den Eingang einen halben Gulden gezahlt haben. Ich werde mich nach Vermögen bemühen, ihn dreister und umgänglicher zu machen, so viel es mir meine beständige Abwesenheit erlaubt. Die erste Probe seines neuen Muths soll die Reise nach Freyburg seyn.

Für seine Kleidung und ökonomischen Umstände will ich sorgen, so viel ich kann. Mit Kleidern ist er noch zur Zeit gar wohl versehen; und seiner Perucke, die ziemlich nach dem gothischen Geschmack ist, soll er noch diese Messe entsagen. Außerdem ist sein Anzug, wenigstens wenn er zu mir kommt, ganz ordentlich.

Er versichert mich, daß er sich im Englischen noch beständig übt, und im Französischen den Sprachmeister noch hat, um im Sprechen vollkommner zu werden. Mit Einem Worte, er läßt je mehr und mehr hoffen, daß seine Gönner und Freunde ihren Wunsch dereinst werden erfüllt sehen; was ich ihm aber für ein künftiges Glück muthmaßlich bestimmen soll, darüber kann ich mich zur Zeit noch nicht erklären. Er fängt erst an sich auszubilden, und dieses muß man noch wohl erst abwarten. Wäre es in meinem Vaterlande gebräuchlich, daß man Leute, welche ein ehrliches Herz, eine gute Gelehrsamkeit, einen unermüdeten Fleiß, eine untadelhafte Aufführung, und das Verlangen haben, uns rechtschaffnen Männern sich gefällig zu machen, wäre es, sag ich, bei uns gebräuchlich, diese Leute mit Aemtern zu versorgen, deren sie werth sind; so hoffte ich, Herr Fuchs, wofern er fortfährt wie er angefangen hat, und das bleibt, was er ist, würde mit der Zeit auf eine Hochwürdige Station Anspruch machen können. Da wir in Sachsen aber leider! das sind, was wir sind, so weiß ich nicht, was er werden wird. — —

---

5.

## Von Johann Arnold Ebert.

1.

Leipzig, den 6. Nov. 1743.

Ich kann Ihnen nicht beschreiben, wie angenehm mir Ihr letzter Brief gewesen. Ich war, nachdem ich ihn gelesen, so vergnügt, als wenn ich Sie selber wieder gesprochen hätte. Die Ursachen dieses Vergnügens waren insonderheit die Nachrichten, welche die Schicksale meines Gedichtes betreffen; vielleicht auch das Lob, das Sie mir bei der Gelegenheit ertheilen, und welches ich immer von niemandem lieber, als von Ihnen, höre und glaube, weil Ihr Herz mir dasselbe so wahrscheinlich zu machen, und Ihr Witz so angenehm zu sagen weiß. Hiezu kam die Versicherung, die Sie mir von Ihrer Gewogenheit geben, und welche mich nun in der Meinung, welche ich immer von der Aufrichtigkeit Ihrer Freundschaft gehegt habe, so bestärkt hat, daß ich inskünftige niemandem, und Ihnen selber, nicht glauben würde.

wenn Sie mich des Gegentheils versichern wollten. Die Hoffnung, bald eine Arbeit von Ihnen zu lesen, und das Geschäfte, das Sie mir bei der Gelegenheit auftragen, war mir nicht weniger angenehm. Jene habe ich erhalten, und dieses auch schon ausgerichtet. Außer dem Vergnügen, das Sie mir und allen denen, welchen ich es auf Ihren Befehl gegeben, dadurch verursachet haben, und welches ich Ihnen in aller Namen bezeugen soll, habe ich diesem Gedichte noch einige besondere Vortheile zu danken. Ich bin, nachdem ich es gelesen, viel zufriedener und vergnügter, viel weiser, und also auch viel glücklicher geworden, als ich vorher gewesen bin. Ich habe in demselben einen nicht geringen Trost für meine jetzigen Umstände gefunden; ich habe seit der Zeit den Ueberfluß noch mehr, wie sonst, verachten, und dasjenige, wodurch man die Zufriedenheit und einen gesetzten Geist erhält, emsiger, wie sonst, suchen gelernt; ja ich habe mir auf meinen geringen Stand und auf meine Armuth fast etwas einzubilden angefangen, seitdem Sie dieselbe in Ihrem Gedichte gleichsam geadelt haben, und ich in der Meinung befestigt bin, daß man in meinem Stande leichter ruhig, weise und glücklich werden könne, als in einem andern. Ich freuete mich, viele Gedanken, die ich mit Vergnügen in einigen Alten gelesen, oder von Ihnen gehört, und die an sich schon erhaben sind, hier in einer noch erhabnern und nachdrücklichern Sprache zu hören. Ich bin selber Willens gewesen, beinahe von eben der Materie ein Gedicht zu verfertigen. Denn ich muß doch nun schon anfangen, meinem Alter, meiner Neigung, und vielleicht auch meiner natürlichen Fähigkeit zum Trotz, auf moralische Ge-

dichte zu denken. Es ist Zeit, daß ich denen, welche ich durch mein Vergnügen geärgert habe, und vielleicht noch ärgere, ein Gegengift verschaffe, und diejenigen, welche ich dadurch gegen mich aufgebracht, wieder mit mir aussöhne. Ich werde dieses auf eine ganz allgemeine Art thun, und mich hüten, daß ich mich nicht durch meine Bekehrung mehr erniedrige, als durch die Sünden geschehen ist, über welche ich jetzt Reue und Leid tragen soll. Ich werde ernsthaft und als ein Philosoph, aber nicht melancholisch und als eine bußfertige Seele denken. Ich will durch den Inhalt und durch die Verschiedenheit der Sachen selber zeigen, daß ich mit dem Vergnügen eben nicht zufrieden bin; (ob ich gleich andre Ursachen dazu habe, als meine Feinde) aber ich werde es nicht widerlegen. Und mein Gedicht wird also vielleicht mehr einer Vertheidigung meiner selbst, als einer Abbitte ähnlich sehen. Bisher habe ich noch nicht Nebenstunden genug dazu gehabt, oder haben wollen. Nachdem ich aber Ihr Gedicht gelesen, habe ich die schon angefangene Arbeit gar liegen lassen, und dieses rechne ich mit unter die Vortheile, die ich demselben zu danken habe. Ich muß Ihnen eben das klagen, was Plinius bei einer solchen Gelegenheit seinem Freunde Antoninus schreibt: Cum versus tuos aemulor, tum maxime, quam sint boni, experior. Ut enim pictores pulcram absolutamque faciem raro, nisi in pejus effingunt: ita ego ab hoc archetypo labor et decido. Mit eben dem Rechte kann ich den darauf folgenden Schluß dieses Briefes hieher setzen: Quo magis hortor, vt quam plurima proferas, quae imitari omnes concupiscant, nemo aut paucissimi possint. Ob Antoninus dieser Ermahnung gefolgt sey, weiß ich nicht; das

aber wollte ich doch fast wetten, daß er keinen so starken Band von Gedichten geschrieben habe, als uns der Hr. P. Gottsched gegeben, wenn sie alle so gut gewesen sind, als Plinius rühmt. Was muß Gottsched denken, wenn er ein solches Gedicht, wie das Ihrige, lieset, worin er, seinem eigenen Urtheile nach, die rechte poetische Schreibart findet, da er so viele in der rechten prosaischen Schreibart gemacht hat. Weil mir doch Gottsched hier, ich weiß nicht wie, beifällt, so will ich mich noch etwas bei ihm aufhalten. Dieser arme Mann, den man jetzo, wenn ich mich Ihres Ausdrucks bedienen darf, in seinen eigenen Provinzen angreift, und dem die Schweizer mit ihren Alliirten nachgerade die festesten Plätze, worauf er sich bisher am meisten verlassen hat, wegzunehmen anfangen, dieser Gottsched, der hier fast vor seinen eigenen bisherigen Unterthanen nicht mehr sicher ist, weiß kaum, wohin er flüchten soll. Er lebt nur noch von den Streifereien, die er mit einigen eilig zusammen gerafften Völkern, den kritischen Beiträgern, manchmal in anderen Schriften vornimmt, um sich dadurch des Schadens wieder zu erholen, den man ihm in den seinigen anthut. Und wo er sich nicht bald durch die deutsche Grammatik und andere Bücher, die er herauszugeben gedenkt, gleichsam verschanzet, oder neue Länder sucht, so weiß ich nicht, wie es mit ihm aussehen werde. Hier in Leipzig selbst giebt es schon viele Mißvergnügte, die theils als Freiwillige, theils vielleicht als Neugeworbene unter den Schweizern zu dienen Lust haben. Die meisten aber verlassen ihn, aus Furcht, mit ihm gefangen zu werden. Wenn er nur noch vor dem räuberischen Gesindel der Zeitungsschreiber sicher wäre. Doch diese Leute sind ihm vermuthlich so

feind nicht, als sie es selber denken oder andern einbilden. Sie helfen ihn, als Kaper, bei dieser Unruhe mit plündern, mehr, um sich zu bereichern, als ihn arm zu machen. Und wer kann es ihnen verdenken, daß sie keine Gelegenheit vorbeilassen, sich zu verewigen? — — —

Ich muß nach dieser langen Ausschweifung wieder auf Gottsched kommen. Sie wissen, daß er in dem bisherigen Streite noch nichts geschrieben hat. Sie werden sich aber darüber nicht wundern, wenn Sie hören, daß er noch nichts von allen schweizerischen Schriften gelesen hat. Er hat also auch nichts antworten können. Man weiß, daß er außerordentlich hitzig ist, und er kennt sich hierin auch. Denken Sie also, was daraus folgen würde. Wenn er diese Schriften lieset, so wird er hitzig; diese Hitze treibt ihn zum Schreiben; dieß Schreiben erweckt ein neues Gespötte u. s. w. Vielleicht fürchtet er auch, wenn er sie läse, seine Fehler zu erblicken, und wenn er schriebe, neue Fehler zu begehen. Unterdessen geht die Werbung doch ziemlich stark, und jetzo ist wirklich ein ziemlicher Haufen auf die Beine gebracht. Hr. M. Schwabe hat mich versichert, daß eine ansehnliche Anzahl junger munterer Leute da wäre, die mit Gewalt schreiben wollten und auf den ersten Wink bereit stånden. Juvenesque magiſtri Exquirunt, calidosque animis et curſibus acres. Man hätte sie bisher mit grosser Mühe im Zaume gehalten; Stare loco neſcit etc. und ihnen das Schreiben verboten, oder ihre Schriften unterdrückt (vielleicht, um sie dadurch desto feuriger zu machen). Aber jetzt, da die Schweizer das Vorspiel wieder aufgelegt haben, hat man sich endlich gezwungen gesehen,

es ihnen zu erlauben. Post, ubi collectum robur, viresque receptae, Signa movet, praecepsque oblitum fertur in hostem. Nun ist also alles zum Verderben zugerichtet, nun wird für die Schweizer kein Retter mehr da seyn, nun wird alles losbrechen, Ut cum carceribus sese effudere quadrigae etc. Ich kann nicht leugnen, Gottsched kam mir bei dieser Beschreibung vor, wie Aeolus, der im Virgil Luctantes ventos, tempestatesque sonoras Imperio premit, ac vinclis et carcere frenat. Illi indignantes etc. und welchem Jupiter Et mulcere dedit fluctus, et tollere ventos. Ich befürchte nur, daß dieses noch irregulirte Völker seyn, und freue mich, daß ich bisher solche Bundesgenossenschaften habe vermeiden können. — — —

Die künftigen Kritischen Beiträge, die jetzt schon unter der Presse sind, werden die ganze Schweiz wieder rege machen, indem sie Bodmers und Breitingers Schriften angreifen. Hr. M. Schwabe meint, Gottsched würde besser gethan haben, wenn er gleich Anfangs geantwortet hätte. Künftig hievon gewiß mehr. — — —

Hr. Gellert ist im Umgange nicht so aufgeweckt, wie in seinen Versen. Hiezu aber trägt wohl seine Krankheit viel bei; denn er ist die Schwindsucht selber. Hr. Kästner ist ein rechter Mann für Sie. Er denkt frei und unpartheiisch, gründlich und angenehm in seinen Schriften, und in seinem Umgange. Er hat neulich 4 Zeilen im Rochester p. 90. gefunden, die sich sehr wohl auf den jetzigen Zustand Gottscheds deuten lassen. Ich

will sie hersetzen, und mich dünkt, man kann die 2 vorhergehenden mit dazu nehmen:

About he runs; no body'll own him,
Men, Boys and Dogs are all upon him.
And first the greater Wits were at thee;
Now every little Fool will pat thee:
Fellows, that nêre were heard or readof,
(If thou writst on) will write thy head off.

Alle diese Herren aber gleichen sich in der Hochachtung, welche sie für Ew. Hochwohlgebl. bezeugen. Ihre Schriften und insonderheit dasjenige, was ich ihnen von Dero persönl. Charakter gesagt, hat eine große Begierde in ihnen erweckt, Sie von Person kennen zu lernen. Und hierdurch könnte auch allein die Hochachtung, welche sie gegen Sie hegen, zunehmen, und derjenigen gleichkommen, womit ich bin zc.

3.

Leipzig, den 29. Jenner 1744.

Ich hoffe, daß Sie meinen letzten Brief mit der Uebersetzung werden erhalten haben. Vielleicht haben Sie sich gewundert, daß Sie so lange ausgeblieben, und daß ich dieselbe, da ich sie endlich geschicket, mit einem so lakonischen Briefe begleitet, ich, der ich Sie sonst mit so ausführlichen Briefen ermüdet habe. — — —

Aus Mangel der Zeit war ich gezwungen, einen so kurzen Brief an Sie zu schreiben, welches mir sonst unmöglich gewesen wäre. Denn so schwer es mir fiel, Sie

zu verlassen, wenn ich in Hamburg die Ehre hatte, bei Ihnen zu seyn, so viel schwerer fällt es mir jetzo, meine Briefe, als die einzige mögliche Art des Umganges mit Ihnen, abzubrechen, zumal da ich mich darin so selten mit Ihnen unterhalten kann. Hierzu kömmt noch der Eigennutz, oder die Begierde, eben so lange Briefe von Ihnen zu lesen. Ich gestehe es, ich habe zuviel Eigenliebe, als daß ich dieses nicht beinahe von Ihnen fodern sollte, gesetzt, es geschähe auch nicht ohne Ihre Beschwerlichkeit. Kurz, Nisi aeque longam epistolam reddes; non est, quod postea, nisi brevissimam expectes. Doch wozu alle diese Umschweife, die nur meinen Fehler vergrößern, indem sie ihn entschuldigen sollen? Vergeben Sie doch alle diese sinnreichen Einfälle (mit dem Hrn. Schulwitz im Gespenst zu reden) meinem noch gar zu jungen und geilen Witze, der den jungen Bäumen gleicht, die gewaltig viele, aber überflüssige und schwache Zweige hervortreiben. Genug, dieß soll ein für allemal eine Schutzschrift für die Länge meiner vorigen Briefe, und auch des gegenwärtigen seyn. Dieser soll dem vorigen zum Commentario und zur Fortsetzung dienen.

Mein Neujahrwunsch wird Ihnen schon deutlich und lang genug gewesen seyn; ich will also nur von der Uebersetzung reden. Ich bin demnach, Gott Lob! endlich einmal mit meinem schweren La Nauze fertig geworden. Ich habe ihn gelesen, verstanden, verdollmetscht, das Uebersetzte geschrieben, und endlich das Geschriebene weggeschickt. Hier haben Sie eine kurze Historie meiner Arbeit und meiner Verdienste um Ew. Hochwohlgebl. und den Hrn. La Nauze. Wenn ich nicht wüßte, daß die Uebersetzung selbst

zu einer Vorrede bestimmt wäre, so würde ich gewiß eine Vorrede dazu machen, oder mir von einem berühmten Professor machen lassen, worin dem geneigten Leser kund gethan würde, daß ich Ebert hieße, von Hamburg gebürtig wäre, hier studirte, und ohne Ruhm zu melden, so viel Griechisch, Französisch und Deutsch verstände, daß ich dieses Werckchen in der Muttersprache hätte liefern können. Ich würde mich mit Hrn. Schwarz rühmen, daß ich in der Rechtschreibung und Sprachkunst so genau, als möglich, den Regeln der deutschen Gesellschaft gefolgt wäre, z. E. nie den für denen gesetzt, u. s. w. Nur Schade, daß ich auch nicht sagen könnte, ich hätte die griechischen Verse in eben so viele deutsche Verse übersetzt. Doch dieser Fehler würde mir nur Gelegenheit geben, zu zeigen, wie schön und nöthig dieser Ueberfluß zur Erläuterung oder zum Zierrathe des Griechischen gewesen, oder daß La Nauze es hin und wieder sogar in Person eben so schwach und weitläuftig übersetzt hätte, als ich. Endlich würde ich der Welt heimlich und auf eine gute Art zu verstehen geben, was vor einen großen Gelehrten sie sich von uns zu versprechen habe; ich würde ihre Ungeduld auf viele folgende Uebersetzungen, und dann auf meine eigenen Werke vertrösten, und sie bitten, unsern Bemühungen ferner gewogen zu bleiben. Dieß letzte würde gewiß das einzige Ueberflüssige in meiner Vorrede seyn. Bei der Uebersetzung selbst würde ich in zahlreichen und weitläuftigen Anmerkungen meinen Fleiß oder meine Gelehrsamkeit zeigen, und jeden Druckfehler des Originals mit einem Sternchen bezeichnen. Ich würde z. E. anmerken, daß der Setzer oder La Nauze in dem Liede: B r ü d e r, w a r u m t r i n k t i h r n i c h t? die Zeile: E i n s, zwei,

drei und mehrmal leer! im Griechischen ausgelassen, da La Nauze sie doch übersetzt, und sie auch im Athenäus drüber stehn; und daß es eben so bei dem Liede: der Bader und die Hure baden rc. gegangen, da in der letzten Zeile die Worte τὸν τ' ἀγαθὸν. den feinsten Mann fehlen, welcher Mangel das Lied unverständlich macht. Und was könnte ich nicht noch mehr sagen, um mich über mein Original zu erheben und mir den Hrn. La Nauze mit der ganzen deutschen Welt verbindlich zu machen? Da ich nun aber leider diese hohen Gedanken fahren lassen muß, und dem Leser meine Verdienste wohl unbekannt bleiben, so muß sie doch gewiß der Buchhändler empfinden. Sie, Hochwohlgeborner Herr, werden ihm dieselben recht sinnlich machen, wenn Sie ihm nur das Griechische weisen, und hievon Zeile vor Zeile ihm anrechnen. Ich habe gehört, daß Uebersetzungen schlecht bezahlt werden, und so wundert mich's, daß die Deutschen zum Uebersetzen noch so geneigt und fertig sind. Doch eben dieses kann auch vielleicht die Ursache von der Menge der elenden Uebersetzungen seyn. Und man hätte also, meinem Bedünken nach, ehe man Hrn. Schwarz so herumnehmen wollte, ihn billig erst fragen sollen, wie viel Hr. Zunkel für jeden Bogen bezahlte. Dieß bei Seite gesetzt, so glaube ich doch, daß Uebersetzungen aus dem Griechischen einträglicher sind, als die aus dem Lateinischen oder andern Sprachen. Wenigstens werden Sie nicht viel Mühe brauchen, den Hrn. Verleger von meinen richtigen Verdiensten zu überzeugen, weil er sie nicht einsehen und beurtheilen kann. Bestimmen Sie ihm nur den Werth der Belohnung, so werde ich mir schon ein paar Bücher nach demselben wählen. Ich habe selber mit ihm davon nicht

sprechen mögen, aus Furcht, ich mögte, aus billiger Bescheidenheit, als einer, der nur in sehr eingeschränktem Verstande Autor heissen kann, meine Arbeit geringer schätzen, als sie ein Verleger schätzen muß; oder ich mögte mehr fodern, als er mir geben wollte, und ihn dadurch vor den Kopf stoßen, da ich doch nicht weiß, wie nöthig ich einmal seiner zu meiner leiblichen Nothdurft und künftigen Unsterblichkeit als wahrhafter Autor haben könnte. Doch ich würde, im Ernst davon zu reden, auch hierin gleichgültig seyn, wenn Sie es mir selbst nicht verboten hätten. Denn ich weiß, welch einen kleinen Theil dieser Arbeit ich mir zuschreiben könne; und überdem ist sie nicht für den Verleger, sondern für E. Hochwohlgebl. verrichtet. Sie gehöret Ihnen zu, und Sie können daher mit ihr umgehen, wie mit Ihrer eigenen. Aendern Sie darin, was Ihnen mißfällt. Erhalte ich aber gar Ihren Beifall, so wird derselbe mehr bei mir gelten, als alle Belohnung des Verlegers, und als die Lobsprüche oder Schmähungen aller Zeitungsschreiber, selbst des unpartheiischen Korrespondenten. Doch werde ich mich in diesem Falle auch nicht überheben, sondern immer denken, daß ich nichts weiter, als ein ziemlich guter Uebersetzer sey.

Allein neulich habe ich doch noch mehr versucht, und auch ein ziemlich guter Autor werden wollen, wenn ich diesen Ruhm nur so leicht erlangen könnte, wie den erstern. Ich habe eine Ode in die Belustigungen gesetzt, die lange genug bei mir unreif gelegen, und endlich völliger ausgebildet worden. Aber um ihr das vollkommenste Ansehen, die rechten Nerven, das dazu gehörige Feuer, kurz die Männlichkeit zu geben, dazu hätte ich die Zeit der

Prüfung, die Horaz vorschreibt, brauchen müssen. Mich wundert, das die Censur sie größtentheils durchgehen lassen. Es ist nur eine Strophe zurückgeblieben, die vielleicht zu frei war, und die ich Ihnen hersetzen will.

Sogenannte Landesväter,
Die ihr wüthend um euch freßt,
Ihr seid eures Land's Verräther,
Und der nahen Völker Pest.
Ihr heißt hunderttausend sterben,
Hundert Sklaven zu erwerben,
Die durch euch schon elend sind;
Plündert eure Ländereien,
Daß ihr andre Wüsteneien
Euren Nachbarn abgewinnt.

Ich bin in kurzer Zeit mit drei recht braven Leuten bekannt worden, der eine ist Hr. Gärtner, dessen Schwester der Bruder des Hrn. Gellert zur Ehe hat, die selbst eine geschickte Poetin ist. Außer der Ode auf die Calliste, dem prosaischen Stücke, worin die schöne Elegie von Günther im Reiche der Todten steht, und vielen andern Stücken, die mit C. oder L. bezeichnet sind, hat er auch den Autor geschrieben. Ich will Ihnen künftig mehr von ihm schreiben. Der andre ist Hr. Rabener. Dieser ist aus einem Geschlechte von Satiren entsprossen, und ich glaube nicht, daß ich zuviel sage, wenn ich ihn selbst einen deutschen Swift nenne. Er ist der Verfasser der Todten-Liste, und der Historie des Dörfleins Querlequitsch, und anderer Stücke. Er ist, wie Sie, einer von den wenigen

Skribenten, deren Umgang ihren Schriften gleicht. Vielleicht habe ich schon zuviel gewagt, daß ich Sie mit hieher ziehe. Ich darf also wohl nicht mehr die Hochachtung beschreiben, welche diese Herren für Sie, als einen vortrefflichen Poeten, und insonderheit als für einen rechtschaffenen Mann hegen. Der dritte ist M. Schmid, aus Lüneburg, ein sehr geschickter Kopf.

Die Buchhändler sind hier mitten unter den Gelehrten eben so unwissende Kreaturen, als in Hamburg; es kennt keiner den *Mr. de l' Hume.* Polens Uebersetzung des Locke ist noch nicht völlig gedruckt. Mein Brief würde wieder zu der Größe eines Buchs anwachsen, wenn ich alles schreiben wollte, was ich zu schreiben hätte. Ich hätte Ihnen noch was von dem Hrn Dreyer, dem sogenannten Sekretär von Jonquille zu sagen; ich will aber heute zum erstenmal nicht mehr, als einen halben Bogen füllen, und das übrige versparen. Antworten Sie mir bald, und schicken Sie mir bei Gelegenheit ein Exemplar Ihres Gelehrten. Wo es Ihnen daran fehlt, so bitte ich Sie, es von Ihrem Herrmann abschreiben zu lassen, wenn er schreiben kann.

3.

Leipzig, den 29. Jul. 1744.

— — — Vielleicht hätte ich noch länger mit meiner Antwort zurückgehalten, wenn Sie mir nicht in Ihrem letzten Schreiben durch ein so empfindliches Loben und Tadeln herausgefordert, und mich genöthiget hätten, beides von mir abzulehnen, weil ich beides nicht

zu verdienen glaube. Ich bin gegen alle Lobeserhebungen, insonderheit gegen die Ihrigen, so schwach, daß ich befürchte, die geringe Kenntniß meiner selbst darüber gar zu verlieren. Ich traue mir nicht so viel Demuth zu, daß ich Ihr Lob, welches ich schon jetzt sehr geneigt bin, für wahr zu halten, noch einmal mir selber versage; und bitte sie daher, bei Zeiten damit inne zu halten, wo anders nicht meine Leichtgläubigkeit in diesem Stücke über meine natürliche Furchtsamkeit, welche jener bisher noch immer Widerstand gethan, gänzlich die Oberhand gewinnen soll. Ich weiß gar nicht, wie es noch mit mir werden wird, wenn ich das Lob, das mich nun schon schriftlich so gekitzelt hat, gedruckt lesen werde. Doch ich will meinem Fleische und Blute Gewalt anthun, und mich gegen Michaelis in die Verfassung zu setzen suchen, daß ich die Glückwünsche, die man mir deswegen abstatten wird, mit einer recht christlichen Selbstverleugnung anhören kann. Viel weniger Stärke werde ich nöthig haben, mich von dem Vorwurfe einer trägen Korrespondenz zu befreien, und ich will Ihnen ins künftige, wenn es auch zu Ihrem Verdrusse geschehen sollte, eben so deutlich zeigen, daß ich ihn nicht verdiene, als ich, meiner Meinung nach, bisher gewiesen habe, daß ich Ihrer Lobeserhebungen unwürdig bin. Doch ich will, was diesen letzten Punkt anbetrifft, mir auch einigermassen Gerechtigkeit wiederfahren lassen, d. i. ich muß es mit meiner Ehrsucht nicht ganz verderben, und ihr wieder einen Gefallen erweisen. Ich bekenne Ihnen hiermit, daß ich die Ode an die Liebe, deren Verfasser Sie zu wissen verlangen, selbst gemacht habe. Es ist mir sauer genug geworden, zumal, nachdem ich, wie es scheint,

unbekannter Weise ein so schönes und unvermuthetes Lob von Ihnen empfangen habe, dieses Bekänntniß so lange zurückzuhalten.

Ich wollte Sie vorher um die Erlaubniß bitten, Ihrer darin zu erwähnen; allein ich befürchtete, daß Ihre Bescheidenheit mir eine so schöne Gelegenheit, etwas Gutes zu sagen, und meinem Gedichte einen merklichen Zierrath entziehen mögte. Und ich wäre vielleicht eitel genug gewesen, mich Ihnen nachdem zu offenbaren, wenn ich nicht besorgt hätte, daß meine Dreistigkeit Ihnen mißfallen könnte. Die Ursache, warum ich meinen Namen verschwiegen habe, brauche ich Ihnen gewiß nicht zu sagen. Ich mögte doch gern die gegründete Ursache wissen, warum Hr. Zink die Ode in seinen Vernünftigen Liebhaber gesetzt haben will. Ich will nicht hoffen, daß ich verrathen bin. Wo dieses nicht ist, so sehe ich bisher noch keine andre, als diese, daß mein Gedicht lang genug gewesen, ein Blatt zu füllen. Ich hatte anstatt der erstorbenen Dichter, die in der einen Strophe stehen, einige noch lebende gesetzt, um dadurch die Satire lebhafter und gefälliger zu machen, unter andern auch den Picander. Allein Hr. M. Schwabe fand es nicht für rathsam, ihn stehen zu lassen, weil er bei Hofe als Kreis-Steuer-Einnehmer, und gewiß auch als Poet viel gilt. Ich werde fast gezwungen, über die ungleiche Eintheilung der irdischen Güter zu murren, wenn ich sehen muß, daß ein so unreiner Geist, wie Picander, einen so geschickten Kopf, als der Hr. Steuer-Revisor Rabener ist, unter sich hat, doch hoffe ich, daß dieser noch, sowohl durch seine unermüdete Ar-

beitsamkeit, die er, ungeachtet seines großen Vermögens, beweiset, als auch durch seine besondere Geschicklichkeit in seinem Amte, worin er jenem überlegen ist, einmal so hoch über ihn hinauf steigen werde, als er sich jetzt schon durch seinen Witz über ihn geschwungen hat. Es muß gewiß einem satirischen Kopfe sehr schwer fallen, solche Leute gelassen neben sich, ja über sich zu sehen. Für den Namen Thyrsis stand anfangs in meiner Ode Gellert, und ich glaubte, daß Sie sich seiner Gesellschaft nicht schämen würden, so wie ich ihn auf eine gute Art zu loben, und ihm dadurch einen nicht geringen Gefallen zu erweisen dachte, wenn ich seinen Namen dem Ihrigen beifügte. Allein er hat diese Ehre verbitten müssen, weil er als ein Theolog sich nicht den Haß der Theologen auf den Hals laden will. Wie glücklich ist doch derjenige, der, wie Sie, den Rath, daß man der Welt heucheln müsse, denn Sie mir neulich gegeben haben, nicht nöthig hat; der von Natur frei und zärtlich ist, und sich nicht scheuen darf, es zu seyn; dem der Himmel Spiritum Graiae — Camoenae — dedit, ac malignum spernere vulgus! Vielleicht würde ich, wenn ich in solchen Umständen wäre, meine Sünden eher häufen, als bereuen, und weder der Doris, noch der Phyllis, noch der Liebe und dem Bacchus ein Lied versagen. Allein nun non tantum ingenio, quantum servire dolori cogor, et aetatis tempora dura queri. Doch wer weiß, wann ich einmal Gelegenheit erhalte, meinen jetzt gebundenen Geist wieder loszulassen? Ich bin von dem Geschmacke des Properz, welcher sagt: Mi juvat in gremio doctae legisse puellae, Auribus et puris etc. U. ich werde auch seiner Regel folgen: Aetas prima canat

veneres etc. allein auch nicht die Ihrige aus der Acht lassen: „O singt nicht, oder singt ganz leise, denn u. s. w."

— — — Im Junius der Belustigungen ist der Verfasser des Herrmanns, Herr Cramer, dessen erhabene, feurige, und recht pindarische Einbildungskraft Sie vielleicht schon in vielen Gedichten, die unter jenem Zeichen herausgekommen sind, bewundert haben. Eben der ist der Verfasser der Ode auf den König in Preußen, die in den Bemühungen stehet. Ich vergesse hier aus Vertrauen zu Ihrer Hochwohlgebl. Verschwiegenheit, und aus Liebe zu dem Hrn. Cramer, und aus Begierde, denselben Ihnen bekannter zu machen, daß er mich gebeten hat, dieses zu verschweigen. Er will noch nicht erkannt seyn, und außer mir wissen es hier noch sehr wenige. Er hat Ursachen gehabt, einen Platz zu dieser Ode außer den Belustigungen zu suchen, und hiezu hat er die Bemühungen erwählt, woran er sonst nicht den geringsten Theil hat. Die Belustigungen sollten aufhören, und mit einer Kritik des Herrn Rabeners beschlossen werden. Oder man wollte sie vielmehr unter einem andern Titel fortsetzen. Dieses war der Wille der vornehmsten Arbeiter. Allein der unersättliche Verleger-Geiz Breitkopfs, und die Unterthänigkeit womit ihm M. Schwabe dient, konnten dieß nicht zulassen. Ich bedaure nur, daß dadurch vielleicht die schöne Kritik des Hrn. Rabeners verlohren geht, die schon fertig war, und gewiß sowohl dem Witze als auch der Redlichkeit und Unpartheilichkeit der Belustiger würde Ehre gebracht haben. Er hatte sie bloß auf M. Schwabens Ersuchen gemacht. Würde sie außer den Belustigungen gedruckt.

so könnte sie ihnen mehr Schaden thun, als Liscov's Vorrede gethan hat. Die Verfasser der häll. Bemühungen sind hier noch eben so unbekannt, wie vordem, und jetzt glaube ich auch erst die rechten Ursachen zu sehen, warum sie sich so sorgfältig verstecken. Sie haben eine den Belustigungen sehr nützliche Diversion gemacht. Ich sehe im 7 und 8ten Stücke entsetzliche Zurüstungen zu einem recht blutigen Kriege. Was halten Sie von diesen Stücken? Ihre Art zu fechten, ihre Gewohnheit, mitten in der Hitze des Treffens kalt und ruhig zu bleiben, und seinen Feind oft durch eine verstellte Flucht zu betriegen, ist gefährlich. Sie kehren die Waffen der Ironie sogar auf den geübtesten Meister in denselben. Wie aber diese, meiner Meinung nach, unter allen andern, welche uns die Redekunst an die Hand giebt, am schwersten zu führen sind: so dünkt mich, lassen sie oft merken, daß sie mit denselben noch nicht recht umzugehen wissen. Ich wette, daß Sie ihren lieben Freund, den Hrn. Conr. Pyra auf ihrer Seele haben, dessen letzte Schrift von ihnen ziemlich lange vorher, ehe sie aus der Presse kam, kritisirt wurde; wo er nicht an der heimlichen guten Vorrede des H. M. Schwabens, als an einem schleichenden und subtilen Gifte gestorben ist. Der Prof. Gottsched ist, wie Sie wohl wissen werden, nach Reinsberg gereiset. Ich befürchte, daß er sehr stolz und von Lobeserhebungen ganz aufgeblasen wieder zurückkommen wird. Man hat sonst bemerkt, daß sich sein Schwulst, womit er immer geplagt gewesen, seit der Zeit ziemlich verlohren, da die Schweizer ihre Kur angefangen haben. Es hat sich schon so weit mit ihm gebessert, daß seine überflüssigen Dünste nur noch

in Vorreden und Zueignungsschriften von ihm geben. Unter seinen gereimten Stücken, die poetisch sind, ist die letzte Dedikation, die er an den Gr. von Gotter gemacht hat, meiner Meinung nach, eines von den besten. Der geistvolle Poet, den er mit hineingerückt hat, und dessen Urheber von dem Hrn. Pyra verrückt genennt wird, ist von dem hiesigen Hrn. Schlegel gemacht, und ohne sein Vorwissen hineingesetzt. Es ist eine Parodie (in welcher Art von Satire er überaus glücklich ist) nicht auf Haller, sondern auf das servum pecus imitatorum, Zornitz und andere, denen er fast immer nur ihre eigenen Redensarten abborgt. Weil ich Hallers gedenke, so kann ich nicht umhin, Ihnen noch etwas von ihm zu melden. Er hat im Anfange der kritischen Unruhen, vielleicht, wie er selbst mit hineingeflochten wurde, die Partei seiner Landesleute verstärken wollen. Aber ein geschickter Mann von hier, der bei ihm in einigem Ansehen stehet, und es mir gesagt, hat ihm gerathen, sich neutral zu halten. Vorige Messe habe ich mich gegen Gottsched's kritische Dichtkunst so gröblich versündiget, daß ich in die Oper gegangen bin. So lebhaft ich auch schon in Hamburg durch eine Cuzzoni und einen Zacchini von der Vortrefflichkeit der Oper überführt worden bin; so bin ich doch hier durch so viele vortreffliche Stimmen, die von der feurigsten Aktion und der herrlichsten Musik begleitet waren, in der Meinung bestärket worden, daß das Vergnügen einer Oper unendlich weit das Mißvergnügen übertrifft, das aus der Unregelmäßigkeit entstehet. Man vergißt bei einer so sinnlichen Lust aller Vernunft und aller Regeln; man hält selbst das Unregelmäßige für nothwendig,

weil es so viel zum Vergnügen beiträgt, und um jemandem diesen paradoxen Satz zu erweisen, darf man ihn, wie mich dünkt, nur in die Oper führen. Ich bin nie auf der Welt so vergnügt gewesen, als die zwei Abende, da ich in der Oper war, und ich verlange im Himmel nicht vergnügter zu seyn. Die prächtige und recht göttliche Rosa, die rührende Stella, die reizende und gefällige Margagnoli, wen sollten die nicht rühren? Die letzte macht ihre Schönheit den andern gleich, und diese giebt ihr vielleicht bei vielen gar den Vorzug. Dem Himmel sey gedankt, daß meine Augen zu blöde sind, die Blicke zu bemerken, die schon so viele Herzen verwundet haben! Wen sollte der künstliche Arigoni nicht in Erstaunen setzen? Sie haben hier, selbst dem Hofe, sehr gefallen, aber gewiß nicht so viel Geld verdienet, wie in Hamburg. Ich freue mich schon auf künftige Messe, da ich sie wieder hören werde. Hr. Prof. Gottsched hat die Oper auch besucht. Meinen Sie, daß er bekehrt worden sey? O nein! Er hat die Einheit des Ortes, die Einheit der Handlung 2c. nicht gefunden, und diese verstockte Seele ist also eben so kalt wieder herausgekommen, wie sie hineingegangen. Ihren Schwätzer habe ich mit großem Vergnügen erhalten, und ich statte Ihnen dafür sowohl in meinem, als Hrn. Kästners Namen vielen Dank ab. Von einer solchen Nachahmung kann man das sagen, was Boileau von den seinigen gesagt hat: ce n'est pas imiter; c' est jouter contre son original. Die lächerliche Historie mit Käuflin gleicht der Aufführung des Pelletier gegen Boileau. Den Schwätzer kenne ich eben so wenig, als den Doktor, der sogar den Lykophron verstehet. Ei-

nem verschwiegenen Freunde kann man alles schriftlich erklären. — — —

Ich sehe, mit Ihrer Erlaubniß, nicht, warum Sie nicht gänzlich vom Horaz bei der Stelle vom Monate Nisan haben abgehen wollen. Der M. Gellert läßt sich Ihnen gehorsamst empfehlen. Er hat mir aufgetragen, Sie zu ersuchen, daß Sie ihm eine Kenntniß von allen merkwürdigen Englischen Fabeldichtern durch eine ganz kurze Beschreibung ihrer Werke, ihres Charakters und Lebens, soviel insonderheit einen Begriff von ihren Schriften machen kann, beibringen mögten. Er braucht dieselbe zu einem Vorhaben, das ihm zugleich Gelegenheit geben wird, Ihnen seine Hochachtung und Dankbarkeit zu bezeugen. Ich bitte Sie also, ohne Ihre Beschwerlichkeit, mir, so bald als möglich, diese kurze Nachricht in einer Antwort zu überschicken. Ihren Brief hat er empfangen. Ich habe mich seit der Zeit, daß ich hier bin, im Englischen sehr geübt; ja ich habe sogar andern Freunden Anleitung dazu zu geben mich unterstanden, und sie soweit gebracht, bis sie sich auch selber üben konnten. Docendo discimus. Ich habe auch den Vortheil dabei, daß ich alle Englische Bücher, die ich ihnen zu kaufen nur auflegen will, ohne Unkosten lesen kann. Die vornehmsten, die ich hier lese, sind Addison, die vortreffliche Uebersetzung Homers durch Pope, Rochester, Roscommon, Dorset, Prior, Shaftsbury 2c. Meine Uebersetzung hätte ich gern noch einmal gesehen. Vielleicht würde ich noch verschiedenes darin geändert haben. Ich erinnere mich vorjetzt nur einer Stelle aus der Ode des Aristoteles, nemlich der Zeile: des Ge-

dächtnisses Geschlechte, Musen 2c. Diese würde vielleicht erträglicher seyn: Mnemosynens hold Geschlechte 2c. Ich bin schon seit voriger Michaelis Messe nicht mehr bei Hrn. Stölke. Wir haben uns mehrerer Bequemlichkeit halber von einander geschieden. Diese Veränderung hat unsre Freundschaft eben so wenig aufgehoben, als sie aus einem Bruche derselben entstanden ist. Wir kommen täglich zu einander, und er thut mir noch eben so viel Gutes, wie sonst. — — —

4.

Leipzig, den 14. Decbr. 1744.

Ich habe Ihre Antwort, aus mehr als einer Ursache, schon lange mit dem größten Verlangen erwartet. Und, wo Sie dieselbe noch länger aufschieben, so befürchte ich, daß Sie sich endlich über meine fleissige Korrespondenz mit eben dem Rechte beschweren werden, wie Sie sich über meine natürliche Trägheit sonst beschwert haben. Glauben Sie denn etwa, daß ich Ihre vertrauten Briefe nicht wenigstens mit eben dem Vergnügen lese, als die öffentlichen Lobeserhebungen, die Sie mir geben, und welche die Welt mit mir liest; und daß ich mir nicht eben soviel auf jene, als auf diese einbilde? Oder denken Sie mich durch dieses Lob zu bestechen, und um Ihre Briefe zu bringen? Nein! Sie haben mir vielmehr durch jenes ein solches Ansehen bei Ihnen gegeben, und mir von mir selbst einen so großen Begriff beigebracht, daß ich glauben muß, ich sey nicht werth, ganz und gar von Ihnen vergessen zu werden. Ich werde daher auf Ihr künftiges Andenken noch mehr Anspruch machen. Sie demüthigen mich gewiß ziem-

lich wieder, nachdem Sie mich durch Ihr Lob so stolz gemacht hatten. Denn, die Wahrheit zu sagen, meine Eigenliebe wird mehr gekitzelt, wenn ich auch nur allein weiß, daß Sie mein Freund sind, als wenn die Welt erfährt, daß ich ein gelehrter Mann, und witziger Kopf bin. Ich bitte Sie also, mir auch bloß darum zu schreiben. Sie werden gewiß Mühe haben, die Verzögerung Ihrer Antwort zu entschuldigen. Ich will Ihnen diese Mühe gern ersparen, und Ihre Antwort für die beste Entschuldigung annehmen, wenn Sie dieselbe jetzt beschleunigen.

Ich habe lange die *Conscious Lovers* erwartet. Weil ich die Größe dieser Komödie nicht kenne, so weiß ich nicht, ob ich nun noch im Stande seyn werde, sie gegen die Zeit zu übersetzen, da ich sie zu liefern versprochen habe. Eben so sehr habe ich gewünscht, Ihr Urtheil von den Beiträgen zu vernehmen. Ich wollte, daß wir alle es hören könnten, ehe die Stücke gedruckt würden. Meine Freunde wünschen sehr oft in Hamburg zu seyn, um sowohl durch Ihren Umgang ihr Leben vergnügter zu machen, als auch durch Ihre Kritiken ihre Schriften zu verbessern. Wir sind schon einigemal im Scherze auf den Einfall gekommen, alle nach Hamburg zu ziehen; und Hr. Rabener hat die Unkosten, die wir darauf wenden müßten, schon berechnet. Vielleicht würden unsre Beiträge dann nicht allein dadurch einen merklichen Vortheil erhalten, wenn wir sie Ihrer Censur unterwerfen könnten, sondern auch dadurch, daß sie der Leipziger Censur entgingen. Allein unser Witz wird uns nicht so viel eintragen, daß wir diese Unkosten bestreiten können. Doch hat Hr. Gärtner fast beschlossen, mit mir im Ernst hinunter zu reisen, um

Ew. Hochwohlgebl. kennen zu lernen, und Ihnen mündlich seine Hochachtung zu bezeigen. Das Vergnügen, welches ich dann in Ihrer ersten Umarmung zu empfinden hoffe, wird dadurch verdoppelt werden, wenn ich die Ehre haben kann, Ihnen einen so rechtschaffenen Mann, einen von Ihren größten Verehrern, und meinen besten Freunden zuzuführen. Da wir nun aber Ihre Kritik über unsre Arbeiten nicht vor dem Drucke derselben erfahren können; so werde ich Ihnen dieselbe doch nicht gar schenken. Ich bitte sie mir auch dann aus, wenn die Stücke schon gedruckt sind, weil wir sie uns vielleicht noch in künftigen Arbeiten zu Nutze machen können. Entdecken Sie uns Ihre Urtheile aufrichtig, als Schriftstellern, welche sich von Kennern gern tadeln lassen, um auch einmal ihr Lob zu verdienen. Oder, wenn Sie zuweilen Bedenken tragen sollten, dieses zu thun, so entdecken Sie dieselben doch mir, als einem Freunde, auf dessen Verschwiegenheit Sie sich auch hierin eben so sehr verlassen können, als er sich auf die Ihrige verließ, da er Ihnen die Einrichtung und Grundgesetze unsrer Gesellschaft meldete. Mit dem Vertrauen auf eben diese Tugend werde ich Ihnen die Namen der Verfasser eines jeden Stücks entdecken, wenn Sie dieselben zu wissen verlangen.

Die Belustigungen werden noch fortgesetzt. M. Kästner ist fast allein die Seele derselben. Wir lieben den Geschmack, welchen wir durch unsre Schriften selbst auszubreiten suchen, zu sehr, als daß wir diese Fortsetzung ungern sehen sollten. — —

— — — Sie werden sich erinnern, daß ich Sie in einem meiner vorigen Briefe gebeten habe, dem H. M.

Gellert eine kurze Nachricht von den Englischen Fabeldichtern zu geben. Sie dürfen sich darum jetzt nicht mehr bemühen, weil er die Disputation, wozu er diesen Beitrag brauchen wollte, bald halten muß.

Ich singe Ihre Oden sehr oft unter meinen Freunden, die sie auch von mir singen lernen. Dieses kostet mir manchen Rausch, obgleich vom Leipziger Rheinweine. Ich mögte sie freilich lieber in Hamburg an dem Orte singen, wo vermuthlich der Entwurf zu den meisten gemacht ist. Ihre Oden helfen dem Weine,

Den sonst die Bosheit ausgedacht,
Des Wassers Ruhm empor zu bringen;

und machen ihn uns nicht allein erträglich, sondern auch kräftig. Hr. Giseke hat mir etwas von der lächerlichen Censur des H. Prof. Reichards geschrieben. Hat denn dieser arme Mann nicht den schrecklichen Bann-Fluch gelesen, welchen Sie in Ihrer ersten Ode auf dergleichen finstere Splitterrichter gelegt haben? Sie hätten noch zum Ueberflusse einen Theil des 16. oder 17. Epigr. des Martial aus seinen 11ten Buche voransetzen können, um ihm zu zeigen, daß Ihre Oden nicht für eben die Lectores tetricas geschrieben seyn, wofür Reichard seine Passion geschrieben hat. — —

5.

Leipzig, den 15. Januar 1748.

— — — Ich sage Ihnen meinen ergebensten Dank für dies vortreffliche Geschenk des Leonidas. Ich

danke Ihnen in meinem Herzen so oft, als ich ihn lese, und so wenig ich müde werden kann, ihn zu lesen, so wenig werde ich jemals müde werden, Ihnen dafür zu danken. Er hatte mich schon vorher entzückt, ehe Sie mir ihn schickten; ich hatte ihn von Hrn. Giseke geborgt, und mir tausendmal gewünscht. Nun lese ich ihn mit noch grösserm Vergnügen, als den meinigen, und als ein Geschenk von Ihnen. Ich unterstehe mich zu sagen, daß meine Seele, die gegen die Schönheiten eines grossen Geistes, und gegen das Herz eines edlen Freundes gleich empfindlich ist, und beide bis zur Anbetung verehrt und liebt, sowohl dem Verfasser dieses Gedichts, als auch dem, der es mir geschenkt hat, Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Ich kann Ihnen die Grösse dieser Empfindung, dieser doppelten Erkenntlichkeit, nicht beschreiben. Ich jauchze vor Vergnügen, und halte mich für den glückseligsten Menschen, daß ich im Stande bin, dieses Vergnügen zu geniessen, dessen doch sonst leider unsre Nation schon von Natur unfähig zu seyn scheint. Ich weine vor Freuden. Mich überfällt ein ehrerbietiger, aber zugleich angenehmer Schauer. Ich kann das Schöne nicht genug lesen, und doch mögte ich auch gern alles lesen, was von den Alten und Neuen Schönes geschrieben ist; denn darum habe ich mir ihre Sprachen, so viel möglich, bekannt gemacht. Eben darum werde ich mir insonderheit immer zu früh sterben, wenn ich auch noch so alt werden sollte, weil ich nicht hoffe, alles Vortreffliche lesen zu können. So einen Ueberfluß sehe ich vor mir, wenn ich aus so vielen Völkern alle möglichen Arten des Schönen zusammen suche. Gegen den Haufen der schlechten Bücher ist er freilich noch immer sehr klein; aber um diese bekümmere ich mich nicht. Ich

kann mir selbst im Himmel keinen angenehmern Zeitvertreib vorstellen, als das Lesen dieser irdischen Schriften, und als den ungestörten Genuß eines irdischen wahren Freundes. Wie glücklich muß eine Welt seyn, wenn man sich auch nichts anders darin versprechen könnte, als die Gelegenheit, zu dem Umgange solcher Geister zu gelangen, die uns schon hier unsichtbar, in der Entfernung, sogar nach ihrem Tode so entzückt haben, und in ihrem Umgange Empfindungen von ihnen zu erfahren, die für den menschlichen Ausdruck zu groß oder zu fein gewesen, die selbst Engländer in ihrer Göttersprache nicht haben ausdrücken können. Das Vergnügen, das ich in diesen fünf Jahren, die ich hier zugebracht, aus dem Lesen der Engländer geschöpft habe, ist mir so unschätzbar, als das, so ich bei den Alten gefunden. Sie haben nicht allein meinen Geschmack verbessert und festgesetzt, oder meinen Verstand erhoben, sondern auch mein Herz edler gemacht. Wenn ich unter der Zeit meiner Freunde etwas würdiger geworden bin, so habe ich vornehmlich ihnen die Ursache davon zuzuschreiben; ich nehme nur meine Freunde selbst aus. Kurz, die Begierde, das Schöne zu lesen und zu bewundern, welche Boileau seine Raserei nannte, und die Freundschaft, sind meine größten Grundtriebe, um mich wolfisch auszudrücken. Ich getraue mir, nicht ein großer Schriftsteller, sondern ein großer Leser zu werden. Ich denke fast gar nicht ans Schreiben; denn meine beste Schrift könnte mir nicht den Verlust des Vergnügens ersetzen, das ich unter der Zeit hätte genießen können, da ich daran gearbeitet habe. Und wenn ich mich ja einmal dazu entschließen muß, so schäme ich mich und zittere, daß ich mir so verwegene und frevelhafte Gedanken einfallen

lassen kann. Ich freue mich nur, daß ich mir noch nicht viel vorzuwerfen habe.

Ich habe neulich den göttlichen Thomson recht durchstudirt. Ich kann es dem seligen Brokes kaum vergeben, daß er ihn übersetzt hat. Ich seufze nach seinem Gedichte von der Freiheit, und werde in meinem Leben nicht eher ruhig seyn, als bis ich ihn in Ihrer Gesellschaft finden und bewundern kann. Mein Gott! wann werde ich so glücklich seyn, Sie zu umarmen? Ich habe in den fünf Jahren meiner Abwesenheit, sogar bei dem Besitze meiner unschätzbaren Freunde, manche Nacht mit der zärtlichsten Wollust, mit Thränen an Sie gedacht, und fast alle Tage meine Freunde von Ihnen unterhalten. Wann werde ich mit Ihnen wieder von meinen hiesigen Freunden reden? Ich zittere, wenn ich daran denke, daß ich diese verlassen soll, aber mich verlangt doch zugleich nach Ihnen, Hochwohlgeb. Herr. Sie und der Hr. Dr. Wilkens machen mir Hamburg zum Vaterlande. Ich verehre sie beide, wie meine Eltern, und liebe sie als meine Freunde. Was für ein Festtag wird das für mich seyn, wenn ich Sie zum erstenmale wieder sehe! Sie und Gärtner sind mir das größte Glück, das mir der Himmel hat geben können. Wenn ich Sie und ihn auch nimmer wieder sehen sollte, so würde ich noch immer so billig seyn, und ihm danken, daß er mir einmal in meinem Leben Ihren Umgang und Ihre Freundschaft gegönnet hat. Wie verbunden würde ich ihm werden, wenn ich noch künftig bey Ihnen leben, wenn ich auch nur bey Ihnen sterben könnte! Ich werde es nie vergessen, was Sie mir in einem Briefe gesagt haben, daß Sie mich fast so sehr liebten,

wie Leonidas sein Vaterland. Ich weiß zwar nicht, wodurch ich mir Ihre Liebe hätte verdienen sollen, zumal, da ich mich immer durch Ihre Bescheidenheit habe abschrecken lassen, Ihnen meinen einzigen Werth, den ich mir zuschreibe, und worauf ich stolz bin, zu zeigen, nemlich mein rechtschaffenes Herz, und die aufrichtige Ehrerbietung, die ich für alle wahrhaftig großen Männer hege. Aber Sie sind auch nicht fähig, eine Schmeichelei zu sagen. Ich bin mir also seit der Zeit recht vornehm und kostbar vorgekommen. Glauben Sie doch auch nur, daß Leonidas der Ruhe seines Vaterlandes nicht unentbehrlicher seyn konnte, als Sie der meinigen sind; daß es nicht öfter und zärtlicher an ihn in seiner Abwesenheit denken konnte, als ich an Sie denke; daß es sich nicht mehr um seinen Verlust betrüben konnte, als ich mich betrüben würde, wenn ich Sie niemals wieder sehen sollte.

Ich habe mir Hoffnung gemacht, auf Ostern wieder bei Ihnen zu seyn. Ich habe mir bisher hier noch ziemlich gut durchgeholfen, seitdem ich kein Stipendium mehr gehabt, das ist, zwei Jahre lang. Das Englische, worauf ich mich hier mit dem größten Fleisse gelegt habe, hat mir gute Dienste gethan. Ich habe eine kleine Kolonie von Engländern hergesetzt. Der Hr. Steuerrevisor hat Hrn. Fuchsen vier Monate zu mir gehen lassen. Ich machte mir darauf eine Pflicht und ein Vergnügen daraus, es mit ihm fortzusetzen. Er hat mir aber diese Freude verdorben, und mich gedemüthiget, da er mir im vorigen Sommer einmal aus seinem kleinen Vermögen drey Dukaten aufdrang. Doch machte er mir dadurch eine neue und viel größere Freude, daß er mir ein ehrliches und unei-

gennützigeß Herz zu erkennen gab. Ich glaube, daß es für ihn sehr gut ist, wenn er noch eine Zeitlang fleissig liest, und unter den Augen einiger kritischen Freunde arbeitet, ohne öffentlich zu schreiben. Er ist zwar gelassen genug, sich seine Fehler weisen zu lassen; er hat aber nicht Geduld genug, sie zu verbessern. Er hat die meiste Zeit gewiß besser gedacht, als er sich ausgedrückt hat. Er weiß seine Gedanken noch nicht recht zu schmelzen, die Schlacken davon abzusondern, und sie in allerlei Formen zu gießen. Ich führe ihn also insonderheit auf den Ausdruck, und auf die Zusammensetzung, und zeige ihm, wie viel dem herrlichsten Gedanken daran gelegen ist, daß er wohl ausgedrückt werde, wenn er mit seinem gehörigen Glanze in die Augen fallen, und, wie er es verdient, bewundert werden soll. Sein Gefühl ist sehr gut, und ich habe gesehen, daß ihm bei einem edlen Sentiment, bei einem neuen und kühnen Gedanken, wie mir, die Augen plötzlich von Thränen aufgeschwollen sind. Ich habe für Hrn. Wördenhof, dem ich auch im Englischen Stunden gebe, oder vielmehr für mich in Ihrem Namen, Bücher aus England verschreiben lassen. Man hat, ich weiß nicht, warum, die drei letzten Nächte von Young's Nachtgedanken nicht mitgeschickt. Aus diesen habe ich das Schöne, das ist, ich habe sie beinahe ganz, abgeschrieben. Es sind einige wenige Stellen darin, da sich dieser außerordentliche Kopf, meiner Meinung nach, von seiner heftigen und heissen Einbildungskraft hat hinreissen lassen. Ich mögte sie herauskaufen können. Ich habe sie lange bei mir zu rechtfertigen gesucht. Allein ich kann doch nicht allenthalben einen geheimen Widerwillen überwinden, so sehr ich auch schon der Englischen Kühnheit gewohnt bin. Vielleicht aber

würden tausend nicht im Stande seyn, in diese Fehler zu fallen, weil sie nicht im Stande sind, so neu, so kühn und feurig zu denken, wie er. Ich habe diese Stellen nur wegen der andern Schönheiten weggelassen, weil ich sie vergessen, und den Verfasser allein bewundern will. Für die drei letzten Nächte hat man uns etwas anders geschickt, das ich nicht aufgesetzt hatte, und das mir auch sehr lieb ist, nemlich des Lord Lansdowne Gedichte. Außer diesen den Tatler, Prior, Swift, Gay, und Pope, der mich jetzt entzückt, und noch auf dem Todbette entzücken soll. Daß doch die Deutschen nicht einmal übersetzen können, wozu sie doch so viel Neigung haben! Mich ärgert's, daß ich den Thomson nicht mit habe verschreiben lassen. Bei solcher Gelegenheit empfinde ichs erst recht, daß ich nicht reich bin. Was für eine herrliche Sammlung von schönen Büchern wollte ich haben! Sie sollte der Ihrigen nicht weichen; denn ich würde mir die Ihrige zum Muster nehmen. Dürfte ich doch in meinem ganzen Leben keine andern Bücher lesen, als solche, und mit niemandem umgehen, als mit solchen, die Ihnen gleichen! Wie vergnügt würde ich seyn! Ja wie weise und groß könnte ich vielleicht werden! Ich arbeite viel zu gewissenhaft und langsam, als daß ich fürs Brod schreiben, oder auch nur übersetzen könnte. Demungeachtet hat mich doch der Mangel schon oft auf diesen Entschluß gebracht. Er wird mich aber nie so weit bringen können, daß ich meine Ehre ganz vergessen sollte. Ich habe also einigen Buchhändlern einige Bücher vorgeschlagen, durch deren Uebersetzung ich mich vielleicht bekannt, und wohl gar bei meinen Hamburgischen Feinden beliebt ma-

chen könnte, z. E. Bischof Nicholl's Gespräche zwischen einem Deisten und einem Christen ꝛc. Delanys Leben Davids; das erste kann ich aber nicht anbringen: zum andern hätte ich wohl noch einen Verleger gefunden, aber der Hr. von Windheim ist mir zuvorgekommen; dieses hätte ich sonst sehr gern übersetzt. Die vortrefflichen Leben der Römischen Poeten von Crusius wird Breitkopf vielleicht nehmen. Hr. Herold hat den Moliere durch mich übersetzen lassen wollen. Er hat mir aber noch nichts davon geschrieben. Hierzu würde ich mich wohl so sehr scheuen müssen, meinen Namen herzugeben, als zu einem unehelichen Kinde. Ich bin bisher nur gebraucht worden, anderer Arbeiten durchzusehen, und ich habe eben jetzt noch eines hiesigen Katecheten M. Müllers Uebersetzung der beiden letzten Theile von Saurins Predigten zu kritisiren. Aber dieses muß ich mehr aus Gefälligkeit thun, als aus Hoffnung, etwas zu verdienen.

In der vorigen Michaelis Messe ward mir eine Kondition bei einem Voigtländischen Land-Edelmann, Hrn. von Beust angetragen, der mich zu einem Hofmeister für seine 8 Kinder annehmen wollte. Ich sollte nebst einem freien Tische 50 Thaler Besoldung haben. Es wurde mir auch Hoffnung zur Beförderung gemacht. Ich kenne aber dergleichen Konditionen schon aus den traurigen Exempeln und Nachrichten anderer Leute. Ich schlug sie also großmüthig aus. Die Wahrheit zu sagen, ich befürchtete, ich mögte in einer solchen Barbarei, wie das Voigtland ist, unter so vielem, theils adlichen, theils bäurischen, theils auch geistlichen Vieh, nicht

allein meine Wissenschaften, sondern auch mein bischen gesunde Vernunft ganz und gar einbüßen. Ich bin noch zu jung, als daß ich mich schon in einem so finstern Winkel des Erdbodens ruhig begraben lassen sollte; und ich kann auch noch nicht für meine Munterkeit so sicher seyn, daß ich mich so bald in ein geistliches Amt wagen könnte.

Mein einziger Wunsch ist immer der gewesen, daß ich Gelegenheit haben mögte, mit einem jungen Herrn als Hofmeister auf die Universität zu gehen, mit ihm das Jus und alle Wissenschaften zu studiren, die sich für einen jungen Kavalier schicken, und dann mit ihm zu reisen. Das letzte wünschte ich mir insonderheit. Ich hätte mich deswegen längst bei dem Hrn. Hofrath Mascow gemeldet, allein der ist immer schon mit so vielen Kandidaten umgeben, daß man sich in vielen Jahren nicht Hoffnung machen kann, von ihm bemerkt zu werden. Ich habe mehr Ursache zu hoffen, daß E. Hochwolgeb. an mich denken würden, wenn Sie von einer solchen Gelegenheit in Holstein oder an einem andern Orte hörten.

Jetzt wird mir eine andre Kondition aus Langensalze angetragen, und ich bin wirklich ungewiß, ob ich sie annehmen soll oder nicht. Sie ist bei einem Kaufmann, der drei wohlerzogene Kinder hat, der ein billiger und artiger Mann seyn soll, und nicht allein für seine Kinder einen Informator, sondern auch für sich einen Gesellschafter verlangt. Man hat mir sie schon einmal mit 50 Rthlr. Besoldung angeboten, und ich habe sie abgewiesen. Jetzt bietet man sie mir wieder

mit 60 Rthlr. an, und mir wird von einigen Verwandten des Mannes zu verstehen gegeben, daß ich 70. fordern könnte. Meine hiesigen Freunde rathen mir fast alle, sie anzunehmen. Die vornehmsten Vortheile, die ich dabei finde, sind diese, daß ich noch wenigstens ein Jahr lang für mich in Ruhe studiren kann, ohne an Leibes Nahrung und Nothdurft zu denken; daß ich mir vielleicht noch in Nebenstunden etwas durch Schreiben verdienen kann, damit ich nicht so gar dürftig nach Hamburg zurückkomme. Auf der andern Seite verlangt mich nach Hamburg, um E. Hochwohlgeb. und meine Eltern wiederzusehen. Ich dächte, daß ich mich hier noch allenfalls so lange durch Arbeiten ernähren, und dorthin Arbeit mitnehmen könnte. Ich lasse aber alles einzig und allein auf Ihren Ausspruch ankommen. Eben darum habe ich mir 4 Wochen Bedenkzeit ausgebeten, um E. Hochwohlgeb. um Rath zu fragen. Ich weiß, Sie lieben mich so sehr, daß Sie mir mit aller Ihrer gewöhnlichen Aufrichtigkeit antworten werden, und es nicht übel nehmen, daß ich mein ganzes Herz vor Ihnen ausgeschüttet, und so weitläuftig und unordentlich an Sie geschrieben habe, als ich mit Ihnen gesprochen haben würde. Seyn Sie versichert, daß ich Sie noch so sehr verehre, und so zärtlich liebe, als da Sie mich zuletzt umarmten. Ich mag nun künftig in Langensalze oder gar im Voigtlande leben, so hoffe ich doch, Gott wird mir mein gutes Herz, und auch soviel gesunde Vernunft erhalten, daß ich mir immer eine Ehre daraus machen werde, zu seyn x.

6.

Leipzig, den 8. April 1748.

Mein lieber Gisecke reist, und will sich noch die Zeit nehmen, sich, so gut als möglich, zu seinem Ende zu bereiten und ein kurzes Vaterunser zu beten. Dieses soll bei Ihnen geschehen. Ich kann ihn also unmöglich weglassen, ohne ihn zum Zeugen meiner ewigen Hochachtung gegen E. Hochwohlgeb. und Ihrer fortdauernden Gewogenheit gegen mich zu erwählen. Er hat einen großen Theil meiner Ruhe in Händen. Auf ihn wird es ankommen, was für eine Meinung Sie von mir hegen werden. Was will ich also mehr? Ich bin ja sicherer, als wenn ich selbst bei Ihnen wäre. Mein Herz ist voller Klagen und Wünsche. Bald beneide ich ihn, daß er jetzt die glückliche Gelegenheit hat, von einem Manne umarmt zu werden, dessen Umarmung meine Seele noch empfindet; mit einem Manne aufs vertrauteste zu reden, von dem ich mir fast alle Worte so genau gemerkt habe, wie seine Gesichtszüge; und mit dem man selbst so sorglos und frei reden darf, wie man bei sich selber redet. Bald beklage ich ihn auch wieder, daß er Sie so bald wieder verlassen muß, und doch vielleicht schon in den paar Tagen durch den Umgang mit Witz und Freude zu seinem künftigen Amte noch ungeschickter geworden ist. Es dauert mich nur, daß ich ihn nicht im Englischen habe weiter bringen können, ihn, der so würdig ist, Pope und Thomson zu lesen. Ich habe es nur erst seit ein paar Monaten mit ihm und Hrn. M. Cramer angefangen. Doch haben wir schon den

Leonidas mit einander durchgelesen. Dieser würde gewiß eine Zeitlang die Stelle eines Freundes bei mir vertreten können. Allein, freilich würde ich doch bald einen Freund haben wollen, mit dem ich ihn wieder durchlesen, mit dem ich mein Vergnügen theilen könnte.

Ich muß hier aufhören, um von meinem Freunde Abschied zu nehmen. So traurig dieses auch ist, so finde ich doch darin einigen Trost für mich, daß ich bei dieser Gelegenheit erfahre, wie vergnügt und glücklich ich vorher gewesen seyn muß. Meine Seele überläßt sich mit einer gewissen Wollust den betrübtesten Empfindungen, die sie jetzt einnehmen, und ich unterstehe mich zu sagen, daß sie niemals mehr sich selbst, ihre Unsterblichkeit, ihren Unterschied vom Körper fühlt, als bei dem Abschiede eines solchen Freundes. Indem sie ihr Bedürfniß empfindet, so fühlt sie auch ihre Vollkommenheit. Ich merke alsdann gar zu sehr den Zusammenhang, in welchem ich mit allen rechtschaffenen Herzen stehe, und erkenne, daß ich auf alle Anspruch zu machen habe. Da ich mich sonst oft wundere, wodurch ich Ihre Freundschaft verdient haben kann, so sehe ich hingegen jetzt mit vieler Zufriedenheit ein, daß ein einziger Zug von der Art fähig seyn muß, die Zuneigung eines edlen Herzens zu gewinnen rc. rc.

## 6.

## Von Nikolaus Dietrich Giseke.

### 1.

Leipzig, den 16. Nov. 1746.

Sie können aus Ihrer eigenen Freude urtheilen, wie groß diejenige gewesen, welche mir Ihre beiden Briefe verursacht haben. O wie lieb ist es mir, daß die Absichten Ihres christlich-poetischen Herzens so wohl erreicht werden! Da ich das in der That mit sehr wenigem zufriedne Gemüth des Hrn. Fuchs kenne, so kann ich mir leicht seine Verwunderung und sein Erstaunen und seine Freude über den Empfang einer Summe, deren zwanzigster Theil vielleicht schon für ihn ein Reichthum wäre, vorstellen. Sie können glauben, daß ich dieselbe durch keinen einzigen Vorrath vermindern werde. Er weiß schon jetzt nicht, wie er zu solchem Glücke kömmt, da er durch einen Bekannten des Hrn. Rabners, auf dessen Vorspruch, mit Kleidern und Wäsche versorgt ist, und außer dem, was er von Hrn. Gärtner,

Hrn. Olde, Hrn. Schlüter, Hrn. Ebert, und unsern übrigen witzigen Freunden zum wöchentlichen Taschengelde erhält, auch noch etwas weniges aus einem Stipendio übrig hat. Seine Umstände sind also freilich sehr verbessert; allein, wie freue ich mich, daß sie ihm durch Ihre Vorsorge noch angenehmer gemacht werden. Ich gestehe Ihnen aufrichtig, ob ich gleich aus eigener Erfahrung weiß, daß Hamburg in der That vielleicht mehr großmüthige Bürger und Einwohner hat, als sonst eine Stadt in Deutschland, und ob ich gleich hoffen konnte, daß Ihr und Ihrer Freunde Wort viele, die sonst nicht zu großmüthig sind, aufbringen würde, wenigstens großmüthig zu scheinen; so hätte ich doch nicht vermuthet, daß Sie in so kurzer Zeit eine so ansehnliche Summe sollten gesammelt haben. Der Vorsehung sey gedankt! Ich bin Ihnen für die Mittheilung des Verzeichnisses ungemein verbunden, und ersuche Sie, sich völlig auf meine Verschwiegenheit zu verlassen. — — Mir ist nur bange, daß eine so große und schleunige, obwohl angenehme Veränderung seiner Umstände auch sonst vielleicht einige Veränderung bei ihm nach sich ziehen könnte. Unterdessen habe ich zu dieser Furcht keinen andern Grund, als denjenigen, den mir die allgemeine menschliche Natur an die Hand giebt. Sie werden diesem schon vorzubeugen wissen, da Ihrer Großmuth das Beste dieses unwürdigen Bauer-Sohnes so wichtig ist. Die Erfindung, sein bewußtes Gedicht besonders drucken zu lassen, und die Stellen, wo er seine Bedürfnisse so edel und beweglich vorträgt, durch größern Druck der Unachtsamkeit recht ans Herz zu legen, ist unvergleichlich, und hat gewiß ihren Nutzen gehabt. Ich wünsche, daß sie ihn noch ferner haben möge. — —

2.

den 23. Nov. 1746.

Ich habe Ihren Brief und die Beilage richtig erhalten, und den Augenblick bestellt. Sie können leicht denken, was für eine Freude Sie sowohl mir, als dem Hrn. Fuchs verursacht haben. Alle meine Bemühungen würden vergebens seyn, wenn ich Ihnen seine erste stumme Bestürzung vorstellen wollte. Er hat mehr als einmal gesagt, daß er lauter neue Empfindungen fühlte, die ihm bisher unbekannt gewesen wären, und daß er niemals gehofft hätte, nur halb so reich zu werden, als er sich jetzt sähe. Er kann noch gar nicht begreifen, wie Ew. Hochwohlgeb. und Ihre Freunde an den Umständen eines Unbekannten so vielen Antheil nehmen können. Bei seinem bisherigen Mangel der Erfahrung in diesem Stücke hat er so viel Großmuth für unmöglich gehalten, und vielleicht werden andre, die Ew. Hochwohlgeb. und ihre Freunde nicht kennen, so viele Erfahrung Sie auch haben, und vielleicht eben dieser Erfahrung wegen eine solche Großmuth, als etwas sehr seltenes, ansehen. Kurz, Hr. Fuchs ist von Erstaunen und Freude ganz voll, und er hat in der ersten Bestürzung so viele Fragen an mich gethan, daß die letzten mir zuweilen nicht Zeit ließen, die ersten gehörig zu beantworten. Ich sahe seine außerordentliche Bestürzung wohl vorher, und ich habe deswegen in dem Anschlage Ew. Hochwohlgeb. etwas geändert. Ich ließ ihn nemlich sogleich nach Empfang Ihres Briefes, zu mir bitten, und überreichte ihm, so bald er sich gesetzt hatte, den Ihrigen, ohne seine Fragen, von wem er wäre, zu beantworten. Seine Bestürzung sowohl über die Person,

die ihn geschrieben, als über den ganzen Inhalt, war ausserordentlich. ——— Der gute Freund des Hrn. Steuerrevisors, der Hrn. Fuchsen mit einem Kleide und Wäsche hat versorgen lassen, ist der Hr. Kreis-Einnehmer Henrici, der sonst unter dem Namen Pikanders bekannt ist. Ich habe dieses Ihnen nicht verschweigen wollen, weil ich glaube, daß er durch sein dienstfertiges ehrliches Herz, die Sünden, die er unter Pikanders Namen begangen, wieder gut machet. Er sucht Hrn. Fuchsen auch ein klein Stipendium und einige andre Bequemlichkeiten zu verschaffen. Unterdessen ist ihm das schwarze Kleid, sowohl als die Wäsche, davon man nicht leicht zu viel haben kann ꝛc. sehr wohl zu statten gekommen. Der Hr. Rabener läßt ihn schon seit einigen Monaten bei Hrn. Ebert Englisch lernen. Hr. Fuchs hat sehr viele Lust zu dieser Sprache, und es wird ihm also lieb seyn, wenn er sich jetzt vielleicht mit einigen Büchern versorgen kann. Von dem, was ihm einige gute Freunde wöchentlich geben, ist schon aus der kleinen Sammlung, von welcher sie alle Woche einige Groschen für ihn zurücklegen, so viel übrig geblieben, daß er sich dafür Ludwigs Lexicon und die Miscellanies, die er bisher fleissig studiret, schaffen kann. Von dem Gelde, das er jetzt erhalten, wird er sich einige Nothwendigkeiten anschaffen, und das übrige, wie er es selbst für gut befunden, dem Hrn. Steuerrevisor in Verwahrung geben. ꝛc. ꝛc.

3.

Hannover, den 4. August 1748.

Sie hätten mir kaum eine größere neue Probe Ihrer gütigen Freundschaft zu mir geben können, als die liebreiche

Widerlegung eines Theils meiner Klagen, von welchem Sie den andern, und vielleicht den größten Theil nicht mißbilligen. Ich habe auch wohl vorher gewußt, daß ich in Ihrem Herzen Zärtlichkeit genug finden würde, in meinen Klagen verstanden und bedauert zu werden. Dieses ist ein Glück, das ich bei hundert andern vergebens suchen, und halb aus einem billigen Mißtrauen, halb aus einem empfindlichen Stolze bei hundert andern nicht einmal zu erhalten suchen würde.

Ich gestehe indessen, nicht ohne eine große Unzufriedenheit mit mir selbst, ich bin, seitdem ich Sie das letztemal von weitem gesehen, so sehr veraltet, und habe mich, nach Ihrem Ausdruck, in meinen runzlichten Zeiten, so sehr überlebt, daß ich kaum etwas weiter bin, als traurig. Diese unglückliche Beschaffenheit meines Gemüths ist Schuld daran, daß ich vielleicht alle Menschen und alle Dinge auf der schlimmen Seite ansehe; und wie sie mich gegen einige Leute so weit über alle Klagen erhebt, oder darunter erniedriget, daß ich meine Unzufriedenheit in mir selbst verschließe; so vermehrt sie hingegen meine Klagen, so oft ich mit mir selbst, oder in Briefen mit denen spreche, die ich wie mich selbst liebe, desto reichlicher. Ich bilde mir alsdann vielleicht nur ein, daß ich alle meine Wünsche nicht weiter ausgedacht habe, als es billig ist, und als man auch zu erlangen hoffen sollte. Ich habe niemals auf eine gewisse äußerliche Ehre einen so hohen Werth gesetzt, daß mir der Mangel derselben jetzt viele Bekümmernisse verursachen sollte; es mag nun meine grössere Neigung zur Freundschaft, oder eine gewisse wunderliche Art zu denken mir diese Sentimens gegeben haben.

Dasjenige, was eine akademische Freiheit zur Freundschaft mit meinem liebsten Gärtner, Cramer u. s. w. beigetragen, ist freilich sehr viel, aber doch weder alles, noch das Vornehmste, so wenig, wie der Witz und unsre gleichen Neigungen zu einerlei Wissenschaften. Ich habe mich ja vorher in dem Umgange mit braven Männern und einigen Freunden für vollkommen glücklich gehalten. Ich habe ja den seligen Brockes mit wahrer und größerer Zärtlichkeit verehret und geliebt, als mir, außer Ihnen, ein Mensch glauben wird; ungeachtet ich ihn nicht anders habe nennen können, als meinen Gönner, ausgenommen in der Poesie nach seinem Tode, wo ich mich durch beides für berechtigt hielt, mein Herz etwas kräftiger, als in der Sprache eines Klienten reden zu lassen, welche mir doch gegen keinen, als gegen die, welche ich mit einem gewissen Affekt liebe, sauer wird. Ich habe niemals in Leipzig, unter lauter akademischen Freunden zu bleiben gehofft; aber ich habe es weder für unbillig noch für außerordentlich gehalten, einmal nach Hamburg zu Ihnen zurück zu kehren. ꝛc. ꝛc.

4.

Hannover, den 20. Sept. 1748.

Da ich nach Ihren Briefen ein so großes Verlangen trage, und so mißvergnügt bin, wenn sie mir fehlen, so weiß ich nicht, in welchen Verdacht mich mein so langes unvergebliches Stillschweigen bei Ihnen setzen könnte; wofern ich Ihnen nicht, als viel zärtlicher und dankbarer bekannt wäre. Ihnen allein darf ich es zutrauen, daß Sie mein Stillschweigen nicht als ein Zeugniß einer Freu-

de annehmen, in welcher ich Sie vielleicht vergessen hätte. Was wäre das wohl für eine Freude, die mir das Gedächtniß meines theuren Herrn von Hagedorns auch nur auf eine kurze Zeit entziehen könnte? Ich wäre vielleicht jetzt ruhiger, und in einer edlen phlegmatischen Gleichgültigkeit glücklicher, wenn ich weniger an meine Freunde dächte. Aber, ich denke an alle, und an Sie, mein liebster Herr von Hagedorn, nicht am seltensten. Wofern ich Freude hätte: wie eilfertig wollte ich seyn, sie mit Ihnen zu theilen! denn ich weiß doch, daß auch die kleinsten unter meinen Freuden in Ihren Augen wichtig genug seyn würden, sie durch die Ihrige zu vergrößern. Aber sollte ich auch so eilfertig seyn, Sie mit meinem Verdruß zu überfallen?

In deinem Arm mich auszuweinen,
Mein Hagedorn, was für ein Trost für mich?
Dein Herz voll Freundschaft würde sich
Zum Gramm mit meinem gern vereinen,
Denn du bist zärtlich: aber ich,
Ich sollte steinern seyn? Großmüthig säh ich dich
Um mich zu trösten, mit mir weinen,
Und sollte nicht von neuem weinen?
Ein solcher Trost mag andern mächtig scheinen;
Er ist nur eine Qual für mich!

Ich will mich also wohl hüten, daß ich Ihnen nicht zu der Zeit schreibe, wenn ich nicht fähig bin, Ihnen etwas anders zu schreiben, als Klagen.

Der erste von Ihren beiden Briefen hat mich so sehr aufgerichtet, als ich aufgerichtet werden kann. Sie wis-

sen allein, wie man einen Menschen in meinen Umständen trösten muß. Mein Mißvergnügen scheint mir unterdessen, ich mag es ansehen, von welcher Seite ich will, noch immer so sehr gegründet zu seyn, daß ich Ihren Brief niemals wieder lese, ohne mich zu wundern, wie Sie mich so haben trösten können. In der Hitze meiner damaligen Affekten setzte ich mich also gleich hin, und fing einen Brief an Sie an, den meine Schwermuth bis ins unendliche fortgesetzt haben würde, wenn ich nicht abgebrochen hätte, ehe er recht angefangen war. Ich schicke Ihnen unterdessen auch diesen Anfang, damit Sie sehen, wie wenig ich willens gewesen bin, Ihnen nicht eher, als jetzt, zu antworten.

Noch jetzt fühle ich mehr, als zu sehr, daß ich unglücklich bin. Ich weiß nicht, was ein anderer an meiner Statt seyn würde; aber ich bin zu schwach, als daß ich mir selbst ein Glück gleichsam zu schaffen fähig seyn sollte, da mir dasjenige genommen ist, was ich nicht nur für mein höchstes, sondern sogar für mein einziges Glück, fast von Jugend auf, gehalten habe. Hrn. Seip liebe ich nicht nur, weil ich hier außer ihm und einem Bruder den Hrn. Rector Schmids in Lüneburg, keinen Menschen habe, den ich lieben kann; sondern ich würde ihn auch, mitten unter allen meinen Freunden lieben, wenn ich ihn alsdann kennte. Das ist nun schon ein Trost, wofür ich sowohl ihm, als meinem Schicksal, dankbar zu seyn suche. Allein, dem Ansehen nach wird diese Freude auch nur sehr kurz seyn; und wenn sie auch länger währte, als ich jetzt hoffen kann; so währt sie doch gewiß nicht so lange, als ich in Hannover bleiben muß, wenn ich meinem Schicksal, das ich jetzt näher kenne, folgen will. rc. rc.

5.

Hannover, den 25. Nov. 1748.

Dieß ist, wie Sie aus den Beilagen sehen werden, der dritte Brief, den ich an Sie anfange. Aber nun soll mich auch nichts auf der Welt abhalten, diesen Brief zu Stande zu bringen, und wenn er auch darüber noch so kurz werden sollte. Wie sehr werde ich mich freuen, wenn Sie mir bald wieder schreiben, daß Sie über mein langes Stillschweigen etwas böse geworden sind, aber mir nunmehr alles wieder vergeben!

Mein lieber Seip hat mich nunmehr auch verlassen. Ich bin also von neuem wieder bedauernswürdiger, als zuvor, und ich habe dabei keinen Trost, als den, daß er zu meinem liebsten Herrn von Hagedorn gereiset ist, und ihm viel besser, als tausend Briefe, sagen kann, wie bedauernswürdig ich bisher gewesen bin. Ihn fragen Sie nur um alles, was mich betrifft, insonderheit auch nach dem Charakter Ihro Hochwürden, Hrn. Consistorialraths Göttern, der mich dadurch zu trösten sucht, daß er mit mir von Gottscheds leichten und von Hallers harten Versen redet. — — — Kurz, wenn Sie mit Seipen reden; so ist es so gut, als wenn Sie mich selbst sprächen. Doch nicht völlig eben so gut. Er kann Ihnen viel sagen, ich kann Ihnen viel schreiben; aber nur eines nicht, was ich Ihnen mündlich zu sagen wünschte. Nur eine glückselige Stunde wünsche ich mir mit Ihnen allein zu seyn. Dann würde ich Ihnen um den Hals fallen, und weinen, und Ihnen die Schwachheit meines Herzens bekennen, die jetzt meine Qual, und vielleicht mein künf-

tiges Unglück ist. Sie sollten alsdann mit mir weinen, und, wenn Sie ausgeweint hätten, mir durch Ihren Zuspruch und Unterricht entweder die vorige Ruhe wiedergeben, oder mich doch muthig genug machen, meine Unruhe zu ertragen. Soll ich Ihnen aber nicht wenigstens einen Wink geben, wie Sie mich verstehen können? Ich will es thun. Hier schicke ich Ihnen eine Ode an Phyllis. Ich bitte Sie aber, sie keinem einzigen Menschen zu weisen. Denn man muß, wenn sie gedruckt seyn wird, eben so wenig wissen, daß Sie dieselbe vor dem Druck gesehen haben, als daß sie von mir ist. Ich wiederhole meinen beständigen Wunsch, Sie wieder zu sehen. Ich denke schon, welches Ihnen auch Seip ausführlicher sagen kann, sogar darauf, wie ich incognito nach Hamburg hinunter reisen kann. Denn mein letzter Aufenthalt in Hamburg ist mir durch hundert überflüssige Besuche so sehr verleidet worden, daß ich auf eine solche Weise auch sogar Sie kaum wieder sehen mag. Die ganze Schwierigkeit ist nur die, wie es angeht. In Altona würde ich wohl, wie ich glaube, beherbergt werden; aber könnte ich Sie denn auch oft genug sprechen? Lieben Sie unterdessen Seipen, wie mich, und vergelten Sie ihm dadurch den Trost, den er mir in meinem Unglücke gegeben hat.

Gärtner hat mich besucht und mir dadurch neun Tage in Hannover so glücklich gemacht, als alle meine Tage in Leipzig, und diejenigen in Hamburg gewesen sind, die ich bey Ihnen zugebracht habe. Seinen Vorschlag, zu ihm nach Braunschweig zu kommen, werden Sie von Hrn. Seip erfahren haben. Wenn Wünsche etwas ausrichten, so würde mich Gärtner nicht nach Braunschweig rufen,

sondern mit mir und allen unsern Freunden zu Ihnen nach Hamburg kommen. Ich kann Ihnen von seiner Gesinnung gegen Sie nichts nachdrücklichers sagen, als was ich Ihnen schon einmal in Klopstocks Namen gesagt habe, daß er Sie nämlich so sehr liebt, wie ich. Bisher habe ich noch keinen eigentlichen Beruf nach Braunschweig empfangen, außer von Gärtner und Ebert, und der erste hat auch die Sache nicht treiben wollen, weil er selbst dadurch mir vortheilhaft zu seyn glaubt.

Sie werden wohl herzlich gelacht haben, als Seip Ihnen gesagt hat, daß man in Leipzig von Sauermanns Seite aussprengte, Sie arbeiteten an den Dreyerischen Beiträgen. Das darf ich Sie wohl nicht erst fragen, ob Sie nicht auch meinen, daß diese Pseudo-Beiträge uns nicht um unsre Ehre bringen werden. Ich habe noch kein Stück darinnen der Beiträge würdig gefunden, als das schöne Gedicht vom Landleben, das, wie ich weiß, Hrn. von Kleist zum Verfasser hat. Unterdessen gefällt mir auch in dem Glück der Spitzbuben so viel, daß ich neugierig bin, den Namen des Verfassers zu wissen. Wissen Sie, was Hr. Dreyer mir geschrieben, und was ich ihm geantwortet? Er schwört mir, daß er, ich weiß nicht aus was für einer kindischen Furcht, sich gescheut habe, in dieses erste Stück das geringste von seiner Arbeit hinein zu nehmen, und doch habe ich vor vier oder fünf Jahren die anakreontische Ode auf eine gewisse Vermählung aus seinen eigenen Händen empfangen. Von wem sollten auch die beiden Oden an seinen Freund L... anders seyn, als von dem, der seine Westen trägt?

Mein Stillschweigen wird durch einen Umstand so unverantwortlich, daß ich mich recht schäme. Sehen Sie, mein theuerster Herr von Hagedorn, so schreibt Cramer schon vor langer Zeit an mich: „Nach Ham„burg schreiben Sie an die Mad. Sch. und an den „Hrn. von Hagedorn, daß ich verschmachten wür„de, wenn ich von diesen beiden, für die ich mein „Leben aufopfern wollte, nicht einen Brief erhielte. „Denn wenn der Hr. von Hagedorn einmal sterben „sollte, und ich hätte keinen Brief von ihm: so gä„be ich mich nicht zufrieden. Und wenn es nur 3 „Zeilen sind, in welchen es ein einzigesmal stehet, „daß er mich seiner Freundschaft nicht unwürdig hält. „Der Himmel gebe ihm so viel Jahre, als gemeinig„lich die schlechten Theologen leben. Es wäre aber „ein Wunder, wenn er es so hoch brächte, als sie. „Denn er hat Verstand und ist ein Poet.“ Wollen Sie so zärtlichen Bitten nicht eben so viel Gefälligkeit erweisen, als Mad. Scheelin? Olde kömmt morgen aus Holland hier an. rc.

6.

Hannover, am 4. April 1749.

Ihren letzten schönen, mir so angenehmen und doch verbrannten Brief hätte ich nicht nur viel eher, als jetzt, sondern sogleich nach dem Empfange beantwortet; und was würde ich lieber gethan haben, wenn nicht ..... doch ich bin beinahe gewiß, daß Sie alle meine Verhinderungen errathen, und ich habe

mich dießmal einigermaßen auf meine Briefe verlassen, die ich an Hr. Olden und Hr. Selp geschrieben habe. Wenn der Himmel die Zeit meiner Entfernung von Ihnen noch verlängern sollte: so wollte ich Ihnen jetzt zuletzt versprechen, inskünftige ein so fleissiger Korrespondent zu seyn, als ich seyn zu können wünsche, so oft ich an meine Freunde denke.

Meinen Entschluß wird Ihnen Herr Olde, wie ich hoffe, berichtet haben.* Ich reise von hier nach Braunschweig und von da nach Hamburg. Die Zeit meines Aufenthalts in Braunschweig ist noch unbestimmt. Sie kann sich aber ganz genau nach den Nachrichten einschränken, die ich von Hamburg aus erhalte. Unterdessen hoffe ich, aufs längste, in der Mitte des Sommers in Hamburg zu seyn, wohin ich vielleicht mit dem Hrn. M. Cramer kommen kann, wenn von Oldens Hoffnungen auch nur die erfüllt wird, daß er ihn in Hamburg auf eine Wahl bringt. Hiervon mache ich keine einzige Ausnahme, als die einzige, die ich machen muß, daß ich vielleicht wider Vermuthen in Braunschweig Vortheile antreffen könnte, welche mein Ohr vor der Stimme des Heimwehs rc. rc. verschließen dürften. Ich werde unterdessen, Gärtners und Eberts wegen, allemal so ungern von Braunschweig zurückkehren, daß mich allein die Hoffnung, zu Ihnen, Olden, Sch., Seipen, und einer Schwester, die ich von Herzen liebe, zurückzukehren, trösten, aber auch vollkommen trösten kann. Am zweiten Osterfeiertage ist es gleich ein Jahr, daß ich Sie, O., d. Sch. und meine Schwester so fröhlich und so glück-

lich wieder umarmte. Wie freue ich mich, daß ich an eben dem Tage Hannover verlassen, von meinen hiesigen Freunden, als im Triumphe, nach Peine begleitet, und daselbst von meinen Braunschweigischen Freunden, als im Triumphe eingeholet werden soll. rc.

7.

Braunschweig, den 15. Febr. 1751.

Ich bin Ihnen recht sehr verbunden, mein werthester Herr von Hagedorn, daß Sie mich die Untersuchungen vom Meere haben kennen lehren. Ich habe freilich noch nicht genug darinnen lesen können; allein ich habe noch nichts darinnen gelesen, das mir nicht einen erstaunlichen Begriff von der weitläuftigen Gelehrsamkeit des Verfassers giebt, dessen Name, wie Sie vielleicht jetzt schon wissen, Popowitsch seyn soll. Aber ich glaube doch, daß die mehr, als unsystematische Unordnung dieses Buchs eine so seltene Entschuldigung, als die ungeheure Gelehrsamkeit des Verfassers ist, nöthig hat. Denn ich muß sagen, daß das Lesen dieses Buchs eine recht mühsame Arbeit für mich ist, welches mir bloß von der unbeschreiblichen Unordnung desselben herzukommen scheint; wiewohl ich gestehe, daß man wohl keine Seite davon lesen kann, ohne etwas zu lernen. Dem Herrn Abte Jerusalem habe ich das Buch bekannt gemacht, und er wird es gewiß lesen, wenn er Zeit hat. Sein Glück zu machen, ist er aber wohl nicht vermögend, wenigstens nicht auf eine solche Weise, wie der Verfasser zu wünschen scheint; unterdessen kann es einem so braven Manne am Willen hierzu gewiß nicht fehlen.

Ich lebe in seinem Hause, und sehr oft in seiner Gesellschaft, noch immer so vergnügt, als ich vorher gehofft habe, und beinahe noch vergnügter. Ich bin mit ihm nach Wolfenbüttel in seine Predigt gefahren; und er ist gestern mit mir nach meiner Predigt gegangen. Zuweilen haben wir auch Punsch mit einander getrunken, und unsers werthesten Herrn von Hagedorns Gesundheit dabei nicht vergessen. Doch ich habe noch niemals mit ihm gespeiset, daß wir die vergessen hätten. Wir finden auch ohnedas hundert Gelegenheiten, uns Ihrer zu erinnern; wenn wir gleich Ihre Gesundheit nicht trinken können. Und der Hr. Abt macht sich beinahe ein eben so großes Vergnügen daraus, von Ihnen zu reden, und an Sie zu gedenken, als ich. Auch das trägt nicht wenig dazu bei, meine Zufriedenheit hier zu vergrößern.

Doch ich gehe hier, dem Himmel sey Dank! mit keinem einzigen oft um, mit dem ich nicht von meinem theuersten und liebsten Hrn. von Hagedorn reden, und mich dadurch über die Entfernung von Ihnen so sehr trösten könnte, als man sich über dergleichen trösten kann. Mein lieber Gärtner ist unter diesen der vornehmste. Ich hoffe auch, daß Sie vollkommen wissen, daß er unter denen, die Sie hochhalten, einer von den vornehmsten ist. ꝛc. ꝛc.

## 8.

Braunschweig, den 28. Jun. 1751.

Heute Mittag lese ich über Tische die Zeitung, in welcher Ihr Horaz angekündigt wird, und murre

über die Langsamkeit des Braunschweigischen Buchführers, daß ich ihn wohl so bald noch nicht bekomme. Aber heute Abend ungefähr vor zwei Stunden bekomme ich fünf Exemplare davon. Wie könnte ich Ihnen länger meinen Dank schuldig bleiben? Ich mögte Sie gleich umarmen, mein theuerster Hr. von Hagedorn, und wenn ich auch hernach den Augenblick von Ihnen wieder Abschied nehmen müßte. Ich bin noch zu voll von Ihrem Gedichte, als daß ich mich unterstehen könnte, davon zu urtheilen. Aber ich habe es mit meiner ganzen Empfindung gefühlt, daß es schön ist. Ich wünsche Ihnen dazu Glück, weil es nicht ohne eine gewisse Heiterkeit des Geistes, die Ihnen von Rechtswegen keine Stunde fehlen sollte, geschrieben seyn kann. Verstehen werden es freilich eben so wenig Leser, als Ihre Freundschaft, Ihren Falken, und fast alle Ihre Gedichte. Aber für die Einfalt singen Sie so wenig, als die Nachtigall. Ich freue mich, daß ich es verstehe, und danke Ihnen für das Vergnügen, das Sie auch mir durch dieses Gedicht gemacht haben, und noch recht oft machen werden. Ich danke auch Ihnen und unserm lieben Hrn. Bohn, daß Sie mir dieses Vergnügen so bald verschafft haben. Die Exemplare werde ich morgen, nach Ihrem Verlangen, vertheilen, und das fünfte an Cramern schicken. Sie selbst bitte ich, wenn es möglich ist, auch Klopstocken eins mitzutheilen. — Schlegel ist nun schon Diakonus und außerordentlicher Schulkollege in Pforta. etc. 2c.

---

7.

## Von Johann Elias Schlegel.

1.

Kopenhagen, den 4. Sept. 1743.

So sehr ich auch dem Freunde, dem Sie meinen poetischen Brief zugeschickt haben, verbunden bin, daß er sein Gedächtniß mit einigen Stellen meiner Gedichte beschweret; so spielet er mir doch einen sehr schlimmen Streich, daß er mir diejenige Person absprechen will, an welche ich meinen Brief gerichtet habe, und welche die beste Zierde desselben ausmacht. Denn in der That ist der größte Schade auf meiner Seite, wenn Ihnen das Eigenthum dieses Briefes streitig gemacht wird, und ich muß auf mich selbst böse seyn, daß ich nicht Aufmerksamkeit und Ueberlegung genug gehabt habe, Ihnen den ersten Titel beizulegen, um Ihrem guten Freunde keine Zweifel zu machen. Daß Sie mir meine Dido bei so gestalten Sachen nicht überschicken, ist sehr wohlgethan. Ehe ich aber eine andre Anstalt damit mache; so muß ich

vorher Ihren Einwurf beantworten, warum ich meine Sachen nicht selbst herausgebe. Den Vorsatz, dieses zu thun, hatte ich vor einiger Zeit ziemlich fest gefaßt, doch schon zu spät, nachdem der Herrmann bereits in Herrn Professor Gottscheds Händen war, welchen er schon von mir erhalten, da ich noch nicht Muth genug hatte, mich der Welt allein zu zeigen. Als ich merkte, daß der Hr. Prof. Gottsched auf zu vielen Seiten angegriffen wurde, und ich besorgen mußte, daß ich vielleicht einen Theil der Anfälle, die auf ihn gerichtet würden, mit auszustehen haben würde, wenn man den Herausgeber meiner Sachen zugleich für meinen Anführer ansähe; so bat ich die Neuberin, mit einigen Buchführern von ihrer Bekanntschaft von einer Ausgabe meiner theatralischen Sachen doch mit Ausnahme des Herrmanns zu reden. Sie versprach es und sagte mir auch hernach, daß der Buchführer Walther solches zu thun Willens wäre. Ich ließ mich auch ein ganzes halbes Jahr dadurch hintergehen. Endlich, da es mit Walthern selbst zu einer genauern Erklärung kam; so sagte mir derselbe, daß die Neuberin ihm ganz und gar nicht vorgeschlagen hätte, meine Gedichte allein und besonders zu drucken; sondern dieselbe wollte eine deutsche Schaubühne herausgeben, worin meine Stücke nebst Hrn. Kochs seinen und den übrigen begriffen seyn sollte, die entweder sie oder andre für sie verfertigt hätten. Dieses verdroß mich, zumal da es ohne mein Wissen geschehen war, und die Mad. Neuberin verdroß es, daß ich Nein! dazu sagte, so gegründete Ursache ich auch dazu hatte, weil ich widrigenfalls vielleicht noch mehr widrige Auslegungen und eben

so viel Streitigkeiten zu besorgen gehabt hätte, und aus meiner Neutralität gänzlich herausgebracht worden wäre. Gleichwohl hielt ich noch immer dafür, daß es jetzt Zeit wäre, die theatralischen Stücke, die ich gemacht hatte, ans Licht treten zu lassen; weil sie immer weniger Ehre zu machen fähig waren, je mehr ich sie liegen ließ, und in je erleuchtetere Zeiten ich sie aufhob, da sie nur Anfänge und Versuche eines Menschen sind, der damals noch nicht 20 Jahre alt war. Denn den Orest und Pylades habe ich in meinem 17ten, die Dido im 18ten Jahre verfertiget, und die Trojanerinnen waren noch älter, als beide, ob ich gleich nach der Zeit an diesen letztern die alte Einrichtung mit neuen Versen an den meisten Orten überkleidet habe. Ich blieb also, da ich durch so viel Schwierigkeiten und Streiche abgeschreckt worden, auf meinem ersten Wege, und habe dem Herrn Prof. Gottsched meine Dido ebenfalls versprochen, zumal da ich eben kein Unglück dabei sehe, und ich deswegen nicht in vernünftiger Leute Augen dafür angesehen werden kann, als ob ich zu Jemands Fahne geschworen habe, wenn ich einem einen Beitrag zu seinen Sammlungen gebe. Es ist mir auch dieses am bequemsten, weil ich solchergestalt die Mühe einen Verleger zu suchen, und mich um den Druck zu bekümmern, eine Vorrede, und was noch mehr ist, eine Zueignungsschrift zu machen, ersparen kann. Weil ich die Dido nicht zu rechter Zeit haben konnte, sie auf künftige Messe fertig zu erhalten; wenn ich noch etwas daran durchsehen wollte; so habe ich dieses mit den Trojanerinnen gethan, um dem Hrn. Prof. Gottsched, welcher beständig ein wachsames Auge auf meine

Unternehmungen zu haben pflegt, mein Wort nicht zu brechen.

— — — Nunmehr komme ich auf den Ulysses und Manlius. Ich habe keinen von beiden gesehen. Aber was den ersten betrifft; so ist er eine flüchtige Arbeit Dr. Ludwigs in Leipzig. Müller hat ihn zu der Zeit in Leipzig aufgeführt, da die Neuberin einige Jahre nicht dahin gekommen war. Und dieses ist mit so großem Zulaufe geschehen, daß nicht alle Zuschauer haben Platz bekommen können. Müller selbst aber ist über diesen so großen Zulauf bei einem Stücke, wo man seine harlekinische Person entbehren konnte, so böse worden, daß er den Hut voll Geld, den er eingenommen, aus Aergerniß hinweggeschmissen, sogleich aber wieder aufgehoben hat. An der Einrichtung des Stückes haben eine große Menge Leute gekünstelt. Von der Ausarbeitung aber weiß ich, ohne daß ich es gesehen habe, den 4ten Theil auswendig, weil man mir gesagt, daß denselben die oft wiederholten Worte: Ich weiß es ganz gewiß, und die überall angebrachte zierliche Redensart der Penelope, daß die Freier ihr ihre Keuschheit beschmitzen wollten, ausmachen sollen. Er ist nach der Zeit oft verbessert, und doch niemals gut worden. Man hat ihn auch nicht mehr als einmal von der Neuberin zu sehen bekommen. Der Titus Manlius wird ohnfehlbar Hrn. Kochs Stück seyn, davon Hr. Prof. Gottsched im 28. Stück seiner Beiträge, oder wo er sonsten die Theaterstücke nach der Reihe erzählt, Erwähnung gethan haben wird. Ich erinnere mich nur als im Traume einige Auftritte davon gesehen zu

haben. Es wird aber sehr gelobt. Es hat etwas komisches und noch mehr von einem Schäferspiele an sich. Doch kann ich von der Einrichtung des Stückes nichts sagen, weil mir auch sogar das wenige, was ich davon gehört habe, alles entfallen ist. Der Herr Vice-Admiral von Hagedorn hat, wie man mich berichtet hat, seinen Aufenthalt in Fühnen noch nicht geändert. Er hat daselbst zwei Güter, auf deren einem er, auf dem andern aber seine Gemahlin sich aufhält. Und es ist nicht zu vermuthen, daß er, wenn auch ein Krieg angefangen werden sollte, wieder zurückberufen wird, da an den Admiral Fuhm, welcher doch nach seiner Entfernung noch immer viel Freunde hier behalten hat, nicht wieder gedacht wird. Von einer Reise nach Holstein kann ich nichts sagen, weil der Hof sich nicht zu bewegen in Willens hat, wenn es nicht etwa künftigen Frühling geschiehet. ꝛc.

2.

Kopenhagen, den 26. Okt. 1743.

Daß Sie meine Dido an meinen Bruder geschickt haben, dafür bin ich Ihnen sehr verbunden, zumal da Sie sich die Mühe gegeben haben, dabei an ihn zu schreiben. Er wird sich mit diesem Briefe so viel wissen, als ein gewisser Doktor in Leipzig, der Herr Dr. Hallern seine Disputation zugeschickt hatte, sich damit wußte, daß er ein Schreiben von demselben erhalten, in welchem weiter nichts stand, als daß er seine Disputation bekommen hätte, und ihm dafür dankte. Dieser

Bruder hat einige von seinen Versen in die Belustigungen drucken lassen, welche sich durch den Vornamen (J. A.) von den meinigen unterscheiden, aus welchem ich mir Hoffnung mache, daß er sich mit der Zeit wird unter die Poeten können setzen lassen. Und der Berlinische Zeitungsschreiber in Oktav hat zu eben der Zeit, indem er eine kleine Ode, worunter mein Name nicht gestanden, ziemlich verächtlich angesehen, die andre bei Erblickung des Namens, Schlegel, zu Bezeigung seiner Freundschaft gegen mich herausgestrichen.

Durch Ueberschickung Ihrer beiden Gedichte werden Sie mir ein ungemeines Vergnügen machen. Darin bin ich Ihnen völlig ähnlich, mein Herr, daß ich, wenn es meine Verrichtungen zulassen, gern etwas lese und mich an Büchern oder an Arbeiten vergnüge. Der Unterschied aber bestehet darin, daß Sie sehr viele Gelegenheit dazu haben und ich sehr wenige. Sie leben unter einem Haufen beaux esprits, ich bekomme deren sehr wenig zu sehen. Sie haben Bücher, ich habe kaum drei oder vier. Sie wissen welche zu bekommen, ich weiß Niemanden, von dem ich etwas borgen sollte, als einige deutsche von dem Kapellmeister Scheibe. Sie sind Herr Ihrer Zeit, wenn Sie mit Ihren Verrichtungen fertig sind, meine ledigen Stunden werden beständig durch kleine Verhinderungen unterbrochen. Und endlich, mein Herr, haben Sie viel mehr Kenntniß von guten Büchern, als ich, der ich sehr oft, wenn ich ja lesen will, über schlechte gerathe, und erst im Lesen erkenne, was daran ist. Demungeachtet sind hier große Bibliotheken. Der Conferenz-Rath Tott hat eine Bibliothek von zwanzigtausend Büchern, in welchen die sel-

tensten Auflagen in Menge und von jeglichem Buche wohl zwanzig anzutreffen sind. Die Betrachtung seines weitläuftigen Vorraths, welcher mir für einen Mann, der keine Bücher schreibt, und auch niemanden dieselben brauchen läßt, ein wenig lächerlich vorkömmt, hat mir diesen Einfall gegeben:

In diesen reichen Bücherschätzen
Pflegt man kein Buch umsonst zu setzen.
Ist manches gleich hier zwanzigmal.
Ein Geist, den Fleiß und Wissen stärken,
Kauft nur an großer Männer Werken
Den Drucker und die Jahreszahl.

Ich bin Ihnen verbunden, daß Sie mir Glück wünschen, daß ich einigermaßen in der Welt und in Staatsgeschäften gebraucht werde. Noch mehr aber wünsche ich mir selber Glück, daß ich in einem Lande bin, wo ich mehr einen Zuschauer als einen Akteur, oder, wenn Sie wollen, eine stumme Person auf dem Theater abzugeben habe.

Meine Bekanntschaft mit dem Herrn Prof. Holberg habe ich gemacht, indem ich ihm meinen Herrmann und den Geschäftigen Müßiggänger überbracht, als ob mich ein anderer gebeten, das Paket an ihn zu bestellen. Denn es ist ungemein schwer, vor ihn zu kommen. Ich habe ihm darauf gesagt, daß es meine Arbeiten sind, und er hat mich auch nachdem ganz wohl aufgenommen. Von der Komödie hat er mir gesagt, daß er sie mit Vergnügen gelesen hätte; von dem Trauerspiele aber, daß er die deutschen Verse nicht verstände, indem er in der Sprache zu wenig erfahren wäre. Dieses bekräftiget also Ihre Muthmaſ-

sung, daß er sich um gute deutsche Schriftsteller wenig bekümmert hat. Sein Begriff, den er sich von der guten deutschen Schreibart gemacht, rührt ungefähr von Bünaus Leben Friedrichs des ersten her. Von diesem hat er mir gesagt, daß er es gelesen hätte, aber daß er es, wie alle deutsche Geschichtschreiber sehr trocken gefunden hätte, welches nicht sowohl den Geschichtschreibern als den Geschichten selbst zuzuschreiben wäre; weil man von den meisten deutschen Begebenheiten nichts als den Tag und das Jahr wüßte, die heimlichen Quellen der Handlungen aber in Deutschland besonders zu allen Zeiten verborgen gehalten worden. Haben Sie doch die Gütigkeit und überschreiben mir etwas von dem Zustande der poetischen Streitigkeiten; was es mit Lau's Uebersetzung vom Virgil für Bewandtniß hat. Was die Schweizer sagen, ob nach dem achten Stück ihrer Sammlungen neue Streitschriften von Ihnen ans Licht gekommen. Denn hier ist alles spät, und die gelehrten Neuigkeiten kommen hieher noch langsamer als die chinesischen Waaren rc.

3.

den 9. Nov. 1743.

— — Ich habe die poetischen Stücke, die ich von Ihnen bekommen habe, mit so vielem Vergnügen durchgelesen, daß ich nicht weiß, welchem von ihnen ich den Vorzug zusprechen soll. Allem Ansehen nach gehört er dem längsten unter diesen Gedichten. Denn unter den Sachen, welche einander an Güte gleich sind, ist die Größe das einzige, welches den Ausspruch thun, und einige Rangordnung darunter machen kann. Ich

könnte Ihnen vielerley Gedanken sagen, die mir das Vergnügen über Ihre Gedichte eingeflößet hat, wenn es nicht scheinen mögte, als thäte ich mir selbst etwas darauf zu Gute, daß Sie mir sagen, Sie machten sich aus meinem Beifalle etwas. Ihnen ohne Schmeichelei meine Gedanken zu sagen, so habe ich schon, ehe ich die Ehre gehabt, mit Ihnen bekannt zu werden, allezeit unter allen deutschen Gedichten nach den Ihrigen am meisten gestrebt, und Sie als jemanden angesehen, den ich in der Stille, und ohne daß Sie selbst etwas davon wüßten, am liebsten zu meinem Lehrmeister wählte. Sie können dieses desto eher glauben, da der Dresdnische Censor versichert hat, daß ich meinen Lehrmeistern nicht viel Ehre machte, und da ich für den Herrn Liscow, der sich, da ich noch in Dresden war, selbst für den Verfasser dieser Kritiken erklärte, viel zu viel Hochachtung habe, als daß ich nicht wenigstens etwas davon glauben sollte. Denn den ordentlichen Kritikverfassern und Zeitungsschreibern hat man wohl das Recht gar nicht oder wenig zu glauben; den billigsten aber muß man doch wenigstens das Recht wiederfahren lassen, die Hälfte von demjenigen, was sie sagen, für wahr zu halten.

— — Herr Holberg sagte mir, daß er wohl so viel deutsch verstände, daß er Ihre Verse beurtheilen könnte. Ich glaube auch gefunden zu haben, daß er es, was das Verstehen betrifft, wahr redet. Denn er fragte mich, ob mein Herrmann ein wirkliches Original wäre. Ich sagte ihm ja. Zwar hätte ich nach schon gemachter Einrichtung meines Stücks eine Erzählung des Inhalts von einer Englischen Tragödie dieses Namens gelesen, welche in vielen mit der meinigen über-

einkommen müßte, ich hätte sie aber niemals bekommen können. Er sagte, daß ihm eben eine solche Erzählung in die Hände gefallen wäre. Sie befindet sich in den Beiträgen zu den gelehrten Zeitungen vom 1740sten Jahre zu Ende des Jahrs, und Hr. Holberg sagte, er hätte gemuthmaßet, daß ich dieses Stück gesehen haben müßte. Ich wünschte es noch zu sehen, wenn ich es habhaft werden könnte. Von Ihren Gedichten seyn Sie so gütig und heben Sie mir ein Exemplar auf, bis ich nach Hamburg komme; denn dasjenige, das ich hier habe, werde ich wohl so oft wegleihen müssen, bis ich es nicht wieder bekomme.

Wollen Sie mir erlauben, Ihnen meine Zweifel über die wenigen Verse in Ihrem Gedichte von der Glückseligkeit mitzutheilen, die mir anstößig gewesen sind.

„Der Pöbel lebt im Traum, und zeigt in allen Rollen.
„Die seine Wahnsucht spielt, was wir belachen sollen.

Dieß scheint den Pöbel zu unserm Lehrmeister zu machen, der uns zeigte, was wir belachen sollten, anstatt, daß er uns zu lachen giebt. Wäre es nicht besser

verderbet seine
ꝛc. ꝛc. und spielet alle Rollen
Wie Thoren, die von uns mit Fleiß belacht seyn wollen,
od. Verkappten Thoren gleich, die selbst belacht seyn wollen.
„Ein Wandel ohne Reu und stete Fertigkeit.

Hier ist der Artikel bei Fertigkeit nothwendig, weil das ein, das bei Wandel steht, sich zu Fertigkeit nicht schickt, und es also klingt, als ob Sie hätten sagen wollen: Ein Wandel ohne Reu und ohne stete Fertigkeit. Die beiden Abschnitte natürlichen würden leidlicher seyn, wenn sie nicht gleich auf einander folgten und sich reimten.

„Doch sind, wie Gott die Schöpfung vorgenommen,
„Nur um gelehrt zu seyn, auf diese Welt gekommen.

Hier scheint es, als ob Sie sagen wollten. „Ist „der Mensch aus eben der Absicht auf die Welt gekom„men, aus welcher Gott die Schöpfung vorgenommen? Aber so wäre es nicht um gelehrt zu seyn. Und Sie wollen vielleicht sagen: Nur um gelehrt zu seyn, wie Gott die Schöpfung vorgenommen.

In folgenden Stellen verstehe ich Ihre Gedanken nicht:

Und nur die Schöpfung ehrt, die aus dem Reichthum stammet.

Wollen Sie damit sagen: Ein Reicher kann vermittelst des Geldes haben, was er will. Was er verlangt, ist sogleich zu seinen Diensten. Und so oft er etwas kauft, unternimmt er eine Art von Schöpfung, da er aus einem bischen Silber machen kann, was er selbst will; so habe ich nichts dawider einzuwenden.

„Wenn Mitleid, Lieb und Huld mit Seufzern sich ver„schleichen.
„In enge Winkel fliehn, und dir, du Zunft der Heuchler, an Falschheit gleichen.

Ist eine von den Stellen, und zwar die einzige, die mir recht dunkel vorkömmt.

Das Wort vorauf habe ich niemals gehört, und versteh es auch nicht. Nehmen Sie meine Freiheit nicht ungütig. Ich bin ꝛc.

4.

den 4. December 1743.

Sie werden ohne Zweifel glauben, daß wir bei dem Einzuge des Kronprinzen und der Kronprinzessin von Dännemark sehr viel zu sehen gehabt haben, weil ich durch denselben verhindert worden, Ihnen zu schreiben. Ich leugne nicht, daß ich Ihnen einige Nachricht von diesen Sachen zu geben Willens gewesen bin, und in der That ist nicht allein die große Liebe der dänischen Nation zu ihrer Kronprinzessin und folglich die Liebe des Vaterlandes, die in der That bei allen Dänen groß genug ist, hiebei hochzuschätzen, sondern ich habe mich auch gewundert, wenigstens an den Häusern der Vornehmen in der Stadt, so vielen guten Geschmack, der entweder ihnen oder ihren Baumeistern zuzuschreiben ist, anzutreffen.

Die Universität hat das ihrige auch thun wollen, und ob man ihr gleich keine Kostbarkeit zumuthen kann; so hätte ich doch mehr Geschmack in ihrer Erfindung, welche in der That die Kosten nicht werth war, so sie sich gemacht hatten, gesucht. Ihre Aufschrift an dem aufgerichteten Ehrenbogen war per Synonymiam erfunden und hatte wohl niemanden viel Nachsinnens gemacht. Es waren nämlich zu beiden Seiten des Ehrenbogens

diese vier Aufschriften: Gaudia publica, laetitia publica, exsultatio publica, iubilatio publica. Ueber dem Ehrenbogen war ein verborgener Kasten, auf welchem sie Musik machten, die aus einem Chore aus der Oper Kleopatra, darauf ein Dänischer Text gemacht worden, genommen war. Der Text, worüber die Professoren acht Tage lang sich berathschlaget hatten, heißt auf deutsch von Wort zu Wort: Sey willkommen, Princessin Louise, Unserm Lande zum Glücke und Lichte, für deine Ankunft preisen wir den Himmel, Norden müsse dich späte verlieren. Unsre Musen und gelehrten Göttinnen flechten und binden Dir Ehrenkränze, und finden sich als demüthige Dienst-Menscher schuldig zur Aufwartung ein. Bei dem darauf folgenden Geburtstage der Kronprinzessin bin ich gebeten worden, eine Cantate zu machen, welche ich Ihnen ehestens nebst einigen kleinen verliebten Gedichten überschicken werde. Denn meine Musen und gelehrten Göttinnen sind jetzt demüthige Dienst-Menscher, welche nicht so oft, als sonsten, daran kommen ꝛc.

5.

den 8. Febr. 1744.

Ich werde unsern Briefwechsel niemals so genau ausrechnen, daß ich nicht einen einzigen Brief von Ihnen mehr als zehn Antworten werth halten sollte, wenn ich den Werth desselben ansehe, und daß ich nicht zehn Antworten auf einen einzigen meiner Briefe wünschen sollte, wenn ich es nach dem Vergnügen rechne, das mir ein jeglicher von den Ihrigen verursachet. Sie haben also mehr Ursache sich darüber zu wundern, daß Sie

meinen erstern Brief so spät erhalten haben, welches mich selbst wundert, als daß Sie deren zwei nach einander bekommen. Ich bin übrigens sehr einig mit Ihnen über den Wunsch, den Sie zu thun die Gütigkeit haben, daß ich nämlich ehestens nach Hamburg kommen, und Sie mich genauer kennen lernen mögten. Ich bin versichert, daß Sie mein Gedicht von der verschiedenen Art zu lieben nicht so gegen mich gelobt haben würden, wenn Sie mich genauer kennten, und mir die Eigenschaft zutrauten, daß ich durch die Urtheile meiner guten Freunde über meine Arbeiten lieber gebessert, als stolz gemacht seyn will. Ich meines Orts, der ich dasjenige, was mir an der Kenntniß Ihrer Person abgehet, aus Ihren Gedichten geschlossen habe, habe mich getrauet, Ihnen nach dem Begriffe, den ich mir von Ihrer Liebe zur Aufrichtigkeit gemacht hatte, welche Sich in allen Ihren Gedichten erkennen läßt, einige Zweifel über ihr Gedicht von der Glückseligkeit zu machen, ohne einmal dasjenige, was ich zum Lobe desselben gedacht habe, zu berühren. Sie werden daraus gesehen haben, daß ich Sie kenne, weil ich mich nicht betrogen habe, daß Sie es wohl aufnehmen würden. Hingegen glaube ich, daß ich in meinen Gedichten bisher so wenig selbst geredet habe, und in Person erschienen bin, daß Ihnen eine dergleichen Kenntniß von mir schon etwas schwerer seyn sollte. Erlauben Sie mir also, mein Herr, daß ich wünsche, von Ihnen mehr gekannt zu werden, um weniger gelobt und mehr kritisirt zu seyn. So sehr Sie übrigens wünschen, mich wieder zu sehen, um mich genauer kennen zu lernen; so sehr wünsche ich wieder einige Zeit bei Ihnen zu seyn, um aus denenjenigen guten Eigenschaften, die ich schon an Ihnen kenne, Vortheil zu schöpfen,

und deren noch mehrere kennen zu lernen. Aber die Hoffnung, die ich dazu habe, ist lange so groß nicht, als mein Verlangen.

Daß mein Brief von der verschiedenen Art zu lieben zu kurz sey und daß vielmehr Charaktere hinzugesetzt werden können, gestehe ich. Dieses Stück hat sich, nachdem ich es vor einigen Jahren für einen guten Freund verfertiget, unter meinen Papieren in Leipzig befunden, ohne daß ich vermuthet, daß es gedruckt werden würde, und ohne daß ich es wieder durchgesehen.

Von Herrn Eberts Uebersetzung habe ich Ursache alles gute zu hoffen, da ich aus dem wenigen, das ich von ihm gesehen habe, seine Geschicklichkeit kennen gelernt. Daß Sie Ihre Oden fertig machen, darum bitte ich Sie recht aufrichtig. Sie sind gewiß nicht zu alt dazu. Und wenn Sie noch zehn Jahre älter wären, so könnte man von Ihnen sagen, was Anakreon von sich sagt, nemlich daß der Leib zwar alt, aber der Geist jung sey. Ich bin ꝛc.

6.

Soroe, den 2. April 1749.

Ich bin Ihnen so lange die Nachricht schuldig geblieben, daß ich meine Wohnung völlig in Soroe aufgeschlagen, daß ich fast fürchte, Sie werden glauben ich wolle unsern Briefwechsel zugleich mit meinem Aufenthalte in Koppenhagen beschließen. Ungeachtet ich selbst dabei am meisten verlieren würde, und ich nicht wissen kann, ob Sie meine Entschuldigung verlangen; so würde ich doch mein Stillschweigen vor mir selbst nicht rechtfertigen können, wenn ich nicht in dieser Zeit ziemlich viel zu thun gehabt hätte. Ich weiß nicht, ob es allen Anfängern, die

Kollegia lesen, so geht, wie mir, daß sie zu einer einzigen Stunde allemal die Vorbereitung von halben Tagen brauchen, unterdessen daß andre für nichts halten, jeden Tag 6 Stunden auf dem Katheder zu stehen, und ihre unerschöpfliche Weisheit mit vollen Strömen auszuschütten. Unterdessen fange ich nun wieder an zu denken, was es für ein Vergnügen, sich mit Leuten von Verdienste und von Wissenschaft an entfernten Orten zu unterreden, und mich glücklich zu schätzen, daß unter dem mannichfaltigen Briefwechsel, denn ich fast sechs Jahre geführt, mir nunmehr kein anderer übrig geblieben ist, als der angenehmste und der nützlichste. Ich würde gewiß auf diesen Briefwechsel viel Zeit wenden, wenn ich eben so viel Gelegenheit, als Lust dazu hätte, und wenn meine Bekanntschaften sich sehr weit erstreckten. Mit dem Herrn Bodmer geht derselbe noch fort, wiewohl er vorige Michaelis-Messe einigermassen ins Stecken gerathen, und ich weiß nicht, ob er meine Briefe oder ich die seinigen nicht erhalten. Außer diesem unterhalte ich noch einige Korrespondenz mit dem Professor Kästner, aber nur von Messe zu Messe. Mein Briefwechsel mit Gottsched, der ein wenig trocken war, hat schon seit 3 bis 4 Jahren aufgehört, und Sie werden also wohl sagen, daß ich für einen Menschen, der einen Professor vorstellt, mit der gelehrten Welt nur wenig Zusammenhang habe.

Ob ich so bald ein Trauerspiel oder dergleichen weitläuftiges Gedicht wieder anfangen werde, kann ich nicht sagen, aber ich hoffe doch, daß ich einmal wieder die Zeit bekommen werde, meiner Neigung zu folgen; und vielleicht nehme ich mir diese Zeit, ehe ich sagen kann, daß ich sie habe. :c. :c.

## 8.

## Von J. F. W. Jerusalem.

### 1.

den 27. Febr. 1749.

Ew. — haben vor einiger Zeit in einem Briefe an den Hrn. Weichmann den Studirenden des Collegii Carolini den guten Geschmack und Willen zugetraut, daß sie sich nicht weigern würden, an der edelmüthigen Fürsorge Theil zu nehmen, womit Ew. — Sich bisher des glücklichen Bauernsohns angenommen haben.

Die Ehre, welche Sie ihnen durch dieß Vertrauen erwiesen, hat sie insgesamt so ermuntert, daß ich sie noch nie einmüthiger und bereitwilliger gefunden habe, ihre Menschenliebe zu beweisen, als bei dieser Gelegenheit. Die Hofmeister lasen ihnen nur das Gedicht vor; so war der Beitrag auch schon beschlossen; und er würde noch weit größer geworden seyn, als er wirklich ist, wenn Jene nicht aus gegründeten Ursachen ihren guten Willen hätten mäßigen müssen. Der junge Baron v. Walmoden*), der

*) Der jetzige Hannoversche Feldmarschall und vormundschaftliche Regent der Grafschaft Lippe-Bückeburg, einer der ersten und ausgezeichnetesten Zöglinge des Braunschweigischen Collegii Carolini.

eben um die Zeit nach Hannover reiste, um von seiner Frau Mutter Abschied zu nehmen, hat sogar an dem dortigen Hofe seine Kollekte fortgesetzt. Es wurden mir zwar Anfangs noch einige andre ansehnliche Beiträge versprochen; weil ich aber sehe, daß sie, meiner Erinnerung ungeachtet, ausbleiben, so will ich auch nicht länger vergeblich warten. Mein gegenwärtiger ganzer Vorrath besteht aus hundert und etlichen sechzig Thalern; und ich erwarte Ihren Befehl, ob ich sie mit der Post überschicken, oder hier an Jemand auszahlen soll. Ich werde alsdann auch die Ehre haben, das Verzeichniß der Beiträger zur geneigten Unterschrift zu überschicken, damit ich mich bei meinen guten Karolinern legitimiren könne. Das ganze Kollegium bittet sich indessen durch mich Ew. — Protektion aus, und, wenn es dieselbe auch jetzt noch nicht völlig verdient, so hoffe ich doch, daß es ihrer mit der Zeit werde würdiger werden. Der gute Geschmack und die guten Sitten nehmen wenigstens immer mehr zu, und Herr Gärtner hat das Verdienst, daß er sehr viel dazu beiträgt. Er macht in seiner Wissenschaft überaus geschickte Leute, da vor ihm beinahe kein Einziger auch nur einige Lust dazu bezeigte. Hr. Baudiß aus Leipzig, der diese Woche als Professor des Staatsrechts und der Reichsgeschichte sein Amt antritt, wird auch zur fernern Verbesserung noch Vieles helfen.

Hr. Ebert hat sichs gefallen lassen, bei seiner Hofmeisterstelle das Englische öffentlich zu lehren. Im Reden fehlt es ihm zwar an Fertigkeit; ich glaube aber, daß er die Kenntniß der Sprache vollkommen genug besitzet. Ich finde überhaupt überaus viel gute und rechtschaffne Eigenschaften an ihm, die mich sehr zu seinem Freunde

gemacht haben. Er hat mirs gerühmt, daß er die Ehre habe, ein Freund von Ew. — zu seyn. Machen Sie mich so glücklich, und gönnen mir eben diesen Vorzug. Ich habe wenigstens das Verdienst dazu, daß ich mit der vollkommensten Hochachtung bin 2c.

2.

den 26. April 1749.

Wie ich neulich nach Ew. — Anweisung dem Hrn. Bohn die Subsidien für den Hrn. Fuchs übermachte, ließen meine kleinen Zerstreuungen mir so viele Zeit nicht, daß ich Ihnen zugleich hätte aufwarten können. Ich nehme mir dafür jetzt diese Ehre, und überschicke zugleich einige Ausarbeitungen, die kürzlich bei unserm Kollegio herausgekommen. Ew. — haben Sich in Ihrem neulichen Schreiben für einen so großen Freund desselben erklärt, und das Kollegium verspricht sich von dieser Gewogenheit so viele Vortheile, daß es Sie nunmehr als seinen Freund und als seinen Richter ansieht, dem es schuldig ist, von allen seinen Bemühungen die erste Rechenschaft zu geben. Die beiden Reden haben den Hrn. Gärtner zu ihrem eigentlichen Urheber; die beiden Redner haben dennoch aber auch so viel Theil daran, als man von jungen Leuten fodern darf. Sie empfinden nämlich alles Wahre und Schöne, was darinnen ist, und bemühen sich, unter der Anführung ihres geschickten Lehrers, in ihren eignen Ausarbeitungen, seinem Muster immer näher zu kommen. — — — Es ist gewiß noch kein deutscher Fürst gewesen, der sich der Erziehung der Jugend mit mehrerer Vernunft und Liebe

angenommen hätte, als unser regierender Herr. Die großen Kosten, die er darauf verwendet, und wovon die große Anzahl der öffentlichen Lehrer ein Beweis ist, sind das Wenigste. Mancher große Herr giebt auch wohl zum gemeinen Besten Geld ohne Gefühl aus. Aber die große Leutseligkeit, womit er die jungen Leute annimmt, wenn sie ihm vorgestellt werden, die gnädige Ermunterung, die er ihnen selbst zu allem Guten giebt, die sorgfältige Achtung, die ihnen bei allen Gelegenheiten bei Hofe erzeigt wird, und die recht väterliche Fürsorge für Alles, was ihnen die Wissenschaften und die Tugend angenehm machen kann, sind solche Beweise von seiner edeln Absicht, die er bei diesem Kollegio hat, daß man Ihn als den ersten Lehrer dabei ansehen kann, so wie er überhaupt in seinem Lande der erste ehrliche Mann ist. Ew. — sollen nicht denken, daß ich dieß als herzogl. braunschweigischer Hofprediger schreibe. Sie würden ihm, wenn Sie ihn kennten, eben dieß Zeugniß geben; und was für ein Zeugniß für ihn! Sie selbst würden ihn als Fürsten für einen liebenswürdigen Menschen halten.

Ich nehme mir hiebei noch die Ehre, Ihnen ein geschriebenes Gedicht zu überreichen, welches aber mit ehestem von Hrn. Breitkopf seiner Vergänglichkeit wird entrissen werden. Sie wissen vielleicht, daß der sel. Graf Manteuffel durch die Uebersetzung meiner Predigten mir zu einer unverdienten Ewigkeit verholfen hat. Die Dankbarkeit verbindet mich, bei seinem Tode ihm dieselbe zu erwiedern, und Hr. Gottsched, der diesem verdienten Minister ein Denkmal zu errichten Willens ist, hat

mich noch mehr dazu angetrieben. Weil ich aber selber keine Ewigkeiten ertheilen kann, so habe ich mich an Hrn. Ebert's Freundschaft gewandt; und Sie werden gleich sehen, daß es seine Arbeit ist. Was wird aber ein Theil meiner Brüder sagen, wenn sie Newton, Leibnitz und Locke selig gepriesen und unter den Schülern der Engel sehen werden? und was werde ich für einen schlechten Lohn dieser Gutherzigkeit bekommen! Das *einzige* Mittel wird seyn, daß ich meiner Errettung meine Eitelkeit aufopfere, und Jedermann bekenne, daß es nicht meine, sondern eines Andern Arbeit sey, der sie aber nicht anders, als unter der Bedingung, seine geliebten Engländer mit hinein zu setzen, habe verfertigen wollen. Das Gedicht ist indeß schön; und da es das erste ist, was ich von Hrn. Ebert gesehen, so hat es meine Hochachtung gegen ihn noch sehr vermehrt. Es thut mir nur leid, daß ich seinen Umgang nicht besser genießen kann. Aber das ist leider! mein Schicksal, daß die Thorheiten der jungen und die Pedantereien der ältern Leute mir keine Viertelstunde mehr übrig lassen, die ich entweder für mich allein, oder mit etlichen Freunden vergnügt und vernünftig zubringen könnte. Meine Bemühungen, unserm Ebert seinen hiesigen Aufenthalt immer angenehmer zu machen, sollen indeß unveränderlich bleiben. — — —

Mein Wunsch, Ew. — persönlich kennen zu lernen, ist schon sehr alt; und vielleicht habe ich übers Jahr das Vergnügen, ihn erfüllen zu können; denn ich hoffe, daß der Herzog indessen die Barmherzigkeit für mich haben, und mich von meinem Joche frei machen wird. — — —

3.

den 20. Nov. 1749.

Warum bin ich doch nicht so glücklich, wie der Ueberbringer dieses Briefes, daß ich endlich doch einmal selbst Hamburg und Ew. — sehen, und meine Ergebenheit Ihnen persönlich versichern kann! Aber je größer mein Verlangen darnach wird, desto geringer wird meine Hoffnung, da meine Zerstreuungen kein Ende nehmen wollen, die mir allen Genuß meiner Zeit, meines Lebens, meiner Freunde, und zugleich alle Freude rauben. Bin ich nicht stark, daß ich bei einem solchen Verlust dennoch meine Geduld behalte? Vielleicht verlöre ich aber auch diese, wenn ich damit was gewönne. Sie sehen indeß hieraus, daß ich wenigstens noch Wortspiele machen kann. — — —

4.

den 9. Oktober 1750.

Wenn mein dießmaliges langes Stillschweigen von meiner Nachlässigkeit herrührte; so verdiente ich die größte Strafe, daß Sie meiner gar vergäßen. Aber Hr. Ebert und Hr. Giseke werden mich schon gerechtfertigt haben. Ich habe von einer Zeit zur andern gehofft, ein Danksagungsschreiben von unserm Durchl. Herzoge mit überschicken zu können; aber je länger ich darauf warte, je unruhiger werde ich, daß Sie auf den gegründeten Gedanken kommen möchten, es wäre nicht zu viel für mich gewesen, wenn ich auch allenfalls zweimal geschrieben hätte.

Aber wen beleidigt man weniger, als Ew. — wenn es auf die Verzögerung von Danksagungen ankommt? Indeß habe ich Ihre Gedichte als das angenehmste Denkmal von Ihrer Gewogenheit angenommen, die mir eben so viel Ehre bringt, als diese Sammlung selbst unserm Vaterlande. Sie sehen, wie geschwind ich über dieß Kompliment wegeile, und daß ich alles thue, Ihre Gewogenheit mir zu erhalten.

Werden Sie mirs aber auch vergeben, daß ich Hrn. Gieseke in Braunschweig wünsche, und zwar auf eine Art, die seinen Verdiensten so wenig gemäß ist? Ich weiß, daß Sie dabei verlieren; ich weiß auch, wie viel er verliert, wenn er Sie verläßt, und wie wenig er dagegen gewinnt. Aber ich habe ihm bei dem Antrage voraus gesagt, daß ich ihm keine Vortheile anböte. Die Liebe zu meinem rechtschaffnen Nachbar, dem Hrn. General von Stammer, hat mich vornehmlich dazu bewogen; und ich gestehe, daß ich dabei zugleich auf mein Vergnügen gedacht habe. Indeß will ich Ihnen die Versicherung geben, daß es Sie nie beunruhigen soll, wenn Sie ihn dazu bereden. — — — Ich behalte allemal das Verdienst dabei, daß ich Gelegenheit gegeben, daß er hier ins Land gekommen. Mehr verlange ich nicht. — + —